

# Altpreußische Monatsschrift

Begründet von Rudolf Reicke und Ernst Wichert.

Unter Mitwirkung von  
Erich Joachim, Gottlieb Krause, Max Perlbach, Franz Röhl u. A.

Herausgegeben

von

August Seraphim.

---

Band 46 (der Provinzial-Blätter Band 112).

---

Königsberg i. Pr.  
Verlag von Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung).  
1909

Abonnementspreis für den Jahrgang Mk. 12,00.

E. Wasmuth'sche Buchdruckerei, Berlin.



# Inhaltsverzeichnis zu Band 46.

## I. Aufsätze und Abhandlungen.

Friedrich Wilhelms I. von Preußen Verhältnis zu Österreich vornehmlich im Jahre 1732. Ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Politik. I. II. Von Dr. Fritz Ausländer-Königsberg	Seite 1. 153
Ein Beitrag zur Lebens- und Leidensgeschichte des preussischen Dominikaners Johann Falkenberg. Von Dr. Heinrich Volbert Sauerland-Rom	40
Herzog Albrecht von Preußen als angeblich bedeutender geistlicher Liederdichter der Reformationszeit. Von Prof. D. Paul Tschackert-Göttingen	58
Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Memel. Von Dr. Erich Zurkalowski-Neumark Westpr.	83
Die Quellen der drei altpreussischen Katechismen und des Enchiridions von Bartholomäus Willent. Von Privatdozent Dr. Reinhold Trautmann-Göttingen I. II.	217, 465
Urteile über Seb. Fr. Trescho in Briefen von Zeitgenossen an Ludw. Ernst Dorowski. Mitgeteilt von Amtsrichter Arthur Warda-Königsberg	232
Über den Schrein des Hochaltars der Elbinger Marienkirche. Mit 2 Kunstblättern. Von Edward Carstenn-Königsberg	246
Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen. Von Prof. D. Friedrich Spitta-Strasbourg	253
Zur Controverse über Memels Bedeutung im fünfzehnten Jahrhundert und seine damalige topographische Beschaffenheit. Von Johs. Sembritzki-Memel und Dr. Erich Zurkalowski-Neumark	278
Eine neue Veröffentlichung zur Prähistorie Ostpreußens. Besprochen von Heinrich Kenke-Königsberg	282
Carl Leonhardt Velthusen, ein vergessener manuscriber Publizist. Von Max Romanowski-Berlin	297
Schleiermachers Bewerbung um eine Predigerstelle in Königsberg. Von Prof. D. Johannes Bauer-Königsberg	349
Paul v. Ruddorf und die Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg. I. II. Von Oberlehrerin S. Meyer-Braunsberg	363, 343
Die ersten Schweizerkolonisten in Litauen. Von Dr. Siegfried Maire-Berlin	418
Herzog Albrecht und die Uebersiffe der katholischen Geistlichkeit Ermlands. Von Lic. Dr. Theodor Watschke-Santomischl	459
Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa. Von Lic. Dr. Theodor Watschke-Santomischl	489
Das Arzneibuch des Johann Danlmann und Tarquinius Oeyorus. Von Prof. Dr. Tetzner-Leipzig	592
Über die Beurteilung Treschos durch Zeitgenossen selbst Nachträgeu. Treschos literarische Tätigkeit betreffend. Von Johannes Sembritzki-Memel	607

## II. Kleine Mitteilungen.

Aus der Korrespondenz der drei Städte Königsberg während des Schwedenjahres 1656. I. Von Dr. Gustav Sommerfeldt-Königsberg	490
Eine Kant-Miscelle	618

### III. Kritiken und Referate.

Polnische Geschichte von Dr. Clemens Brandenburger. Von Professor Dr. M. Perlbaeh-Berlin	116
Joseph Kulberg, Ermländische Goldschmiede. Von Provinzialkonservator Dethlefsen-Königsberg	117
Georg Simmel, Kant und Goethe. Von Prof. O. Schöndürffer-Königsberg	110
A. Kulberg, Lesungen des Benediktiner-Brüviers. Von Prof. D. H. G. Voigt-Halle	119
Heinrich, R., Weihnachtsfeier und Weihnachtsgesänge in der evangelischen Kirche. Von Prof. D. J. Bauer-Königsberg	122
Emil Arnoldt, Gesammelte Schriften. Von Prof. Dr. Paul Hensel-Erlangen	313
Karl Lohmeyer, Zur altpreußischen Geschichte, Geschichte von Ost- und Westpreußen. Von A. Seraphim	317
D. Johannes Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger. Von Cz. E. von Czihak. Die Erbschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen. Von Dr. Krollmann-Schlößchen	318 532
Meyers Kleines Konversationslexikon. Siebente, gänzlich neu bearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Von Bibliothekar Dr. Emil Reicke-Nürnberg	621
Georg Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte. Von Bibliothekar Dr. Emil Reicke-Nürnberg	622
Oehler, M., Geschichte des Deutschen Ritterordens. Von Prof. Dr. M. Perlbaeh-Berlin	624
Klaja, Dr. Hermann, Graf Reinhold von Krockow. Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. Von Archivdirektor Dr. Joachim-Königsberg	626
Bilder, zur Geschichte des Vermessungswesens Preußens, insbesondere Altpreußens, aus der ältesten Zeit bis in das 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Loeh-Königsberg	627
Schulze, Friedrich, Die Franzosenzeit in deutschen Länden 1806—1815. In Wort und Bild der Mitlebenden. Von Prof. Dr. Schnüppel-Osterode Ostpr.	629
Gigalski, Dr. B., Die wichtigsten Schlachten des Krieges zwischen Preußen und Frankreich im Kriege 1806/07 im Zusammenhang mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Ereignissen <del>und</del> mit einem Anhang. Von Prof. Dr. Schnüppel-Osterode Ostpr.	631
Kant . . . und kein Ende? Von Privatdozent Dr. Arnold Kowalewski-Königsberg	632
Jahrbuch des Westpreußischen Lehrervereins für Naturkunde. Von Prof. G. Vogel-Königsberg	633
A. Warschauer, Mittheilungen aus der Handschriftensammlung des britischen Museums zu London, vornehmlich der polnischen Geschichte. Von Lic. Dr. Wotschke-Santomisch	634

### IV. Anhang.

Altpreußische Bibliographie für die Jahre 1905 und 1906. Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren von Wilh. Rindfleisch-Königsberg, III.—VI. Abschnitt	123. 321. 630
Sitzungsberichte des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen für 1906—1909. Vom Schriftführer des Vereins Professor Dr. E. Loeh-Königsberg	495
Chronik des Königl. Lyceum Hosianum in Braunsberg 1908	534
Chronik der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg. Nachtrag zu 1907 und 1908	534

# Friedrich Wilhelms I. Verhältnis zu Österreich vornehmlich im Jahre 1732.

Ein Beitrag zur Geschichte der preussischen Politik.

Von Fritz Ausländer.

Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß der Kampf Friedrichs des Großen gegen Österreich als der Anstrich jenes Konfliktes anzusehen ist, in den sein Vater Friedrich Wilhelm I. seit dem Anfang der dreißiger Jahre mit der Hofburg geraten war. Doch nicht nur von diesem weiteren Gesichtspunkte aus verdient die Zeit Beachtung, in der Friedrich Wilhelm und der Kaiser in immer schrofferen Gegensatz zu einander traten, sondern an sich bietet sie des historisch Merkwürdigen genug: denn sie bezeichnet den entscheidenden Wendepunkt der preussischen Politik und gibt außerdem einen wesentlichen Beitrag zur Auffassung der Persönlichkeit des preussischen Königs. Da jedoch kein offener Bruch, sondern eine allmähliche Entfremdung der beiden Höfe eintrat, so hat es von jeher Schwierigkeiten gemacht, den Zeitpunkt genauer zu bestimmen, wann diese einsetzte und sich vollendete. So steht in dieser Frage die Ansicht Arneths in seinem „Prinz Eugen“ der Stenzel in seiner „Geschichte des preussischen Staates“ gegenüber<sup>1)</sup>, und der Gegensatz dieser beiden Historiker zeigt sich von neuem in den Darstellungen Droysens und Ranke: Ranke's Ausführungen erscheinen vielfach wie eine Polemik gegen Droysen ohne Nennung des Namens. Die späteren Darstellungen, teils zu knapp gefaßt, teils nur gelegentlich diese Periode berührend, haben den Gegensatz der Anschauungen nicht ausgeglichen, höchstens nur persönlich Stellung genommen. Eine Untersuchung der Beziehungen Preußens zu Österreich vornehmlich im Jahre 1732 will daher

<sup>1)</sup> Arneth, „Prinz Eugen“, Gera 1888, III, S. 315 und 385.

Stenzel, „Geschichte des preussischen Staates“, Hamburg 1830, III, S. 1316.

eine offensbare Lücke ergänzen; sie wird an Tatsachen wenig Neues hinzufügen können, auch sich in der Auffassung bald dieser, bald jener Ansicht der früheren Forscher anschließen; aber dadurch, daß der ganze Tatbestand von neuem geprüft wird, werden doch viele Punkte in eine neue Beleuchtung gerückt werden.<sup>1)</sup>

### Allgemeine Lage 1728—1732.

Fast ein halbes Jahrhundert war seit dem Tode des Großen Kurfürsten verfloßen, und doch hatte sich die Stellung Preußens innerhalb der Gruppierung der Mächte im wesentlichen nicht geändert. Preußen, das unter jenem gewaltigen Fürsten ungeachtet seiner damals noch geringen inneren Festigkeit und seiner Reichsuntertänigkeit die Fahrt aufs hohe Meer europäischer Politik gewagt hatte, ward doch trotz des angenommenen Königstitels im Völkerrate noch immer nicht für zünftig erachtet, wenn es auch nicht mehr möglich war, den allen Nachbarn unbesonnen und verdächtigen Emporkömmling einfach beiseite zu schieben. Gab doch dazu Preußen seit den Tagen Friedrichs I. selbst keinen Anlaß, so bedrohlich auch die inneren Kräfte des jungen Staates ausreifen und erstarken.

Und doch war der Fürst, der nach dieser Seite bewußt an das Werk seines Großvaters anknüpfte, keineswegs in der äußern Politik allen Ehrgeizes bür; im Grunde seiner Seele erfüllte auch ihm das heiße Verlangen, sich „considerable“ zu machen, nichts ertrag er schwerer, als unbeachtet zu bleiben oder gar mißachtet zu werden. Aber wenn die politische Lage Preußens dieselbe geblieben war, so mußte es sich auch mit denselben Mitteln zu behaupten und vorwärts zu kommen versuchen, die der Große Kurfürst so meisterhaft angewandt hatte. Hier versagte Friedrich Wilhelm I. völlig. In dem raschen Wechsel des politischen Systems bei seinem Großvater lag Methode: Friedrich Wilhelm

<sup>1)</sup> Durch das mir verliehene Juniors-Stipendium ist es mir möglich gewesen, die einschlägigen Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin wenigstens zum größten Teil zu benutzen.

hat bisweilen Ähnliches versucht, aber fast immer den richtigen Moment versäumt. Runke hat völlig recht, wenn er sagt, sein Ziel sei gewesen, sich von allem fremden Einfluß unabhängig zu machen.<sup>1)</sup> Doch dieser stolze Gedanke, der noch oft dazu erhalten mußte, die innere Unsicherheit auf diplomatischem Gebiete zu verdecken, kam nicht auf gegen das reale Bedürfnis nach Rückhalt an einer starken befreundeten Macht.<sup>2)</sup>

Erst das Jahr 1728 entschied darüber, welcher der beiden großen europäischen Parteien der König sich anschließen werde, ob Österreich oder Frankreich. Nachdem er eingesehen hatte, wie übereilt und fehlerhaft sein Uebtritt zu den Gegnern des Kaisers im Vertrag von Herrenhausen (1725) gewesen war, schloß er, um endlich einen festen Halt zu gewinnen, die engste Bundesgenossenschaft mit der Hofburg. Er vermochte nicht länger zwischen den beiden Gegnern hin- und herzulavieren; seine grundsätzliche Natur drängte ihn dazu, sich klar zu entscheiden. Auch empfand er dem Oberhaupt des Reiches gegenüber weniger seine Abhängigkeit; reichspatriotische Gedanken ließen ihm dies Verhältnis als ein natürliches und sogar durch die Pflicht gebotenes erscheinen, zumal es seit Friedrich I. preussische Tradition war. Und dann: Wer war denn bei diesem Bündnis der Gebende, wer der Empfangende, wer von beiden suchte den andern? Darin sah Friedrich Wilhelm erst die eigentliche Gewähr des Berliner Vertrages, daß der Kaiser seine Freundschaft brauchte. Dies Gefühl der Unentbehrlichkeit ließ es ihm allzuleicht anschlagen oder täuschte ihn darüber hinweg, daß der Vertrag den Kaiser im Hinblick auf die Jülich-Bergische Frage allzuwenig band. Das ist nun so erstaunlicher, als doch erst die Aussicht auf die Unterstützung der Hofburg bei den Ansprüchen auf das Herzog-

1) Sämtliche Werke 27, 28, S. 92 f. hat eine andere Fassung als 9 Bücher Preussischer Geschichte (Berlin 1817) Bd. I, S. 270, wo die oben zitierte Wendung sich findet.

2) Grundkov im „Journal see“ des Freiherrn von Sodenhof S. 13 (im März 1735): „Wir müssen immer einen Hof haben, der uns leitet“. (Anhang zu den „Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth“, Bd. II, 1811.)

tum Berg den Übertritt Friedrich Wilhelms in das österreichische Lager entschied. Er glaubte nun die „Realitäten“ in Händen zu haben, für die er sich an ein bestimmtes System binden dürfe, obwohl das im Grunde gegen seine politische Maxime verstieß.

Wozu war der Kaiser in betreff Bergs nach dem Berliner Verträge verpflichtet? Er hatte sich nur verbürgt, für die Forderungen Preußens einzutreten nach dem juristischen Stande der Ansprüche, wie er durch Überlassung der kaiserlichen Anrechte auf die strittigen Lande geschaffen war. Es werden Preußen ausdrücklich nur Rechtsansprüche bestätigt und übertragen, nicht ohne weiteres der Besitz Bergs im Successionsfalle garantiert.<sup>1)</sup> Dazwischen schiebt sich der kaiserliche Vorbehalt einer speziellen Kommission und des „Oberrichterlichen Amtes“. Damit war die Entscheidung der Frage ganz auf das juristische Gebiet verlegt,<sup>2)</sup> während Friedrich Wilhelms Absicht bei dem Verträge offenbar dahin ging, seine Ansprüche durch das Übergewicht der realen Macht auf seiner Seite durchzusetzen, da er die Unsicherheit und Langwierigkeit reichsgerichtlicher Entscheidungen kannte.<sup>3)</sup> Es zeigt sich das merkwürdige Verhältnis, daß der König, der in den Ansprüchen auf Jülich und Berg festbegründete Jura seines Hauses sah, durch einen Freundschaftsbund mit dem obersten Richter zum Ziele kommen will, während der Kaiser über die bundesgenössischen Pflichten sein Richteramt stellt.<sup>4)</sup> So war der Kaiser durch die unverklausulierte Garantie der österreichischen Erbfolgeordnung seitens Preußens entschieden

<sup>1)</sup> Vor allem Artikel VII, X, XI des Vertrages. Förster, „Friedr. Will. I.“ II. Urkundenbuch S. 215 ff.

<sup>2)</sup> Podewils urteilt in einer Denkschrift vom Jahre 1730 (Berl. Hoch. Staatsarch. Rep. 92 unter den Papiere(n) Grunbkows): „Le traité est à la vérité très defectueux et bâti sur un fondement faible et rempli d'équivoques et des chicanes sur la reservation de la formidable chimère de ce qu'on appelle „Oberst Richterliches Amt“.

<sup>3)</sup> Daß er nicht sicher war, ob die preussischen Anrechte juristisch genügend fundiert seien, zeigt sein Brief an Sackenborn vom 14. Februar 1728. Förster a. a. O. III, S. 262.

<sup>4)</sup> Das prägt sich auch darin aus, daß Pfalz-Sulzbach mit Jülich unter denselben Bedingungen besetzt wurde.

bei dem Vortrage der gewinnende.<sup>1)</sup> Die Ungleichheit des Verhältnisses wurde bis zum Jahre 1731 dadurch ausgeglichen, daß der Kaiser Preußen brauchte; Österreich war sich vor dieser Zeit bewußt, daß es auf Preußen nur zu rechnen hatte, wenn es seine Ansprüche auf Berg erfüllte, und da es seiner Hilfe bedurfte, so mußte es auch wohl oder übel an die Gegenleistung denken.<sup>2)</sup>

Aber wie mußte sich das Verhältnis gestalten, wenn das preussische Bündnis an Wert verlor? Sicher hat dazu der hannoverische Konflikt vom Jahre 1729 beigetragen, der den König von Preußen als Zauderer im Augenblick der Entscheidung zeigte.<sup>3)</sup> Viel wichtiger aber war der Umschwung, der durch den Wiener Frieden vom März 1731 in der europäischen Lage eintrat.<sup>4)</sup> Es lag offenbar eine Gefahr für Preußen darin, daß seine Bundesgenossenschaft nun für Österreich eher entbehrlich wurde. Und dann; Friedrich Wilhelm hatte sich gerade vor der Annäherung Englands auf die Seite Österreichs zurückgezogen; mit Georg II. war er beinahe in Krieg geraten, er hatte erst vor kurzem die Hand seines ältesten Sohnes der englischen Kronprinzessin verweigert. Nun sollte er sich mit England in die Freundschaft des Kaisers teilen, Österreich gewann als Garanten seiner Ansprüche Rivalen Preußens, Preußen aber war nach wie vor auf Österreich allein angewiesen. Die Politik der Hofburg mußte

<sup>1)</sup> Es ist überhaupt nicht positiv angesetzt, was im Sukzessionsfalle geschehen sollte. Droysen sagt („Preuß. Politik“, IV, 3, S. 151), Preußen hätte sich stets vorbehalten, seine Ansprüche mit bewaffneter Hand geltend zu machen, wenn nicht zuvor ein gütliches Abkommen getroffen sei. Dazu ist doch immer die Einwilligung des Kaisers notwendig; dann würde Pfalz-Sulzbach zum Reichsfriedensstörer gestempelt werden, und der Angriff Preußens wäre als Reichs-Exekution aufzufassen. Es scheint mir daher zweifelhaft, ob man, wie Droysen, in dem IV, 3, S. 151 Anm. 2 zitierten Artikel des englisch-österreichischen Vertrages vom März 1731 einen Widerspruch gegen die Verabredungen mit Preußen sehen darf.

<sup>2)</sup> Förster III, S. 176, 398, 401, 416. — Arndt, „Prinz Eugen“ III, S. 235 und S. 367, Anm. 23.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 3, S. 72.

<sup>4)</sup> Darüber ist am besten zu vergleichen Koopf, „Friedr. d. Große als Kronprinz“, 2. Aufl. S. 161 f.

wegen der Sicherung der Pragmatischen Sanktion damuf gerichtet sein, soviel Freunde als möglich zu werben und niemanden zu bevorzugen; damit aber war Preußen keineswegs gedient. Die Versicherung, „daß man mit England gut, aber mit Preußen allezeit besser und vertraulicher stehen werde“<sup>1)</sup> entsprach nicht den österreichischen Interessen und Absichten. Es geht denn auch aus vielen Anzeichen hervor, daß der König doch nicht so hartlos freudig die englisch-österreichische Verbrüderung begrüßte, als es nach Droysen<sup>2)</sup> scheinen könnte. So schreibt Friedrich Wilhelm im Oktober 1731 an Seckendorf,<sup>3)</sup> er wünsche, die Herren Engländer möchten sich ebenso redlich und zuverlässig wie er erweisen; ob aber „großer Staat darauf zu machen sei“, würde die Zukunft lehren. Ähnlich lautet das Marginal eines Kabinettschreibens vom 13. August, auf Preußen könne sich der Kaiser mehr als auf England verlassen, die Engländer hätten „noch was hinter dem Rücken“.<sup>4)</sup> Als dann im November der Kaiser ein Freundschaftsbündnis zwischen seinen beiden Alliierten befürwortete, zeigte Friedrich Wilhelm nur wenig Geneigtheit; vor allem dürfe von der Doppelheirat nicht mehr die Rede sein; ferner müsse England in betreff Jülichs und Bergs den alten Vertrag Karls VI. erneuern, der Preußen das ganze Erbe zugestanden hatte. Den Beitritt zum Wiener Frieden vom 16. März lehnte der König ab.<sup>5)</sup>

Diese Haltung England gegenüber zeigt deutlich, daß der König sich keineswegs von Österreich völlig leiten zu lassen gewillt war; wir finden auch in den Zeiten der größten Eintracht immer Punkte, über die er mit der Hofburg nicht eines Sinnes war. Am treffendsten hat der König selbst schon 1724 seine

<sup>1)</sup> Worte Eugens in Seckendorfs Schreiben an den König vom 21. Febr. 1731. (H. G. St. A. Rep. 92. 2. I. 2.)

<sup>2)</sup> IV. 3. S. 128.

<sup>3)</sup> Fürster III. S. 292.

<sup>4)</sup> G. St. A. Rep. I. 71. B.

<sup>5)</sup> Kabinettsministerium an den König am 1. Nov., Bericht über eine Konferenz mit Seckendorf (31. Okt.) am 3. Nov. (G. St. A. B. I., 71 B.) Marginal des Königs bei Droysen IV. 3. S. 135, Anm. 1.)

Haltung in einem Schreiben an Seckendorf charakterisiert:<sup>1)</sup> „Was die Harmonie mit Sr. Kaiserl. Maj. anlangt, so wünsche gewiß nichts mehr, als daß selbige hergestellt und beibehalten werden möge, wobei Sr. Kaiserl. Maj. Freundschaft mir jederzeit lieb und ungenehm sein wird, jedoch daß selbige nicht à mes dépenses gereichen möge“.<sup>2)</sup> Dazu kam die Reihe der übrigen Forderungen, in denen Preußen befriedigt werden wollte. Freilich diese waren mehr sekundärer Natur und konnten den Glauben an die Zuverlässigkeit des Kaisers nicht dauernd erschüttern.

### **Der Mainzer Vergleichsvorschlag und die Verlobung des Kronprinzen.**

Durch den Berliner Vertrag waren die Jülich-Bergische Frage und die Pragmatische Sanktion, die im Mittelpunkt der gesamten Politik jedes der beiden Höfe standen, von einander abhängig gemacht worden. Nun trat jedoch im Jahre 1731 gerade das Gegenteil von dem ein, was das Bündnis bezweckte: statt sich gegenseitig zu unterstützen, kreuzten sich bald die widerseitigen Bestrebungen, wobei Preußen die passive Rolle übernahm. Österreich hatte mit der Gewinnung Englands einen glänzenden diplomatischen Erfolg errungen. Noch günstiger gestaltete sich seine Lage, als sich bald darauf die Möglichkeit bot, den Bund der unter Frankreichs Protektorat opponierenden Kurfürsten von Mainz, Köln, Bayern, Sachsen und der Pfalz zu sprengen und einen Teil dieser Fürsten für die Pragmatische Sanktion zu gewinnen. Der ehrgeizige Kanzler von Köln, Graf Plettenberg, bot sich dem Kaiser zum Helfer. Er versprach, Bayern, Pfalz, Köln und Mainz auf die Seite Österreichs zu

1) Förster III, S. 243.

2) Dazu vergleiche man Grundkows Brief an Seckendorf im Auftrage des Königs vom 27. April 1730. (Droysen IV, 3, 91f.) Er war überhaupt nicht gewillt, die österreichische Weltpolitik mitzumachen, sondern betrachtete sich gewissermaßen nur als Verbündeten des Kaisers, soweit er Oberhaupt des Reiches war. Marginal vom 20. Juni 1731: „Italien marschieren mit, sondern überall, und daß ich mit keine quadrupelische, georgische, sevillanische, englische Affären zu tun haben will; aber an Reich, weiß der Kaiser alles.“ (G. St. A. R. I. 71.D.)

bringen und zwischen der Pfalz und Preußen einen alle Teile befriedigenden Erbvergleich aufzurichten.<sup>1)</sup> Was hieß das anders, als daß der Kurfürst von der Pfalz seinen Beitritt zur Garantie der Pragmatischen Sanktion abhängig machte von der Befriedigung seiner Ansprüche auf Jülich und Berg? Nun aber genügte diesem der Kölner Vorschlag nicht, nach welchem Berg an Preußen kommen und Jülich dem Wittelsbachschen Hause durch die Hand der Erbprinzessin von Pfalz-Sulzbach zufallen sollte.<sup>2)</sup> Um die Frage, wie weit Österreich seinen Ansprüchen entgegenkommen würde, drohten sich die Verhandlungen der beteiligten Staaten im Herbst 1731.

Im September kam es zu einem Vortrage zwischen Österreich und Köln. Zu gleicher Zeit traf der Kurfürst von Mainz in Wien ein, und der Minister von Brand, der preussische Resident am Wiener Hofe, berichtete am 15. September, daß der Mainzer außerordentlich entgegenkommend behandelt würde.<sup>3)</sup> Man wollte in Berlin, daß es sich um die Pragmatische Sanktion und Jülich und Berg handle.<sup>4)</sup> darüber ließen die Briefe Brands keinen Zweifel. Schon am 6. September, noch vor der Ankunft des Erzbischofs von Mainz, hatte er über eine Konferenz mit Starckenberg berichtet, in welcher dieser die Hoffnung ausgesprochen hatte, Mainz und Kurpfalz von der Oppositionspartei abzuziehen.<sup>5)</sup> Noch deutlicher beleuchtete eine Unterredung Brands mit dem Prinzen Eugen die Lage.<sup>6)</sup> Dieser wies direkt auf eine Einigung Preußens mit der Pfalz über die Jülich-Bergische Frage hin als ein Mittel, Kurpfalz für den Kaiser zu gewinnen. Prinz Eugen tat damit das Angemessenste, was sich von seiten Österreichs tun ließ, um aus dem Konflikt der Ver-

<sup>1)</sup> Siehe darüber Droysen IV, 3 S. 118. Arneth, a. a. O. III, 8, 290 ff.

<sup>2)</sup> Droysen IV, 3 S. 118.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. I. 71. A.

<sup>4)</sup> Re-skript an Brand vom 25. Aug. G. St. A. R. I. 71. A.

<sup>5)</sup> G. St. A. R. I. 71. A.

<sup>6)</sup> Brand Rel. vom 17. Sept. G. St. A. R. I. 71. A.

pflichtungen gegen Preußen und der Versuchung, auf Kosten Preußens sein Schüfflein ins Trockne zu führen, herauszukommen.

Friedrich Wilhelm glaubte am besten zu tun, wenn er abwartete. Am 8. September bekam Brand die Weisung, sich mit den Mainzer Räten in keine Verhandlungen über Jülich und Berg einzulassen; wenn sie darauf zu sprechen kämen, solle er ihre Anträge nur ad referendum nehmen.<sup>1)</sup> Damit band sich Preußen selbst die Hände bei den Vergleichsverhandlungen, aus deren Vorhandensein die kaiserlichen Minister Brand gegenüber kein Hehl machten.<sup>2)</sup> So hatte Preußen denn das Nachsehen, als der Vertrag mit Mainz zustande gekommen war.<sup>3)</sup> Vergebens mühte Brand sich lange ab, dahinter zu kommen, was der Preis für die Garantie der österreichischen Erbfolgeordnung gewesen sei. Das Berliner Kabinettsministerium hatte recht, wenn es am 17. Oktober schrieb: „Die kaiserlichen Minister werden Euch aber wohl schwerlich etwas davon entdecken.“<sup>4)</sup> denn die österreichische Taktik mußte natürlich darauf ausgehen, Preußen unvermerkt für den Vergleich im Sinne des Mainzer Vorschlages zu gewinnen. Nach diesem Vergleichsvorschlag sollte Preußen von dem Herzogtum Berg auch noch Düsseldorf an Pfalz-Salzbuch abtreten.

Bevor wir nun an die Frage herangehen, wie Preußen diese Zumutung aufnahm, müssen wir zusehen, wie sich die Pfalz dazu stellte. Droysen hält sich an den Bericht Brands vom 6. Oktober, wonach die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz in den einige Tage vorher mit der Hofburg abgeschlossenen Verträge die Pragmatische Sanktion anerkannt haben sollen.<sup>5)</sup> Das kann aber für Kurpfalz unmöglich zutreffen. Am 26. September berichtet Brand,<sup>6)</sup> daß sich nunmehr auch der pfälzische Minister

<sup>1)</sup> G. St. A. n. n. O.

<sup>2)</sup> Brand Bd. vom 29. Sept., 3. Okt., 10. Nov., G. St. A. n. n. O.

<sup>3)</sup> Brand Bd. 6. Okt. G. St. A. n. n. O.

<sup>4)</sup> G. St. A. n. n. O.

<sup>5)</sup> Droysen IV, 3. S. 111.

<sup>6)</sup> G. St. A. n. n. O.

Franke in Wien eingefunden habe; die Verhandlungen mit diesem müßten demnach innerhalb einer Woche zum Abschluß gekommen sein. Nun blieb aber Franke nach der Abreise des Kurfürsten von Mainz (am 6. Oktober) bis Ende November in Wien; am 21. November berichtet Brand,<sup>1)</sup> Franke stehe im Begriff, „unverrichteter Sache und malcontent wieder abzureisen“. Unerklärlich wäre vor allem der Protest der Pfalz gegen die Garantie der Pragmatischen Sanktion seitens des Reichstages im Januar 1732, wenn sie sich darüber mit Osterreich schon im Herbst 1731 durch einen Separatvertrag geeinigt hätte. Es bleibt also nichts übrig als anzunehmen, daß Brand am 6. Oktober schlecht unterrichtet war, oder daß der damals erwähnte Vertrag für die Pfalz nur ganz provisorischer Natur gewesen ist. So schreiben die Minister an den König am 8. Juli 1735,<sup>2)</sup> daß der Kurfürst von der Pfalz seinerzeit sogar den so günstigen Mainzer Vorschlag abgelehnt habe.

Der Berliner Vertrag hatte ausdrücklich festgesetzt, daß Dilsdorf zu dem Anteil Preußens gehören solle.<sup>3)</sup> Somit hing alles davon ab, ob Friedrich Wilhelm diese schon 1728 zurückgewiesene Zumutung<sup>4)</sup> als von Osterreich ausgehend ansehen würde oder nicht. Am 20. November 1731 muß er gewußt haben, was man im Schilde führte, denn in dem Reskript an Brand von diesem Tage heißt es:<sup>5)</sup> „Uns aber einen solchen möglichen Vergleich einzugehen nicht zugemutet werden kann, sondern allenfalls das beste sein wird, zu warten, was die Konjunkturen und zukünftigen Weltläufe deshalb vor das Künftige an die Hand geben werden.“ Mit dieser abwartenden Haltung, die für lange Zeit sein politisches System blieb, stellte sich der König auf den Boden des Berliner Vertrages, der es dem Kaiser gestattete, jederzeit an einer gütlichen Vereinbarung zu arbeiten. Er tut dies in der festen Überzeugung, daß der Kaiser an seine Verpflichtung, ihm Berg zu verschaffen, gebunden sei, wenn er

<sup>1)</sup> G. St. A. a. a. O.

<sup>2)</sup> G. St. A. B. 98. A. 3.

<sup>3)</sup> Art. VII. Förster II. Erbb. S. 222.

<sup>4)</sup> Drögen IV. 3. S. 28.

<sup>5)</sup> G. St. A. B. I. 71. A.

dem Vergleich nicht zustimme.<sup>1)</sup> Der Wiener Hof bemühte sich, dies dem König so eindringlich wie nur möglich zu versichern. So schrieb Seckendorf am 13. Oktober:<sup>2)</sup> „Es wird mit Mainz nichts über Jülich-Berg verhandelt, was wider die Traktaten stritte, als welche Ihre Kaiserl. Maj. heiliglich zu halten versprochen und durch nichts in der Welt von Euer Königl. Maj. Freundschaft sich wollen trennen lassen.“<sup>3)</sup> Friedrich Wilhelm glaubte also in jedem Falle des Kaisers sicher zu sein und den Verhandlungen ruhig aus der Ferne zusehen zu können. War es mehr die tiefe Überzeugung von der Festigkeit und Unverbrüchlichkeit des geschlossenen Vertrages, oder die Scheu, sich in diplomatische Verhandlungen einzulassen? Jedenfalls finde ich keinen Anhalt dafür, daß er dem Kaiser seine Bemühungen um einen Vergleich verargte und es ihm ernstlich verdachte, daß er über den Mainzer Vorschlag in Unterhandlungen eintrat. Jeder Argwohn, als sei er um der Pfalz willen aufgeopfert worden, mußte endlich schwinden, als der Kurfürst sich unter den drei Mächten befand, die gegen die Garantio der Pragmatischen Sanktion durch das Reich Protest einlegten.<sup>4)</sup>

So herrschte im Beginn des Jahres 1732 zwischen den beiden Höfen das beste Einvernehmen. Man schickte sich

<sup>1)</sup> Er sah es daher nicht ungern, daß auch die Pfalz wenig Neigung zu einem Vergleich zeigte. (Reskript an Brand 20. Nov. (G. St. A. R. I. 74 A.)

<sup>2)</sup> G. St. A. R. 96. 2 L. 2.

<sup>3)</sup> Vergl. 4. Sept. (Droysen IV. 3. S. 148): „Ich bleibe bei meinen Traktaten; aber man kann an einem Vergleich arbeiten; wird er nicht gehalten, so bleibt der Kaiser allemal gebunden.“ Bericht des Kabinettsministeriums über eine Konferenz mit Seckendorf am 31. Okt. (G. St. A. II. I. 71. B.) „Inbetreff Jülichs und Bergs verlasse sich der König auf seine Verbindung mit dem Kaiser, sei aber einem gütlichen Vergleich nicht abgeneigt.“ Und am 7. Dez. an Seckendorf (G. St. A. a. a. O.): „Es erfolge aber solcher Vergleich oder nicht, so werden dennoch Seine Königl. Maj. sich fest und unbeweglich an dasjenige halten müssen, was jetzt vermehrete Engagements deshalb erfordern und mit sich bringen.“ Als Seckendorf ihm am 7. Nov. versichert, der Kaiser werde von dem Traktat in betref Jülichs und Bergs nicht abgehen, bewilligt der König 100 Rth. als geheimes Präsent zur Verwendung durch die kaiserlichen Gesandten in Mainz und Mannheim. (G. St. A. R. I. 74. B.)

<sup>4)</sup> Droysen IV. 3. S. 141.

wechselseitig Porträts; der russische Minister Jugusinsky wurde nach Berlin geschickt, weil er zur französischen Partei gehörte und unschädlich gemacht werden sollte; der König zeigte sich in Werbeangelegenheiten entgegenkommend und versicherte immer von neuem seine Anhänglichkeit.<sup>1)</sup> Am 26. Februar wurde die Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Bevern, der Nichte des Kaisers, vollzogen, womit Friedrich Wilhelm Englands Bemühungen um die Doppelheirat endgültig abgewiesen zu haben glaubte und nun um so mehr zu den Kaiser gewiesen war.

Gerade auch in der Frage der Vermählung des preussischen Kronprinzen zeigt es sich, wie sehr die österreichische Politik darauf aus war, bei innerer Unaufrichtigkeit den Schein der Zuverlässigkeit zu wahren. Droysen weist<sup>2)</sup> darauf hin, daß es im österreichischen Interesse lag, die Brücke einzureißen, die noch immer eine Verbindung zwischen Preußen und England möglich ließ. Man hatte ja Preußen in der Hand, wenn es nirgends sonst mehr in der Welt einen Rückhalt hatte. Davon durfte aber wieder England nichts merken, vielmehr befürwortete der Kaiser den Gedanken eines englisch-preussischen Freundschaftsbündnisses;<sup>3)</sup> es war immerhin gut, wenn der Gegensatz zwischen den beiden Höfen verdeckt wurde. Die Hofburg verrechnete sich doch. Englands Verlangen nach der preussischen Doppelheirat war so stark, daß der Kaiser fürchten mußte, seinen großen Verbündeten zu verlieren, wenn ihm hierin nicht Genüge geschehe. Es tritt hier dasselbe ein wie bei Jülich und Borg: die Bavernsche Heirat, welche der Kaiser befürwortete, und von der man eine Stärkung des Freundschaftsbundes mit Preußen erhoffte, stand der für Oesterreich wichtigeren Verbrüderung mit England im Wege. Wann wird der Kaiser Preußen in diesen beiden Fragen reinen Wein einschenken, und wann werden Friedrich Wilhelm über seine wahre Lage die Augen aufgehen?

<sup>1)</sup> Seckendorfs Korrespondenz mit dem König und den Ministern 1732. G. St. A. Rep. 96. 2. 1. 2.

<sup>2)</sup> IV. 3. S. 135.

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 6.

### Priort.

Droysen läßt den König von Prag mit der Erkenntnis fortgehen, daß Österreich ein arges Spiel mit ihm treibe.<sup>1)</sup> Er ist also der Ansicht, daß die Begegnung des Königs mit dem Kaiser Anfang August 1732 den Wendepunkt in dem Verhältnis Friedrich Wilhelm I. zur Hofburg brichte. Ist es da nicht schon ein Widerspruch, wenn Droysen einem Vorgang so große Bedeutung beimißt,<sup>2)</sup> der sich nach dem Tagebuch des Barons von Seckendorf am 17. April 1732 in Priort bei Potsdam begeben haben soll? Hat nicht Droysen den Geburtstag dieser Erkenntnis des Königs damit doppelt datiert? Man könnte einwenden, Droysen sehe in dem Priorter Vorgang nur eine erste Warnung, der Friedrich Wilhelm jedoch noch keine tiefere Bedeutung beimißt: erst in Prag sei wirklich die Entscheidung gefallen. Aber Droysen schränkt in keiner Weise den Bericht des Tagebuches hinsichtlich der Wirkung auf den König ein; er sieht vielmehr in dem Priorter Gespräch eine Rechtfertigung jenes „weltkundigen Kavaliere“, dessen kurze Zeit vorher in Berlin eingetroffene Mitteilungen Österreich verächtigten, als wolle es Preußen auch noch Berg aus den Händen spielen.<sup>3)</sup> Es ist also nach Droysen in Priort eine Bestätigung jener Enthüllungen aus Paris erfolgt, nicht mehr eine bloße Warnung. Fragen wir die andern Historiker dieser Epoche, so verwerten Stenzel und Ranke diese Nachricht gar nicht. Koser sagt in seinem Werke „Friedrich der Große als Kronprinz“<sup>4)</sup> nur ganz kurz, es scheine, als habe hier Friedrich Wilhelm zum ersten Male ganz klar gesehen; Carlyle aber setzt dies Ereignis ins Jahr 1733, weil es in keiner Weise in das Frühjahr 1732 hineinpasst.<sup>5)</sup>

Freiherr Christoph von Seckendorf, der Neffo des Grafen von Seckendorf und sein Vertreter in Berlin während des Feldzuges 1734—35 schreibt unter dem 21. Oktober 1734 in sein

<sup>1)</sup> IV, 3, S. 167.

<sup>2)</sup> IV, 3, S. 149.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 3, S. 148f.

<sup>4)</sup> 2. Aufl. S. 171.

<sup>5)</sup> „Geschichte Friedrichs II. von Preußen“, deutsch von Neuberg, Berlin 1859, II, S. 100.

„Journal secret“<sup>1)</sup> Grumbkow habe ihm folgendes mitgeteilt: Am Sonntag, den 16. Oktober, habe der schwer kranke König zum Kronprinzen gesagt: „Mein lieber Sohn, ich sage dir, daß ich meinen Tod zu Priort geholt habe, und ich bitte dich um alles in der Welt, traue den Leuten nicht, die auch noch so viel Versprechungen machen. Ja, den Tag [N.B. c'est le 17<sup>me</sup> Avril 1732.], da kam ein Mann zu mir, das war, als wenn man mir einen Dolch im Leibe angewandt hätte.“ Die Anwesenden stritten, wen der König mit diesen Worten gemeint habe. Der Kronprinz behauptete, es gehe auf Seckendorf, Grumbkow aber widersprach, denn Seckendorf habe sich an diesem Tage garnicht in Priort befunden. Der Oberst von Derschau riet sogar auf den französischen Gesandten Chetardie. Die Offiziere aus der Umgebung des Königs erzählten, daß er schon oft ähnliche Reden geführt habe, ohne daß zu erkennen gewesen sei, auf wen er damit ziele.

Der Gewährsmann der ganzen Nachricht ist also der General von Grumbkow. Er mochte ein Interesse daran haben, zu bestreiten, daß Seckendorf der geheimnisvolle Mann von Priort sei, denn im Frühjahr 1732 stand er mit dem österreichischen Gesandten in bedenklich intimen Verkehr.<sup>2)</sup> Aber dem älteren Seckendorf selbst gegenüber datiert er später den Anfang der Entfremdung zwischen Berlin und Wien nicht von Priort her.<sup>3)</sup> Ist denn aber das Datum (17. April 1732) unzweifelhaft sicher? Der König selbst muß es angegeben haben, weil danach Grumbkow sein Tagebuch befragt. So scheint das Datum auf das beste verbürgt, aber nur dann, wenn man dem Gedächtnis des schwer kranken, überreizten Königs unbedingt trauen will, dessen lebhaftere Einbildungskraft nach den Ent-

<sup>1)</sup> Journal secret du Baron Christophe Louis de Seckendorff: Anhang zu den „Mémoires der Margravin von Bayreuth“ (Deutsche Pflers. Tüb. 1811 bei Cotta, Bd. II), S. 9.

<sup>2)</sup> An Chetardie ist schon deshalb nicht zu denken, weil dieser damals noch garnicht in Berlin war; er traf erst im Juli 1732 dort ein.

<sup>3)</sup> Droysen IV. 3. S. 167. Anm. 1.

täuschungen der letzten Jahre sicher in der Erinnerung den Zeitpunkt suchte, wo das Unerhörte geschah, der Kaiser ihn im Stiche ließ.

Eine zweite Stelle des „Journal secret“ einen Monat später<sup>1)</sup> erinnert auf den ersten Blick außerordentlich stark an diese Notiz vom 21. Oktober. Da hat Grumbkow dem Baron von Seckendorf mitgeteilt, der König habe zum Kronprinzen in Gegenwart der Königin gesagt: „Oui, c'est Seckendorf, der mich ums Leben bringt“. Die folgenden Bemerkungen, die das beweisen sollen, sind jedoch so allgemeiner Natur und beziehen sich zum Teil auf das Jahr 1733, daß man einen Hinweis auf Priort nicht darin finden darf.<sup>2)</sup>

Ist es überhaupt möglich, daß ein Gespräch zwischen dem König und Seckendorf in Priort am 17. April 1732 stattgefunden hat? Das „Journal Secret“ gibt uns hierfür die zweite wertvolle Nachricht, die betreffende Stelle aus dem bisher nicht aufgefundenen Tagebuch Grumbkows.<sup>3)</sup> Grumbkow hat unter diesem Datum eingetragen: „Seckendorff et Truchsess arrivent à Potsdam; Seckendorff part pour Cassel. Le roi dine à Priort, est de mauvaiso humeur, peste contre Viebahn“. Daraus geht mit Sicherheit nur das hervor, daß Seckendorf vor seiner Abreise nach Kassel beim König in Potsdam gewesen ist. Die Reihenfolge der Notizen läßt kaum die Annahme Droysens zu, daß er auch mit dem König in Priort gespeist habe; und wenn Droysen sagt, „er speiste, so scheint es, noch mit dem Könige in Priort bei Potsdam“, so ist dieses „scheint“ durch nichts gerechtfertigt als durch das Bestreben, die Nachricht des „Journal

<sup>1)</sup> „Journal secret“ S. 29 unter dem 17. November.

<sup>2)</sup> Kaum verständlich sind mir die Worte: „Bei Jülich und Berg alles daran strecken, mit aller Macht marschieren“. Ich möchte sie so auffassen, Seckendorf habe von ihm verlangt, daß er Jülich-Berg fahren lasse, und daß er mit seinen ganzen Heere dem Kaiser zu Hilfe kommen solle, was für das Jahr 1731 zutrifft. Bei Förster rührt sich wunderbarerweise der im Journal secret fehlende Satz an: „und dann nicht Treu und Glauben halten“. (Ib. II. Teil I. S. 119.) Sollte Förster eine direkte Fälschung bezugnen haben? (Vergl. unten S. 80 Anm. 1.)

<sup>3)</sup> Journal secret S. 9. 21. Oktober.

secret<sup>4</sup> im ganzen Umfang zu halten. Daß Seckendorf den König in der Tat in Potsdam gesprochen hat, zeigt die Einladung des Königs vom 16. April, ihn noch vor seiner Abreise in Potsdam aufzusuchen;<sup>5</sup>) und am 22. April schreibt Seckendorf an den König: „Als den verwichenen Donnerstag den 17. dieses mich von Ew. Kgl. Maj. in Potsdam beurlaubt hatte . . .“<sup>6</sup>) Es ist wohl nicht angingig, anzunehmen, daß etwa Seckendorf Priort nicht von Potsdam unterschied habe, der Ort liegt immerhin zwei Meilen von Potsdam entfernt. Größere Wahrscheinlichkeit hätte noch die andere Erklärung für sich, daß dem König in der Erinnerung Potsdam und Priort verschmolzen.

Fragen wir ferner, was denn der Gegenstand dieses Gespräches gewesen sein kann, das den König so ungeheuer erschüttert hat, so finden wir dafür durchaus keinen Anhaltspunkt. Das Nächstliegende ist es, wie Droysen, an die Jülich-Bergische Frage zu denken, die ja im Mittelpunkt der ganzen auswärtigen Politik des Königs steht, und worauf am ehesten des Königs Worte von den so großen Versprechungen passen würden.

Wie wir oben gesehen haben, war die ganze Frage im Frühjahr 1732 in der Schwebe. Der Protest der Pfalz auf dem Reichstage gegen die Garantie der Pragmatischen Sanktion mußte den Argwohn zerstreuen, als habe der Kaiser die Pfalz auf Kosten Preußens gewonnen. Aber andererseits mußte diese bedrohliche Opposition, die den Reichstagsbeschuß doch sehr imaginär machte, Österreich zu den größten Anstrengungen veranlassen, die Jülich-Bergische Frage zu erledigen, die jetzt der Pragmatischen Sanktion geradezu im Wege stand. Daß aber der 17. April 1732 der Tag gewesen wäre, an dem Seckendorf dem König zu verstehen gegeben habe, er solle den Mainzer Vorschlag annehmen, ganz Berg habe er von dem Kaiser nicht zu erwarten, ist meiner Ansicht nach zu verwerfen. Sollte Seckendorf so unvorsichtig gewesen sein, dem König, dessen Temperament er kannte, eine solche Eröffnung zu machen und

<sup>4</sup>) Förster III, S. 300.

<sup>5</sup>) G. St. A. B. 96. 2 L. 2.

dann abzureisen? Damit hätte er seinen Gegnern für ihre Gegonarbeit das Feld freigelassen. Auch zwingt nichts, Droysens Kombination der Priorter Eröffnung mit den von dem preußischen Gesandten in Paris eingeschickten Mitteilungen eines „weltkundigen Kavaliere“ anzunehmen.<sup>1)</sup> Droysen bezieht auf das Priorter Gespräch folgende Worte eines Briefes Seckendorfs an den Prinzen Eugen vom 2. Mai:<sup>2)</sup> „Daß dem Könige bei dem aller Orten gegen seine Werbung sich ersiguernden Aufstande nicht wohl zu Mute ist, und auch bei der Jülich-Bergischen Successionssuche viele Weitläufigkeit findet, sehe sehr gern; denn des ersteren wegen wird er hoffentlich gelindere Seiten anziehen und meinem Räte, den ich anheute ihm schriftlich nach Anleitung Ew. hochfürstl. Durchlaucht gegeben, folgen und die Werbungen aller Orten auf eine zeitlang sistieren. Bei der andern Furcht ist die Hoffnung, er werde sich mit dem expediente von Düsseldorf desto leichter finden lassen, wenn er selbst erkennt, daß außerdem eine große Unruhe zu erwarten“. Meines Erachtens besagen diese Worte nur, daß der König bei der Jülich-Bergischen Frage wegen der Mißgunst der Nachbarn in Sorge ist, und die Furcht vor ihrem Widerstand soll benutzt werden, ihm auch noch einen Teil von Berg abzugeben. Sie berechtigen nicht ohne weiteres zu der Annahme, daß von dem Verzicht auf Düsseldorf schon mit dem Könige gesprochen worden ist; dieser Brief stellt vielmehr einen solchen Versuch erst in Aussicht.

Wohl gesollen sich zu dieser Briefstelle und der Notiz aus dem Tagebuch Grumbkows noch weitere Nachrichten, die zeigen, daß der König zur Zeit der Abreise und Abwesenheit Seckendorfs in sehr schlechter Stimmung war. Wo käme man aber hin, wenn man nach solchen sich immer wiederholenden Nachrichten datieren wollte! Seckendorf spricht zwar in dem zitierten Schreiben vom 2. Mai<sup>3)</sup> von den „verwirrten und zweifelhaften

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3. S. 148 f.

<sup>2)</sup> Förster III, S. 107. Droysen IV, 3. S. 149. Anm.

<sup>3)</sup> siehe Anm. 2.

Umständen“, in denen sich der König befinde, man dürfe ihn nicht in seinem Argwohn bestärken, „als ob Ihre Kaiserl. Maj. entweder seine Freundschaft nicht mehr achteten oder vielleicht gar von ihm losmachen wollten“. Aber Seckendorf fügt doch auch hinzu, der König verlange so lebhaft nach der geplanten Begegnung mit dem Kaiser, weil er sich bei diesem Trost und Rat holen will. Wäre also die Haltung des Kaisers der Grund der Verstimmung Friedrich Wilhelms, so müßte man in diesem Manne einen vollendeten Heuchler sehen. Grunbkow<sup>1)</sup> führt die Verstimmung des Königs auf Degenfelds Berichte aus London über die Aufnahme der Nachricht von der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bayern zurück. Allerdings bemerkt er ferner, man habe dem König von allen Seiten geschrieben, Seckendorf hätte ihn zu einer Zeit verlassen, wo er seiner am dringendsten bedürfe. Aber der König konnte sich höchstens darüber beklagen, daß man gerade Seckendorf mit der Mission nach Kassel und Kopenhagen betraut habe; er selbst hatte ja in Wien geraten, sich um Dänemarks Freundschaft zu bewerben \*.

Viel bedenklicher ist eine Stelle in dem Briefe Eugens an Seckendorf vom 30. April.<sup>2)</sup> Der Prinz rät dem Gesandten, seine Rückreise nach Berlin möglichst zu beschleunigen; denn er habe von guter Hand erfahren, daß der König seit der Abreise nicht zum besten mit dem Grafen zufrieden sei, die eigentliche Ursache sei ihm unbekannt. Aber auch dieser Anhaltspunkt kann wohl nicht bestehen gegenüber dem Eindruck, den man aus dem

<sup>1)</sup> Förster III, S. 108. Die Datierung der beiden Briefen (17. Mai und 11. Mai) kann nicht richtig sein, da Seckendorf sie am 2. Mai übersendet. (Dieses Datum ist richtig, das ergibt die Reiseroute Seckendorfs.) Daß allein das Monatsdatum zu verändern wäre, verbietet der Umstand, daß der König bis Ende April durch sein Leiden verhindert war, zu jagen (Acta Boruss. Ergänz. Bd. Briefw. S. 494), während Grunbkow von einer Jagd am Tage vorher spricht. Grunbkow hat den Brief spätestens am 28. April abgeschickt, dann wäre der 27. April vielleicht am ehesten möglich.

<sup>2)</sup> Beskrift an Drend vom 1. März. Brand Rel. 15. März. G. St. A. R. I. 75. A.

<sup>3)</sup> Förster III, S. 106.

Briefwechsel zwischen dem König und Seckendorf während der Reise nach Kopenhagen empfängt.<sup>1)</sup> Es findet sich in diesen Briefen des Grafen ebenso wie in denen an Eugen<sup>2)</sup> keine Spur davon, daß er sich bewußt ist, den König irgendwie gekränkt oder enttäuscht zu haben. Man muß doch annehmen, daß der Graf den König aufs schärfste beobachtete, wenn er ihm eine Sache von solcher Bedeutung wie den Verzicht auf Düsseldorf vortrug. Es hieße die Dreistigkeit auf den Gipfel treiben, wenn er mit solchem Bewußtsein geschrieben hätte<sup>3)</sup>: „Von mir sind ja hoffentlich Ew. Königl. Maj. allergnädigst persundieret, daß ich mit allen Kräften Ew. Königl. Maj. Vergnügen auch hierin zu sekundieren geneigt“ (nämlich ihm „lange Kerle“ zu verschaffen). Am 2. Mai spricht er von seiner dem Könige „vollkommen gewidmeten Treue“, und weiter: „Ew. Maj. kennen des Prinzen für dieselbe hegende Devotion und sind auch hoffentlich von meiner vollkommenen Treue überzeugt.“ Schließlich bezeichnet er die Ziele des Kaisers und Preußens als gemeinsame, beiden fromme die Gewinnung Hessens und Dänemarks in gleicher Weise.

Seckendorf war sich also nicht bewußt, den König durch einen Antrag erzürnt zu haben. Und die Briefe Friedrich Willhelms sind auf denselben freundschaftlichen, ja vertrauensvollen Ton gestimmt. Schon am 19. April, also zwei Tage nach der Abreise, machte er dem Grafen die angenehme Mitteilung, daß die Werbestreitigkeiten zwischen Köln und Preußen durch die Auslieferung der von beiden Seiten verhafteten Offiziere geschlichtet seien.<sup>4)</sup> Ebenso entgegenkommend zeigte sich der König in dem Brief vom 27. April<sup>5)</sup> wegen der hessischen Beschwerden über preussische Werbeexzesse, und vor allem dadurch.

1) G. St. A. B. 96, 2, 1, 2. Hierher stammen die folgenden Nachweise der Briefstellen dieses Kapitels.

2) Förster III, S. 105ff.      3) G. St. A. n. n. O. 28. April aus Kassel.

4) Das besagt der Brief Seckendorfs an den König aus Kassel vom 23. April G. St. A. n. n. O.

5) Förster III, S. 301.

daß er eine Zirkularordre gegen Gewalttätigkeit bei der Werbung erließ. Und wollte man das alles für Maske erklären, so ist ein solcher Gedanke ausgeschlossen bei dem eigenhändigen Postskriptum vom 6. Mai<sup>1)</sup>: „Es soll alles gut werden, weil die Ordres ergangen; finden Sie die ordres nicht scharf genug, so schicken Sie mir ein andor schema.“

Friedrich Wilhelm nimmt lebhaften Anteil an den Erfolgen der Sendung des Grafen und schreibt an den Rand des Briefes vom 17. Mai: „Wie sie gut kaiserlich worden, will mir gerne mit Dänemark setzen,“ und Seckendorf ermangelte nicht, zu antworten: „Nichts kann gut kaiserlich sein, was nicht auch gut preussisch wäre.“ Wir wollen nicht allzuviel Gewicht darauf legen, daß der König den Grafen (6. Mai) „besonders lieber Herr General“ anredet. Würde aber Friedrich Wilhelm, wenn er sich wirklich von Seckendorf im Innersten verletzt fühlte, einen Brief mit den herzlichen Worten schließen: „Adieu mein lieber Freund.“<sup>2)</sup> In jedem Briefe gibt der König dem Vorlangen Ausdruck, den Grafen bald wiederzusehen. So schreibt er schon am 29. April eigenhändig: „ich hoffe Ihn bald hier zu ambrassiren de[un] er itzo in diese Conjunktur so nöthig ist als sein Dage.“ Seckendorf also, der in Priort sein Herz tödtlich verwundet haben soll, wird als beratender Freund herbeigesohnt. Allerdings beunruhigt den König die äußere Lage, wie schon der Brief Seckendorfs an den Prinzen Eugen vom 2. Mai zeigte,<sup>3)</sup> und mit Recht, da ganz Europa den Ausbruch eines Krieges befürchtete und Preußen bei den polnischen Plänen Augusts II. und Rußlands direkt beteiligt war;<sup>4)</sup> aber sein Vertrauen, daß Seckendorf ihm beistehen und das preussische Interesse wahrnehmen würde, ist noch unerschüttelt.

Vor allem aber hätte sich der Groll des Königs bemerkbar machen müssen, als Seckendorf in einem Schreiben an den König vom 2. Mai im Auftrage Eugens um zeitweilige Sistierung

<sup>1)</sup> Förster III. 303.

<sup>2)</sup> Förster III. S. 304.

<sup>3)</sup> S. u. S. 17.

<sup>4)</sup> Droysen IV, 3. S. 141—145.

der Werbungen in außerpreussischen Ländern ersuchte und dabei die Jülich-Bergische Frage selbst anschnitt. Er aber dankt am 6. Mai<sup>1)</sup> für die Mittheilung des Briefes des Prinzen, der ihm eine neue Probe von dessen „angeführter amitié“ sei, und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß nach der jüngst erlassenen Zirkularordre die Beschwerden über die Werbeexzesse auch wegfallen würden. In der Jülich-Bergische Sache werde er alles als ein getreuer Bruder und Alliirter getreulich kommunizieren und sich gerne zum friedlichen Vergleich bereit finden, weil er des Kaisers aufrichtiger Freundschaft vollkommen versichert sei.

Bei dieser Lage der Dinge geht es kaum an, mit Droysen anzunehmen, daß Seckendorf schon in Priori dem König den Verzicht auf Düsseldorf zugemutet habe. Meines Erachtens gibt auch die Stelle des Seckendorfschen Briefes vom 2. Mai, auf die sich Droysen stützt,<sup>2)</sup> nur der Hoffnung Ausdruck, den Monarchen in absehbarer Zeit für einen Vergleich in diesem Sinne gewinnen zu können.<sup>3)</sup> Der Brief Seckendorfs an den König von demselben Tage<sup>4)</sup> beweist nun meines Erachtens klar, daß er davon mit dem König noch nicht gesprochen haben kann, und daß erst in Prag darüber verhandelt werden soll. Erst beide Schreiben zusammen setzen den Sachverhalt ins richtige Licht. Prinz Eugen führt in seinem Schreiben, das Seckendorf inhaltlich wiedergibt, aus, daß die begründeten oder unbegründeten Klagen über preussische Werbeexzesse leicht den Nachbarn den Vorwand geben könnten, ihm jeden Zuwachs an Land und Leuten zu verwehren. Der Kaiser werde seine Vorsprechungen heilig halten: solle aber ein kostspieliger und ungewisser Krieg vermieden werden, so sei es die Aufgabe der verbündeten Höfe, den Holländern, den westfälischen und niederrheinischen Ständen auf alle Weise entgegenzukommen und ihnen jeden Grund zu

<sup>1)</sup> Zum Teil bei Fürst III, S. 302. G. St. A. z. v. O.

<sup>2)</sup> S. o. S. 17.

<sup>3)</sup> S. o. S. 17.

<sup>4)</sup> Seltsamerweise bezieht Droysen selbst S. 153 diese selbe Stelle auf die Prager Zusammenkunft und sagt: „Seckendorf meinte, Furcht und Hoffnung werde ihn bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser befähigt machen.“

berechtigten Klagen zu nehmen. Mainz habe den Vergleich angeregt, Köln sei gewonnen, gemäß dem Berliner Vertrage in Verhandlung zu treten, alles ließe sich günstig an, und nun solle auch der König den beiden Kurfürsten von Köln und von der Pfalz durch eine scharfe Ordre gegen Werbeeexzesse Genüge tun.

Soweit Prinz Eugen. Ausdrücklich hebt er hervor, daß der Berliner Vertrag die Grundlage der Verhandlungen bilden soll. Könnte Eugen das zu behaupten wagen, wenn dem König schon angetragen war, auf Düsseldorf zu verzichten? Man könnte einwenden, daß dieser Brief Eugens zu einer Zeit geschrieben sei, als der Prinz von dem Priorer Gespräch noch keine Kunde haben konnte. Aber würde Seckendorf dann das Schreiben in dieser Form mitgeteilt haben? Hören wir übrigens, wie Seckendorf selbst fortfährt: „Wenn Ew. Königl. Maj. diese angeführten Prätexte denen Benachbarten wegnehmen, so werden sie mit Gottes Hilfe in diejenig Absicht mitgehen, welche uns zum gütlichen Vergleich in der Sache bringen; doch muß man sich von seiten Ew. Königl. Maj. allezeit noch anstellen, als ob man auf die ganze Jülich-Bergische Succession beharrte. Sollte aber wider alles Vermuten keine Hoffnung sein, in der Güte einen Teil davon zu bekommen, so muß man alsdann in Zeiten solche mesures nehmen, daß mit zureichender Macht die Sachen können mainteniéret werden.“ Würden dem König nicht diese Worte wie ein Hohn geklungen sein, wenn der Schreiber dieses Briefes ihm schon vorher zugeeutelt hätte, sogar auf die wichtigste Stadt des Bergischen Teils zu verzichten? Absichtlich wird von Seckendorf nicht gesagt, wie groß der Teil sei, den der Kaiser Preußen im Notfall mit Gewalt verschaffen will. Das soll erst in Prag vorgebracht werden: „Von seiten des Kaisers,“ so schließt Seckendorf, „haben sich Ew. Königl. Maj. aller Beihülfe und Assistenz zu ewigen Zeiten traktatennüßig zu versichern, und da die Reise (des Kaisers) nach Karlsbad gewiß vor sich gehet, so hat man den Kaiserhof in der Nähe, daß die Abrede kann sicher und mit fundament genommen werden.“

Wenn man weiß, daß für Friedrich Wilhelm die Erkenntnis der Unzuverlässigkeit des Wiener Hofes die Enttäuschung seines Lebens bedeutet, so wird man zugeben, daß seine Worte über die Priorter Szene kaum auf einen andern Gegenstand Bezug haben können. Ebenso erübrigt sich das Rufen auf andere Diplomaten, die für dies Ereignis in Betracht kämen: für niemand außer Seckendorf lassen sich auch nur Wahrscheinlichkeitsgründe anführen. Auch für eine anderweitige Datierung ist die Bemerkung über Priort viel zu unbestimmt gefaßt. Für den Ausweg Carlyles,<sup>1)</sup> das Ereignis in das Jahr 1733 zu setzen, bieten die Nachrichten aus dem April 1733 keinen Anhalt. Es käme da vor allem die Enttäuschung Friedrich Wilhelms über die Haltung des Kaisers in der polnischen Frage in Betracht; doch hoffe ich unten darzutun, daß der König schon im März 1733 sich über die Politik des Wiener Hofes ganz klar war, und daß gerade im April sich eine letzte Möglichkeit der Einigung bot.<sup>2)</sup>

Meines Erachtens ist also auf die Nachricht im „Journal secret“ des Barons von Seckendorf über ein Gespräch in Priort am 17. April 1732 kein Gewicht zu legen. Wer will entscheiden, ob eine Fieberphantasie des Königs vorliegt, oder ob er, in der Erinnerung nach einem Anhaltspunkt für die Enttäuschungen der letzten Jahre suchend, ein an sich unbedeutendes Ereignis nachträglich zum Wendepunkt seines Verhältnisses zu Österreich gemacht hat? Wir wissen nicht, wer in Priort den König aufgesucht hat, ob das überlieferte Datum stimmt, was der Gegenstand des Gespräches gewesen ist. Wohl aber wissen wir, daß ein Bruch mit Österreich damals nicht erfolgt ist.

### Zwischen Priort und Prag.

Der plötzliche Tod des Kurfürsten von Mainz am 18. April 1732 und der Verzicht seines Bruders, des Bischofs von Augsburg, auf die Succession zu gunsten Pfalz-Salzbachs veranlaßten Kaiserhof, noch vor der geplanten Zusammenkunft der beiden Monarchen dem König den Verzicht auf einen Teil Bergs nahe

<sup>1)</sup> S. o. S. 13.

<sup>2)</sup> S. unten S. 88f.

zu legen. Wie es scheint, war diese vorzeitige Eröffnung nicht nach dem Sinne Seckendorfs. Hatte er doch noch eine Woche zuvor auf die Anfrage des Königs, wie sich die Hofburg zu den neuen Ereignissen stelle, erwidert: „man möchte sich nur still und geschlossen halten, vor allem wichtig sei, die Welt glauben zu machen, daß Preußen Jülich und Berg haben wolle, dann würden Holland und England desto eher zugeben, daß es wenigstens Berg erhalte.“<sup>1)</sup> Indes der Kaiser glaubte genug getan zu haben, wenn er die von Sulzbach verlangte Genehmigung der Session verweigerte;<sup>2)</sup> daraufhin meinte man in Wien einen Einschüchterungsversuch wagen zu können. In der Depesche, die am 17. Juni in Berlin eintraf, wurde der Gesandte angewiesen, wie es schon in seinem Schreiben vom 2. Mai ausgesprochen war,<sup>3)</sup> auf den Widerwillen der Seemächte und katholischen Reichsstände gegen einen solchen Machtzuwachs des Königs am Rhein auf das nachdrücklichste hinzuweisen.<sup>4)</sup> Das Schreiben schloß mit den Worten: „Ob nun wohl dies alles Kaiserl. Maj. keineswegs bewegen noch abschrecken werde, dasjenige, was Sie Ihre Königl. Maj. durch solenne Traktate versprochen, vollkommenlich zu erfüllen, so hat man doch Ihre Königl. Maj. Meinung im Vertrauen sich ausbitten wollen, ob nicht expedientia zu finden.“ Damit wird dem König zum ersten Mal, wenn auch in sehr gewundenen Worten, nahe gelegt, auf Düsseldorf zu verzichten, da er doch dem Kaiser kaum zumuten könne, es

1) Droysen IV, 3, S. 150.

2) Droysen ist wie der König der Ansicht, daß *causa feoderis* gemäß Artikel V und VI des Berliner Vertrages vorliege. Aber dort heißt es: „es wäre denn, daß wider Vermuten einer dieser dreien Herren Gebrüder noch in Lebzeiten die unter der Jülich-Bergischen Succession begriffenen Länder zum Nachteil Ihre Königl. Maj. in Preußen einem dritten, und insonderheit dem fürstl. Haus Pfalz-Sulzbach förmlich cediren und diesem Dritten den wirklichen Besitz gedachter Länder übergeben wolle . . .“ (Fürster II, Urkb. S. 220f.) Es lag nun hier nur ein Verzicht auf Rechtsansprüche, nicht wirkliche Übertragung des Besitzes vor, und somit konnte der Kaiser allerdings schon seine Pflicht getan zu haben glauben, wenn er die Genehmigung der Session verweigerte.

3) S. o. S. 21.

4) Droysen IV, 3, S. 150.

deswegen mit den verbündeten Westmächten und den katholischen Reichsfürsten auf einen Krieg ankommen zu lassen.

Es ist nun die Frage, wie viel der König auf die Versicherung gab, daß der Kaiser seine in dem Berliner Vertrage eingegangenen Verpflichtungen trotz des Widerstandes der interessierten Mächte erfüllen werde, falls Preußen auf den Vorschlag nicht eingehe. Da ist wohl seine Antwort auf den Seckendorfschen Vorschlag entscheidend und zugleich der beste Beweis dafür, daß Friedrich Wilhelm nicht schon in Priori von der Absicht des Kaisers unterrichtet worden sein kann, ihm nur einen Teil von Berg ohne Düsseldorf zu gewähren. Er schreibt: „Platt abschlagen; ich muß das Bergische haben und Düsseldorf und Ravenstein, oder ich will nichts haben. Wenn sie vor meiner Macht jaloux sind, habe ich denn dem Kaiser mit meiner Macht geschadet? wäre ich nicht der erste gewesen, die pragmatische Sanction anzunehmen und bei der Fahne zu halten, wo wäre der Kaiser jetzt? Wäre er noch zu Wien? Hätte ich mich auf die Gegenseite geworfen, so hätten sie können reussieren. Wenn ich auch Land und Leute verloren, so werde ich bei des Kaisers Fahne halten und mache mir eine Ehre daraus, und zwar in Ungarn, Deutschland, Brabant, aber Italien nicht.“<sup>1)</sup> Aus dieser Äußerung erhellt doch am besten, daß Friedrich Wilhelm fest auf den Beistand der Hofburg baute. Wer sich mit ihm auf freundschaftlichen Fuß stelle, wie der Kaiser, habe keinen Grund, ihm einen Machtzuwachs zu mißgönnen. Offenbar hielt er mit seinem abschlägigen Bescheid die Angelegenheit für erledigt: als die Störenfriede und Urheber des Ansinuons galten ihm nicht der Kaiser, sondern lediglich die feindlich gesinnten Nachbarn.

Freilich ganz ohne Eindruck auf den König blieb bei aller Zuversicht doch nicht die Anfrage Karls. Seckendorf wußte später viel von den „âbles humeurs“ Friedrich Wilhelms zu erzählen, die ihm größere Rücksichten auferlegt hätten, als sich eigentlich mit seinen Aufträgen vereinbaren ließ. Nichts ist

<sup>1)</sup> Hergessen IV, S. 8, 151.

unfärlicher, als daß der König es seinem Alliierten verdachte, daß er ihm den Verzicht auf Düsseldorf überhaupt nahe legte. So heißt es in einem Schreiben an den preussischen Residenten in Wien, allerdings erst vom 6. Februar des Jahres 1734,<sup>1)</sup> in welchem der König einen Rückblick über seine Stellung zum Wiener Hof gibt: „In solchem unserem an Ihre Kaiserl. Maj. und Dero höchstes Interesse bewiesenen getreuen attachement wären wir unveränderlich fortgefahren, ob uns gleich der Kaiserliche Hof nicht auf eine solche Art wieder begegnet hätte, wie es billig sein sollen, sondern man uns gegen den klaren Buchstaben des Traktes de Anno 1728 angemutet, daß wir existenciu Düsseldorf nebst einer lisière am Rhein, so den besten Teil des Herzogtums Borg und desselben Städte und Zölle ausmacht, zurücklassen sollen.“ Die Schroffheit der Auffassung ist allerdings wohl zum guten Teil auf die Verbitterung durch die Vorgänge der späteren Zeit zu setzen. Immerhin aber hat es der König wohl sofort bitter empfunden, daß der Kaiser an dem Berliner Vertrage zu rütteln wagte. Aber wir können diese Frage auf sich beruhen lassen. Für unsere Untersuchung ist es das Wichtigste, daß dem König schon anderthalb Monate vor der Begegnung mit dem Kaiser der Verzicht auf Düsseldorf von Österreich offen angetragen war, daß er aber, wenn auch sicher verstimmt, durch seine abschlägige Antwort die Sache erledigt zu haben und in seiner abwartenden Stellung beharren zu können glaubte, die auf dem Vertrauen in die Bundestreue des Kaisers beruhte.

### Die Zusammenkunft in Prag.

Wir sehen, daß der König schon Ende 1731 den Mainzer Vergleichsvorschlag kannte<sup>2)</sup> und im Juni 1732 erfahren mußte, wie auch der Kaiser ihm eine Obereinkunft in diesem Sinne nahe legte, wobei er zum Vorwand den Widerstand der Mächte nahm. Die Prager Verhandlungen bringen also inhaltlich in dieser Hinsicht nichts Neues. Um so mehr sind wir zu der

<sup>1)</sup> G. St. A. R. I. v. A.

<sup>2)</sup> S. v. S. 10.

Frage berechtigt, ob der Prager Zusammenkunft wirklich die entscheidende Bedeutung zukommt, die ihr Forscher wie Steuzel,<sup>1)</sup> Droysen,<sup>2)</sup> Köser,<sup>3)</sup> und Erdmannsdörffer<sup>4)</sup> gegeben haben.

Aus welchem Grunde suchte der König den Kaiser persönlich auf? Droysen nennt (S. 151) die österreichische Politik mit Recht ein Trugspiel. Pochend darauf, daß der preussische König bei seinem übertriebenen Verantwortlichkeitsgefühl einen ungewissen Kampf mit überlegenen Mächten scheuen werde, gab die Hofburg sich alle Mühe, in Friedrich Wilhelm das Bewußtsein seiner Stärke gar nicht aufkommen zu lassen, obwohl sie sicher wußte, daß es ihm bei der Uneinigkeit der beteiligten Staaten durchaus nicht unmöglich gewesen wäre, Herz zu behaupten; was die österreichischen Staatsmänner selbstsüchtig wünschten, stellten sie als unumgängliche Notwendigkeit und den Widerstand dagegen als Vernesseneheit hin.

Aber hat der König, wie Droysen ausführt, persönlich dies Trugspiel in Prag durchschaut und nur noch aus politischer Klugheit in der bisherigen Haltung verharrt? Es ist gerade eine der menschlich sympathischen, in der Politik des 18. Jahrhunderts jedoch unbrauchbaren und hinderlichen Eigenschaften des Königs, daß er in den diplomatischen Zügen und Gegenzügen nicht ein kaltes Spiel mit zweckmäßig angewandten Machtworten sah, zu denen natürlich auch die Einschätzung der Persönlichkeitswerte, aber rein sachlich genommen, gehörte, sondern daß er sich durch persönliche Regungen von Sympathie und Antipathie beeinflussen ließ. Beruhte nicht sein Bund mit dem Kaiser im Grunde auf einem Trennverhältnis, auf der Erwartung, daß die persönliche Zuneigung seines Alliierten schließlich den Ausschlag geben werde? Droysen deutet denn auch wieder Ähnliches an, wenn er sagt: „Der Kaiser, so schien es, könne unmöglich an solchem Trugspiel Anteil haben.“ So hat nach ihm die Reise nach Böhmen den Zweck, dem König Klarheit zu verschaffen.<sup>5)</sup> Ich

<sup>1)</sup> Gesch. des Preuß. Staates III, S. 626.      <sup>2)</sup> IV, 3, S. 162-172.

<sup>3)</sup> Friedr. d. Große als Kronprinz, 2. Aufl. S. 165.

<sup>4)</sup> Deutsche Geschichte II, S. 112.

<sup>5)</sup> IV, 3, S. 152, 166.

will nicht bestreiten, daß namentlich nach der Eröffnung im Juni<sup>1)</sup> den König auch solche Gedanken bewegten. Aber mir scheint, daß man die Gründe doch tiefer suchen muß. Friedrich Wilhelm, der auf dem schwaukenden Boden der auswärtigen Politik sich nie recht sicher fühlte, bedurfte des persönlichen Eindrucks, um den immer wieder sich regenden Bedenken jeden Grund zu nehmen. Das Verlangen des Königs, den Kaiser zu sehen, war in seiner Natur begründet und nicht erst durch die Lage im Frühjahr 1732 hervorgerufen, wenn es auch durch die Befürchtungen wegen der Verhandlungen über den Mainzer Vergleichsvorschlag noch verstärkt worden sein mag.

Schon im Dezember 1726 hatte Oranibkow einmal eine Begegnung zwischen seinem Monarchen und dem Prinzen Eugen angeregt, und der König hatte den Gedanken freudig aufgenommen.<sup>2)</sup> Zu Beginn des Jahres 1731 war es dann der Kaiser selbst, der durch Seckendorf dem preußischen Herrscher eine Zusammenkunft mit ihm und dem Prinzen Eugen vorschlagen ließ.<sup>3)</sup> Es lag für Friedrich Wilhelm ein großer Reiz darin, den hochverehrten Helden von Malplaquet wiederzusehen,<sup>4)</sup> und den Monarchen, mit dem er nun schon seit Jahren aufs engste verbunden war, persönlich zu sprechen. Im Frühjahr 1732, als des Kaisers geplante Reise nach Karlsbad eine bequeme Gelegenheit bot, nahm er den ihm so lieben Gedanken von neuem auf.<sup>5)</sup> Er hat wohl nicht gemerkt, daß der Wiener Hof

<sup>1)</sup> S. u. S. 25 f.

<sup>2)</sup> Förster III. S. 343, 344, 346, 376, 403.

<sup>3)</sup> Seckendorf an den König 21. Febr. 1731. G. St. A. R. 96. 2 I. 2.

<sup>4)</sup> Über die Zornigkeit Friedr. Wilhelms zum Prinzen vgl. auch Act. Boruss. Ergänzungsbl. S. 728.

<sup>5)</sup> Es scheint bei Fr. W. auch ein gut Teil Reischust im Spiele zu sein. Der König reiste gern, um fremde Städte und Länder zu sehen. Dem Fürsten Leopold schrieb er einmal, wenn es nach seinem „Dyabaut“ ginge, würde er die ganze Welt durchreisen. (Act. Boruss. Beiband. Briefe Fr. Wilhs. S. 389f.) In dem Briefe an Leopold vom 16. Aug. 1732 erzählt er, wie sehr ihm Prag gefallen hat. (Act. Boruss. Beiband S. 499.) Eine allerdings offizielle Minute an den preußischen Gesandten in Dresden vom 3. Aug. lautet: „Ich habe eine detour gemacht, um Böhmen und Schlesien zu sehen, wo ich sieben mit Sr. Kaiserl. Maj. zusammengetroffen bin, dessen Wissen und Empfang mich sehr entzückt hat.“ (G. St. A. R. 96. II.)

sich Mühe gab, unauffällig die Begegnung zu verhindern: Karl VI. hätte damals am liebsten eine so enge Berührung mit Preußen vermieden, um bei England nicht anzustößen.<sup>1)</sup> Aber als er sah, daß der König von dem Plan auf gute Art nicht abzubringen sei, machte er das freundschaftlichste Gesicht von der Welt und gab die größte Freude über die Absicht Friedrich Wilhelms zu erkennen.<sup>2)</sup> Die Gelegenheit sollte nun wenigstens benutzt werden, den König durch persönliche Vorstellungen zum Verzicht auf Teile von Berg zu bringen.<sup>3)</sup> Der König selbst aber scheint an bestimmte politische Resultate seiner Reise wenig gedacht zu haben. Vielleicht wollte er diesen Teil des Reiseprogramms seinen Ministern überlassen.<sup>4)</sup>

Den König also drängte es seit Jahren, den Kaiser und den Prinzen Eugen zu sehen. Das ist die Grundlage; immerhin mag die Ungewißheit über die in eine neue Phase eingetretene Jülich-Bergische Frage dazu beigetragen haben, daß er gerade jetzt den Reiseplan zur Ausführung brachte. Die lebhafteste freundschaftliche Art, wie sich durch seine, nicht des Kaisers Initiative die Begegnung vollzog, trägt durchaus den Stempel der Echtheit. So hatte sich der warmherzige Mann von jeher eine Zusammenkunft mit seinem lieben Kaiser und dem bewunderten Prinzen in der Phantasie ausgemalt. Als es dazu kam, waren diese Vorstellungen stärker als die ohnehin noch keineswegs gefestigten Eindrücke der jüngsten Vergangenheit. Ich will nun nachzuweisen versuchen, daß er in seinem persönlichen Wunsche, mit dem er die Reise unternahm, völlig befriedigt wurde, und daß von dieser Seite her, die ihm die wichtigste war, die Prager Zusammenkunft gerade die Trübung der letzten Zeit verscheuchte.

<sup>1)</sup> Förster III, 8, 101, 105.

<sup>2)</sup> Förster III, 8, 109.

<sup>3)</sup> S. o., S. 22.

<sup>4)</sup> Der Vorschlag, den Kabinettsminister von Bock zur Besprechung mit den kaiserlichen Räten in Prag zurückzulassen, ward ihm von Seckendorf gemacht (12. Juli). Der König geht darauf ein, er solle dort bleiben, „um einen oder das andere wegen der allgemeinen Angelegenheiten zu besprechen.“ G. St. A. II, 96, 2 I., 2.

Droysen warnt davor, den Courtoisie-briefen, in denen der König seinen Dank aussprach, zu trauen.<sup>1)</sup> Aber wir sind nicht auf solche Zeugnisse allein angewiesen. Ranke<sup>2)</sup> hat den Brief des Königs an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau vom 16. August 1732 für seine Ansicht angeführt, daß der König mit der Begegnung, was den Kaiser und Eugen betraf, sehr zufrieden gewesen sei.<sup>3)</sup> Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Friedrich Wilhelm dem Freunde eine falsche Auffassung beizubringen für nötig erachtet hätte; die ganze Form des Schreibens läßt das als ausgeschlossen erscheinen. Höchstens könnte man fragen, ob absichtlich über die politische Seite der Reise kein Wort gesagt sei. Nun ist in dem gesamten Briefwechsel zwischen dem König und dem Fürsten verhältnismäßig nur selten von politischen Dingen die Rede,<sup>4)</sup> so daß das Schweigen an dieser Stelle nicht auffällig wäre. Immerhin möchte ich sagen: Hätte der König in Prag wirklich wichtige neue Erfahrungen in politischer Beziehung gemacht, so hätte sich ein Niederschlag davon wohl auch in diesem vertraulichen Schreiben gefunden. Dem König ist eben die persönliche Berührung mit dem Kaiser und dem Prinzen die Hauptsache gewesen, über die er enthusiastisch berichtet. Daß er in fröhlicher Stimmung war, berichtet Grunbkow in seinem Schreiben an Sockendorf vom 20. August.<sup>5)</sup> Auch an den Kronprinzen hat Grunbkow in diesem Sinne geschrieben; denn dieser drückt dem General in seinem Antwortschreiben vom 17. August seine Freude darüber

<sup>1)</sup> IV, 3, S. 106.

<sup>2)</sup> Sämtliche Werke 27, 28, S. 139.

<sup>3)</sup> Acta Boruss. Ergänz. Bd. Briefe S. 199. „Meine Reise ist sehr warm gewesen; der Kaiser und die Kaiserin sein liebhabenswerte Leute, denn ich eine ganze Stunde es erzählen kann. Der Prinz . . . [ist] gewiß ein ehrlicher Mann, denn er sein Tage er mit mir mit so cordial gesprochen als itzo, er ist ein liebhabender Mann.“

<sup>4)</sup> Vergl. Einl. der A. B. Ergänz. Bd. (107)ff.

<sup>5)</sup> Förster III, S. 111. „il était tout assoupi“ (er meint wohl „benommen“), je crois qu'on avait baisé l'Olympia“ (die Königin). Während eines langen Gespräches mit dem österreichischen Geschäftsträger Demorath brachte er die Gesundheit des Kaisers aus: „floreit l'Augustissimo.“

aus, daß sein Vater mit seiner Reise sehr zufrieden sei.<sup>1)</sup> Ebenso berichtet Seckendorf am 16. August an den Prinzen Eugen, daß der König „ausgemein von der abgestuteten Besuchung vergnügt sei.“<sup>2)</sup> Gestützt durch solche Zeugnisse darf wohl auch der Brief des Königs an Seckendorf<sup>3)</sup> für mehr als ein bloßes Höflichkeitsschreiben gelten. Wohl hat der König, wie das ja immer bei diesen Anlässen seine Art ist, die Anhänglichkeitsversicherungen recht stark gehäufft. Aber der Wunsch klingt nicht geheuchelt. Gott möge es einmal dazu kommen lassen, daß der Kaiser ihn brauche, dann werde er sagen, das hätte er nicht gedacht, daß der Preuße ein so treuer Freund sei. Vor allem hat es ihn auch gefreut, daß die Kaiserin die Beyerische Doppelheirat so überaus gerne sähe.<sup>4)</sup> Daß das nicht nur Komplimente waren, berechnet, durch Seckendorf dem Wiener Hofe übermittelt zu werden, geht daraus hervor, daß der König, als ihm Seckendorf im November den Vorschlag der Abänderung der Heirat machte, in die Worte ausbrach: „Aber was wird meine liebe Kaiserin sagen, die über diese Heirat eine so große Freude hatte?“<sup>5)</sup>

Das Vertrauen in die persönliche Gesinnungstüchtigkeit des Kaisers und seines obersten Rathgebers war nicht nur unerschüttert, sondern im Gegentheil neu befestigt, daß es selbst in den nächsten Jahren nie mehr ganz verschwindet. So heftig sich auch der König in einer Unterredung mit Borek und Podewils im Februar 1733 über die Haltung des Wiener Hofes beklagt, er nimmt doch den Kaiser und Eugen aus, die seien ehrlich, aber Sinzendorf und die andern gönnten ihm nichts.<sup>6)</sup> Noch am 13. Februar 1735 schreibt der König eigenhändig an Seckendorf, „der liebe Karl“ sei nicht Schuld an dem polnischen Kriege, aber die Minister, die ihn in diesen Krieg und die

<sup>1)</sup> Koser „Briefw. Friedr. d. Groß. mit Grankow“. Publ. aus Pr. Staatsarch. B. 72, S. 50.

<sup>2)</sup> Arneth, Prinz Eugen III, S. 581.

<sup>3)</sup> Arneth, a. a. O. S. 585.

<sup>4)</sup> Brief an Seckendorf vom 26. August, Förster III, S. 307.

<sup>5)</sup> Förster III, S. 119.

<sup>6)</sup> Förster III, S. 117.

polnischen Affären hereingebracht hätten.<sup>1)</sup> Sind das nicht offenbar Nachklänge der Prager Begegnung? Erklärt doch noch im Januar 1738 der jüngere Seckendorf bei seiner Rückkehr nach Wien dem Grafen von Sinzendorf: „Der König hat gut Herz personellement gut kaiserlich, erinnert sich des séjours zu Prag mit Vergnügen.“<sup>2)</sup> Ist nach allen diesen Zeugnissen noch der Zweifel statthaft, daß der König durch den Kaiser und den Prinzen Eugen im geringsten enttäuscht wurde? Im Gegenteile, beide erregten seine ganze Bewunderung, er fallte ein rechtes Zutrauen zu ihnen, wie es seiner offenen und einfachen Natur entsprach. Und das war doch nur möglich, wenn auch bei den von dem Wiener Hof eingeleiteten politischen Verhandlungen kein böser Argwohn von Gesinnungslosigkeit oder Untreue seines Alliirten in seiner Seele Gestalt gewann.

Mit dieser Auffassung sind nun die von den Vertretern der entgegengesetzten Anschauung immer wieder angeführten Zeugnisse auf den ersten Blick unvereinbar. Friedrich der Große selbst versichert in seinen „Memoires de Brandebourg“ auf das bestimmteste, sein Vater habe in Prag klar eingesehen, daß der Wiener Hof darauf aus sei, seine Interessen zu durchkreuzen, er sei von Prag abgereist, erfüllt von Verachtung gegen die Unzuverlässigkeit und Anmaßung des kaiserlichen Hofes.<sup>3)</sup> Aber dürfen wir diesen Worten des großen Königs ohne weiteres

1) G. St. A. B. 96. 2. L. 3. Eine ganz ähnliche Aeußerung des Königs berichtet der jüngere Seckendorf im „Journal secret“ vom Mai 1736 (S. 151). Er beklagt den leider falsch erzogenen und nur von Sinzendorf und dessen Partei betrogenen Kaiser: „Das ist der beste Fürst von der Welt und ein wahrhafter Ehrenmann.“

2) „Journal secret“ S. 206. 3. Jan. 1738.

3) Oeuvres de Frédéric le Grand I. S. 162: „Cette entrevue eut le sort qu'ont la plupart des visites que les rois se rendent: elle refroidit ou, pour le dire en un mot, elle ôteignit l'amitié qui régnaît entre les deux cours. Frédéric-Guillaume partit de Prague, plein de mépris pour la mauvaise foi et l'orgueil de la cour impériale; et les ministres de l'Empereur dédaignaient un souverain qui voyait sans préoccupation la frivolité des préséances. Sinzendorf trouvaît les prétentions du Roi sur la succession de Berg trop ambitieuses, et le Roi trouvaît les refus de ces ministres trop grossiers. Il les regardait comme des fourbes qui manquaient impunément à leur parole.“

Glauben schenken? Der Kronprinz stand doch den intimeren politischen Vorgängen im Jahre 1732 ganz fern, wenn er auch von Ruppin aus die Ereignisse aufmerksam verfolgte. Auch darf nicht übersehen werden, daß er mit diesen Ausführungen seine antiösterreichische Politik rechtfertigen will. Erwägt man endlich, wie abhängig Friedrich in seiner Darstellung von der Auffassung des Kabinettsministers Podewils ist.<sup>1)</sup> so wird man seiner Beurteilung der Prager Reise kaum selbständigen Wert zuerkennen dürfen. Deckt sie sich doch völlig mit der bekannten Erklärung Podewils' in einem Memoire vom Jahre 1747.<sup>2)</sup> daß die Zusammenkunft mit Karl VI. „das Grab der Freundschaft zwischen den beiden Monarchen“ gewesen sei.

Ist nun auf Podewils' Zeugnis Gewicht zu legen? Droysen sagt: „Er konnte es wissen.“<sup>3)</sup> Aber Podewils ist nicht selbst in Prag gewesen, berichtet also nicht als Augenzeuge, und die Nachricht stammt erst aus sehr später Zeit. Ferner ist zwischen dem König und seinen Ministern zu unterscheiden. Während es Friedrich Wilhelm auf die persönliche Begegnung ankam, befaßen diese das Ereignis nach den politischen Ergebnissen; die Lehren, die sie aus der Prager Zusammenkunft zogen, brauchen also nicht mit des Königs Eindrücken übereinzustimmen. Man vergesse nicht, daß der König keineswegs von seinen Ratgebern beherrscht wurde! Außerdem erfahren wir von Seckendorf, was sehr wohl glaublich ist, daß ein Teil der Minister die Reise des Königs sehr ungeru sah.<sup>4)</sup> Aber vielleicht hat Friedrich Wilhelm Podewils gleich nach der Rückkehr sein Herz ausgeschüttet? Diese Annahme würde allerdings am einfachsten erklären, wie Podewils zu seinem Urteil über die Prager Reise gekommen ist. Daß der König im Hinblick auf die politische Gesamtlage nicht sehr getrübt heimkehrte, verträgt sich mit

<sup>1)</sup> Vergl. darüber z. B. Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Großen S. 447.

<sup>2)</sup> Droysen IV, 3, S. 167. Anm. 1. Miscellaneen S. 443. Hier auch das richtige Datum des Memoires, 1. Juli 1747, nicht, wie Droysen, 1740.

<sup>3)</sup> S. 171. <sup>4)</sup> Seckendorf am 6. November bei Droysen IV, 3, S. 177.

seiner Freude über des Kaisers persönliche Gesinnung durchaus; er mag einem seiner ersten Berater gegenüber mit der offenen Aussprache dieser Befürchtungen nicht zurückgehalten haben. War nun Polewits etwa mit der Reise überhaupt nicht einverstanden, hörte er daneben auch noch wenig günstige Urtheile von den Reisebegleitern des Monarchen, so konnte sich bei ihm allerdings unter dem Eindruck der bald folgenden tatsächlichen Entfremdung der beiden Höfe die Meinung im Laufe der Zeit festsetzen, daß in Prag die Freundschaft zwischen dem Kaiser und seinem Herrn ihr Ende gefunden habe.

Wie dachte denn Grumbkow, doch wohl der bedeutendste unter des Königs Begleitern, über die Begegnung, mit welchen Eindrücken kehrte er heim? Ob er zu den Gegnern des Reiseplans gehörte, läßt sich nicht sagen. Aber er hat dank seiner ganzen Anlage schärfer als Friedrich Wilhelm und auch vermöge seiner Stellung besser beobachten können und die herablassende Art bitter empfunden, mit der sein König von Oesterreich behandelt wurde; denn im Grunde seiner Seele empfand er doch eine Art herzlicher Zuneigung für seinen Landesherrn. Wenn auch die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth eine Quelle von recht zweifelhaftem Wert sind, so darf man doch nicht an der Äußerung ohne weiteres vorübergehen, die sie Grumbkow in den Mund legt, er hätte aus der Haut springen mögen, als er seinen Herrn sich so demütigen sah.<sup>4)</sup> Dazu gesellt sich der englische Gesandte Robinson, der über eine merkwürdige Szene an Lord Harrington berichtete:<sup>5)</sup> In einer Gesellschaft der Diplomaten, als man auf die europäische Gesandtlage zu sprechen kam, sprach es Prinz Eugen rückhaltlos aus, für den Kaiser bedeute im Ernstfalle die preussische Macht sehr wenig, viel mehr komme es ihm auf Holland und England an. Da antwortete Grumbkow: „Hätte der König von Preußen dem Kaiser nicht beigestanden, so würde derselbe nicht einen Mann nach Italien marschieren zu lassen gewagt haben.“ In dem General regte

<sup>4)</sup> Memoiren der Markgräfin von Bayreuth. Braunschw. Ausg. 2. S. 45. Vergl. Carlyle a. a. O. S. 152.

<sup>5)</sup> Droysen IV, 3. S. 106.

sich der preussische Stolz, als er sehen mußte, wie Preußen um Englands willen von Österreich zurückgesetzt wurde. Er fühlte in Prag recht bitter, wie niedrig man auf seiten der Hofburg die Freundschaft seines Königs wertete. Lohnte es da, noch immer weiter Opfer zu bringen? Als im November der Wiener Hof die Forderung auch an Grunbkows persönliche Mithilfe gelegentlich des neuen Heiratsprojektes für den Kronprinzen überspannte, verweigerte der General zum ersten Male die Gefolgschaft. Liegt da nicht der Gedanke nahe, daß für Grunbkow die Begegnung in Prag die Bedeutung hat, die man ihr für die Person des Königs fälschlich beilegt? Er fühlt sich seit diesen Tagen nicht mehr recht wohl in dem alten Geleise und beginnt sich langsam von dem österreichischen System loszulösen.<sup>1)</sup>

Sollte seine persönliche Auffassung nicht mitsprechen bei jener Äußerung in seinem Briefe an Seckendorf vom 3. Oktober 1735, die Droysen für so entscheidend hält?<sup>2)</sup> Dort heißt es: „Vous devez aussi vous souvenir, que depuis la proposition de Prague et le traité avec les Saxons je vous ai averti, que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy.“ Entscheidend für die Beurteilung ist jedoch die ganz unbestimmte Fassung dieser Briefstelle. Wir wollen nicht allzuviel Gewicht darauf legen, daß Grunbkow von dem Prager Vorschlag, nicht von der Begegnung in Prag spricht; da bleibt doch die Möglichkeit offen, daß er rückblickend nur die Periode bezeichnen

<sup>1)</sup> Ein strikter Beweis für diese Auffassung wird kaum zu erbringen sein. Jedenfalls aber glaube ich, daß der Briefwechsel zwischen Seckendorf und Grunbkow um die Wende der Jahre 1735/36 (Droysen IV, 1, S. 434 ff.) nur das letzte Stadium in dem Prozeß der allmählichen Entfremdung bedeutet; nach Koser könnte es scheinen, als sei erst damals Grunbkows Wendung erfolgt. (Einf. zu dem „Briefwechsel Friedr. d. Großen mit Grunbkow“, Publ. aus Preuß. Staatsarch., Bd. 72, S. XXVI.)

<sup>2)</sup> Droysen S. 167, Anm. 1. Dort das richtige Datum (3. Okt. 1735) nach der „Lebensbeschreibung des Freiherrn von Seckendorff“ III, S. 51. Danach ist Droysen IV, 1, S. 435 zu korrigieren. Ebenso ist das Datum des Schreibens an Seckendorf Droysen IV, 1, S. 140 nach Droysen IV, 1, S. 117 u. 137 in „2. März“ zu verlassern.

wollte, in der jener Antrag, auf Düsseldorf zu verzichten, dem König gemacht wurde, und wir wissen doch, daß das nicht in Prag zum ersten Mal geschah. Den Ausschlag aber geben die Worte „et (depuis) le traité avec les Saxons“, die Droysen allerdings gerade ausläßt; damit ist offenbar der Vertrag des Kaisers mit Sachsen vom 16. Juli 1733 gemeint.<sup>1)</sup> Dadurch erweist sich die ganze Datierung als höchst summarisch. Im Gegenteil, es ist bemerkenswert, daß selbst der Mann, der den König so genau kannte, keinen bestimmten Moment der Lossage angeben kann. Droysen kann also Grumbkow für sich nicht als Gewährsmann in Anspruch nehmen, um so weniger, als auch nach dem Tagebuch des jüngeren Seckendorf der General den Umschwung in der Gesinnung des Königs als die Folge der Bevorzugung Sachsens vor Preußen im Jahre 1733 ansieht.<sup>2)</sup>

Wie aber Podewils und Grumbkow zu ihrer Auffassung der Prager Begegnung kamen, und warum der König nicht notwendig dieselben Eindrücke empfangen mußte, wird die Betrachtung der politischen Verhandlungen zeigen. In den wenigen Stunden des Zusammenseins<sup>3)</sup> hat man Friedrich Wilhelm mit einer Unmenge von allen möglichen Fragen überschüttet. Neben der Jülich-Bergischen Frage ist über die preussischen Werhungen verhandelt worden, und der König hat von neuem die besten Versprechungen gemacht.<sup>4)</sup> Auch von der Anwartschaft auf Ostfriesland ist wenigstens gesprochen worden.<sup>5)</sup> Dazu kam die Fülle all der persönlichen Eindrücke, die auf den König wirkten.

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 205.

<sup>2)</sup> „Journal secret“ S. 12. 21. Okt. 1734. Grumbkow zu Seckendorf: „Si l'on n'avait pas préféré l'amitié du Saxon à celle de Prusse, le roi exhorterait à cette heure autrement le prince royal à cultiver l'amitié avec l'Augustissime; car intérieurement il souhaite qu'elle subsiste.“

<sup>3)</sup> Am 30. Juli war die erste Begegnung mit dem Kaiser in Kladrup, am 1. u. 2. August kam der Kaiser „incognito“ nach Prag, am 3. August reiste der König von Prag wieder ab.

<sup>4)</sup> Arneth „Prinz Eugen“ III, S. 345. Seckendorf an Eugen 16. Aug. bei Arneth III, S. 384.

<sup>5)</sup> Das geht hervor aus Seckendorfs Schreiben aus Kopenhagen vom 8. Nov. bei Droysen IV, 3, S. 177.

die Bewunderung der kaiserlichen Hofetiquette, die Menge neuer Bekanntschaften, die ganze Reihe neuer landschaftlicher Bilder. Dies alles ist bei einer so reizbaren Natur wie Friedrich Wilhelm wohl zu beachten. Dann wird man verstehen, wie er voll Befriedigung Prag verließ und sich erst viel später bewußt wurde, „daß man ihn in Prag habe weiter sprechen machen, als er jonnals Willens gewesen.“<sup>1)</sup>

Man wollte kaiserlicherseits, wie wir sahen, den König in Prag für den Mainzer Vergleichsvorschlag gewinnen. Da war es nun von entscheidender Bedeutung, daß auch der englische Gesandte Robinson im Namen des Kabinetts von St. James verlangte, der Kaiser solle seinen Einfluß in diesem Sinne bei dem König von Preußen geltend machen.<sup>2)</sup> Die merkwürdige Stellung trat deutlich zu Tage, in der sich die drei Staaten seit dem Wiener Frieden<sup>3)</sup> zu einander befanden. Der Kaiser, mit den beiden Rivalen des nördlichen Deutschlands im engsten Bunde, soll dem einen auf Kosten des andern gefällig sein. Hatte Karl noch eines Grundes bedurft, um die letzten Gewissensbedenken zu verscheuchen, so war er jetzt gegeben. Durfte er seinen mächtigsten eben erst gewonnenen Allirten verletzen? Wie, wenn die Gegner Österreichs, deren Ring erst vor kurzem durchbrochen war, sich in der Opposition gegen die preußischen Erwerbungen am Rhein wieder zusammenfanden? Würde nicht, wenn der Kaiser Preußen Beistand leistete, leicht auch die österreichische Erbfolgefrage damit verquiekt werden? Und gesetzt den Fall, daß sie beide ihrer Gegner Herr würden, so hätte Österreich nur seine Stellung behauptet, Preußen aber an Macht auch in Deutschland bedrohlich gewonnen. Friedrich Wilhelm hatte sich bisher so gut leiten lassen, noch war er dem Kaiser treu ergeben. Sollte es nicht möglich sein, England und die übrigen Westmächte zu befriedigen, ohne Preußen zu verlieren? Der König mußte selbst einsehen, daß es eine Unmöglichkeit sei, ganz Berg zu erlangen: unter dem Eindruck

<sup>1)</sup> Fabr. 1733 bei Förster III. S. 117.

<sup>2)</sup> Droysen S. 163.

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 5.

dieser Erkenntnis sollte er freiwillig sich mit einem Teil des Herzogtums begnügen; dann war Oesterreich gegen den Vorwurf der Pflichtvergessenheit gegenüber seinem Bundesgenossen gedockt. So wick denn dem König von Preußen die Opposition der Mächte gegen ihn und den Kaiser als unüberwindlich hingestellt; ohne Blutvergießen werde Friedrich Wilhelm nie zu ganz Berg gelangen, der Ausgang eines solchen Riesenkampfes aber sei mehr als ungewiß.

War das etwa für den König neue Botschaft? So hatte es von Wien her schon das ganze Jahr geklungen: es bedeutete das für ihn keine neue Erfahrung. Wir sehen, wie er persönlich an dem Kaiser und dem Prinzen Eugen so großen Gefallen fand. War das möglich, wenn er nicht den Eindruck empfing, daß sie selbst an die Stichhaltigkeit ihrer Gründe glaubten? Er kann also nicht die Empfindung gehabt haben, betrogen zu sein. Droysen fußt mit seiner Darstellung wesentlich auf den Gesandtschaftsberichten Robinsons. Aber liegt es nicht nahe, daß die kaiserlichen Minister den Widerstand des Königs als möglichst groß hinstellten, um ihr Verdienst bei England in rechtes Licht zu setzen? Das dürfte der Fall sein bei der Nachricht in Robinsons Bericht.<sup>1)</sup> daß der König in Wut geraten sei, als Seckendorf ihm in einer Konferenz erklärte, der Kaiser könne um seinerwillen keinen Krieg wagen. Und gesetzt, Seckendorf hätte wirklich so klipp und klar, wie die Worte hier stehen, den König beschieden, so ist es noch nicht sicher, ob die „rage“ des Königs sich gegen den Wiener Hof richtete oder nur der Ausdruck seiner Entrüstung über den Widerstand war, den ihm die rivalisierenden Mächte entgegensetzten. Es ist doch auffällig, wie bald sich Friedrich Wilhelm beruhigt hat; denn sonst wäre seine Zufriedenheit mit Eugen und dem Kaiser unerklärlich.

Nun kann aber Seckendorfs Äußerung nicht so schroff gelauret haben, denn im übrigen versicherte man kaiserlicher-

<sup>1)</sup> Droysen IV. 3. S. 161.

seits immer wieder, man wünsche nichts weiter als nur die Zustimmung, Vergleichsverhandlungen im Sinne des Mainzer Vorschlages einleiten zu dürfen. Selbst diese durfte der König nicht geben, wenn er entschlossen war, von seinem Anspruch auf ganz Berg nicht abzulassen. Aber er hatte ja schon im vorigen Herbst ganz ähnlich seine Haltung bezeichnet.<sup>1)</sup> Vielleicht bezieht sich allein auf dieses Zugeständnis die oben zitierte Äußerung aus einem von Seckendorf nach Wien berichteten Gespräch des Königs mit Borek und Podewils, daß er in Prag mehr versprochen habe, als es seine Absicht gewesen sei. Größere Wahrscheinlichkeit aber hat es doch, mit Droysen anzunehmen, daß er wohl einen Augenblick unter dem Eindruck der Vorstellungen der kaiserlichen Räte daran gedacht hat, sich mit dem größten Teile Bergs zu begnügen, wenn es ohne Blutvergießen geschehen könne. So spricht auch Prinz Eugen in seinem Schreiben<sup>2)</sup> vom 5. Juni 1733 an Friedrich Wilhelm von „einem in Prag vereinbarten Plane“ in betreff Jülichs und Bergs, den England garantieren werde.

Aber gerade hier zeigt sich die Übertreibung, die sich die kaiserlichen Räte dem englischen Gesandten gegenüber erlaubten: keinesfalls hat der König eine so bestimmte Zusage gegeben, wie es nach dem Bericht Robinsons den Anschein hat. Auch Eugen spricht in der angeführten Briefstelle nur von einem Plan. Der König selbst hat in einem Marginal vom Januar 1737<sup>3)</sup> erklärt, er habe den Vorschlag Seckendorfs, auf Düsseldorf zu verzichten, abgewiesen. Mit Borek, der eigens zu näherer Besprechung der politischen Geschäfte mitgenommen war, haben die kaiserlichen Räte nicht in besonderer Konferenz verhandelt, da Karl VI. befohlen hatte, damit auszusetzen bis zu den Vorschlägen, die Seckendorf hinsichtlich Jülichs und Bergs machen würde.<sup>4)</sup> Warum das, wenn der König sich emulgütig entschieden

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 10.

<sup>2)</sup> S. 37.

<sup>3)</sup> Arneth a. a. O. S. 586, Anm. 36.

<sup>4)</sup> Droysen IV. 3. S. 165, Anm. 1.

<sup>5)</sup> Grundklow an Seckendorf 17. Aug. Förster III. S. 110.

hatte? Kurz nach der Rückkehr aus Böhmen, am 26. August, erhielt der neue preussische Gesandte am Wiener Hof, Freiherr v. Gottor, eine Instruktion, in der im Hinblick auf die Jülich-Bergische Frage gesagt war, noch sei „alles im Fluß“. In einem Gespräch mit dem Kronprinzen<sup>1)</sup> am 19. September 1732 äußert Seckendorf den Wunsch, der König möge sich endlich über Jülich und Berg positiv erklären, bisher habe er nur hoffen lassen, daß er ein gültliches Abkommen nicht verwerfen werde. So ist man also im September noch nicht einen Schritt weiter gekommen. Hätte der König wirklich ein bindendes Versprechen gegeben, so würde sich in diesem Falle Oesterreich sicher nicht gescheut haben, dem König in der Zeit des offenen Konflikts Wortbrüchigkeit vorzuwerfen, sobald es mit gutem Recht geschehen konnte. Seckendorf aber spricht in den beiden Briefen vom 14. und 17. Februar 1736 an Grumbkow,<sup>2)</sup> die der König mit seiner „Species facti“<sup>3)</sup> beantwortete, nur von den Prager Vorschlägen, die der König annehmen sollte.<sup>4)</sup>

Die Verhandlungen über die Jülich-Bergische Frage haben also in Prag zu keinem bestimmten Ergebnis geführt; Secken-

1) Briefw. Friedr. d. Gr. mit Grumbkow. Pöhl, aus Pr. Staatsarch. Bd. 72, S. 59f. Seckendorf berichtet dort an Grumbkow unter dem 22. Sept., er habe dem Kronprinzen vorgestellt, wie tollkühn es wäre, sich so vielen Widersachern entgegenzustellen; man müsse sich daher bequämen, wenn man ohne Kampf den größten Teil Bergs bekomme. Der Kronprinz habe dem Vorschlag zugestimmt, aber gezweifelt, daß die Seemächte selbst diesen Machtzuwachs Preussens dulden würden. Darauf antwortete Seckendorf: „Il y a de l'apparence pour les y faire entrer, sitôt que le Roi se déclarera positivement, car jusqu'à cette heure il a bien fait espérer qu'il ne rejettera pas un accommodement; mais il faut parler clairement, si on doit proposer la chose aux puissances maritimes.“ Friedrich war vorsichtig genug, sich in keine weiteren Auseinandersetzungen darüber einzulassen, und der österreichische Gesandte, der seinen Zweck, den zukünftigen Herrscher anzusehen, vereitelt sah, urtheilte über ihn mit offensichtlichen Ärgern: „Lauter Vorstellungen und reservations.“

2) Droysen IV, 4. S. 138ff.

3) Droysen IV, 4. S. 451f.

4) S. 140: „Je conseille toujours au Roy, de ne refuser pas un accommodement avec la Cour Palatine sur le pied de Prag; Car il faut Sçavoir dissimuler, si on veut profiter d'une partie de Bergues.“ S. 140: „Si le Roy se prête aux propositions de Prag par rapport à la succession future, je crois que tous se trouvera.“

dorf mußte sie darum im Herbst 1732 von neuem aufnehmen. So konnte der König garnicht den Eindruck bekommen, als sei eine Entscheidung gefallen. Es blieb ja alles in der Schwebe wie bisher, die Politik des Abwartens konnte fortgesetzt werden. Denn von den Vergleichsverhandlungen wurde der Successionsfall süberlich geschieden. Hatten jene nicht den Erfolg, eine göttliche Einigung zwischen der Pfalz und Preußen zustande zu bringen, so änderte das nichts für den Fall, daß die Frage der Erbfolge durch den Tod des Kurfürsten in Mannheim akur wurde. Denn der Kaiser blieb hierin an den Berliner Vertrag gebunden und hatte das von neuem versichert. Könnte wohl sonst Seckendorf am 14. Februar 1736 schreiben: „man brauche nur an das erinnern, was man einander in Prag versprochen hat?“ Auch der Kaiser selbst versichert in einem Schreiben vom 21. März 1734 an Friedrich Wilhelm:<sup>2)</sup> „Ich will bei der Gesinnung verbleiben, so gegen Ew. Liebden sattsam geäußert, als das Vergnügen gehabt, Sie in Böhmen zu treffen.“ Wenn Eugen am 18. März 1733<sup>3)</sup> erklärt, die Vergleichsverhandlungen bezweckten nicht, den König wider seinen Willen zu zwingen, noch wolle der Kaiser sich auf diese Weise den Verpflichtungen entziehen, die für den Fall der Ergebnislosigkeit der Verhandlungen beständen, so muß das den Prager Versicherungen entsprechen. Ganz ähnlich lautete eine Erklärung Seckendorfs vom 24. September 1732:<sup>4)</sup> „wenn der Vergleich nicht zustande komme, werde der Kaiser bei seinen Verpflichtungen gegen Preußen fest bleiben.“ Erachtete sich der Kaiser nach wie vor an den Berliner Vertrag gebunden, was war da für Preußen allzusehr von Vergleichsvorschlägen zu fürchten, die Friedrich Wilhelm der Hofburg nicht einmal verdenken konnte? Hatte der König sehen wollen, ob Karl noch sein Freund sei, so war die erneute Zusicherung der Hilfe für den Ernstfall das Wichtigste.

<sup>1)</sup> Droysen IV, 1, S. 138.

<sup>2)</sup> Siehe *Beilage* S. 110 f.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. 300. 2. L. 3.

<sup>4)</sup> Droysen IV, 3, S. 176.

Unter diesem Gesichtspunkte gewinnt der Bericht Grumbkows an Seekendorf vom 20. August<sup>1)</sup> über ein Gespräch mit dem König in Charlottenburg entscheidende Bedeutung. Friedrich Wilhelm hat dort mit dem General eingehend die politische Lage besprochen und den Plan entwickelt, nach dem er in Zukunft zu handeln gedenke. Er wolle, wie Grumbkow sich ausdrückt, „den bösen Mann spielen“<sup>2)</sup> und alle Vorbereitungen treffen, um bei dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz offensiv vorzugehen: das solle mit Wissen des Kaisers<sup>3)</sup> geschehen, ja Karl VI. würde selbst rüsten und durch solche Vorbereitungen die andern Mächte dahin bringen, einen Vergleich einzugehen, wie man ihn verabredet habe.<sup>4)</sup> Der König führte in dem Gespräch bereits aus, wie er württembergische und darmstädtische Truppen in seinen Sold nehmen und 3—4000 Dragoner in Preußen einquartieren werde, um seine eigene Reiterei zur Verfügung zu haben. Diese Maßnahmen würden dann die Seemächte veranlassen, auf ein annehmbares Abkommen zu sinnen. Andernfalls sei er entschlossen, alles an alles zu setzen: die Schuld treffe dann nicht ihn, sondern die, welche das Haus Brandenburg an gerechten Erwerbungen hätten hindern wollen.

Hat der König ein solches Vorgehen beim Tode des Pfälzers mit dem Kaiser in Prag verabredet? Das „sciente Augustissimo“ könnte dafür sprechen. Welches Inhalts soll der Vergleich sein, den man zustande bringen will, und wann ist man darüber einig geworden? Wir sahen doch, daß die Verhandlungen in Prag resultatlos blieben. Greift Friedrich Wilhelm etwa weiter zurück auf den Berliner Vertrag, der ihm ganz Berg zuspricht? Ranke sagt in den „12 Büchern preußischer Geschichte“<sup>5)</sup> offenbar im Hinblick auf diese Unterredung: „Aus den Äußerungen des Kaisers nahm man ab, daß er es billige, wenn der König sich in Bereitschaft setze, um, so wie der Fall eintrete, das Land unverzüglich in Besitz zu nehmen.“ Diese

<sup>1)</sup> Förster III, S. 111 f.

<sup>2)</sup> „sciente Augustissimo.“

<sup>3)</sup> Werke 27, 28, S. 139 f.

<sup>4)</sup> „qu'il ferait le méchant.“

<sup>5)</sup> „comme on était convenu.“

vorsichtige Auffassung bringt wohl am glücklichsten unsere Quelle mit der politischen Gesamtlage in Einklang: Da die Jülich-Bergische Frage nicht erledigt ist, sondern vielmehr neue Schwierigkeiten aufgetaucht sind, so macht der König neue Projekte, trotz allem sein Ziel zu erreichen; die Mithilfe des Kaisers erscheint ihm dabei augenscheinlich so gut wie sicher. Muß nun Friedrich Wilhelm nicht, um überhaupt einen solchen Plan fassen zu können, den Eindruck gewonnen haben, daß der Kaiser ihm dabei zu helfen bereit sein würde? Diese notwendige Folgerung und die oben<sup>1)</sup> angeführten Belege stützen sich gegenseitig und ergeben, daß Friedrich Wilhelm derartige Versicherungen empfangen hat. Der Plan, das Land im Successionsfall zu besetzen, ist wohl nicht in Prag bestimmt verabredet worden, aber die Versicherungen des Kaisers für diesen Fall müssen so gefaßt gewesen sein, daß sie in dem König den Glauben erweckten, er dürfe der Beistimmung und Hilfe des Kaisers sicher sein. Nur dann sind Friedrich Wilhelms Treuversicherungen gegen Österreich verständlich; der König gab sie, sagt Ranke, „unter dem Vorbehalt der Ausführung der über Berg geschlossenen Uebereinkunft.“<sup>2)</sup>

Was hatte denn nun die österreichische Diplomatie bei dem König erreicht? Freilich war das Band zwischen den beiden Monarchen persönlich fester geknüpft. Dafür aber hatte die Hofburg auch nicht ihren Hauptzweck erlangt, daß Friedrich

<sup>1)</sup> S. 41.

<sup>2)</sup> Werke 27, 28, S. 110. Ranke fügt hinzu: „Es leuchtet ein, daß der König, sobald er sich hierin getäuscht sah, ein ebenso heftiger Gegner des Kaisers werden würde, als er jetzt sein Freund war.“ Voraussichtlich weist der große Historiker darauf hin, daß von den polnischen Verwicklungen in dieser Richtung Gefahr drohte. Diesen ganzen Abschnitt hat Ranke dem Schlusse des entsprechenden Kapitels der ersten Fassung („9 Bücher Preussischer Geschichte“, Berlin 1847, S. 349) angefügt; veranlaßt dazu hat ihn wohl das Erscheinen des Droysenschen Werkes, dem gegenüber er seine Auffassung nun genauer präzierte. So hat er auch den Satz: „dies hinderte jedoch nicht, daß nicht das beste persönliche Verhältnis abgewandt hätte“ durch die schärfer den entscheidenden Punkt beleuchtende Wendung ersetzt: „Der König hatte keinen Zweifel, daß die getroffene Uebereinkunft gehalten werden würde.“ („9 Bücher“, S. 348. „12 Bücher“, S. 139.)

Wilhelm den Mainzer Vergleichsvorschlag billigte, wenn sie es auch England gegenüber so hinstellte. Dadurch war der Kaiser dem britischen Verbündeten gegenüber sozusagen festgelegt. Wohl in die heikelste Lage kam Seckendorf. Schon bei den Verhandlungen im Juni hatte er sich mit seiner Regierung nicht ganz auf demselben Boden befunden.<sup>1)</sup> In Prag mußte er Vorwürfe hören, daß er bei dem preussischen König nicht mehr durchgesetzt habe.<sup>2)</sup> Sein Ansehen beruhte darauf, daß er in dem Rufe stand, weitgehenden Einfluß auf Friedrich Wilhelm auszuüben, der in Wien für einen höchst seltsamen Sonderling galt. Geling es ihm nicht, die Wünsche Englands zu befriedigen, so war seine Stellung erschüttert. Auffallend ist es auch, daß er in Prag nichts von den Absichten der englischen Politik erfahren hat, doch noch die Heirat des preussischen Kronprinzen unzustoßen<sup>3)</sup>, während sogar den Räten aus der Umgebung des Königs etwas davon zu Ohren gekommen war.<sup>4)</sup> Prag bedeutet für die Wiener Politik einen Mißerfolg, und Seckendorf kämpft in der Folgezeit

1) Siehe oben S. 24.

2) Droysen IV, 3, S. 151, Anm. 1. Dazu vergleiche man die etwas schwer verständlichen Worte in Grunbkows Schreiben an Seckendorf vom 17. August bei Förster III, S. 110: „Sie haben dem Seckendorf mehr versprochen als Sie halten können.“ Ich möchte sie als eine Äußerung Darks zu Grunbkow verstehen: Er meinte, Grunbkow habe den König nicht für den Vergleich, wie ihn der Kaiser wünsche, gewinnen und so Seckendorf befriedigen können. Seckendorf hatte dabei den Nachteil, wenn dessen Einfluß in Wien zurückging, war da nicht ein Grund weniger für Grunbkow, beim österreichischen System zu verharren?

3) Förster 3, S. 109. Seckendorf an Eugen am 5. Sept. 1732. Er übersendet dem Prinzen das Schreiben des Königs vom 26. August (Förster III, S. 306f), welches zu erkennen geht, „was England in Berlin abermal in puncto der Heirat vorhat“, „und erholt aus dem Grunbkowschen Schreiben (Förster III, S. 110) mit mehreren, wohin ihre Gedanken und Intriguen abzielen.“ Offenbar sind dies die ersten Nachrichten, die der Gesandte in dieser Angelegenheit empfängt. Hätte er in Prag noch nur Andeutungen in solchem Sinne bekommen, so hätte er sich doch wohl unmittelbar bei seiner Regierung orientiert. (Siehe darüber weiter unten S. 15, S. 60f.)

4) Grunbkow an Seckendorf 17. Aug. Förster III, S. 10: „Thodemeyer m'a dit, que les Anglois espéroient toujours d'avoir encore le Prince Royal, et Borek a dit en confidence à Polewils, qu'à Prague il y avait des gens de la première volee, qui doutoient, que le mariage de Devern se ferait.“

um seine Stellung. Gelingt es ihm nicht, Preußen so zu lenken, wie England es wünscht, dann ist sein Einfluß dahin. So allein erklärt es sich, daß er sich später dazu gebrauchen ließ, jene ungeheuerlichen Zumutungen an den König in der Heiratsfrage zu stellen.<sup>1)</sup>

Droysen bemüht sich,<sup>2)</sup> Spuren der von ihm angenommenen Sinnesänderung des Königs in der allernächsten Zeit nachzuweisen. So soll gleich der erste Brief an Seckendorf vom 26. August,<sup>3)</sup> in dem Friedrich Wilhelm von einem neuen Plan für eine englische Doppelheirat spricht, ein unerwünschtes „Nein“ im voraus enthalten. Aber der große Historiker bleibt uns den Beweis für die Behauptung schuldig, daß Seckendorf von solchen Plänen bereits etwas wußte.<sup>4)</sup> Wenn der Gesandte davon nichts erfahren hatte, wie sollte der König wissen, daß der Wiener Hof darüber mit England in Verhandlung getreten war?<sup>5)</sup> Der König fühlte sich damals so sehr eines Sinnes mit dem Kaiser, daß er den Gedanken einer Doppelheirat überhaupt gar nicht erwägt; er weiß sich gerade hier in vollster Übereinstimmung mit dem Kaiser, für ihn ist diese ganze Sache nur ein Kuriosum, das er dem Vertrauten erzählt. Um aber gar keinen Zweifel an seiner Ehrlichkeit aufkommen zu lassen, beteuert er noch nachdrücklich, wie ernst es ihm und seinem Sohne mit dem der Hofburg gegebenen Worte ist: „Ich bin zum Abendmahl gewesen und mein Sohn auch, also ich ihm die

<sup>1)</sup> vergl. Förster III S. 150 ff. Juni 1733. Seckendorf gibt Grambow zu erwägen, in England sei bisher alle Schuld auf sie beide gefallen, und so würde es bleiben, wenn die Änderung der Heirat nicht im Sinne des englischen Hofes erfolge.

<sup>2)</sup> IV, 3, S. 172.

<sup>3)</sup> Förster III, 306f.

<sup>4)</sup> Siehe im Gegenteil oben S. 44, Anm. 3.

<sup>5)</sup> Es ist überhaupt nicht so klar ersichtlich, wie Droysen S. 172 angibt, daß in Prag diese Angelegenheit zwischen den englischen und kaiserlichen Ministern erörtert wurde. Seckendorf und Grambow wissen nichts davon. Nach Arneth (III, S. 347) hat sich Robinson in Prag allerdings dahin ausgesprochen, doch ohne Auftrag, daß die Heiratsfrage der Punkt sei, von dem aus man die Verständigung mit Preußen in die Wege leiten müsse. Das war wohl der Anlaß zu erneuter Projektentwerfung.

gnädigen Complimente von Kaiser und Kaiserin gemacht, alles ihm gesagt, was sie mir gefragt haben und ihm recht gesagt, was ich hätte geantwortet, hat er sich sehr verwundert, daß die Kaiserin so viel an ihn gedenke: ich sagte ihm, es ist umb unsere Prinzess, die hat die Kaiserin vor ihre liebe Tochter angenommen, weil sie Pathe, und heißet euch Sohn, was vor Gnade! Nun wollen alle die Engländer euch eine englische Prinzess geben, kann ich in Wahrheit sagen, hat er sans affectacion aus zweiem aufrichtigem Herzen geantwortet: „Nein, ich habe sinzul meine Parol an meine liebste Prinzess gegeben, ich lasse ih von ihr bis in den Tod, sie wird schon gut werden, und in consideration der Kaiserin, die mir so viel Gnade tut, daß ich es mein Tage nit vergolten kann, . . . und weil es mein Vater sein Wille ist, ich keinen andern Willen habe und geho morgen darauf das Abendmahl zu nehmen.“ „Grace a Dieu, daß es so weit ist.“

Ebensowenig darf man wohl eine Spitze gegen den Kaiser in dem Schreiben des Königs vom 1. September<sup>1)</sup> über die höhnischen Delegierten sehen, die für 600 Evangelische um Wohnsitze in Preußen ersuchten. Droysen gibt selbst zu, daß eine dankenswerte Rücksicht auf den Kaiser darin liege, wenn Friedrich Wilhelm die Deputation an Seckendorf weisen will, der sie von ihrem Vorhaben abzubringen versuchen solle, damit dem Kaiser Verluste erspart blieben; daß der König damit eine wunde Stelle berührte, war doch nicht seine Schuld.

Wohl aber spricht sich ein hohes Maß von Vertrauen darin aus, daß der König das Urteil über die Rechtmäßigkeit der Anwerbung dreier Wolfenbüttelscher Rekruten dem kaiserlichen (Gesandten selbst überträgt.<sup>2)</sup> Mochte ihn dazu auch der Gedanke veranlassen, daß er dann gegen jeden Vorwurf am besten gedeckt sei, wenn er den Vertreter des Kaisers selbst zum Richter mache; klug war doch eine solche Maßnahme nur dann, wenn

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3. S. 172. Förster III, 8. 308.

<sup>2)</sup> Der König an Seckendorf 29. Aug., 31. Aug. Förster III, 8. 306, 307 f.

sie sich auf das Vertrauen in die Loyalität der österreichischen Regierung und ihrer Organe gründete.<sup>1)</sup>

Am besten aber gibt uns über die Richtung der preussischen Politik nach der Begegnung mit dem Kaiser die Instruktion für den neuen preussischen Gesandten in Wien, den Freiherrn von Gotter, Aufschluß.<sup>2)</sup> Als die Hauptsache wird darin vorangestellt, daß „das gute Vernehmen, das zwischen dem kaiserlichen Hofe und Uns glücklich florierte, beständig unterhalten werden möchte, da Wir sehr wohl begreifen, daß darin das wahre und vornehmste Interesse Unseres Hauses bestände.“ Um den kaiserlichen Hof bei solchen „guten und favorablen sentiments“ zu erhalten, soll der Gesandte sich vor allem an den Prinzen Eugen halten. Hinsichtlich der Jülich-Bergischen Frage seien ja fast alle Mächte den Ansprüchen Preußens entgegen, doch müsse man abwarten, „noch sei alles im Fluß“. Auch für die Forderungen sekundärer Natur<sup>3)</sup> hofft der König aus dem günstigen Verhältnis zum Wiener Hofe Nutzen zu ziehen.

Fassen wir unser Ergebnis zusammen: Die Prager Zusammenkunft bedeutet keinen Wendepunkt in dem Verhältnis Friedrich Wilhelms I. zu Österreich. Vor allem aus persönlichen Gründen, um den Kaiser und den Prinzen Eugen zu sehen und sich ihrer Freundschaft zu vergewissern, ist der König nach Böhmen gegangen. Beide Männer haben seine Erwartungen durchaus befriedigt; er glaubt sie sich persönlich gewogen und hält sie für edel und ehrenhaft. Beide Teile sind mit der Bovernschen Doppelheirat sehr zufrieden, man hat sich über

<sup>1)</sup> Oder wollte der König die Probe auf die kaiserliche Freundschaft machen? Dafür fehlt einmal jeder Anhalt, dann wäre auch eine richterliche Entscheidung dazu am wenigsten geeignet gewesen. Auch ist doch Seckendorf nicht als Vertreter der kaiserlichen Gerichtsbarkeit selbst anzusehen.

<sup>2)</sup> Instruktion vom 26. August 1732. G. St. A. R. I. 75. A. Die Sendung Gotters an Stelle Brands war eine besondere Gefälligkeit des Königs gegen Eugen (siehe Drayson IV, 3. S. 172. Anm. 2).

<sup>3)</sup> Mecklenburgische Wirren, Streit mit dem Bischof von Limburg, Religions-sachen, Oranienburgische Erbschaft, Antwerpener Konferenz über die Tarifordnung der Seehandelschiffahrt etc.

die Werbungen verständigt, der Kaiser hat „lange Kerle“ versprochen.<sup>1)</sup> Mit den Aussichten auf die Erwerbung des Herzogtums Berg steht es freilich wegen der Opposition der Seemächte, Frankreichs und eines Theiles der Reichsfürsten, recht schlecht, und ein Krieg scheint äußerst gefährlich. Deswegen hat der Kaiser von neuem zu jenem schon bekannten mageren Vergleich geraten, aber darauf einzugehen, ist die Not denn doch noch nicht groß genug. Unter diesen Umständen bleibt nichts übrig, als die Entwicklung der Dinge abzuwarten, denn für den Successionsfall hat der Kaiser von neuem das Beste versprochen. Wenn dann nur beide verbündeten Mächte gerüstet ständen, so würden die Gegner schon nachgeben und der Gegensatz zwischen den Seemächten und Frankreich das Seine beitragen, ihren Widerstand zu brechen. So war zwar der politische Himmel nicht wolkenlos, aber solange die Gesinnung Karls und Eugens die Wiener Politik bestimmte, konnte Friedrich Wilhelm einigermaßen ruhig sein und abwarten, was die Zukunft bringen würde. Die Prager Zusammenkunft hat die Erkenntnis des Königs, daß der Wiener Hof ihn täusche, nicht gefördert, sondern aufgehalten. Nachträglich, als sich diese Einsicht dann doch Bahn brach, mochten ihm auch die Vorgänge in Prag in ganz anderem Lichte erscheinen.

(Schluß folgt.)

---

<sup>1)</sup> Arneth III, 8, 315.

## Ein Beitrag zur Lebens- und Leidensgeschichte des preussischen Dominikaners Johann Falkenberg.

Mitgeteilt von  
**Heinrich Volbert Sauerland.**

Professor Boß hat in der Zeitschrift für Kirchengeschichte (XVI. 385—470) einen längeren Aufsatz mit urkundlichen Beilagen über Johann Falkenberg und den preußisch-polnischen Streit vor dem Konstanzer Konzil veröffentlicht, dessen Inhalt indes in einigen Punkten der Berichtigung und Ergänzung bedarf. Diese zu liefern verlohnt sich wohl gerade in der gegenwärtigen Zeit der Mühe, da der Widerstand des Deutschtums gegen den vordringenden, und sich dabei der Gunst der päpstlichen Kurie erfreuenden Polonismus in der deutschen Ostmark in voller Tätigkeit ist. Denn der Dominikanermönch und Magister der Theologie Johann Falkenberg ist vor einem halben Jahrtausend, als der im Kriegskampfe siegreiche Polonismus über den deutschen Orden triumphierte, der eifrige und furchtlose, wenn auch leidenschaftliche Vorkämpfer des deutschen Ordens auf literarischem Gebiete durch seine beiden Streitschriften gewesen. Und er hat dafür in jahrelanger, harter Kerkerhaft, in der ihn die päpstliche Kurie gehalten und mit sich von einem Orte zum andern geschleppt hat, dulden und leiden müssen.

Boß setzt das Urteil der von Martin V. ernannten und aus drei Karдинаlen bestehenden Kommission über Falkenbergs zweite Streitschrift (S. 462—463) ganz richtig in den 14. Mai 1418. (S. 442 u. 460). In denselben Tag verlegt er aber auch schon den Widerruf Falkenbergs (S. 458 u. 460). Dieser zweiten Datierung aber widerspricht schon eine Vergleichung des Inhalts jenes Urteils und dieses Widerrufs. Jones Urteil haben gefällt

die drei Kardinäle als „iudices et commissarii in hac causa specialiter deputati“; dagegen ist der Widerruf Falkenbergs geschehen vor dem Papste und dem mit diesem zum Konsistorium versammelten Kardinalkollegium. (in praesentia vestrae sanctitatis . . . et reverendissimorum patrum dominorum cardinalium in hoc sacro consistorio vestro . . . S. 459.) Außerdem behält in jenem Urteil die Kardinalkommission die Untersuchung und Entscheidung, ob Falkenbergs Streitschrift Ketzerei enthalte, sich selber beziehungsweise ihrer Rechtsnachfolgerin vor und befiehlt, jenen so lange in Haft zu halten, bis jene Untersuchung und Entscheidung erfolgt sein werde.<sup>1)</sup> Und letzteres ist dann durch den Papst erst nach 5 1/2 Jahren durch eine am 10. Januar 1424 datierte Bulle (S. 460—464) öffentlich kundgemacht worden. Alle diese Angaben weisen deutlich darauf hin, daß Falkenberg nicht sogleich nach jenem Urteil widerrufen hat, sondern erst nach längerer Kerkerhaft und wohl nicht lango vor dem Erlaß der die Angelegenheit zum Abschluß bringenden päpstlichen Bulle, daß also die von Beß (S. 440) erwähnte, aber als zweifelhaft hingestellte Angabe Dlugos', welcher meldet, Falkenberg sei von Martin V. als Gefangener mit nach Rom geschleppt und dort lange Jahre gefangen gehalten worden, bis er, alt und schwach, mit des polnischen Königs Genehmigung nach einem förmlichen Widerruf freigelassen worden sei, ganz richtig ist.

Ebendasselbe bezeugen dann auch die nachstehenden 19 urkundlichen Notizen, die sich in einem aus der päpstlichen Kammer stammenden Bando befinden, der sich vor dem Ende der weltlichen Papstherrschaft aus dem vatikanischen Archiv in das römische Staatsarchiv verirrt hat. Der Band enthält Zahlungsanweisungen des päpstlichen Vicecamerarius während der Jahre

<sup>1)</sup> Et insuper potestatem et facultatem, an idem libellus seu tractatus heresim sapiat aut contineat, deliberandi maturius et plenius declarandi nobis aut surrogandis forsitan . . . imposterum reservamus, mandantes . . . ut tandem idem frater Johannes sub fida custodia teneatur et custodiatnr, donec per nos aut ipsos forsitan surrogandos vel per superiorem nostrum sibi de condigna penitentia fuerit insinatum et provisum . . . S. 463.

1418 bis 1421, die in mehrfacher Beziehung interessant sind. Natürlich sind die auf Falkenberg bezüglichen nachstehenden von mir in möglichst verkürzter Fassung wiedergegeben. Aus ihnen ergibt sich, daß Falkenberg sich schon seit etwa Anfang 1418 als wegen Ketzerei vorlächtiger in der Haft des päpstlichen Korkermeisters befunden hat, der damals den Amtstitel „Sultan“ (soldanus) führte. Als Martin V. dann am 16. Mai mit seiner Kurie Konstanz verließ,<sup>1)</sup> und über Bern,<sup>2)</sup> Genf,<sup>3)</sup> wo er mehrere Monate verweilte,<sup>4)</sup> Pavia und Mailand<sup>5)</sup> nach Mantua zog,<sup>6)</sup> wo er über drei Monate lang verblieb, wurde Falkenberg als Gefangener mitgeschleppt. (Nr. 1 u. 2.) Ein gleiches geschah, als der Papst mit seiner Kurie am 6. Februar 1419 Mantua verlassen hatte, dann über Ferrara nach Forlì<sup>7)</sup> und von hier den Appennin übersteigend nach Florenz reiste, wo er am 25. Februar einzog.<sup>8)</sup> (Nr. 3.) In Florenz, wo Papst und Kurie fast zwei Jahre lang verweilten, verblieb Falkenberg mit noch zwei anderen Schicksalsgenossen, deren einer ebenfalls wegen Ketzerei angeschuldigt war, in der Haft des päpstlichen „Sultans“. (Nr. 8.) Ehe dann Papst und Kurie am 9. September 1420 Florenz verließen, um nach Rom zu ziehen, wurden jene drei in Kisten eingesperrt, diese auf Maultiere verladen und so nach Rom gebracht (Nr. 11), wo man den „Sultan“ in einer neugemieteten Wohnung einquartierte. (Nr. 13 u. 14.) Martin V langte erst am 28. September vor Rom an und hielt dort am 30. seinen feierlichen Einzug. Falkenberg aber und mit ihm

<sup>1)</sup> Liber officialium (Martini V.) 1417—1430 f. 16. Roma. Archivio di Stato.

<sup>2)</sup> Fl. Cornelius, Ecclesiae Venetae, Decas VII, 120.

<sup>3)</sup> Uesernum, Episcopus Hamburgensis, Codex probationum nr. 256. Vgl. Baluze, Vitae paparum Avenionensium I, 137b.

<sup>4)</sup> Vgl. Bullarium Praedicatorum II, 545—552; Bullarium Carmelitarum I 170. Theiner, Monumenta Hungariae II nr. 356. Hansiz, Germania sacra I, 496. 498, 499. Magnum bullarium Romanum I, 205.

<sup>5)</sup> Guasti, Commissioni di Rinaldo degli Albizzi I, 306.

<sup>6)</sup> Guasti I, 307; Muratori Scriptores Ber. Ital. XXIV, 1084; XXII, 210.

<sup>7)</sup> Muratori XXII, 925; XX, 888; XXI, 210.

<sup>8)</sup> Muratori XX, 956. Cronica di Buonaccorso Pitti pg. 112, 118.

noch ein zweiter Dominikaner und ein Nordspanier langten in ihren Kisten und auf ihren Maultieren schon am 13. September in Rom an und wurden dort in der Engelsburg eingekerkert (Nr. 15), als deren unfreiwillige Insassen sie noch am 4. Januar, 17. Februar, 20. März und 15. April 1421 in den Geldausweisungen des päpstlichen Vicecamerarius erscheinen. (Nr. 16–19.)

### Beilagen.

#### 1. 1418 September 5. Genf.

Ludovicus Alamandi custos Lugdunensis pape vicecamerarius mandat Carolo de Spinis pecuniarum camere apostolice depositario, quatinus solvat seu solvi faciat Raynaldo de Soltanico soldano carceris pape pro expensis per eum faciendis in via pro ducendo versus Italianam sub custodia quendam dominum Johannem Falkenberg captivum in dietis carceribus ex causa heresis florenos camere triginta quinque.

Roma. Arch. di Stato. Liber camere apostolice. 1418–1451 f. 20.

#### 2. 1419 Januar 28. Mantua.

Ludovicus episcopus Magolonensis Francisci archiepiscopi Narbonensis camerarii papalis locumtenens mandat Francisco electo Mothonensi thesaurarium camere apostolice regenti, quatinus Raynaldo Jacobi soldano carcerum Romane curie, qui de speciali mandato pape captivum suis tenuerat propriis expensis magistrum Johannem Falchember magistrum in theologia uno anno integro iam elapso, pro quo pretendit habere debere ad computum florenos auri de camera octo singulo mense, et ulterius de eodem mandato eundem Johannem de Gebeunis Mantuam conducit fecit cum sex equitibus, licet sit sibi dictum suffecisse de quatuor, in quadraginta diebus omnibus suis propriis expensis, pro quibus etiam diebus asserit habere debere ad rationem florenorum duorum singulo die, quos dicit in dicto itinero pro expensis dicti Johannis et equitum expendisse, solvat interim, donec mature discussum et declaratum sit, quid perinde habere debeat, in extenuationem crediti sui de pecuniis camere florenos auri de camera quadraginta.

Leco cit. f. 34.

## 3. 1419 März 6. Florenz.

Ludovicus supradictus Francisco electo Mothonensi supradicto mandat. quatinus Johanni de Navarra et Theobaldo cursoribus pape, qui in ducendo fratrem Johannem Falkenberg carceribus curie camere apostolice mancipatum sub fida custodia de civitate Mantuana versus civitatem Florentinam novem florenos auri de camera de eorum propriis pecuniis pro ipsorum expensis solverunt, solvat supradictos novem florenos.

Loco cit. f. 11<sup>o</sup>.

## 4. 1419 März 16. Florenz.

Ludovicus supradictus Francisco supradicto mandat. quatinus Theobaldo et Johanni de Navarra cursoribus pape pro nonnullis expensis per ipsos in custodiendo magistrum Johannem Falkenberg in presenti civitate Florentina factis solvat de pecuniis camere florenos auri de camera quatuor et duodecim grossos Florentinos.

Loco cit. f. 43.

## 5. 1419 April 12. Florenz.

Ludovicus etc. Francisco etc. mandat. quatinus nobili viro Raynaldo de Saltanico soldano carceris pape et Romane curie ultra illos triginta quinque florenos in una et alios quadraginta florenos in alia manu per eum perceptos pro expensis factis per eum nonnullis incarceratis in carceribus suis in Constancia per menses XIII necnon aliis expensis similiter per ipsum factis pro conducendo dominum Johannem Falkenberg de heresi accusatum per dies quadraginta cum quatuor equis de Gebenuis usque ad civitatem Mantuanam tradat seu tradi faciat.

Loco citat. f. 49<sup>o</sup>.

## 6. 1419 Mai 10. Florenz.

Ludovicus etc. Francisco etc. mandat. quatinus Jacobo de Florentin ordinis Predicatorum professori solvat de pecuniis camere pro loquerio domus sue, quam inhabitat Raynaldus de Saltanico soldanus carcerum pape et Romano curie pro uno mense die decima presentis mensis maii finito flor. auri de camera quinque cum dimidio.

Loco cit. f. 57.

7. 1419 Juni 16. Florenz.

Ludovicus etc. Francisco etc. mandat, quatinus fratri Jacobo de Florentia pro pensione carceris soldani pape mensis proxime presentis finiti die octava mensis iunii solvat florenos auri de camera quinquo cum dimidio.

Loco cit. f. 58.

8. 1420 Februar 24. Florenz.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Raynaldo de Saltanico soldano carcerum pape et Romane curie in deductionem certarum expensarum a mense decembris proxime lapsi citra de mandato Ludovici factarum, de quibus tamen computare tenetur, pro fratribus Johanne Falkenberg et Matheo Grabo de heresi accusatis ac Johanne de Almania et Suriêto (?) etiam de Almania laicis pro certis aliis causis in dictis carceribus existentibus tradat seu tradi faciat florenos auri de camera viginti.

Loco cit. f. 98<sup>r</sup>.

9. 1420 Juni 9. Florenz.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Jacobo de Florentia ord. Predicatorum pro pensione domus, quam inhabitat Raynaldus de Saltanico soldanus carcerum Romano curie pro mensibus quatuor inceptis die VIII mensis februarii proxime lapsi et finitis hesternum die tradat seu tradi faciat viginti duos florenos auri de camera.

Loco cit. f. 113<sup>r</sup>.

10. 1420 August 25. Florenz.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Raynaldo de Saltanico soldano carceris Romano curie pro mensibus tribus die VIII mensis iunii proxime lapsi inceptis et die octava mensis septembris futuri finiendis solvat seu solvi faciat florenos auri de camera sedecim et solidos viginti quinquo.

Loco cit. f. 113<sup>v</sup>.

## 11. 1420 September 5. Florenz.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Johanni de Florontia multerio pro conductura trium captivorum et eistis, in quibus conducuntur cum mulis duabus, ut in alma urbe carceribus pape mancipentur, dot seu dari faciat florenos quatuordecim de camera.

Loco cit. f. 137.

## 12. 1420 September 5. Florenz.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus nobili viro Raynaldo de Saltanico soldano carceris in deductionem eorum, que tam presentis quam future rationis sue causa a camera apostolica debet habere, de quibus computare tenetur, tradat et tradi faciat florenos auri de camera quinquaginta.

Item tradat eidem pro expensis tribus incarcerationis sub fida custodia ducendis per ipsum soldanum florenos auri de camera duodecim.

Loco cit. f. 137.

## 13. 1420 October 14. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Johanni Carbono civi Romano pro parte loquerii turris sive domus, quam inhabitat Raynaldus de Saltanico soldanus carceris Romano curie pro dictis carceribus deputate incipiendo laquerium ipsum die dato presentium tradat seu tradi faciat duodecim florenos auri de camera.

Loco cit. f. 142.

## 14. 1420 October 22. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus dari faciat magistro Cino de Lombardis notario apostolice camere recipienti pro faciendo reparari quandam turrim deputatam pro carceribus Romano curie flor. X auri de camera. Qui floreni etiam postmodum in pensionem habitationis soldani dictorum carcerum excomputabuntur.

Dat. Rome . . . die XXIII octobris a. MCCCCXX . . .

Loco cit. f. 146.

## 15. 1420 November 23. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Ugolino comiti Plenani castellano castri S. Angeli, qui pro expensis per eum factis et fiendis tribus incarceratis, videlicet Johanni de Falkenberg, Matheo Carbuo fratribus ord. Predicatorum pro heresi et euidam alteri Petro de Catalonia etiam pro heresi ponens ipsum a die XIII septembris citra detentis ab apostolica camera recipere debeat singulo mense pro unoquoque eorum flor. quatuor nuri de camera habueritque ea de causa et in dictarum expensarum deductionem quindecim florenos similes, dari faciat pro expensis per eum factis et inantea (ficiendis decem et octo florenos auri.

Dat. Rome . . . die XXIII novembris a. d. MCCCCXX . . .

Loco cit. f. 151.

## 16. 1421 Januar 4. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Ugolino comiti Plenani castellano castri S. Angeli pro expensis trium captivorum, quos pro heresi detentos habet, quindecim flor. auri de camera, videlicet tres pro residuo trium mensium proxime finitorum die terciâ mensis decembris proxime preteriti ad computum flor. duodecim in mense singulo, et alios duodecim pro quarto mense finiendo die XIII presontis mensis ianuarii solvat.

Loco cit. f. 161<sup>a</sup>.

## 17. 1421 Februar 17. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Ugolino comiti Plenani castellano castri S. Angeli pro expensis trium captivorum, quos pro heresi detentos habet de mandato pape, flor. XII de camera, videlicet pro mense preterito incepto terciadecima mensis ianuarii et finito terciadecima mensis februarii ad computum quatuor florenorum in mense pro quolibet captivo solvat seu solvi faciat.

Loco cit. f. 168<sup>a</sup>.

18. 1421 März 20. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Ugolino predicto pro expensis trium captivorum etc. flor. auri de camera XII, videlicet pro mense preterito incepto etc. solvat seu solvi faciat.

Loco cit. f. 175.

19. 1421 April 15. Rom.

Ludovicus etc. Antonio thesaurario mandat, quatinus Ugolino comiti Plenani castellano castri S. Angeli pro expensis trium captivorum, quos pro heresi detentos habet de mandato pape. flor. auri XII, videlicet pro mense preterito incepto etc. solvat seu solvi faciat.

Loco cit. f. 181<sup>1</sup>.

---

## Herzog Albrecht von Preussen als angeblich bedeutender geistlicher Liederdichter der Reformationszeit.

Von **Paul Tschackert.**

Friedrich Spitta (Straßburg), der in seiner Schrift „Ein feste Burg ist unser Gott etc. (Göttingen 1905)“ über die Entstehungszeit der Lieder Luthers und den Charakter dieser Lieder lauter Neuigkeiten aufgestellt hatte, die aber die Zustimmung der Reformationshistoriker nicht gefunden haben, greift in der von ihm und J. Smend herausgegebenen „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ XIII (1908), Heft 1—6, separat erschienen unter dem Titel „Fr. Spitta, Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter, Göttingen 1908“, wiederum ein reformationsgeschichtliches Thema auf und bereitet uns hier eine noch größere Überraschung; er entdeckt, daß der Herzog Albrecht von Preußen († 1568), von dessen dichterischer Begabung bis jetzt niemand etwas wußte, „einer der bedeutendsten Dichter geistlicher Lieder in der Reformationszeit“ gewesen sei. Ich selbst komme dabei schlecht weg; denn in meiner Schrift über „Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit“ (Halle 1894) finde sich auch „nicht eine Silbe darüber, daß Albrecht Dichter gewesen sei“. Das ist ganz richtig; ich habe jahrelang, fast Tag für Tag, im Königsberger Staatsarchiv in den auf Herzog Albrecht bezüglichen Handschriften geforscht und habe dabei die freundlichste Unterstützung von seiten der Herren Archivbeamten erfahren; aber von der angeblichen dichterischen Begabung des Herzogs Albrecht habe ich nichts gefunden. Und mit mir auch alle die Forscher, welche seit Bock (c. 1750) bis herauf zu

Meckelburg, Philippi, Lohmeyer, Joachim u. a., keiner weiß von der dichterischen Begabung der Herzogs etwas. Erst Spitta in Stralburg, der das Königsberger Archiv nie gesehen hat, sondern sich nur Archivalien von da hat schicken lassen — er hat es fertig gebracht, dem Lebensbilde des Herzogs Albrecht eine ganz neue Seite hinzuzufügen, von der wir alle seit 1 1/2 Jahrhunderten nichts gesehen haben. Da ich als Schriftsteller durch die Spittasche These unmittelbar betroffen bin, so bin ich leider in die Notwendigkeit versetzt, noch einmal gegen Spitta schreiben zu müssen. Aber auch ganz abgesehen von meiner Person greife ich um der Sache willen zur Feder; denn ich habe jahrelang auf die Herausarbeitung der preussischen Reformationsgeschichte aus den originalen Quellen alle meine Kraft verwandt; daher möchte ich jetzt verhindern helfen, daß sie durch Spittas bekannte Konstruktionslust verwirrt wird. Was Spitta nämlich in betreff des Herzogs Albrecht leistet, das übertrifft an Gewagtheit der Beweisführung alles, was er über Luthers Lieder dargeboten hat.

Zunächst schicke ich einige Worte zur Rechtfertigung meiner Schrift „Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit“ (Halle 1894) voraus. Ich habe den Herzog, wie der Titel sagt, nur als „reformatorische Persönlichkeit“ ins Auge gefaßt, d. h. mit Zugrundlegung seiner Wirksamkeit von 1525 (resp. 1523) bis 1560. Das ist die Zeit der „Reformation“ Preußens. Die darauf folgende Periode des Lebens Albrechts bedeutet dagegen die „Deformation“ der lutherischen Kirche des Landes durch den Osiandrismus. Der Herzog, körperlich geschwächt, ist in dieser Zeit ein Spielball der osiandrischen Partei, speziell des Hofpredigers Funk. Das ist aber hauptsächlich die Zeit (1550—1568), wo Spitta den Herzog als fruchtbarsten Dichter entdeckt. Ich hatte diese Periode des Lebens Albrechts indes gar nicht im Auge und brauchte das auch nicht, weil etwa 1550 (ungefähr gleichzeitig mit dem Ableben der Reformatoren des Herzogtums Briegmann, Polenz und Speratus) die eigentliche „Reformation“ Preußens abgeschlossen ist. Wenn

ich dementsprechend den Herzog als „reformatorische“ Persönlichkeit zu behandeln hatte, so mußte ich mich an das halten, was ich aus der Zeit von 1525 (resp. 1524) bis 1550 in Erfahrung bringen konnte. Auf diesem Quellenmaterial ruht meine Darstellung. Ich habe mich dabei bemüht, Zug um Zug quellenmäßig zu berichten.

In dieser ganzen Zeit habe ich nur eine einzige Stelle über einen dichterischen Versuch Albrechts gefunden, nicht den Versuch selbst, sondern nur eine Nachricht darüber in einem Briefe Albrechts an Luther vom 31. März 1537, auf den ich unten ausführlich zu sprechen komme. Ich bemerke aber schon hier, daß diese Nachricht mir nicht geeignet schien, Albrecht als Poeten zu charakterisieren. So schwieg ich darüber, und so erklärt sich auch, daß sich in meiner Schrift „nicht eine Silbe darüber findet, daß Albrecht Dichter gewesen sei“.

Spitta kommt nun zu einem ganz anderen Resultat. Es ist daher unsere Pflicht, seiner Beweisführung Schritt für Schritt zu folgen und dazu Stellung zu nehmen. Denn wenn Spitta Recht behält, so hat er eine glänzende Entdeckung gemacht; wenn er sich aber wieder verkonstruiert hat, so verdient seine Abhandlung den schärfsten Widerspruch.

Ich erlaube mir dabei voranzuschicken, daß mir jede persönliche Verstimtheit, als ob ich wesentliches übersehen hätte, völlig fern liegt. Mir persönlich ist es ganz gleichgültig, ob Albrecht Dichter gewesen ist oder nicht; es handelt sich einfach um Konstatierung der geschichtlichen Wahrheit. Das persönliche Fehauffement, mit dem Spitta seine sechsteilige Abhandlung von Anfang bis zu Ende durchsetzt, die Begeisterung für seinen Helden, den er früher nicht gekannt hat und nun ungemessen verherrlicht, sollte lieber unterbleiben; man gewinnt sonst leicht den Eindruck, daß Gefühlsergüsse die Zugkraft der Beweismittel steigern sollen.

Spitta will den Herzog Albrecht als geistlichen Dichter verherrlichen. Zu diesem Zwecke beginnt er seine Darstellung mit einem Kunstgriff: er stellt ihn uns als weltlichen Dichter

vor, um das Vorurteil nahe zu legen, daß, wenn er gute weltliche Dichtungen verfassen konnte, er ebenso zu geistlicher Dichtung befähigt gewesen sein kann. Wie steht es nun mit diesen weltlichen dichterischen Erzeugnissen?

Herzog Albrecht, der für seine Person seit dem Polenkrieg (1519—1521) ein Grauen vor allen weiteren Kriegen empfunden zu haben scheint und tatsächlich bis zu seinem Tod (1568) auch nie wieder einen Krieg geführt hat, hat handschriftlich ein strategisches Werk über „die Kriegskunst“ hinterlassen; er hat es im Jahre 1555 mit Hinzunahme erfahrener Männer vollendet und dem ihm befreundeten jungen Könige Sigismund II. August von Polen gewidmet. Albrecht (geb. 1490) zählte damals 65 Lebensjahre.

Wenn er erst jetzt anfängt, „weltlich“ zu dichten, so wird man von vornherein nicht gerade hohe Erwartungen hegen — wenigstens nach dem normalen Lauf der Dinge, wie wir Erdkinder uns nun einmal entwickeln. Dazu kommt, daß Herzog Albrecht gar nichts Geniales an sich hat: an sich betrachtet, ist er eine Durchschnittsfigur in der Geschichte; nur durch die außerordentlichen Verhältnisse, in die er gestellt wurde, als Polen das Schicksal Preußens zur Entscheidung brachte, da ist er eine welt- und kirchengeschichtlich wichtige Persönlichkeit geworden, durch die Verhältnisse, nicht durch sich. Er hat für Preußen durch sein Lebenswerk epochemachende Bedeutung als Begründer des weltlichen Herzogtums und Ordner der lutherischen Landeskirche; aber ohne die tatkräftige Hilfe seiner preußischen Bischöfe, Landstände und Prediger hätte er nicht erreicht, was er geleistet hat. Der Historiker darf nicht mehr aus ihm machen, als was er war.

Daß er viel geschrieben hat, ist bekannt; er war eine schreibselige Natur. Briefe schreibt er in der Regel ganze Bogenseiten lang mit fließender Handschrift, und bei seiner ungeheuerhohen Frömmigkeit hat er auch das Bedürfnis, Gebete niederzuschreiben, Gebete für alle Lebenslagen für sich und andere. Diese überreiche Schreiberei des Herzogs mag ihren

Grund zum großen Teil in der Langeweile haben, mit der der fränkische Fürst sich in dem einsamen Königsberg geschlagen wußte, und aus dem gesamten flachen Lande bekam er erst recht keine Anregung. Da hat er denn sich die Zeit mit Schreiben vortrieben und auch eine reiche Korrespondenz mit allerlei Männern „im Reiche“ geführt, um mit ihnen geistige Fühlung aufrecht zu erhalten, „neue Zeitung“ zu erfahren usw. ein Umstand, dem man es zu danken hat, daß man heute im Königsberger Staatsarchiv Handschriften der verschiedensten Menschen aus ganz Deutschland vorfindet. Und diese reiche Korrespondenz ist bis jetzt nicht im entferntesten erschöpft. Doch verweilen wir zunächst bei der „Kriegskunst“ des greisen Herzogs, die er handschriftlich hinterlassen hat. Über sie handelt ein leider früh verstorbener Kenner der Hohenzollern-Geschichte, Oberlehrer F. Wagener (vom Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Berlin) in der Norddeutschen Allg. Zeitg. 1887, Sonntagsbeilage Nr. 9—16. Dort sind lateinische Distichen abgedruckt, die sich auf dem Titel der Handschrift befinden:

„*Mo belli volucrum virtus generosa croavit etc.*“

„*Laeta quod intrepidus hortor ad arma duces etc.*“

Außerdem findet sich dort eine deutsche Reimerei über den Titel des Werkes und eine ebensolche über den Inhalt desselben. Auf Grund dieser poetischen Gaben stellt Spitta den 65jährigen Herzog Albrecht uns als weltlichen Dichter vor.

Dagegen ist folgendes zu sagen:

1) Die lateinischen Verse können gar nicht vom Herzoge verfaßt sein. Denn das Latein, was er gelernt hat, war schlechter als das eines Quartaners. Ich habe einen lateinischen Originalbrief von ihm vom 1. Aug. 1535 in meinem „*Urkundenbuche zur Reformationsgeschichte des Herzogtums Preußen*“ II. Bd. (Leipzig. 1890) Nr. 974 diplomatisch genau abgedruckt. Wer das Latein dieses Briefes, das von Fehlern wimmelt und überhaupt jeder Grammatik spottet, mit obigem Distichen vergleicht, muß zu der Erkenntnis kommen, daß die Distichen nicht vom Herzog stammen können.

Was sodann die deutschen Roime betrifft, die sich auf den Titel und den Inhalt beziehen, so machen sie ihrem Verfasser keine Ehre; denn sie sind hölzern und unbeholfen; wer sie geschmiedet hat, war alles ehor, nur kein Dichter. Es ist aber auch noch sehr fraglich, ob solche Gedichte in Editionen des XVI. Jahrhunderts von dem Verfasser der Schrift selbst herühren; denn sehr häufig haben Frounde und Bekannte durch Spendung von Gedichten das betreffende Werk bei dem Publikum empfehlend einführen wollen. Jedenfalls aber ist der Versuch Spittas, aus den 66jährigen Herzog Albrecht als weltlichen Dichter vorzuführen, völlig mißglückt. Das erweist sich nicht als gutes Prognostikon für die Hauptsache. Folgen wir nunmehr seiner Untersuchung über Herzog Albrecht als geistlichen Dichter.

1) In der Zeit, die ich aus dem Leben Albrechts quellenmäßig bearbeitet habe, d. i. bis 1550, findet sich in der gesamten Korrespondenz Albrechts bis jetzt nur eine Stelle in bezug auf eine Versifikation eines Psalms: sie steht in einem Briefe an Luther, datiert vom 31. März 1537. (Mitteilung über diesen Brief in meinem Urkundenbuche. II. Bd. (1891) Nr. 1082, ganzer Text des Briefes in meinen „Kleinen Beiträgen zum Leben Luthers“, Theol. Stud. u. Krit. 1889, S. 375.) Dort schreibt Albrecht: „Wir überschicken Euch hiermit ein Lied (des Paul Sporatus vom Concilio), desgleichen zween Psalmen, den 121, welchen wir und den 39, welchen unser Componista Hans Kugelmann allhier gemacht und neben den andern komponiert.“ Ich wußte, offen gestanden, mit dieser Nachricht nichts anzufangen. Denn da ich in der Hinterlassenschaft Albrechts bis zum Jahre 1537 keine Zeile Dichtung gefunden hatte, und da die beiden hier erwähnten „Psalmen“ verloren gegangen sind: so konnte ich mir kein Urteil über die dichterische Tätigkeit des Herzogs erlauben. Dazu kommt, daß die betreffende Stelle des Briefes undeutlich ist. „Wir überschicken . . . Euch . . . zween Psalmen, den 121, welchen wir und den 39, welchen . . . Hans Kugelmann . . .“

gemacht und . . . komponiert.“ Sollen wir in diesem Satzgefüge zu den Worten „den 121, welchen wir“ ergänzen „gemacht und komponiert“ (hat)? Dann hätte Albrecht den 121. Psalm in Verso gebracht und komponiert. Aber von Kompositionen Albrechts ist sonst nichts bekannt. Daher wird man das „gemacht und komponiert“ bloß auf die Leistung des preußischen Hofkapellmeisters Hans Kugelmann beziehen müssen. Von Albrecht aber besagte die Stelle nur, daß er den 121. Psalm in Verso gebracht hat. Ob diese Umdichtung des Psalms gelungen sein mag, ob sie überhaupt etwas getaugt haben mag oder eine bloße Reimerei, eine orbanliche Spielerei gewesen -- darüber hat kein Mensch ein Urteil. Und im gesamten Lebenswerke des Herzogs von 1523—1550 ist diese Versifikation eines Psalms etwas so Nebensächliches, daß ich es für das klügste halte, über diese ganz unbedeutende Sache zu schweigen. Nun hat Spitta aber aus der späteren Lebenszeit Albrechts (1550—1568) zwei Nachrichten über andere Versifikationen von Psalmen, die Herzog Albrecht hergestellt, beibringen können. Diese Nachrichten haben wir zunächst ins Auge zu fassen.

2) Bei Rosonkrantz, Fürstenspiegel, Aarhusen 1636 S. 127 (vgl. Spitta, Monatsschrift etc. XIII, S. 36) findet sich eine Briefnotiz des Herzogs Albrecht aus dem Jahre 1557 über gereimte Arbeiten von ihm, besonders die Worte: „Ich schicke Euch hie meine 4 Psalmen etc.“; es waren solche, die er „zusammungebracht“ hatte, also wohl Umdichtungen, Versifikationen, wie die des 121. Psalms aus dem J. 1537. — Welche das gewesen sein mögen, muß dahingestellt bleiben, da wir sie nicht kennen. — Wichtiger ist die zweite Nachricht, die sich auf den 91. Psalm bezieht; denn hier erhalten wir die Umdichtung selbst.

3) Spitta hat nämlich aus den Beständen des Königsberger Staatsarchivs eine handschriftliche Umdichtung des 91. Psalms erhalten, die die Unterschrift trägt A. M. B. F. (d. i. „Albertus Marchio Brandenburgensis Fecit“). Spitta gibt als Fundort Vol. III, 163—166 des Königl. Staatsarchivs zu Königsberg an. Die Handschrift trägt, nach Spittas Angabe,

das Datum „Zu Rastenburg, den 21. November Anno 64“. Danach ist die Umdichtung während der Epidemie im Herbst 1564 verfaßt. Ihr angeblicher Verfasser wäre der 74jährige gebrechliche alte Herzog gewesen. (1563 hatte ihn ein Schlaganfall getroffen, von dem er sich nie ganz erholt hat.) Die Umdichtung, welche Spitta nach der Handschrift mitteilt, ist eine zwölf Strophen lange, hülzerne und unbeholfene Versifikation, von der selbst Spitta erklärt: „Eigenartige religiöse Gedanken und dichterische Formen findet man hier ebenso wenig, wie in den meisten Psalmenliedern des 16. Jahrhunderts (Spitta a. a. O. 37).

Überschrift und Anfang lauten:

„Der 91. Psalm gebetsweiß  
In ein Liedt verfasst In  
Diesen geschwinden ster-  
bensschaffen tzu  
singen.“

- 1) „An dieser vuser grossen Noth  
Herzlich wir Dich auffuffen,  
O höchster allmächtiger Gott,  
Allein tzu Dir wir lauffen etc.“

Das ist allerdings ein dichterisches Erzeugnis aus der Feder des Herzogs Albrecht, vorausgesetzt, daß es echt ist. Gesetzt, der alte gebrechliche Herr hat 1564 diese Umdichtung des 91. Psalmes wirklich gemacht, was ist damit erreicht? Wir besitzen dann von ihm eine Psalmen-Versifikation, wie deren im 16. Jahrhundert zahllose gemacht worden sind. Aber zum Dichter könnte ihn deshalb kein besonnener Historiker machen. Früher hat bereits C. A. H a s e, der Biograph Funcks, in seiner Schrift „Herzog Albrecht v. Pr. u. sein Hofprediger. Lpz. 1879 S. 269 aus der späteren Zeit des Herzogs über Versifikationen desselben Mitteilungen gemacht; aber es wäre ihm doch nicht eingefallen, deshalb den Herzog zum Liederlichter der evangelischen Kirche zu machen und ihn gar neben Luther zu stellen. Hase schreibt a. a. O: „In seiner Zurückgezogenheit beschäftigte sich der Herzog viel mit geistlichen Meditationen.

die er schriftlich aufsetzte und seinem Hofprediger zu lesen und zu korrigieren gab. Ganze Stübe von solchen geistlichen Übungen des Herzogs, besonders in Gebetsform, sind erhalten. Einzelnes wurde gedruckt. Bereits im Jahre 1551 waren „Ettliche schöne Gebot- und Trostsprüche durch eine hohe fürstliche Person gestollt“ mit der Vorrede eines Ungenannten erschienen. (Im Exemplar der Wolfenbüttler Bibliothek steht neben der Vorrede handschriftlich der Name Oslanders.) Im Jahre 1556 hatte der Herzog den 4., 5., 6. und 7. Psalm erst betwois gestollt und dann in Reime gebracht, um dieselben mit andern Meditationen herauszugeben. Im folgenden Jahr wurde der 71. Psalm gedruckt „zur Anreizung gemeiner Christenheit für die hohe, vor Augen schwebende Noth der Kirche zu beten“.

4) Spitta hat ferner ein Lied aus der Zeit vor 1522 herangezogen, das den Titel führt „Ein Lied, wie der Hochmeister in Preußen Mariam anruft“ (hrsggeben. v. Schweuke in der *Altpreuß. Monatsschrift* 1905, XXXII, S. 163, bei Spitta a. a. O. S. 388). Spitta ist der Meinung, daß dieses Lied von dem Hochmeister Albrecht selbst, noch in seiner katholischen Zeit (die 1522 zu Ende geht) erfäßt sei. Daran ist aber gar nicht zu denken. Das Lied ist nicht von ihm, sondern auf ihn gemacht. Es ist dichterisch nicht unbedeutend, abgefaßt in den Formen des süddeutschen Meistergesanges. Davon verstand der junge Markgraf ganz gewiß nichts, und in den Jahren 1511 bis 1521, wo die auswärtige Politik ihn gänzlich beschäftigen mußte, wird ihm gewiß alles Dichten vergangen sein, wenn er je dazu aufgelegt gewesen sein sollte. Wer das Lied gemacht hat, muß vorläufig dahin gestollt bleiben, entweder war es eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Hochmeisters, wo es gebildete Männer genug gab, oder jemand aus der fränkischen Heimat, mit der der Hochmeister in regem Verkehr stand. Wir kommen aber unten auf dieses Lied noch einmal zu sprechen. Vor der Hand genügt es, dasselbe hier auszuschalten, wo es sich um etwaige dichterische Erzeugnisse Albrechts handelt. Bis

jetzt ist also kein Quellenmaterial beigebracht, aus dem man den Herzog Albrecht zum „Dichter“ stempeln könnte. — Nicht so leicht ist es aber sodann, über ein vom Herzogo selbst geschriebenes „Glaubenslied“ zur Klarheit zu kommen.

5) Das „Glaubenslied“. In einem Oktavbändchen, das einen Katechismus und eine Sammlung geistlicher Lieder, beide aus dem Jahre 1540, enthält und offenbar Handexemplar Albrechts war, findet sich, von seiner eigenen Hand geschrieben, am Schlusse des Bandes, auf der letzten halben Seite und auf der Innenseite des Einbanddeckels ein Lied, das mit den Worten beginnt „Ich glaub an Gott, — Der geschaffen hat — Den Himmel und die Erden etc.“ Dieses Exemplar („Luthers Kleiner Katechismus-Euchiridion etc. Wittenberg, Schirlentz 1540“ und „Geistliche Lieder und Psalmen, durch M. Luther etc. Magdeburg durch Michel Lotther 1540“) befindet sich auf der K. Universitätsbibliothek zu Königsberg unter der Signatur C o 1017. 8°. Die Handschrift selbst ist Reinschrift, also Abschrift. Nach Spittus Angabe findet sich das Lied anonym gedruckt in zwei zu Danzig herausgekommenen Gesangbüchern aus dem Jahre 1587 und 1634.\*)

- 1) „Ich glaub an Gott,  
Der geschaffen hat  
Den Himmel und die Erden.  
Allmächtigen  
Gott Vater mein,  
Der uns hat lassen werden  
Die Kinder sein,  
Ja wenn wir leben überein.
- 2) Auch Jesus Christ  
Sein Sten ist  
Von heiligen Geist empfangen.  
Von einer Jungfrau zart  
Geboren ward,  
Maria was ir Name;  
Ist worden Fleisch,  
Auf daß er unser Sünd zuereis.

\*) Ich wiederhole hier zunächst den Text des Liedes.

- 3) „Gelitten hat  
 Am Creutz den Tod  
 Und ist darnach begraben;  
 Gestiegen schnell  
 Ab zu der Höl  
 Von Thotten frey erluben;  
 Am dritten Tag  
 Erstanden ist er frey aus dem Grab.“
- 4) Gen Himmel fur,  
 Nach Gottes Schur [Schreibfehler für „Schwur“],  
 Wol an des Vaters Seyte,  
 Von dan er wurt  
 Der rechte Hirt  
 Uns richten zu seiner Zeite  
 Am jüngsten Tag,  
 Do niemand wider strewen mag.“
- 5) „Ich glaub darbey,  
 Das gleich sei  
 Der heilig Geist in beyden.  
 Trifaltigkeit  
 Ein Gotheit Kleit  
 In Ainigkeit thut swewen.  
 Ein Kirch auch ist  
 Die heylig Versammlung Jesu Christ.“
- 6) „Abbas der Sund  
 Glaub ich al Stund;  
 Vystend das fleisch done [Schreibfehler für „donebe“],  
 Ein isen Lon  
 Nach seinem Thon.  
 Darnach das ewig Leben. —  
 Singt al zusaub  
 Von gantzen Herzen: Amen!“

Hat der Herzog dieses Lied vorgofunden und abgeschrieben, oder hat er es auch selbst verfaßt? Auf Grund eines Briefes des Herzogs an seinen Hofprediger Funk aus dem Jahre 1557 (Rosenkrantz, Fürstenspiegel, Aarlusen 1636, S. 127) will Spitta folgern, daß Albrecht selbst der Verfasser ist. Wir müssen also znerst den Wortlaut dieses Briefes ins Auge fassen. Der Brief lautet:

„An Magistrum Johannem  
Functium etc. zu eigen Handen etc.

Geliebter Gevatter / für ewer nehers Schreiben / Raht / und  
erbessern in meinen Übungen / sage ich euch höchsten Danck /  
habe es abermals / doch nicht unbeklecket / abgeschrieben / und  
schicke es euch zuvor ab / auch weil ich noch eine alte Carlecke  
in einem kleinen catechismo / der bey leben meiner liebsten  
Gemahl Gottseligen / hie weil her Christoff noch Pfarhler lebet  
/ gespillet wardt / solche Carleek hab ich wieder uberschen /  
und wie es vohr betweiß memorials weiß gestellet / hab ichs nun  
wiederumb auffs Reim gebracht / und hinden zum beschlus  
gestelt / doch vergangne Stunde gebessert / wie ihr z. sehen /  
könt ihr nun etwas mehr mit erbesserung / durch Gottes Geist  
hinzuthun / bitte ich / wollets nicht unterlassen / und mir  
widerschicken. Hab auch denselbigen Tag viel gut Dings /  
mit ewerer und meiner Handt verzeichnet gefunden / daß mit  
der zeit alles noch in ein buch / darvon ich lang mit euch  
geredet / ists Gottes Wille / kommen solle. Befehle euch hier-  
mit Gottes Gnade / und auch owrem fleissigen Gebote. Diese  
Stunde post sextam geschrieben etc.“

Der Inhalt dieses Briefes ist leider unklar, weil in dem  
wichtigsten Satze desselben das Prädikat fehlt. Das aber  
könnte allein Auskunft geben über das, was Albrecht hierbei  
getan hat.

Er schickt an Funk verbesserte „Übungen“. Dann fügt er  
hinzu: „Auch weil ich noch eine alte Cardecke [die  
Scharteke, Schriftstück] in einem kleinen Katechis-  
mus . . . “. (Hier fehlt das Prädikat.) „Solche Carleek hab  
ich wieder überschen und, wie es vorher betweis memorials-  
weis gestellet, hab ichs nun wiederumb auffs Reim ge-  
bracht und hinden zum Beschluß gestellt, doch vergangne  
Stunde gebessert, wie ihr zu sehen.“ — Der Katechismus, von  
dem hier die Rede ist, war in Königsberg gebraucht worden,  
als die Herzogin Dorothea noch lebte und Christoph Meddigen,  
Nachfolger Poliaunders, an der Altstädtischen Pfarrkirche daselbst

im Amte stand, also vor dem Jahre 1547. In diesen Katechismus hat der Herzog hinten zum Beschluß ein Schriftstück geschrieben, nachdem ers „wiederum aufs Reim gebracht“; vorher war es zum Gebrauch als Gebet und Memorialsweise für Katechismuslehrer und -schüler gestellt. Ist es jetzt wiederum in Reime gebracht, so war es schon vorher einmal gereimt vorhanden. Wir hätten danach folgenden Tatbestand anzunehmen:

erstens war das Schriftstück gereimt vorhanden,  
dann ist es in Gebetsform umgewandelt,  
darauf „wiederum“ gereimt geschrieben und zwar  
von Albrecht.

Bei dieser letzten gereimten Niederschrift hat Albrecht daran „gebessert“ noch in der Stunde vorher, als er es an Funk schickte.“

Wer aber der Verfasser des Schriftstücks (oder Liedes) sei, ist in diesem Briefe mit keiner Silbe gesagt. Alle Äußerungen Albrechts können sich auf ihn als Schreiber beziehen, natürlich in der Weise, daß er bei dem Abschreiben des übernommenen Liedes auch am Texte desselben herumgebessert hat. Denn als ein „Noli me tangere“ sah man im XVI. Jahrhundert überhaupt keinen Text an, geschweige denn ein Lied.

Das Lied ist dichterisch nicht unbedeutend. Um so mehr wird man bedacht sein, den Autor aufzufinden. Dafür kommt als wichtigster Umstand in Betracht, daß dieses Lied mit dem Glaubensbekenntnislied des Paul Speratus von 1524 aufs nächste verwandt ist. Der Text des Speratus-Liedes findet sich bei Cosack, P. Speratus, Braunschweig 1861, S. 252 ff. Eine Vergleichung beider Texte ergibt die Gewißheit, daß das von Albrecht geschriebene Lied eine wohlgeordnete Verkürzung des Speratusliedes ist. Die neun langen Strophen des Speratusliedes sind in sechs kurze zusammengezogen, so meisterhaft, daß dem kurzen Lied der Vorzug vor dem langen zugesprochen werden muß; der Text des kurzen Liedes ist dabei meist wörtlich aus dem langen Liede

herübergenommen. Wer soll das nun gemacht haben? Ein meisterhafter Beherrscher der Versmaße und des Reimes auf alle Fälle. Das einfachste ist, daß man keinem andern als Paul Speratus selbst die Verkürzung seines eigenen Liedes zuschreibt. (Daß Albrecht fähig gewesen wäre, die Verkürzung in so meisterhafter Weise durchzuführen, halte ich für völlig ausgeschlossen.) Das verkürzte Lied wird noch bei Lebzeiten der Herzogin Dorothea († 1547) und des Pfarrers Christoph Meddigen an der Altstädtischen Pfarrkirche, in die die herzoglichen Herrschaften gern zum Gottesdienst gingen (sie lag nahe am Schlosse) seinen Weg nach Königsberg gefunden haben. Auf den Namen des Autors legte man kein Gewicht. So erfuhr niemand, wer es gemacht hatte. Genug, daß man es besaß. Der Herzog hatte es auch, und diese Handschrift, die 1557 als „alte Scharteke“ gelten konnte, hat Albrecht in diesem Jahre in den oben genannten Katechismus- und Gesangbuchband eingeschrieben, hat dabei etwas an dem Liede „gebessert“ und es so an Funk zur Begutachtung geschickt, ob es sich zu einer von Albrecht geplanten Liedersammlung eigne.

Ich halte also den Herzog Albrecht nur für den Schreiber des „Glaubensliedes“, nicht für dessen Verfasser. (Ich komme zu dieser Ansicht, weil ich ihm unter keinen Umständen die Virtuosität in der Handhabung des Versmaßes und des Reimes, die dieses Lied zeigt, zutrauen kann. — Auch will ich die Bemerkung nicht unterlassen, daß, in bezug auf den Gedankeninhalt und den Wortlaut, jeder andere Mensch außer Speratus als Plagiator beurteilt werden müßte: ein Nicht-Speratus als Verfasser des kurzen Glaubensliedes hätte das lange Speratuslied einfach geplündert.)

Aber ich gebe gern zu, daß bei der Unvollständigkeit des Briefes Albrechts an Funk die Untersuchung über die Autorschaft des kurzen Glaubensliedes nicht befriedigend geführt werden kann. Keinesfalls darf nun jedoch auf Grund des Briefes ohne weiteres den Herzog als Verfasser des Glaubensliedes ausgehen — und wenn er es wäre, so käme er wohl als

Plagiator von Speratus, aber nicht als einer der bedeutendsten religiösen Dichter der Reformationszeit in Betracht.

Damit wären wir mit Spittas Quellenmaterial zu Ende. Die Beweisführung desselben für seine neue Anschauung von der dichterischen Virtuosität des Herzogs Albrecht ist also völlig mißglückt. — Alles, was er in seiner Abhandlung noch hinzufügt, um den dichterischen Ruhm Albrechts zu erhöhen, beruht auf Konstruktion, nicht auf Tatsachen. Er leistet hier wieder Überraschendes, aber nichts Haltbares.

⑥ Das Lied „Was mein Gott will, das geseh' allzeit.“ Ein dänisches Gesangbuch, Hans Thomissøns Psalm- bog, Haffnise 1569, hat fol. 341b eine dänische Übersetzung des Liedes mit der Überschrift „Margreffue Albrets aff Brandenburgs etc. vise.“ Das Kopenhagener deutsche Gesangbuch von 1571 hat das Lied mit der Überschrift „Des Alten Churfürsten Marggraff Albrechts Lied.“

Nun hieß der Herzog Albrecht zwar „Albrecht der Ältore“ im Unterschied von seinem Neffen Aleibiades von Brandenburg-Kububach; aber Kurfürst war er nie. Die Überschrift ist also fehlerhaft; man wird daher gut tun, sie behufs Feststellung des Autors des Liedes — außer Acht zu lassen. Der Verfasser war über deutsche Verhältnisse mangelhaft orientiert. — Spitta freilich konstruiert das Gegenteil: er meint, in Kopenhagen, wo Albrecht von Preußen als Verwandter des Königshofes bekannt war, wird man auch gewußt haben, daß er dieses Lied gedichtet hat. Das ist nichts weiter als eine unbegründete Meditation. — Wir haben absolut keinen Grund, den Herzog von Preußen zum Verfasser dieses Liedes zu machen. Es gab aber, wie schon eben gesagt, zwei Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und im XVII. Jahrhundert wurde der jüngere, Albrecht Aleibiades, als Verfasser dieses Liedes genannt, so von M. Jeromias Weber in seinem „New zugerichteten Gesang-Büchlein. Leipzig 1638.“ (Bei Spitta a. a. O. S. 106f.) Diese Ansicht mag aufgekommen sein, weil D. Jakob Heerbraud das gottselige Ende dieses wilden

Kriegsmannes beschrieben hat. Nach Heerbrands Darstellung ist er bußfertig und im Glauben am 8. Januar 1557 in Pforzheim selig entschlafen. (Spitta a. a. O. 107.) Da man aber sonst von einer dichterischen Tätigkeit dieses Markgrafen gar nichts weiß, so muß es dahingestellt bleiben, ob er gegen sein Lebende dieses Sterbolied hat dichten können. Man mag also die Frage nach dem Verfasser desselben in dubio lassen. Soviel aber darf man wohl behaupten, daß der Verfasser der Reimerei auf den 91. Psalm, Herzog Albrecht von Preußen, nicht auch der Verfasser dieses herrlichen Liedes sein kann. Ich schreibe es also dem Königsberger Albrecht nicht zu. Parallelen zu dem religiösen Inhalt des Liedes, die Spitta aus den langatmigen Gebeten des Herzogs beibringt, gehören nicht zur Sache und beweisen gar nichts.

7) Allen seinen Entdeckungen setzt Spitta über die Krone auf, indem er den Herzog Albrecht zum Verfasser des Königsberger Gesangbuches von 1527 macht (S. 144 ff., Monatsschrift Heft 5, 1908). Cosack hatte sich einst vergreifen, als er in seiner Schrift über Speratus (Braunschw. 1861) S. 233 ff. alle Lieder dieses Gesangbuches ohne Grund dem Paul Speratus zuschrieb. Ich habe aber auch geglaubt, daß Speratus mit anderen (Poliander etc.) daran gearbeitet habe, da ich im Jahre 1927 keine anderen Liederdichter in Königsberg kannte. Aber Budde hat mich belehrt, daß ich mich geirrt hatte. Nach Buddes Ausführung in der Zeitschrift für praktische Theologie 1892, XIV, 1—16 ist das Königsberger Gesangbuch ein Abdruck eines im Jahre 1527 in Nürnberg gedruckten Gesangbuches, dessen Hauptinhalt von Caspar Löner, Reformator in Hof, stammen soll. (Das Nürnberger Gesangbuch ist beschrieben von Wackernagel, Bibliographie des deutschen Kirchenliedes S. 106.) Spitta dreht nun das Abhängigkeitsverhältnis um und hält den Nürnberger Druck für einen Nachdruck des Königsbergers. Er doutet leider nur an, daß er seinen Beweis „bis in die kleinsten Minutien“ fertig habe. Da werden

wir also vorläufig auf die Zukunft vertröstet und müssen auf seine Beweisführung warten. Falls sie nach derselben Manier gearbeitet ist, wie die in seinem Buche „Ein feste Burg“, so wird sie wenig Zugkraft ausüben. Mitgeteilt hat Spitta vorläufig nur, daß das Nürnberger Buch noch andere Lieder enthalte als das Königsberger. Dieser Umstand soll dafür sprechen, daß es eine vermehrte Bearbeitung des Königsberger Buches sei. Man kann aber ebenso gut umgekehrt argumentieren, daß das Königsberger eine Verkürzung des Nürnberger Buches sei.

Die Lieder des Königsberger Gesangbuches von 1527 läßt Spitta also in Königsberg gedichtet sein; da nun Sporatus und Pöhländer von ihm nicht als Autoren angenommen werden, so nimmt er seine Zuflucht zum Herzog Albrecht, den er zum Dichter dieser Lieder im Jahre 1527 stempelt, aber ohne einen Schimmer von Beweis dafür beizubringen.

Diese neueste Behauptung Spittas ist absolut unhaltbar. Denn erstens können diese Gesangbuchlieder nur von einem theologisch völlig ausgereiften Manne herrühren, was Albrecht nicht war. Er war fromm, evangelisch fromm, besaß aber nicht die klare evangelische Glaubenserkenntnis, die als Hintergrund dieser für den Gemeindegottesdienst gedachten Lieder angenommen werden muß.

Zweitens ist es geschichtlich geradezu undenkbar, daß der Herzog im Jahre 1525 bis 1527 selbst ein ganzes Gesangbuch zusammengedichtet haben soll, um die evangelischen Gemeinden der preußischen Landeskirche für ihren Gottesdienst hymnologisch zu versehen. Denn in dieser Zeit stand es mit seiner ganzen politischen Existenz so bedenklich, daß er froh sein mußte, sich über Wasser zu halten. Der Mann, über dessen Haupt damals das Damoklesschwert von Baun und Acht schwebte und der von dem in Deutschland noch vorhandenen „Deutschen Orden“ das Schlimmste (die Entfernung aus Preußen!) zu gewärtigen hatte, falls der Kaiser darauf einging --

dem wird wohl nie die Lust gekommen sein, ein Gesangbuch für die preußischen Gemeinden zu machen.

Drittens waren die preußischen evangelischen Gemeinden, um 1527 herum, überhaupt erst in der Bildung begriffen. Eine höheren Ortes eingeleitete Versorgung derselben mit Gesangbüchern wäre ein recht verfrühtes Unternehmen gewesen. Überdies wäre dies doch auch an erster Stelle Sache der Bischöfe Polentz und Queiß gewesen, die doch in Preußen in voller amtlicher Tätigkeit standen.

Kurz, es kommt mir geradezu ungeheuerlich vor, den halb gebildeten, politisch äußerst gefährdeten, sonst aber harmlosen Fürsten zum Verfasser eines ganzen, geistig hochstehenden Gesangbuches zu machen. Mit der Geschichte des preußischen Landes, seines Fürsten, seines Volkes und seiner Kirche vertragen sich die Spittaschen Kombinationen absolut nicht.

Nun eröffnet Spitta noch eine Perspektive auf Dichtungen, die er in seiner Abhandlung nicht ausführlich besprechen kann.

8) Lied der Königin Maria von Ungarn, des Markgrafen Casimir, des Markgrafen Georg, das Türkenlied, das Lied zur zweiten Vermählung Albrechts.

Seit 1526 erscheinen in den lutherischen Gesangbüchern drei Lieder verwandter Art, die fürstlichen Personen zugeschrieben werden, deren Namen und Titel in den Strophenanfängen erkennbar sind. (Spitta a. a. O. 185 ff.) Erstens ein Lied der Königin Maria von Ungarn „Mag ich Unglück nit widerstan“, zweitens Markgraf Casimirs Lied „Capitan, Herr Gott Vater mein“, drittens Markgraf Georgs Lied „Gound mir, Herr, ewiger Gott“. Spitta urteilt: „Alle drei gehören ohne Frage zu den schönsten Erzeugnissen goistlicher Poesie im Reformationszeitalter, obenan die beiden Markgrafenlieder.“

Das Casimirlied hat in seinen neun Strophen die Anfangsbuchstaben

CA SI MIR—MARK—GRAFEN—ZU—BRAN—DEN BURG.

Daß nicht Markgraf Casimir von Brandenburg, der älteste Bruder Albrechts, in den Herrschaften Ausbach und Kulmbach, der Verfasser des Liedes sein kann, ergibt sich aus dem Inhalte desselben: das Lied ist leidenschaftlich evangelisch, während Casimir, der jahrelang zwischen katholischem und evangelischem Wesen schwankte, schließlich im katholischen Glauben 1527 gestorben ist. Strophe 6 z. B. lautet:

„Zu deiner Barmherzigkeit groß.  
Die dich ganz bloß  
Aus Kreuz hat bracht für unsre Sünd.  
Ich fleuch zu dir, Herr, in dein Schoß.  
Mich nicht verlaß,  
Ich mahne dich an deinen Bund etc.“

Der Dichter dichtet aus klarer evangelischer Überzeugung. Daß es kein Lied von Casimir ist, versteht sich von selbst; es ist vielmehr auf Casimir verfaßt: Der Dichter versetzt sich in die Seele Casimirs, idealisiert ihn sich und läßt ihn so für sich und alle seine Untertanen beten.

Daß das Lied auf Casimir gedichtet ist, ersieht man ja auch ganz deutlich aus dem Dativ „Markgrafen“ in Strophe 5 am Anfang.

Gerade so steht es mit dem Georgsliede. Es hat ebenfalls neun Strophen mit den Anfängen

GE—OR—GI—MARK—GRAFEN—ZU—BRAN—DEN—BURG.

Text bei Spitta 187. Während das Casimirlied schon 1524 bekannt war (Spitta a. a. O. 188 nach Fürstemann, Neues Urkundenbuch etc. 1842. I, 210), ist das Georgslied erst nach dem Tode Casimirs, auf den hier ungespielt wird, also 1527 oder später anzusetzen.

Da Georg im Jahre 1527 noch nicht fest im evangelischen Glauben stand, da ferner von ihm überhaupt keine Dichtung bekannt ist, da endlich der Verfasser dieses Liedes mit dem des Casimirliedes identisch ist, so kann nicht Georg selbst der Verfasser sein. Auch weist hier der Anfang der fünften Strophe

„Grafen“, d. i. der Dativ von Markgraf, wieder auf die richtige Fährte: Das Lied ist auf Georg gedichtet, aus dessen Seele heraus.

Aber von wem? Spitta findet, nach Schwenkes Vorgang, Altpreussische Monatsschrift, N. F. XXXII. 1895. S. 153ff.), daß die Markgrafenlieder aufs nächste mit dem Marienliede verwandt sind. Spitta bezeichnet daher kurzerhand den Herzog Albrecht als Dichter dieser ganzen Liedergruppe.

Aber für diese These kann er nicht den mindesten Beweis beibringen; es ist nichts als blosse Willkür, was er uns da bietet. (Mich hätte er lieber nicht zitieren sollen: denn die von mir veröffentlichte Korrespondenz der beiden Brüder Albrecht und Georg [Urkundenbuch etc. I. 372] berechtigt uns mit keiner Silbe zu einer Schlußfolgerung in bezug auf etwaige dichterische Leistungen Albrechts.)

Spitta gerät bei der Beurteilung seiner Entdeckung in freudige Ekstase. Er findet, daß diese Lieder von einer solchen monumentalen Größe seien, daß sie „unmittelbar neben Luther zu stehen kommen“. „Und der Verfasser dieser Dichtungen ist in der Verborgenheit geblieben!“ Da wird von Spitta selbst der Kaiser mit herangezogen: „Das Haus Brandenburg besitzt in seiner Geschichte vieles, worauf es stolz sein kann und auch ist. Zu seinen herrlichsten Schätzen gehören aber jene Glaubenszeugnisse des ersten Herzogs von Preußen. Wir vertrauen, daß unser Kaiser der erste sein wird, der einen Lorbeer niederlegt vor dem Monumentum aere perennius, das sich dieser Hohenzoller errichtet hat, ohne seinen Namen darauf einzugraben.“ Und noch dazu vor einem „Monumentum“, das sich Spitta nur zusammenkonstruiert hat! — Vielleicht steht es um die Markgrafenlieder ganz anders. Ich rücke jetzt auch mit einer neuen Vermutung ins Feld.

Im Jahre 1526 druckte Hans Weinreich in Königsberg eine anonyme leidenschaftlich evangelische Flugschrift unter dem Titel „Des Heiligen Geistes deutlicher Warnungs-

brief und Brandzeichen, dabei (d. i. daran) die Teufelslehrer etc. aufs aller kürzeste und gewißlichste zu erkennen sind“. Näheres darüber findet sich in meinem Urkundenbuche II (1890) Nr. 522. Die Teufelslehrer, die ein Brandzeichen oder Brandmal in ihrem Gewissen haben, sind nach 1. Tim. 4, 2 so bezeichnet, als Leute, die wider ihr eigenes Gewissen lehren. Der Verfasser rechtfertigt in seinem Warnungsbriefe mit evangelischer Begeisterung die Priestererhe und bestreitet das Recht der Fastengebote; er will in den Kreisen der Gebildeten, speziell aber bei der Obrigkeit für die evangelische Weltanschauung Propaganda machen. Da ich annahm, daß diese Schrift in Königsberg verfaßt worden sei, da ferner ihr Inhalt sich mit der „Christlichen Ermahnung“ Friedrichs von Heideck in der Grundanschauung berührt, so vermutete ich ihn (eventuell Speratus) als Verfasser derselben. Seitdem hat P. Schwenke in seiner lehrreichen Schrift „Hans Weinreich“ 1896 S. 41–43 herausgefunden, daß der „Warnungsbrief“ vielfach wörtlich an Schwarzenbergs Kuttenschlange anklingt, also wohl von ihm verfaßt sei. Schwenke zitiert einen Königsberger Druck der Kuttenschlange von 1526. Johann von Schwarzenberg hielt sich im Sommer 1526 als Gesandter des Markgrafen Casimir von Brandenburg-Kulmbach in Königsberg aus Anlaß der Vermählung des Herzogs Albrecht von Preußen auf. Bekannt als eifriger Schriftsteller, wird er damals beides, die schon 1525 in Nürnberg gedruckte „Kuttenschlange“ und „den Warnungsbrief“ dem emsigen Drucker Hans Weinreich überlassen haben. Mit dem Titel des „Warnungsbriefes“ berührt sich aber nun — das ist das Neue — die siebente Strophe des Casimirliedes:

„Brandmal im Gewissen sind sie gnannt,  
 Der Welt bekannt,  
 Davor Sankt Paul uns warnen tut.  
 Recht Lehr durch sie ist ganz verwandt  
 Mit großer Schand.  
 Ach, Herr, erlös uns durch dein Blut etc.“

Diese Strophe leitet mich zu Johann Freiherrn von Schwarzenberg, geb. 1463, gest. 20. Okt. 1528, einem wirklichen Dichter, über den Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2. Aufl. 2. Band. Dresden 1886 (s. Index) ausführlich berichtet. Es ist derselbe, der als Jurist einen unvergänglichen Ruhm besitzt, da er in der Bambergischen Kriminalgerichtsordnung die Grundlage zu Karls V. „Carolina“ (erschienen 1532) geschaffen hat; er war ein Mann nach dem Herzen Luthers, der für diesen begeisterten evangelischen Adeligen nur Worte des höchsten Lobes hatte (Walch X, 520. XVI, 2774); daneben war er auf literarischem Gebiete als Dichter und Volksschriftsteller von großer Fruchtbarkeit und hoch angesehen. (Vgl. E. Herrmann in Herzogs Realenzyklopädie I. Aufl. XXI, (1866) S. 1—8). Er war 1524 aus dem Bambergischen Dienst geschieden, hatte seine Tochter aus dem Kloster zurückgenommen und eine Stelle als Landhofmeister bei den fränkischen Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg angenommen. Aus evangelischem Eifer hatte er 1525 gegen seinen eigenen katholischen Sohn eine Schrift unter dem Titel „Beschwörung der alten teuflischen Schlangen mit dem göttlichen Wort“ veröffentlicht. Als der Minorit Schatzgeyr sie bekämpfte, verfaßte Schwarzenberg zu ihrer Verteidigung die Kuttenschlange unter dem Titel

„Dieß Büchlein Kuttenschlang genannt

Die Teufelslehrer macht bekannt.“ (Nürnberg 1525.)

Er, der eifrig evangelische Mann, mochte nichts sehnlicher wünschen, als daß seine beiden Herren, die Markgrafen Casimir und Georg, entschieden evangelisch würden. So hat er wahrscheinlich auf sie die beiden Markgrafenlieder gedichtet, die ihren Verfasser (nach Spitta's Urteil) unmittelbar neben Luther stellen. —

Noch mit zwei anderen Stücken beschäftigt Spitta seine Leser. Es folgt zunächst:

9) Das Türkenlied. In dem Kugelmannschen Choralbuche „News Gesang etc. vom Jahre 1540“ (vgl. mein Urkundenbuch etc. II, Nr. 1278) vermutet Spitta gleichfalls Gedichte vom Herzog Albrecht, „zumal da es bis jetzt nicht gelungen ist, bei mehreren von ihnen den oder die Dichter festzustellen.“ So greift er denn das dort befindliche Türkenlied heraus und findet seine Vermutung auch sofort bestätigt. Modernisierter Text bei Spitta a. a. O. S. 190. Weil dort in der dritten Strophe zu lesen ist:

„Hilf meinem Volk, desgleichen mir:  
Ich weiß sonst kein'm zu klagen“:

so folgert Spitta, daß das Lied aus der Seele einer fürstlichen Person stamme, „und dabei kann nur an Albrecht gedacht werden“. Nun findet Spitta auch Parallelen und Anklänge zwischen dem Türkenliede einerseits und dem Marienliede und den Markgrafenliedern andererseits. Damit ist die Beweisführung für die Autorschaft Albrechts nach Spittas Empfindung erbracht, und flugs wird das Lied in die Biographie Albrechts eingereiht: im Jahre 1539 wurde in Preußen eine Abgabe zum Türkenkriege bewilligt, 1540 wurde das Lied aus Preußen nach Augsburg zum Druck geschickt. In der Zwischenzeit hat es Albrecht gedichtet.

Das denkt sich Spitta so; bewiesen hat er nichts davon. Endlich

10) Das Lied zur zweiten Vermählung. Im Jahre 1558 gab Paul Kugelmann, der Bruder von Hans K., eine Lieder-sammlung „Etliche Teutsche Liedlein etc.“ heraus, die dem Herzog Albrecht gewidmet ist. (Vgl. Spitta a. a. O. S. 192.) Auch hier vermutet Spitta wieder Texte, die den Herzog zum Verfasser haben, und findet auch gleich das erste Stück heraus. Es steht dort im Anfang der Sammlung „Ein Christlich Lobgesang, daß Gott zu seiner Ordnung Gaud und Segen geben wolle für Fürstlich D[urchlaucht] zu Preußen“. Das Lied, fünf Strophen umfassend, beginnt mit den Worten:

„Mein Herr und Gott, ich dank dir fast,  
 Daß du deins schweren Zornes Last  
 So bald in Guad tust kehren.“

Der ganze Text bei Spitta n. n. O. S. 192 nach einem Exemplar in Besitz der Gymnasialbibliothek zu Thorn. In dem Liede findet sich unter anderem die Anspielung auf die in Aussicht stehende zweite Vermählung Albrechts, die 1550 am 17. März erfolgte:

„Hilf, daß wir gesund mit Wohlfahrt bald  
 Mögen zusamen kommen“ etc.

Das Lied ist also vor dem 17. März 1550 gedichtet, wahrscheinlich kurz vorher; aber, wie die Überschrift sagt, „für“ den Herzog, nicht von ihm. Der Dichter versetzt sich in die Seele des Herzogs und läßt ihn so sein Gebet um den Ehesegen Gott vortragen. Die Person des Dichters aber ist gänzlich unbekannt. Spitta freilich nimmt wieder kurzer Hand den Herzog Albrecht als Verfasser an und gerät dabei in solche Ekstase, daß er (S. 193) schreibt: „Ich kann es nie lösen, ohne daß mir das Herz zu wallen beginnt.“ Und mit Hochgefühl krönt er seine Gesamtleistung durch folgenden Schluß: „Das, was ich unsern Lesern mitgeteilt habe, wird genügen, bei ihnen die Überzeugung zu erwecken, daß es sich hier um ein neues, reiches Kapitel aus der Geschichte des geistlichen Liedes im Reformationszeitalter handelt, das aufzufinden ich so glücklich gewesen bin. Wills Gott, so kann ich ihnen übers Jahr nicht bloß die vollständige wissenschaftliche Darlegung der Dichtungen Albrechts bieten, sondern auch eine für den praktischen Gebrauch bestimmte Ausgabe derselben — ihre Zahl ist bereits auf über 80 Stück gestiegen —, damit dieser Dichter in unserm evangelischen Volke wieder bekannt werde und dann zweifellos auch die Anerkennung findet, die ihm als einem der fruchtbarsten, eigenartigsten und tiefsten geistlichen Dichter der Reformationszeit gebührt, einen wirklichen Fürsten des Geistes

und des Glaubens unter denen, die der evangelischen Kirche ihren Liederschatz geschenkt haben.“

Daß Spitta die gewagtesten Hypothesen aufstellt, ist ja in der theologischen Welt bekannt; aber daß er seine subjektiven Konstruktionen als objektive Wahrheit in die Welt hinausschreibt und dem Publikum, das meist nicht nachprüfen kann, als wissenschaftlich erhärtete Tatsachen vorlegt, ist unter allen Umständen eine schlimme Manier.

Göttingen.

Prof. **Paul Tschackert.**

---

# Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Memel.

Von

**Dr. Erick Zurkalowski.**

Die Ansichten, die ich in früheren Publikationen\*) über die ältere Geschichte Memels vorgetragen habe, weichen in verschiedenen Punkten von denen des Herrn Sembritzki,<sup>1)</sup> des Verfassers der letzten Stadtgeschichte von Memel, ab. Der wichtigste Differenzpunkt betrifft die Bedeutung der Stadt Memel im Mittelalter, insbesondere im fünfzehnten Jahrhundert. Während ich zum Ergebnisse gelangt war, daß Memel sich während des Mittelalters nicht zu entwickeln vermochte und erst seit dem sechzehnten Jahrhundert zu wachsen und blühen begonnen hat, vertritt Herr S. den Standpunkt, daß Memel schon im fünfzehnten Jahrhundert ein verhältnismäßig nicht unbedeutender Handelsort<sup>2)</sup> gewesen sei. Eine weitere Meinungsverschiedenheit besteht hinsichtlich des Verhältnisses beider Hauptkirchen Memels, der Deutschen Stadtkirche und Litauischen Landkirche, zu den beiden ältesten, im dreizehnten Jahrhundert genannten Kirchen Memels. Sembritzki nimmt nicht nur an, daß zwischen den ersteren und letzteren ein historischer Zusammenhang besteht, sondern meint auch, daß beide Kirchen von vornherein nebeneinander auf der Stelle gelegen haben, auf der wir am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts Stadtkirche und Landkirche finden.

Zu diesen Fragen habe ich hier folgendes zu bemerken.<sup>3)</sup>

\*) Indem wir diesen neuen Beitrag unseres geehrten Herrn Mitarbeiters zum Abdrucke bringen, verweisen wir auf seine früheren schätzenswerten Arbeiten zur Geschichte Memels, die in diesen Blättern abgedruckt sind: 1) seine Doktor-dissertation (in Bd. 43. S. 145) und 2) seinen Aufsatz in Bd. 44. S. 479 ff.

Der Herausgeber.

1) Vgl. Altpreuß. Monatschrift 1906. S. 603 ff.

2) Alle archivalischen Verweise ohne Angabe des Herkunftsortes beziehen sich auf das königliche Staatsarchiv zu Königsberg. Das dort befindliche Ordensbriefarchiv ist chronologisch geordnet.

### 1. Bedeutung der Stadt Memel im fünfzehnten Jahrhundert und ihre Entwicklung im sechzehnten.

Wir beginnen mit einem Überblick über die Entwicklung Memels im sechzehnten Jahrhundert. Ein herzoglicher Abschied vom 24. April 1527 lautet folgendermaßen: „Nachdem die 14 huffen zu Mommel in vurzeiten 25 bürger zu der Zeit erkaufft und mit uncost eins messers aufgeteilt, und dyoweiln sich nun dy bürger uff dye hundert erhohett, wollen dye andern ubir dye 25 auch an denselben 14 huffen teil haben mit anzeigunge, das solche 14 huffen der ganzen gemeine billich zukommon solhn und auch dormasse an dye gemeine gebracht sein. Darauft ist beschlosson, das der heubtmann zu der Memmel hirein einsehen haben soll, daß es mit der itzigen 25 besitzer und inehaber willen gleich aufgeteilt und gemacht werde, dyoweiln es zu einem gemeinen nutze anfangklichen verordnet. Und also das doch den 25 einem yden an seinem adder seiner vorfahren ausgegebenon gelde ziomliche und leiderliche erstatunge gemacht werde. Wue aber solichs nichtt statt haben mochte adder wolle, so wil mein g. h. hiriinne ontliche weisunge thun.“<sup>1)</sup>

Daraus geht hervor, daß sich die Zahl der Memeler Bürger von dem Zeitpunkte der Erwerbung der 14 Hufen bis zum Jahre 1527 von 25 auf annähernd 100 erhöht hat. Der Termin der betreffenden Landerwerbung ist aber bekannt. Nachdem bereits durch den Hochmeister Johann von Tiefen den Bürgern Memels 14 Hufen Land zugewiesen waren, ward durch Johanns Nachfolger Friedrich von Meußen i. J. 1503 die Vergabung erneuert und darüber eine Handfeste ausgestellt.<sup>2)</sup> Da in derselben bemerkt wird, daß die Begrenzung des Gebiets durch den — seit 1498 antierenden — Komtur Michel von Schwaben stattgefunden habe, können die Bürger nicht vor 1498 von dem

<sup>1)</sup> Ostpreuss. Foliant 1131 Bl. 54.

<sup>2)</sup> Im städtischen Archiv zu Memel, gedruckt bei Sembritzki. Geschichte der Stadt Memel S. 48.

Land Besitz ergriffen haben; wir setzen darum rund das Jahr 1500 an. Zu diesem Zeitpunkt besaß Memel also nur 25 Bürger, 1527 waren es gegen 100. Von 1540 ab sind uns für mehrere Jahre — nämlich für 1540/41, 1541/42, 1553/54 und von 1589/90 ab fortlaufend — die Amtsrechnungen des Amtes Memel erhalten.<sup>1)</sup> Die in diesen befindlichen Grundzinsregister erlauben uns, die weitere Entwicklung der Stadt zu verfolgen. Das Grund-Zinsregister des Jahres 1540 nennt in Stadt Memel 148 Stätten — es sind, wie sich zeigen läßt, bebaute und unbebaute<sup>2)</sup> — im Besitze von 107 Bürgern, das des Jahres 1553 153 Stätten im Besitze von 126 Bürgern, das Register von 1589 endlich 177 Stätten im Besitze von 143 Bürgern. Im Laufe des 16. Jahrhunderts hat also die Einwohnerzahl der Stadt Memel fortdauernd zugenommen, und zwar hauptsächlich in seiner ersten Hälfte. Daher kommt es, daß die Memeler Bürgerschaft um 1550 in einem Schreiben an Herzog Albrecht diesen als „ersten Fundator“ ihrer Stadt bezeichnet.<sup>3)</sup> In der Zeit zwischen 1524 und 1560 wurde innerhalb der Stadt das „alte Städtlein“ von dem „Ziegenberge“ unterschieden.<sup>4)</sup> Von 1555 bis 1589 bildet sich neben der eigent-

<sup>1)</sup> Ostpr. Foliant 6656, 6658, 6672, 6692.

<sup>2)</sup> Der zugewanderte Holländer Hermann v. ~~Banneth~~ besaß nach Anweisung der Register von 1540 und 41 vier Stätten in Memel. Über eine Stätte resp. das darauf erbaute Haus hatte er bereits 1539 eine Verschreibung erhalten. Fol. 233. J. J. 1541 erhielt er eine Verschreibung über alle vier Stätten. Darin wird ihm zur Pflicht gemacht, „daß er und seine Erben, wenn sie mehr Häuser zu bauen bedacht, die Gleichheit mit dem Bauen halten“. Etwenda. — Christoph Römer erhielt 1539 „eine Hofstätte in Memel bei der Brücke nebst einem Garten und Speicherstätte auf der andern Seite der Brücke“ mit der Verpflichtung, „wenn wir hoffen, unser Städtlein sich mehren und die Häuser bis an den Garten und Speicherstätte erweitert würden“, dieses Grundstück selbst zu bebauen oder einem andern behufs Bebauung zu verkaufen. Fol. 915 Bl. 147. Gedruckt bei Ehrenberg, die Kunst am Hofe Herzog Albrechts. — Bei der Steuererhebung 1539/40 (von Jacobi 27. Juli 1539 bis Joan. 1540) kamen in Memel nach einem im Etatsministerium 98 an befindlichen Register 92 Häuser zur Besteuerung. — Etatsministerium fortan zitiert Et.

<sup>3)</sup> Vgl. die weiter unten abgedruckte Urkunde von 1551 resp. 1555.

<sup>4)</sup> Im Abschiedsbuche von 1560 findet sich als Beilage zu einem herzoglichen Abschied folgender offensichtlich aus Bürgerkreisen stammender Bericht: „Auch hat F. H. den Teich im Städtlein, den Ir. F. G. aus aus Ginden verlehnet, das

lichen Stadt noch eine — auch von Bürgern bewohnte — „Vorstadt“.<sup>1)</sup>

In gleicher Weise sind die Memeler Vororte *gewachsen*. Die beiden später als Schlußfreiheiten bekannten Orte „Ledergasse“ und „Kleine Witte“ waren ursprünglich Fischerdörfer. 1540 wohnten auf der Ledergasse 16, auf der Kleinen Witte 19 Fischer. In der Folgezeit siedelten sich neben diesen auf der Ledergasse zahlreiche Soldaten und Bedienstete der Festung, auf der Kleinen Witte Handwerker an, so daß i. J. 1589 die Zahl der selbsthaften Wirte auf der Ledergasse 46 (über die Hälfte Leute der Festung), auf der Kleinen Witte 43 beträgt. Die Bezeichnung Fischerdorf verschwindet allmählich für beide und der Name „Freiheit“ kommt auf. Neben diesen beiden Freiheiten bildete sich noch im Laufe des 16. Jahrhunderts eine dritte, schlechthin „F. Dt. Freiheit“ benannt (später Baltikalln). Dort wohnten im Jahre 1589 elf Bedienstete des Schlosses.<sup>2)</sup>

Parallel der Erhöhung der Einwohnerzahl geht die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, wie aus folgendem zu sehen ist. 1540/41 beträgt die Pfundzoll- (Seezoll-)Einnahme

vorbehalten, so Ir. F. G. darauf *Hofstätten* geben würden, das wir davon abtreten sollten, anzumerken, daß Ir. F. G. damals des Sinnes gewesen, das wir allzumal in einer Ringmauer wohnen sollten, damit der alte Zank, den das alte Stedtlein mit den Ziegenbergern gehabt, ganz und gar hinweggethan sollt werden und ein mark sollt gehalten werden. Fol. 1145, S. 123 flg. — Die Verleihung des Teiches, d. h. der Fischerei in denselben, erfolgte 1538, mit der Ringmauer aber ist offenbar der „Thamb oder Brustwehre rings um das Stedtlein“, zu dessen Errichtung der Herzog den Bürgern 1532 einen Zuschuß von 160 M. bewilligte, gemeint. Vgl. über beides die Urkunde vom 19. April 1538, gedruckt bei Sembritzki, a. a. O. S. 66. Die Ziegenberger aber sind ohne Zweifel die Bewohner des „Ziegenberges“ in der Stadt Memel, auf welchem i. J. 1524 zwei Personen Hofstätten erhielten. Fol. 233. Vgl. auch Sembritzki, S. 61. — Auch in der weiter unten abgedruckten Urkunde von 1551 ist die „alte Stadt“ genannt.

<sup>1)</sup> Vgl. die Amtsrechnungen von 1589 ab, ferner die Abschiedbücher von 1560—61, Fol. 1145 und 1116 und die Hausbücher Fol. 233, 234.

<sup>2)</sup> Vgl. die Amtsrechnungen, ferner die Hausbücher Fol. 233—36 und Fol. 1145. Bis zum Jahre 1592 worden Ledergasse und Kl. Witte in den Amtsrechnungen als Fischerdörfer geführt, seitdem als Dörfer. Daneben kommt aber für beide der Ausdruck Freiheit in Aufnahme, für Ledergasse seit 1591, für Kl. Witte seit 1596.

44 Mark. 1541/42 nur 6 Mark, 1553/54 ist sie bereits auf 230 Mark gestiegen, 1589/90 aber hat sie gegenüber dem vorigen den fünffachen Betrag erreicht, nämlich 1104 Mark. In den folgenden 10 Jahren schwankt die Einnahme zwischen 967 und 1325 Mark. Im folgenden Jahrhundert nimmt sie fortdauernd zu und erreicht 1623/24 die Höhe von 15400 Mark.<sup>1)</sup> 1540/41 waren es acht Schiffe, die in Memel ankerten, darunter kein einziges aus Memel selbst, 1553/54 erscheint zum ersten Male ein Memeler Schiff, 1589/90 beläuft sich die Zahl der eingelaufenen Schiffe auf 62, darunter drei aus Memel. Als Herkunftsorte der fremden Schiffe werden vor allem angegeben Holland, Danzig, Lübeck, daneben aber auch andere deutsche Ostseestädte und vereinzelt nicht-deutsche Ostseehäfen. Die Holländer werden zuerst in dem Register von 1553, die Lübecker in dem von 1589 genannt.

Im Jahre 1540/41 beschränkte sich die Memeler Ausfuhr auf Holz, Fleisch, Leder, Fische, 1553/54 begegnen zuerst Posten von Flachs, Leinsaat, Hanf, Getreide (Flachs 135 Stein, sowie Hanf und Flachs für 22 M.). 1589/90 beläuft sich die Masse ausgeführten Flachses auf 15000 Stein. Die Salzeinfuhr des Jahres 1540/41 beträgt 61 Last, 1553/54 nur 50 Last, 1589/90 aber 468 Last.<sup>2)</sup>

Über den großen Aufschwung des Memeler Seehandels in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind wir auch noch in anderer Weise unterrichtet. Seit 1565 führen die drei Städte Königsberg fortdauernd Beschwerde über die ungewöhnliche Ausdehnung, die der Seehandel in Memel nehme.<sup>3)</sup> Es wird darüber geklagt, daß fremde Kaufleute, Lioger genannt, mit großen Summen nach Memel kämen, Flachs und andere Waren in Menge aufkauften und im Frühjahr durch das Memeler Seetief abschifften. Es wird ferner geklagt über die mannigfache Hilfeleistung, die

1) Vgl. die Aufzeichnungen. — 1540—53 wird  $\frac{1}{40}$  des Wertes der ein- und ausgeschifften Waren als Zoll erhoben, 1589 nur  $\frac{1}{110}$ .

2) Ebenda.

3) Vgl. Sammlung einiger Denkwürdigkeiten der Stadt Memel. 1792. Verfasser ist Roerlaß. — Sembritzki, Gesch. von Memel S. 71 ff.

die Memeler Bürger den Fremden angedeihen ließen, sei es, daß sie mit diesen in „Matschaft“ träten, sich durch sie „verlegen“ ließen, sei es, daß sie ihnen lediglich durch Vermittelung dionton bei Aufkäufen in der Stadt oder auf dem Lande in Samaiten. Die Königsberger wollten wissen, daß die Fremden von den Memelern „in Samaiten und andere verbotene Örter geföhret und ihnen anleitung, wege und stoge gewiesen werden, . . . dadurch sie allorhey Waren so viel bequemer aufkauffen . . . . . alles unterm Schein, das es unsorer stat daselbst zu sonderu geley und aufneimen gereicht, da doch die Memeler so den fremden man in solchen Handeln dienen, davon geringen vorteil und Profit, die fremden liegere und Kaufloute aber den Nutz davon haben“.<sup>1)</sup> Die Königsberger hatten auch Erfolg mit ihren Beshworden. Sie erwirkten eine Reihe von Landtagsprozessen und landeshorrorlichen Mandaten, durch welche den Liegern der Aufenthalt in Memel, den Memelern selbst die Matschaft mit Fremden überhaupt untersagt wurde. Die Memeler sollten „nicht mehr, denn sie vorhin privilegiert, handeln“.<sup>2)</sup> Es sollte ihnen zwar gestattet sein, „daß sie Handlung mit den fremden, so aus der See mit ihren wahren dahin kommen, und in der stat keine Matschaft mit den bürgern und liegeru haben, treiben und gebrauchen mögen,<sup>3)</sup> mit nichten aber, das sie sich durch andere loute verlegen lassen, und durch sich oder diejenigen, von denen sie den verlag haben, Schiffe dahin frachten“.<sup>4)</sup> Im übrigen wurde den Memelern vorgeschrieben, mit den Waren, die sie verkaufen wollten, „die alte gewohnte fart, . . . durchs Kurisch Hnab auf Labian halten“ und sie in Königsberg zu Markt

<sup>1)</sup> Vgl. Mandat vom 18. April 1580. Gedruckt bei Sembritzki S. 75.

<sup>2)</sup> Vgl. Hezel von 1569. Sembritzki S. 74.

<sup>3)</sup> Das Mandat von 1580 setzte über die Art des Verkehrs mit den Fremden fest, daß nur Schiffe, die Waren gebracht hatten, wieder beladen werden durften, nicht aber solche, die mit Ballast einliefen.

<sup>4)</sup> Als Ort, wohin von den Memelern Waren verschifft wurden, wird Danzig angegeben. Vgl. Schreiben Albrechts an das Amt in Memel 1567. Sembritzki S. 74. — In dem Ausschreiben an die Ämter von 1565 (Roerdaß S. 410) ist offenbar irrtümlich Braunsberg genannt. Mit letzterem standen die andern am Streite mit Königsberg beteiligten Orte, wie Bartonstein, Rastenburg, in Verbindung.

bringen.<sup>1)</sup> Die Königsberger behaupteten nämlich, daß ihrer Stadt seit alter Zeit ein Niederlagerecht für alle aus dem Herzogtum Preußen auszuführenden Waren zustehe, obwohl ihnen dieses Recht von den übrigen Städten heftig bestritten wurde, und sie selbst auch nicht in der Lage waren, ihre Ansprüche durch Vorweisen eines Dokumentes zu erhärten.<sup>2)</sup> Solange nicht die Frage des Königsberger Stapelrechtes geklärt ist, läßt sich etwas Bestimmtes über den Handelsverkehr, der etwa zwischen Memel und Königsberg vor Aufkommen des Seehandels bestand, nicht sagen. Doch sei dem, wie ihm wolle, mag es immerhin um die Mitte des 16. Jahrhunderts üblich gewesen sein, daß die Memeler ihre zusammengekauften Waren zum Teil nach Königsberg brachten, so wird man nicht mit Fug behaupten können, daß die Zunahme des Seehandels lediglich oder vorzugsweise auf Kosten des Handels der Memeler nach Königsberg erfolgte. Wir wissen ja gerade aus den Beschwerden der Königsberger, daß der Seehandel in Memel zum großen Teil mit fremdem Goldbetrieben wurde, daß die Memeler Bürger nur eine Nebenrolle dabei spielten, vielfach nur als Vermittler wirkten. Wären die Memeler Bürger wirklich zum selbständigen Handelsbetriebe finanziell imstande gewesen — was doch ein umfangreicherer Handel nach Königsberg voraussetzt —, so hätten sie sich zweifellos nicht in der geschilderten Weise den Fremden dienstbar gemacht. Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß das smaitische Hinterland von Memel um die Mitte des 16. Jahrhunderts bereits in einem Umfange bebaut gewesen sein muß, daß eine Ausnutzung und Erschließung durch den Handel lohnend war. Wir werden also nach Vorgängern der Fremden, der Holländer, Danziger etc. zu suchen haben. Daß die Memeler selbst es nicht gewesen sein können, ergibt sich aus dem obigen. Noch im Jahre 1552 mußte übrigens Herzog Albrecht den Memelern den ausdrücklichen Rat

<sup>1)</sup> Mandat von 1580.

<sup>2)</sup> Vgl. das Privileg der Königsberger von 1565, zum Teil bei Sembritzki S. 73. Ausschreiben an die Ämter 1565, bei Roerdauß S. 410. Dort auch gedruckt die Ständeverhandlungen über das Königsberger Privileg.

ortoilen, es ebenso wie die Königsberger zu machen und in Samaiten Waren aufzukaufen.<sup>1)</sup> Nun wissen wir aber, daß gerade diejenigen, denen der Seehandel der Fremden in Memel ein Dorn im Auge war, die Königsberger, in der ersten Hälfte und um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit Samaiten in direkter Handelsverbindung standen. Sie bereisten Litauen nicht nur vermittels der bekannten Wasserstraße durch Deime, Kurisches Haff und Memelstrom, sondern zogen auch über Memel nach Samaiten, ohne sich an die Bürgerschaft jenes Ortes zu kehren.<sup>2)</sup> Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß den Königsbergern auch auf dem Markte in Memel dieselben Rechte zustanden, wie den Memeler Bürgern. Die Landesordnung von 1520<sup>3)</sup> sagt: „Wann yan Stedten und Flecken eyn wochen markt gehalten wird, sol des morgens frue eyn fahen außgestackt werden, . . . dieweyl der fahen steht, sol keyn frembder gast kouffen, alleyne die bürger der Stedte, es wollen sich dann etliche Stedte solchs vorthails begeben, so aber der fahen abgenommen, sol eynom jeden, er sei frembd oder einwohner der landt froy zu kouffen sein.“<sup>4)</sup> Es muß recht häufig vorgekommen sein, daß sich Städte ihres Vorteils begaben, denn die Königsberger behaupteten 1565, daß ihnen die Wochenmärkte in den Hinterstädten „je und allewege

<sup>1)</sup> Vgl. Abschied vom 11. Oktober 1552. Gedruckt bei Hoerlauff. Siehe weiter unten die Note.

<sup>2)</sup> Im Ordensfolianten 17 findet sich zum Jahre 1522 folgender Vermerk über einen an den „Statthalter in Memel“ gerichteten Brief: „das P. G. S. von Sauffant als eynem Regenten von den Underthanen zu Königsberg obzweis furgebracht ist wurden, wie er sich beschreiben die underthanen in Memmel understeen ein newigkeit wider alle gewonheiten und alten gebrauch zu uben und sonderlichen in dem, wo jemaits von Königsberg aber ander Oelßen in Samayten gekauft und hiller gen Königsberg bringen will, das er mit denselben zur Memmel immer ein nyderlag halten muß, welches wider alten gebrauch daran P. G. S. der hoemeister, je S. F. G. solchs in erfahrung keme, wenig gefallen wurden tragen. Ist derhalben S. G. begeren er wolle sich in dem selbst weisen und den underthanen in Memmel bevehlen das sie von solichem iren furnehmen abstelen, damit S. G. nicht geursacht, dorinne als ein regent zu handeln was S. G. eignen und gebhren will, ader P. G. S. dem hoemeister anzuzeigen.“

In einem Abschiede Herzog Albrechts an den Amtshauptmann in Memel vom 11. Oktober 1552 heißt es: „Aus dem andern Schreiben vorstehen wir, was

frei gewesen.“ Und die Abgesandten der kleinen Städte mußten zugestehen, daß „den Königsbergern etliche Flachsmärkte bei etlichen Städten aus Freundschaft und Nachbarschaft gestattet.“<sup>1)</sup> Memel gehörte ja aber zu den Städten, die am meisten an dem ganzen Streitfalle betreffs der Handelsgerechtigkeiten Königsbergs beteiligt waren. Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß sich der Handel der Fremden in Memel und Samaiten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mindestens zum Teil auf Kosten eines älteren Handels der Königsberger entwickelte, den diese direkt mit den samaitischen Produzenten, sei es bei letzteren an Ort und Stelle, sei es auf dem Markt in Memel, betrieben. Daraus erklärt sich auch, daß sich unter den späteren Beschwerden der Königsberger auch die befindet, daß die Memeler „die wahren ungebührlicher Weise aufreiben.“ Solange die Königsberger allein die Ansnutzung des samaitischen Handels besaßen, konnten sie eben die Preise setzen, die ihnen paßten.

Auch das Zunftwesen hat sich in Memel erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelt. Bis zum Jahre 1557 gab es in Memel keine einzige Zunft. Die erste, die zustande kam, war die der Schuster (1557), ihnen folgten die Bäcker (1585), weiterhin die Schneider (1596, seit 1665 angestrebt), die

du wegen Niekehs Butners Korn und anderer Ausschleiffung haben schreiben thust. Nun ist wohl durch dich selbst sowohl dem stettlein Mimmel allerlei angenogen. Wir sehen auch wahrlich nichts lieberes wieder, das solch unser stettlein wohlgebessert und ins Ufnehmen kommen möchte. Wir besorgen uns aber das, davon dem Schreiben meldet, als dann den Königsbergern, was sie in Samaiten erkaufft, uf die Mimmel durchzuführen verboten würd, nicht ein Werk sein wollen. Dann da es gleich den Königsbergern verboten, würden es doch die Danzker und andere nicht unterlassen. In Bedacht, die königlichen Verträge vermögen, daß ihnen allerseits die Ströme und Tiefe frei sein sollen. Was nun desgl. Danzker in Samaiten etwas kaufen und solches uff den Strömen abfahren wollen, könnten ihnen solches vermöge der Vortrege nicht gewehrt werden, wurden also die Fremden vor den Unsern den Vorteil haben, derwegen du zu erachten, das diesfalls das Verbot nicht geschehen könne. Wann aber die Mimler danach trachteten, daß sie gleich wie die Königsberger in Samaiten die Wahre aufkaufeten und ihre Handlung damit hätten, achten wir es ihnen sowohl auch andern ersprießlich sein würde. Vgl. Ostpr. Fol. 233. Gedruckt, wenn auch in wenig anderer Form, bei Roerdianf u. a. O. —

Leineweber (1616), die Böttcher (1617),<sup>1)</sup> die Fleischer (1627).<sup>2)</sup> Seit 1597 gab es auch eine Zunft der Kaufleute, deren Mitglieder allein das Recht in Anspruch nahmen, Groß- und Kleinhandel zu betreiben.<sup>3)</sup>

Ans diesen Angaben geht hervor, daß das Memel, welches seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Handelsstadt bekannt ist, im Verlaufe desselben Jahrhunderts überhaupt erst geworden ist. Ein Ort mit 25 Bürgern — also etwa 150 Einwohnern — kann keinen nennenswerten Handel besessen haben und verdient kaum den Namen Stadt. Die Berechtigung, ohne weiteres einen vorübergehenden Niedergang anzunehmen, läge nur dann vor, wenn Memel schon früher einmal in bedeutungsvoller Weise hervorgetreten wäre — sei es in bezug auf den Handel, sei es im ständischen Leben. Bisher ist aber nicht ein einziger derartiger Fall belegt worden. Wir wissen im Gegenteil, daß Memel bis ins 16. Jahrhundert hinein mit den größten Schwierigkeiten der Existenz zu kämpfen hatte. Im Verlaufe von 80 Jahren ist Memel viermal der Zerstörung durch Litauer anheimgefallen, nämlich 1323, 1379, 1393, 1402. Das unmittelbare Hinterland der Stadt, auf das ihr Wirtschaftsleben sich in erster Linie hätte stützen müssen, wurde in den Litauerkriegen zur Einöde. Wie im Süden des Memelstromes eine ungeheure Wildnis das Ordensgebiet vom Litauerlande trennte, so zog sich

In einem andern Abschiede an den Hauptmann in Memel vom 28. August 1562 heißt es: „den Krug in Samaiten betreffend, den etzliche Bürger von Königsberg gekauft, in dem solle der heubtmann den Käuffern befehlen, und auf sie auch alle andere, die Bier in Samaiten führen, Acht haben, daß sie von allem Bier, das sie hinein führen, den Zoll zu Labiau ablegen.“ Vgl. Ostpr. Fol. 1146. — Es sei endlich auch noch erwähnt, daß 1520 Bürger von Königsberg in Memel „Wagenschoß“ stehen hatten. Vgl. Brief des Statthalters von Memel an Hochmeister vom 21. April 1520.

<sup>1)</sup> Vgl. die Landtagsverhandlung vom 14. Nov. 1565, Gedruckt bei Roerland n. a. O. — Die Landesordnung von 1529 im Königsberger Staatsarchiv unter den Edikten.

<sup>2)</sup> Alle fünf Et. 98 gg.

<sup>3)</sup> Fol. 231 S. 650.

<sup>4)</sup> Et. 98 aa.

auch im Norden der Memel eine Wüstenoi bis nach Kurland hin, die sich acht Meilen und darüber hinaus ins Innere erstreckte und Samaiten (Niederlitauen) vom Meere abschnitt.<sup>1)</sup> Handelsverbindungen Memels mit dem inneren Samaiten<sup>2)</sup> aber verboten sich von selbst, einmal wegen des Kriegszustandes,<sup>3)</sup> zum andern wegen der Ungangbarkeit der Wege, die von der Küste aus ins Innere führten. Die Ritter mußten auf den Kriegsreisen, die sie von Memel und Windenburg aus nach den samaitischen Siedelungen unternahmen, zu wiederholten Malen „rumen und brucken“.

Die Anlage Memels im 13. Jahrhundert war in der Voraussetzung erfolgt, daß auch das samaitische Hinterland zum Ordensbesitz gemacht würde.<sup>4)</sup> Da die Kämpfe des Ordens um Samaiten ergebnislos blieben, stellte sich auch die Memeler Gründung als verfehlt heraus. Bis zum Zusammenbruche seiner Macht in der Tannenberger Schlacht hat der Orden freilich die

<sup>1)</sup> In einer Ordensschrift über die Ausdehnung des Ordensgebietes an den Grenzen Samaitens aus der Zeit nach dem 1. Thorner Frieden (1411) werden Angaben über die Breite der Wildnis zwischen See und „Jugenen und kaur“ der Samaiten gemacht. Sie betrug an der Seite von Livland „17 milen adler vilguch“, von Windenburg aus „12 milen adler dobit“, vom Hause Bognit aus „10 milew“. Das Memel und dem Meere zunächst gelegene samaitische Gebiet war das Territorium Melnicken. Als dazu gehörige Orte werden genannt Gmethon (Kuetow), Quertekeyno (Twer), Wornetyles (Worny), Lawkow (Lawkau). Von den westlichsten dieser Orte ist Memel durch etwa 8 Meilen Luftlinie getrennt. In der genannten Ordensschrift braucht es sich gleichwohl nicht um bewaltete Überreibungen zu handeln, gemeint sind vielmehr die Marschentfernungen. Bis zu dem von Memel aus zuerst erreichbaren Gmethen rechnen die litauischen Wegesberichte 12 Meilen, bis Quertekeyno 15½ Meilen.

<sup>2)</sup> Vgl. über die Grenzwildnis und Melnicken *scriptores rerum prussic.* II, S. 664 flg., S. 711. Vgl. ferner *Altpreuß. Monatschrift* 1906, S. 156 flg. — Die Urkunde von 1392 zum Teil auch gedruckt bei *Semlitzki* S. 39.

<sup>3)</sup> Ich lege Wert darauf, hier festzustellen, daß vor dem 15. Jahrhundert keine Handelsbeziehungen von Preußen nach Litauen erwiesen sind. Der frühestbelegte Fall gehört m. W. dem Jahre 1405 an. Vgl. *Voigt, preull. Gesch.* VI, S. 311. Was Hirsch, *Handelsgesch. v. Danzig* S. 161 mit Berufung auf Voigt über den Einfluß des Friedens von 1308 auf den Handel nach Litauen sagt, ist nicht ganz korrekt. Er spricht von Handelsverkehr zu Lande „durch Livland und Samaiten“, während sein Gewährsmann Voigt Samaiten nicht nennt. In dem von Voigt angezogenen Schreiben des Hochmeisters an Herzog Witold von 1399 wird

Hoffnung auf Erwerbung Samaitens festgehalten, und zu Beginn des 15. Jahrhunderts schon es, als sollte ihm die Erfüllung derselben beschieden sein. 1406–9 konnte sich der Orden mit gutem Rechte als Herrn Samaitens ansehen. Eben damals (1409) ward auch eine Neugründung Memels ins Werk gesetzt, und zwar wie Johann von Posilge (richtiger dessen Fortsetzer) sagt „mit groszir freyhoyt, beyde czu lande und czu wassir“; ebenso ward auch zur selben Zeit das gleichfalls an der samaitischen Grenze gelegene Ragnit zur Stadt gemacht. Beide Gründungen haben aber infolge des Aufstandes der Samaiten seit Juli 1409 nicht zum Ziele geführt. In bezug auf Memel sagt Posilge ganz klar und bestimmt „und also bleib dy buwnnge undirwegin“. <sup>1)</sup>

Aus dem 15. Jahrhundert sind aus der Folgezeit bisher nur fünf Quellenbeläge bekannt geworden, denen zufolge eine Stadt Memel existierte. Es handelt sich um die drei Handfesten von 1444, 1475 und 1477(–89), und um zwei Erwähnungen der Stadt i. J. 1455 während des dreizehnjährigen Krieges. Die beiden letzteren erlauben keine Schlüsse auf die Bedeutung der Stadt.<sup>2)</sup> Die Handfeste von 1444 aber ist lediglich eine Er-

m. E. nur auf Livland Bezug genommen. Es sei hier zum Druck gebracht; vortmer abir herre als ir uns geschriben hat begerte, das wir den *gubiltiger* von lieffland geschriben und das her uns davon syn gutdanken widder schriben. abir herre uns dichte wol gerathen syn, ob is ewir herlichkeit *belogedlich* were, das man den kowfmann noch nicht warnete, wand der kowfmann vordan ander worte warnen, das ewir durchlichtigkeit liehte unfrendlich sien mochte, sunder das ewir grosmechtigkeit dy sache besten lyosse hys nach den osen (:), wend wir denne willen habin unsere botschaft und onch der *gubiltiger* von lieffland syne botschaft an ewir durchlichtigkeit tzu thunale, dy und ander sachen sampt mit ewir herlichkeit tzu wegen. Ordensfoliant 2v, pag. 100. — Über den Friedensvertrag von 1390 und die angeblich daraus zu folgender Handelsbeziehungen vgl. weiter unten.

<sup>1)</sup> Vgl. Altpreuß. Monatsschrift 1906, S. 146 flg.

<sup>2)</sup> Vgl. *scriptores rer. prussie*, III S. 293, 300. Im übrigen zu vergleichen Altpr. M. 1906, S. 161 flg. — Sembritzki, *Gesch. von Memel* S. 40/41 setzt die dem Tretlerbuche entnommenen Fakten über die „Bauung“ in Memel irrtümlich nach dem samaitischen Aufstand, da ihm der Versuch der Neugründung Memels im Jahre 1409 unbekannt geblieben ist. — Über Ragnit vgl. *scriptor. a. a. O.* S. 298.

<sup>3)</sup> Zunächst bekannt aus Voigt, *preuß. Gesch.* VIII S. 445, 467. Die eine der betreffenden Urkunden ist nunmehr gedruckt *Livländ. Urkundenbuch* XI 470. Hochmeister an Kurfürst Friedrich 18. Nov. 1455. „des koniges manne bis so

neuerung der alten Handfeste von 1365.<sup>1)</sup> Deren Aussteller Winrich von Kniprode hatte darin festgesetzt, daß nach Niederwerfung der Litaner die Stadt Memel aufs neue ausgegeben und mit besseren Privilegien bedacht werden solle. Letzteres war offenbar auch bei der Neugründung von 1409<sup>2)</sup> geschehen, sonst könnte Joh. v. Posilge nicht von „groszir freyheit“ sprechen. Daß man 1444 aber auf die alte Handfeste von 1365 zurückkam, zeigt, daß sich die Existenzbedingungen der Stadt seit jener Zeit nicht gebessert hatten. Die beiden anderen Handfesten sind von mir an anderer Stelle ausführlich besprochen (Altpr. M. 1906. S. 170 fig.). Großes Gewicht legt Sembritzki auf gewisse Bestimmungen der von 1475. Aus der Tatsache, daß darin der Stadt Memel freie Kaufmannschaft<sup>3)</sup> verliehen wird, schließt Sembritzki, „daß hierfür ein Bedürfnis vorlag,“ und meint, daß das Privileg „dem Memeler Handel sicher neuen Aufschwung gegeben“ hat. Ich betone demgegenüber aufs neue, daß das Recht der Kaufmannschaft — d. h. Waren auf Wiederverkauf zu erwerben — allen Stadtgemeinden, sowohl den großen wie den kleinen, zustand, und daß daraus keine Schlüsse auf die Handels-

lange her die Memel haben hergeleitet und die unsern us Laifland quonen davor und branten en us, die stad vorn slesse und das vorberge, so das sie das hus gebrechen haben notdorft nicht longer kunden gehalten.“ — Die andere Urkunde mag hier folgen. Am 17. Mai 1155 schreibt der Komtur v. Elling an den Hochmeister: „Ouch gueslicher hometister gerneche ewir guade zeu wissen, das wir der stad Memel und auch dem hauptmanne uffin slesse geschriben und sie wider erfordert haben. Die schreiben vil denentlich wider eyn antwort und geben sich gerne, sunder sie seyn doch die Samaythen so mechtiglich obermannet, das sie sich nicht geben können noch mogen. Noch wellen die Samaythen, sun sie sprechen, jo den ewigen frede haben, das wir do bey nicht merken.“ — Daß die unter den Zeugen genannten Leute „von der Memel“ in den „Aussagen alter Leute über die Ausdehnung des Ordensgebietes an der Grenze Samaitens“ (vgl. *scriptores rerum prussicarum* II S. 711. Um 1412) Memeler Bürger waren, ist eine unbegründete Annahme Sembritzkis. Der eine von ihnen, Walgenne von Waldow, ist offenbar identisch mit dem aus den litauischen Wegberichten bekannten Wegführer Swalgenne von Waldow (scriptor. II S. 665), ebenso wie sich der eine Zeuge von Raguit, Wainogelde, als Wegführer erweist.

<sup>1)</sup> Ordensfoliant 97, Blatt 123. — Die Handfeste von 1365 allein gedruckt bei Sembritzki, *Gesch. v. Memel* S. 34, und zwar nach einer späten Abschrift.

bedeutung eines Ortes zu ziehen sind. Was die angeblichen Wirkungen des Privilegs betrifft, so beweist doch offenbar die Tatsache, daß Memel um 1500 nur 25 Bürger hatte, das Gegenteil.

Das Wichtigste, was Sembritzki dafür ins Treffen führt, daß Memel „schon seit dem 14. Jahrhundert ein nicht unbedeutender Handelsort“ gewesen sein muß, ist die Lage des Ortes. Er meint, der Handelsverkehr, den die Danziger vermittlels der Binnengewässer — frisches Hafl, Pregel, Doime, Kurisches Hafl, Memelstrom — nach Kowno und Wilna in Litauen betrieben, schloß „nur Südlitauen auf, von Nordlitauen blieb ein bedeutender Teil übrig, dessen große Entfernung sowohl von genannten beiden Städten als auch von Riga in Verbindung mit den schlechten Landwegen dahin den Warenverkehr mit diesen Orten sehr behinderte und auf einen anderen näher und bequemer gelegenen Handelsplatz in zwingender Art hinwies. Dieser Platz war Memel“. Den Bemerkungen über Danzigs Verkehr nach Litauen möchte ich ergänzend hinzufügen, daß dieser nach den Ausführungen von Hirsch<sup>2)</sup> erst nach 1400 oder unerheblich früher in Aufnahme gekommen ist.<sup>3)</sup>

Bei Sembritzkis Ausführungen vermiße ich vor allen Dingen eins, eine klare Auseinandersetzung mit der Tatsache, daß der Memel und dem Meer zunächst gelegene Teil des

<sup>2)</sup> In dem Ausdrücke „freie Kaufmannschaft“ bedeutet „frei“ lediglich soviel wie „ohne Widerspruch von anderer Seite“. Vgl. Wendungen wie „Item das die Gutscher frei uf Soudland . . . reiten und vorkaufen mögen“, „Item das die herrschaft frei getreide zu kaufen solle haben auf allen märkten gleich andern lantere“. Landesordnung von 1127, gedruckt bei Töppen, Akten der preuß. Ständetage I, S. 171.

<sup>3)</sup> Hirsch, Handelsgesch. von Danzig S. 162 ff.

<sup>4)</sup> Der früheste Beleg für die Benutzung der angegebenen Wasserstraße durch die Danziger gehört meines Wissens dem Jahre 1405 an. Vgl. Voigt VI S. 311. Ein weiteres Anzeichen dafür konnte man in der Tatsache erblicken, daß 1395—1406 das Wasser der Doime in einen Doimegraben geleitet wurde. Gimmereus über Aufkommen des Weges weiß Hirsch (Handelsgesch. von Danzig) offenbar nicht beizubringen. Er sagt S. 162 allgemein, daß er „schon zu Herzog Witolds Zeit“ den Danzigern als Handelsstr. diene. Späterhin erwähnt er, daß 1422 Danziger Güter von Witold mit Beschlag belegt wurden.

samaitischen Hinterlandes nachweislich bis ins 15. Jahrhundert hinein ein Wildnis war. Seit dem Frieden von 1422, der den größten Teil dieser Ländereien dem Orden dauernd entriß, sind wir über ihr Schicksal zunächst nicht unterrichtet. Im 16. und 17. Jahrhundert finden wir dort eine ackerbauende samaitische Bevölkerung; wer vermag aber bestimmt zu sagen, daß die Kolonisation jenes Gebietes schon im 15. Jahrhundert durchgeführt wurde? Spricht nicht vielmehr die Tatsache, daß das preussische Litauen, welches bekanntermaßen seine Bewohner vom Großfürstentum Litauen aus erhielt, erst im 16. Jahrhundert in größerem Umfange angebaut wurde, dafür, daß für die östlichen Nachbargebiete ähnliches gilt?<sup>1)</sup> Für die ostwärts der alten Wildnis gelegenen Gebiete aber bestand keine Notwendigkeit, ihre Handelsbedürfnisse gerade durch Vermittelung von Memel zu befriedigen, sie konnten gut von Kowno und Riga, sogar von Windau aus versorgt werden. Hirsch (Handelsgesch. von Danzig S. 164 flg.) berichtet, daß die Faktoren der preussischen Kaufleute in Kowno den Verkauf des Haupteinfuhrartikels, des Salzes, „in ganz Litauen bis tief in Rußland hinein“ betrieben. Riga aber unterhielt schon in erheblich früherer Zeit Handelsbeziehungen nach Litauen.<sup>2)</sup> Wir wissen nicht einmal, ob die von Memel nach dem Innern Samaitens führenden Wege sich seit Beendigung der Litauerkämpfe erheblich verbessert hatten.

Das einzige Tatsächliche, was Sembritzki über Verkehr Memels mit Samaiten beizubringen weiß — zugleich das einzige seiner Argumente, die auf das 14. Jahrhundert Bezug haben —,

<sup>1)</sup> Wenn Sembritzki ein Zitat aus meiner Abhandlung benutzt, um seine Ansicht von dem Handelsverkehr Memels mit dem Hinterlande zu stützen (Altpr. M. 1006 S. 610), so kann ich mich mit dem Verfahren in keiner Weise einverstanden erklären. Erstens ist der betreffende Satz einem Kapitel entnommen, das die Überschrift trägt „Die wirtschaftliche Lage Memels am Ende des 15. Jahrhunderts“. Zweitens aber handelt es sich um ein ganz allgemein entworfenes Bild. Es lag selbstverständlich nicht in meiner Absicht, dem Marktverkehr in Memel Dimensionen zuzuschreiben, die über das Maß der in einem Flecken üblichen hinausgehen.

<sup>2)</sup> Arbusow, Geschichte von Livland etc. S. 44/45.

sind die Bestimmungen des Friedensvertrages von 1390, von denen er erst Kenntniss durch meine Abhandlung erhalten hat. Alle Folgerungen aber, die Sembritzki daraus knüpft, fallen in sich zusammen, da er einen Fehler mitübernommen hat. In der von den samaitischen Abgesandten in Königsberg angefertigten Friedensurkunde heisst es unter anderem:\*) „wir vorgeschriebene . . . einen frede gemacht haben mit in (nämlich den Ordensrittern) und si mit uns, also das die lute von Prussen sicher mogen ezin in das lant ezu Samaiten, doselbes ezu kowslagen, desselben gleich solle wir von Samaiten ouch wedir ezien kon Jurgenburg, ken Rangnith und ken der Memil in iro lant.“ Ich hatte seinerzeit „wedir“ mit „wieder“ übersetzt, deshalb wurde auf frühere Handelsbeziehungen zwischen Memel und Samaiten geschlossen, wenn sie auch wegen der Nebeneinanderstellung Memels mit den gänzlich bedeutungslosen Orten Ragnit und Georgenburg nicht als ausgedehnt angesehen wurden. Tatsächlich bedeutet aber — wie ich von Germanisten belehrt bin — „wedir“ hier nicht „wieder“, sondern „hinwiederum“. Der Sinn der Stelle ist lediglich der, daß das Recht gegenseitigen Handelsverkehrs — für die Zukunft — gewährleistet wird. Der Vertrag blieb übrigens ohne praktische Folgen, da 1392 wieder die Feindseligkeiten ausbrachen. Was die Nennung Memels und Ragnits betrifft, so sei nur daran erinnert, daß diese beiden Orte auch sonst in der samaitischen Politik des Ordens eine Rolle spielten.

Was Sembritzki über Handelsreisen von Memeler Bürgern nach Samaiten vorbringt, sind lediglich Vermutungen. Die Verhältnisse, wie er sie schildert, bestanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; bis dahin aber hatte sich mancherlei geändert. Memel soll aber nicht nur mit dem Hinterlande, sondern auch mit grösseren Handelsstädten im Verkehr gestanden haben. „Alle diese Produkte (nämlich Flachs, Häute etc.) aber kauften die Memeler Bürger doch nicht etwa nur zum eigenen

\*) Lucas David VII S. 221.

Bedarf, der ja kaum nennenswert war, sondern hauptsächlich, um damit Geschäfte zu machen, sei es auf eigenes Risiko, sei es in Kommission. Ihre Abnehmer und Kommitteuten waren aber dieselben Danziger, die den Handel mit Südlitauen in Händen hatten etc.<sup>1)</sup> Daß sich nebenswerte Handelsbeziehungen von Danzig nach Memel direkt über See für das 15. Jahrhundert nicht gut vertreten lassen, sieht Sembritzki ein,<sup>2)</sup> er konstruiert an Stelle deren aber Handelsreisen der Danziger von Labiau aus über Haff nach Memel, im Anschluß an ihre Litauerfahrten. Leider bleibt er den Beweis dafür vollkommen schuldig.<sup>3)</sup> Hirsch a. a. O. S. 199 ff. spricht von Handelsverbindungen Danzigs mit einer Reihe von preußischen Landstädten und Orten, wie Strassburg, Insterburg, Lyck, Neidenburg, Soldau, Krenzburg sowie mit den kurländischen Orten Windau und Pilten, über Verbindungen mit Memel aber sagt er kein Wort. Weshalb übrigens die Danziger den umständlichen und teilweise gefährlichen Weg durch die Binnengewässer<sup>3)</sup> der direkten Fahrt nach

<sup>1)</sup> In bezug auf Memels Seehandel im 15. Jahrhundert sagt Sembritzki, er war „kein regelmäßiger, sondern nur ein gelegentlicher“. Das ist auch meine Ansicht, nur möchte ich hinzufügen, daß die Beteiligung der Memeler Bürgerschaft an dem Seehandel für das 15. Jahrhundert noch nicht erwiesen ist. Fast die einzigen Nachrichten über Schiffsverkehr im Memeler Hafen fallen in die Zeit des Elbflüßigen Krieges, als die Zufahrt nach dem Ordenslande durch die Sperrung des Bulgar Tiefes erschwert wurde. Als beteiligt an dem Schiffsverkehr in Memel werden neben dem Orden nur die Königsberger ausdrücklich genannt. Vgl. Altpr. M. a. a. O. S. 188. Weitere wichtige Urkunden Livländisches Urkundenbuch XI. 634, 782. — Über den Handel des Konturs weiter unten. — Das einzige, was über Seehandelsbeziehungen Danzigs nach Memel bisher beigebracht ist, ist meines Wissens eine Eintragung im Danziger Zollbuch von 1474—76, wonach i. J. 1476 zwei Schiffe aus Memel mit 1 Last Dorsch und 1 1/2 Last Mehl in Danzig einliefen. Vgl. Victor Lauffer, Danzigs Schiffs- und Warenverkehr am Ende des 15. Jahrhunderts, Zeitschrift des Westpreuß. Geschichtsvereins 1894. English bleibt aber, ob die Memeler Bürgerschaft mit dieser Ladung etwas zu tun hatte.

<sup>2)</sup> Die Vermutungen, die Sembritzki an die Tatsache knüpft, daß der Memeler Lokator von 1409 ein Danziger Bürger war, sind nicht richtig. Lankau übernahm, wie aus seinem Briefe an den Hochmeister von 1414 hervorgeht, das Geschäft der Besetzung sehr widerwillig.

<sup>3)</sup> Rensch, Gesch. der Kanalverbindung der Memel mit dem Pregel (Beiträge zur Kunde Preußens IV S. 270) sagt in bezug auf den Handel Königsbergs mit

Memel über See vorgezogen haben sollten, vermag ich nicht einzusehen.

Setzen wir endlich noch den Fall, daß schon im 15. Jahrhundert die Besiedlung des Hinterlandes von Memel soweit gediehen war, daß die Erschließung desselben durch den Handel größeren Handelsstädten wie Danzig oder Königsberg lohnend erschien, so bedurften sie dabei gar nicht der Vermittelung Memeler Bürger. Wie Danziger Bürger i. J. 1433 längs des Strandes über Memel nach Livland reisten.<sup>1)</sup> und Königsberger sich im 16. Jahrhundert über Memel nach Samaiten begaben, so können auch beide schon im 15. Jahrhundert von Memel aus in das Innere Samaitens vorgedrungen sein.

Noch ein paar Worte über den Seehandel des Komturs von Memel. Unsere Kenntnis davon beschränkt sich darauf, daß zweimal während des dreizehnjährigen Krieges, 1557 und 1566 7) Güter, die dem Komtur zuständig waren, in Lübeck beschlagnahmt wurden, zur Vergeltung für die durch den Komtur allein mit Danzig verkehrenden Schiffen gegenüber geübte Kaperei. Die beim zweiten Male beschlagnahmte Ladung bestand aus  $4\frac{1}{2}$  Last „ales“ und 4 Hundert „holtes.“<sup>8)</sup> — Sembritzkis Bemängelung der von mir geäußerten Ansicht, es sei unwahrscheinlich, daß der Orden noch zur Zeit seines Niedergangs ausgedehnten Handel — nicht nur den Verkauf der Domänenenerträge — betrieben habe, verrät eine erstaunliche Unkenntnis der ständischen Verhältnisse des Ordensstaates. Solange der Orden nicht auf die Steuern seiner Untertanen angewiesen war, konnte er

dem lit. Niemengebiet im 16. Jahrhundert: „Die Reise über das Haff (von Deime bis Gilge) betrug an 3 Meilen und auf diesem freien, wellenschlagenden Wasser traten für die langen, flachen Fahrzeuge bei Stürmen die größten Gefahren ein, besonders in der letzten Bucht vor der Mündung der Deime, an deren Vorlande sich viele große Steine befanden, welches deshalb Steinort hieß. Sie wurden beschliffen, ja zerschellt, jährlich gingen Waren verloren, wurden bei Bergang gerault und Menschen büßten das Leben ein.“

1) Vgl. Livländisches Urkundenbuch VIII Nr. 731.

7) Vgl. Lübisches Urkundenbuch IX, 483; XI S. 220, 344, 345, 349. Die zweite Beschlagnahme von Gütern kam auch erst nach dem 2. Thorner Frieden erfolgt sein. Am 7. Febr. 1467 erhalten wir zum 1. Male davon Kunde.

sich über den Widerspruch der Städte gegen seinen Handel hinwegsetzen. Anders war es aber, als er in finanzielle Abhängigkeit von den Ständen gekommen war. Die Stände unterließen nicht, ihre Forderungen geltend zu machen und erreichten auch soviel, daß auf dem Landtage von 1440 der Hochmeister auf ihre erneute Beschwerde über das „ungewöhnliche Kaufschlagen“ der Ritter den Bescheid geben konnte, daß das Kaufschlagen nicht mehr den zehnten Teil dessen ausmache, was es „vorzeiten“ gewesen sei.<sup>1)</sup> — Wir müssen darum, so lange nicht das Gegenteil bewiesen wird, es nach wie vor für wahrscheinlich erklären, daß der Seehandel des Memeler Komturs sich auf den Vertrieb der Domanalserzeugnisse beschränkte.

Nun aber noch einige wichtige Tatsachen. Wir besitzen aus dem 15. Jahrhundert aus drei verschiedenen Jahren Inventarverzeichnisse des Hauses Memel, in denen auch die Zinsleistungen des Komtureibezirks gebucht wurden. Von einem Zinse, den die Stadt Memel zu zahlen hätte, ist nichts zu finden, dagegen fallen andere Abgaben auf, die auf die dortigen Verhältnisse ein Licht werfen können. Im Verzeichnis des Jahres 1434 steht unter der Überschrift „Erbczyus“ neben den Zinsen von einem Krüge und zwei Landgebieten folgendes: „grosse fritze 2 gute marg von huben 1 firdung vom krüge, kleinsmyt 1 guten firdung vom huwse, bernsteydeyrs huws 1 guten firdung.“ Im zweiten Zinsverzeichnis von 1437 fehlen die Häuser, dagegen finden wir im dritten von 1447 unter der Überschrift „des huwses zinser“ neben 5 Krütgen und einem Landgebiete: „item 2 gute mark

1) Unter den Beschwerden der Städte heißt es: „das ewer gnade abtoge sulch sache und mancherley ungewöhnlich kowfslagen auf ander manung, dye unser herren und amptshute ewers ordens thun, ewern bürgern und inwonern ezu grossen schaden und vorterpasse, also ewer gnade den lunden und stetten in vorzeiten ezugesaget und vorheisen hat.“ Darauf erfolgte der Bescheid: „Ir schet wol, das das kowfslagen das raende tyl nicht also gross ist, also es in vorzeiten ist gewest, wente vormalis die geschetiger gemeynlich einer ader ezwen scheffer gehat haben, und uff die ewit eyn scheffer meher handlung und kowfenschatz hatte, denn nu wir alle ob.“ Vgl. Toppen, Akten der preuß. Ständetage II, S. 132 flg. Vgl. auch ebenda, S. 615.

1 guten firdung hans neuborger von 2 huben und von dem huwse, 1 guten firdung hans neuborger son vom huwse, 1 guten firdung jacob pfol, 1 guten firdung jacob lewe, 1 guten firdung kleine lorke, 1 guten firdung surtap, 1 gute mark.“ Daß es sich bei den letzten vier Namen auch nur um Zins von einem „Hause“ handelt, ist nach dem Zusammenhange wohl zweifellos. Ebenso wird der Krug „grosze friteze“ in die Reihe der Häuser zu stellen sein, auf ihm lastet derselbe Zins wie auf diesen, während von den eigentlichen Krügen ein erheblich höherer Zins erhoben wurde.<sup>1)</sup> Alleinstehende „Häuser“ können meines Erachtens nur unmittelbar vor dem Ordensschlosse gesucht werden. Nun stimmt auch der Grundzins, der von den „Häusern“ zu entrichten ist, genau mit dem überein, den die Bürger Memels nach der Handfeste von 1475 für ihre Hofstätten zu zahlen hatten. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir es bei den „Häusern“ der Inventarverzeichnisse mit bürgerlichen Hofstätten zu tun haben. Eine weitere Frage ist die, ob das damalige Memel überhaupt nur aus den wenigen Häusern bestand. Ist sie zu bejahen, so haben wir uns die Siedelung als eine Lischke, d. h. eine Ansammlung von Krügen,

<sup>1)</sup> Wie lassen die Zinsverzeichnisse hier ganz folgen. 1434: „Erbozyns, den bruder Trachenau (1430--34) hat gemacht zur Memel, der sal gefallen nach Erwirung irer Handfeste. Die nicolaysche 6 gute marg von 6 huben, der kruger zu Nymerstat 2 gute marg von huben 1 gute marg von krüge, grosze friteze 2 gute marg von huben 1 firdung vom krüge, kleinsuyt 1 guten firdung vom huwse, Bern-heydys huws 1 guten firdung, Bachman 25 marg, ezum kunftigen jur gelt die mitte us.“ 1437: „Dieser nachgeschribene tzins sal gefallen ertlich nach uswirung der handfesten, item die nicolaysche 6 gute marg, item der kruger zu nymerstat 2 gute marg, von huben 1 gute marg und 1 gute marg vom krüge, item grosze fritezche 2 gute marg von huben, 1 guten firdung vom krüge, item 1 sliefstein in der stude, item of der fiteze 30 gute marg, item zu Nydden 7 gute marg.“ Vgl. Ordensfoliant 130. 8, 97, 98. 1447: „Des huwses ezuser, 3 gute mark der kruger zu nymerstat von 2 huben und vom krüge, item 30 gute marg vom krüge offer fiez, 3½ gute mark der kruger zu ugedu, item 6 gute mark der kruger zu tilden, item 2 gute mark 1 guten firdung hans neuborger von 2 huben und von dem huwse, 1 guten firdung hans neuborger son vom huwse, 1 guten firdung jacob pfol, 1 guten firdung jacob lewe, 1 guten firdung kleine lorke, 1 guten firdung surtap, 1 gute mark.“ Vgl. Ordensfoliant 132.

wie es deren vor vielen Ordenshäusern gab, zu denken.<sup>1)</sup> Zieht man in Betracht, daß Memel noch 1500 nur 25 Hofstätten zählte, daß der Aussteller der Handfeste von 1475 von den „vor unserm Schloß daselbst liegenden“ Hofstätten spricht, so wäre es gar nicht so unwahrscheinlich, daß Memel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur eine Lischke war. Daß sowohl in der Handfeste von 1444 wie in den beiden oben erwähnten Briefen von 1455 von der „Stadt“ Memel gesprochen wird, spräche noch nicht dagegen, denn die Siedelung lag auf altem Stadtboden und das alte städtische Recht konnte ihr auch nicht gut versagt werden. Vor allem fällt auch das ins Gewicht, daß in den Verzeichnissen von einem Zinse der Stadt nichts zu finden ist. Denn daß die Bewohner der Stadt, deren Vorhandensein durch die Handfeste von 1444 bezeugt ist, von der Leistung des Grundzinses befreit waren, ist kaum anzunehmen, dieser Fall stünde in der Ordensgeschichte wohl einzig da. Auch hätte wohl Heinrich von Richtenberg den Grundzins nicht einführen können, wenn er ihn nicht bereits vorgefunden hätte. Übrigens war es noch im 16. und 17. Jahrhundert in Memel üblich, daß der Grundzins von jedem Hofstättenbesitzer direkt durch das Amt eingezogen und dementsprechend alle Grundbesitzer namentlich mit Angabe des von ihnen zu entrichtenden Grundzinses in den Amtsrechnungen verzeichnet wurden. Das war nicht überall Brauch, in den meisten, namentlich in den aus der Ordenszeit stammenden Städten, hatte der Rat der Stadt die Einsammlung des Grundzinses zu besorgen und eine feste Summe an das Amt abzuführen. Bemerkenswert ist endlich noch, daß Memel noch im 17. Jahrhundert auf den ostpreußischen Landtagen unter den kleinen Städten (d. h. allen Städten mit Ausnahme der 3 Städte Königsberg) den 38. Rang einnahm, obwohl es seiner wirtschaftlichen Bedeutung nach damals etwa die zweite Stelle hätte be-

<sup>1)</sup> Vgl. Tüppen, Über preussische Lischken, Flecken und Städte. Altpreuß. Monatschrift 4. — Vor dem Hanse Labiau lagen beispielsweise 1437 neun „Kreuzen“. Ordensfoliant 131, S. 201. Labiau war eine Station der von Königsberg nach Litauen führenden Handelsstraße.

ansprüchen können. Auf Memel folgen außer den beiden Mediatstädtchen Rosenberg und Landsberg nur Orte, die im 16. und 17. Jahrhundert gegründet wurden, nämlich Insterburg, Goldap, Marggrabowa, Angerburg, Lötzen, Johannisburg, Labiau und Ortelsburg.<sup>1)</sup> Memel unmittelbar voraus gehen die beiden um 1400 gegründeten Städte Allenburg und Sensburg.

Sehen wir zu, ob etwa irgend welche Gründe dem im Wege stehen, in den „Häusern“ der Inventarverzeichnisse die ganze damalige Bürgersiedelung zu sehen. In der Handfeste von 1444 wäre ein Moment zu beachten. Es heißt dort: „Wir bruder Conrad von Erlichshausen . . . thun kunt . . . das uns lieben und getrouwen burgermeister und Rathmannen und inwonier unser stad Mymmel uns haben vorbringen lassen eynon brief derselben unser stad clagende, das en der vorseumelichkeit wegen were vorterbet demuttlich bittende das wir en semlichen brief vornuwen geruchten.“ Hiernach wurde die Urkunde von 1365, um deren Erneuerung es sich handelt, durch die Memeler Bürgerschaft dem Hochmeister vorgelegt, daraus wäre zu folgen, daß in Memel auch nach der letzten Zerstörung vom Jahre 1402, bei der nach Posilges Bericht auch die ganze Einwohnerschaft zu Grunde ging, fortdauernd eine Bürgersiedelung bestanden hat.<sup>2)</sup> Diese Tatsache kann bei Entscheidung der vorliegenden Frage nicht ganz ohne Bedeutung sein.<sup>3)</sup> Nun fragt es sich aber, ob von den Memeler Bürgern wirklich die Originalurkunde von 1365 vorgelegt wurde. „vorterbet“ bedeutet sowohl „zu Schaden kommen“ wie „vernichtet werden“. Sollte es den Einwohnern Memels wirklich bei allen drei Bränden — von 1379, 1393, 1402 — möglich gewesen sein, ihre Handfeste

<sup>1)</sup> Vgl. Heekeren, Verzeichnis der die Stadt Rastenburg betreffenden Urkunden. Altpr. M. 1887 S. 303 ff.

<sup>2)</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß in dem allgemeinen Ordens-Zinsregister von 1419 bei Komturei Memel nur ein Waffeninventar gebracht wird. Ordensfoliant 131. Vgl. dazu auch Ordensfoliant 162a.

<sup>3)</sup> Dem Umstande, daß von „burgermeister und rathmannen“ gesprochen wird, möchte ich ein geringeres Gewicht beimessen, hier handelt es sich wohl um eine formelhafte Wendung.

zu retten? Vielleicht handelt es sich nur um eine auf dem Ordensschlosse aufbewahrte Abschrift.

Außer den fünf bisher bekannten resp. benutzten Urkunden des 15. Jahrhunderts, in denen von der „Stadt“ Memel die Rede ist, sind mir noch zwei weitere Fälle bekannt geworden aus den Jahren 1424 und 1429. Es sind dies übrigens die beiden einzigen Fälle, in denen ich in den Memel betreffenden Schriftstücken des Ordensbriefarchivs zwischen 1410 und 1453 etwas über die „Stadt“ auffinden konnte.<sup>1)</sup> In einem Briefe vom 14. Juli 1429 teilt der Komtur von Memel dem Hochmeister mit, daß die Arbeiter, die ihm die andern Ordensgebietiger zu seinen Bauten<sup>2)</sup> nach Memel geschickt hätten, zum Teil entlaufen seien, dafür habe er aber „andere Kuren gemietet in derselbigen Stadt, die entlaufen sind.“<sup>3)</sup> In diesem Falle ist es immerhin noch zweifelhaft, ob mit „stad“ eine Stadtgemeinde Memel gemeint ist, oder ob es schlechthin „Ort“ bedeutet. Unzweifelhaft ein Hinweis wenigstens auf einen Stadtbezirk Memel findet sich in einem Briefe vom 23. August 1424. Der Komtur teilt darin dem Hochmeister mit, daß der Ordensmarschall bei seiner Anwesenheit in Memel die „Dämme“ ausstechen ließ mit dem

<sup>1)</sup> Von dem Schreiben Johann Lankaus an den Hochmeister von 1414 wird hier abgesehen, da Memel in Verbindung mit den Ereignissen des Jahres 1409 vorkommt.

<sup>2)</sup> Es handelt sich um Schloßbauten (zweimal). In der Korrespondenz des Komturs mit dem Hochmeister im zweiten und dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ist wiederholt von Mühlen-, Schleusen- und Dammbauten die Rede.

<sup>3)</sup> Die ganze Stelle lautet: „Erwardiger gnediger hermeister zo geruche emir gnade czu wissen wy das mir synt wel achte man erlossen also mit des marschalckes luthen us der lawden czur Memel und des marschalckes luthie dy lawdu allis widerspenick haben gemacht. Ichoch erwardiger gnediger hermeister so habe ich doch andir kuren gemyt in der selbigen stad, dy entloffen zyn uf das dy erbeyt vort ezit und ich gebe in tage lon etc. — Von entlaufenen Kuren, und zwar solchen, die aus Kurland nach Preußen kamen, hören wir auch sonst. Vgl. Lävländisches Urkundenbuch IV S. 647, 652 IX Nr. 489 zu den Jahren 1408, 1409 und 1439. Vgl. ferner aus dem Ordensbriefarchiv: Vogt von Grobin an Hochmeister am 17. November 1409, Komtur von Goldingen an Hochmeister am 10. Januar 1409, Komtur von Memel an Hochmeister vor 1410. Aus letzteren Schreiben geht hervor, daß die Kuren nicht allein in das Gebiet Memel kamen, sondern auch weiter zogen bis ins Bistum Samland.

Versprochen, nach der Ernte Arbeiter zu ihrer Wiederherstellung zu senden. Der Komtur ist aber in Sorge, „daß sich die Zeit zu lang verzieht und die Dämme nicht gemacht werden.“ Er meint, daß es „großen Schaden könnte verursachen, wenn man ringsherum trockenen Fußes kann ziehen in die Stadt durch die Gräben und ebenso auch an das Haus. Das alles die Dämme machen, daß sie nicht gemacht sind.“<sup>1)</sup> Darans ist ersichtlich, daß 1424 ein von Gräben umgebener Stadtbezirk vorhanden war. Leider erfahren wir nichts Genaueres über den Schaden, der beim Unterbleiben der Dammbauten entstehen könnte, ob und in welcher Weise davon die Bewohner der „Stadt“ betroffen würden. Die Tatsache allein, daß 1424 ein Stadtbezirk existierte, besagt noch nicht allzu viel, denn einen solchen gab es noch aus früherer Zeit her. Ob und in welchem Umfange er aber bebaut war, kann nicht ermittelt werden.

Muß es nach dem Vorgebrachten auch immer noch zweifelhaft bleiben, ob sich die Bürgersiedelung in Memel in der Zeit von 1434–47 wirklich auf die wenigen in den Inventarverzeichnissen angegebenen Häuser beschränkte, so bleibt andererseits doch soviel sicher, daß aus keinem der Zeugnisse gefolgert werden kann, daß Memel zu irgend einer Zeit des 15. Jahrhunderts bedeutender war, wie zu Anfang des 16.

## 2. Die Lage der ältesten Kirchen Memels und das Alter der litauischen Landkirche.

Sembritzki nimmt an, daß die Memeler Stadtkirche des 16. und 17. Jahrhunderts mit der Johanneskirche des 13.,<sup>2)</sup> und die litauische Landkirche des 17. Jahrhunderts mit der Nikolaus-

<sup>1)</sup> Die Stelle lautet: „alzo von der theme wegen ezur Mymel dy der marschalk is anstehen alzo her ezur Mymel was und dy theme, gnediger meister, sind noch nicht wider gemacht und der marschalk mir alles ghebet het, alzo vru alzo der gresse korn anweset were geschen, so welle her mir eine bewide ezur Mymel senden. Nu besorge ich mich, gnediger her meister, das sich dy ezyt ezu lange vorzeit und das dy theme nicht gemacht werden und das, gnediger meister, gressen schaden muecht inbringen, wenn man, gnediger her meister, all unne und unne truges fusses mag zyn in dy stal durch dy graben und dassellige auch an das huws, das alles die theme machen, das sy nicht gemacht syn.“

kirche<sup>3)</sup> von 1258 identisch ist, und daß beide Kirchen von Anbeginn nebeneinander auf der Stelle, wo wir sie am Anfange des 17. Jahrhunderts finden, gelogen haben, nämlich in dem engen, durch die damalige Gabelung der Dange gebildeten Winkel in der Gegend des heutigen Aschhofs. Er stützt seine Ansicht einerseits mit der anfechtbaren These, daß katholische Kirchen, wenn sie einmal zerstört waren, immer wieder an derselben Stelle erbaut wurden, andererseits mit einer Stelle einer Urkunde von 1291 des Inhalts, daß der Platz in der Umgebung der Johanneskirche so eng sei, daß er nicht die Anlage eines Begräbnisplatzes gestatte. Da nun nach Senbritzkis Meinung die Zweiteilung der Dange seit altersher bestanden hat, so folgert er, daß der enge Platz, von dem die Urkunde redet, das spitz zulaufende Terrain zwischen den beiden Dangearmen gewesen sei. Tatsächliche Kenntnis von einer Zweiteilung der Dange besitzen wir aber nur aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Der rechte Arm — heute der einzige — hieß die „neue“ oder „große Dange“, der linke, dessen ehemaliger Lauf auf der beiliegenden Skizze zu sehen ist, hieß die „alte“ oder „kleine Dange“. Die Namensunterscheidung wird am ehesten verständlich, wenn wir die „neue Dange“ als einen jüngeren Arm des Flusses ansehen. Doch lassen wir die Zeugnisse des 13. Jahrhunderts entscheiden. In den Urkunden dieser Zeit ist nur von der Dange schlechthin, niemals von zwei Armen die Rede. Ferner geht aus ihnen hervor, daß die Lage der Stadt im 13. Jahrhundert eine andere war, wie im sechzehnten. Stadt und Schloß lagen auf dem linken Ufer der Dange, und zwar das Schloß in dem Winkel zwischen dem Mündungslaufe dieses Flusses und dem Haffe, die Stadt dahinter, und zwar erstreckte sie sich von der Dange bis an das Haff.<sup>4)</sup>

<sup>3)</sup> Sie wird erwähnt 1258, 1290, 1291. Vgl. Livländisches Urkundenbuch I Nr. 339, 531, 510.

<sup>4)</sup> Ebenda, Nr. 329.

<sup>5)</sup> Vgl. die Urkunde vom 8. Februar 1251. Livländisches Urkundenbuch I Nr. 245. Das 1252 erbaute castrum primitus edificatum lag „inter Mincelan et Danganem“. Unter Mincel wird das Haff verstanden. Zur genaueren Bestimmung

Nimmt man an, daß unter der in den Urkunden des 13. Jahrhunderts genannten Dange der heutige Lauf des Flusses zu verstehen ist, so müssen Schloß und Stadt später auf die rechte Seite des Flusses verlegt worden sein. Sieht man aber in dem Stromlauf der alten Dange die Dange des 13. Jahrhunderts, so ist die Lage des Schlosses unverändert geblieben, dagegen hat sich die Auslohnung des Stadtbezirkes erheblich verschoben. Während im 16. Jahrhundert der rechte Dangearm die Stadt zur Linken hatte, erstreckte sich diese im 13. bis an das Haff, also bis in die Gegend der späteren Vitte. Daß unter der Dange des 13. Jahrhunderts wirklich die spätere „alte Dange“ zu verstehen ist, findet eine Stütze darin, daß in dem Winkel zwischen Haff' und Dange nicht nur die von den Rittern zunächst erbaute Notburg (*castrum primitus aedificatum*) sondern auch der ein Jahr darauf erwähnte Burgplatz lag (erstere mehr

der Örtlichkeit dienen folgende Angaben: „pars Minde vicinior et Dange secundum“, „pars, que attingit usque ad Minclam“, „pars, que se extendit iuxta Dangan“. Die später zum Burgplatze erscheinende nun lag in der Nähe, nach dem Meere zu. „in eminentiori et arciori loco inter Dangan et Minclam non longe a castro primitus edificato. Aber auch dieser Burgplatz muß sowohl Dange wie Haff berührt haben. Es wird mündlich gesprochen von „pars que se extendit secus Minclam versus mare und „due partes, que se extendunt usque ad Dangan et Minclam“. Das dem klassischen Latein fremde Wort „secus“ übersetzt die alte niederdeutsche Übersetzung der Urkunde mit „beneyen“. Die Stadt aber erstreckte sich „ab extremo fossato castris primitus edificatis secus Minclam et Dangan usque ad finem castrorum exercitus Lettowiorum et Sambitarum, que fixerant in obsidione castris primitus edificatis, inclusive preter areas . . . superius memoratus (mündlich dem Burgplatze)“. Daß aber Schloß und Stadt auf dem rechten Dangeufer gelegen haben müssen, ergibt sich aus folgendem. Der Stadt wurde „pro pascuis et agris“ ein Landgebiet ausgesetzt. Die Grenzen desselben sollten bilden: das Haffufer von der Einmündung der Dange an (auf der linken Seite) bis zum Flüßchen Sarle (a loco, ubi Dango et Mincla conflunt et se extendunt per ascensum Minde usque ad rivum de Sarle. — Letzteres ist nach Sembritzki die Schmeltdelle), von hier aus eine Linie, die in der Richtung landeinwärts zunächst dem Flüßchen Sarle folgt, dann einen Bogen nach links macht, die Dange überschreitet und mit einem neuen Bogen nach links schließlich das Meer erreicht, und endlich das Ufer des Meeres und Haffes bis an die Grenzen der Stadt (intra mare et a mari usque ad Minclam et per ascensum Minde usque ad limites civitatis). Auf der linken Dangeseite erstreckte sich demnach das Landgebiet unmittelbar bis an den Fluß, auf dem rechten aber nur bis an die Gräben der Stadt.

nach der Dangenmündung, letzterer nach dem Meere zu, was nur gut denkbar ist, wenn die Dange unter einem spitzen Winkel ins Haf' mündete.<sup>1)</sup>

Von einem zweiten Dancarme ist, wie hervorgehoben, im 13. Jahrhundert niemals die Rede. Es ist demnach gänzlich ausgeschlossen, dass damals die spätere „neue Dange“ ein dem andern an Grösse auch nur gleichbedeutender Arm war, fraglich ist aber, ob sie überhaupt existierte. Sembritzki führt geographische Gründe ins Treffen dafür, dass ein späterer natürlicher Durchbruch der Dange in der Richtung der „neuen Dange“ nicht möglich war. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob sein Argument stichhaltig ist, muss aber feststellen, dass auch für den Fall der Richtigkeit desselben noch nicht bewiesen ist, dass die Zweiteilung der Dange seit altersher bestand. Die spätere „neue Dange“ kann ursprünglich ein künstliche Wasserlauf gewesen sein, der zu irgend einem Zeitpunkte des Mittelalters zum Schutze von Schloss und Stadt angelegt wurde. Einige Urkunden des 15. Jahrhunderts scheinen diese Auffassung zu bestätigen.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. die vorige Note.

<sup>2)</sup> Vgl. zunächst den oben gedruckten Brief des Komthurs von 23 Aug. 1424, in dem es heisst, daß man „all umme und umme (ringsherum) trages fassung zyn in dy stad durch dy graben mol auch an das huws“. Hiermit muß damals die Stadt von Gräben umgeben gewesen sein, was voraussetzt, daß sie nicht wie im 16. Jahrhundert auf mehreren Seiten natürliche Wasserläufe hatte. Vgl. ferner den Brief des Großfürsten Witold an den Hochmeister vom 15. Okt. 1425 betreffend die Grenzberichtigung bei Memel. Es war vereinbart worden, daß zur Fixierung der Grenze von „Hause Memel“ an längs des Strandes drei Meilen gemessen werden sollten. Preussischerseits interpretierte man das dahin, dass an der Stelle, wo das Tief in die See ausmündet (to dy Memmel in dy see infellet), angefangen würde, während die litauischen Sendboten „von der Mauer des Hauses“ an messen wollten. Schließlich einigte man sich dahin, „von dem andern graben anzuhelen.“ Wollte man die Flutlaufverhältnisse des 16. Jahrhunderts schon für das Jahr 1425 voraussetzen, so wäre die Dangenmündung entschieden die geeignetste Ortlichkeit für den Beginn der Mellarbeiten gewesen. Statt deren finden wir den „andern graben“, worunter wohl ein innerer Graben zu verstehen ist. Lag dieser etwa auf der Stelle der späteren Dangenmündung?

Sei dem übrigens, wie ihm wolle. Selbst wenn der Lauf der „neuen Dange“ schon im 13. Jahrhundert bestanden haben sollte, wäre diese Tatsache ohne entscheidende Bedeutung für die Bestimmung von Lage und Alter der Memeler Kirchen. Wir können nämlich zeigen, dass noch im 16. Jahrhundert eine Verlegung der Stadtkirche erfolgt ist<sup>1)</sup> und die litanische Kirche um 1638 gar nicht vorhanden war.

Ein undatiertes, aber, wie sich zeigen lässt, entweder dem Jahre 1551 oder 1555 zugehöriges Schreiben der Memeler Bürgerschaft an Herzog Albrecht<sup>2)</sup> lautet: „Durchl . . . die arme underthane und gantze gemeine bürgerschaft des armen stedtleins Mumel. bitten neben unser underthenigen gehorsam . . . zu erinnern, dass an E. F. Dt. wir vor 3 Jahren in dem Umbzuge Fur F. Dt. hochverstandige Commissarien unser untuchtigen und bawfolligen kirchen halben in underthonigkeit und aus noth suppliciret und in gnaden dasselbige zu erkennen gebotten, wie wir dan nochmals weyl wir bisanhero keiner Antwort gefrostet von E. F. Dt. underthonig bitten. das wir alhier zur Mumel uf der Aldon Stadt eine gute nowe taechtige kirche die zwehe Gibel uf beiden enden von grundt auffgemauret, und die ander zwwo seitten in fachwergk sampt einer gewelpeten Saeristey stehende gehapt, welche uns E. F. Dt. die zeit Georg Klingenbeck Hauptmann seliger hatt abrechen lassen und den Maur zigol und dachstein sampt dem fundament mit den wagken tzu dem notwendigen baw auffs Schlos alles hat furen

<sup>1)</sup> Obigens liegt meines Wissens kein Recht vor, die Stadtkirche des 16.—18. Jahrhunderts mit dem Namen Johanneskirche zu belegen, wie es Sembritzki S. 58, 95 etc. tut. Mit urkundlichem Materiale läßt sich der Name für diese Zeit nicht belegen. Daß in der Tat die Bezeichnung „Johanneskirche“ für die Stadtkirche den Memeler Bürgern im 18. Jahrhundert fremd war, geht hervor aus Boerlanz a. a. O. S. 9. Er spricht nämlich die Vermutung aus, daß zur Zeit der Reformation die alte Memeler Katedralkirche (1290 erwähnt) den Deutschen, die Johanneskirche den Litauern zum Gottesdienst eingeräumt worden sei. Harnack (Chronik und Statistik der evangel. Kirchen Ostpreußens S. 160 flg.) teilt mit, daß die Stadtkirche der Neuzeit erst beim Neubau von 1857 den Namen Johannis-kirche erhalten hat.

<sup>2)</sup> Etatsministerium 98ev. 6. Packet.

und vormauren lassen, und nochmals das holzwerk von der kirchen auf den Hulm zu rucken und also aufzurichten dem herrn Hauptmanu bevolen worden. und nach dem wir dann solichem gethanen bevelich, das selbige Holzwerk an gemeltem orth zu einer kirchen dorinnen uns das heilsame owige gotliche Wort furgetragen. aufgericht, können wir E. F. Dt. in underthenigkeit ferner nicht vorhalten, das dieselbige unser kirchen an gemeltem Orth ein ebene tzeit gestanden und ganz bauffellig worden, die schwellen und stutzen, welche faul und untuchtig. wir jerlichen bessern und sorge doneben tragen müssen, wo Goth mit seiner gnad sonderlich uns nicht schutzen und behuten wolt, das wir durch ungefügliche Sturmgewitter eius mhals ein grossen unfal und schaden unser kirchen halben leiden und dulden werden. Gelanget derwegen an Eur F. Dt. nochmals unser gantz underthenige bith. Eur F. Dt. wolden als der Lobliche christliche Landes Fürst uns der armen underthanen, dieweyl soliche unser erbaute kirche in E. F. Dt. nutz und bestan gekommen. und E. F. Dt. auch die zeit eine genugsamo widerstattung zu thun gnediglich vorheissen und zugesagt, zu erbauung euer ander kirchen hinwiderumb mit gnediger hultf und steur vortrostlich in gnaden erscheinen. So wollen wir vor unser person guten vleis verwenden und teglich dorzu trachten. das in kunftiger zeit mit dem Furrath des baren geldes, der in die 500 mk sampt demjonigen, was E. F. Dt. aus gnaden dortzu geben werden, ein neuwe kirche mocht angefangen und aufgericht werden. nicht zweifelnde E. F. Dt. werden uns besondern iren milden Fürstl. gnaden und tugenden tzu einer newen kirchen erbauung, diweyl auch E. F. Dt. dieses Stedleins erster fundator, derselbigen iren F. Dt. tzu einem Loblichen und owigen gedechtnus gegen uns mit gnediger hultf, wie wir dann tröstlich vorhoffende seyndt, ertzeigen und bewoysen . . . . .<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Für die Datirung des Schreibens kommen Eintragungen in den Abschiedbüchern von 1551 und 1555 in Betracht. In dem des ersteren Jahres heisst es: „Stadt Mymmel suppliciren. F. Dt. wollen irer voriger Zusage nach, zu irem

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Kirche der Stadtgemeinde Memel zu Zeiten Hauptmann Klingenbecks (1527—1538<sup>1)</sup>) von der „Alden Stadt“ nach dem „Hulm“ verlegt wurde. Ein Teil des Materials der abgebrochenen Kirche wurde zu Bantem auf dem Schlosse verwandt.<sup>2)</sup> Den Hulm aber werden wir dort zu suchen haben, wo wir nachweislich seit 1571<sup>3)</sup> die Stadtkirche finden, nämlich in dem Winkel zwischen „alter“ und „neuer Dange“. Denn daß die Kirche bei ihrem Noubau 1562/63 wieder einen andern Platz erhielt, ist kaum anzunehmen. (Übrigens wird schon in einer Urkunde vom 19. April 1538<sup>4)</sup> von der „Kirch obberwärts unnsers Stedtleins“ gesprochen. Den Namen Hulm (offenbar soviel wie Holm) hatte jene Stelle vermutlich von ihrer halbinselartigen Beschaffenheit.<sup>5)</sup> Die „alde Stadt“ umfaßte demnach nicht die ganze durch „alte“ und „neue Dange“ und den Verbindungsarm beider gebildete Insel. Das geht auch daraus hervor, daß der „Ziegenberg“, der um

Kirchenbau eine gnedige hulffe geben,“ und es folgt der Bescheid: „F. Dt. hat zur kirchen zu helfen gewilligt.“ Ostpreussischer Foliant 1140, Bl. 78. — Als 1555 die Stadt Memel wieder „F. Dt. der hulff wegen irer hauffolligen kirchen“ erinnert, erhält sie folgenden Bescheid: „Nachdem F. D. ufs konftige Jahr alhier uffm Hause bauen müssen, und derselben sonst allerlei vorfeh, darob sie der kirchen die zugesagte hulffe nicht leisten können, So begereu F. Dt. mit geden, sie wolten noch dis konftig 56. Jar mit dem bau der kirchen stille stehen und sehen wie dieselbe zu erhalten, uff das 67. jar aber wollen F. Dt. die hulffe leisten, vorraue der gegohenen Abschiede, und wie F. Dt. solches noch letztlich d. 28. Juli 51. zugesagt, daru solle nichts mangeln. act. 29. Sept. 1555.“ Freilich rückte das Jahr 1562 heran, ohne daß etwas für die Kirche geschah. Im Abschiedbuche dieses Jahres (Ostpr. Fol. 1115) lesen wir: „Itz zur Minnel bittet zur Erkennung einer kirchen Holz Ziegel und Kalkzsteuer aus Gnaden geben und verleihen.“ Es erfolgt darauf der Abschied: „F. Dt. will ihnen erstlich Holz, Ziegel und Kalk die Knechte zum Fachwerk zu spannen gnedigst geben, daru solen sie dazu denken, daß uffs Jahr mit dem Iku vortzuführen. I. F. D. sind auch zufrieden, daß ein steinern Grund unter die kirche ungefähr 2 schuh über die Erde gelegt . . . act. 2. Mai 62.“ Im Abschiedbuche (Ostpr. Fol. 1110) des folgenden Jahres lesen wir wieder: „haben F. Dt. itzun bei der kirchen zu Minnel 15 last unghraunten Kalk zu geben gnediglich zugesagt, den mogen die Kirchenväter der kirchen zum besten brennen lassen und die kirchengobau damit fertigen. Act. 27. Januar 63.“

<sup>1)</sup> Vgl. das Verzeichnis der Memeler Amtshauptleute in der Altpr. Monatschrift 1903.

<sup>2)</sup> Da in dem ostpr. Folianten 998 zum Jahre 1529 wiederholt von Bauten auf dem Schlosse die Rede ist, kann man vielleicht die Verlegung der Kirche ins Jahr 1529 setzen.

<sup>3)</sup> Vgl. die Urkunde vom 6. April 1571. Gedruckt bei Sombritzki S. 87. Daru heißt es „die Dange das flis abewerts, do es bei der kirchen in den alten Strom fließt.“

jene Zeit als Stadtteil von dem „alten Städtlein“ unterschieden wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf jener Insel lag.<sup>6)</sup>

Nun zur litauischen Kirche. Wenn die deutsche Stadtkirche noch nicht vor 1527 an der Stelle lag, wo sich die Dange in zwei Arme teilte, kann die litauische Kirche auch nicht dort neben ihr gelegen haben. Es ist aber überhaupt die Frage, ob die litauische Kirche noch aus der Ordenszeit stammt. In dem Abschiedbuche von 1538 befindet sich unter den verabschiedeten Punkten der Stadt Memel folgendes: „Berurende dy stelle. dy his einschamern neben der kirchen gepaweth. darunder dy un teutschen treug stehen und das wort gottes horen sollen. sambt mer andern Cristlichen anhangen, ist neben hemelter kirchen ein platz von Iren f. g. obernrter gestalt zugelassen. wo es gelegenheit oder nott ervordert. dieselbo schauer uff Irer f. g. oder der Iren beger wider abzubrechen oder zuverugkhen.“<sup>7)</sup> Daraus geht hervor, daß damals für den Gottesdienst der Undeutschen (Litauer und Kuren) eine Scheuer (Wetterdach?) hergerichtet war. Nichts wird davon gesagt, daß sie in absehbarer Zeit durch eine wirkliche Kirche ersetzt werden sollte. In den oben zitierten Urkunden von 1538 und 1571 wird darum auch in Bezug auf die Stadtkirche schlechthin von der Kirche gesprochen. Die früheste mir bekannt gewordene Erwähnung der „litauischen

6) Gedruckt bei Sembritzki S. 66.

7) Holm = Aus dem Wasser aufragende Landvorhebung, kleine Insel, auch Halbinsel und Weiler. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Auch in der Bedeutung Hügel kommt Holm vor. Vgl. die Wörterbücher von Adelung und Schade. — In Memel wird im 16. Jahrhundert unter „Holm“ nicht immer dasselbe Terrain verstanden. 1562 wird von einem „Holm bei der Heinen Vitter“ gesprochen, worunter die kleine Insel in der Dange in der Nähe der Festung zu verstehen ist. Fol. 235 S. 3. In der Urkunde von 1538 wird der „Stadtholm“ genannt, womit wohl die ganze Insel, auf der die Stadt lag, gemeint ist. Vgl. Sembritzki S. 66. Ansehnend in anderem Sinne wird von „Holm“ in einem Schreiben von 1530 geredet. Einige Bürger erklären, ihre Mittel gestatteten ihnen nicht, auf dem „Holm“ zu bauen, und bitten um Zuweisung von Hofstätten an anderer Stelle. Der Herzog aber besteht darauf, daß die zugewiesenen Grundstücke auch bebaut würden. Er habe dort bereits „etliche Hofstätten“ ausgeteilt, die von den Inhabern bebaut seien, deshalb müsse es andern Leuten auch möglich sein. Vgl. Ostpr. Fol. 1133 III. 230 ff. Der zuletzt genannte „Holm“ scheint mit dem „Holm“ von 1531 identisch zu sein.

8) Vgl. auch Sembritzki, Altprerb. Monatschrift 1906 S. 607.

9) Ostprerb. Foliant. 1135 S. 216 ff.

Kirche“ in Memel befindet sich in der Amtsrechnung des Jahres 1589/90.<sup>1)</sup> Wenn Sembritzki sich darauf beruft, daß die Nicolauskirche von 1258 für die Bewohner der in der Umgebung Memels gelegenen Landgobinto Pois, Eckitte, Mutine, Collaten, Dnwrstoen, Polangen, Crottingen bestimmt wurde, so beweist das noch durchaus nicht, daß eine Landkirche fortlauiornal in Memel bestanden hat. Wir wissen von der Nicolauskirche nur aus der einzigen Urkunde von 1258. Der Orden trug sich damals mit der Hoffnung, das Hinterland von Memel zum geschickten Besitz zu machen. Das geschah aber nicht, vielmehr vorrückte das Land.<sup>2)</sup> Noch im 15. Jahrhundert ist der Komturei-bezirk Memel zu einem großen Teile wüst gewesen.<sup>3)</sup> Da erübrigte sich oben das Bestehen einer besonderen Landkirche in Memel, eine Kirche muß für Stadt- und Landbevölkerung vollauf genügt haben.

<sup>1)</sup> Ostpr. Fol. 6692.

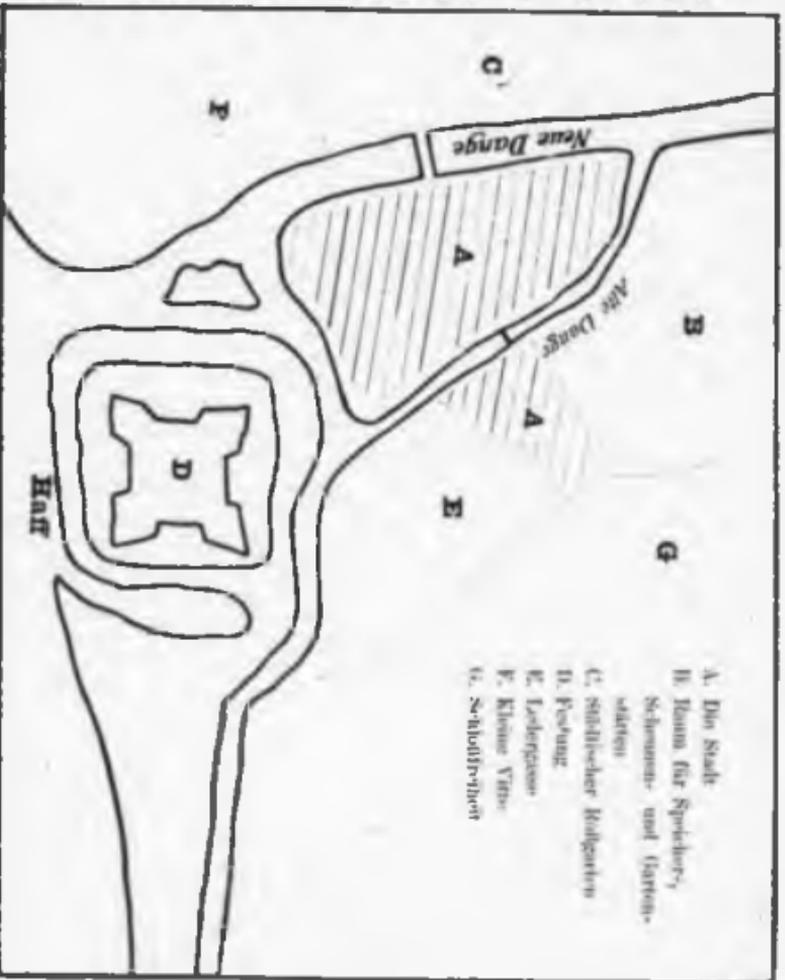
<sup>2)</sup> Vgl. oben. Speziell sei noch citiert aus der Ordenschrift über die Grenzen Samaitens (nach 1112): „Item das vorgeseheru Kurlant und wiltnisse der heren also genant ist vor menschlichem gelechnisse besetzt und besessen mit kristiner ritterschaft und dorinne gewonet haben, welche ritterschaft und geloubige cristen wunten vorrotten und velschlichen von den ungelobigen heyden dinstagen me den 500 dorvon das selbige lant vorwustet wart. scriptor. rer. prussie. II. S. 711.“

<sup>3)</sup> Vgl. den Brief des Komthurs v. Memel an Hochmstr. von 1408 (Livlind. Urkundenbuch IV S. 617). Der Komthur klagt darüber, daß die Leute von Kurland „in der Wildnis vor Memel“ auf und nieder jagten. — Brief Großfürst Witolds an Hochmstr. vom 19. Juli 1425 betr. Grenzberichtigung. Er schlägt vor, „das man von dem hulße Memel anluibe ezu messen an dem strande uff als verre als die drei milen ezusagen und aber von dem hulße Memel anluibende ezu messen durch wiltnisse auch wo die drei milen sich enden.“ — In dem allgemeinen Zinsregister von 1419 ist bei Komthurei Memel nur ein Waffeninventar verzeichnet. Vgl. Orlensfoliant 131. auch 162 a. Außerordentlich dürftig waren die Zinsverträge der Memeler Komthurei nach den Inventarverzeichnissen von 1434, 1437, 1447 (vgl. oben). Es finden sich wohl Spuren dafür, daß der Bezirk noch andere Bewohner hatte, wie die dort angegebenen (vgl. u. a. den Brief des Komthurs an Hochmstr. vom 7. April 1447), er ist aber ohne Zweifel trotzdem sehr dünn bevölkert und ertraglos gewesen. In den Jahren 1400—1409 wurde vom Hochmeister an den Komthur von Memel ein jährlicher Zins von 350 *M* gezahlt. Vgl. Trellerbuch. Auch späterhin erhielt Komthurei Memel noch vom Hauptstause Marienburg große Unterstützungen. In Orlensfoliant 162a (um 1420) findet sich unter der Überschrift „dis ist die Notdurft des Hauses zu Marienburg“ auch folgender Posten: „Item dem Komthur zur Memel 110 mk vor Gerste, Weise, Hoppen, 20 Last Pfundmels, 100 Scheffel Erbis mit aller Ungelede bis zur Memel.“ Derselbe Posten ist verzeichnet im Rechnungsbuche der Großschäfferei Marienburg von 1417. Vgl. Sattler, Handelsrechnungen des deutschen Ordens S. 60. Noch 1447 erhielt der Komthur „ezu des huses nottorft“ Erbsen und Pfundmehl. Vgl. den oben zitierten Brief vom 7. April.

### Memel um 1600.

Die Wasserläufe sind gezeichnet nach einem im Fürstlich Hohenzollern Archivar zu Schlobitten befindlichen Plane von Memel aus der Zeit des Kreuzzuges 1027/28, der sehr stark dem zugehörigen Arcamunortale dank der gütigen Vermittlung des Herrn Archivar Dr. Krollmann zugänglich geworden ist. (Archiv Schlobitten IV, Pg. Abraham, Processen, Profenzen.)

Für die übrigen Ortsbestimmungen wurden unter Berücksichtigung der Forschungsergebnisse benutzt die erwähnte Plan von 1028, ein anderer Plan von 1705 (Zl. 95a 2) und ein relatives in der Abhandlung erwähn- te älteres Arcamunortale.



## Kritiken und Referate.

**Sammlung Götschen.** Nr. 338. *Polnische Geschichte* von Dr. Clemens Brandenburger. Leipzig, G. J. Götschen 1907 (206 S.) 8<sup>o</sup> 0,80.

Das vorliegende kleine Buch der bekannten Sammlung Götschen füllt eine Lücke in der deutschen Geschichtsliteratur aus und ist, wenn es auch in populärem Gewande und ohne gelehrtes Beiwerk vor uns tritt, eine durchaus ernst zu nehmende wissenschaftliche Leistung. Auf Grund der besten deutschen und polnischen Darstellungen, deren Verzeichnis S. 4 gegeben wird, aber unter beständiger Berücksichtigung der Quellen, erzählt der Verfasser in 6 Büchern und 22 Kapiteln die Geschichte des polnischen Volkes, die ersten 5 geben die Schicksale des polnischen Staates (963—1795), das sechste behandelt das Volk nach dem Verluste seiner Selbstständigkeit. Der deutsche Standpunkt Brandenburgers ist trotz der ausgestreuten und meist auch erreichten Unparteilichkeit nirgends zu verkennen. Da bei dem lebhaften Interesse, das heute der polnischen Frage in Deutschland überall entgegengebracht wird, eine weite Verbreitung dieser gut geschriebenen (einige Einschränkungen werde ich im Verlauf dieser Besprechung allerdings vorbringen), sehr übersichtlichen und sehr — billigen Geschichte Polens eine zweite Auflage binnen kurzem sicher zu erwarten ist, will ich statt allgemeiner Bemerkungen oder einer Inhaltsübersicht lieber auf diejenigen Stellen hinweisen, die bei einer neuen Auflage u. E. einer Änderung bedürften. S. 7 das ungünstige Urteil über die erste christliche Fürstin Polens, die böhmische Duhrawka, steht im Widerspruch zu ihrem Zeitgenossen Thietmar von Merseburg. S. 16 1135 l. *Lothar* statt Konrad. S. 18 Gimplowicz Hypothese über Baldwin Gallus von Lubin wird stark angefochten. S. 22 Whulyslaw Laskonugi war nicht der einzige Sohn Mieskos III. S. 21 lies Enkel statt Onkel; S. 26 ist der Dobrinorden falsch zu 1224 statt zu 1228 eingesetzt. S. 28 ist die Stadt Krakau 1259 von den Tataren nicht verbrannt worden. S. 26 Vogelzug lag nicht bei Kulu, sondern bei Thorn. S. 35 bei Płowce siegte 1331 der deutsche Orden. S. 43 die müssigen Piasten starben 1526 aus, nicht 1529. S. 45 mit der Schule in Krakau ist die Universität gemeint. S. 51 ist bei Heinrich von Plauen der Grafentitel zu streichen. S. 85 Bogislaw von Pommeren statt Begaslaw. S. 87 hat der neue Herzog von Preußen im Krakauer Frieden 1525 nicht auf das Münzrecht verzichtet, sondern nur die Münzprägung bis zu weiteren Verhandlungen, die spätestens Pfingsten 1526 stattfinden sollten, verzagt. S. 92 l. Polozk st. Plock.

S. 57 des Copernicus unsterbliches Werk heißt *de revolutionibus orbium caelestium*, nicht *terrestrium*, S. 108 Passovino st. *Passovino*, S. 107 Kollatj, S. 175 1703 st. 1700. Aufgefallen sind mir Neubildungen wie Eindeutschung S. 20, 203, eingeleuchtet S. 149, Verpölung S. 59, 291, verpölt S. 200 statt des bisher gebräuchlichen Germanisieren und Polonisieren — schon kann ich sie nicht finden, zu verstehen sind sie freilich, auch entantet S. 29 und der Mangel wurdegehört S. 82 sind ungewöhnlich. Alles dieses läßt sich in einer neuen Auflage, die ich dem nützlichen Buche recht bald wünsche, leicht abändern.

M. Perlbach.

**Joseph Kolberg**, Professor der Theologie am Königl. Lyceum Hosianum in Braunsberg: *Ermülandische Goldschmiede*, Braunsberg 1907. Druck der Ermülandischen Zeitungs- und Verlagsdruckerei.

Es ist ein dankenswertes Stück Kulturgeschichte, das uns in dem Buche, dessen Titel voranstcht, vorliegt. Sein Verfasser bezieht sich des häufigeren auf das Werk des Herray, Czihak: *Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen*, welches aber das vorliegende durchaus nicht überflüssig macht, da es das Ermüland nur streift. Viel doch hat gerade die alte Sonderstellung dieses Gebietes in religiöser wie in politischer Beziehung einen solchen Einfluß auf diesen Zweig des Kunstflusses ausgeübt, daß es wohl der Mühe lohnt, sich die Eigenart seiner Entwicklung und seiner Erfolge eingehend vor Augen zu führen.

Dieser Arbeit hat sich Herr Prof. Kolberg mit großem Eifer unterzogen und die mühevollen archivalischen Forschungen zu einem klaren eindrucksvollen Bilde vereinigt. Zuerst gibt er eine Übersicht über die Ermülandische Goldschmiedekunst von den ersten Nachrichten an, die darüber vorhanden sind, wobei uns eine große Menge interessanter Kultur- und Einzelgeschichte mitgegeben wird. Die alten Akten werfen Streiflichter auf die Geschichte der einzelnen Familien und charakterisieren uns die verschiedenen Meister und ihre Angehörigen aufs beste. Sie geben Auskunft über die Geschichte der Stätten, ihre Wandlungen und Fortschritte, über Zunft- und Handelswesen, über die wechselseitigen Einflüsse der Verbindungen der Landeskinder mit andern Provinzen und von ihrer Stellung zur Kunst der jeweiligen Zeit bis in die letzte des 19. Jahrhunderts hinein.

Hieran anschließend ist ein Verzeichnis gefügt des Fürstbischofs von Ermüland von denjenigen Schätzen, die in den schlimmen Zeiten von 1807 verloren gegangen sind, und ein solches des Besitzstandes von Frauenburg.

Im nächsten Teile wird dann an der Hand der Akten ausführlich auf die einzelnen Goldschmiede in den verschiedenen Stätten eingegangen, auf ihre Werke, die Art der Ausführung und dann auf die Besitztümer der Kirchen mit ihren Stempeln und Zeichen. Den Schluß bildet eine Tafel mit guten Darstellungen der wichtigeren Stadt- und Meisterstempel.

Der Verfasser hat sich das Verdienst erworben, für die kulturhistorische und kunstgewerbliche Forschung wertvolle Quellen zu erschließen, dann aber auch für jeden, der sich für die Geschichte und die Kunst des Landes interessiert, eine Menge des Wissenswerten zu geben. Gerade unserer Zeit, die allmählich wieder anfängt, Freude an der individuellen Arbeit zu haben und ihre Notwendigkeit für die Entwicklung des Volkseharakters einzusehen, ist es nützlich und wertvoll, wenn ihr so oft als möglich gezeigt wird, welche eine Macht ein lüchtiges Handwerk bedeutet, wenn es sich in Ruhe und Geduldlichkeit entwickeln kann, und welche ein Reiz von dieser Tüchtigkeit und beglücklichen Selbstzufriedenheit ausgeht, die sich auf eine Arbeit gründet, an welcher wir noch heute unsere Sinne erfreuen und die noch vorbildlich auf uns wirkt, weil wir eine Zeitlang verlernt hatten, auf ihren Wegen weiter zu gehen. In diesem Sinne ist das Buch dankbar zu begrüßen, da es archaologisch wie kunstgewerblich reiche Anregung bietet.

Dethlefsen.

**Georg Simmel. Kant und Goethe.** Zehnter Band der Kultur. Herausgegeben von Cornelius Gurlitt. 71 Seiten. M 1,50.

In dieser Monographie, die wie alle Bändchen der „Kultur“ mit gut reproduzierten Bildern klassischer Meister, zwar etwas unmotiviert, aber hübsch ausgeschmückt ist, hebt der Verf. zunächst als das Gemeinsame von Kant und Goethe hervor, daß beide eine Weltanschauung ausgebildet haben, die den unser ganzes Leben durchziehenden Dualismus von Natur und Geist, Mechanismus und innerem Sinn des Weltgeschehens, Subjekt und Objekt aufhebt. Aber, so führt er weiter aus, die Wege, auf denen der Philosoph und der Dichter dazu gelangten, sind grundverschieden. Kant löste diesen Dualismus dadurch, daß er „diesem Gegensatz die Tatsache des Bewußtseins und Erkennens überhaupt unterbrachte“. Ihre Vereinigung erfolgte bei ihm nicht in der Erfahrungswelt, sondern im Überempirischen, im Transzendenten und Transcendenten. Im Gegensatz dazu suchte Goethe dieselbe innerhalb der Erscheinung selbst, im Empirischen. Dieser tiefe Gegensatz beider Weltanschauungen wird von S. in den folgenden Ausführungen in geistreicher Weise näher bestimmt und von verschiedenen Seiten beleuchtet. In einem zweiten Abschnitt kommt er noch speziell auf ihre Verschiedenheiten auf dem Gebiete der Ethik zu sprechen.

Die ganze Vergleichung, wie Simmel sie gibt, ist zweifellos geistvoll und interessant. Aber ob sie im Grunde nicht Unmögliches leisten will? S. sagt selbst höchst treffend: „Goethes Philosophie gleicht den Lauten, die Lust- und Schmerzgefühle uns unmittelbar entlocken, während die wissenschaftliche Philosophie den Worten gleicht, mit denen man jene Gefühle sprachlich-begrifflich bezeichnet. Da er nun aber zuerst und zuletzt Künstler ist, so wird jenes natürliche Sichgeben von selbst zu einem Kunstwerk.“ Darum handelt es sich bei ihm „nicht

im Systematisierung seines Denkens . . . sondern darum, die unmittelbare Fortsetzung und Äußerung des Gefühls für Natur, Welt und Leben bei ihm in die mittelbare, abgepiegelte, einer ganz andern Region und Dimension angehörige Form der abstrakten Begrifflichkeit überzuführen: Ob das aber möglich ist? Lassen sich Gefühle durch abstrakte Begriffe fassen? D. h. mit andern Worten: kann man bei Goethe von einer Weltanschauung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, einer bewußt-einheitlichen Auffassung der Welt reden? „Ich für mich kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt,“ so schreibt G. an F. H. Jacobi am 6. Jan. 1813. Bei Goethe kann von einer Vereinigung feindlicher Gegensätze insofern nicht recht geredet werden, als solche bei ihm im tiefsten Innern gar nicht hervortreten. Er bewahrte sich stets seine „ungetrennte Existenz, blieb im „philosophischen Naturstauer; ja selbst in moralischer Hinsicht blieb er im Grunde „gut und böse wie die Natur, wie er am 22. Febr. 1776 an Lavater schreibt, blieb „mit, dämonisch, kurz — ein Genie. — So wird die Darstellung einer Goetheschen Weltanschauung in E. stets etwas Mißliches haben. O. Schöndürffer.

**A. Kolberg,** Die von Papst Sylvester II. herausgegebene Passio S. Adalberti oder die Lesungen des Benediktiner-Breviers auf das Fest des hl. Adalbert im 11. Jahrhundert aus der Handschrift Nr. 145 von Monte Cassino, verglichen mit der Handschrift Nr. 1 zu Admont, Braunsberg 1907. C. Skowronski, 8<sup>o</sup> 92 S.

Unter den Handschriften der römischen Vita des h. Adalberti Est locus in paribus Hieronymae sehen die italienischen, soweit etwas von ihnen bekannt geworden ist, Cod. Cas. 145 S. XI; Cod. Cas. 110 S. XII; Cod. Cas. 117; Cod. von S. Croce in Gerusalemme 49 S. XIII [nach Kolberg jetzt=Cod. 49 in Bibl. Vittorio Emanuele in Rom]; Cod. Vallie, 25 S. XVI [= Abschrift des Cod. S. Casellina von Aut. Bosio]; Cod. Laurent, Flor. S. XIV, XV; Cod. Vallie, G. 90 S. XV; die in der Ausgabe von Abr. Braunus, S. Adalberti vita et passio, Romae 1629, benutzte Handschrift, als Klasse für sich da, zu der auch ein Cod. Admontensis (Nr. 1 S. XI, XII) gehört, welcher nach Kolberg dem Cod. Vall. II, 25 am nächsten steht. Pertz erkannte diese Handschriften richtig als minderwertig, doch sind sie wegen gewisser Eigentümlichkeiten nichtsdestoweniger von Interesse. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß Kolberg, der schon wiederholt wertvolle Mitteilungen über sie machte, in der oben genannten Schrift den Cod. Cas. 145 (mit der Überschrift Passio sancti Adalberti episcopi et martiris edita a domino Silvestro papa urbis romae), mit welchem auch W. Giesebrecht und Kolberg der Cod. 49 der Bibl. Vittorio Emanuele (Passio sancti Adalberti episcopi et martyris edita a

(domino?) Silvestro papa) am meisten übereinstimmt, unter Hinzufügung von Varianten aus dem Cod. Admont. I zum Abdruck gebracht und endgültig festgestellt hat, daß von Cod. Cas. 145 die Ausgabe des Izovius, die Pertz für daraus geflossen hielt, durchaus verschieden ist. Da Izovius ein ausdrückliches Zeugnis seinem Text beifügt, daß dieser Wort für Wort aus einer Handschrift von Monte Cassino genommen sei, möchte ich zu seinen Gunsten festhalten, daß ein verlorenes MS. des Klosters benutzt ist, während Kolberg eine ihm widerfahren- oder von ihm verübte Täuschung voraussetzen scheint. Indem Izovius' Text als Ausgabe des Cod. Cas. 145 nicht mehr in Betracht kommen kann, fehlt ohne Einsicht in den Codex selbst ein genügendes Mittel, die Ausgabe Kolbergs genauer zu kontrollieren. Frappant ist die Anordnung, welche er nimmlich den ältesten Handschriften der römischen Vita geben zu können meint. Ich hatte in meiner Schrift „Der Verfasser der römischen Vita des h. Adalbert“ (Prag 1901) die Aufmerksamkeit auf das Kanonisationsverfahren bezüglich Adalberts gelenkt. Indem Kolberg annimmt, daß der von Benedikt XIV. (1740—58) durch De beatificatione et canonisatione für jenes Verfahren festgestellte Gang schon Ende des X. Jahrhunderts im wesentlichen bestanden habe, urteilt er, daß das seiner Ansicht nach von Otto III. mit Hilfe Gerberts hergestellte Gedicht Quatuor inmensi, dessen spätere Abfassung ich wiederholt nachwies, gewissermaßen die postulatio gewesen sei, der Text des Cod. Guelpher. 8. XI. den Pertz in erster Linie zu Grunde legte, als die von mehreren Konzipienten, besonders Brun von Querfurt 998 hergestellte relatio anzusehen sei, der Text in Cod. Admont. I aus der examinatio der vom Papst mit der Prüfung beauftragten Personen hervorgegangen sei, seiner Verurteilung nach besonders des Leo episcopus palatii, sowie des Gangarins, und der Text des Cod. Cas. 145 das Ergebnis der päpstlichen approbatio darstelle (999). K. beruft sich zu Gunsten dieser Annahme eines engen Zusammenhangs der Entstehung der Texte der römischen Vita mit dem Kanonisationsverfahren auf die Bezeichnung Adalberts als martyrnum numero adnotatus (e. 29) in Cod. Admont. I und Cod. Cas. 145, die übrigens auch auf einen himmlischen Vorgang bezogen sein kann, und auf ein operam destinus (nach seiner Ansicht = wir untersuchten es richterlich) in dem Cod. Admont. (e. 12). Er hat den Vorteil, edita in der Überschrift des Cod. Cas. 145 bachelmäßig nehmen zu können, sowie die Unzahl der Varianten der Vita durch eine Mehrzahl von Konzipienten und Bearbeitern, bezw. ihre Handexemplare erklären zu können. Indes daß schon um das Jahr 1000 das Kanonisationsverfahren genau in dem von Benedikt XIV. festgesetzten Stadium verlief, ist doch nirgends indiziert. Wenn ja auch im allgemeinen der Verlauf schon ein ähnlicher gewesen sein muß, waren die Formen doch gewiß damals noch freier. Schwierig wird man mehr darüber sagen dürfen, als ich im Anschluß an den Gang der Dinge bei der Heiligensprechung Ulrichs von Augsburg (993) ausführte [a. a. O. S. 4. 37]. Und am wenigsten kann Kolbergs letztes Ergebnis befriedigen, welches darauf hinausläuft, daß die päpstlich approbierte Form

unserer Vita in einem der allerschlechtesten Texte, eben in Cod. Cas. 145 stecken soll. Hier ist der slavische Name Adalberts Wojtich zu Vuentius, der Name Oeltriks zu Stericus umstellt, aus dem polnischen Herzoge Boleslaw dux novo prussie molislaus gemacht, und dementsprechend sind an zahlreichen Stellen bald die charakteristischen und prägnanten Ausdrücke des Originals, die wir aus den besseren Handschriften kennen, durch eine farblose, laudläufige Redeweise ersetzt, bald die feinen Spitzen und genaueren Angaben beseitigt, weil sie offenbar nicht interessiert und nicht verstanden wurden. Dessen Prozeß hat ein Gerbert sicherlich ganz fern gestanden. Edita braucht auch nicht den Sinn von „herausgelehrt“ zu haben. Es kann auch, wie z. B. in der Überschrift der Fünfbrüderbiographie Bruns, den Sinn von conscripta haben. Ob nun es aber so oder so deutet, ob man Sylvester H. selbst für den Verfasser der Vita hält oder einen Mann seiner Schule, der unter seiner Leitung arbeitete, jedenfalls würde ich nicht nur nicht die Aussage der Überschrift des Cod. Cas. 145 als an dessen Text gebunden ansehen, sondern auch nicht einen spezifisch antihier., bzw. normativen Akt des Papstes angesehen finden. In diesem Falle hätte Brun schwerlich in seiner Biographie sofort eine Berichtigung folgen lassen. Im übrigen habe ich besonders in der genannten Schrift mein von Kolbergs Beurteilung der römischen Vita und ihrer Handschriften so vielfach abweichendes Urteil schon eingehend begründet. Der Text der Wolfenbüttler Handschrift und der ihr verwandten MSS. behält zweifellos das Recht, für die dem Original der Vita am nächsten stehende Form zu gelten. Mit welcher Kunst darnach die ganze Schrift von ihrem Autor ausgearbeitet ist, suchte ich in manchen Einzelheiten zu beleuchten. Von ihrem Original darf sicher nicht gesagt werden, was von dem flüchtig aufgenommenen, abgenutzten und durch Gebrauch noch mehr entstellten Exemplar des Cod. Cas. 145 allerdings gelten mag, daß es lediglich eine praktische, liturgische Bedeutung, nämlich beim Breviergebet benutzt zu werden, gehabt habe. Der bessere Text zeigt die Formen Gerbertischen Stils und ist eben m. E. entweder von ihm oder einem Manne seiner Schule unter seinen Augen (999) ausgearbeitet, was durch die Überschrift in dem Cod. Cas. 145 und in dem Cod. 49 der Bibl. Vittorio Emanuele noch angezeigt wird. Die Autorschaft des Campanius lehnt Kolberg mit Recht ab. Wie er Brun von Querfurt in erster Linie für den Verfasser halten kann, ist bei der Verschiedenheit des Stils der römischen Vita und der sicher von Brun herrührenden Adalberts-vita Nasivitar purpureus flos schwer verständlich.

Die Ausgabe des Cod. Cas. 145 begleitet K. mit Anmerkungen, in denen er seine schon sonst dargelegten Ansichten über die Gegend der Mission und des Todes Adalberts in Preußen gibt. Da ich mich mit diesen in meinen Schriften vielfach auseinandergesetzt habe, glaube ich auf diese verweisen zu können. Von Einzelheiten bemerke ich noch, daß der Palastbischof Leo mit dem Bischof von Vercelli identisch ist.

H. G. Vogt.

**Heidrich, H.** Weihnachtsfeier und Weihnachtsgesänge in der evangelischen Kirche. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1907; 191 S.; 4,00 Mk.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: „Christnachtsfeier in der evangelischen Kirche“, „Entstehung und Entwicklung des Christnachtsanges“, „Die Christnachtslieder und Wechselsänge“. Es ist unbestreitbar ein Verdienst des Verfassers, daß er auf Grund von mühevollen Studien in Bibliotheken und Akten und im Anschluß an die Überlieferung in den Gemeinden ein reiches Material von Christnachtsgesängen und Berichten über die Christnachtsfeier mitteilt. Unter den erstmals veröffentlichten Liedern sind neben wertlosen Reimereien auch inhaltlich und formell ansprechende. Wer sich für die Geschichte des Weihnachtsfestes interessiert oder wer das heutige Fest zu loben und zu erweitern sucht, erhält aus dem Buche eine Fülle von Anregungen.

Daneben aber hat das Buch Heidrichs mancherlei Mängel. Schon die Auflage mit den vielen Unterabteilungen, den zahlreichen Wiederholungen, den unzulänglichen Registern ist höchst unzweckmäßig und unübersichtlich. Wertvoll ist alles Aktenmaterial, ungenau und unsicher die historische Darstellung und Beurteilung, namentlich in den beiden ersten Abschnitten. Hätte doch der Verfasser die verschiedenen Nachrichten einfach chronologisch geordnet und nacheinander abgedruckt! Statt dessen wird der Leser fortwährend hin und her geführt; ein klares Bild der geschichtlichen Entwicklung erhält er nicht, zumal es nicht an ungenauen und unsicheren Angaben fehlt und der Verfasser sich auf kritische Untersuchungen, auch der von ihm mitgeteilten Gesänge, nicht einläßt.

Überblickt man die hier abgedruckten Wechselsänge, so ergibt sich ein überraschendes Resultat, das Heidrich selbst nicht genügend hervorhebt, das aber auch der Tendenz seines Buches in gewissem Sinn widerspricht. In 167 Orten der östlichen Teile Deutschlands, vor allem in Posen, Schlesien, Brandenburg, Pommern — aus Ostpreußen ist keine Gemeinde genannt — wurden im 19. Jahrhundert Wechselsänge in den Christfeiern gesungen. Von ihnen sind die weitest-gehendere Zahl nicht mehr die alten Quemusgesänge, sondern Lieder aus dem 18. und 19. Jahrhundert, namentlich aus der Zeit Klopstocks, Gellerts und des Komponisten Holl († 1785). Bei den zwei am meisten verbreiteten Gesängen ist es Heidrich gelungen, die Verfasser nachzuweisen; die Pastoren Heym († 1788) und Liedich († 1780). Ihre Lieder sind freilich im Anschluß an das „Quem pastores“ entstanden, aber es sind Umbildungen im Geiste jener Zeit. Auch andere von Heidrich mitgeteilte Gesänge sind bei weitem nicht so alt, wie er oder seine Gewährsmänner glauben, und gehören teilweise sogar dem 19. Jahrhundert an. Das Buch ist daher ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der liturgischen Bestrebungen in der Aufklärungszeit, über die wir immer noch nicht genügend unterrichtet sind!

J. Bauer.

# Altpreussische Bibliographie für die Jahre 1905 und 1906.

Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren.

Von **Wilh. Rindfleisch.**

(I./II. v. Altpr. Monatschr., Bd. 15, 1908, II. 1.)

## III. Geschichte.

### A. Allgemeines, Quellen und Urkunden; Münzen, Siegel und Wappen.

110. **Bär, M.**, Die geschichtliche Entwicklung d. Provinz Westpreußen. [Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. d. dt-sch. Gesch. u. Altertumsver. Jg. 53, 1905, Sp. 120—62 u. Protokolle d. Gen.-Verslg. d. Ges.-Ver. . . . zu Danzig 1904, Berl., 1905, S. 128—62.]
111. **Bährfeldt, E.**, Die Münzen- u. Medaillen-Sammlung in d. Marienburg. Bearb. unt. Mitwirkung von Jaquet u. Schwandt. Bd. 3: Münzen u. Medaillen d. Könige von Preußen. Abt. 3: Prov. Schlesien. Abt. 4: Prov. Posen, Pommern, Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein. Abt. 5: Prov. Westfalen, Hessen-Nassau, Rheinprovinz sowie Moresnet, Hohenzollern, Ansbach u. Bayreuth, Neuenburg. M. 14 Münztafeln u. zahlr. Abb. in Texten. Berlin: W. H. Kiedl, 1906. (VIII, 217 S.) 4<sup>o</sup>.
112. **Bährfeldt, E.**, Die Münzen- u. Medaillensammlung in der Marienburg. [Berl. Münzblätter, Jg. 26, 1905, S. 213.]
113. **Behnke**, Westpreussische Münzen und Geldverhältnisse in früherer Zeit. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1, 1901, Nr. 8.]
114. **Codex diplomaticus Warmiënsis** od. *Regesten* u. Urkunden z. Geschichte Ermlands; gesammelt u. im Namen d. Hist. Ver. f. Ermland hrsg. von V. Röhrich u. F. Liebtke. IV. 1. *Münster*, 1905; *Bender*, 18, 1—100, 8<sup>o</sup>. = *Monumenta Historiae Warmiënsis*, IX, 1. (Vgl. Nr. 18.)
115. **Dacnell, Ernst**, Die Blütezeit d. deutschen Hanse. Geschichte von d. 2. Hälfte d. 14. bis zum letzten Viertel d. 15. Jhdts. Göttr. Preisschrift, Bd. 1, 2. Berlin: G. Reimer 1905—06. (XVII, 174 S.; XV, 361 S.) 8<sup>o</sup>.
116. **Dassel, P.**, Fund von Schillingen d. Deutschen Ordens in Preußen. [Berl. Münzblätter, Jg. 27, 1906, S. 310.]
117. **Hanserezepte**, hrsg. vom Verein f. Hantsche Geschichte. Abt. III von 1177—1300, bearb. v. Dietrich Schäfer. Bd. 7 (1517—1521). Leipzig: Duncker & Humblot, 1905. (XIV, 311 S.) 4<sup>o</sup>. *Bespr.*: *Mitteilg. d. westpr. Gesch.-Ver.* Jg. 5, 1906, S. 27—30. M. Verbach.
118. **Hofordnungen**, Deutsche, des 16. u. 17. Jahrhunderts. Mit Unterstützung d. Preuss. Akad. d. Wiss. hrsg. v. A. Kern. Bd. 1: Brandenburg, Preußen, Pommern, Mecklenburg. Berlin: Weidmann, 1905. (XVI, 316 S.) 8<sup>o</sup>. = *Denkmäler d. dt-sch. Kult.-Gesch.* Abt. 2: *Ordnungen*. Bd. 1.
119. **Kahane, S. B.**, Gerhard Rogge und Ernst Pfaler. Ein Beitrag zur Geschichte des Münzwesens Brandenburg-Preußen. [in: *Der Numismatiker*, Jg. 5, 1906, Nr. 1.]

120. **Kahane, S. B.**, Der polnische Münzkommissions-Beschluß vom Jahre 1859. Ein Beitrag zur Münzgeschichte Polens. [in: *Der Numismatiker*, Jg. 5, 1906, Nr. 1.]
121. **Kahane, S. B.**, Ein seltener Goldmünzfund in Westpreußen. (Aus der geschichtlichen Zeit.) [in: *D. Numismatiker*, Jg. 5, 1906, Nr. 7 u. 8.]
122. **Lullies, H.**, Geschichtliches (üb. Ostpreußen). [Ostpreußen, 1906, S. 1—10.]
123. **Moritz, H.**, Die Schausammlung des Kaiser-Friedrich-Museums z. Geschichte d. polnischen Münzwesens. [Histor. Monatsblätter f. d. Prov. Posen, Jg. 6, 1905, S. 17—27.]
124. **Münzmandat**, Einziges, Johann Sigismund von Brandenburg als Kurfürst von Preußen; gegeben zu Königsberg am 25. März 1619. [in: *D. Numismatiker*, Jg. 5, 1906, Nr. 11.]
125. **Münzstätten** in Preußen. [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen*, Jg. 2, 1905, No. 7.]
126. **Numismatiker**, Der. Zeitschrift f. Münzkunde, numismatisches Sammelwesen u. Vorleistungen, Hrsg. u. Verl.: S. B. Kahane, Jg. 2, 1903 Nr. 1—12, Danzig (1904); A. W. Kafemann, (96 S.) 1<sup>o</sup>, Jg. 3, 1904, (86 S.) 1<sup>o</sup>, Jg. 4, 1905, (86 S.) 4<sup>o</sup>, Jg. 5, 1906, (91 S.) 1<sup>o</sup>.
127. **Plage, Karol**, *Monete bite dla prowincyi polskiej, przez Austryę i Prusy oraz monety wobozemniasta Głuchńska, ksiestwa Warszawskiego i w oblozeniu Zamoscia*, Kraków, 1906; J. Filipowski, (39 S., 8 Taf., 1<sup>o</sup>). (Für die poln. Provinzen von Oesterreich u. Preußen geprägte Münzen, nebst Münzen d. freien Stadt Danzig, d. Herzogt. Warschau u. den bei d. Belagerung von Zamosz geprägten.)
128. **Peiser, F.**, Römische Münzen in Ostpreußen. [Protokolle d. Generalvers. d. dtsehn. Gesch.- u. Altertumsver. zu Danzig 1904, Berl., 1905, S. 66—88 u. Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. . . . Jg. 53, 1905, Sp. 50—52.]
129. **Peter**, Verzeichnis der Münzsammlung des historischen Vereins in Marienwerder. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder, H. 44, 1906, S. 21—37.]
130. **Schulz**, Der Kassubische Klein-Adel. [in: *Altpr. Ztg.*, Jg. 57, 1905, Nr. 83.]
131. **Schwandt, Wilh.**, Westpreussische Münzfunde. (Festschr. z. 15. Deutschen Geographentag . . . 1905.) Danzig, 1905. (23 S.) 8<sup>o</sup>. = Beiträge z. Landeskunde Westpreußens . . . 1905, S. 126—48.
132. **Schwandt, W.**, Ostpreussischer Münzfund. [Berl. Münzblätter, Jg. 27, 1906, S. 362.]
133. **Simson, Paul**, Drei lose Dokumente z. Geschichte d. 15. Jahrhunderts. [Mittlg. d. Westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4, 1905, S. 55—58.]
134. **Urkundenbuch**, Hausisches, Hrsg. vom Verein f. Hausische Geschichte. Bd. VI, 1415—1433, bearb. von Karl Kunze, Leipzig: Duncker & Humblot, 1905, (VI, 696 S.) 1<sup>o</sup>. Bespr.: Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5, 1906, S. 27—29, M. Perlbach.
135. **Urkundenbuch**, Liv-, est- u. kurländisches, Begründet von F. G. v. Hunge, im Auftr. d. balt. Ritterschaften u. Städte fortges. von Herrn. Hildebrand, Phil. Schwartz u. Leonid Arbusow. Abt. 1, Bd. 11, 1450—1459, Hrsg. von Phil. Schwartz, Riga, Moskau: J. Debnier in Komm., 1905, (XXIV, 783 S.) 1<sup>o</sup>. Abt. II, Bd. 2, 1501—1505, Hrsg. von L. Arbusow, Ebend., 1905, (XX, 759 S.) 4<sup>o</sup>. Bespr.: Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5, 1906, S. 30—32, M. Perlbach.
136. **Urkundenbuch**, Pommerisches, Hrsg. vom Königl. Staatsarchiv zu Stettin. Bd. V, 1311—1320, Bearb. von Dr. Otto Heinemann, Stettin: P. Nickammer, 1905, (VI, 721 S.) 4<sup>o</sup>.
137. **Urkundenbuch**, Neues Preussisches, . . . Ostpr. Teil, Abt. II, . . . Bd. II, Urkundenbuch d. Bistums Samland, Hrsg. v. C. P. Wölky u. U. Mendthal, H. 1—3, Leipzig: Duncker & Humblot, 1891, 98, 1901, (367 S.) 1<sup>o</sup>. Bespr.: Mittlg. u. d. hist. Lit. Jg. 33, 1905, 476—77, P. Simson.

438. **Zernicki-Szellga**, E. v., Geschichte des polnischen Adels. Nebst ein. Anhang: Vasallenliste des 1772 Preußen inkorporierten polnischen Adels in Westpreußen. Hamburg: H. Grand, 1905. (IV, 81 u. 55 S.) 8°. Bespr.: Mittlgn. u. d. hist. Liter. Jg. 34, 1906, S. 113—14. Ed. Heydenreich.
439. **Zernicki-Szellga**, Emilien von, Das polnische Stammwappen, ihre Geschichte u. ihre Sagen. Mit 185 Wappen auf 16 Tafeln. Hamburg: H. Grand, 1904. (III, 185 S.) 8°. Bespr.: Histor. Monatsblätter f. d. Prov. Posen, Jg. 6, 1905, S. 167—68, H. Primers. — Mittlgn. u. d. hist. Liter. Jg. 32, 1904, S. 220—23. E. Heydenreich.

## B. Vorgeschichte bis 1230.

440. **Voigt**, H. G., Der Verfasser der römischen Vita des hl. Adalbert. Eine Untersuchung u. Anmerkungen üb. d. anderen ältesten Schriften üb. Adalbert, sowie einige strittige Punkte seiner Geschichte. Prag: F. Rivnič, 1904. (171 S.) 8°. (Ans: Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss.)
441. **Zakrzewski**, S., Nalania na rzecz Chrystyana biskupa pruskiego w latach 1217—1224. [Zprawy akad. Krakow, hist. filoz. S. II, T. 17. (12.) 1902, S. 237—332.]

## C. 1230—1525.

442. **Eggers**, Hochmeister Albrecht u. dessen Plan zur Gewinnung Frieslands für den deutschen Orden. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II, 6, 1906, S. 186—87.]
443. **Goycki**, Marian, Wzajemne stosunki Polski, Litwy i Zakonu w latach 1230—1404. Studium historyczne. Kraków: G. Gebethner & S., 1906. (66 S.) 8°. (Die Wechselbeziehungen zw. Polen, Litauen u. d. Orden.)
444. **Heveker**, Karl, Die Schlacht bei Tannenberg. (Griffenbühnen, 1906: C. Schulz.) (67 S.) 8°. (Berlin, Phil. Diss. v. 19. Mai 1906.)
445. \***Ketrzyński**, W. v., Der deutsche Orden u. Konrad von Masowien 1225—1235. Lemberg, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 167.) Bespr.: Korrespondenzbl. d. Ver. f. silesibürg. Landeskd., Jg. 28, 1905, S. 126.
446. \***Klein**, A., Die zentrale Finanzverwaltung im Deutschordensstate Preußen am Anfang d. 15. Jahrh. 1. Abt., 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 168/69.) Bespr.: Mittlgn. u. d. hist. Lit. Jg. 33, 1905, S. 177—79, P. Simpson. — Forschgn. z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 18, 1905, S. 315—20, A. Scriphim.
447. **Klein**, Albert, Entstehung u. Komposition des Marienburger Tröbnerbuches. Ein Beitrag zur Kritik mittelalterlicher Buchhaltungsbücher. Offenbach a. M., 1905; C. Forger. (55 S.) 8°. (Bd. 1, z. Progr. d. Großh. Ober-Rheinl., 1905.)
448. **Kolberg**, Joseph, Ermland im Kriege des Jahres 1520. (Schluß.) [Zeich. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands, Bd. 15, H. 2. D. g. F. H. 15, 1905, S. 481—578.] (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 169 a.)
449. **Kolberg**, J., Ermland im Kriege des Jahres 1520. Braunsberg: Bollowski, 1905. (291 S.) 8°. Bespr.: Altpr. Monatschr. Bd. 42, 1905, S. 145—66, Joachim.
450. **Mercinkowski**, Kasim., Materiały do historyi wojen z Krzyżakami. (Spis sum wypłaconych wojskom zwyciężonym.) [Więzniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. R. 13, 1906, S. 244—59.]
451. **Meyer**, Sophie, Der Streit des Hochmeisters Heinrich v. Richtenberg mit Dietrich von Cuba, Bischof von Samland, (1474.) [Altpr. Monatschr. Bd. 43, 1906, S. 29—81.]

152. **Mülverstedt**, G. A. v., Des Hochmeisters Deutschen Ordens Burchard von Schwanden Herkunft u. erste Laufbahn, sowie üb. einige seiner Zeitgenossen in Preußen u. Deutschland. [Ztschr. d. Hist. Ver. Marienwerder. II. 14, 1905. S. 1—20.]
153. **Obert**, F., Hermann von Salza u. d. Besiedlung d. Harzengraues. Wien, 1905. (24 S.) Bespr.: Mittlgn. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forschg. Bd. 27, 1906. S. 171—78. Frz. Zimmermann.
154. **Perlbach**, M., Hermann von Salza u. d. deutsche Orden im jüngsten polnischen Gericht. [Ztschr. d. Westpr. Gesch.-Ver. II. 48, 1905. S. 193—228.]
155. **Perlbach**, M., Der deutsche Orden in Siebenbürgen. Zur Kritik d. neuesten polnischen Literatur. [Mittlgn. d. Inst. f. österr. Gesch.-Forschg. Bd. 26, 1905. S. 415—30.]
156. **Rittertum**, Verscholones. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2, 1905. Nr. 4.]
157. **Schön**, Theod., Beziehungen Württembergs z. Deutschen Orden in Preußen. Schluß. [Diözesanarch. v. Schwaben. Jg. 22, 1901. S. 126—28, 177—83. Jg. 23, 1905. S. 36—43, 150—57.] (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 173.)
158. **Seraphim**, Aug., Zur Frage d. Urkundenfälschungen d. deutschen Ordens. [Forschungen z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 19, 1906. S. 1—87.]
159. **Totoraitis**, Johann, Die Litauer unter dem König Minlowe bis zum Jahre 1261. Freiburg i. S., 1905; (110 S.) 8°. (Phil. Diss. d. Univ. Freiburg i. d. Schweiz.) Bespr.: Altpr. Monatschr. Bd. 43, 1906. S. 141—42. A. Seraphim.
160. **Trompau**, Friedr., Geschichte d. deutschen Ritterordens. M. 6 Abb. u. 1 Karte. (4. Aufl. Breslau: F. Hirt.) (1905.) (15 S.) 8°. = F. Hirt's Reitenbuch No. 29.
161. **Untergang**, Der, des deutschen Ordens. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3, 1906. Nr. 4.]
162. **Ziesemer**, Walther, Nicolaus von Jeroschin und seine Quelle. (Kap. 1 u. 2.) (Berlin, 1906; K. Ebering.) (79 S.) 8°. (Berl. Phil. Diss. v. 24. Nov. 1906.)

## D. 1525—1618.

163. **Karge**, Herzog Albrecht und die Wahl seines Bruders Wilhelm zum Koadjutor von Riga. (1529—31.) [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6, 1906. S. 207—8.]
164. **Krollmann**, Christn., Die Begründung d. Defensionswerks im Herzogt. Preußen. Berlin, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 176.) Bespr.: Forschgn. z. Brand. u. preuß. Gesch. Bd. 18, 1905. S. 324—27. Seraphim; Arch. f. Kult.-Gesch. Bd. 3, 1905. S. 505. Liebe; Hist. Jahrb. Bd. 26, 1905. S. 805. Schierser; Lit. Zentrabl. Jg. 57, 1906. Nr. 7; Hist. Ztschr. Bd. 40, 1906. S. 286. Roloff; Jahrb. f. d. dt. Armeo u. Marine. Jg. 1905. Herrmann; Oberländ. Geschichtsblätter. II. 8, 1906. S. 124—31. P. Karge; (Mehn.) Allg. Ztg. Jg. 1904. Nr. 223. W. Erben.
165. **Schumacher**, B., Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568). Leipz., 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903. Nr. 173 u. 174 u. 194 Nr. 177.) Bespr.: Histor. Monatsblätter f. d. Prov. Posen. Jg. 7, 1906. S. 39—42. F. Schmidt; Arch. f. Kult.-Gesch. Bd. 4, 1906. S. 238/9. G. Steinhausen.
166. **Seraphim**, A., Zur Geschichte d. Aufnahme d. böhmischen Brüder in Preußen. [Forschgn. z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 18, 1905. S. 576—84.]
167. **Sommerfeldt**, G., Der Frau Elisabeth von Borek Beteiligung an d. Landesdefension in Preußen 1602. [Arch. f. Kult.-Gesch. Bd. 4, 1906. S. 303—9.]

## E. 1618 bis Jetzt.

168. **Acta Borussiae**, Denkmäler d. Preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von d. Königl. Akademie d. Wissenschaften. *Erschließungsband*. Briefe König Friedrich Wilhelm I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt-Dessau. (1701—1710.) Bearb. von O. Krauske. Berlin: P. Parvy, 1905. (IX, (112) S., 1 Bl., 807 S.) 8°. *Bespr.*: Hist. Vierteljahrsschr. Bd. 9. 1906. S. 554—58. P. Hanke.
169. **Krauske**, Friedrich Wilhelm I. u. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. Briefwechsel. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 198—200.]
170. **Bär**, M., Die Besitzergreifung u. Huldigung von Westpreußen u. d. Netzedistrikt 1772—1775. (Hef. ein. Vortr.) [Mitglm. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 25—26.]
171. **Baillet**, P., Königin Luise im Kriege von 1806. [Deutsche Rundschau. Bd. 129. 1905. S. 32—55.]
172. \***Briefe** u. Aktenstücke z. Gesch. Preußens unt. Friedrich Wilhelm III. hrsg. v. Rühl. Bd. 3. 1. 2. nebst Ergänzungen z. d. Briefen u. Aktenstücken . . . Iqz., 1902—1904. (Vgl. Bibliogr. 1901/2. Nr. 306; 1903. Nr. 179; 1904. Nr. 179 u. 182.) *Bespr.*: Forsch. z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 18. 1905. S. 336—340. F. Thümme; Hist. Jahrb. Bd. 26. 1905. S. 611—12. C. Schulz.
173. **Dickhuth**, Gust., Die Operationen d. Generals von L'Estocq in Westpreußen im Winter 1806/1807. Berlin: Milit. Verlagsanst., 1898. 8°. = Sammlung militärwiss. Vorträge u. Aufsätze. II. 13.
174. **Friedrich** der Große und Westpreußen. Aus Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. No. 7.]
175. **Grenier**, Pierre, Étude sur 1807. Manœuvres d'Eylau et Friedland. Avec 32 croquis dans le texte. Paris: Henri Charles-Lavanzelle. (1901.) (125 S., 1 Bl.) 8°.
176. \***Hirsch**, Ferl., Der Winterfeldzug in Preußen 1678—1679. Berlin, 1897. (Vgl. Bibliogr. 1896/07. Nr. 226.) *Bespr.*: Korrr.-Bl. d. Ges.-Ver. d. dtshn. Gesch.- u. Altertumsvereine. Jg. 53. 1905. Sp. 202. Gr.
177. **Hopp**, F., Sieg der Ostpreußen in der Schlacht von Amiens. 27. XI. [in: Die Post. 1904. Sonnt.-Beil. Nr. 48.]
178. **Joachim**, E., Versuch des Grafen von Krockow zu Anwerbung eines Freikorps im Jahre 1809. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 193—95.]
179. **Joachim**, Erich, Napoleon in Finckenstein. Im Auftr. d. Burggrafen u. Grafen Georg zu Dohna-Finckenstein. Berlin: Behrend & Co., 1906. (XXVII, 229 S., 1 Taf.) 8°. (Vgl. Danz. Zig. Jg. 40. 1906. Nr. 585. Die Dohnas vor 100 Jahren.)
180. **Krause**, Gottl., Stimmungsberichte u. d. Zeit d. unglücklichen Krieges 1806/7. (8 Schreiben d. damal. Präsidenten d. preuß. Kriegs- u. Domainenkammer in Bialystock, Friedr. Heinr. Wilh. von Wagner, an Joh. Georg Scheffner in Königsberg.) [Forschgn. z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 18. 1905. S. 236—52.] (Vgl. Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 181—85.)
181. **Krause**, Gottl., Aus einem ehemals preussischen Gebiete. Briefe des Kammerpräsidenten von Wagner aus Bialystock an Johann Georg Scheffner 1807—1812. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 413—81.]
182. **Krieger**, Bogdan, (Hrsg.) Briefe der Königin Luise an ihre Erzieherin. (X. Au jardin près Königsberg. le 9 juin 1809.) [Deutsche Revue. Jg. 30. Bd. 1. 1905. S. 223—25.]
183. **Krieger**, Bogdan, Russischer Besuch am preussischen Hof vor 100 Jahren. [Deutsche Revue. Jg. 29. Bd. 3. 1904. S. 166—174 u. 344—67.]

184. **Krollmann**, Chr., Preußens Flotte u. Heer am Anfang d. 17. Jahrhunderts. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906, S. 182—84.]
185. **Levinson**, Miscellen aus dem ersten nordischen Kriege. I. Beziehungen d. Danziger Sekretärs am polnischen Hofe Barkmann zu dem päpstlichen Nuntius Vidoni. II. Eine Jesuitenpredigt üb. d. Treffen bei Dirschau. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 1. 1905, S. 36—38.]
186. **Levinson**, Art., Die Nuntiatnrberichte des Petrus Vidoni üb. den ersten nordischen Krieg aus d. Jahren 1655—1658. Wien: Hölder, 1906. (111 S.) 8°. [Aus: Arch. f. österreich. Gesch. Bd. 95. 1906.] Bespr.: Forschgn. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 19. 1906, S. 581—86. Salzer.
187. **Lucanus**, A. H., Preußens alter und heutiger Zustand. 1718. 1. Aufl. Königsberg, 1901. (Vgl. Bibliogr. 1901/02 Nr. 52.) Bespr.: Mittlgn. a. d. hist. Lit. Jg. 32. 1901, S. 355—56. Köhleritz.
188. **Loret**, M., Miedzy Jemą a Tytą 1806—1807. Warszawa: Laskauer, 1902 (165 S.) 8°. = *Monografie w zakresie dziejów nowożytnych, wydawn. Szynon Askonog. T. II.* Bespr.: Histor. Monatsblätter f. d. Prov. Posen. Jg. 7. 1906, S. 70—77. K. Schottmüller.
189. **Meyer**, Chr., Erinnerungen an den russischen Feldzug von 1812. [Quellen u. Forschgn. z. deutsch. insbes. hohenz. Gesch. Jg. 3. 1906, S. 143—51.]
190. **Percy**, Pierre François, Journal de campagnes . . . (1751—1825). Publ. d'après les manuscr. inéd. avec une introduction par Emile Longin. Poite. et foss. d'autographe. 3. éd. Paris: Plon, 1901. (LXXVII. 547 S.) 8°.
191. **Percy**, Chef-Chirurg d. großen Armees (1751—1825). Feldzugs-Journal. Herg. nach d. unvollst. Aufzeichnungen u. etc. Einleitung (im Auszug wiedergegeben) v. Emil Longin. Föbers, u. n. ein. Vorw. versehen von Hippin Freifrau v. Weinbach, geb. Kaulbach, M. Portz. Autoris. Ausg. Bd. 1. 2. Leipzig: H. Schmidt & C. Günther, 1906. (XII. 251; 306 S.) 8°.
192. **Joachim**, Erich, Aus dem Unglücksjahre 1807. Erlebnisse u. Wahrnehmungen eines hohen französischen Offiziers — Franz Percy, Chef-Chirurg d. französ. Armees unt. Napoleon I. — in Ost- und Westpreußen. [Die Grenzboten. Jg. 35. Bd. 2. 1906, S. 377—81, 122—30, 482—88.] [Vgl. Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906, S. 211—13.]
193. **Petersdorff**, Herrn, v., Friedrich Wilhelm I. u. Jacobel von Dessau. (Vgl. Krauske, O., Die Briefe Friedrich Wilhelms I. an d. Fürsten Leopold von Dessau, 1701—1710.) [Neue Jahrb. f. d. klass. Altert., Gesch. u. d. Liter. u. f. Pädagogik. Bd. 15. 1905, S. 925—12.]
194. **Petersdorff**, Herrn, v., Die Tat Yorks im neuen Lichte. [in: (Mftm.) Allgem. Zeitg. Jg. 1906, Beil. XI, 82.]
195. **Rachel**, Hugo, Der Große Kurfürst u. d. ostpreussischen Stunde 1640—1688. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905. (XIV. 315 S.) 8°. = Staats- u. sozialwissenschaftl. Forschungen. Bd. 21. H. 1. (Vgl. Bibliogr. 1901, Nr. 187.)
196. **Röhl**, Franz, Steins Ankunft in Memel (1807) und die Verhandlungen über Beynes Rücktritt. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906, S. 188—89.]
197. **Schlippenbach**, Albrecht Graf von, Zur Geschichte d. Hohenzollernschen Souveränität in Preußen. Diplomat. Briefwechsel des Königs Karl Gustav von Schweden u. d. Gesandten Grafen Chr. K. v. Schlippenbach aus d. Kriegsjahren 1651—1657. M. ein. Vorw. von Ed. Heyck. Berlin: Fleischer, 1906. (XIII. 357 S.) 8°. Bespr.: Forschgn. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 19. 1906, S. 586—89. Salzer.

498. **Schnappel**, E., Vor 99 Jahren. [Enthält Personalverzeichnis d. königl. Hauptquartiers in Osterode am 16.—23. Nov. 1806 aus Akten des Königsberger Staatsarchivs R. K. M., Lit. R., Tit. 32, Nr. 7.] [in: Osteroder Zeig., Jg. 1905, Nr. 133.]
499. **Schnappel**, Emil, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Jahres 1806. T. 1. Zum 100jähr. Gedächtnis an den Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm III. in Osterode, Osterode Ostpr. 1906; F. Albrocht, (16 S.) 4<sup>o</sup>. [Beil. z. Progr. d. städt. Gymn. 1905.]
500. **Schuster**, G., Flucht d. königlichen Kinder von Berlin nach Danzig, Okt. 1806. Eigenhändige Ausarbeitung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. [Hohenzollern-Jahrb., Jg. 9, 1905, S. 44—57.]
501. **Sembitzki**, Johs., Kleine Beiträge zu Königin Luise's Andenken. (Memel 1906; F. W. Siebert.) (7 S.) 8<sup>o</sup>. (Aus Memeler Dampfboot, 1906, Nr. 58, Beil.)
502. **Sommerfeldt**, Gust., Verhandlungen Polens mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm im Dezember 1627. [Abtr. Monatschr., Bd. 42, 1905, S. 383 bis 90.]
503. **Stephan**, Die Flucht der Kinder des Königs Friedrich Wilhelm III. von Berlin nach Danzig im Herbst 1806. [Mitglm. d. westpr. Gesch.-Ver., Jg. 5, 1906, S. 51—56.]
504. **Stettiner**, P., Der Tugendbund. Königsberg i. Pr., 1904. (Vgl. Bildogr. 1901, Nr. 189.) [Bspr.: Mittgn. u. d. hist. Lit. Jg. 33, 1905, S. 31—32. — Histor. Jahrb., Bd. 26, 1905, S. 417, II. Sch.]
505. **Tagebuch**, Aus dem eines jungen ostpreussischen Arztes, Paris 1830. Von B. J. [Nord u. Süd, Bd. 116, 1906, S. 208—31.]
506. **Versetzung**, Die, von Königsberger Kammerärräten nach Tilsit. (1711.) Von Dr. P. St. [in: Kbg. Hart., Zg. 1905, Nr. 599.]
507. **Waddington**, Alb., Le Grand Écoteur Frédéric Guillaume de Brandebourg. Sa politique extérieure. T. 1. 1610—1690. Paris: Lör. Plon, 1905. (XIV., 496 S., 1 Portr., 1 Karte.) 8<sup>o</sup>. [Bspr.: Forschgn. z. brand. u. preuß. Gesch., Bd. 19, 1906, S. 389—91. K. Spannagel.]
508. **Zelt**, Aus schwedischer (1626). Von G. A. [in: Kbg. Hart., Zg. 1905, Nr. 567.]

## IV. Wirtschaftliches und geistiges Leben.

### A. Kriegswesen.

509. **Abriss** d. Geschichte d. Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) Nr. 4. Bearb. f. d. Unteroffiziere u. Mannschaften durch Offiziere d. Reg. nach d. Akten u. unt. Benutzung d. Regimentsgeschichten d. Hauptm. Becker, d. Majors Pauly u. d. Hauptm. v. Kleist. 2. Aufl. M. u. Bildn. u. 1 Uniformbild. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1896. (51 S.) 8<sup>o</sup>.
510. **Aufklärungsübung** an der Luster am 5., 6., u. 7. Dez. 1904. Königsberg i. Pr., 1905; Ostpr. Druck. u. Verl.-Anst. (28. S., 1 Karte) 8<sup>o</sup>.
511. **Erich**, Fritz, Geschichte d. Infanterie-Regiments Graf Dönhoff (7. Ostpreussisches) Nr. 44. 1807—1905. 2., teils neu bearb. Aufl. Die sämtl. Anlagen sind bearb. v. Arthur Toeppen, Major. M. Titelbild. 7 Skizzen u. 2 Pl. Berlin: R. Eisenschmidt, 1905. (VII, 576 S.) 8<sup>o</sup>.
512. **Freyhold**, Alb. v., Die Geschichte d. Grenadier-Regiments König Wilhelm I. (2. Westpr.) Nr. 7 f. d. Unteroffiziere u. Mannschaften d. Regiments bearb. 2. Aufl., fortgeführt bis zur Gegenwart. Berlin: R. Eisenschmidt, 1906. (143 S.) 8<sup>o</sup>.
513. **Geschichte** d. Grenadier-Regiments König Friedrich I. (1. Ostpreuß.) No. 5. errichtet am 11. März 1689. (Leipzig: C. Jacobsen, 1904.) (111 S.) 8<sup>o</sup>.

514. **Geschichte** d. 8. Ostpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 45. 4. Juli 1860 bis zur Gegenwart. Königsberg i. Pr., 1905; Kümmler, (59 S., 1 Taf.) 8°.
515. **Grau**, Arth., Offizier-Stammliste d. Infanterie-Regiments Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpr.) Nr. 43. Im Auftr. d. Regts. zsgest. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1906. (IV, 201 S.) 8°.
516. **Heyn**, Gotthalf u. **Woltersdorf**, Siegf., Stamm- u. Ranglisten sämtlicher Offiziere d. 3. Westpr. Infanterie-Regiments Nr. 129 von 1881 bis 1906. Auf Befehl d. Regts. zsgest. Abgeschl. am 1. Febr. 1906. Berlin. Oldenburg, Leipzig: G. Stalling, 1906. (172 S.) 8°.
517. **Hoym**, Hans Magnus Graf v., Von Fels zum Meer. Szenen a. d. Geschichte d. Grenadier-Regiments „Kronprinz“. Festspiel z. Feiert. s. 250 jähr. Bestehens. (Königsberg (1905; Ostpr. Dr. 149 S.) 8°.
518. **Jubiläum**, Zum, d. Grenadier-Regiments Kronprinz. [in: Militär-Wechenbl. Jg. 92. 1905. Nr. 155.]
519. **Korpsmanöver** d. I. Armeekorps am 22. u. 23. Sept. 1902. (Hierzu Karte f. d. Korpsmanöver . . .) Königsberg, 1903; Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A. G. (51 S.) 8°. — . . . am 18. u. 19. Sept. 1903. . . . Königsberg . . . 1904. (55 S.) 8°. — . . . am 15.—17. Sept. 1904. . . . Königsberg . . . 1904. (70 S.) 8°. — . . . vom 18.—20. Sept. 1905 u. Übung mit schwerer Artillerie am 22. u. 23. Sept. 1905. . . . Königsb. . . . 1905. (104 S.) 8°. — . . . vom 20.—22. Sept. 1906. . . . Königsb. . . . 1906. (91 S.) 8°.
520. **Korpsmanöver**, Das, des I. Armeekorps. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 449.]
521. **Kundi**, Schwimmübungen d. Kavallerieregimentes d. XVII. Armeekorps an der Weichsel 1903. [Vierteljahrshefte f. Truppenführ. u. Heereskde. Jg. 1. 1904. S. 375—81.]
522. **Legat**, v., Eine Winterübung in Ostpreußen. [Vierteljahrshefte f. Truppenführ. u. Heereskde. Jg. 1. 1904. S. 605—24.]
523. **Oelsnitz**, Alex. Bernh. Ernst v., Aus d. Geschichte d. Kronprinz-Grenadiere. Königsberg i. Pr., 1905; Ostpr. Dr. (20 S.) 8°.
524. **Pagenstecher**, Rud., Die Unteroffizierschule in Marienwerder. 1879—1904. Auf Befehl d. Kommandos bearb. M. 4 Lichtdrucktaf. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1904. (116 S.) 8°.
525. **Quadt**, H., Das Grenadier-Regiment Kronprinz (I. Ostpreuß.) No. 1. [in: Neue militär. Blätter. Jg. 31. Bd. 67. 1905. Nr. 25/26.]
526. **Steuer**, Gottfr., Geschichte d. Danziger Infanterie-Regiments Nr. 128, 1881 bis 1906. Auf Befehl d. Regts. zsgest. M. Bildn. u. Abb. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1906. (150 S.) 8°.
527. **Taschen-Rangliste** f. d. I. Armeekorps nach d. Stand: vom 1. Oktober 1905. Königsberg i. Pr., 1905; H. Herrmann. (92 S.) 8°.
528. **Übungen** des preussischen Luftschifferbataillons bei Thorn. [Illust. aeronaut. Mitteilg. Jg. 10. 1906. S. 79—83.]
529. **Zobel**, E., Die Remontierung der deutschen Armee u. die Laudespferdezucht. [Jahrb. d. österr. Armee u. Marine. 1905. S. 315—25.]
530. **Wienecke**, Frdr., Ein Beitrag zur Geschichte des Grenadierregiments „Kronprinz“. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 591.]

## B. Rechtspflege und Verwaltung.

531. **Baupolizeiordnung** f. d. platte Land d. Regierungsbezirkes Königsberg (Sonderabdr. d. Extrabl. zu St. 8 d. Amtsblatts d. Kgl. Regierung zu Königsberg pro 1902) nebst Ausführungs-Anweisung. Königsberg i. Pr., 1905; E. Hauenberg. (32 S.) 8°.
532. **Frost**, Berth., Das Recht im Deutschordensgebiet Preußen. Ein Grundriß. Borna-Leipzig. 1906; R. Noske. (60 S.) 8°. (Heidelb. Jur. Diss. v. 21. Sept. 1906.)

533. **Günther**, O., Zwei unbekannte altpreussische Willküren. I. Eine Danziger Willkür aus der Ordenszeit. (S. 3—29). II. Die Willkür der Stadt Dirschau vom Jahre 1599. (S. 30—53.) [Ztschr. d. westpr. Gesch.-Ver. H. 18, 1905, S. 3—53.]
534. **Kröger**, C., Alte Gemeindeordnungen (aus Westpreußen; Willkür des Ortes Galendiewo, Kr. Briesen vom 7. Mai 1751) und *Lessen* aus dem Jahre 1648. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 5.]
535. **Kröger**, Die Rechtspflege des Kulmerlandes. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 4.]
536. **Landschaftsordnung**, Ostpreussische, v. 7. Dez. 1891 mit Nachträgen. Hsg. von d. Ostpreussischen General-Landschafts-Direktion. Ausg. von 1905. Königsberg, 1905; Hartung. (IX, 151 S.) 4°.
537. **Plehn**, H., Zur Geschichte d. Agrarverfassung von Ost- u. Westpreußen. [Forschung. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 17, 1904, S. 383—466 u. Bd. 18, 1905, S. 61—122.]
538. **(Plehn)**, Zur Agrargeschichte Ost- u. Westpreußens. [in: Ztschr. f. Agrarpolitik, Jg. 3, 1905, Nr. 10.]
539. **Preuß**, Max, Verordnungen u. Bekanntmachungen betr. die Schlachtvieh- u. Fleischbeschau f. d. Reg.-Bez. Danzig. Danzig: L. G. Homann & F. A. Weber, 1905. (55 S.) 8°.
540. **Protokoll**, Aus dem, eines 1584 in Mewe verhandelten Hexenprozesses. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 3.]
541. **Skalweit**, Aug., Die ostpreussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. u. das Retablissement Litauens. Leipzig: Duncker & Humblot, 1906. (IX, 357 S.) 8°. (Buch I. Tl. I. Kap. 5 u. 6 erschien als Berl. Phil. Diss.) = Staats- u. sozialwissensch. Forschungen, Bd. 25, H. 3. Bespr.: Forschg. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 19, 1906, S. 593—597. Willh. Stölze.
542. **Verhandlungen** d. 29. Provinziallandtages d. Provinz Ostpreußen v. 24. Febr.—1. März 1905. Königsberg, 1905; Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst. A.-G. (getr. Pag.) 4°. — 30. . . v. 2. März—7. März 1906. Kön., 1906. . .
543. **Verhandlungen** d. 29. Westpreussischen Provinzial-Landtages v. 28. Febr. bis einschl. 3. März 1905. Danzig, 1905; A. W. Kafemann. (getr. Pag.) 4°. — 30. Westpr. Prov. Landt. v. 20. bis einschl. 23. Febr. 1906. Danzig, 1906. (getr. Pag.) 4°.
544. **Wegeordnung** f. d. Provinz Westpreußen v. 27. Sept. 1905. Erl. von Otto Just. Berlin: C. Heymann, 1906. (XXIV, 151 S.) 8°.
545. **Petersilie**, E., Neue Wegeordnung f. Westpreußen. [Preuß. Verwaltungsbl. Jg. 26, 1904, S. 762.]
546. **Ziesemer**, Walther, Ueber Georg Wilhelm's Ordnung des Großen Werders vom Jahre 1633. [Mittheilg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5, 1906, S. 77—79.]

### C. Soziale Verhältnisse und Innere Kolonisation.

547. **Böhme**, K., Zur Landarbeiterfrage in Ostpreußen. [in: Deutsche Tageszeitung, Berl. 1905, Nr. 39.]
548. **Bovenschen**, A., Deutsche Gewinn- u. Verlustliste f. Posen u. Westpreußen, 1901 u. 1902. [Deutsche Erde, Jg. 1, 1902, S. 47—48; Jg. 2, 1903, S. 20.]
549. **Braasch**, Carl, Der Kampf zwischen Slaventum u. Germanentum im Osten. Rede z. Feier v. Kaisers Geburtstag, am 27. Jan. 1905. Zeitg. 1905; R. Jubelt. (S. 5—16) 4°. (Jahresber. d. Kgl. Stifts-Gymn. in Zeitg. üb. 1905/6.)
550. **Buchholz**, J., Lübecker Kolonien in Ost- u. Westpreußen. [Ermfand. Hauskalender f. 1905, Jg. 49, S. 91—96.]
551. **Dewitz**, v., Ergebnisse d. Ansiedlungspolitik in Posen u. Westpreußen. [Deutsche Monatsschr. f. d. ges. Leben d. Gegenw. Jg. 4, 1905, S. 311—30.]

562. **Fischer, Paul**, Ansiedlungsstaaten d. Provinzen Posen u. Westpreußen, im Auftr. d. Königl. Ansiedlungskommission in Posen hrsg. Lfg. 1-4. Halle: L. Hofstetter, 1901. (100 Taf. 52,5 × 36,5 cm.)
563. **Gesetz** betr. die Gründung neuer Ansiedlungen in d. Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Posens, Schlesien, Sachsen u. Westfalen, vom 10. Aug. 1903. Ent. Benutzung d. amtl. Materialien erl. von Martin Petersen. Berlin: C. Heymann, 1905. (172 S.) 8°. = Taschen-Gesetzsammlung. 631.
564. **Ko-ciański**, Konstant., Prawa narodowe Polaków w państwie pruskim. Podręcznik dla ludu polskiego. Poznań: Autor, 1906. (29 S.) 8°. (Die Volksrechte d. Polen im preuß. Staat.)
565. **Kolonisation**, Die, des deutschen Ostens. [in: D. Wanderer durch Ost- und Westpreußen. Jg. 2, 1905, Nr. 6.]
566. **Langhans, Paul**, Die Provinzen Posen u. Westpreußen amt. besond. Berücks. d. Ansiedlungsgüter u. Ansiedlungen. Staatslamänen und Staatsforsten nach d. Stand v. 1. Juli 1905. Auf Grund amtl. Angaben entw. Auf Vogels Karte des Deutschen Reiches in 1:5000000. 8. Aufl. (Gotha: J. Perthes, 1905.) (1 Kartenbl. 51 × 71 cm.) 4°. (lith.; kol.) (Umschlagt.: Langhans, P.: Nationalitäten- u. Ansiedlungskarte von Westpreußen u. Posen. . . . 8. Aufl. . . .)
567. **Niessen, v.**, Die Erforschung der Ostdeutschen Siedlung. [Protokolle d. Generalversammlung d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine zu Danzig 1904, S. 50-61.]
568. **Schucht, Heinrich**, Die polnische Frage. Vortr. geh. in d. Ortsgruppe Briesen Westpr. d. Ver. z. Förderung d. Deutschums. Briesen Westpr., 1899: P. Gonschowski. (20 S.) 8°.
569. **Schumacher**, Die Erforschung der Kolonisation von Ost- und Westpreußen vom 15. bis zum 17. (18.) Jahrhundert. [Protokolle der Generalversg. d. dtsehn. Gesch.- u. Altertumsver. zu Danzig 1904, S. 38-49. u. Korrr.-Bl. d. Ges.-Ver. . . . Jg. 53, 1905, Sp. 6-13.]
570. **Skowronck, F.**, Polengefahr in Ostpreußen. [in: Dahn. Jg. 41, 1904, 5. Nr. 50.]
571. **Warschauer**, Die Erforschung der Geschichte der deutschen Kolonisation im Osten. [Protokolle d. Generalversg. d. dtsehn. Gesch.- u. Altertumsvereine zu Danzig, 1904, S. 32-38.]
572. **Zur** polnischen Frage. Von einem Westpreußen. [Deutschland, Monatschr. f. d. ges. Kultur. Jg. 1903, S. 570-83 u. S. 709-32.]

#### D. Handel, Verkehr, Gewerbe und Industrie.

583. **Agats, Arth.**, Der Hansische Buchhandel. Heidelberg: C. Winter, 1904. (120 S.) 8°. = Heidelb. Abhandlg. z. mittl. u. neuer. Gesch. II, 5. (Erschien teilweise als Heidelbg. Phil. Diss.) Bosp.: Huns. Geschichtsbltt. Jg. 1904/5, S. 188-200. Walth. Stein: Altp. Monatschr. Bd. 43, 1906, S. 201-35. R. Fischer.
584. **Branntweimbrennerei** in Ostpreußen, 1902/03. [in: Ztschr. f. Spiritusindustrie, 1905, Nr. 5.]
585. **Bugge, Alexander**, Die nord-europäischen Verkehrswege im frühen Mittelalter u. d. Bedeutung der Wikinger für die Entwicklung d. europäischen Handels u. d. europäischen Schifffahrt. [Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Bd. 4, 1906, S. 227-77.]
586. **Bumke, F. W.**, Notwendigkeit d. Verbesserung d. russischen Weichsel. [Ztschr. f. Binnenschifffahrt. Jg. 11, 1906, S. 78-81.]
587. **Dix, Arth.**, Fortschritte des Verkehrswesens in der Ostmark. [in: Danz. Ztg. Jg. 18, 1905, Nr. 377 u. 379.]
588. **Entwicklung** d. Kleinbahnwesens in Westpreußen im J. 1901. [Ztschr. f. Kleinbahnen. Jg. 12, 1905, S. 678-82.]

569. **Feydt, W.**, Einfluß d. Ostpreussischen Eisenbahnen auf die städtischen u. einige andere Siedlungen. [Abtr. Monatschr. Bd. 32, 1905, S. 1—8] u. 435—520.] (Vgl. Hildbrg. 1904, Nr. 218.)
570. **Führer** auf d. deutschen Schifffahrtsstraßen. Tabellar. Handbuch in 6 Teilen. Bearb. im Kgl. Preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten. Tl. 6. Das Weichsel-Gebiet u. d. östlichen Schifffahrtsstraßen. 2. Aufl. Berlin: Lithogr. Instt., 1903. (IX, 101 S.) 8°.
571. **Goerke, Die Gewebe-Industrie in Westpreußen vor 100 Jahren.** [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Unterhalt.-Bl. z. Westpr. Schul-Ztg. Jg. 1, 1904, Nr. 2.]
572. **Goerke, Otto, Zur Geschichte des Bierbrauens und Brauntweinbrennens in Westpreußen.** [in: Bunte-Bilder an Westpreußen, Jg. 1, 1904, Nr. 9.]
573. **Hampke, Karl, Verhandl. d. amtl. Handelsvertretungen Posen u. Westpreußens. Die Schädigung d. Handels in d. Provinzen Posen u. Westpreußen durch d. staatliche Unterstützung d. landwirtschaftl. Genossenschaften.** Im Auftr. d. Verlandes. vert. Posen, 1906; W. Decker & Co. (72 S.) 8°.
574. **Hartmeyer, Hans, Der Weinhandel im Gebiete der Hansa im Mittelalter.** Jenn: G. Fischer, 1903. (119 S.) 8°. = Volkswirtsch. u. wirtschaftsgesch. Abhandlgn., hrsg. v. W. Stiedt. N. F. H. 3. Bespr.: Hans. Geschichtsbl. Jg. 1906, Bd. 12, S. 435—47. Walth. Stein.
575. **Hintze, Otto, Die Industrialisierungspolitik Friedrichs des Großen (verglichen mit den von Götterschen Plänen für Westpreußen).** Vortrag geh. 1903 in Danzig. Dan. Jg. 1903; A. W. Kaufmann, (39 S.) 8°.
576. **Jänecke, C., Torfgewinnung in d. Kesselsel.** [in: Proneithaus, Jg. 16, 1905, Nr. 804.]
577. **Jahresbericht, 5.—6., d. Verlandes Ostdeutscher Industrieller.** (Eingetr. Ver.) mit d. Kalenderjahr 1904 u. 1905. Danzig, 1905 u. 1906; A. Müller. (XIII, 288 S.; XIV, 335 S.) 8°
578. **Immediatengabe** d. Magistrats d. Stadt Insterburg, d. Landwirtschaftlichen Zentral-Vereins f. Littauen u. Masuren u. d. Handelskammer d. Stadt Insterburg an S. M. den Kaiser und König betr. d. Kanalisierung d. Oberregels. Dat. Insterburg, d. 1. Juni 1898. [Fing. Tit.] (Insterburg, 1898; Czibulinskis Nachf.) (10 S.) 8°.
579. **Keutgen, F., Hannische Handelsgesellschaften, vornehmlich d. 14. Jahrhunderts.** [Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Bd. 4, 1906, S. 278—324, 401—511, 567—432.]
580. **Kipper, Eine neue (Torf-)Industrie in Ostpreußen.** [in: Memeler Dampfboot, 1906, Nr. 226, Beil.] nach ein. Aufsatz in d. National-Zeitung.]
581. **Mankowski, H., Thüringische Mühlenmacher in Masuron.** [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57, 1905, Nr. 306, Beil.]
582. **Meiners u. Tröhlig, Seesdampfbugger Thor d. Weichselstrombauverwaltung.** [Ztschr. f. Bauwesen, Jg. 56, 1906, S. 491—503.]
583. **Osten, Der Deutschlands. Industrie u. Handel.** Breslau: M. Gottlieb (1905).
584. **Pape, Statistische Darstellung des landwirtschaftlichen u. gewerblichen Genossenschaftswesens in der Provinz Ostpreußen.** [in: Memeler Dampfboot, 1905, Nr. 262, Beil.]
585. **Posseldt, R., Notwendigkeit d. baldigen Herstellung d. Masurischen Schifffahrtskanals.** [Ztschr. f. Binnenschifffahrt, Jg. 11, 1906, S. 97—99.]
586. **Provinzialverein f. Hebung d. Fluß- u. Kanalschifffahrt in Ostpreußen.** [Ztschr. f. Binnenschifffahrt, Jg. 11, 1904, S. 425.]
587. **Reichs-Adreßbuch, Deutsches. f. Industrie, Gewerbe u. Handel v. Rud. Meissner, II. Prov. Pommern, Posen, Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien.** Berlin: Deutsches Reichs-Adreßbuch, 1904, (52, 610, 372, 308 S.) 8°.
588. **(Rodenacker, Theod.), Danziger Nautischer- u. Rhoder-Verein Eingetr. Ver. Danzig. Material z. Entwurf eines Transportversicherungs-Gesetzes.** In Form ein. Entwurfs. (Danzig, 1901; A. W. Kaufmann.) (71 S.) 4°.

389. **Satzung** f. d. Verband ländlicher Genossenschaften d. Prov. Ostpreußen. E. V. zu Königsberg i. Pr. Königsberg i. Pr., 1905; Ostpreuß. Druckerei u. Verl.-Anst. A.-G. (18 S.) 8°.
390. **Satzungen** d. Ost- u. Westpreussischen Landes-Verbandes d. Arbeitgeber im Berggewerbe zu Danzig. Danzig, 1904; F. H. Doenig. (19 S.) 8°. (= Westpreuß. Gewerksblatt, 1904, Nr. 28, Beil.)
391. **Schiffahrtsverhältnisse**, Schwierige, auf Alb- u. Pregel. [Ztschr. f. Binnenschifffahrt, Jg. 12, 1905, S. 366—37.]
392. **Sitzung** der Weichselstrom-Schiffahrtskommission v. 27. VII. 06. [Ztschr. f. Binnenschifffahrt, Jg. 13, 1906, S. 159—62.]
393. **Uebersicht** d. Landes-Versicherungsanst. Ostpreußens üb. d. Höhe d. Wochenbeiträge f. die nach d. Reichsgesetze v. 13. Juli 1899 versicherungspflichtigen Personen. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Dr. u. Verlagsanst., 1906. (47 S.) 8°.
394. **Verhandlungen** d. außerordentl. 16. General-Landtages d. Ostpreussischen Landschaft. Königsberg i. Pr., 1906; O. Kümmel. (13 S.) 4°.
395. **Bericht** d. Ostpreussischen General-Landschafts-Direktion u. Bericht d. Plenar-Kollegiums d. Ostpreussischen Landschaft an d. Versammlung d. außerordentl. 40. General-Landtages. Königsberg i. Pr., 1906; O. Kümmel. (VI, 11 S.) 4°.
396. **Wolschke**, Th., Der Bericht eines Königsberger Stadtschreibers üb. seine Verhandlungen in Posen, Kosten u. Fraustadt (betr. die Einführung minderwertiger Tuche aus den Tuchmacherstädten Großpolen u. Schlesiens nach Preußen in der Mitte des 16. Jahrhunderts). [Historische Monatsblätter f. d. Prov. Posen, Jg. 7, 1906, S. 115—133.]

### E. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei.

397. **Bauernmusterwirtschaft** in der Rentengutskolonie Ober-Budnitz. Westpr. [in: Deutsche landwirtsch. Presse, Jg. 31, 1904, Nr. 91.]
398. **Bericht** üb. d. Prüfung von Wissensbearbeitungsgeräten, angestellt von d. Maschinen-Prüfungsstation d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen. Königsberg i. Pr., 1903; Ostpr. Dr. (20 S.) 8° = Arbeiten d. Landwirtschaftskammer d. Prov. Ostpreußen, No. 10.
399. **Bericht** d. Maschinenprüfungsstation d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen üb. d. von ihr am 31. Aug. u. am 14. Okt. 1905 in Metzgethen angestellte Prüfung von Fischerzahnkultivatoren u. -Eggen. Königsberg i. Pr., 1905; Ostpr. Dr. (8 S.) 8° = Arbeiten der Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen, No. 13.
400. **Bila-Hainrode**, Wolf von, Zusammenstellung des Grundbesitzes, welcher sich in der Provinz Ostpreußen in adeligen Händen befindet. Tl. I. Regierungsbezirk Königsberg. [Deutsches Adelsblatt, Jg. 23, 1905, S. 636—37, 649—50, 669—70, 684, 696, 707—08, 720—22, 730—37.] . . . Tl. II. Regierungsbezirk Gumbinnen. lebend. Jg. 24, 1906, S. 369—71.]
401. **Bila-Hainrode**, Wolf von, Zusammenstellung des Grundbesitzes, welcher sich in der Provinz Westpreußen in adeligen Händen befindet. [Deutsches Adelsblatt, Jg. 23, 1905, S. 201, 217, 281—83, 295—97, 313—14 u. 328.]
402. **Blanck**, E., Untersuchungen der Schwarzerde des Rittergutes Legienen, Ostpr. [Die landwirtsch. Versuchsstationen, Band 60, 1904, S. 407—18.]
403. **Bodenbeschaffenheit**, Die, des Kreises Elbing. [in: Altpr. Ztg. Jg. 57, 1905, Nr. 165, Beil.]
404. **Bundt**, Ostpreussisch-holländische Rinder auf d. Wanderausstellung. Danzig. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse, Jg. 31, 1904, Nr. 100.]
405. **Busch**, F., Vererbung d. landwirtschaftlichen Grundbesitzes in Westpreußen. [Landwirtsch. Jahrbh. Bd. 31, 1905, Erg.-Bd. 2, S. 1—102.]

605. **Dorsch, Ernst**, Ein Beitrag z. Geschichte d. Einführung u. Weiterzuchtug des schwarzbunten Ostfriesen- u. Holländer-Vielschlages in Ostpreußen, sowie zum Einflusse dieser Einführung auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Provinz. Weida i. Thür., 1905: Thomas & Hubert. (107 S.) 8°. (Lpz. Phil. Diss. v. 20. Okt. 1905.)
607. **Einrichtung** von Weidmagerweidmärten in d. Provinz Ostpreußen. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse. Jg. 33. 1906. Nr. 51.]
608. **Eisenblätter**, Bericht üb. d. Gesundheitszustand unter den Haustieren des Kreises Memel im Jahre 1901. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 125-2. Beil.]
609. **Ergebnisse** d. westpreussischen Wiesendüngungsversuche. 1901. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse. Jg. 32. 1905. Nr. 63.]
610. **Evers**, Stand d. Obstbaues in Westpreußen. [Jahrb. d. dtseh. Landwirtschafts-Ges. Bd. 19. 1901. S. 300-7.]
611. **Georgine**, Landwirtschaftliche Zeitung. Herg. vom Landwirtschaftlichen Zentral-Verein f. Litauen u. Masuren. 73. Jg. 1905. Insterburg, 1905: Dr. A. Bittner. (468 S., 3 Beilgn.) 4°. — 74. Jg. 1906 . . . (448 S., 5 Beilgn.) 4°.
612. **Gerlach**, Landerbeiterverhältnisse in Ostpreußen. Referat, erstattet in d. Plenarsitzung d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen am 20. Jan. 1905. [in: Korr.-Bl. d. Landw.-Kammer . . . 1905. Nr. 30. 31, 32 u. 33.]
613. **Grams**, Charakteristik eines westpreussischen Niederungsgehöfts. [in: Dtsch. Landwirtschaftl. Presse. Jg. 31. 1904. Nr. 64.]
614. **Güter-Adreßbuch**, Ostpreussisches. Verzeichnis sämtl. Güter mit Angabe d. Guts-Eigenschaft . . . sowie ein. alphab. Orts- u. Personen-Register u. ein. Handbuch d. Königl. Behörden d. Provinz. 2. Aufl. Nach amtl. Quellen u. auf Grund direkter Angaben bearb. Stettin: P. Nieckammer. 1905. (XXVII, 334 S.) 4° = Nieckammers Güter-Adreßbücher Bd. 3.
615. **Gutzeit, Ernst**, Die Beschädigungen d. landwirtschaftlichen Kulturgewächse in Ostpreußen während d. Vegetationsperiode 1904/05 nach d. Ermittlungen d. Zentralstelle f. Pflanzenschutz nebst einer Darstellung d. Organisation derselben. Königsberg i. Pr.: Ostpreuß. Dr. u. Verl.-Anst. A.-G., 1906. (23, XI S.) 8° = Arbeiten d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen. Nr. 15.
616. **Hengste** aus dem westpreussischen Landgestüt Marienwerder. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse. Jg. 31. 1904. Nr. 101.]
617. **Herdbuch**, Ostpreussisches. Herg. . . durch Jakob Peters. Bd. 17. Jg. 1901. Berlin: P. Parey. 1905. (XXIV, 211 S.) 8°. — Bd. 18. Jg. 1905. Berlin . . . 1906. (XVIII, 243 S.) 8°.
618. **Herdbuch**, Westpreussisches. Im Auftrage d. Herdbuchgesellschaft f. Züchtung von Holländer Rindvieh in Westpreußen herg. v. Franz Rasch. Bd. 6. Leipzig: Rich. Carl Schmidt & Comp., 1906. (XXI, 755 S.) 8°. — Bd. 6. Anl. 1906. (XIX, 351 S.) 8°.
619. **Holländer-Herde**, Die ostpreussische. zu Althof-Insterburg. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse. Jg. 31. 1904. Nr. 93.]
620. **Holzky, Bruno**, Die Entwicklung der Landwirtschaft in dem ormländischen Bauerndorfe Kleinensfeld. Königsberg, 1905: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A.-G. (100 S.) 8°. (Phil. Diss., Königsberg v. 15. März 1905.)
621. **Jahresbericht** d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen. Für d. Zeit vom 1. April 1903—31. März 1904. Königsberg, 1904: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A.-G. (135 S.) 8°. — f. 1904—1905. Kbg., 1905. (150 S.) 8°. — f. 1905—1906 u. Bericht üb. d. Entwicklung d. Landwirtschaft in dem fünfjährigen Zeitraum von 1901—1906. Kbg., 1906. (231 S.) 8°.

622. **Jahres-Geschäftsbericht**, 10., d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen f. 1905. Königsberg i. Pr. 1906; Ostpr. Zeit- u. Verl.-Dr. (11 S.) 1°. — 11. Jahres-Geschäftsbericht: . . . f. 1906 . . . (58 S.) 3°.
623. **Jahresbericht** d. Ostpreussischen landwirtschaftlichen Zentral-Vereins pro 1901. Königsberg i. Pr., 1905; R. Leopold. (70 S.) 8°.  
— pro 1905 und Bericht üb. d. Entwicklung d. Landwirtschaft in d. fünf-jährigen Zeitraum von 1901—1905. Kbg., 1906. (107 S.) 8°.
624. **Jahresbericht** d. Landwirtschaftlichen Zentral-Vereins f. Lüttau u. Masuren vom 1. April 1901—31. März 1905. Instellung, 1905; Dr. A. Bittner. (S. 15—68.) 1°. (Extra-Beil. Nr. 4 zur „Georgina“ pro 1905.) — Jahresbericht . . . 1905—1906 . . . (S. 45—72.) 1°. (Extra-Teil. . . pro 1906.) —
625. **Jahresbericht** d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Westpreußen. 1904. (Danzig, 1905.) 50, 141 S.) 8°. — 1905. (Danz., 1906.) (96, 99 S.) 8°.
626. **Kleinpaul**, Schafpockenseuche im Kreise Johannisberg 1905. [in: Berl. tier-ärztl. Wochenschr. Jg. 1905, S. 778.]
627. **Korrespondenzblatt** d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen. Jg. 9, 1905, Nr. 1—52. Königsberg (1905); Ostpr. Druckerei u. Verl.-Anst. 1°.
628. **Küsel**, Otto, u. **Fischoeder**, Franz, Bericht über die Tätigkeit d. Milch-Branduntersuchungsstelle d. Provinzialverbandes Ostpreußen. Im Auftr. d. Herrn Landeshauptmann v. Brandt erstattet. Königsberg i. Pr., 1906; Ostpr. Dr. (56 S.) 4°.
629. **Landarbeiternot** in Westpreußen. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse, Jg. 33, 1906, Nr. 10.]
630. **Landwirtschaftskammer**, Die, f. d. Prov. Westpreußen, ihre Institutionen u. die ihr angeschlossenen Vereinigungen. Danzig, 1906; Danz. Allg. Ztg. (107 S.) 8°.
631. **Mansen**, Rind auf d. Danziger Ausstellung. [Jahrb. d. dtshn. Landwirtschaftsges., Bd. 19, 1904, S. 309—14.]
632. **Martiny**, Benno, Vorprüfung neuer Molkerzeugnisse der Wanderausstellung zu Danzig, 1901. Berichte. Berlin: P. Parey, 1905. (VII, 79 S. m. Abb.) = Arbeiten d. dtshn. Landwirtschaftsgesellsch. II, 149.
633. **Matz**, Wilh., Untersuchungen über die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse im Kreise Fischhausen, Ostpreußen. Königsberg i. Pr., 1906; R. Leopold. (122 S.) 8°. (Königsb. Phil. Diss. n. d. J. 1906.) (Aus: Berichte d. landwirtschaftlichen Instituts d. Universität Königsberg i. Pr. 7.)
634. **Meliorationswerke** im Gebiete der Niederungen am Kurischen Haff. Aus Anlaß der Landeshauptmänner-Konferenz zu Königsberg i. Pr. 1906 bearb. im Auftr. d. Landeshauptmanns von Brandt. Königsberg, 1906; Ostpr. Druckerei u. Verl.-Anst., 3-94. (57 S.) 8°.
635. **Mitteilungen**, Westpreussische Landwirtschaftliche, Organ d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Westpreußen. Red. von A. Steinmeyer. Jg. 10, 1905, Nr. 1—52. Danzig; A. W. Kaufmann, 1905. 2°.
636. **Momsen**, Das Richten nach Punktzierung auf der Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. Danzig 1901. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Tierzucht, Jg. 8, 1901, Nr. 10.]
637. **Oetken**, Warnblatt auf d. Danziger Ausstellung. [Jahrb. d. dtshn. Landwirtschaftsges., Bd. 19, 1904, S. 39\*—103\*.]
638. **Paetsch**, L., Entwürfe n. Kostenausschläge zu ostpreussischen ländlichen Arbeiterwohnungen im Auftr. d. Vorstandes d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen zugest. 2. Aufl. Königsberg, 1903; E. Hautenberg. (44 S.) 8°. = Arbeiten d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen, Nr. 7.
639. **Passarge**, Forderung d. Baues von Land-Arbeiterwohnungen durch d. Landesversicherungs-Anstalt Ostpreußen. [Ber. üb. d. l. allg. dtshn. Wohnungs-Kongr. i. Frankf. a. M. 1901, S. 136—19.]

610. **Peters, J.**, 27. Zuchttausstellung u. Auktion d. Ostpreussischen Holländer Hordbuchgesellschaft. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse, Jg. 33, 1906, Nr. 37.]
611. **Pferdezucht** in Ostpreußen. [in: Wiener landwirtschaftl. Ztg. 1906, Nr. 50.]
612. **Pferdezucht**, Die Westpreussische. [in: Elbinger Zeitung 1906, Nr. 204, 3. Bl.]
613. **Plehn**, Bernh., Die Entwicklung d. Milchwirtschaft in Westpreußen u. Dr. Benno Martiny. Leipzig: M. Heinsius Nachf., 1906, (19 S.) 8°.
614. **Plehn, K.**, Sechsz Jahre Schweineanzucht u. -züchtung in Josephsdorf, Kr. Culm. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse, Jg. 33, 1906, Nr. 46.]
615. **Rudel, Rich.**, Ist die Pferdezucht Ostpreußens auf d. richtigen Wege? Die Bauer-, die Rennpferd! Eine Frage u. Antwort f. d. Landwirte d. Ostens. Leipzig: A. Jahnke (um 1900), (32 S.) 8°.
616. **Salzungen** d. Verbandes d. Geflügel-Züchter-Vereine in d. Provinz Ostpreußen. Königsberg i. Pr., 1905; Ostpreuß. Druckerei u. Verl.-Anst., A.-G., (7 S.) 8°.
617. **Schmoeger, M.**, Analysen und sonstige Angaben über westpreussische Mergel, Wiesenkalko usw. und über weitere) in Westpreußen in dem Handel kommende Kalkdüngemittel. [Landw. Jahrb. Bd. 31, 1905, S. 177—212.]
618. **Schmoeger, M.**, Ueber die Zusammensetzung westpreussischer Böden. [Landw. Jahrb. Bd. 31, 1905; S. 145—64.]
619. **Schmoeger, M.**, Kontrolltätigkeit d. landwirtschaftlichen Versuchstation zu Danzig. [in: Deutsche landwirtschaftl. Presse, Jg. 33, 1906, Nr. 40.]
620. **Schöler**, Extensive u. intensive Landwirtschaft in Westpreußen. [Jahrb. d. deutsch. Landwirtschaftl.-Ges. Bd. 19, 1901, S. 288—305.]
621. **Schoenbeck, R.**, Ein hippologischer Ausflug nach Ost- u. Westpreußen. I. Pferde auf d. 18. Wanderausstellung d. Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Danzig 1903. [in: Sport im Bild, Jg. 1904, Nr. 30.]
622. **Schoenbeck, R.**, . . . II. Vereinigung d. Züchter eines schweren Arbeitspferdes in Deutschland. [in: Sport im Bild, Jg. 1901, v. 19, VIII.]
623. **Schwonder, Kurt**, Die landwirtschaftlichen Betriebssysteme. Eine Kritik der verschiedenen Einteilungen und Vorschläge zu einer Neueinteilung, begründet durch die Wirtschaftsweise auf dem Gute Wernten und der Herrschaft Friedrichstein. Königsberg 1905; R. Leopold, (110 S., 2 Taf.) 8°. (Königsberg, Phil. Diss., v. 15, März 1905.)
624. **Skalweit**, Extensive u. intensive Landwirtschaft in Ostpreußen. [Jahrb. d. deutsch. Landwirtschaftl.-Ges. Bd. 19, 1901, S. 280—88.]
625. **Smalakies, Arthur**, Zur Kenntnis der Trinkwasserhältnisse ostpreussischer Güter. Königsberg, 1906; O. Kümmerl, (100 S.) 8°. (Königsb. Phil. Diss. v. 11, Sept. 1906.)
626. **Stutbuch**, Ostpreussisches, f. edles Halbbld Trakelmer Abstammung. Hrg. vom Landwirtschaftl. Zentral-Verein f. Litauen u. Masuren in Insterburg. Bd. IV, Tl. 1. Berlin: P. Parey, 1901, (I, II, 1021 S.) 8°. — Bd. IV, Tl. 2, 1901, (2 Bll., S. 1025—2138.) 8°. — Suppl. f. 1901 u. 1905 zu Bd. IV, . . . Berlin, 1905, (VIII, 221 S.) 8°. — Suppl. f. 1906 zu Bd. IV, . . . Berlin, 1906, (VIII, 148 S.) 8°.
627. **Thienemann, J.**, Welche Maßnahmen erscheinen geeignet und durchführbar, eine Verminderung der in der Provinz Ostpreußen vorhandenen Krüdenkolonien herbeizuführen? Vortrag, geh. in d. Sekt. f. Ackerbau d. Ostpr. Landw. Zentralver. in Königsberg i. Pr. am 21. Dez. 1905. [in: Georgine, Jg. 71, 1906, Nr. 26.]
628. **Ulrich, Paul**, Ueber d. Durchführung u. d. Wert d. agronomischen Bodenuntersuchung u. -kartierung (auf Grund von Untersuchungen auf den Universitäts-Versuchsfelde Waldgarten). Königsberg i. Pr. 1905; R. Leopold, (29 S.) 8°. (Königsberg, Phil. Diss. v. 1905.)
629. **Ulrich**, Ein Ausflug ins Memel-Delta. [in: Deutsche Landwirtschaftl. Presse, Jg. 33, 1906, Nr. 24 u. 25.]

660. **Vasco**, Edler ostpreuß. Halblathengst, Trakehner Abstammung, aus Saigropäonen. [in: Deutsche Landwirtsch. Presse, 1905, Nr. 12.]
661. **Vererbung**, Die, des ländlichen Grundbesitzes im Königreich Preußen. Im Auftr. d. Kgl. Ministeriums f. Landwirtschaft . . . hrsg. von Prof. Dr. M. Spring. Bd. 4: Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Posen u. Schlesien bearb. von Dr. F. Busch, Prof. Dr. A. v. Wenckstern, Dr. K. Bohne, Dr. Fr. Großmann, Dr. G. Doye u. H. Grandtke. M. 4 Karten. Berlin: P. Parvy, 1905. (XII. 102, 99, 101, 107. 123 S.) 8°. = Landw. Jahrb. Bd. 34. Erg.-Bd. 2.
662. **Verhältnisse**, Die landwirtschaftlichen, des Kreises Elbing. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 173.]
663. **Verhandlungen** d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen. 10. Sitzungsperiode am 19., 20. u. 21. Jan. 1905. Königsberg i. Pr., 1905: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A.-G. (geogr. Pag.) 1°. — 11. Sitzungsperiode am 23., 24. u. 25. Jan. 1906. Königsberg, 1906 . . . (geogr. Pag.) 1°.
664. **Verzeichnis** der vom 1. Juli 1903 bis zum 30. Juni 1905 erfolgten Eintragungen in das Ostpreussische Herdbuch für in Ostpreußen gezogones rothantes Vieh der Breitenburger- und Wiltsternarsch-Rasse. Lasterburg, 1905: Dr. Alb. Bittner. (25 S.) 8°.
665. **Wegener**, Friedrich, Die Entwicklung des Bedarfs an Handarbeit in der ostpreussischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts. Morsburg, 1905: Fr. Stolberg. (56 S.) 8°. (Königsberg. Phil. Diss. v. 1905.) (Erschien vollständig in: Landwirtschftl. Jahrb. Jg. 34. 1905. S. 311—488.)
666. **Wenck**, Arth., Die Versuchswirtschaft Waldgarten d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Ostpreußen als landwirtschaftlicher Betrieb 1901—1905. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A.-G., 1906 (43 S.) 8°. = Arbeiten d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen, Nr. 16.
667. **Wolff**, Joseph Bar., Die Studienreise d. baltisch-litauischen Kartell-Kommission in d. Viehzucht-Bezirken der Niederlande u. Ost-Preußens 1904. Berlin: Puttkammer & Mühlbrecht, 1905. (39 S. 1 Karte.) 8°.
668. **Zweck**, Methode u. Ziel d. Buchführungsstelle d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen zu Königsberg i. Pr. Königsberg i. Pr., 1906: Ostpr. Dr. (11 S.) 8°. = Arbeiten d. Landwirtschaftskammer d. Prov. Ostpreußen. No. 14.
- 
669. **Fahl**, Die Moore Westpreußens u. ihre Bedeutung im Interesse d. Landeskultur. [in: Westpreuß. Landwirtsch. Mitteilg. Jg. 2. 1901, Nr. 2 u. 3.]
670. **Feldt**, Waldem., Ostpreussische Grünlandsmoore. Gemeinverständlich dargestellt. Königsberg i. Pr.: Gröbe & Unger, 1905. (31 S.) 8°.
671. **Grünlandsmoore**, Ostpreussische. [in: Deutsche Landwirtschftl. Presse. Jg. 33. 1906. Nr. 31.]
672. **Jablonski**, M., Moorflächen der Domäne Schloß Birglau in Westpreußen. [Mitteilg. d. Ver. z. Förder. d. Moorkultur. Jg. 24. 1906. S. 2.]
673. **Jablonski**, M., Reise durch Moore Ostpreußens. [Mitteilg. d. Ver. z. Förderung d. Moorkultur. Jg. 23. 1905. S. 318—22.]
674. **Stumpfe**, E., Die Besiedlung d. deutschen Moore . . . Lpz. u. Berl. 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903. Nr. 262.) Bespr.: Geogr. Lit.-Ber. f. 1905. Nr. 127. O. Schlüter.
- 
675. **Becker**, Benutzung d. Fichtensamenjahrs in ostpreussischen Pflanterwäldungen. [Deutsche Forstztg. Bd. 20. 1905. S. 1 ff.]
676. **Bley**, F., Das preussische Elchwild. [in: Täglt. Rundschau. Boil. 1906. Nr. 210 u. 11.]
677. **Bock**, Ceber „Ostpreussischen Dünenbau“. Referat üb. d. geleg. des in Königsberg tagenden Geometerkongresses u. d. geod.-kulturtechnischen Ausstellung gehalt. Vortr. [in: Elbinger Zeitung. 1906. Nr. 165. 2. Bl.]

678. **Dahms**, Paul. Die Jagd mit Heitzwächern in Altpreußen (auf Grund d. Aufzeichnungen des Deutsch-Ordens-Treßlerbüchses). [96. u. 27. Bericht d. Westpreuß. Natur-Zoolog. Vereins. 1905. S. 13\*—17\*.]
679. **Führer** f. d. Walfahrt d. 31. Versammlung d. Preuß. Forstvereins am 8. Juli 1905 in d. Königlichen Oberförsterei Tuborbrück u. Prünzwald. [34. Versammlung d. Preuß. Forstver. 1905. S. 76—78.]
680. **Helm**, J. Hasenwild in Ostpreußen. [Deutsche Jägerztg: Bd. 16. 1905. S. 264.]
681. **König**, Die Entwicklung d. staatlichen Forstwirtschaft in Westpreußen u. ihre Beziehungen z. Landeskultur. Vortrag. [Schriften d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 4. 1906. S. 1—24.]
682. **Satzung** d. Preussischen Forstvereins f. d. beiden Provinzen Preußen (v. 18. Juni 1888). [34. Versammlung d. Preuß. Forstver. 1905. S. 73—75.]
683. **Schlicht**, Gelländereien u. deren Wiederaufforstung in d. Provinz Westpreußen. [in: Westpr. Landwirtschaftl. Mitteiln. Jg. 19. 1905. Nr. 8.]
684. **Seehusen**, Alte Wildbahnen (in den Kreisen Ortelburg u. Neidenburg). [Schriften d. phys.-ökon. Ges. zu Königsberg i. Pr. Jg. 17. 1904. S. 201—95.]
685. **Skowronnek**, Fritz. Vom kaiserlichen Jagdrevier in Ostpreußen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 7.]
686. **Skowronnek**, F. Hirschgang und der Jagdherr von Rominten. [in: Dabem. Jg. 11. 1904/5. Nr. 8.]
687. **Skowronnek**, F. Die Wolfspitze an der Ostgrenze. [in: Altpruß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 125. Heft.]
688. **Storp**, Anstellung des Forstvereins des Bez.-Bezirks Gumbinnen auf der Ausstellung für Forstkultur. [Mitteiln. d. Ver. z. Förder. d. Moorkultur. Jg. 22. 1904. S. 235—41.]
689. **Storp**, Düngung der Kiefernflugholzkultur in der Lauckniff-Wüstenei mit Moorerde. [Mitteiln. d. Ver. z. Förderg. der Moorkultur. Jg. 22. 1904. S. 235—41.]
690. **Versammlung**, Die 34. d. Preussischen Forstvereins f. d. gesamten Provinzen Preußen in Marienwerder am 9.—11. Aug. 1904. Im Auftr. d. Ver. dargestellt von Schriftführer. Königsberg i. Pr., 1904; E. Bautenberg. (XIV, 70 S.) 8°. — 31. Versammlung . . . in Osterle u. Ostpr. am 6. bis 8. Juni 1905. Allenstein. 1905; W. E. Harich. (2 Bl., 84 S.) 8°.
691. **Waldungen**, Die im deutschen Osten. Von H. M. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 393.]
- 
692. **Berichte** des Fischerei-Vereins für die Provinz Ostpreußen. Red. von Prof. Dr. M. Braun. (Jg. 20.) 1904/5. Nr. 6; (Jg. 20.) 1905/6. Nr. 1—6. (Jg. 31.) 1906/7. Nr. 1 u. 2. Königsberg i. Pr., 1905/6; R. Leopold. (8 41—48; 1—18; 1—16.) 4°.
693. **Bericht** für das Geschäftsjahr 1904/05 (d. Fischerei-Vereins f. d. Provinz Ostpreußen). [Berichte d. Fischerei-Ver. . . . (Jg. 30.) 1905/6. S. 33—38.]
694. **Generalversammlung** (d. Fischerei-Vereins f. d. Provinz Ostpreußen) am 7. Nov. 1904 . . . in Königsberg i. Pr. [Berichte d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 20.) 1904/5. S. 41—46.]
695. **Wanderversammlung** (d. Fischerei-Vereins f. d. Provinz Ostpreußen) am 16. u. 17. Juli 1904 in Marggrabowa. [Berichte d. Fischerei-Ver. . . . (Jg. 29.) 1904/5. S. 46/7.]
696. **Mitteilungen** d. Westpreussischen Fischerei-Vereins. red. von Dr. Selgö. Bd. 17. Jg. 1905. Danzig; L. Sammler in Komm. (1905.) (2 Bl., 61 S.) 8°. — Bd. 18. Jg. 1906. . . . (2 Bl., 76 S.) 8°.
697. **Inhaltsverzeichnis** zu den Zirkularen d. Westpreussischen Fischereivereins Nr. 1—9 u. d. Mitteilungen d. Westpreuß. Fischereivereins. Bd. 1—16 alphabetisch geordnet. Danzig. 1905; A. Schroth. (16 S.) 8°.

698. **Bericht** üb. d. wissenschaftliche Tätigkeit d. Westpreussischen Fischerei-Vereins im Jahre 1901. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 29/30.] — 1905. [Mitteilungen . . . Bd. 18, Jg. 1906, S. 11/2.]
699. **Jahresbericht** üb. d. Tätigkeit d. Westpreussischen Fischerei-Vereins in d. Zeit vom 1. April 1901 bis Ende März 1905. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 36—40.] — Geschäftsjahr 1905/6. [Mitteilungen . . . Bd. 18, Jg. 1906, S. 41—45.]
700. **Fcier**, Die, d. 25jährigen Bestehens d. Westpreussischen Fischerei-Vereins am 22. Sept. 1905. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 49—56.]
701. **Seligo**, A., Der Westpreussische Fischereiverein in den ersten 25 Jahren seines Bestehens. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, 1905, S. 11—29.]
702. Reichs-Marine-Amt. **Beschreibung**, d. wichtigsten deutschen Seefischerei-Fanggeräte i. d. Nord- u. Ostsee u. ihrer Kennzeichnung nach Angabe d. deutschen Seefischerei-Vereins, 1. Aufl. M. 1 Taf. u. 25 Abb. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1905. (20 S.) 19. = Nachrichten f. Seefahrer, Jg. 36, Nr. 13, Beil.
703. **Braun**, M., Die Fische des Frischen Haffs. [Berichte d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 6—8, 9—12.]
704. **Erträge** der Fischerei im Frischen Haff und in dem zum Aufsichtsbezirk Pillau gehörigen Anteil der Ostsee vom 1. April 1901—31. März 1904. [Berichte d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 2—1.] — v. 1904/5. [Berichte . . . S. 28—30.]
705. **Erträge** der Fischerei im Kurischen Haff und in dem zum Aufsichtsbezirk Memel gehörigen Anteil der Ostsee vom 1. April 1901—31. März 1901. [Berichte d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 1—5.] — 1901/05. [Berichte . . . S. 29—30.]
706. **Fischerei**, Die, in der Danziger Bucht 1903/4. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 40—44.] — 1904/5. [Mitteilungen . . . Bd. 17, 1905, S. 56—61.] — 1905/6. [Mitteilungen . . . Bd. 18, 1906, S. 47—52.]
707. **Hebung** des Fischbestandes am Kurischen Haff. [Berichte d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 20—30.]
708. **Hippel**, Karl v., Einige Erfahrungen üb. Bewirtschaftung eines ostpreussischen Sees (Dwaratzker See, Kr. Oletzko). [Allg. Fischerei-Ztg. Jg. 20, 1901, S. 49—50.]
709. **Lachsfang** in der Küddow und anderen Gewässern des Warthegebietes 1901. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 45/6.]
710. **Moebus**, F., Ueber die Teichanlagen zu Suerase. [Bericht d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 42/43.]
711. **Queiß**, von, Ueber das Fischereiwesen in Masurien. [Bericht d. Fischerei-Ver. f. d. Prov. Ostpreußen. (Jg. 30.) 1905/6, S. 27—29.]
712. **Seligo**, Arth., Die Fischerei in Moorgewässern . . . Danzig, 1901; A. Schroth. (37 S.) 8<sup>g</sup>. (Vgl. Bibliogr. 1901, Nr. 265.)
713. **Seligo**, A., Die Fischerei in der Nordsee und der Ostsee. [Mitteilungen d. Westpr. Fischerei-Ver. Bd. 18, Jg. 1906, S. 16—33.]
714. **Seligo**, A., Eine Statistik der deutschen Fischer. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 18, Jg. 1906, S. 1—11.]
715. **Seligo**, A., Störzucht in der Weichsel. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 18, Jg. 1906, S. 11/5.]

716. **Seligo, A.** Die Teichwirtschaft u. d. Förderung dieser Wirtschaftsform in Westpreußen. [in: Westpreuß. Landwirtsch. Mitteilg., Jg. 10, 1905, Nr. 8. Beil., Nr. 9 u. Nr. 10. Beil.]
717. **Szernas, Pielas prie** „Tevygnės Sargos“ 1899. „Apie Sumanokoją vandens ant aukštinio žuvies vežim ir kitojus vandensiu sutvorimus. Tiltųje, 1899. (99 S.) 8<sup>o</sup>. [Beil. z. „Tevygnės Sargos“ 1899. Ueb. Behandlung d. Gewässer z. Zucht von Fischen, Krebsen u. andern Wassertieren.]
718. **Weichselfisch,** Ein aussterbender Stör. (Aospenser sturio.) Von H. M. [in: Altpreuß. Ztg., Jg. 58, 1906, Nr. 211. Beil.]
719. **Seligo, A.** Weichselfischs-statistik 1904. [Mitteilungen d. Westpreuß. Fischerei-Ver. Bd. 17, Jg. 1905, S. 34/5.] — 1905. [Mitteilungen . . . Bd. 18, Jg. 1906, S. 45/7.]
720. **Weshalb** gehen die Fischerei-Erträge d. „Kurischen Haffes“ zurück? [in: Memeler Dampfboot, 1905, Nr. 26. Beil.]
721. **Wie** steht es mit dem Rückgang der Fischererträge im Kurischen Haff? Aus dem langjähr. Erfahrungen ein. Beamten d. Fischeramtspflicht. [in: Memeler Dampfboot, 1905, Nr. 33. Beil.]
722. **Noch** einmal die Fischerei d. Kurischen Haffes! [in: Memeler Dampfboot, 1905, Nr. 11. Beil.]
723. **Zum** letzten Mal die Fischerei im Kurischen Haff. [in: Memeler Dampfboot, 1905, Nr. 57. Beil.]

### F. Schulwesen.

724. **Bandemer, Hermann,** Die Heimatkunde als Grundlage f. d. Unterricht in d. Realien mit besonderer Berücksichtigung d. Stadt Königsberg i. Pr. in schulgemäßer Form f. d. 3. Schuljahr dargestellt. Königsberg i. Pr.: Grötk & Unzer, 1905. (79 S.) 8<sup>o</sup>.
725. **Behnke,** Das Schulwesen im Marienburger Werber während der Ordenszeit. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen, Jg. 2, 1905, Nr. 4.]
726. **Entwicklung,** Die d. Fortbildungsschulen in Westpreußen. [in: Altpreuß. Ztg., Jg. 57, 1905, Nr. 207.]
727. **Entwicklung,** Die d. Taubstummeneinrichtungen in Westpreußen in den letzten 25 Jahren. [in: Altpreuß. Ztg., Jg. 57, 1905, Nr. 225. Beil.]
728. **Jahrbuch** des Westpreussischen Lehrervereins für Naturkunde (Provinzialverein d. Deutschen Lehrervereins für Naturkunde) . . . Jg. 1, 1905, Danzig (1905): A. W. Kafemann. (39 S.) 8<sup>o</sup>.
729. **Jahrbuch** d. Ostpreussischen Provinzial-Lehrervereins: Geschäftsjahr 1904, 1904, 1905. Königsberg in Pr., 1904—05: R. Lempold. (121. 128. 151 S.) 8<sup>o</sup>.
730. **Jahrbuch** d. Westpreussischen Provinzial-Lehrervereins. 30., 31., 32. Vereinsjahr. Danzig, 1901: F. Buczko-wiez, 1905: A. W. Kafemann. 1906: Konitz: W. Dupont. (175, 258, 223 S.) 8<sup>o</sup>.
731. **Klein, A.** 25 Jahre freiwilliger Fortbildungspflege durch d. Vorstand f. Ost- u. Westpreußen d. Gesellschaft f. Verbreitung v. Volksbildung. Jubiläumsschrift z. 25jähr. Bestehen d. Vorstandes u. z. 28. Jahresversammlung, d. Hauptgesellschaft, in Danzig 1898. Namens d. Verb.-Ausschusses hrsg. Danzig, 1898: A. W. Kafemann. (22 S.) 8<sup>o</sup>. Gesellschaft f. Verbreitung von Volksbildung. Verb. f. Ost- u. Westpr. Jahresbericht 25.
732. **Krüger, Carl A.** Landeskunde d. Provinz Westpreußen. Für d. Unterricht bearb. Danzig: F. Axt, 1898. (8 S.) 8<sup>o</sup>.
733. **Lernstoff** f. d. evangelischen Religionsunterricht in d. Schulen d. Provinz Westpreußen. Hrsg. v. Kgl. Konsist., d. Kgl. Prov.-Schulkoll. u. d. Kgl. Regierungen in Danzig u. Marienwerder. Danzig: A. W. Kafemann, 1906. (22 S.) 8<sup>o</sup>.
734. **Lottemoser, I.** ostpreussischer Bannenkampf d. höheren Schulen in Dusterburg i. J. 1905. [Jahrb. f. Volks- u. Jugendspiele, Jg. 15, 1906, S. 195—203.]

735. **Schöllkopf, Herm.**, Das Schulwesen im ehemaligen Deutschordensgebiet des Königreichs Württemberg unter der Herrschaft des Ordens. [Württemberg. Vierteljahrshefte f. Landesgesch. N. F. Jg. 10. 1903. S. 203—334.]
736. **Schulalmanach**, Danziger, f. Eltern u. Lehrer n. Berücksichtigung d. wichtigsten Schulanstalten Westpreußens. Bearb. von P. Gehrke. Jg. 1. Danzig: A. Schwital, 1905. (XII, 113 S., 4 Taf.) 8° — Jg. 2. 1906. (VIII, 158 S., 1 Taf.) 8°.
737. **Schulblatt**, Amtliches, f. d. Regierungsbezirke Danzig u. Marienwerder. (Red. im Bureau d. Kgl. Regierung.) Jg. 1—4. Marienwerder, 1903—06. R. Kantor. 112, 123, 113, 111 S.) 4°.
738. **Schulzeitung**, Westpreussische, Organ d. Westpreuß. Provinzial-Lehrervereins u. d. Pestalozzi-Vereins f. d. Prov. Westpreußen . . . Jg. 1. 1901. Danzig, 1901: A. W. Kafemann. (431 S.) 4°. — Jg. 2. 1905. (150 S.) 4°. — Jg. 3. 1906. (450 S.) 4°. (Forts. d. Westpreuß. Schulblatts.)
739. **Volksschule**. Die. Sammlung v. Verordnungen u. Bekanntmachungen d. Königl. Regierung zu Königsberg i. Pr. nebst Erlassen u. Entscheidungen anderer Behörden, sowie d. wichtigsten d. Volksschulwesen betr. gesetzlichen Bestimmungen. Königsberg i. Pr.: Hartung, 1905. (XXX, 710 S.) 8°.
740. **Wagner, A. H.**, Sammlung von Gedichten und Liedertexten. Nach dem von d. Kgl. Regierung durch Verfügung v. 20. März 1891 . . . bestätigten Lehrplan f. d. sechsstufigen Volksschulen in Danzig zsgest. 3. Aufl. Danzig: A. W. Kafemann, 1900. (48 S.) 8°.
741. **Wienecke, F.**, Beiträge zur Geschichte der Principia regulativa. [Ostdeutsche Monatshefte f. Erziehung u. Unterricht. Bd. 2. 1901. S. 133—10.]
742. **Wienecke, F.**, Bemerkungen u. Vorschläge d. westpreussischen Regierung üb. d. Schulwesen in u. f. Westpreußen. [Ostdeutsche Monatshefte f. Erziehung u. Unterricht. Bd. 2. 1901. S. 25—41.]
743. **Wienecke, F.**, Ueb. d. Schulwesen in Neu-Ostpreußen, besonders üb. d. Verbindung d. dortigen Bürger- u. Garnisonsschulen. [Ostdeutsche Monatshefte f. Erziehung u. Unterricht. Bd. 2. 1901. S. 70—79.]

## G Universitätswesen.

744. **(Jahres-Verzeichnis d. am Lyceum Hosianum in Braunsberg v. 15. Aug. 1901 bis 14. Aug. 1905 erschienen. Schriften.)** [Jahres-Verzeichn. d. an d. Deutschen Universitäten erschien. Schriften. 20. 1905. S. 01/5] — 15. Aug. 1905 bis 14. Aug. 1906. [Jahres-Verzeichn. . . . 21. 1906. S. 04/5.]
- 
745. **Aufnahmebedingungen**. . . Königliche Technische Hochschule zu Danzig. . . Studienjahr 1905—1906. Danzig (1905): Schwital & Rohrbeck. (7 S.) 8°.
746. **Bestimmungen** üb. d. Geschäftskreis d. Königlichen Kommissarii bei der Technischen Hochschule in Danzig (v. 2. Okt. 1901). (Danzig, 1905: Schwital & Rohrbeck.) (2 Bl.) 8°.
747. **Geschäftsanweisung** f. d. Abteilungs-Kollegien d. Königlichen Technischen Hochschule zu Danzig (v. 2. Okt. 1901). (Danzig (1905): Schwital & Rohrbeck.) (4 Bl.) 8°.
748. **Geschäfts-Ordnung** f. d. Diplomprüfungen d. Abteilung 1—5 d. Königl. Technischen Hochschule zu Danzig. Durch Erl. d. Hrn. Minist. d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenh. v. 12. IX. (3: v. 25. Nov.) 1905 genehmigt. Danzig (1905): Schwital & Rohrbeck. 5 Bde. 8°.
749. **Diplomprüfungs-Ordnung** d. Abteilung 1—5 an d. Königl. Technischen Hochschule zu Danzig. Durch Erl. d. Hrn. Minist. d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenh. v. 12. IX. (4: v. 25. Nov.) 1905 genehmigt. Danzig (1905): Schwital & Rohrbeck. 5 Bde. 8°.

750. **Habilitations-Ordnung** f. d. Königlich-Technische Hochschule zu Danzig. (Genehm. durch Erl. d. Minist. d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenh. v. 3. 10. 1904.) Danzig, 1905; Schwital & Rohrböck. (9 S.) 8°.
751. **Hausordnung** d. Königlich-Technischen Hochschule zu Danzig. Danzig, d. 8. Nov. 1904. Rektor u. Senat. Genehm. durch d. Minist. d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenh. v. 13. Febr. 1905. (Danzig, 1905.) (2 Bl.) 8°.
752. **Promotions-Ordnung** f. d. Erteilung d. Würde eines Doktor-Ingenieurs durch die Technischen Hochschulen Preußens (v. 19. Juni 1900). (Danzig, 1905; Schwital & Rohrböck.) (5 S.) 8°.
753. **Thiess, K.**, Die Studiengemeinschaften u. Bewerbungen der Technischen Hochschule Danzig. [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 55.]
754. **Verfassungsstatut** d. Königl. Technischen Hochschule zu Danzig. (Unter Berücks. d. durch Allerh. Kabinettsorder v. 5. Juli 1905 verfügten Abänderungen.) Danzig (1905); Schwital & Rohrböck. (15 S.) 8°.
755. **Vorschriften** f. d. Studierenden u. Hospitanten der Königl. Technischen Hochschule zu Danzig (v. 2. Okt. 1904). (Danzig (1905); Schwital & Rohrböck.) (12 S.) 8°.
- 
756. (**Jahres-Verzeichnis** d. an d. Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. v. 15. Aug. 1904 bis 14. Aug. 1905 erschienenen Schriften.) [Jahres-Verzeichn. d. an d. Deutschen Universitäten erschien. Schriften. 20. 1905, S. 306—21] — v. 15. Aug. 1905 bis 14. Aug. 1906. [Jahres-Verzeichn. . . . 21. 1906, S. 322—33.]
757. **Albertina**, Die, zu Königsberg. Zu Nutz u. Frommen aller Studiosi u. Muli Deutschlands dargestellt, von einem Königsberger Studenten. 2. Aufl. Königsberg i. Pr.: Ver. f. Hebung d. Freienverkehrs, 1906. (32 S.) 8°.
758. **Bericht** üb. d. Entwickelung d. Palaestra Albertina. (I.) In d. Jahren 1901 bis 1901. Berlin-Schöneberg: Meissnerbach, Riffarth & Co. (1905.) 131 S.) 8°. (vgl. Kgl. Hart. Ztg. 1905, No. 272.)
759. **Berichte** d. landwirtschaftlichen Instituts d. Universität Königsberg i. Pr. Hrg. von Prof. Dr. Albert. G. Berlin: P. Parey, 1905. (1 Bl., 62 S.) 8°. — 7. 1906. (1 Bl., 178 S., 1 Bl.) 8°.
- 760.\* **Freitag, H.**, Die Prüfungen auf der Universität Wittenberg . . . 1502—1602. Leipzig, 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903 Nr. 319 u. 10 | Nr. 294.) Bespr.: Mithras, u. d. hist. Lit. Jg. 33, 1905, S. 473—80. Th. Preuß. — Histor. Vierteljahrsschr. Bd. 8, 1905, S. 145. K. Lohmeyer. — Histor. Ztschr. Bd. 95, 1905, S. 329. Buch.
761. (**Heinrich, Karl**.) Fortsetzung d. Geschichte d. Corps Masovia f. d. Jahre 1900—1905, zum Teil in d. Form eines kulturhistorischen Bildes des Studentenlebens auf d. Albertina in den Jahren 1845—1865. Festschrift zum 75jähr. Stiftungsfest d. Corps Masovia am 14. Juni 1905. Königsberg i. Pr., 1905; R. Leopold. (264 S., 1 Bl.) 8°.
762. **Magnus, Mart.**, Aus d. Privat- u. Poliklinik f. Ohren-, Hals- u. Nasenkrankh. d. Prof. Gerber-Königsberg. Bericht üb. d. otologische Abteilung v. J. 1901. [Arch. f. Ohrenheilkde. Bd. 67, 1906, S. 55—75.]
763. **Palaestra Albertina**, Die, in Königsberg i. Pr. M. Abb. [in: D. Wandrer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3, 1906, Nr. 1.]
764. **Puppe, G.**, Zur Eröffnung des Instituts für gerichtliche Medizin der Kgl. Albertus-Universität in Königsberg. [Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. 3. F. Bd. 31, Jg. 1906, Suppl. S. 1—11. vgl. Kgl. Hart. Ztg. 1906, Nr. 3.]
765. **Rhode, Paul**, Das akademische Verbindungswesen an der Albertina seit ihrer Stiftung bis zur Gründung der Burschenschaft. Königsberg i. Pr., 1905; Hartung. (IV, 31 S.) 8°.
766. **Satzung** u. Geschäftsordnung d. Vereins Deutscher Studenten an d. Albertina. Königsberg, 1905; Ostpr. Dr. (82 S.) 8°.

767. **Synkretismus** u. Katholizismus an der Universität Königsberg während d. 2. Hälfte d. 17. Jahrhunderts. (Nach Dittrich, Fr., Geschichte d. Katholizismus in Altpreußen, vgl. Bibliogr. 1904 Nr. 359.) [Histor.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland. Bd. 131. 1901. S. 13—26.]
768. **Thurau, Gust.** Erinnerungen aus d. Königsberger Karzer. [Königsb. Univ.-Kof. Z. S. 1905/07. S. 156—78.]
769. **Thurau, Gust.** Beinhaltung Lehrer der Albertina. [Königsb. Univ.-Kal. W.-S. 1905/06. S. 11—22.]
770. **Thurau, Gust.** Studentenwirtschaft u. Studentenwechsel (in Königsberg). [Königsb. Univ.-Kal. W.-S. 1906/7. S. 61—72.]
771. **Universitäts-Chronik** 1901 und 1905. [Altpr. Monatsschr. Bd. 12. 1905. S. 1—32, 353—51, 361—67.] — 1906. [Altpr. Monatsschr. Bd. 13. 1906. S. 306—8 u. 611—12.]
772. **Universitäts-Kalender.** Königsberger. W.-S. 1906/07. Unt. Benützung mitl. A. Zschids u. Gensers, d. akad. Senats bzw. von Gießen & Finzer. Buchhändler, mit. Mitarb. von Dr. phil. Gust. Thurau, Privatdozent. M. 2 Bänd. Königsberg i. Pr.: Gießen & Finzer. 1906. (180 S.) 8°.

## H. Buchwesen und Bibliotheken.

773. (**Arnd, Karl**) Diariona der Preussischen Reise, die da ist fůrgenommen worden von den Herren Professor Johann Gottlieb Mőller und sechs anderen Commissionsmitgliedern darunter ich auch gewesen Carolus Arndius. Anno 1694 d. 21. Julii . . . ad finem Septembris. Hrsg. von Dr. G. Kőbfeldt u. d. Tit.: Eine akademische Ferienreise von Bocksch bis Königsberg im Jahre 1694. [Bohn. Studien. Neue Folge. Bd. 9. 1905. S. 1—51.]
774. **Benützungs-Ordnung** d. Kőniglichen u. Universitäts-Bibliothek zu Königsberg i. Pr. Königsberg, 1905; Hartung. (12 S.) 8°.
775. **Benützungs-Ordnung** f. d. Bibliothek d. Kőnigl. Technischen Hochschule zu Danzig. Genehmigt durch Erlass des Minist. d. geistl., Unterrichts- u. Medizinalangelegenh. v. 2. Aug. u. 9. Sept. 1905. (Danzig, 1905; Schwind & Hohnbeck.) (I III.) 8°.
776. **Bücherverzeichnis** d. Domvikarienbibliothek zu Frauenburg. [Pastorabl. für die Diöz. Ermland.] Jg. 37. 1905. S. 36—45 u. 51—58. (Vgl. Bibliogr. 1901. Nr. 312.)
777. **Bücherverzeichnis** 1906. Hartungsche Verlags-Druckerei Königsberg i. Pr. (Königsberg i. Pr.: Hartung, 1906.) (32 S.) 8°.
778. **Czaplewski, Pawel.** Wykaz wazniejszych materialow zrodlowych do historyi Prus Krolowskich zawartych w bibliotekach Warszawskich. [Rozniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. R. 13. 1905. S. 48—61.]
779. **Katalog** d. Bibliothek d. Kgl. Lyceum Hosianum in Braunsberg. 2. Aufl. Braunsberg, 1905; Erml. Ztg. u. Verlagsfr. (272 S.) 8°.
780. **Kolberg.** Geschriebenes Notendict in Quart auf der Kollegialbibliothek zu Gantstalt mit Kompositionen von Elias Hermann. [Pastorabl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 38. 1906. S. 9—10.]
781. **Maukowski, Alfons.** Dzieje drukarstwa i piśmiennictwa polskiego w Prusach Zachodnich wraz z szczegolową bibliografią drukow polskich zachodniopruskich. [Rozniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. R. 13. 1905. S. 260—90.]
782. **Reinhold, Hugo.** Die Kőnigliche und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg i. Pr. Ein Vortrag. Königsberg i. Pr., 1906; Hartung. (19 S.) 8°.
783. **Simon, H.** Bibliothek d. Technischen Hochschule zu Danzig. [Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Jg. 23. 1906. S. 101—8.]
784. Stadtbibliothek in Danzig. **Verzeichnis** der im Lesezimmer aufgestellten Handbibliothek u. d. anliegenden Zeitschriften. (Vorr. Prof. Dr. G. Gőnther.) Danzig, 1906. (A. Schroth.) (51 S.) 8°.

785. **Zeitschriften-Verzeichnis** d. Bücherei d. Königlichen Technischen Hochschule zu Danzig. Danzig, 1906: Schwital & Böhrbeck. (VIII, 52 S.) 8<sup>o</sup>.
786. **Zwolski, Stephan**, *De bibliis polonicis quae usque ad initium saeculi XVII. in lucem edita sunt Commentatio critica*. Posnaniae, 1904: Dziennik Posnanski. (130 S.) 8<sup>o</sup>. (Inaug.-Diss. Münster 1904.)

## I. Literatur und Literaturgeschichte.

787. **Altmanach, Ostpreussischer**. Ein Handbuch für Jedermann. Hrsg. von d. Königsberger Hartungsehen Zeitung. (1.) Für 1906. Königsberg i. Pr. Hartung, 1901. (496 Sp.) 8<sup>o</sup>.
788. **Arnold, Julie**, *Die Freifrau von Dahlen*. Novelle. Danzig: F. Bräuning, 1898. (79 S.) 8<sup>o</sup>.
789. **Bilder**, Baute, aus Westpreussen. Unterhalt.-Beil. z. Westpreuss. Schul-Zeitung. Jg. 1. Nr. 1—12. Danzig: A. W. Kafemann, 1901. (48 S.) 1<sup>o</sup>. — Jg. 2. Nr. 1—12. 1905. (48 S.) 1<sup>o</sup>. — Jg. 3. Nr. 1—12. 1906. (48 S.) 1<sup>o</sup>.
790. **Blos** Battemelk. [Plattdeutsches Gedicht.] Königsberg i. Pr. 1900: R. Keunnesies. (1 Bl.) 8<sup>o</sup>.
791. **Busse, Carl**, *Im polnischen Wind*. Ostmärkische Geschichten. Stuttgart u. Berlin: J. G. Cotta Nachf., 1906. (307 S.) 8<sup>o</sup>.
792. **Dichterbuch, Ostpreussisches**. Hrsg. von Adolf Petrenz. Buchschluck von Eduard Kado. Dresden: C. Reissner, 1905. (IV, 172 S.) 8<sup>o</sup>.
793. **(Finke, Klara)** *Verkannt*. Taubstumm. Erzählungen einer Danzigerin. Danzig: F. Bräuning, 1898. (112 S.) 8<sup>o</sup>.
794. **Forster, Geo.**, *Der 2. Teil d. kurzweiligen guten frischen deutschen Liedlein zu singen fast lustig im mehrstimmigen Tonsatz in Partitur gebracht von Rob. Eitner*. Leipzig: Breitkopf & Härtel 1905. (127 S.) 2<sup>o</sup>. [T. 1 ist nicht hrsg.] = Publikation ält. prakt. u. theoret. Musik-Werke. Jg. 33. Bd. 29.
795. **Gerbrandt, M.**, *Der Biegel*. Novelle aus Westpreußen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreussen. Jg. 2. 1905. Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. 7.]
796. **De Harwstmanöver**. [Plattdeutsches Gedicht.] (Königsberg i. Pr. 1900: R. Keunnesies.) (2 Bl.) 8<sup>o</sup>.
797. **Haus-Kalender**, Ernäulischer, f. 1906. (Sankt Adalberts - Kalender.) Hrsg. von Jul. Pohl. Braunschweig: Huye's Buchhdg. (E. Bender.) (1906) (128 S.) 8<sup>o</sup>.
798. **Herrmann, Rud.**, *Lozige Spasskes*. Gedichte in ostpreussischem Platt. Tilsit: M. Hergens, 1905. (48 S.) 8<sup>o</sup>.
799. **Kalvallis, Vilis**, *Prusijos Lietavio dainos*. *Srinko ir priedamai aus per Reza, Nesselmann u. Dr. Sauerwein 'q bei kitus vinktas arba sutaisytas dainos islaido savo juries kasta*. Tilzije 1903: E. Jagomastas. (VII, 108 S.) 8<sup>o</sup>. (Volkslieder d. preussischen Litauer. Gesammelt u. mit Hinzufügung der von Ilhosa . . . u. a. gesammelten Lieder hrsg.)
800. **Kinderreime** aus Westpreussen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreussen. Jg. 2. 1905. No. 7.]
801. **Kladderadatsch**, Königsberger. Satirisches Wochenblatt 1905. Nr. 1—12. (Königsberg i. Pr.: H. Herrmann, 1905.) (38 Bl.) 4<sup>o</sup>.
802. **Maladinski, Marie**, *Irresterne am Ostseestrand*. Eine Erzählung aus der Heimat. [in: Danz. Zig. Jg. 48. 1905. Nr. 356 u. 57.]
803. **Masuren**. Von J. D. [in: Der Wanderer durch Ost- u. Westpreussen. Jg. 2. 1905. Nr. 3.] (Gedicht).
804. **Mehring, Franz**, *Jena u. Tilsit*. Ein Kapitel ostelbischer Junkergeschichte. Leipzig: Leipz. Buchdr., 1906. (119 S.) 8<sup>o</sup>.
805. **Michelis, Wilh. Dejur.**, *Eisselbitten*. Roman aus Ostpreussen. Berlin: Geo. Eichler, 1905. (360 S.) 8<sup>o</sup>.

806. **Naat**, Cl., Vom Sterben. Skizze aus Preussisch-Litauen. [Nord u. Süd, Bd. 116, 1906, S. 108—113.]
807. **Naubercit**, R., Geschichten aus dem fernem Osten. Bd. 1—3. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Dr. u. Verlagsanst., 1905. 3 Bde. 8°. 1. Bilder aus Stadt u. Land. 2. Bunte Reihe. 3. Allerlei Gestalten. (116, 111, 107 S.)
808. **Pompecki**, Bruno, Weichselrutschen. Lieder eines Westpreussen. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1905. (VIII, 127 S.) 8°.
809. **Prahl**, Volkslieder aus Westpreussen. [in: Bunte Bilder aus Westpreussen. Jg. 3, 1906, Nr. 3.]
810. **Preuss**, Hans, Pflanzen im westpreussischen Volksreim. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreussen. Jg. 2, 1905, Nr. 7.]
811. **Reichermann**, Wilh., Cr. Noatänge. Plattditsche Spasskes. 10. Bandk. (II. Reihe. II. 2.) Königsberg: F. Beyer, 1905. (VI u. S. 67—135.) 8°.
812. **Samarow**, Gregor, Die Hüter des deutschen Hauses. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57, 1905, Nr. 241—267.]
813. **Schmidt**, Paul, Mein Ermland. Marsch f. Piano-forte. Allenstein: K. Damsch. 1905. (5 S.) 4°.
814. **Schmidt**, Rud., „Westpreussen hoch!“ 10 Heimatlieder. Kiel: Selbstverl., 1900. (17 S.) 8°.
815. **Schörke**, Gust., Mein Ostpreussen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreussen. Jg. 2, 1905, Nr. 2.] (Gedicht.)
816. **Sembritzki**, Johs., Beiträge zur ostpreussischen Literaturkunde. I. Die heimlichen Schriftsteller der Memeler Wochenblätter, mit Berücksichtigung des Tilsiter Wochenblatts. Eine literarisch-statistische Studie aus d. Jahren 1816—1805. [Altpr. Monatschr. Bd. 13, 1906, S. 380—412 u. 575—613.]
817. **Skowronnek**, Fritz, Die geerbte Braut. [in: Memeler Dampfboot, 1906, Nr. 105—127.]
818. **Sienkiewicz**, Heinar, Die Kreuzritter [Kryzyacy]. Hist. Roman. Nach d. von Anfor besorgt. Volksausg. a. d. Pdm. übers. von S. Hurwitz 2. (durchges. u.) verb. Aufl. Berlin: O. Junke (1906). (383 S.) 8°.
819. **Skowronnek**, Meh., Der Brochhof. Ein Roman aus Masarien. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin: J. G. Cotta Nachf. 1901. (300 S.) 8°.
820. **Slowiczek** czyli zbiór piosnek ludowych polskich. (Wykminy mniejsze.) Gdansk: P. Palezki, 1902. (151, V. S.) 8°. [D. kleine Nachtigal od. Sammlung poln. volkstüm. Lieder. Kleinere Ausg. Danzig.]
821. **Spiewnik** ludowy. Zbiór naszych najulubieńszych piosenek ludowych. Olsztyn: Gazeta Olsztynska, 1901. (31 S.) 8°. (Volkstüm. Liederbuch. Sammlung unserer beliebtesten Volkslieder. Allenstein.)
822. **Stadie**, Otto, Aus Ostpreußen, meiner Heimat. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3, 1906, Nr. 5.]
823. **Stoewer**, Rud., Der falsche Olav. Nach d. Sagen d. alten Hansestadt Danzig erzählt. Kolberg: C. F. Post, 1895. (20 S.) 8°.
824. **Theater- u. Musik-Zeitung**. Ursg. . . . Ernst Moser. Jg. 1, Nr. 1, 1. Okt. 1901—Nr. 12, 30. Sept. 1905. — Jg. 2, Nr. 1, 7. Okt. 1905. — Nr. 20, 20. Febr. 1906. Königsberg i. Pr.: B. Leupold, Jg. 2, Nr. 9 ff.: Norddeutsche Buchdr. u. Verl.-Anst., 1904—06. (341, 160 S.) 4°.
825. **Trojan**, Joh., An die Heimat. (Westpreußen.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3, 1906, Nr. 5.]
826. **Valentin**, H., Westpreußische Ballade. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2, 1905, Nr. 4.]
827. **Verbreitungsgebiet** der Elbinger Zeitung. Malst. 1 : 125000. Elbing: Elbinger Zeitung, 1906; (Kartogr. Anst. S. Schwalm. Danzig). (1 Kartentbl. 70×106 cm mit Legende.) 4° (kol.)
828. **Volksbücher**. Ostpreußische. Bdchn. 2—4. Gumbinnen: C. Sterzel, 1905—06. 8°. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 335.)

2. Jung, Friedr., Freund u. Leid. 1905. (131 S.)
3. Brandstädter, H., Zur rechten Zeit. Zwei Erzählungen aus der Heimat. 1. Heimkehr. 2. Der Bote. 1906. (100 S.)
1. Jung, Friedr., Festgesichte u. Freundesgrüße. 1906. (96 S.)
820. **Wagner**, Alice, Briefe der Tante Malchen an ihre Freundin Jettchen Bludat. M. ein. Anh. (Jettchens Hochzeit). 2. Aufl. Berlin: Gose & Totzloff, 1961. (76 S.) 8<sup>o</sup>. — 3. Aufl. 1906. (76 S.) 8<sup>o</sup>. Bespr.: *Mehr. Allg. Ztg.* Jg. 1906. Nr. 215. E. O. Eichen.
820. **Warmia**. 1880. 1905. Zeitung f. d. ermländische Volk. Festgabe z. Feier d. 25jähr. Bestehens. (Heilsberg: Warmia, 1905.) (13 S.) 1<sup>o</sup>.
831. **Wiener**, Josef, Ostpreußenlied. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 6.]
832. **Wolny**, Karl, Geschichten vom Haff. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 1. 2. 3.]
833. **Zabel**, Eng., August Schulze aus Schulaffeningken. Schurzgedicht. An Bord d. Schmelldampfers „Oceano“ „Hamburg-Amerika-Linie“. Fahrt z. 15. internat. med. Kongress in Lissabon. April 1905. (Berlin: 1906: J. S. Preuß.) (4 Bl.) 8<sup>o</sup>.
834. **Zur Megede**. J. B. Medede, Stuttg. u. Lpz.: Dt. Verlagsanst., 1906. (407 S.) 8<sup>o</sup>. Bespr.: (*Mehr.*) *Allg. Ztg.* Jg. 1906. Nr. 31. S. 8.

### K. Kunst und Wissenschaft.

835. **Bahl**, J., Die preussischen Ordensburgen. Was sie waren, sind, und was sie sein könnten. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 6.]
836. **Bau- u. Kunstdenkmäler** d. Provinz Westpreußen. H. 12; Bernh. Schmid, Kr. Rosenberg. M. 92 in d. Text gedr. Abb. u. 22 Beilagen. Danzig: L. Sannier, 1906. (VIII u. S. 113—231.) 4<sup>o</sup>. Bespr.: *Mittlg.* d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 3. 1906. S. 79—80. F. Schwarz.
837. **Bericht**. III. d. Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen üb. d. Tätigkeit v. I. Dez. 1903—30. Nov. 1904. Königsberg, 1905; Ostpr. Dr. (38 S.) 4<sup>o</sup>. — IV. . . . I. Dez. 1904—30. Nov. 1905. Klg. 1906. . . . (37 S.) 4<sup>o</sup>.
838. **Burgstätten**. Die des Deutschen Ritterordens in Preußen. Verf.: v. C. [Deutsches Adelsblatt. Jg. 23. 1905. S. 452—54.]
839. (**Hinckeldeyn**) Die Aufgaben der Hochdenverwaltung des preussischen Staats. Auszug aus einem Vortrag. M. Abb. (Berücksichtigt auch ost- u. westpreussische Bauten.) [Zentralbl. d. Bauverwaltung. Jg. 25. 1906. S. 373—80.]
840. **Hoffeld**, Osk., Stadt- u. Landkirchen. (Enthält zahlreiche Abbildungen u. Beschreibungen von Kirchen aus Ost- u. Westpreußen.) [in: Zentralbl. d. Bauverwaltung. Jg. 25. 1905. Nr. 1, 3, 5, 27, 29, 39.]
841. **Krollmann**, Christ. Ant., Ostpreussens Burgen. Nach ein. Vortrage. Hrg. v. Ver. z. Hebung d. Freundverkehrs in Ostpreußen zu Königsberg. Berlin: F. Ebnelt & Co., 1905. (21 S.) 4<sup>o</sup>.
842. **Kunstdenkmäler** (in Ost- u. Westpreußen) und ihre Erhaltung. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
843. **Lindner**, A., Kunst u. Handwerk in Westpreußen. [Festschr. d. Handw.-Kammer zu Danzig aus Anlaß d. Einweihung der Techn. Hochschule zu Danzig. 1904. S. 7—52.] (Vgl. *Bildner*. 1904. Nr. 282.)
844. **Makowski**, Boleslaw, Pierwzory nietylorych obrazow Pelplinskich. Studium z historyi nalarstwa zachodniopruskiego. [Boszniki Towarzystwa Naukowego Torunia. H. 13. 1906. S. 300—17.]
845. **Schmid**, Bernh., Ueber ältere Bauernhäuser in der Thurner Niederung. [Mittlg. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14. 1906. S. 51—53.]

846. (Schmid, Bernh.) Die Denkmalpflege in d. Provinz Westpreußen im Jahre 1901. . . . (11 S., 3 Taf.) [Verhandlgn. d. 29. Westpr. Prov.-Landt. 1906. Anl. a.] — 1905. . . . (14 S., 3 Taf.) [Verhandlungen d. 30. Westpr. Prov.-Landt. 1906. Anl. a.]
847. Wiggert, E. u. Burgemeister, J.: Die Holzkirchen u. Holztürme der preussischen Provinzen Schlesien, Posen, Ost- u. Westpreußen, Brandenburg u. Pommern. Berlin: J. Springer, 1905. (80 S. Text u. 117 Abb. u. 10 Taf.) 2<sup>e</sup>. Bespr.: Die Denkmalpflege. Jg. 7. 1905. S. 108. Sch.: Hist. Monatsbl. f. d. Prov. Posen. Jg. 7. 1906. S. 89—92. J. Kohle.

## L. Kirche.

848. Albertz, Hugo u. Hermann, Zwei Festpredigten, geh. auf d. 19. Generalversammlung d. Evangel. Bundes 1906 in d. Evangel. Kirche zu Graudenz. Leipzig: C. Braun in Komm., 1906. (15 S.) 8<sup>o</sup>.
849. (Ankermann), Ostpreussischer Bund f. Evangelisation u. Gemeindepflege. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 9.]
850. Behnke, Von der Auswanderung der Mennoniten. [in: Gute Biber aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 3.]
851. Benrath, K., Evangelisches Kirchenliedergut im Kalvarienbuch der Neustädter Wallfahrt. [Deutsch-evangel. Blätter. Jg. 30. 1905. S. 17—34.]
852. Bericht d. ständigen Kommission z. Förderung d. Vereine u. Anstalten d. christlichen Liebestätigkeit erstattet an d. 11. ostpr. Prov.-Synode f. d. Synodalperiode 1902/1905. Königsberg i. Pr., 1905: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anstalt. A. G. (144 S.) 8<sup>o</sup>. = Verhandlungen d. 11. Prov.-Synode f. Ostpreußen. . . . 1905. Anhang.
853. Beschlüssen. Zu den, der Kreissynode Fischhausen. Von ein. Synodalen. [Monatsschrift f. d. kirchl. Praxis. Jg. 5. 1905. S. 102—10.]
854. Beschlüsse. Die, d. 11. Ostpreussischen Provinzial-Synode. (Von 11.—17. Nov. 1905.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 47. u. 48.]
855. Bewegung. Die, d. katholischen Kirche in d. Provinz Ostpreußen. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 5.]
856. Braune, H., Der Evangelische Bund in d. Ostmark. Vortrag, geh. auf d. 19. Generalversammlung, d. Evangel. Bundes in Graudenz 1906. Leipzig: C. Braun in Komm., 1906. (25 S.) 8<sup>o</sup>.
857. Büchler, Ein Beitrag z. Aberglauben d. evang. Masuren in früheren Zeiten. [Mitteilgn. d. Liter. Gesellsch. Masowia. H. 11. 1906. S. 73—77.]
858. Dalykai, Wieros, ant iz Gabyos Jszsimokinimo Szimleus Rytprinsu Prowincy Jszleista Karaliszkosiu Konsistorijs su Pritarium Karaliszkujn. Biegrangiu Karaluzenjuje ir Gumbinuju. Jswesta per K. J. Tilajoje, 1903: J. Beyländer & Sohn. (16 S.) 8<sup>o</sup>. (Glaubensartikel z. Auswendiglernen f. d. Schulen Ostpreußens, hrsg. v. Kgl. Konsistorium . . . Febers, v. K. J.)
859. Directoricum divini officii et missarum in usum . . . Cleri diocesis Culmensis auctoritate . . . Augustini Rosentreter . . . episcopi Culmensis editum pro anno 1903, 1904, 1905, 1906. Götting, 1903—1906: H. F. Boenig. (VIII, 63, 68 S.; VIII, 61, 70 S.; VIII, 62, 72 S.; VIII, 63, 72 S.) 8<sup>o</sup>.
860. Directorium divini officii diocesis Warmiensis jussu . . . D. Andrea Thiel . . . episcopi Warmiensis . . . ad annum 1903, 1904, 1905, 1906 editum. Brensbergae: E. Bender, 1903—1906. (VIII, 88, 58 S.; VIII, 87, 59 S.; VIII, 90, 59 S.; VIII, 86, 60 S.) 8<sup>o</sup>.
861. Drossong, Alb., Die deutschen Diözesanbischöfe. M. Abb. (plum: Dr. Andrea Thiel, Bischof von Ermland, \* 28. Sept. 1826 zu Loekau; Dr. Augustinus Rosentreter, Bischof von Kulm, \* 13. Jan. 1844 zu Abrau, Kr. Konitz). [in: (Lpz.) Jll. Ztg. Bd. 126. 1906. Nr. 3277.]
862. Falck, Die ost- u. westpreussische Provinzialsynode. (1905.) Ein Rückblick. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 275.]

863. **Fischer**, Palastiums u. evangelische Kirche in der westpreussischen Diaspora. [Die Reformation, Jg. 3, 1901, S. 702—65, 776—80, 794—96.]
864. **Fleischer**, Die Servizenzahlungen der vier preussischen Bischöfe bis 1421. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Eurlands, Bd. 15, H. 2, D. g. F. II, 15, 1905, S. 721—59.]
865. **Freytag**, Herrn. Preussische Jerusalempilger vom 14. bis 16. Jahrhundert. [Arch. f. Kult.-Gesch. Bd. 3, 1905, 129—54.]
866. **Frydrychowicz**, Romuald, Die Culmer Weibbischöfe. Ein Beitrag zur Bischofs-geschichte. Danzig: H. F. Boenig, 1905. (51 S.) Bespr.: Altp. Monatschr. Bd. 42, 1905, S. 452, St. Kujot.
867. **Gastrow**, Zu dem Beschlusse der Kreissynode Fischhausen über Kirchenzucht. [Monatsschrift f. d. kirchl. Praxis, Jg. 5, 1905, S. 356—57.]
868. **Gemeindeblatt**, Evangelisches, Hrsrg. von D. Herrn. Eisberger. Jg. 69, 1905 Königsberg: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., A.-G. (1905.) (I Bl. 312 S.) 4<sup>o</sup> — Jg. 61, 1906. (I Bl. 313 S.) 4<sup>o</sup>.
869. **Giesmes**, (Achtzig Kirchenlieder, litauisch). Sztailems isz Giesnių Knygų iszkirtos. (12. Kurt' Ruszlais iszspuostas ir wcl parwaizdotos p. K. J.) (12. Aufl.) Tilsig: J. Rayländer & Sohn, 1901. (96 S.) 8<sup>o</sup>. (80 Kirchenlieder. Für Schulen aus d. Gesangbuch ausgewählt. Zum 12. Mal gestr. u. wiederum Hrsrg. v. K. J. Tilsit.)
870. **Guyot**, J., Westpreußen und der Gustav Adolf-Verein. [Monatsschr. f. Pastoraltheologie, Jg. 3, 1906, S. 85—89.]
871. \***Hefte** z. westpreussischen Kirchengeschichte. H. 1—1. Danzig, 1901. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 358.) Bespr.: Mittltn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 1, 1905, S. 20—21. Lic. Freytag.
872. **Hermens**, Evangelische Bundestage in Graudenz, Marienburg, Danzig. [Die Christl. Welt, Jg. 20, 1906, Sp. 1041—43 u. 1067—70.]
873. **Hohenzollern**, Die, auf dem Bischofstuhl von Ermland. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 2.]
874. **Kalvarien-Büchlein** zum Gebrauch bei der Wallfahrt auf die Kalvarienberge bei Neustadt Westpr. Neu geordn. u. Hrsrg. von Pfarrer A. Mühl. (3. Aufl.) Danzig: H. F. Boenig in Komm. (um 1900.) (376 S.) 8<sup>o</sup>.
875. **Katholisierung**, Ueber die plannmäßige, der Provinz Ostpreußen. [Chronik d. Christl. Welt, Jg. 16, 1906, Sp. 189—90.]
876. **Ko-ciński**, Konstanty, Parafia Borzycewska w powiecie Urduchowskiem w Prusach Zachodnich wsielc zapiskami ks. proboszcza Jana Gofryda Borka. [Bioczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, Roczn. 12, 1905, S. 385—432.]
- 877a. **Ko-ciński**, Konstanty, Parafia Kaszubska Komarzyay. Obrazek historyony. [Bioczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, R. 13, 1906, S. 81—160.]
- 877b. **Ko-ciński**, Konst., Franciszkania i Bernardyni w Nowem nad Wisla. Przyznok do historyi polubniowego Pomorza. Poznan: Autor, 1906. (117 S.) 8<sup>o</sup>. [Die Franziskaner u. Bernhardiner in Neuenburg an d. Weichsel. Beiträge z. Geschichte von Südpommern.]
878. **Krause**, G., Die Reformation u. Gegenreformation in ehemaligen Königreiche-Polen, besonders in den jetzigen Ostmarken Deutschlands bezw. Preussens. 2. erweit. Aufl. Lissaz: F. Ebberke, 1905. (VIII, 116 S.) 8<sup>o</sup>. Bespr.: Histor. Monatsblätter f. d. Prov. Posen, Jg. 7, 1906, S. 93—95. Th. Wutschke.
879. **Kujot**, Stanisł., Jubilej rogi w kościołach diecezji chełmińskiej. [Bioczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, Roczn. 12, 1905, S. 433—35.]
880. **Kujot**, Stanisł., Kto zadożył parafie dzisiejszej diecezji chełmińskiej? II, 2. [Bioczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu, Roczn. 12, 1905, S. 429—471.]
881. **Liederbuch**, Kleines, Hrsrg. v. Prov.-Ver. f. innere Mission in Westpreußen. 31.—40. Tausend. Danzig: Evang. Ver.-Buchhdlg. (1904.) (48 S.) 8<sup>o</sup>.

882. **Lüdike**, Schematismus des Bistums Calm. Pelplau, 1901. (Vgl. Bibliogr. 1901. Nr. 375.) Despr.: Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 450—52. St. Kujot.
883. **Machholz**, Ernst. Die Inspektionsaufsicht üb. d. reformierten Kirchengemeinden im Oberlande u. Johann Jakob Schrotberg's „Protokollum Directorio-Inspectorale“ von 1713 sequ. Nach Akten d. Kgl. Konsistoriums d. Durgkirche zu Königsberg, sowie Rhesas „Predigtterologie“ (Bd. 1 u. 2. 1834.) (Mohrungen, 1905; C. L. Rautenberg.) (4 Bl.) 8°. (Aus: Mohrunger Kreis-Zeitg. 1905. Nr. 31.)
884. **Machholz**, E., Die Kirchenbücher in d. ostpreussischen Diözesen Allenstein, Braunsberg, Pr. Eylau, Fischhausen, Heiligenbeil, Königsberg-Stadt, Königsberg-Land I, Königsberg-Land II, Königsberg-deutsch-reformierte Inspektion, Rastenburg u. bei der französ.-reformierten Gemeinde zu Königsberg. Wo und wie weit sie vorhanden. (Vierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familienkde. Jg. 34. 1906. S. 37—45.)
885. **Machholz**, E., Kirchenbücher in d. Kreisen Darkehmen, Friedland, Gerdaun, Goldap, Gumbinnen, Insterburg, Pillkallen, Ragnit, Wollan. (Ztschr. d. Altertumsges. Insterburg. H. 8. 1905. S. 23—32.)
886. **Machholz**, Ernst, Die Kirchenbücher in den Diözesen Mohrungen, Neidenburg, Ortelburg, Osterode u. Hohenstein, Pr. Holland sowie Saalfeld. (Oberländ. Geschichtsblätter. H. 7. 1905. S. 177—80.)
887. **Machholz**, Ernst. Eine Uebersicht d. reformierten Predigerstellen im Oberlande. Nach Akten d. Kgl. Konsistoriums, d. Kgl. Staatsarchivs u. d. Durgkirche zu Königsberg. (Mohrungen, 1905; C. L. Rautenberg.) (2 Bl.) 8°. (Aus: Mohrunger Kreis-Ztg. 1905. Nr. 8.)
888. **Mahlau**, Kleine Ergänzungen zu dem Artikel: „Die Mononiten Westpreußens.“ [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 2.]
889. **Matern**, Geo., Die Elendenbruderschaft im alten Ermland. (Pastoralbl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 38. 1906. S. 17—21.)
890. **Matern**, G., Die Hospitler in Ermland. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ermlands. Bd. 16. B. 1. D. g. F. II. 46. 1906. S. 73—157.]
891. **Metzner**, Emil. Beiträge zur Geschichte der Einführung des Christentums in Preußen. I. Die Identität des Abtes Gottfried von Leko mit Christian, dem ersten Bischof von Preußen. II. Die Beziehungen Christians zu Konrad von Masowien. Grundzug. 1906; Jalkowski. (63 S.) (Würzburg. Theol. Diss. v. 15. Okt. 1906.)
892. **Pastoralblatt** f. d. Diözese Ermland. Hrg. von Franz Schulz. Jg. 37 u. 38. 1905 u. 1906. Braunsberg; Ermland. Zeitungs- u. Verl.-Dr. (C. Skowronski), 1906. (2 Bl. 132 S. 136 S.) 4°.
893. **Pfarreinkommen** in früheren Jahren. (Mit besond. Rücksicht auf Ostpreußen.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 33.]
894. **Pischke**, Die Mononiten Westpreußens. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 3. u. Jg. 3. 1906. Nr. 3.]
895. **Rose**, R., Kirchenbücher d. Provinz Westpreußen. [Weller's Archiv f. Stamm- u. Wappenkde. Jg. 6. 1905/6. S. 177—80.]
896. **Rose**, R., Militär-Kirchenbücher d. Provinz Westpreußen. [Weller's Archiv f. Stamm- u. Wappenkde. Jg. 7. 1906/7. S. 88—90.]
897. **Schriften** d. Synodalkommission f. ostpreussische Kirchengeschichte. H. 3. D. Johann Jakob Quandt, Generalsuperintendent von Preußen u. Oberhofprediger in Königsberg, 1686—1772. Ein Bild seines Lebens u. seiner Zeit insbesondere der Herrschaft des Pietismus in Preußen. Von Albert Nietzki. M. d. Portraits von J. J. Quandt u. J. F. Rogall. Königsberg i. Pr.: F. Beyer in Komm., 1905. (4 Bl. 166 S.) 8°.
898. **Tschackert**, Paul, Einführung des Christentums in Preußen. [Hauptencyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche. 3. Aufl. Bd. 16. 1905. S. 25—30.]
899. **Verhältnisse**, Die kirchlichen, in Westpreußen. [in: Altpruß. Zeitung. Jg. 88. 1906. Nr. 1.]

900. **Verhandlungen** d. II. Provinzial-Synode f. Ostpreußen. Vom 11.—17. Nov. 1905. Hrsg. v. Vorst. d. ostpr. Prov.-Synode. Königsberg i. Pr. 1906; Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst. A.-G. (XXIX, 245. 143 S.) 8°.
901. **Verhandlungen** d. 7. orientl. Provinzial-Synode d. Prov. Westpreußen im Jahre 1905. Danzig, 1906; A. Schroh, (XIV, 235 S.) 8°.
902. **Visitationes** episcopatus Culmensis Andrea Olszowski episcopi a. 1667—72 factae. Curavit Bruno Czapl. Toruni, 1902—06; S. Buszczynski. (XXIV, 1036 S.) 8°. = Towarzystwo Naukowe w Toruniu. Societas literaria Torunensis. Fontes VI—X, 1902—06.
903. **Vordringen**. Zum. der katholischen Kirche in Ostpreußen. Von W. in L. [in: Evang. Gen.-Bl. Jg. 60. Nr. 17. u. 21.]
904. **Vorlage**. betr. einheitliche Gestaltung von Akten der Kirchenzucht in der Diözese Fischhausen. [Monatsschrift f. d. kirchl. Praxis. Jg. 4. 1904. S. 408.]
905. **Wie** ein erfindlicher Pfarrer (Josef Tulawski, † 1781) vor 150 Jahren zu katechisieren pflegte. [Pastorbl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 37. 1905. S. 3—5. 28—31. 49—50.]
906. **Wotschke**, Th., Abraham Culvensis. Urkunden z. Reformations-Geschichte Litauens. [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 153—225.]
907. **Zusammenstellung** d. kirchlichen Gesetze, Verordnungen u. Sitten. (Hrsg. v. Kreis-Synodal-Vorstand Königsberg-Stadt. Königsberg i. Pr. (1903); E. Bautenberg.) (16 S.) 8°.
908. **Zuweisung**. Die. eines Teiles des Gebietes der früheren Diözese Pommern auf Grund des Dekretes der S. Congregatio Consistorialis vom 15. Mai 1859 zur Diözese Ermland. [Pastorbl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 38. 1906. S. 109—11. 116—19. 123—25.]

## M. Gesundheitswesen.

909. **Askanzy**, M. u. **Rindfleisch**, W., Zur Ätiologie u. Pathologie d. Katzenegelerkrankung d. Menschen. (Verhandlgn. d. Ver. f. wissensch. Heilkunde in Königsberg i. Pr. H. 3. (53. Vereinsjahr.) 1901. S. 3—12.)
910. **Askanzy**, M., Weitere Mitteilungen üb. d. Quelle d. Infektion mit *Distomum felineum*. [Schriften. d. phys.-ökon. Ges. zu Königsberg in Pr. Jg. 46. 1905. S. 127—131.]
911. **Brunatti**, Franz Christian, Historischer Bericht üb. d. Entbindungs-Lehranstalt von Westpreußen. Angefertigt im Dezember 1825. Nach seinem Tode — den 31. Jan. 1825 — der Anstalt überliefert. (Nach seiner Original-Handschrift veröffentlicht von Dr. Rudolf Köstlin.) [Schriften. d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 3. 1905. S. 1—48, 1 Tab.]
912. **Denkschrift** üb. d. Bekämpfung der Granulose (Kornkrankheit, Trachom) in Preußen. Bearb. in d. Medizinabteilung d. Kgl. Preuß. Ministeriums der geistl. Unterrichts- u. Medizin-Angelegenheiten. Erg.-Bd. 4 zum Klin. Jahrb. Jena; G. Fischer, 1906. (2 Hl., 76 S.) 8°.
913. **Doepner**, Die gesundheitliche Ueberwachung des Schiffsahrts- u. Fährverkehrs auf dem Memelstrom aus Anlaß der Cholera-Gefahr im Jahre 1905. M. 1 Karte. [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 319—22.]
914. **Doepner**, Die gesundheitliche Ueberwachung des Schiffsahrts- u. Fährverkehrs auf dem Memel-Ström i. J. 1905. [Ztschr. f. Binnenschifffahrt. Jg. 13. 1906. S. 319—22.]
915. **Doepner** u. **Janssen**. Kosten u. Erfolge der Bekämpfung der Granulose in der Provinz Ostpreußen. [Klin. Jahrb. Bd. 13. 1904. S. 93—108.]
916. **Granulosebekämpfung**. Die. in Ostpreußen. [in: Kög. Hart. Ztg. 1906. Nr. 133.]

917. **Gerber**, Paul, Das Sklerom in d. russischen u. deutschen Grenzgebieten u. seine Bekämpfung. Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1905. (24 S., 2 Karten u. 2 Lehtdr.-Taf.) 8°. — Sammlung klin. Vorträge, begr. v. Rich. v. Volkmann, Neue Folge, 392.
918. **Hake**, v., Die Choleraerkrankungen im Weichselstromgebiet (Reg.-Bez. Marienwerder) im Jahre 1905. (M. 1 Karte.) [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 25—64.]
919. **Hammerschlag**, Siegf., Eklampsie in Ostpreußen. [Monatsschr. f. Geburtsh. u. Gynäkol. Bd. 20. 1904. S. 475—521.]
920. **Hennig**, Arthur, Winterkupa an der Ostsee (Cranz). [in: D. Wandere durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
921. **Hirschberg**, J., Ueb. d. Körnerkrankheit. Vortr. aus d. von d. Zentralkomitee f. d. ärztl. Fortbildungswesen in Preußen veranstalteten Zyklus „Volkskammer“. (Aus: Klin. Jahrb.) Jena; G. Fischer, 1904. (44 S., 1 eingedr. Karte.) 8°.
922. **Jacobi**, Eugenie, Deutschlands Lepraheil- und Leprolein (bei Memel). [in: Kög. Harr. Ztg. 1906. Nr. 506 u. 512.]
923. **Janßen**, Die Cholera im Regierungsbezirk Königsberg im Jahre 1905. M. 1 Abb. im Text. [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 309—18.]
924. **Jorns**, Bakteriologische Untersuchungsstelle bei der Kgl. Regierung in Marienwerder im Jahre 1905. [Ztschr. f. Medicinalbeamte. Bd. 19. 1906. S. 320—36.]
925. **Irrenfürsorge** in Westpreußen. Von Gr. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 157. u. Nr. 161.]
926. **Kirchner**, M., Die Cholera d. Jahres 1905 in Preußen. (Aus d. Akten d. Kgl. Preuß. Kultusministeriums.) M. 8 Diagrammen i. Text u. 1 Karte. [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 1—24.]
927. **Kirchner**, M., Die Verbreitung der Lepra in Deutschland u. d. deutschen Schutzgebieten. . . . [Klin. Jahrb. Bd. 14. 1905. S. 111—128.]
928. **Kolle**, W., Die Cholera im Weichselstromgebiet während d. Herbstes 1905. M. 5 Abb. im Text. [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 83—104.]
929. **Meyer**, S., Zur Arzneikunde des 17. Jahrhunderts. (Nach einem in der Königsberger Stadtbibliothek befindlichen Manuscriptfragment unter dem Titel „Sammlung von Rezepten“ aus der 2. Hälfte d. 17. Jahrh.) [Altp. Monatsschr. Bd. 43. 1906. S. 482—92.]
930. **Petruschky**, Joh., 1905 in d. Hygienischen Untersuchungsanstalt Danzig ausgeführte Cholerauntersuchungen. [Klinisches Jahrb. Bd. 16. S. 351—58.]
931. **Sahn**, Willh., Geschichte der Pest in Ostpreußen. Leipzig: Ducker & Humblot, 1905. (VII, 181 S.) 8°. = Publikation d. Ver. f. d. Gesch. von Ost- u. Westpreußen. Bespr.: Altp. Monatsschr. Bd. 43. 1906. S. 493—05. A. Seraphim; Deutsche Lit.-Ztg. 1906. Nr. 2. E. Roth.
932. **Seemann**, Die Choleraerkrankungen im Weichselstromgebiet (Reg.-Bez. Danzig) im Jahre 1905. M. 2 Karten u. 1 Abb. im Text. [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 65—82.]
933. **Verhandlungen** d. Vereins f. wissenschaftl. Heilkunde zu Königsberg i. Pr. H. 4. Sonderabdr. aus d. Deutsch. Medizin. Wochenschrift. 1905. Leipzig: G. Thieme, 1905. (76 S.) 8°. — H. 5. . . . 1906. (72 S.) 8°.



THE ALTAR OF THE GREAT GODS, TEMPLE OF THE GREAT GODS, KARNAK, THEBES, EGYPT.





SCULPTURE BY G. VERGARA, 1880. THE VIRGIN MARY AND THE CHILD JESUS WITH THE SAINTS CATHERINE OF SIENA AND MARGARET OF ANJOU.



# Friedrich Wilhelm I. Verhältnis zu Österreich vornehmlich im Jahre 1732.

Beitrag zur Geschichte der preussischen Politik.

Von Fritz Ausländer.

(Schluss.)

Von der Prager Zusammenkunft

bis zum Tode König August II. von Sachsen. (1. Februar 1733.)

Die Worte der preussischen Instruktion für den Freiherrn von Gotter, daß noch alles im Fluss sei, könnte man als Motto über den folgenden Zeitraum bis zum Februar des Jahres 1733 setzen. Wenn auch der Tod August II. von Sachsen die Verwirrung in Europa umfanga noch erhöhte und in seiner Folge einen hinsichtlich der Stellung der Mächte und ihrer Interessen äusserst merkwürdigen Krieg hervorrief, so wirkte doch dies Ereignis wie der erste Blitzstrahl, der aus gewitterschweren Wolken zuckt und nun wenigstens deutlicher erkennen lässt, nach welcher Richtung sich das schon lange drohende Wetter entladen werde. In der zweiten Hälfte des Jahres 1732 war wohl niemand in Europa, der hätte sagen können, an welcher Stelle die Gegensätze zum feindlichen Zusammenstoss führen würden, ob in Italien oder am Rhein oder in Polen.

Am Berliner Hofe stieg die Schwüle bangor Ungewissheit bis zur Unerträglichkeit: das erklärt sich aus der eigentümlichen Stellung Preussens innerhalb der politischen Gesamtlage und aus dem Wesen des Königs. Die Fragen der grossen Politik berührten auch wesentliche Interessen des brandenburgischen Staates, die Jülich-Bergische Succession war eine europäische Angelegenheit so gut wie die polnische und österreichische Thronfolge. Es bestand mithin nicht nur die Möglichkeit, sondern schien unausbleiblich, dass Friedrich Wilhelm in die kommenden Wirren würde hineingerissen werden. Würde Preussen das Zünglein an der Wage bilden oder zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sein? Wie leicht konnte der junge Staat zwischen den streitenden Grossmächten zermalmt werden. In jedem Falle fiel dem Herrscher eine ungeheure Verantwortung zu, die ein Monarch von dem Wesen Friedrich Wilhelms doppelt schwer empfand.

Unter seinen Beratern war keiner, der sein Selbstvertrauen hätte stärken können. Noch war es allgemein anerkannto Maxime, daß Preußen zu einer selbständigen Politik zu schwach sei. Meinte doch selbst der bedeutendste Politiker unter den Räten des Königs, General von Grumbkow, im Jahre 1735: „Wir müssen immer einen Hof haben, der uns leitet.“<sup>1)</sup> Auch dieser Mann erhob sich oben nicht über das Niveau der Diplomatie seiner Zeit, doch waren bei ihm die politischen Instinkte schärfer ausgebildet. Er hat richtig erkannt, wo es der preußischen Politik fehlte, wenn er einmal sagt, sein Herr, der König, sei in seinen Handlungen stets zu ausschließlich,<sup>2)</sup> und wenn er ein andermal die Franzosen rühmt: „Sie sind gescheute Leute, sie agieren nicht aus Passion; sondern nachdem es ihr Interesse erfordert, sind sie heute brüilliert und morgen wieder gut Freund.“<sup>3)</sup>

Man wird Grumbkow nicht zu jener Reihe aufopfernder Diener des Hohenzollernhauses zählen, an deren Spitze Bismarck steht; sein Wahlspruch: „leben und leben lassen“ zeigt genügend die sittliche Rangstufe, die ihm zukommt. Aber es gibt auch zwischen Treue und Untreue eine lange Farbenskala. Mehr als einmal geht sein Verhältnis zu Österreich an die Grenze des auch nach den recht laxen Begriffen des 18. Jahrhunderts für einen Diplomaten Erlaubten. Indes es ist nicht zu beweisen, daß er um persönlichen Vorteils willen wider seine bessere Einsicht dieses System vertreten hat. Traf nur sein Privatvorteil mit dem zusammen, was er für Preussen als nützlich erachtete, so verliert es nicht den Namen der Bestechung, dass er vom Wiener Hofe Geld annahm, sei es, daß der König jederzeit darum

<sup>1)</sup> „Journal secret“ des Freiherrn von Seckendorf S. 43.

<sup>2)</sup> „Mon maître est toujours extrême dans ce qu'il fait.“ Aus einem Gespräch Grumbkows mit dem französischen Gesandten Chetardie. Rel. Chetardies am 13. Dez. 1735 bei Lavisse, Le grand Frédéric avant l'avènement, Appendix S. 315.

<sup>3)</sup> Journal secret, S. 80. Mit diesen Worten wollte er dem Könige die Franzosen als vorbildlich hinstellen.

wußte oder nicht.<sup>1)</sup> Selbst Pöllnitz, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, Grumbkow herabzuziehen, schent sich schließlich doch, diesem Minister wirklich Treulosigkeit vorzuwerfen.<sup>2)</sup> Die ganze Art des Mannes, sich auszudrücken, zeigt, daß er seine Selbstständigkeit niemals aufgab: die daraus sich ergebende politische Maxime hat er im Jahre 1727 dem Könige gegenüber treffend zum Ausdruck gebracht, er sei „weder kaiserlich, noch hannöversisch, sondern gut preußisch.“<sup>3)</sup> Sicher hatte er im Februar sich aus Überzeugung für die Bevernsche Heirat verwandt. Gerade daher verweigerte er dann seine Mithilfe, als man die Verlobung mustoßen wollte. War Grumbkow auch nicht von makelloser Gesinnung, so war er doch andererseits nicht niedrig genug, sich zu verkaufen: er verstand eben, Pflicht und Vorteil zu verbinden.

<sup>1)</sup> Daß der König darum gewußt habe, behauptet Grumbkow selbst in einem Schreiben an Seckendorf vom 3. September 1735. (Droysen IV, I, S. 435.) Ob Kosers Zweifel an der Wahrheit dieser Behauptung berechtigt ist, ist doch die Frage. Wie leicht konnte der General einmal bei guter Gelegenheit seinem Herrn davon in geschickter Form Mitteilung machen, um für die Zukunft gesiecht zu sein. Immerhin war es wohl noch weniger bedenklich, eine Art jährlicher Pension anzunehmen in der Höhe von 1000 Dukaten. Die erste Auszahlung erfolgte im Jahre 1727, und darauf beziehen sich alle von Koser gegebenen Belege. (Briefw. Friedr. d. Großen mit Grumbkow, Publ. aus Preuß. Staatsarch., Bd. 72, Einleitung S. XX.) Aus einem Briefe Seckendorfs an Eugen vom 26. Nov. 1726 (Förster, II, Urkb. S. 190) geht hervor, daß die preußischen Offiziere lieber große Rekruten als Geldgeschenke von Kaiserhöfen annahmen. Daraus den Schluß zu ziehen, daß es nicht mehr für anständig galt, Gratifikationen in Geld anzunehmen, ist nicht gerechtfertigt. Seckendorf sagt selbst zur Begründung: „Diese Leute-capable sind, ein Präsent von 100—1000 Dukaten auszuschlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Compagnien annehmen, weil sie sonst solche anderwärts zu finden nicht instande.“

<sup>2)</sup> Pöllnitz, *Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains*, Berlin 1791, II, S. 352: „J'ignore si ce ministre a pu être accusé d'un défaut de fidélité; mais il est certain qu'il était peu affectionné au roi, qu'il haïssait la reine et qu'il n'aimoit point le prince royal.“

<sup>3)</sup> Koser bezweifelt die Aufrichtigkeit dieser Äußerung. Publ. aus Preuß. Staatsarch., Bd. 72, Einl. S. XIV. — Eine Bestätigung seiner Selbstständigkeit in einem wichtigen Punkte gibt Seckendorf in einem Briefe an Eugen, in dem er auf Grumbkows Besuche seine Briefe in der ersten Hitze abgehen, ohne daß er, Seckendorf, sie zu sehen bekomme. (5. April 1732, Förster III, S. 95).

Seit der Reise nach Böhmen wird es ihm meiner Vermutung nach, fraglich ob Preußen noch länger Österreich unbedingt folgen dürfe. Nicht daß er sich nun plötzlich losgesagt hätte; das verlor die politische Lage ebenso wie seine persönliche Stellung, auch ist er eine viel zu wenig durchgreifende Natur. Aber er beginnt nach neuen Möglichkeiten anzuschauen. Zunächst schwankt er noch; auch er verliert die Fäden und gerät in einen Zustand der Ratlosigkeit.<sup>4)</sup> Wiederholt spricht er von Rücktritt, und wenn es auch nahe liegt, bei diesem Meister der Finten an Verstellung zu denken, so ist es doch wahrscheinlicher, daß es ihm momentan ernst damit war; seinem bequemem, auf belanglichen Lebensgenuß gerichteten Sinn wurde das Treiben denn doch zu bunt. Erst im folgenden Jahre befürwortete er den Anschluß Preußens an Frankreich. So hatte der König auch an ihm im Herbst und Winter 1732 keinen zielbewußten Berater. Dazu kam, daß auch Seckendorf weichen mußte vom Berliner Hofe fern war. Während dieser Zeit hatten dessen Gegner freie Bahn, und die entgegengesetzten Einflüsse machten sich kräftiger als sonst bei Friedrich Wilhelm geltend.

Die Lage wird nunmehr dadurch so äußerst verwickelt, daß sich mit der Jülich-Bergischen Frage die österreich-englischen Heiratsprojekte für die Kinder des preußischen Königs und die Pläne Augusts II. und der beiden Kaiserhöfe in den polnischen Angelegenheiten verwickeln. Die Darstellung muß leider nacheinander betrachten, was sich zeitlich und sachlich bedingt und durchdringt.

Obgleich Arnoth so bestimmt gegen Stenzel daran festhält, daß die Begegnung in Prag ohne Mißton verlief, findet er doch, daß kurz darauf „die warme Anhänglichkeit Friedrich Wilhelms an den Kaiser plötzlich erkaltete.“<sup>5)</sup> Trifft das wirklich zu? Den ersten Anstoß soll nach Arnoth die Annahme des Ostfriesischen Titels gegeben haben, den die Hofburg nicht an-

<sup>4)</sup> Man lese nur seinen Brief an Seckendorf bei Förster III S. 128 ff.

<sup>5)</sup> Arnoth III, S. 315f. Stenzel III, S. 636.

erkennen wollte.<sup>1)</sup> Wie dachte denn der König selbst über diese Angelegenheit? Er schreibt an Seckendorf am 15. November:<sup>2)</sup> „er habe geglaubt, daß es eine Bagatelle sei, wie wenn sich einer Baron nenne, und solle diese Lumperei seine wahre Freundschaft für Kaiserl. Maj. nicht alterieren.“ Wollte er damit sagen, daß die Sache für Preußen keine Wichtigkeit habe? Dann hätte er doch wohl seinen Anspruch fallen gelassen. Vielmehr will er den Titel, um seine Anrechte auf Ostfriesland sicher zu stellen; da könne doch das Reichsoberhaupt darüber hinwegsehen, daß vielleicht nicht allen Formalitäten genügt sei. Der Kaiser hatte nur ersucht, um der Bergrer Vergleichsverhandlungen willen die Angelegenheit vorläufig ruhen zu lassen.<sup>3)</sup> Ein Grund, dem Kaiser ernstlich zu zürnen, lag daher nicht vor, auch sah Friedrich Wilhelm keine Veranlassung, auf den Titel zu verzichten.

Freilich wurde von der antiösterreichischen Partei am Berliner Hofe der Versuch gemacht, es bei dieser Gelegenheit zum Bruch zwischen den beiden Mächten zu bringen. Seckendorf schrieb an den König aus Kopenhagen am 6. November:<sup>4)</sup> „Die Urheber dieser Sache hätten vielleicht nur die Absicht gehabt, ihn mit dem kaiserlichen Hofe zu brouillieren.“ Diesen Vorwurf erhebt Grumbkow gegen den Minister von Thulemeyer, den er als den Urheber der unerfreulichen Spannung bezeichnet.<sup>5)</sup> Die Gegner Seckendorfs behaupteten wieder, dieser habe bei seinem Hofe die Verweigerung der Anerkennung des Titels durchgesetzt, aus Ärger darüber, daß der König in der ganzen Angelegenheit ohne vorhergehende Besprechung mit ihm gehandelt habe.<sup>6)</sup> Friedrich Wilhelm besaß Einsicht genug, sich durch

1) Droysen IV, 3, S. 173. S. 176 f.

2) Droysen IV, 3, S. 177. Th. Seckendorf, Lebensbeschreibung III, S. 53 ausführlicher.

3) Th. Seckendorf, Lebensbeschreibung III, S. 52 f.

4) Droysen IV, 3, S. 177. Th. Seckendorf, Lebensbeschreibung III, S. 52 f.

5) 29. Okt. 1732. Rel. Grumbkows, Förster III, S. 125. „Pour l'affaire d'Ostfriesse, Thulemeyer est seul la cause de cette querelle.“

6) Grumbkow, Rel. 8-24. Nov. Förster III, S. 129. „ . . . on avait osé dire au roi, que toute cette opposition venait de Vous, étant plus personnellement, qu'on avait entrepris une telle chose, sans vous l'avoir communiqué.“

die zänkische Fehde zwischen Seckendorf und dessen Gegnern nicht beeinflussen zu lassen. Offenbar hatte er den kaiserlichen Gesandten deshalb nicht um Rat gefragt, weil er dessen Widerspruch vorausgesehen hatte; vielleicht begriff er auch die ablehnende Haltung des Kaisers wirklich nicht. Jedenfalls setzte er dem Verlangen der Hofburg ohne Gereiztheit eine Beharrlichkeit entgegen, wider welche der Wiener Hof nicht ankam, wenn er es nicht zum ernstlichen Konflikt kommen lassen wollte. Der König besaß oft in kleinen Dingen eine Hartnäckigkeit, die man ihm bei größeren Anlässen gewünscht hätte.

Die Entscheidung über das Verhältnis Preußens zu Österreich lag doch in der Entwicklung der Jülich-Bergischen Frage. Friedrich Wilhelm glaubte nach seiner Art am richtigsten zu handeln, wenn er eine abwartende Stellung einnahm und die Dinge an sich herankommen ließe. Die Folge war, dass die Lösung der Frage vollends von der Entwicklung des Gegensatzes zwischen Frankreich und Österreich abhängig wurde. Wir sehen, daß der König in Prag einen Vergleich auch mit der Bedingung einer Schwämerung des Herzogtums Berg wenigstens nicht einfach abgewiesen hatte. In den folgenden Monaten, als es nun ernst damit werden sollte, steigert sich in ihm der Gefühl der Hilflosigkeit mehr und mehr. Vorerst erfüllte ihn noch die kriegerische Stimmung, die er von der Reise heimbrachte und die in jenem Gespräch mit Grünbkow zum Ausdruck kam.<sup>1)</sup> Man erwartete im Herbst 1732 täglich den Tod des schwer kranken Kurfürsten von der Pfalz.<sup>2)</sup> In der Tat machte sich Friedrich Wilhelm marschbereit, um in Berg einzurücken, sobald der Todesfall eintrete. Diesbezügliche Ordern ergingen an die Truppen; der Kronprinz geriet in die freudigste Erregung, daß es nun zum Kampfe kommen würde, in seiner Garnison herrschte die

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 42 ff.

<sup>2)</sup> Hoyerer IV, 3, S. 188.

fieberhafteste Erwartung.<sup>1)</sup> In Mannheim geriet man darüber in die höchste Aufregung, es hieß, der König wolle noch bei Lebzeiten des Kurfürsten loschlagen, und das sei in Prag mit dem Kaiser verabredet worden.<sup>2)</sup>

Aber so entschlossen die Haltung des Königs schien, diese Stimmung hielt nicht lange an unter dem erkältenden Hauche der neuen Eröffnungen aus Wien. Prinz Eugen verwahrte sich tötter gegenüber dagegen, daß in Prag die Besetzung Bergs verabredet sei, und verschaffte sich die Versicherung, daß Preußen nichts ohne kaiserliche Zustimmung unternehmen werde.<sup>3)</sup> Als Seckendorf nach seiner Rückkehr aus Gotha Mitte September dem Berliner Kabinettsministerium einen Vergleichsplan gemäß der Prager Besprechung vorlegte, wonach Berg ohne Düsseldorf und das sogenannte Kirschenamt an Preußen fallen sollte, da trat doch dem König allzu drohend wieder vor die Seele, was man ihm in Prag über den Widerstand der Mächte vorgestellt hatte. Aber er machte jetzt die Bedingung, daß er die strittigen Lande besetzen dürfe, wenn der Todesfall vor Abschluß des Vergleiches eintrete.<sup>4)</sup> Nun war es keineswegs abzusehen, wann und ob überhaupt die pfalz-sulzbachische Partei sich für einen Vergleich in diesem Sinne bereit finden lassen würde. In Wien konnte man nichts anderes vermuten, als daß der König, der bereits Marschorder an seine Truppen hatte ergehen lassen, die Sache hinaziehen wollte, bis mit dem Tode des Kurfürsten der Würfel gefallen sei. In diesem Falle konnte der Kaiser wohl nach früheren Versprechungen dem König die Besetzung Bergs

<sup>1)</sup> Der Kronprinz an Grubikow 3. Sept. (Föster III, S. 176 f.); „l'Electeur Palatin doit être à l'agonie, nos ordres son arrivés et l'on n'attend que le moment de sa mort, pour nous envoyer l'ultimatum“. Er schildert anschaulich die Aufregung, welche sich der Stadt bemächtigt hat. Vergl. auch das Gespräch Friedrichs mit Seckendorf am 19. Sept. (Publ. aus Preuß. Staatsarch. Bd. 72, S. 35 f.).

<sup>2)</sup> Götters Konferenzbericht vom 8. Okt. G. St. A. R. I, 75. A.

<sup>3)</sup> Götters Konferenzbericht (s. Anm. 2). Götter erklärte, man verhasse sich auf die allianzmäßige Hilfe des Kaisers, ohne die man nichts unternehmen werde. Wenn die auswärtigen Mächte der Meinung seien, der Kaiser stecke dahinter, so bitte er, sie in diesem Glauben zu lassen.

<sup>4)</sup> Droysen S. 175 f.

nicht versagen.<sup>1)</sup> Darauf hatte Friedrich Wilhelm seinen neuen Plan gebaut, wie er ihn Graubkow gegenüber in Charlottenburg entwickelt und nun in Angriff genommen hatte. Die Art, wie sich der Wiener Hof dazu verhielt, bestätigt die oben ausgesprochene Vermutung,<sup>2)</sup> daß in Prag nicht näher über diesen Punkt verhandelt worden ist; die Lücke hatten Versicherungen allgemeiner Art ausgefüllt, die der preußische König nun zur großen Bestärkung der Hofburg in seinem Sinne auslegte.

Es wäre falsch, zu glauben, daß Friedrich Wilhelm mit ruhiger Entschlossenheit diesen Ausweg ins Auge gefaßt habe. Seine Gedanken durchkreuzten sich, bald hatte die Begierde, zu handeln, bald die Sorge die Oberhand. Er rüstet sich zur Okkupation Bergs und will sich bescheiden, wenn es „sonder Blutvergießen“ abgehe, er läßt sich auf Vergleichsverhandlungen ein und wünscht im Grunde, daß sie nicht zustande kämen. Graubkow hat diese merkwürdige Haltung treffend bezeichnet, wenn er sagt, Preußen werde, was Jülich und Berg betreffe, keinen Schritt vorwärts ohne den Kaiser tun, und doch hätte nun anscheinend nicht die Absicht, die Sache zu Ende zu bringen, da man nicht auf die gemachten Vorschläge eingehe.<sup>3)</sup> Der König machte für sich selbst gewissormassen die Entscheidung von dem Tode des Kurfürsten in Mannheim abhängig. Im Grunde seiner Seele sehnte er den Tag herbei, wo er endlich handeln konnte, ohne sich in seinem Gewissen belastet zu fühlen, ohne daß die Verantwortung für das vergossene Blut auf ihn fiel. So schreibt er um die Jahreswende an Leopold von Anhalt:<sup>4)</sup> „Das ist gewiß, ohne Schwertstreich kann die Jülich-Bergische Frage nicht abgetan werden.“ Und am 14. Februar 1733<sup>5)</sup> äußert er zu dem Freunde, jetzt wäre es Zeit, Berg zu besetzen, falls der Kurfürst stürbe.

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 151, S. ob, S. 3, Ann. 1.

<sup>2)</sup> siehe oben S. 43.

<sup>3)</sup> Förster III, S. 129.

<sup>4)</sup> Acta Boruss. Behördenorganisation, Erg. Bd. S. 506.

<sup>5)</sup> Act. Boruss. Behördenorg. Erg. Bd. S. 506.

Aber war er dann der Hilfe des Kaisers völlig sicher? Während Seckendorf vom September bis Ende November in Kopenhagen weilte, hatte die Österreich feindliche Partei Raum und Zeit, Friedrich Wilhelms Argwohn zu nähren.<sup>1)</sup> Ist es da verwunderlich, daß der König in die verzweifeltste Stimmung geriet, nicht mehr aus noch ein wußte? Die schweren Gemüts-  
erregungen waren es wohl auch, die ihn aufs Krankenlager warfen; und die körperlichen Leiden wirkten dann wieder auf das Gemüt zurück. Daß er aber unaufhörlich nach Seckendorf verlangte,<sup>2)</sup> zeigt doch, daß es nicht etwa die Niedergeschlagenheit tiefster Enttäuschung, sondern die furchtbarste Ungewißheit war, die ihn quälte. Als nun gar Österreich unter dem Drucke eines drohenden Krieges mit Frankreich im Dezember noch weiter ging und den Vorschlag des Pfälzers befürwortete, Berg gegen Dortmund einzutauschen, damit also sogar den Boden der Prager Vorschläge verließ,<sup>3)</sup> mußte auch das stärkste Vertrauen wankend werden. Zwar von Gewißheit war auch jetzt noch keine Rede, das zeigt die Instruktion für den Freiherrn von Gotter:<sup>4)</sup> „er solle mit Fleiß penetrieren“, worauf der Kaiserliche Hof aus sei, „ob man

1) Eugen an Seckendorf 20. Nov. (Förster III 8, 118, Droysen IV, 3, S. 177 f.); „Daß die Sachen nicht zum Besten abla (in Berlin) seien, zeigen genugsam die von Grunbkow Ihnen zugekommenen Nachrichten . . . Zwar hoffentlich, es werden Ew. Excellenz bei Ihrer Zurückkunft alles wieder zurecht bringen und den Ungrund des dem Könige beigebrachten Argwohns ihm begreiflich zu machen wissen . . .“ — Grunbkow Rel. an Seckendorf 8–21. Nov. (Förster III, S. 133); „Thoulemeyer doit avoir des conférences secrètes avec le roi: il s'en est vanté à Podewils lui disant, que le roi était entièrement desorienté, voyant qu'il ne pouvait pas fort compter sur la cour de Russie et non plus sur celle de Vienne, que dans cette situation il fallait aussi aller cherchant et chipotant à droite et à gauche.“ — Eugen an Seckendorf 17. Dez. (Förster III 8, 140, es habe „sich während ihrer letzten Abwesenheit genugsam erwiesen, wie sehr die Übelgesinnten sich bearbeitet, des Königs Vertrauen gegen Sie zu vermindern, und daß selbst die unschuldigsten Dinge ungleich und bößhaft dargestellt haben.“

2) Grunbkow bei Förster III, S. 133: „Le roi est tombé malade tout d'un coup . . . j'ai cru qu'il nous quittera: ce matin cela va mieux. Il s'informe à tout moment après votre arrivée.“

3) Droysen IV, 3, S. 180 f.

4) Droysen IV, 3, S. 181.

uns Wort halten und uns die schon so sehr beschrittene Acquisition gönnen oder die Jalousie gegen unsere dadurch wachsende Macht nebst den gewöhnlichen Principien des Katholizismus vorziehen und uns damit gleichsam plantieren wolle<sup>2</sup>. Doch das Mißtrauen ist nicht mehr zu beseitigen; in der Folgezeit kommen nur noch selten und momentan Beteuerungen treuer Ergebenheit gegen den Kaiser von des Königs Lippen: sie sind nicht mehr der Ausfluß einer gleichmäßigen Stimmung, das zeigen die an Zahl und Schärfe beständig zunehmenden Aeußerungen entgegen gesetzter Art.

Es drängt sich die Frage auf, wie es Oesterreich mit seinem treuesten Alliirten dahin kommen lassen konnte. Bei Droysen erscheint der Wiener Hof mehr oder weniger geleitet von ausgesprochen antipreußischen Tendenzen, in Wahrheit aber handelte er unter dem Druck der Verhältnisse. Die kaiserliche Regierung war dauernd über die Stimmungen und Strömungen in Berlin auf das genaueste unterrichtet, von einem Verkeuren derselben kann also kaum die Rede sein. Aber von Frankreich bedroht,<sup>1</sup> von England gedrängt, schien der Hofburg keine andere Wahl zu bleiben. Die Vorschläge des Pfälzers abweisen, hätte gehiessen, ihn völlig Frankreich in die Arme treiben, das bereit schien, aus der Jülich'schen Frage den Anlaß zum Kriege herzunehmen. Um so mehr war sich England bewuszt, was seine Freundschaft für den Kaiser bedeutete.<sup>3</sup> Die Hofburg hatte in London und ebenso in Petersburg nur dann auf Unterstützung zu rechnen, wenn sie auf die Wünsche ihrer Verbündeten ein-

<sup>1</sup> Kabinettsministerium an Götter 7. Okt. (G. St. A. R. I, 75A): „Auch lassen sich die Franzosen jetzo öffentlich vernehmen, daß sie im nächst bevorstehenden Frühjahr den Kaiser mit aller ihrer Macht und an allen Orten mit Behülfe ihrer Alliirten und derjenigen, welche sie noch in ihr Interesse zu ziehen verhoffen, feindlich überfallen wollen.“ Unter den Parteigängern Frankreichs wird der Kurfürst von der Pfalz genannt.

<sup>2</sup> Eifersüchtig wachte die englische Diplomatie darüber, von Rußland am Kaiserhofe nicht überflügelt zu werden. Brand schreibt am 23. Februar 1732 (G. St. A. R. I, 75A), solange der Kaiser die Freundschaft mit Rußland der englischen gleichstelle, werde der Bund zwischen England und Oesterreich nicht sicher sein.

ging.<sup>1)</sup> Und wie schwer war England zu befriedigen, dessen Absicht darauf gerichtet war, Preussen mit Hilfe des Kaisers ohne Schwertstreich aus dem Felde zu schlagen?

Was die kaiserlichen Minister in Prag bei Friedrich Wilhelm England zu Gefallen erreicht haben wollten, schien den britischen Diplomaten noch keineswegs genug. Lord Harrington hatte Bedenken, dass Preussen noch zu viel bekomme.<sup>2)</sup> Erst am 22. September schrieb Seckendorf an den König.<sup>3)</sup> Nunmehr habe sich Robinson der Hofburg gegenüber so ausgesprochen, dass Hoffnung sei, England werde hinsichtlich des Berger Vergleichplanes „auf dem Fusse dazu konkurriren, als mit dem Könige in Prag besprochen wurden“. Welche gewundene Erklärung! Doch entsprach sie offenbar den Tatsachen, denn der kaiserlichen Diplomatie musste es daran liegen, so schnell wie möglich die Zustimmung der interessierten Mächte dem preussischen Monarchen vorzulegen. Woher nun diese Verzögerung? Wie wir wissen, hatte Robinson schon in Prag geäußert, die Heiratsfrage sei der Punkt, von dem aus man die Versöhnung Englands mit Preussen ins Werk setzen müsse. Konnte der Wiener Hof bei England etwas zu erreichen hoffen, wenn ihm hier kein Genüge geschete? Man wusste in Wien sehr gut, wie ungern Georg II. die Verlobung des Kronprinzen mit Elisabeth von Braunschweig-Bevern sah. Deshalb hatte Eugen schon im Februar einen Aufschub empfohlen.<sup>4)</sup> Im Herbst des Jahres wurde es dem Prinzen ganz klar, dass der König von Grossbritannien für einen Vergleich über Jülich und Berg nur zu gewinnen war, wenn nach seinen Wünschen die Heiratsangelegen-

<sup>1)</sup> Löwenwalle starb im Dezember 1731 mit Systemwechsel, wenn der Kaiser nicht Rußland gegen Polen helfen würde. Brand Bd. 15, Dez. 1731. (G. St. A. R. I. 71 A.)

<sup>2)</sup> Droysen IV, 3, S. 105.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. 96, 2 L. 2.

<sup>4)</sup> Arneth III, S. 339.

heit geregelt würde.<sup>1)</sup> Wir sehen, wie eng sich die beiden Fragen miteinander verquicken.

Nach dem Plane, den Robinson in Wien vorlegte, sollte die Verlobung der dritten Tochter des Königs von Preussen, Philippine Charlotte, mit dem Erbprinzen Karl von Braunschweig-Bevern aufgelöst und die preussische Prinzessin mit dem Prinzen von Wales, Prinz Karl aber mit seiner Base, der princess royale, vermählt werden.<sup>2)</sup> Was bezweckte eigentlich dieses Projekt? War England mit diesem Heiratsplan allein auch nur im geringsten gedient? Die eigentliche Absicht des britischen Hofes war doch sicherlich nach wie vor darauf gerichtet, den Kronprinzen für die englische Prinzessin zu gewinnen, um durch diese Verschwägerung Einfluss auf die preussische Politik zu erlangen. Das war, wie Grumbkow sagte,<sup>3)</sup> „le but favori“ der englischen Politik; und die späteren Ereignisse haben ihm Recht gegeben. Zu Seckendorf äusserte er mehrmals,<sup>4)</sup> „es wäre ja bekannt, dass die vornehmste englische Absicht allozeit die Verheiratung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin gewesen, denn da man dem Könige kein lauges Leben zutrante, so schmeichle sich England alsdann, den preussischen Hof nach Erfolg solcher Heirat nach seinem Gefallen regieren zu können.“<sup>5)</sup>

Daher darf man die Frage aufwerfen, ob denn dieser Vorschlag wirklich von der englischen Regierung ausging. Leider sind nun Seckendorf und Grumbkow über die ganze Angelegen-

<sup>1)</sup> Seckendorf schreibt am 8. November aus Kopenhagen an Grumbkow: „Le raisonnement du Noireau (Bezeichnung für Prinz Eugen in Diplomatencreisen) sur cette matiere (die Heiratsfrage) est, que si on vient à l'exécution de ce plan (das neue Heiratsprojekt, siehe oben), on pourra ramener le roi de la Grande-Bretagne pour concourir à l'avancement de Juliers et Berges.“ (G. St. A. R. 92. 1—20.)

<sup>2)</sup> Droysen S. 178, Arneth III. S. 317, S. 585, Ann. 28. Arneth hebt besonders hervor, daß es sich nur um die Lösung dieses Eheversprechens handelte, und nicht um die Änderung der Verlobung des Kronprinzen. Indessen wird die Zustimmung für Friedrich Wilhelm vom Standpunkt der Ehre aus dadurch weniger ungehenerlich?

<sup>3)</sup> Förster III. S. 132.

<sup>4)</sup> Seckendorf an Eugen, 13. Juni 1733, Förster III. S. 159.

heit sehr schlecht unterrichtet. Das lag begründet in dem Gegensatz, in den der österreichische Gesandte überhaupt zu seinem Hof geraten war. Die Politik, die er Preussen gegenüber empfahl, gründete sich auf seine Kenntniss des Charakters Friedrich Wilhelms; auch schlug er die Macht Preussens aus eigener Ansicht viel richtiger an, als die kaiserlichen Ratgeber: die Bevorzugung der englischen Freundschaft fand seine Billigung nicht.<sup>1)</sup> Freilich blieb der Graf in der Diplomatie, aber er führte nur noch die ihm gegebenen Befehle aus; seine Regierung hielt es nicht mehr für nötig, ihn in alles einzuweihen. Der Graf wie Grumbkow hatten zu Beginn des Jahres 1732 mit Eifer für die Verlobung des Krouprinzen mit Elisabeth von Braunschweig gewirkt. In Prag war Seckendorf von anderweitigen Plänen nichts zu Ohren gekommen. Als er im September und Oktober von solchen Intrigen hörte, sprach er die Hoffnung aus, dass daraus nichts werden möchte.<sup>2)</sup> Er war daher aufs höchste überrascht, als er Anfang November den Auftrag erhielt, den Plan der Heiratsänderung dem Könige vorzutragen. Weder er noch Grumbkow konnten sich davon überzeugen, dass der Vorschlag von dem englischen Kabinet selbst ausgehe;<sup>3)</sup> denn er betreffe weder den Krouprinzen selbst, noch sei es für England ehrenvoll, sich mit der dritten Tochter des preussischen Königs zu begnügen, nachdem Friedrich Wilhelm die Hand seines ältesten Sohnes verweigert hätte. Seckendorf vermutete, dass der ganze Plan in Robinsons Kopf entstanden und gar nicht im Auftrage

1) Vergl. hierüber S. 63, Anm. 1.

2) 18 Sept., schreibt er an Eugen (Fürster III, S. 113): „Gott gebe, daß die Zeit über Heirat des Krouprinzen schon da, denn eines Theils der Krouprinz . . . noch immer von dieser Heirat nicht allzu vorgnagt scheint, und theils die Intrigen nicht über aufhören werden, als bis die Heirat vollzogen.“ Am 11. Okt.: „Aus der Beilage werden Ew. Hochfürstl. Durchlaucht die Intrigen wegen der Heirat sehen, darin nun aber keine Änderung zu befürchten, im Fall nur der König den Monat Juni 1733 erlebt.“ (Fürster III, S. 114.)

3) Grumbkow an Seckendorf 8—21. Nov., Fürster III, S. 132. Er meint, der Kaiser habe wirklich Grund, auf die Änderung der Heirat einzugehen; das beweist, daß er sich nicht etwa absichtlich den Anschein gibt, als verstehe er die englische Politik nicht.

seines Hofes vorgebracht worden sei.<sup>1)</sup> „Aus England<sup>2)</sup>, schreibt er am 6. Januar 1733<sup>3)</sup>, an den Prinzen Eugen, „sind solche wunderliche Nachrichten eingelaufen, dass Ew. Durchlaucht erkennen werden, wie ich nicht unrecht geurteilt, dass des Robinson Anbringen gar nicht mit denjenigen Gedanken übereinkommt, so man in England bei Abänderung der Heirat gehabt und noch hat.“ Dürfen wir diese Vermutung Seekendorfs einfach verwerfen? Prinz Eugen scheint nicht in der Lage gewesen zu sein, seinem Vertrauten das Gegenteil zu beweisen, sonst hätte er es wohl nach dessen erster Andeutung in dem Briefe vom 16. Dezember getan. Allerdings wäre es von Robinson überaus gewagt gewesen, in einer so heiklen Angelegenheit auf eigene Faust zu handeln. Aber war denn das Risiko für ihn wirklich so gross, wenn er etwa ebenso wie in der Jülich-Bergischen Frage<sup>3)</sup> die Zustimmung seines Hofes nur in Aussicht stellte?

Wenn auch die Frage nach dem Ursprung des Planes auf Grund des mir vorliegenden Materials kaum zu entscheiden ist, so täuschte sich der Wiener Hof doch jedenfalls darin, seinen englischen Alliierten allein schon hiermit befriedigen zu können; das zeigen die Vorgänge in Salz-Dahlm im Juni 1733. Was bestimmte denn die Hofburg, dem Könige das Projekt trotz aller Warnungen der Ratgeber vorzulegen, die den Charakter des preussischen Monarchen genauer kannten? Wir sahen, einmal galt es, den Boden für eine Einigung in der Jülichischen Successionsfrage zu schaffen. Über diesen besonderen Zweck hinaus hoffte die kaiserliche Diplomatie allen Ernstes, auf dem Wege einer Verschwägerung der beiden königlichen Familien die Goguer

<sup>1)</sup> 16. Dez. schreibt er an Eugen: „Ich mutmale also, Robinson habe seine Idee von der zu verändernden Heirat in England angebracht, als ob sie vom kaiserlichen Hofe herkäme.“ (Förster III. S. 139.)

<sup>2)</sup> Förster III. S. 145.

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 59.

einander zuzuführen.<sup>1)</sup> Eugen selbst versprach sich davon das Beste für seine leitende Idee, den Bund der Mächte unter Österreichs Führung innerlich so zu festigen, dass er jedem Angriff der Gegner würde widerstehen können.<sup>2)</sup> Ein dritter Umstand kam hinzu: Die kaiserliche Diplomatie hatte Grund zu der Berechnung, durch eine Separataussöhnung zwischen Preussen und England um das Verdienst der Vermittlerrolle zu kommen:

Wir sahen, wie schon kurz nach der Begegnung in Böhmen auch der König erfuhr, dass man die Heiratsfrage noch immer nicht für erledigt gelten lassen wollte, und wie er jeden Gedanken an eine Änderung weit von sich wies.<sup>3)</sup> Aber mit einem dritten Plane fand der preussische Gesandte am britischen Hofe, Graf Degenfeld, zur grössten Beunruhigung der österreichischen Partei in Berlin doch bei Friedrich Wilhelm Eingang. Dieser Vorschlag ging dahin, die Prinzessin Ulrike mit dem Prinzen von Wales zu vermählen.<sup>4)</sup> Der Preis, den der preussische Herrscher dafür von England verlangte, war die Garantie Jülichs

<sup>1)</sup> Seckendorf schrieb am 2. Dez. an Eugen, die Absicht sei gewesen, „durch dieses Mittel die Aussöhnung mit England zu befördern.“ Anfangs glaubte er wohl selbst, daß es dem englischen Kabinett damit wirklich Ernst sei; wenigstens orientierte er sich in diesem Sinne zu Grambkow (8. Nov. G. St. A. R. 92. 1–20). Später gewann wieder der Zweifel an dem guten Willen der britischen Regierung sei ihm die Oberhand: „Laut geht, daß der erstere (englische) Hof nur recht freundlich kaiserlich wäre, es sollte niemand in der Welt stärker englisch sein als ich, und wird mich niemand abhalten, bei Gelegenheit, aber noch mit großer Vorsicht, die Aussöhnung zwischen Preussen und England zu betreiben; allein der letztere Hof verhindert selbst diese gute Absicht.“ (Brief an Eugen 22. Dez. Förster III. 8. 143.) Seckendorf vertrat noch die alte Politik von 1728, er ist viel preussischer als Droysen und Carlyle glauben. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird dadurch bestätigt, daß seine Gegner ihm später die Hinneigung zu Preussen zum Vorwurf machten.

<sup>2)</sup> Prinz Eugen an Seckendorf 23. Nov.: „Um so mehreres ist daher die Conciliation mit England nach Inhalt *deros*, Ew. Exzellenz zugekommenen Befehle zu bewerkstelligen, um demaltdins ein solch standhaftes Systema mit beiden Königen, als den vornehmsten Alliierten, nehmen zu können.“ (Förster III. 8. 118, Droysen IV. 3. 8. 178.)

<sup>3)</sup> Siehe oben S. 451.

<sup>4)</sup> Grambkows Berichte an Seckendorf vom 4. und 7. Okt. Förster III. 8. 115f.

und Bergs: so behauptete wenigstens Degenfeld.<sup>1)</sup> Zwar verhandelte der König mit dem Grafen ganz im geheimen, aber es wäre verfehlt, daraus den Schluss ziehen zu wollen, Friedrich Wilhelm sei sich bewusst gewesen, etwas zu tun, was gegen sein System verstieß. Die Löwenwobliche Paktation hat er auch ohne Wissen seiner Minister vollzogen. Seckendorf war zu jener Zeit in Kopenhagen, und sein Schreiben vom 22. September befürwortete gerade die Versöhnung mit England. Schon 1731 hatte ja der Kaiser seinem Verbündeten dringend geraten, sich mit England zu einigen.<sup>2)</sup> Aus einem Schreiben Eugens und Starbenbergs an Robinson geht hervor, dass man dem preussischen Monarchen auch in Prag vorgestellt hatte, wie dringend nötig die Freundschaft Englands für ihn sei.<sup>3)</sup> Wir werden also in diesen Verhandlungen mit Degenfeld keine Spitze gegen Osterreich sehen dürfen. Die kaiserlichen Diplomaten jedoch fürchteten eine Schwächung der Position ihrer Regierung in dem Bunde der drei Mächte, wenn Preussen und England sich ohne Hilfe der Halbburg einigten.<sup>4)</sup> Dem wollte man zuvorkommen, die versöhnliche Stimmung benutzen und den Dank für den vermittelten Frieden davontragen.

Wohl oder übel musste also Seckendorf dem strikten kaiserlichen Befehle folgen. Als der Gesandte nach seiner Rückkehr dem Könige den Plan der Heiratsänderung vorlegte, war das Ergebnis derart, dass die Freundschaft zwischen den beiden Höfen daran zu zerschellen drohte. Zwar die Unterredung mit dem Grafen verlief ruhig und ohne zornige Aufwallung des Königs.<sup>5)</sup> Aber lag das nicht daran, dass dem Könige erst all-

<sup>1)</sup> Grumbler an Seckendorf 25. Okt. Förster III, S. 117.

<sup>2)</sup> siehe oben S. 6.

<sup>3)</sup> Arneth III, S. 351. „Robinson wisse selbst am besten, wie nachdrücklich dem Könige von Preußen zu Prag wegen der Absöhnung mit England zugesprochen worden sei.“

<sup>4)</sup> Eugen bezeichnet es Seckendorf gegenüber ausdrücklich als eine Gefahr, wenn der König sich ohne kaiserliche Beihilfe mit England einigen würde. (29. Nov. Förster III, S. 118.)

<sup>5)</sup> Bericht Seckendorfs an Eugen vom 29. Nov. Förster III, S. 118 f.

mählich das Ungeheuerliche der an ihn gestellten Zumutung recht klar wurde? Er übersah im ersten Augenblick der Überraschung nicht die ganze Situation. Allmählich drang der Stachel tiefer. Ein Podagraanfall warf ihn einige Tage darauf (2. Dez.) aufs Krankenlager, und Grumbkow meinte wohl, mit Recht, die Krankheit des Gemütes, die Seckendorfs Vorschlag verursacht habe, wäre stärker als die Schmerzen des Leibes.<sup>1)</sup> Das Vertrauen des Monarchen zu seiner Umgebung war so erschüttert, dass er die Last tagelang allein mit sich herumtrug. Schliesslich machte sich die angesammelte Empörung in einem Zornesausbruch Luft.<sup>2)</sup> wie seine Umgebung ihn noch nie erlebt hatte:<sup>3)</sup> „Es stösst mir das Herz ab, mich wollen eine lächete machen

<sup>1)</sup> Förster III, S. 128.

<sup>2)</sup> Förster III, S. 131—36. Die Datierung ist hier offenbar in Verwirrung. Seckendorf kann nicht am 2. Dez. Grumbkows Bericht vom 6. Dez. übersenden. Mir scheint, das zweite Datum ist vorzuziehen, wenn dann auch eine recht lange Zeit zwischen dem Antrag Seckendorfs und der Szene im Tabakskollegium liegt. Denn vom 2. Dez. liegt ein Bericht Seckendorfs über des Königs Krankheit vor. (S. die Anm. 1.) Das Schreiben Seckendorfs an Eugen vom 6. Dezember (Förster III, S. 136f.) läßt sich sehr gut als ein zweiter Brief vom selben Tage denken, bei der Gesandte deshalb schrieb, weil inzwischen Ergens Zuschrift vom 29. November angekommen war.

<sup>3)</sup> Förster III, S. 135 sagt Seckendorf: „In Summa, alle, die um den König sind, haben ihn die Zeit seines Lebens nicht in einer solchen rage gesehen.“ — Arnoeth vermutet (III, S. 130), Grumbkow habe den Umschwung in der Stimmung des Königs bewirkt. Für diese Annahme fehlt jeder Grund, sobald man die oben versuchte psychologische Erklärung als ausreichend ansieht. Wie wollte man nach Arnoeth Grumbkows Bericht über den Auftritt im Tabakskollegium erklären? Zwar ist Grumbkow von Anfang an gegen alle Pläne gewesen, die darauf abzielten, die bestehenden Eilverhältnisse anzustossen, gerade dieser Schritt der österreichischen Diplomatie verleidete ihm die Freundschaft mit der Hofburg. Wer diesem Manne auch nicht so viel Zuneigung für seinen Herrn und so viel Gesinnungstüchtigkeit zutraut, daß er den Antrag wirklich als ehrenrührig für den König empfunden hätte (Förster III, S. 131), der wird zugeben, daß schon die Klugheit gebot, sich doch nicht ganz an eine Politik zu binden, die so gewagte Wege ging. Daß er aber nicht den König noch besonders gegen Wien aufstacheln hat, geht doch daraus hervor, daß gerade er das Einvernehmen so gut wie möglich wiederherstellte. (Förster III, S. 128. Seckendorf an Eugen 9. Dez.) Er glaubte eben damals noch keine neuen Wege für die preussische Politik zu wissen.

tun, mich, mich! Nein und nimmernicht! Die verfluchten intriquen, der Teufel soll sie holen! . . . Die Leute, die mich kennen sollten, wollen mir einen faux pas lassen machen.“ Er wiederholte beständig, das sei seine wahre Krankheit, die an seinem Herzen nago und ihm den Tod bringen werde.

Indessen, eines ist dabei zu beachten. Die Erbitterung des Königs richtete sich mehr gegen England und gegen Seckendorf persönlich als gegen den kaiserlichen Hof selbst. „Was wird meine liebe Kaiserin dazu sagen, die über diese Heirat eine so große Freude hatte?“ 1) Diese Worte des Königs im Gespräch mit Seckendorf kennzeichnen, wie sehr er innerlich noch an dem Kaiserhause hing; ihm kam gar nicht der Gedanke, der Plan könne von dort herkommen. Und doch hätte er bei schon tiefer wurzelndem Mißtrauen leicht darauf verfallen können, weil er sich gar nicht davon überzeugen mochte, daß das englische Königshaus wirklich im Ernst nach einer Verschwägerung mit seiner Familie, und noch dazu auf solche Weise, verlangte. 2) Was ihn in dem Verhalten der Hofburg so tief schmerzte, war der Mangel an Verständnis für sein innerstes Wesen. Je deutlicher er fühlte, wie sich seine Natur gegen jene Zumutung empörte, um so mehr kränkte es ihn, daß Seckendorf, die Hofburg, der Kaiser selbst ihn hatten so vorkennen können, daß sie glaubten, er werde für den Vorschlag Robinsons zu gewinnen sein: „denkt, denkt! wer hätte das denken sollen von Leuten, die mich kennen sollten!“ 3) Wie war es nur möglich, so fragte er sich, daß die, welche er für seine Freunde hielt,

1) Förster III, S. 119.

2) Der König sprach sich zu Seckendorf dahin aus, er traue den Engländern nicht, vielleicht wäre deren Absicht, ihm eine zustimmende Erklärung zu entlocken, um dann abzuleugnen, daß sie die Urheber des Planes seien, und auf diese Weise Friedrich Wilhelm in den Augen des Herzogs von Bayern und der übrigen Höfe bloßzustellen. Förster III, S. 119.

3) Schumacher, der Kabinettssekretär des Königs, bemerkte zu Grumbkow: „Der meiste Zorn des Königs wäre wider Seckendorf, daß, da dieser ihn so wohl kennen sollte, es dennoch über sich gewonnen, ihm von einer Materie zu sprechen, die Seckendorf wohl wissen könnte, daß er sie nimmer eingehen würde.“ Förster III, S. 131.

ihn so schlecht verstanden, daß sie selbst in diesen Dingen so ganz anders, so viel weniger ernst dachten? Ist es da zu glauben, daß sich schon nach kurzer Zeit die alte Eintracht wieder einstellte?!) Der Plan der kaiserlichen Diplomatie war völlig gescheitert. An eine Versöhnung Englands und Preussens war vor der Hand nicht mehr zu denken; jeden Gedanken daran wies der König weit von sich, mochte der Kaiser eine Annäherung auch noch so sehr wünschen.?) Dieser Versuch der Hofburg, die Verlobung der preussischen Prinzessin mit dem Erbprinzen von Bevern umzustossen, hat im Verein mit den oben dargelegten Wirkungen der Vergleichsvorschläge über das Jülich-Bergische Erbe den Abklärungsprozeß bedeutend gefördert, der sich in den Anschauungen des preussischen Herrschers über die österreichische Politik allmählich vollzog. Es ist doch höchst bezeichnend, daß Seckendorf gerade damals jene bekannte Erklärung abgab, man mache sich in Wien von dem Könige eine ganz falsche Vorstellung, wenn man glaube, er könne von irgend jemand in der Welt nach Belieben regiert werden.?)

Wenn dem Könige wirklich in Prag die Augen aufgegangen wären, so hätte er im Herbst und Winter 1732 Gelegenheit genug gehabt, sich von Österreich zurückzuziehen und in den polnischen Angelegenheiten seinen eigenen Weg zu gehen oder doch neutral zu bleiben. August II. ist ein Beispiel dafür, daß ein deutscher Fürst, der eine selbständige europäische Rolle spielen wollte, unmöglich des Kaisers Freund sein konnte. Er war dabei in der glücklichen Lage, den Kaiser dauernd unruhigen zu können, indem er Ansprüche auf die Nachfolge in Jülich und Berg wie in den österreichischen Erblanden geltend

1) Grumkow vermittelte Seckendorf den Zutritt zum Könige (Fürster III, S. 138) am 9. Dezember. Am 13. Dezember schreibt Seckendorf, er und der General hätten eher bei Friedrich Wilhelm an Vertrauen gewonnen als verloren. (Fürster III, S. 139. Vergl. auch 22. Dez. Fürster III, S. 142.)

2) Er sagte zu Grumkow: „Man will mit Gewalt haben, ich soll gut englisch werden. Sie werden sehen, wenn England erst aus einem andern Tone gegen den Kaiser sprechen wird.“ (Fürster III, S. 142. Seckendorf an Eugen 22. Dezember.)

3) Schreiben an Eugen vom 27. Dez. (Fürster III, S. 144.)

machte. Dieser Fürst gefiel sich in der Rolle eines Politikers, den niemand durchschauen konnte und bei dem man nie vor Überraschungen sicher war. Bis zum Jahre 1730 hatte der Graf Christoph von Manteuffel die Politik der Freundschaft mit den beiden Kaiserhöfen vertreten. Nach dessen Rücktritt suchte Sachsen Anschluß bei den Gegnern des Kaisers. Zuerst bemühte sich August, eine „Association générale“ deutscher Reichsfürsten zu bilden, dem Vorgeben nach zum Schutze des Reiches, in Wahrheit gegen die Vormachtstellung Österreichs.<sup>1)</sup> Dabei kam es natürlich vor allem auf Preußen an. Friedrich Wilhelm hat merkwürdigerweise von jeher eine gewisse Zuneigung für den König von Sachsen-Polen gefühlt, obgleich dieser Fürst mit dem Mangel an jeglichem Verantwortlichkeitsgefühl geradezu sein sittlicher Antipode war. Im Frühjahr 1730 hätte man denken können, er schenke den patriotischen Versicherungen Glauben und sei gewillt, mit ihm im Verein die Verteidigung des Reiches in die Hand zu nehmen, wenn Österreich nichts dazu tue.<sup>2)</sup> Als er aber durchschaute, daß der Assoziationsplan sich gegen den Kaiser als Haupt des Reiches richtete, gab er dem Dresdener Hofe abschlägigen Bescheid.

Hätte sich August II. 1730 mehr an England gehalten, so suchte er Rückhalt bei Frankreich, als Georg II. mit dem Wiener Frieden im März 1731 aus dem Bunde der Gegner Österreichs ausschied. Seit dem September 1732 bezog er von Paris beträchtliche Subsidien.<sup>3)</sup> Er hoffte mit französischer Hilfe seinen alten Plan zu verwirklichen, in Polen die monarchische Gewalt zu stärken und die polnische Krone in seinem Hause erblich zu machen. Hätte ihm Frankreich hierzu wohl wirklich die Hand geboten? Brand, der nach seiner Abberufung aus Wien preußischer Gesandter in Warschau wurde, hatte sicher recht, wenn er meinte, auch Frankreich sei nur mit einem republikanischen und daher ohnmächtigen Polen gedient, die Pariser

<sup>1)</sup> Droysen IV, 1, S. 102 ff.

<sup>2)</sup> Droysen IV, 3, S. 91 f.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 3, S. 183.

Regierung unterstütze den Kurfürsten von Sachsen nur wegen der Opposition, die er dem Kaiser im Reiche mache, und nicht um seiner polnischen Pläne willen.<sup>1)</sup> Vielmehr ging die Absicht der französischen Diplomatie dahin, Polen von sich abhängig zu machen, und zwar durch Erhebung des einst vertriebenen Königs Stanislaus Leszcynski auf den polnischen Thron, welcher Schwiegervater des französischen Königs geworden war. Geling dies, so war eine neue Position im Osten zum Kampfe gegen das Haus Habsburg gewonnen.

Diese Betrachtung zeigt, welche Stellung Karl VI. von vornherein in der polnischen Frage einnehmen musste. Die Pläne Frankreichs bedrohten ihn unmittelbar, die Absichten Augusts II. nur, solange Sachsen auf der Seite seiner Gegner stand. Also wegen des Gegensatzes zum Hause Bourbon war für Österreich die polnische Frage von so grosser Bedeutung.<sup>2)</sup> Schon seit 1726 war die Hofburg mit Russland verbündet, das allerdings aus dem Grunde gegen Frankreich und Sachsen stand, weil es Polen unter seinen Einfluss zu bringen strebte. Preussen hatte also keinen andern Wunsch, als an dem Haupte der Republik einen ruhigen, möglichst ohnmächtigen Nachbarn zu haben; dies war weder von einem Parteigänger der französischen Krone noch von einem Sachsen zu erwarten. In diesem Sinne lautet ein Abkommen mit Russland vom Jahre 1726, das im Jahre 1729 erneuert wurde.<sup>3)</sup> Es ist ein Irrtum Friedrich Wilhelms, wenn er in seiner „Species facti“ behauptet, darin sei ausgemacht worden, dass „die Succession (in Polen) durchaus nicht, es koste, was es wolle, auf das Haus Sachsen kommen solle.“<sup>4)</sup> Trat doch schon in den Verhandlungen des Jahres 1729 deutlich zutage, dass Preussen mehr gegen Sachsen, Öster-

1) Brand. Rel. 13. Dez. G. St. A. B. IX. 27.

2) Von den Gesichtspunkten religiöser Art können wir hier absehen.

3) Banke. 12 Bücher Preuß. Gesch. Sämtl. Werke 27, 28. S. 101.

4) Droysen IV. 1. S. 150.

reich mehr gegen Frankreich opponierte.<sup>1)</sup> Da der Kaiser damals noch mit August in gutem Einvernehmen stand, sträubte er sich, das Haus der Wettiner ebenso wie Stanislaus in der Vertragsurkunde mit Nennung des Namens auszuschließen.<sup>2)</sup> Der Wiener Hof bot sogar in den Jahren 1728 und 1729 durch den Mund Seckendorfs dem Könige von Polen ein Bündnis an, in welchem der Kaiser versprechen wollte, den sächsischen Kronprinzen, wenn er gewaldt würde, gegen widrige „factions“ zu unterstützen.<sup>3)</sup> Als dann aber August II. sich mit dem Wiener Hofe überwarf und dafür mit Paris in immer engere Verbindung trat, Friedrich Wilhelm durch Wiederaufnahme des Prozesses über die Nachfolge in Jülich und Berg von sich stieß und mit seinen Plänen, die Verfassung Polens zu stürzen, deutlicher hervortrat, fanden sich der Kaiser, die Zarin und der preussische König in dem gemeinsamen Interesse zusammen, den bisherigen ohnmächtigen Zustand der Republik zu erhalten und Frankreichs Einfluß auf die künftige Wahl zu brechen.

Der Anstoß zu diesem Versuch einer Einigung der drei Mächte Preußen, Österreich und Rußland über die polnische Königswahl ging von Rußland aus und zwar von einer Partei am Petersburger Hofe, welche die Politik des Anschlusses an den Kaiser vertrat; durch einen Vortrag mit der Hofburg hoffte sie den Sieg über die andere Partei davonzutragen, die zu Frankreich neigte. Es galt also, Rußland in der alten Verbindung mit Österreich festzuhalten. Schon im März 1732 bei dem ersten Aufenthalt des russischen Oberstallmeisters Löwenwolde in Berlin waren alle jene Punkte besprochen worden, die den

<sup>1)</sup> Auch 1726 hat man in Wien die Nachfolge des sächsischen Kronprinzen in Erwägung gezogen, das zeigt Seckendorfs Instruktion vom 27. Juli und sein Brief an Eugen vom 1. August. (Beilage.) (Förster II. Urkb. S. 109. S. 118.) Dazu vergl. auch Sitzenordf an Seckendorf am 21. Jan. 1727 (Förster III. S. 329): „Et pour ce qui est du Prince Electoral de Saxe, vous pouvez dire, que l'empereur jusqu'à présent n'a aucun engagement pour lui.“

<sup>2)</sup> Ranke a. a. O. S. 191.

<sup>3)</sup> Th. Seckendorf, „Lebensbeschreibung“, IV, S. 72 f.

Inhalt der Punktation vom 13. September ausmachen.<sup>1)</sup> Die drei Mächte waren darin einig, dass die Freiheit der Republik erhalten bleiben müsse, Stanislaus aber niemals auf den polnischen Thron gelangen dürfe. Als Kandidaten schlug Seckendorff den Infanten Emanuel von Portugal vor, dessen Bruder, der König, gern die Kosten der Wahl tragen würde.<sup>2)</sup> Auch dass das Herzogtum Kurland nach dem Tode Herzog Ferdinands an einen preussischen Prinzen fallen sollte, hatte der Wiener Hof zugestanden.<sup>3)</sup>

Als nun im September Löwenwolde nach Berlin zurückkehrte, stiess die vertragsmässige Festlegung der Vereinbarung auf keine Schwierigkeiten, auch ein Beweis dafür, dass kein entscheidender Umschwung sich im August vollzogen haben kann. Wie leicht wäre es Friedrich Wilhelm gewesen, sich zurückzuziehen! Oder waren die Vorthelle, die daraus für Preussen erwachsen, wirklich so gross, wie Arneth<sup>4)</sup> meint? Allerdings, dem Könige wurde versprochen, für den Fall, dass das kurländische Herzogshaus erlösche, die Wahl auf einen seiner Söhne zu lenken. Wir wollen gar nicht auf die Frage eingehen, ob die Erwerbung von Kurland für ein Mitglied des preussischen Königshauses überhaupt möglich oder ein Segen für die Entwicklung unseres Staates gewesen wäre. Staudon überhaupt die Verpflichtungen, die Friedrich Wilhelm für diesen unsichren, auf die Zukunft ausgestellten Wechsel sofort auf sich nehmen sollte, damit im richtigen Verhältnisse? Nicht nur, dass Preussen eine namhafte Heeresmacht aufstellen und eine bedeutende Geldsumme zahlen sollte; es war doch vor allem nicht abzusehen, wie weit es in kriegerische Verwicklungen geraten würde. Durch seine Besitzungen am Rhein und die Pläne auf weitere Erwerbungen in jenen Gegenden war es einem Angriff Frank-

<sup>1)</sup> Daher darf man nicht, wie Prutz, *Preuss. Geschichte* II, S. 387, die Punktation einen „Vorschlag“ nennen, sie war doch bedeutend mehr.

<sup>2)</sup> Ranke, a. a. O. S. 192.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 3 S. 174.

<sup>4)</sup> Arneth III, S. 360.

reichs unmittelbar ausgesetzt. Wenn man Friedrich Wilhelm dafür Kurland für einen jüngeren Prinzen seines Hauses bot, unter der ausdrücklichen Bestimmung, dass es nie mit dem brandenburgischen Staate vereinigt werden dürfe, so war das nicht zu hoch vergütet, da der König augenscheinlich nicht so stark wie Russland und Oesterreich an der ganzen Frage interessiert war.

Selbst wenn die Mächte dem Könige Düsse'dorf als Entgelt versprochen hätten, wäre sein Wagnis nicht unbedenklich gewesen. Und nicht einmal das ist der Fall; Arnetl<sup>1)</sup> irrt sich mit dieser Angabe: In der Punktation ist über den künftigen Besitz von Jülich und Berg gar nichts festgesetzt. Ranke betont nachdrücklich, dass es den Begriffen von der Unabhängigkeit des Reiches in seinen innern Angelegenheiten widersprochen hätte, wenn Russland dem preussischen Könige Berg garantiert hätte.<sup>2)</sup>

Gerade hier hätte Friedrich Wilhelm darauf bedacht sein müssen, Augusts II. Ansprüchen auf Jülich und Berg Widerstand entgegenzusetzen. Im Sommer 1732 rührten sich auch die Fürsten der ernestinischen Linie, sie standen mit dem Könige von Polen in Unterhandlung, sich zu gemeinsamem Vorgehen, wenn nötig mit Waffengewalt, zu verbinden und hatten einen Prozeß ad resumendum litem beim Reichshofrat angängig gemacht.<sup>3)</sup> August seinerseits wünschte ihnen ihre Ansprüche zur Verstärkung seiner Rechte abzukaufen.<sup>4)</sup> Nicht minder beunruhigte ein Vertrag Sachsens mit Bayern vom 4. Juli 1732,<sup>5)</sup> der in erster Linie allerdings gegen die Pragmatische Sanktion

<sup>1)</sup> Arnetl III, S. 361.

<sup>2)</sup> Ranke a. a. O. S. 191. Anm. 1.

<sup>3)</sup> Davon spricht die Instruktion für Götter vom 26. August. G. St. A. R. I. 75. A.

<sup>4)</sup> Das teilt Seckendorf dem Könige in einem Schreiben vom 21. August aus Gotha mit. Ebenso spricht er davon am 1. November in einem Briefe an den König aus Kopenhagen. (G. St. A. R. 96. 2 L. 2.)

<sup>5)</sup> Der Dresdener Hof bestritt, daß der Vertrag irgend welche Geheimartike enthalte; in Berlin schenkte man dem jedoch wenig Glauben.

gerichtet war, von dem man aber nicht wußte, was er über Jülich und Berg enthielt.

Trotz alledem war in der Wusterhausener Abkunft vom 13. September weder Preussen die Garantie Bergs zugesichert, noch der so gefährliche Kurfürst von Sachsen mit Nennung des Namens, wie Stanislaus, von der Wahl ausgeschlossen. Zeigt nicht schon allein die Tatsache, dass Friedrich Wilhelm sich in diesem für ihn wichtigsten Punkte mit einer mündlichen Versicherung begnügte, wie fest noch sein Vertrauen auf die Hofburg gegründet war? Denn es steht fest, dass ihm unverbindliche Versprechungen gemacht worden sind, kein Sachse solle auf den polnischen Thron gelangen. Bei dem Beginn des Wahlkampfes stellte der Wiener Hof dies als seine feste Absicht hin; doch dürfe man dem Kurfürsten nicht offen die „*exclusiva*“ geben.<sup>1)</sup> Friedrich Wilhelm selbst bezeugt in seiner *Species facti*, die er 1734 aufgesetzt hat, der Vorschlag der beiden Kaiserhöfe sei dahin gegangen, dass Emanuel König werden solle, oder ein Piast, „*durchaus nicht Stanislaus, auch nicht Augustus.*“<sup>2)</sup> Auch Grumbkow spricht in seiner Bearbeitung der *Species facti* von „*des assurances très fortes et très positives*“, die der König hinsichtlich des Ausschlusses der kur-sächsischen Familie empfangen habe.<sup>3)</sup> Das ist um so schwerwiegender, als diese Umarbeitung für Seckendorf und den Wiener Hof bestimmt war und die Übertreibungen des Königs notwendig vermeiden musste. Ebenso sagt ein königliches Schreiben an Götter vom 6. Februar 1734,<sup>4)</sup> der kaiserliche Hof habe vor dem Tode Augusts II. „*fest und beständig versichert, es solle der damalige Kurprinz jetzige Kurfürst von Sachsen zu der polnischen Krone nie und in Ewigkeit nicht gelangen.*“

<sup>1)</sup> Seckendorf am 22. Febr. 1733 an das Berliner Kabinettsministerium. Droysen IV, 3, S. 197. Siehe auch unten S. 81.

<sup>2)</sup> Droysen IV, 1, S. 438.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 1, S. 413.

<sup>4)</sup> G. St. A. R. I. 77. A.

Die Gewinnung Preußens für diese Vereinbarung war doch nur ein Augenblickserfolg der Wiener Politik; durch die Resultatlosigkeit ihrer Bemühungen in der Bergischen Frage wurde er gerade in sein Gegenteil verkehrt. Wieder war die Hofburg mit Seckendorf unzufrieden, man warf ihm vor, er habe seine Instruktion überschritten und voreilig abgeschlossen. Und doch hatte der Gesandte sich ganz an die Verhandlungen im Frühjahr gehalten, er war zu schnellem Abschluß gezwungen gewesen, da Löwenwolde schleunig nach Rußland heim wollte. Was war es denn, woran der Wiener Hof Anstoß nahm? Arneth<sup>1)</sup> bemüht sich nach Protokollen des Hofrates zu beweisen, daß die Verpflichtung, nötigenfalls mit Waffengewalt das Programm durchzuführen, zu weitgehend erschien, der Kaiser habe nur Truppen an der Grenze zusammenziehen wollen zum Schutze der Wahlfreiheit oder eines rechtmäßig gewählten Königs, oder zur Bekämpfung der Wahl eines nach den Gesetzen der Republik nicht wählbaren Kandidaten, womit man auf Stanislaus zielte. Ist der Unterschied zwischen diesen Aufträgen und den in der Punktation niedergelegten Forderungen wirklich so groß, um derartig schwere Vorwürfe gegen Seckendorf zu erheben? Leicht hätte sich wohl ein Ausgleich schaffen lassen. Viel wahrscheinlicher ist es doch, daß die Wiener Politik dem Könige nicht den Erwerb von Kurland und Berg zugleich gönnte. War die Löwenwoldische Punktation nicht geeignet, das erst jüngst so mühsam und mit schweren Opfern hergestellte Einvernehmen zwischen Oesterreich und den Westmächten zu gefährden? Droysen<sup>2)</sup> weist mit Recht auf ein Schreiben des Prinzen Eugen an Seckendorf vom 18. März 1733 hin, in welchem von Kurland wie von einem Äquivalent für Berg die Rede ist, die Aussicht auf Erwerb dieses Herzogtums in der Sekundogenitur sollte als Entschädigung gelten für den Verzicht Preußens auf Düsseldorf. Also auch in den nordischen Angelegenheiten gibt die Jülich-Bergische Frage den Ausschlag.

1) III, S. 350, S. 588.

2) Droysen IV, S. 198. Auch Arneth S. 361. Siehe unten S. 102. Beilage S. 110.

Indessen, haben die Wiener Diplomaten hierüber dem Könige schon im Jahre 1732 eine deutliche Erklärung gegeben? Ich glaube diese Frage mit Entschiedenheit verneinen zu müssen. Im Frühjahr 1732 hatte die Hofburg darauf gerechnet, dass Seckendorf den König für den Mainzer Vergleichsplan gewinnen werde; daher stand sie damals nicht an, die Garantie Kurlands in Aussicht zu stellen. Im September hatte sich nun die Lage insofern geändert, als weder Seckendorfs Bemühungen noch die Prager Verhandlungen das gewünschte Resultat gebracht hatten. Daher war es von dem österreichischen Gesandten äusserst unvorsichtig, die Punktation zu vereinbaren, bevor die Vergleichsverhandlungen über Berg zum Abschluss gebracht waren. Er hatte also nicht, wie Droysen <sup>1)</sup> sagt, mit dem Löwenwoldischen Vertrage „vorgebaut“, sondern eine Karte aus der Hand gegeben. Als Friedrich Wilhelm auf die Vergleichsvorschläge nicht einging, war die kaiserliche Diplomatie in grosser Verlegenheit. Wieder scheute sie, wie immer, ein offenes Wort, auch konnten sich die Minister im Hofrath nicht einigen, ob man die Punktation völlig verwerfen oder nur auf Abänderung einzelner Punkte dringen solle. <sup>2)</sup>

Inzwischen hatte auch Löwenwolde sehen müssen, dass seine Kaiserin nicht ohne weiteres gewillt war, den Artikel über Kurland zu genehmigen; hatte sie doch das Herzogtum einem ihrer Günstlinge zugedacht. Dadurch war die Lage Österreichs etwas verbessert, Seckendorf konnte unter diesen Umständen den russischen Gesandten vorschieben und auf ihn das Odium der Enttäuschung abwälzen. Im Dezember 1732 musste Graf Löwenwolde im Auftrage seiner Gebieterin erklären, er habe für den Artikel über Kurland noch nicht die Zustimmung seiner Regierung. Anscheinend um Russlands willen allein musste also die Ratifikation vertagt werden. Dem Könige war noch nicht bewusst und konnte es auch bei dieser an Intrigue grenzenden Benutzung aller Vorteile durch die kaiserliche Diplomatie nicht

<sup>1)</sup> IV, 3, S. 175.

<sup>2)</sup> Arneth III, S. 362.

sein, dass er auch hier auf keine befriedigende Übereinkunft rechnen dürfe. Das zeigte seine Haltung bei den Verhandlungen mit August II. über eine Teilung Polens und bei den ersten Massnahmen für den Wahlkampf in Warschau. Der Löwenwoldische Vertrag stellte vielmehr scheinbar die Einigkeit mit dem Wiener Hofe in der polnischen Frage sicher.

August II. war durch die Koalition seiner Nachbarn, wie sie sich seit dem vorangegangenen Winter anbahnte, in seinen Plänen, die Verfassung Polens zu stürzen und seinem Sohne die Nachfolge zu sichern, bedroht. In dieser Lage verfiel er auf den alten Gedanken, Polen zwischen sich und den benachbarten Mächten aufzuteilen und den ihm verbleibenden Rest in ein erbliches Königthum zu verwandeln. War ein solcher Plan wirklich so chimärisch, wie er in Wien und Berlin angesehen wurde? Die Republik hätte doch aus eigener Kraft keinen Widerstand geleistet. Und wenn auch die Russen seit Peter dem Grossen gewohnt waren, Polen als ihre Interessenssphäre zu betrachten, so war doch unter der Regierung der Kaiserin Anna kaum ein ernster Krieg zu erwarten. Ist es wirklich glaublich, dass der Plan, wie Grumbkow vermutete,<sup>1)</sup> von französischen Diplomaten herrührte, die damit die Absicht verfolgt hätten, Unruhe unter den Ostmächten zu stiften? Frankreich unterstützte doch König August nicht um seiner polnischen Bestrebungen willen.<sup>2)</sup> Mir scheint der Teilungsplan gerade ein Versuch des polnischen Königs zu sein, sich über Frankreich hinweg mit den drei Nachbarreichen zu einigen.<sup>3)</sup> Nur

<sup>1)</sup> Grumbkow urtheilte nach seiner Rückkehr aus Krossen Ende Januar: „Nach dem Eindruck, den ich empfangen, ist das ganze Teilungsprojekt ein Manöver der französischen Cabale, um entweder die Adler zu fangen und unter sich uneins zu machen, falls sie darauf eingehen, oder, wenn sie sich versagen, dem Patron (d. i. August II.) darlegen zu können, wie wenig sie ihm etwas gönnen, selbst wenn sie dabei gewinnen können.“ (Droysen IV. 3. S. 187.)

<sup>2)</sup> Siehe S. 68. f.

<sup>3)</sup> Daher kann ich Ranke nicht beistimmen, wenn er S. 190 ausführt, daß die Verbindung Augusts mit Frankreich einer Einigung mit Preußen und Oesterreich im Wege gestanden habe. Trifft das zu, so verkannten die Verbündeten offenbar die letzten Absichten des Polenkönigs.

musste August äusserst vorsichtig zu Werke gehen, um nicht seine ganze Position zu verlieren.

Friedrich Wilhelm hat in einem Marginal vom Januar 1731 die Taktik bezeichnet, die er seit seiner Abkehr von August bis zu dessen Tode der sächsischen Politik gegenüber verfolgt hat: „Il faut être avec les Saxons trompeur [avec] et les payer de la même monnoye.“<sup>1)</sup> Obwohl er dem „Patron“ schon längst nicht mehr traute, unterhielt er doch mit ihm freundschaftliche Beziehungen. Hier knüpfte August an. Er wandte sich zuerst an den preussischen Gesandten in Dresden, Marschall von Bieberstein, den er für den Teilungsplan zu gewinnen verstand. Der Eifer dieses Mannes hat dem Berliner Hofe insofern geschadet, als er dadurch selbst bei den Verbündeten wie bei den Polen in Verdacht geriet, in einer engeren Verbindung mit Dresden zu stehen, als es sich mit dem sonstigen System seiner Politik vertragen hätte. Prinz Eugen äusserte zu Seckendorf die Vermutung, die Bemühungen des Ministers von Marschall seien darauf gerichtet, Friedrich Wilhelm vom Kaiser ab und zu August II. hinüberzuziehen.<sup>2)</sup> Ein kaiserliches Reskript an den österreichischen Gesandten in Warschau, den Grafen Wilseck, spricht davon, dass sich Bieberstein sehr parteilich für den König von Polen benommen habe; das sei gefährlich, denn auf solche Weise verscherze man das Vertrauen der polnischen Magnaten.<sup>3)</sup> In der That beklagte sich eine Deputation polnischer Edelleute bei dem Grafen von Wilseck, dass Bieberstein allzu grosse Hineigung zur Partei des sächsischen Hofes verrate: man wüsste daher nicht, wessen sich Polen von dem preussischen Könige zu versehen habe.<sup>4)</sup>

Allein es ist ungerechtfertigt, Friedrich Wilhelm vorzuwerfen, er habe ein doppeltes Spiel getrieben.<sup>5)</sup> Die Zusammen-

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 122, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Fürster III, S. 137, 6. Dezember 1732.

<sup>3)</sup> G. St. A. B. IX, 28, 2.

<sup>4)</sup> Seckendorf an das Berliner Ministerium am 17. Dezember 1732. G. St. A. B. IX, 27.

<sup>5)</sup> Das mit Lavisse, Le grand Frédéric avant l'avènement, S. 212.

kunft, die August mit ihm wünschte, lehnte er am 27. September ab und ließ schon damals Seckendorf von den Eröffnungen des Polenkönigs genaue Mitteilung machen.<sup>1)</sup> Freilich als Seckendorf im November von Berlin fern war, scheint es, als ob der König vorübergehend daran gedacht hat, im Anschluß an Sachsen sein Heil zu suchen. Grumbkow berichtet am 4. November, wie der König sich über August II. voll überschwinglichen Lobes geüßert habe,<sup>2)</sup> und einige Tage später teilte er eine Bemerkung mit, die sein königlicher Herr zu dem Minister Thulemeyer gemacht hatte, er könne sich auf den Kaiser und Rußland nicht mehr verlassen. „dans cette situation il fallait aussi aller cherchant et chipotant à droite et à gauche.“<sup>3)</sup>

Bei ruhiger Ueberlegung aber sagte sich Friedrich Wilhelm doch bald wieder, daß er sich auf den alten Fuchs in Dresden am wenigsten verlassen dürfe. Bereits am 6. Dezember schrieb Seckendorf an Eugen: <sup>1)</sup> „Kursachsen traut der König nicht und wird dessen intimationi kein Gehör geben.“ So gelang es dem Gesandten leicht, die vollständigste Einigkeit mit Preußen über die Taktik herzustellen, die beide Höfe August II. gegenüber einhalten wollten. Man beschloß, sich in nichts einzulassen, aber auch den Polenkönig nicht einfach abzuweisen, um ihn nicht völlig Frankreich in die Arme zu treiben. In diesem Sinne wurde die Instruktion für Marschall von Bieberstein abgefaßt;<sup>2)</sup> sie enthielt ihrerseits eine Reihe von Fragen, die der Berliner Hof erst einmal beantwortet haben wollte, und die auf

<sup>1)</sup> G. St. A. R. IX. 28. 2.

<sup>2)</sup> Förster III. S. 127.

<sup>3)</sup> Förster III. S. 133. Hier macht Grumbkow eine Bemerkung, die für ihn äußerst charakteristisch erscheint. Er sagt, wenn Österreich darauf aus sei, die Verbindung mit Preußen zu lösen, so biete sein Hof selbst jetzt den besten Vorwand dazu. Ähnlich äußert er sich in demselben Schreiben anlässlich der Besprechung der ostfriesischen Angelegenheit. (S. 129 f.) Grumbkow hat also erkannt, wie gering die Hofburg ihrer Verpflichtungen gegen Preußen ledig gewesen wäre: je schneller Österreich unter irgend einem Vorwande Farbe bekannte, um so leichter wäre es gewesen, den König für einen neuen Kurs zu gewinnen.

<sup>4)</sup> Förster III. S. 137.

<sup>5)</sup> 12. Dez. 1732. Droysen IV, 4. S. 306 f.

alle Schwierigkeiten hinwies, welche dem Unternehmen entgegenständen; vor allem würde der König ohne die Zustimmung Russlands und des Kaisers keinen Schritt in der Sache tun können; er fragte, ob deren Mithilfe wohl zu erlangen wäre? Es war klar, dass das nie der Fall sein würde. Am 11. Dezember schrieb Friedrich Wilhelm an Leopold von Dessau, er werde sich von August nicht täuschen lassen.<sup>1)</sup> Sein Schreiben an Seckendorf vom 5. Januar 1733<sup>2)</sup> zeigt die völlige Übereinstimmung seiner Absichten mit denen des Wiener Hofes: er hoffte sogar, durch geschickte Vermittlung August noch für den Kaiser zu gewinnen. Das beste Zeugnis für die Einigkeit in dieser Angelegenheit ist wohl, dass der König Seckendorf selbst beauftragt, für Grumbkow, der August II. aufsuchen sollte,<sup>3)</sup> die Instruktion aufzusetzen. Diese fiel denn auch ganz in kaiserlichem Sinne aus.<sup>4)</sup>

Es ist bekannt, dass die Unterredung Grumbkows mit dem Polenkönig in Crossen am 14. Januar 1733 ohne Ergebnis verlief.<sup>5)</sup> Aber Seckendorf hatte doch einen vollen Erfolg davon getragen. Wenn Friedrich Wilhelm sich überhaupt mit August in Verhandlungen einliess, so war sein geheimer Zweck, sich vor allem über dessen Absicht in der Jülich-Bergischen Frage

<sup>1)</sup> Act. Boruss. Erg. Bd. Briefwechsel, S. 305.

<sup>2)</sup> Förster III, S. 312. Förster hat ein falsches Monatsdatum. (G. St. A. B. 96, 2 L. 2.) „Also hoffe, daß man wird besser einsehen. Vielleicht gebe, es eine gute Sache; daß der Patron Lust hat, mit dem Kaiser und mir zu setzen wolle Gott, und daß ich das Werkzeug dazu wäre, wollte ich sehr viel drum geben.“

<sup>3)</sup> Seckendorf selbst hatte zur Absendung Grumbkows geraten (G. St. A. B. 96, 2 L. 2) in einem Schreiben an den König vom 1. Januar.

<sup>4)</sup> G. St. A. B. 96, 2 L. 2. Die Hauptpunkte sind: Der König will, wenn August bereit ist, die Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser wiederherzustellen suchen, daher rät er zur Annahme der Pragmatischen Sanktion. Über die Jülich-Bergische Frage siehe unten S. 80. Bezeichnet sind die Worte: „Der König habe aus Erfahrung gelernt, daß es allezeit besser, wenn man in den gerechten Sachen den Obersten Richter zum Freunde habe.“

<sup>5)</sup> Droysen IV, 3, S. 186 f. IV, 1, S. 109 ff.

Klarheit zu verschaffen.<sup>1)</sup> In der Instruktion für Gotter vom 26. August hiess es noch, der Gesandte solle sich bemühen, dass der Reichshofrat Sachsen mit seinem Prozess einfach abweise. Jetzt besagte Artikel 13 der Instruktion Grunbkows, Preussen müsse dem Rechtsstreite nach den Gesetzen seinen Lauf lassen. nur versuche es sich seitens des sächsischen Hauses keiner Feindseligkeiten. Wir werden schon, wie Seckendorf später dies Zugeständnis des Königs benutzte.

Mit August II. in ein festes Verhältnis zu treten, war für alle Staaten deshalb unmöglich, weil dieser Fürst stets mehrere Eisen gleichzeitig im Feuer hatte. Während er den drei verbündeten Mächten den Plan der Teilung Polens hinhielt, beabsichtigte er auf dem neuen Reichstag, den er für den Februar 1733 nach Warschau berief, einen Handstreich gegen die republikanische Verfassung zu tun, vor allem gegen das „liberum veto“ und das Recht der Ämterverleihung. Das widersprach zwar von seinem Standpunkt aus dem Teilungsplan durchaus nicht,<sup>2)</sup> war aber, wie gesagt, wider den Willen aller interessierten Mächte, die unter dem Vorwande des Schutzes der Freiheit die so bequeme Ohnmacht der Republik zu erhalten gewillt waren. Der Gedanke der österreichischen und russischen Diplomatie war nun der, die Partei der entschlossenen Republikaner in ihrer Opposition gegen König August zu unterstützen, zur Er-

<sup>1)</sup> Der König an Seckendorf am 5. Januar. Förster III, S. 312 hat den Satz: „und absonderlich, daß er sich wegen exercitii relig. erkläre.“ Statt dessen hat das eigenhändige Schreiben des Königs (G. St. A. B. 96, 2 L. 2) die Wendung: „und absonderlich, daß er sich wegen Bergen explicire.“ (Auch sonst zeigt Förster einige allerdings weniger wesentliche Abweichungen.) Woher hat Förster diese Fassung? In der Instruktion für Grunbkow ist wohl von Berg, nicht aber von Religionsachen die Rede, wie überhaupt nicht bei der ganzen Angelegenheit. (Vergleiche oben S. 11. Anm. 1.)

<sup>2)</sup> Siehe Grunbkows Schreiben an Manteuffel. 20. Nov. 1732 (Förster II. Text S. 121 Anm.): „Mais le grand point est de fixer la succession dans la personne de Junior (des Kurprinzén) et cela solidement en renversant la République, pour lequel effet l'Empereur des Romains et les Russes et les Prusses doivent coopérer et pour leurs peines partager le gâteau, et nous aurons la Prusse polonoise, une partie de la grande Pologne et Carlande.“

gebnislosigkeit der Reichstagsverhandlungen beizutragen und nötigenfalls offen August II. entgegenzutreten. Der Lohn für diese Hilfe sollte die Wahl ihres Kandidaten bei der nächsten Thronvakanz sein.

Dementsprechend wurde der kaiserliche Gesandte in Warschau am 15. Dezember instruiert, dabei auch gemäss der Löwenwoldischen Punktation angewiesen, Stanislaus als einen Kandidaten zu bezeichnen, den seine Regierung nie anerkennen würde. Und wieder finden wir den König hier mit der Hofburg eines Sinnes. Auf die Mitteilung der kaiserlichen Instruktion durch Seckendorf antwortete der König am 25. Dezember, dass er mit der Haltung des Wiener Hofes in allen Punkten einverstanden sei. und versprach ein „dehortatorium“ an den König von Polen zu erlassen, wenn der Kaiser das gleiche tue. und den Durchmarsch sächsischer Truppen durch sein Land nicht zu gestatten. Dementsprechend wurden die preussischen Gesandten. von Brand und Hoffmann, am 30. Dezember instruiert.<sup>1)</sup>

Fassen wir, ohne die Darstellung uns weiter führt, noch einmal die letzten Ergebnisse zusammen. In der Jülich-Bergischen Erbfolgefrage setzt sich im Winter 1732 zu 1733 bei dem Könige schon das Mißtrauen gegen die Hofburg fest: er weist die aus Wien an ihn organogenen Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich ab. Die Zumutung des Kaisers, die verabredete Heirat der Prinzessin Philippine Charlotte mit dem Prinzen Karl von Bayern zugunsten eines englischen Verlöbnisses rückgängig zu machen, stellt die preussische Freundschaft auf die härteste Probe: Friedrich Wilhelm waltt in seinem Zorne schon bedrohlich auf.

<sup>1)</sup> Alle Akten dieses Abschnittes G. St. A. R. IX. 27. In der Instruktion vom 30. Dezember heisst es ebenso wie in der kaiserlichen: „Von der Ausschließung des Kurprinzen von Sachsen hat der von Brand gegen die Polen nichts zu erlauben“ nur wenn sie selbst darauf verfielen, sollte er dem beistimmen. Also die Anschließung war vereinbart. Da man aber August II. nicht ganz von sich stellen wollte, hielt man diese Absicht noch geheim. Das entsprach dem Wunsche der Hofburg, deren Gedanken aber wohl schon damals etwas weiter gingen: warum sollte sie sich ohne Grund diesen Weg verlegen? Sie hatte es Österreich ja auch in den früheren Jahren gehalten. (Siehe oben S. 69 f.)

Aber dem steht die völlige Einigkeit in der polnischen Frage bis zum Tode König August II. und noch darüber hinaus gegenüber. Gemeinsam verständigen sich beide Höfe mit Rußland in der Löwenwoldischen Punktation, die Haltung Preußens gegenüber dem Plane einer Teilung Polens entspricht durchaus den Wünschen des Wiener Hofes, die Verbündeten sind darin einig, Augusts II. Plan, die republikanische Verfassung Polens zu stürzen, vereiteln zu wollen. Nirgends zeigt sich, daß Friedrich Wilhelm etwa nur noch aus politischer Klugheit und Vorsicht in dieser Stellung verharret. Dabei ist zu beachten, daß diese in Einigkeit und Übereinstimmung beschrittenen Wege klar und bestimmt am Tage liegen, während jene Befürchtungen und Schwankungen sich nur in privaten gelegentlichen Äußerungen bemerkbar machen, ohne in den offiziellen Kundgebungen und Verfügungen hervorzutreten. Sie liegen mehr unter der Schwelle des klaren Bewußtseins, wirken dort allerdings unterminierend. Denn das scheint sicher: Es bedarf nur noch der Enttäuschung in der polnischen Frage, zumal wenn sie sich etwa mit der Jülich-Bergischen Angelegenheit verquickt, um der schon gelockerten Freundschaft zwischen dem Kaiser und Friedrich Wilhelm den letzten Stoß zu geben.

### **Vom Tode Augusts II. bis zum Vertrage des Kaisers mit Sachsen.**

Die Politik des Wiener Hofes während der polnischen Wirren nach dem Tode König Augusts ist nach wie vor eine rein österreichische Interessenpolitik, die jedoch den guten Schein so weit wie möglich zu wahren sucht. Daß da nichts von Großzügigkeit zu verspüren sein kann, liegt auf der Hand, und wenn Krieg mit andern Mitteln fortgesetzte Politik ist, so entsprechen die diplomatische Einleitung und die Kriegsführung einander in Tempo und Stil vollkommen. Das einzig Rühmensewerte scheint eine gewisse Beharrlichkeit, die wohl in dem Gedanken ihren Grund hat, daß, wer nicht allzuviel aufs Spiel setze, auch nicht allzuviel verlieren könne.

Die Alliierten hatten sich angeblich für den Schutz der Wahlfreiheit des polnischen Volkes erklärt. Sie gerieten daher in eine ganz schiefe Lage, als von Anfang an Stanislaus die Mehrzahl der Nation für sich hatte, gegen dessen Kandidatur ihr Bund vor allem gerichtet war.<sup>1)</sup> Dem konnte nur durch die Aufstellung und energische Unterstützung eines Gegenkandidaten auf formell legalem Wege entgegengetreten werden. Es kam doch auf einen Versuch an. Wer vermochte vorausszusehen, ob nicht doch noch der ehemalige König aus dem Felde geschlagen werden konnte? Aber von Wien aus geschah befremdender Weise garnichts für den Infanten Emanuel, den die Hofburg doch selbst noch jüngst als ihren Mann erklärt hatte. Ja, der Kaiser überredete auch Preußen zu der gleichen Taktik des Abwartens: man müsse den diessseitigen Kandidaten so lange als möglich zurückhalten, um der Gegenpartei nicht Anlaß zur Klage über Bedrückung der Wahlfreiheit zu geben.

War dies wirklich die Meinung des Wiener Hofes oder suchte er nur einen möglichst gut klingenden Vorwand für seine Zurückhaltung? Ein Schreiben Seckendorfs an das Berliner Kabinettsministerium vom 21. Februar<sup>2)</sup> versichert zwar ausdrücklich, des Kaisers wahre Absicht sei auf den Infanten von Portugal gerichtet, „alles nach Masse, wie es mit Ihro Königl. Maj. in Preußen und Rußland vorläufig verabredet worden;“ aber damit müsse man vorsichtig zurückhalten und es so einrichten, daß „wer auch auf den Thron kommt, überzeugt werden möchte, er habe seine Erhebung der kaiserlichen und der Mitalliierten Mitwirkung zu verdanken.“ Jedoch mehr als diese schlaue Spiegelfechtereie war offenbar die Rücksicht auf Sachsen schon damals der Anlaß zu solchen Erwägungen: Es klingt doch wie eine Entschuldigung, daß man dem Kurfürsten von Sachsen nicht offen die „exclusiva“ geben wolle wegen der Gefahr, ihn damit auf die Seite Frankreichs zu drängen. Zu dieser An-

<sup>1)</sup> Schon am 3. Februar berichtet Brand, daß die Polen wahrscheinlich Stanislaus zufallen würden. (G. St. A. R. IX, 29a.)

<sup>2)</sup> G. St. A. R. IX, 29b. 1.

nahme kommt noch ein neues Beweismoment hinzu: Obwohl der junge Kurfürst Friedrich August in dieser Zeit nur wenig Anhänger in Polen besaß, spricht Seckendorf geflissentlich von der beträchtlichen Partei des sächsischen Kandidaten in der Republik. Es kam der österreichischen Politik offenbar schon damals darauf an, ihre Entscheidung für den Wettiner zu beschönigen und den preussischen König langsam und unvermerkt von der Notwendigkeit dieser Maßnahme zu überzeugen, ohne doch selbst Farbe bekennen zu müssen.

Friedrich Wilhelm hat die Zeit ganz richtig in seiner „Species facti“ bestimmt, wann ihm die Ahnung des wahren Sachverhalts aufging. Er sagt dort, nach seiner Rückkehr aus Braunschweig habe er den Ungrund der Sicherheit und Sorglosigkeit erfahren müssen, in der er sich bis dahin aus gutem Vertrauen gewiegt habe;<sup>1)</sup> das führt uns in die letzten Tage des Februar, denn am 20. dieses Monats traf der König wieder in Potsdam ein.<sup>2)</sup> Am 5. Februar<sup>3)</sup> war an die Gesandten in Warschau der Befehl ergangen, „nichts sonder Concert mit den kaiserlichen Höfen zu tun“. Ein Marginal zu dem Bericht Brands vom 10. Februar zeigt den König bereit, in Polen einzurücken.<sup>4)</sup> Die genauere Instruktion für die Gesandten vom 24. Februar<sup>5)</sup> ist noch ganz nach Seckendorfs Ausführungen in dessen Schreiben vom 21. Februar<sup>6)</sup> gemäß der Löwenwaldischen Punktation abgefaßt. Danach will der König alle Anhänger Frankreichs, insbesondere Stanislaus, im Verein mit dem Kaiser und der russischen Kaiserin von der Wahl ausschließen; in betreff des Kurfürsten von Sachsen sollen die Gesandten mit den anderen Allirten „an einem Strango ziehen“, aber ihn nicht öffentlich bekämpfen.

<sup>1)</sup> Droysen IV. 1. S. 150.

<sup>2)</sup> Schriften des Vereins für Geschichte Berlins Bd. 9. Friedlaender, Berl. Garnisonchronik, S. 13.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. IX. 29a.

<sup>4)</sup> „Das Geld kann ich mit zahlen ergo will Marchiren“. G. St. A. R. IX. 29a.

<sup>5)</sup> G. St. A. R. IX. 29a.

<sup>6)</sup> Siehe oben S. 83, Anm. 2.

Emanuel von Portugal, der Kandidat der Verbündeten, soll so spät als möglich in Vorschlag kommen.

Aber schon am 14. Februar machten die Minister den König darauf aufmerksam, dass die Wusterhausener Verabredung noch nicht ratifiziert und er daher vorläufig zu nichts verpflichtet sei.<sup>1)</sup> Es scheint, dass sie überhaupt die polnische Politik ihres Herrn nicht billigten aus dem berechtigten Bedenken, er könne darüber mit Frankreich in Feindschaft geraten, das Jülich und Berg bedrohte: sie bekämpften den Eifer des Königs mit Gründen, die bei ihm immer wirkten. Daher fielen die ersten Nachrichten, dass der Kaiser für den Kurfürsten von Sachsen Neigung verrate, auf empfänglichen Boden. Am 7. Februar<sup>2)</sup> hatte Brand aus Warschau berichtet, es verlautete, dass die kleine sächsische Partei sich auf den Kaiser stütze, und einige Tage später, am 10. Februar,<sup>3)</sup> urteilte er, „sicher werde der Kaiser nicht gegen Sachsen sein“. Auch Gotter meldete am 11. Februar,<sup>4)</sup> der Prinz Eugen habe in einer Konferenz zwar versichert, der Wiener Hof würde sich in allen Stücken an die getroffenen Abreden halten, Stanislaus auch niemals auf den polnischen Thron gelangen lassen: „Wegen der übrigen Kandidaten müsste man oben sehen, wer eigentlich in Vorschlag käme und auf welchen die polnischen Magnaten die meiste Reflexion machten“. Augenscheinlich zählte also der Wiener Hof auch den Kurfürsten von Sachsen unter diese Gruppe von Bewerbern. Wie vertrag sich dies mit den früheren Versicherungen? Gotter selbst meinte,<sup>5)</sup> am vorteilhaftesten für den Kaiser wäre es, Friedrich August für den Preis der Garantie der Pragmatischen Sanktion zu unterstützen. Kaum war jene preussische Instruktion, die so ganz den Wünschen des Wiener Hofes entsprach, Seckendorf mitgeteilt,<sup>6)</sup> so erhielt

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 196 f.

<sup>2)</sup> G. St. A. R. IX, 29a. 1.

<sup>3)</sup> Desgl.

<sup>4)</sup> G. St. A. R. IX, 29b. 1.

<sup>5)</sup> Rel. vom 18. Febr. G. St. A. R. I. 76A. 1.

<sup>6)</sup> am 26. Februar. G. St. A. R. IX, 29b. 1.

Götter in einem Erlass vom 27. Februar<sup>1)</sup> die Weisung, des Wiener Hofes wahre Absichten hinsichtlich der polnischen Königswahl in Erfahrung zu bringen. Ganz unverblümt wird schon der Verdacht ausgesprochen, der Kaiser wolle für den Kurfürsten von Sachsen eintreten, vor Preussen aber seine Absicht auf alle Weise verbergen. Noch war nicht ein Monat seit König Augusts Tode verflossen, und schon begann auch hier das Misstrauen gegen die kaiserliche Politik sich bei Friedrich Wilhelm mit gutem Grunde zu regen.

Es waren jene furchtbaren Tage, in denen Seckendorf dem Prinzen Eugen schrieb,<sup>2)</sup> der König sei nahe daran, verwirrt zu werden; die Ursache der inneren Erregung seien die Werbuhändel und die Furcht, vom Kaiser um Berg betrogen zu werden. Lassen wir die Frage dahingestellt, was diesmal den Anstoss zu Friedrich Wilhelms bitteren Klagen über den Kaiserhof gab. Er glaubte Grund zu dem Zweifel zu haben, ob der Kaiser in dem Streit mit Holland<sup>3)</sup> auf seiner Seite stehe. Aus einem Briefe Eugens vom 7. Februar,<sup>4)</sup> den er „etwas vif- fand.“<sup>5)</sup> zog er den Schluss, dass die Hofburg gegen ihn Partei nehme. Was war von einem Verbündeten zu erwarten, der den Freund da im Stiche liess, wo dieser seine Ehre aufs tiefste verletzt fühlte? Und nun erregte auch Österreichs polnische Politik den Verdacht, dass es ohne Rücksicht auf Preussens Interesse und die bindendsten Versprechungen sich mit Sachsen verständigen würde. Ein Argwohn sog Nahrung aus dem andern, und Friedrich Wilhelm konnte wirklich glauben, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Er dachte an einen verzweifelten Kampf um sein Recht, wenn alle ihn verliessen. Zwar auch im Sommer hatte er nach der Rückkehr aus Böhmen ähnliche Pläne gemacht. Aber damals konnte er sich eine solche Unternehmung

<sup>1)</sup> G. St. A. R. IX, 206, 1.

<sup>2)</sup> 28. Februar. Förster III, S. 116f.

<sup>3)</sup> Droysen IV, 3, S. 189f.

<sup>4)</sup> Arnet III, S. 589, Anm. 13. Droysen IV, 3, S. 190, Anm. 3.

<sup>5)</sup> 1. März. Förster III, S. 312.

nur mit Wissen des Kaisers und im Bunde mit diesem denken. Es ist doch höchst bezeichnend für den Fortschritt der Lösung von Oesterreich, dass der König jetzt den Gedanken erwägt, er werde allein den Kampf aufnehmen müssen, wenn die Partei der Freunde Englands in Wien den Einfluss Eugens und seiner Anhänger verdränge.

Wie ungleich und sprunghaft des Monarchen Sinn in jenen Tagen war, zeigt sich in der Tatsache, dass er doch wieder am 28. Februar dem Kaiser die Entscheidung seines Konfliktes mit Holland anbot. Eine wenig dankenswerte Aufgabe für Karl VI., doch musste er froh sein, auf diesem Wege verhindern zu können, dass sich seine Verbündeten gerade in jener kritischen Zeit entzweiten. So bot nach aussen hin auch jetzt noch die Politik der beiden Höfe das Bild der Einigkeit.

Lange konnte die Täuschung nicht mehr bestehen. Im Laufe des März kam die Nachricht nach Berlin, dass Gesandte des Kurfürsten von Sachsen an den Wiener Hof unterwegs seien. Gotter sprach es unumwunden aus, um den Preis der Anerkennung der Pragmatischen Sanktion würde die Hofburg sicherlich für Friedrich August eintreten.<sup>1)</sup> Was half es, dass Seckendorf am 9. März<sup>2)</sup> ein kaiserliches Reskript für den österreichischen Gesandten in Warschau mitteilte, in dem beteuert wurde, der Wiener Hof würde von der Löwenwoldischen Punctuation nicht abweichen? Wie man in Berlin die Wendung verstand, dass der Kaiser um Frankreichs willen den Kurfürsten von Sachsen nicht öffentlich bekämpfen dürfe, zeigt das königliche Reskript an Gotter vom 21. März:<sup>3)</sup> Trotz aller guten Versicherungen, so heisst es darin mit klaren Worten, werde

<sup>1)</sup> G. St. A. R. IX. 204. 1. Droysen sagt IV. 3. S. 171. Gotter hätte zu Seckendorfs Anlange gehört. Es zeigt sich jedoch nirgends in seinen Berichten, daß er dem Wiener Hofe das Wort gesagt habe, vielmehr hat er dort, nach seinen Relationen zu schließen, die Sache Preußens nicht energisch vertreten. (Vergl. auch unten S. 92.) Vergleicht man die Berichte Brandts und Gotters, so macht sich auch in ihnen die veränderte Haltung der beiden Höfe zu einander bemerkbar.

sich der Wiener Hof doch von Sachsen gewinnen lassen. Der Bruch zwischen Karl VI. und Friedrich Wilhelm war nun unvermeidlich.

Wäre es nicht in dieser Lage das Beste gewesen, wenn Friedrich Wilhelm auf das entschiedenste protestiert hätte? Hatte er nicht reale Mittel, Österreich auf der eingeschlagenen Bahn aufzuhalten, so hätte er der Wiener Politik wenigstens moralische Hindernisse in den Weg zu legen versuchen müssen. Statt dessen erhielt Gotter den Befehl, keinen Argwohn verspüren zu lassen. Ja, der König ging in der Verstellung noch weiter. Ein Erlass vom 14. März<sup>1)</sup> wies die Gesandten in Warschau an, insgeheim gegen den Kurfürsten von Sachsen die polnischen Magnaten einzunehmen und ihnen vorzustellen, wie gefährlich ein auswärtiger Regent von der Macht des Wettiners ihrer Freiheit werden könne.<sup>2)</sup> Es wäre empfehlenswert, ein Flugblatt dieses Inhalts unter falscher Flagge erscheinen zu lassen, doch müssten sie äusserst vorsichtig zu Werke gehen. Zu diesem Zwecke sollten sie sich mit dem russischen Gesandten, dem jüngeren Grafen Löwenwolde, in Verbindung setzen, dagegen auf keinen Fall den Vertreter des Kaisers ins Vertrauen ziehen.<sup>3)</sup> Denn zu Wien würde man es nicht ungern sehen, wenn der Kurfürst von Sachsen „gleichsam durchschleiche und ganz unversehens über die andern Kandidaten den Sieg davon trage.“ Der König konnte sagen, er zahle nur mit gleicher Münze heim. Aber er hatte nicht einmal wie Österreich den guten Schein für sich, wenn er hinter dem Rücken des Kaisers mit Hilfe

<sup>1)</sup> G. St. A. R. IX. 29a. 1.

<sup>2)</sup> Ein solcher Fürst könne ihre Freiheit mit Füßen treten: „Und dessen hat sich die Republik von den jetzigen Kurfürsten von Sachsen gewiß zu befürchten, wenn er zur polnischen Krone gelangen sollte. Denn dieser Herr social ambition hat, daß er solchen Falls seines Herrn Vaters Fußstapfen gewiß imaheriren und, was dieser von Anfang seiner königlichen Regierung bis an sein Ende beständig zum Endzweck gehabt und schließlich gewünscht hat, auszuführen trachten, nämlich entweder sich in Polen souverain zu machen, oder aber das Königreich mit seinen Nachbarn zu partagieren und einen Teil davon erblich an sein Haus zu bringen aufsersten Fleißes sich bestreben wird.“

<sup>3)</sup> „Ihr habt aber mit dem Russisch-Kaisert. Minister darunter de concert zu gehen, ohne dem Römisch-Kaiserlichen davon confidencz zu machen.“

Russlands die Pläne der Wiener Politik durchkreuzen wollte. War es klug, sich auf solche Weise selbst ins Unrecht zu setzen?

Diese Lage muss man sich vergegenwärtigen, um die oft zitierte Antwort Friedrich Wilhelms auf Eugens Schreiben vom 18. März richtig zu würdigen. er werde nie von dem Kaiser abgehen, es sei denn, daß derselbe ihn mit Füßen von sich stöße.<sup>1)</sup> Das Gebaren des Königs hatte in Wien so ernste Bedenken erregt, dass Eugen glaubte, einen energischen Versuch zur Wiederherstellung des alten Verhältnisses durch eine eingehende, scheinbar äusserst freimütige Erörterung aller Punkte machen zu müssen, in denen Wien und Berlin divergierten.<sup>2)</sup> Konnte dem Prinzen noch der Beweis glücken, dass der Kaiser in der Heiratsfrage, den Berger Vergleichsverhandlungen, der polnischen Frage nur das Beste Preussens im Auge gehabt habe? Und doch musste es auf Friedrich Wilhelm einen tiefen Eindruck machen, wenn dieser Mann, den er so hoch verehrte, versicherte, „er sei zwar fähig, wenn er wolle, zu schweigen, niemals aber mit Unwahrheit oder Falschheit umzugehen.“

Dürfen wir in den Worten des Königs einen reinen Ausdruck treuer Ergebenheit sehen? Man beachte doch, wie in dem ersten Teile des Antwortschreibens nicht unbedingter Glaube an des Prinzen Versicherungen ausgesprochen wird. Vielmehr ist der Nachdruck auf die Erwartung gelegt, der Kaiser werde dem treuen Verbündeten als Dank für seine Freundschaft gegen seine Widersacher zu Hilfe kommen.<sup>3)</sup> Dagegen geht wohl

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 191. Förster III, S. 313.

<sup>2)</sup> Der Brief Eugen's war in Seckenhof gerichtet mit der Anweisung, ihn dem Könige vorzulegen. Das tat der Graf am 25. März. Am nächsten Tage erzielte die Antwort des Königs. Den Brief des Prinzen siehe in der Beilage, S. 110ff.

<sup>3)</sup> Förster III, S. 313. Der König versichert zunächst seine Freundschaft für den Kaiser und dessen Haus, für die er die größten Opfer zu bringen bereit sei. (Zu des Prinzen Ausführungen äußert er sich gar nicht.) Dann fährt er fort: „Indessen hatte ich auch zu Ihre kaisertl. Majestät das beste Vertrauen. Sie würden mich gegen meine Feinde, welche mich um Ehre und Reputation zu bringen suchen, unterstützen, weil ich diese Feindschaft mir bloß dadurch zugezogen, daß ich bei dem kaisertl. Interesse treu und unverwundlich geblieben und selbiges allen andern vorgezogen. Dementselbst ich mich auch fest auf Ihre kaisertl. Majestät und den Prinzen Eugene verleihe.“ Dann folgt die eigenhändige Nachschrift.

Droysen wieder nach der andern Seite hin etwas zu weit, wenn er aus den Worten heraushören will, der König habe sich gefragt, ob er sich noch mehr von Österreich gefallen lassen dürfe. Denn ein echter Ausdruck seines innersten Wunsches, mit dem Kaiser in Freundschaft zu bleiben, sind die Worte jedenfalls. So fasst sie auch Ranke auf, wenn er sie als Beleg für die Sätze anführt: <sup>1)</sup> „Sich von dem Kaiser auch nur einseitig zu trennen, ward ihm unendlich schwer; er hat es oft mit einer Treuerzigkeit ausgesprochen, die keinem Zweifel Raum lässt.“ Es liegt in der ganzen Ausdrucksweise des Schreibens keine ungetrübte Zuversicht, sondern ein krampfhaftes Anklammern an den letzten Halt: Friedrich Wilhelm ist in Sorge, dass auch diese Stütze fallen könnte; die Schlussworte sind der höchste Ausdruck jener verzweifelten Stimmung ungewissen Schwankens zwischen einer Erkenntnis, die kaum noch grösserer Klarheit bedarf, und dem innern Widerstreben, sie anzuerkennen, bevor nicht das Ausserste geschehen ist, jener Stimmung, die den König während der folgenden Jahre erfüllte und ihn nicht zum Handeln, zur Entscheidung kommen liess. Vielleicht, dass diese leidenschaftliche extreme Ausserung der Hingabe an den Kaiser gleichsam als Grenzstein dasteht zwischen der vorangegangenen Periode, in der Friedrich Wilhelm sich aus innerem Vertrauen zu Österreich hielt, und der nun folgenden, in der er das Band nicht zerriss, weil er einen andern Weg zu gehen sich nicht entschliessen konnte.

Was Eugen in seinem Schreiben an den König ausführte, <sup>2)</sup> ist nicht gut zu widerlegen, und doch deckt es sich mit unverschleieter Wahrheit keineswegs. Gerade in diesem Briefe tritt uns die österreichische Politik in ihrer eigensten Gestalt entgegen. Wenn es heisst, die „Äquivalenzen“ für Berg seien vorgeschlagen, „um dem Könige nichts zu verschweigen, noch etwas zu unterlassen, was das Amt eines getreuen Vermittlers

<sup>1)</sup> D. Bücher preussischer Geschichte S. 383.

<sup>2)</sup> Siehe Bollanz.

mit sich bringe<sup>4</sup>, so fehlt, daß der Kaiserhof um des eigenen Vorteils willen Friedrich Wilhelms Zustimmung zu seinen Anträgen wünschte. Wenn der Prinz bestreitet, daß sich in dem Vorschlage, die Heirat abzuändern, eine Vorliebe für England und tue, so mag er vielleicht wirklich geglaubt haben, Preußen nichts Unvorteilhaftes zuzumuten, aber es bleibt bestehen, daß die Anregung lediglich in dem Bestreben ihren Grund hatte, sich dem englischen Hofe gefällig zu erweisen. Wenn endlich der Prinz versichert, der Kaiser habe in Polen keine andere Absicht, als nach dem mit den beiden verbündeten Mächten verabredeten Programm zu verfahren, so widerstreitet das den Tatsachen, da der Wiener Hof die Löwenwollische Punktation entweder verwerfen oder doch nur unter starken Änderungen ratifizieren wollte, von denen die wichtigste Kurland betraf.

Es ist schwer zu entscheiden, wie weit des alten Feldherrn gute Meinung geht. Vielleicht hielt er die Politik seines Hofes, zu dem er nicht mehr die erste Rolle spielte,<sup>5</sup> ehrlich für einwandfrei. Er hatte ja auch durchaus recht, dass die Hofburg mit Friedrich August noch nicht einig sei. Aber nicht das soll dem Wiener Hofe zum Vorwurf gemacht werden, daß er Interessenpolitik trieb, sondern daß er sich nicht offen dazu bekannte und sich den Schein der getreulichsten Rücksicht liebte. Gewiß, wir müssen zugeden, daß der Kaiser zwingende Gründe hatte, den Kurfürsten von Sachsen bei der polnischen Königswahl zu unterstützen. Hätte er anders gehandelt, so würde er den mächtigen Fürsten auf die Seite der Gegner getrieben haben.<sup>6</sup> Was lag für Österreich daran, ob ein Wettiner oder Braganza in Polen regierte, wenn der Inhaber der Krone nur katholisch war? Wohl aber war es für Karl VI. von der größten Wichtig-

<sup>4</sup> Arneth III, 370f.

<sup>5</sup> Am 1. April berichteten die Gesandten, die Kaiserlichen hätten Nachricht direkt aus Paris, daß die französische Regierung gewillt sei, für Sachsen einzutreten, sobald Stanislaus keine Aussicht habe, durchzukommen. Es geht oben, die Rückkehr Friedrich Augusts zur Politik seines Vaters zu verhindern. (G. St. A. R. IX, 296. 1.)

keit, einen Gegner den Pragmatischen Sanktion in einen Freund zu verwandeln. Es lag ein gewisses Verhängnis darin, daß der Kaiser seinen Lieblingsplan, der an sich nichts mit Preußens Wahl oder Wehe zu tun hatte, bei den damaligen Umständen nur fördern konnte, indem er den preussischen Bestrebungen, die ihrerseits mit der Pragmatischen Sanktion nichts gemein hatten, schädigend entgegentrat. Wenn jedoch der Wiener Hof sich rühmend ein Verdienst daraus machte, daß er die Verhandlungen mit Sachsen, die schon in den letzten Tagen des März einsetzten, nach Berlin beständig mitteilte, so will das oben nicht viel sagen, weil der König doch gegen die endliche Entscheidung nichts machen konnte.

Wir sehen, wie früh schon sich dem Könige das Gefühl seiner Hilflosigkeit aufdrängte. Aber war es wirklich vorteilhaft, daß Götter den Befehl erhielt,<sup>1)</sup> keinen Argwohn zu äußern, sondern die Gründe gegen eine Wahl des sächsischen Kurfürsten als seine eigenen Gedanken vorzutragen? Vergeblich gab Götter den Rat,<sup>2)</sup> mit Nachdruck zu protestieren, noch wäre es Zeit, wenigstens könne sich Österreich dann später nicht entschuldigen, es habe Friedrich August nicht in böser Absicht unterstützt. Man begnügte sich preussischerseits, immer von neuem darauf hinzuweisen, daß ein Pinst dem Könige am genehmsten wäre. In der Tat, hätte Österreich gewollt, so wäre es wohl instande gewesen, einen polnischen Großen so gut wie den Kurfürsten zu unterstützen: es ist genügend bezugt durch die Berichte des im Dienste des preussischen Hofes nach Polen geschickten Haupt-

1) 21. März Reskript des Kabinetministeriums. (6. St. A. B. IX, 296 f.) Ein Erlaß vom 18. April besagt das Gleiche.

2) Bericht vom 1. April. (6. St. A. B. IX, 296 f.) Am 18. April erfolgte die Antwort: „und wird bei so bewandten Umständen nicht nötig auch nicht ratsam sein, daß Ihr allort gegen des Kurfürsten von Sachsen Erhebung auf den polnischen Thron etwas spricht oder einwendet, sondern Ihr könnt es vorerst und bis zu unser anderweitigen Verordnung damit gehen lassen, wie es gebet-beyragt, da dem Kaiser viel zu viel daran gelegen, den Kurfürsten zu gewinnen und völlig in sein Interesse zu ziehen, als daß er durch unsere Vorstellungen sollte bewegt werden können, sich demselben in diesem polnischen Wahlnegotio zu widersetzen.“

manns von Goltz,<sup>1)</sup> daß die Partei des Wettinors allein durch die Unterstützung der beiden Kaiserhöfe etwas bedeutete; und der Ausgang der Wahlen bestätigte das aufs deutlichste.

Die preussische Politik wagte keine selbständigen Schritte. Daraus erklärt sich jener oben besprochene Versuch, sich über Österreich hinweg mit Rußland zu einigen, das im März und April des Kaisers Plan, für Sachsen einzutreten, verwerfen zu sollen schien.<sup>2)</sup> Man denke nicht, daß dies ein wohlüberlegter Nachzug war. Auf die Frage des Königs, was er tun solle, wenn sich die Kaiserhöfe um des Kurfürsten willen entzweiten, mußten die Minister nichts Besseres zu antworten, als daß Preußen sich in diesem Falle neutral halten und zu vermitteln suchen müsse.<sup>3)</sup> So kam Friedrich Wilhelm hier in dieselbe Stellung, die er in der Jülich-Bergischen Frage einnahm. Am 18. April<sup>4)</sup> erging an die Gesandten in Warschau der resignierte Befehl, es in Polen bis auf anderweitige Verordhung gehen zu lassen, wie es gehe, und weder für noch gegen den sächsischen Kandidaten etwas zu tun. Und am 25. April<sup>5)</sup> wurden sie angewiesen, „sie hätten sich in Ansehung aller Kandidaten, und auch absonderlich des Kurfürsten von Sachsen indifferent zu zeigen“, so daß „das Wahlnegotium in suspenso bleibe“.

Die erwünschte Deckung für diese abwartende und unentschiedene Haltung bot der Umstand, daß die Löwenwoldische Deklaration noch immer nicht ratifiziert war. Friedrich Wilhelm also nicht verpflichtet war, gegen Stanislaus vorzugehen. Sicher war es den Ministern nicht unlieb, daß die Ratifikation ausblieb. Der König selbst hat allerdings wohl gewünscht, durch Vollziehung der Vereinbarung aus allem Widerstreit befreit und zum Handeln gezwungen zu werden: nur unter dieser Bedingung

<sup>1)</sup> G. St. A. B. IX, 294 k. Berichte vom 21. März, 21. April, 16. Mai, 23. Mai.

<sup>2)</sup> Bericht aus Warschau vom 11. April: Löwenwold habe erklärt, die Zustimmung werde sich, wenn der Kaiser für Sachsen eintrete, unfehlbar auf die Seite Frankreichs schlagen. (G. St. A. B. IX, 294 l.)

<sup>3)</sup> 27. April. (G. St. A. B. IX, 294 l.)

<sup>4)</sup> G. St. A. B. IX, 294 l.

<sup>5)</sup> Beschl.

versprach er, ein Lager bei Landsberg, freilich erst im Juli, zu beziehen. Aber alle kriegerischen Gedanken durchkreuzte doch immer wieder die Mahnung der Minister, Frankreich nicht vorzeitig zu reizen; das könne Preußen Neuchâtel und die Rheinlande kosten.<sup>1)</sup>

Die Lage der preussischen Vertreter in Warschau gestaltete sich dadurch immer schwieriger. Außerlich mußten sie sich noch immer den Anschein geben, als ob sie ganz und gar mit der Politik der Kaisermächte übereinstimmten; aber ihre Untätigkeit strafte sie doch täglich von neuem Lügen. Was half es, daß sie sich mit dem Mangel an Instruktionen entschuldigten? Diese Anflucht konnte den Verdacht doch nicht verhindern, daß Preußen insgeheim mit Frankreich im Einvernehmen stünde. Namentlich der russische Gesandte brachte bei jeder Gelegenheit sein Mißtrauen zum Ausdruck. Die Spaltung der Alliierten konnte unmöglich der Gegenpartei verborgen bleiben. Es ließ, Preußen sei eher für als gegen Stanislaus, Friedrich Wilhelm werde es um Bergs willen nie mit Frankreich zum Bruche kommen lassen, schon mache er ja mit dem Kaiser und Rußland nicht mehr gemeinsame Sache, nun habe man von den Verbündeten nichts mehr zu fürchten. Die Gesandten selbst gestehen in einem Bericht vom 30. Mai<sup>2)</sup> unumwunden ein, daß der König durch seine indifferente Haltung Stanislaus indirekt fördere. So kam es, daß Preußen, welches sein Interesse durchaus nicht nachdrücklich genug vertrat, doch nicht mit Unrecht beschuldigt werden konnte, es arbeite den Gegnern seiner Verbündeten in die Hände.

Schon im Februar ahnte der König, daß der Kaiser sich mit dem Kurfürsten von Sachsen einigen würde, im März war er dessen so gut wie sicher; erst in den letzten Tagen des April tat er einen Schritt, der noch allein Erfolg versprechen konnte, wenn er nicht mit Karl VI. brechen wollte. Er erklärte sich

<sup>1)</sup> Auf diese Gefahr machen z. B. ihre Eingaben vom 27. April, 15. Mai, 26. Juni nachdrücklich aufmerksam. (G. St. A. R. IX, 291b, 1. u. 2.)

<sup>2)</sup> G. St. A. R. IX, 291a 1.

bereit, der Politik des Wiener Hofes zu folgen und Friedrich August zu unterstützen, wenn dieser ihm eine Reihe von Forderungen bewillige. In Wien war man zuerst hoch erfreut: so ließ sich nun besten ein Konflikt vermeiden. Seckendorf schrieb aus Dresden am 2. Mai<sup>1)</sup>, er habe im Auftrage seines Hofes dem Kurfürsten eindrucklich zu verstehen gegeben, der Kaiser werde sich nie von Preußen trennen, Sachsen müsse also den Forderungen des Berliner Kabinetts entgegenkommen. Auch in dem Entwurf zu einer Abkunft zwischen Dresden und Wien, der dem preußischen Gesandten im Anfang Mai übergeben wurde,<sup>2)</sup> war die Zustimmung Preußens und Rußlands ausdrücklich vorbehalten. Noch einmal faßte der König Hoffnung, daß alles zu einem guten Ende käme. Er sprach davon, es wäre sein größtes Glück, wenn er für eine gerechte Sache nach Polen marschieren und wie einst der Große Kurfürst die Entscheidung bringen könnte. Sein Ahnherr hätte freilich nicht den gebührenden Lohn seiner Taten empfangen: „Den genieße ich, ist das nicht gut? Und wenn ich das Marienburgsche, Pelplin, Berent, Sturgart, Mewe bekomme, will ich mit Pläisir auf Jülich Berg colieren, an wen sie wollen.“<sup>3)</sup> Und in der Tat, der Erwerb der westpreußischen Gebiete, welche die mittleren Provinzen mit dem Königreiche verbanden, würde den Gewinn im Westen weit aufgewogen haben. Welche Aufgabe für den königlichen „Ökonomus“, in diesen durch Mißwirtschaft heruntergekommenen Landen wieder Ordnung und Gedeihen zu erwecken.

Noch stand Friedrich Wilhelm zwischen Hoffnung und Befürchtung. Da kam eine Depesche Götters, die alle Luftschlösser zerstörte. Am 6. Mai<sup>4)</sup> berichtete der Gesandte, der Kurier aus Petersburg habe die Erklärung des russischen Hofes nach Wien gebracht, trotz aller Bedenken um des Kaisers willen

1) Dies Schreiben und die übrigen Akten G. St. A. R. IX, 296, 1.

2) G. St. A. R. IX, 296, 1. Götter schickte den Entwurf am 9. Mai nach Berlin.

3) Brief an den Fürsten Leopold vom 7. Mai, Act. Boriss. Behörd. Erg. Bd. 8, 512.

4) G. St. A. R. IX, 296, 1.

für Sachsen eintreten zu wollen. Rußland, an dessen Entscheidung der Berliner Hof die seinige gebunden hatte, hielt es nicht einmal für nötig, davon dem Könige Mitteilung zu machen. Nun war es klar, und die Minister verheimlichte es dem Könige nicht,<sup>1)</sup> daß der Kurfürst jetzt nicht mehr nötig hatte, auf ihn Rücksicht zu nehmen und seine Forderungen zu erfüllen. Die Isolierung Preußens war dadurch vollendet.<sup>2)</sup> Dieser Tatsache entsprach denn auch das Reskript vom 26. Mai<sup>3)</sup> an die Gesandten in Warschau, das als die lange versprochene endgültige Entscheidung anzusehen ist. Es befiehlt, die bisherige neutrale Haltung streng zu bewahren, für niemand, auch nicht für Stanislaus Partei zu nehmen oder sich auch nur zu seinen Gunsten zu äußern; denn das verabredete System sei von den verbündeten Mächten, nicht von Preußen verlassen worden; deren Schuld sei es daher, wenn der König nicht mehr in den polnischen Angelegenheiten die gleiche Politik wie sie verfolgte.

Die Hofburg hatte nicht nur die Vollziehung der Löwenwollischen Punktation verweigert, sondern auch die preußischen Forderungen an Sachsen abgewiesen, und war auch zu keinem neuen Abkommen, wie es der Berliner Hof wünschte,<sup>4)</sup> zu bewegen. Trotzdem machte sie den Versuch, Friedrich Wilhelm zur Ausschließung des Stanislaus und zur Sendung von Truppen

<sup>1)</sup> Eingabe vom 15. Mai, G. St. A. R. IX, 296. 1.

<sup>2)</sup> Der russische Vertragsentwurf (G. St. A. R. IX, 296. 1) fordert allerdings für Kurland nur die freie Wahl. Aber alles spricht dafür, daß der Kurfürst der Kaiserin die Beförderung ihres Kandidaten zugesagt hat. (Bel. Martfelds bei Droysen S. 198. Bel. des Hauptmanns von Goltz am 2. u. 7. Mai, G. St. A. R. IX, 296.) Um so mehr, als das Abkommen ausdrücklich betont, die Unterstützung der Zarin beruhe auf der Erwartung, daß der Kurfürst ihre Wünsche in Polen erfüllen werde.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. IX, 296. 1; R. 98A 2.

<sup>4)</sup> Im Mai und Juni machte der Berliner Hof wiederholt diesen Vorschlag, entsprechend der veränderten Situation eine neue Vereinbarung unter den Verbündeten zu treffen. Aber er brachte keinen neuen Kandidaten positiv in Vorschlag, es fehlte also der Anlaß für die andern Mächte, sich erstlich mit dem Antrage abzugeben. War es außerdem konsequent, wenn Preußen andererseits ausdrücklich verlangte, mit Sachsen ebenso wie der Kaiser separat verhandeln zu dürfen?

und Geld zu überreden. Freilich kann eine solche Taktik bei der zurückhaltenden, unentschiedenen Art der preussischen Politik nicht allzusehr befremden. Seckendorf behauptete, es wäre zwischen der Unterstützung der sächsischen Kandidatur und der Ablehnung des Stanislaus zu unterscheiden. Friedrich Wilhelm sei allerdings nicht zuzumuten, dem Wettiner zur polnischen Krone zu verhelfen. Wohl sei er aber schon durch den russischen Vertrag vom Jahre 1730 verpflichtet, die Wahl des Stanislaus verhindern zu helfen.<sup>1)</sup> In den Entgegnungen des Kabinettsministeriums kommt die gereizte Stimmung des preussischen Hofes deutlich zum Ausdruck. Die Minister begnügen sich nicht, auf Befehl des Königs festzustellen, daß keines der früheren Abkommen Preußen verpflichte,<sup>2)</sup> die Erhebung von Stanislaus auf den polnischen Thron zu hintertreiben, und darauf hinzuweisen, daß der Kurlürst von Sachsen doch allein von der Bekämpfung seines Gegners den Vorteil haben würde; sie erklären — jetzt sogar recht spitz, ein tatkräftiger Protest gegen die Kandidatur des ehemaligen Polenkönigs widerstreite der Wahlfreiheit, zu deren Schutz sich die Mächte ausdrücklich verpflichtet hätten.<sup>3)</sup> Ja, es erscheint fast wie Hohn, wenn auf vieles Drängen Seckendorfs endlich eine Deklaration an den Primas von Polen des Inhalts erfolgte (11. Juli), Preußen sei bereit, sich gegen die Zulassung aller der Kandidaten zur Wahl zu erklären, denen auch die Republik das Recht zur Bewerbung um die polnische Krone abspreche. Die Polen jubelten, der Primas zeigte die größte Genugnung, und Löwenwolde erklärte geradezu, die preussische Erklärung sei dem Stanislaus allein günstig.<sup>4)</sup> Wirklich muß man sich fragen, ob ein solches Verhalten noch der strikten Neutralität entsprach, die Preußen angeblich beobachtete. Doch diese Kundgebungen des Berliner Hofes werden hinlänglich verständlich, wenn man in ihnen Reaktionen einer tief gehenden

<sup>1)</sup> Vor allem Konferenzbericht vom 21. Juni, (6, St. A. R. 38 A. 2.)

<sup>2)</sup> Eingabe vom 25. Juni (ibid.)

<sup>3)</sup> Berl. Kabinet an Götter 26. Juni, (6, St. A. R. IX. 206, 2.)

<sup>4)</sup> Berl. Ref. 21. Juli, 25. Juli, 11. August, (6, St. A. R. IX. 206, 2.)

Erbitterung sieht, hervorgerufen durch die Stollungnahme der Hofburg zu den Verhandlungen Preußens und Sachsens.

Bevor wir hierauf eingehen, muß noch auf die Wirkung hingewiesen werden, die jene ungehenerliche Zumutung des Wiener Hofes hatte, noch am Vorabend der Vermählung des Kronprinzen dessen Verlobung aufzulösen und ihn mit einer englischen Prinzessin zu vermählen. Selbst der Gedanke, wie viel bei dem drohenden Kampfe mit Frankreich auf Englands Hilfe ankam, vermog diesen Schritt des Kaiserhofes nicht hinlänglich psychologisch zu motivieren. Prinz Eugen ließ sich trotz inneren Widerstrebens von der Gegenpartei an der Hofburg, die den Kaiser für sich gewann, mitreißen und ließ selbst seine Stimme dieser bedenklichen Sache. Und Seckendorf? Eben war der Versuch Englands, ihn zu stürzen, nur durch Eugens Fürsprache vereitelt.<sup>2)</sup> Fügte sich sein Gönner und Beschützer, durch den er allein, wie sich bald zeigte, in Wien noch etwas galt, so mußte auch er, wahrlich kein selbstloser Diener seines Fürsten, dem Befehle nachkommen. Man kann sich angesichts des totalen Misserfolges einer Genugthuung nicht erwehren: England sah dem politischen Erbfolgekriege mit verschränkten Armen zu, und Friedrich Wilhelm wies das Ansinnen mit tiefster Entrüstung zurück. Nichts hat mehr die Entfremdung der beiden Höfe gefördert, als dieser aus Ueberhebung bei innerer Unfreiheit fließende Versuch der österreichischen Politik.

Wenn der Kurfürst Friedrich August nicht auf Preußens Forderungen einging, ja nicht einmal ernst gemeinte Verhandlungen anknüpfte, so trifft sicher vor allem den Wiener Hof die Schuld hieran. Daß der Kaiser hier nicht seinem preußischen Verbündeten sekundierte, ist ihm viel mehr zum Vorwurf zu machen, als der Abschluß mit Sachsen ohne den König; freilich bedingt sich beides gegenseitig. Allerdings, seiner ganzen bisherigen Politik nach konnte er die preußischen Bedingungen

<sup>2)</sup> Arneth III. S. 350 f.

nicht als berechtigt gelten lassen. Droysen<sup>1)</sup> nennt als die Hauptforderungen, die Friedrich Wilhelm an den Kurfürsten als künftigen König von Polen stellte, die Anerkennung des ostfriesischen und des Königstitels, die Unterstützung der Bemühungen um den Erwerb Kurlands und die Rücknahme des Prozesses in der Jülich-Bergischen Sache. Es fehlt aber bei ihm gerade die wichtigste Bedingung: die Garantie des Herzogtums Berg. Preußen wollte dafür den Wettinern nach dem Aussterben des Mannesstammes der Pfalz-Sulzbachischen Linie den Besitz von Jülich unter Vorbehalt kaiserlicher Einwilligung verbürgen.<sup>2)</sup> Die sächsische Antwort, welche die Minister am 19. Juni dem Könige zustellten,<sup>3)</sup> war in der Tat, wie sie sagten, in allen Punkten abschlägig und bestand im übrigen „in leeren Worten und Komplimenten“. Sie unterschied die Punkte, die den Kurfürsten in seiner Eigenschaft als König von Polen betrafen, von denen, die ihn als Kurfürsten von Sachsen angingen. In den polnischen Dingen könne er nichts als nur seinen guten Willen versprechen, denn darin sei er von den Gesetzen und dem Willen der Republik abhängig; hinsichtlich des ostfriesischen Titels erklärte er, sich nach dem Kaiser richten zu wollen, und endlich, in der Jülichischen Frage könne er ohne die Zustimmung der Vettern von der ernestinischen Linie nichts versprechen.

Die Minister bemerkten dazu: „Entweder versteht man in Dresden sein Interesse nicht oder wird von anderen Orten abgehalten.“ Das ging offenbar gegen Wien. Nicht mit Unrecht, denn es war doch auffallend, wie genau sich die kaiserliche Auffassung mit der sächsischen deckte. Schon lange vor der Erwiderung des Dresdener Hofes hatte Seckendorf in einem Schreiben vom 14. Mai<sup>4)</sup> erklärt, wegen der Einräumung des ostfriesischen Titels werde der Kaiser Bedenken tragen; andere Punkte betrafen die Krone Polen, sodaß sich der Kurfürst un-

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 260.

<sup>2)</sup> G. St. A. R. 98, A. 2. (19. Juni, 11. Juli); R. IX, 29, S. 1. (16. April).

<sup>3)</sup> G. St. A. R. 98, A. 2.

<sup>4)</sup> G. St. A. R. 98 A. 2.

möglich binden könne. Zu dem Antrage in der Jülich-Bergischen Frage stellte er zwar die Befürwortung seines Hofes in Aussicht, doch dürfe keinem Dritten sein Recht dadurch geschmälert werden. Bei dieser letzten Wendung dachte er augenscheinlich an die Interessen der Ernestiner, ja des Kaisers selbst. Denn ein Bericht (Gotters vom 20. Mai<sup>1)</sup>) führte aus, der für die Zukunft zu gewährende Anheimfall von Jülich an das sächsische Haus erzeuge in Wien Anstoß, weil der Kaiser selbst von seiner Mutter her Anrechte auf dasselbe habe, die er entweder geltend machen oder sonst verwenden wolle.<sup>2)</sup> Konnte darnach noch ein Zweifel über das geheime Zusammenspiel der sächsischen und österreichischen Politik sein? Später, am 18. Juli,<sup>3)</sup> erklärte Seckendorf den Berliner Ministern schlichtweg, die Bedingungen wegen Jülich und Berg würde der Kurfürst nicht annehmen können, weil des Kaisers Zustimmung dazu unmöglich erfolgen werde; denn durch diese Bestimmungen würden die Rechte Dritter verletzt und dem Oberriechenante seines Monarchen vorgegriffen. Was frömmte es denn auch der preussischen Krone, wenn der Sachse ihr den Besitz von Berg verbürge? Das verleihe den Ansprüchen des Hauses Brandenburg doch keine größere Rechtskraft. Und was schließlich die Rücknahme des Prozesses belange, so widerstreite dies Verlangen der noch in der Instruktion Grumbkows im Januar ausgesprochenen Ansicht, daß nichts

<sup>1)</sup> G. St. A. R. IX, 29 b 1.

<sup>2)</sup> Dies ist der Punkt, in dem der Wiener Hof Preußen eine Abweichung vom Berliner Vertrage vorwarf, nach welchem sich der Kaiser allerdings seine Rechte vorbehielt. (Art. XI. Förster II. Urkundenb. S. 221). Doch hatte ja Friedrich Wilhelm die Zustimmung der Hofburg ausdrücklich als merklich bezeichnet. Eine Bestimmung, wie die von Theresias Seckendorf „Lebensbeschreibung“ (IV, S. 90. Anm.) angeführte, ist nach Förster in dem Vertrage gar nicht enthalten. („Denn dieser bestimmte ausdrücklich, daß den von neuburgischen Mannesstamm durch die Weiber abstammenden Personen der Vorzug vor der sächsischen männlichen Nachkommenschaft bei der jülichischen Erbchaft gebühre; und durch eine solche Abtretung an Sachsen wären diese Descendenten auf ihre Ansprüche völlig bei Seite gesetzt worden.“)

<sup>3)</sup> G. St. A. R. 39, A. 2.

anderes übrig bleibe, als dem Prozesse seinen Lauf zu lassen.<sup>1)</sup> Drohnend fügte der Gesandte am folgenden Tage in einem Schreiben an Thulemeyer hinzu, was Preußen begehre, sei eine *Änderung* der bisherigen Prinzipien in der Jülich-Bergischen Frage. Wenn der Berliner Hof sich in der Tat von dem alten System *abterne*, so werde er verpflichtet sein, den König auf die Gefahr aufmerksam zu machen, daß die beiden Verbündeten dann nicht mehr in der Frage auf demselben Boden ständen, in der ihnen die denkbar größte Einigkeit dringend nötig sei.<sup>2)</sup> Wirklich empfing Friedrich Wilhelm am 20. Juli ein Schreiben des Grafen in diesem Sinne; darin war direkt behauptet, sein Verlangen widerspreche dem Berliner Vertrage. Der Kaiser sei nach jenem Traktat verpflichtet, dem Könige zum Besitz von Berg zu verhelfen, und werde das auch heilig halten, es möge gehen wie es wolle; doch wolle man um Kursachsens willen eine Änderung in dem Vertrage von 1728 machen. „so könnte gar leicht der Hauptzweck verfehlt werden.“<sup>3)</sup>

Konnte sich Friedrich Wilhelm eine deutlichere Bestätigung dafür wünschen, daß von dem Kaiser in der Jülich-Bergischen Frage nichts mehr zu hoffen sei? Sein Oberriechteramt schob er vor, um den Verzicht des Kurfürsten auf die sächsischen Ansprüche zu hüttereiben, sein eigenes Anrecht auf Jülich nachher geltend, um den Preis, den Preußen an Sachsen zahlen wollte, mit Beschlag zu belegen. Er, der dem Bundesgenossen Berg zu verschaffen so fest verpflichtet schien,<sup>4)</sup> erklärte es als Vertragsbruch, daß ein Rivale Preußens sich ihm als Mitgarant anschließen sollte.<sup>5)</sup> Der Grund zu diesem Verhalten ist uns schon längst bekannt: Karl VI. wollte die ganze Entscheidung der Frage als

<sup>1)</sup> So benutzte Sockendorf seinen Erfolg von damals. Vergl. oben S. 80.

<sup>2)</sup> G. St. A. R. 98, A. 2.

<sup>3)</sup> G. St. A. R. 96, 2 L. 2.

<sup>4)</sup> In Wahrheit spricht der Berliner Vertrag allerdings nirgends die Garantie Bergs für Preußen durch den Kaiser ausdrücklich aus. (Vergl. oben S. 54)

<sup>5)</sup> Diesen Punkt hebt die Antwort der Minister an Sockendorf (29. Juli) besonders hervor. G. St. A. R. 98, A. 2.

oberster Richter in seiner Hand behalten, vor allem nicht das ganze Herzogtum Berg an Preußen kommen lassen.<sup>1)</sup>

Der große Gegensatz in der Jülich-Bergsehen Frage hat auch in Polen entschieden. Es hatte sich bereits herausgestellt, daß der Löwenwaldische Vertrag vom Kaiser gleichfalls um der Berger Sache willen nicht ratifiziert wurde.<sup>2)</sup> In dem Schreiben vom 18. März hatte Eugen sich schon deutlich vernehmen lassen: hinsichtlich des Artikels mit Kurland solle der Berliner Hof „nicht ein *impegnò* mit dem andern vermischen“ und zuvor das von Jülich und Berg durch einen gütlichen Vergleich beizulegen suchen.<sup>3)</sup> Am 23. Juni<sup>4)</sup> gab Seckendorf in einer Konferenz mit den preußischen Ministern die Erklärung ab, der Kaiser sei zur Ratifikation bereit, sobald Rußland sich anschließe, er wolle auch Kurland dem Hause Hohenzollern garantieren, „wenn Ihre Königl. Maj. dem billigen zu Prag in Vorschlag gebrachten Vergleich über Bergen die Hände bieten und selbigen zustande zu bringen helfen wollten“. Am 26. Juni<sup>5)</sup> kam darauf die Anfrage, ob Friedrich Wilhelm alles leisten wolle, wozu ihn die Punktation verpflichte, wenn der russische Hof jetzt noch ratifiziere; der Kaiser verspräche, den Separatartikel über Kurland zu vollziehen, „wenn vorläufig die Jülich-Bergische Erbfolgeangelegenheit in Richtigkeit gesetzt worden“. Die Antwort lautete, wie zu erwarten:<sup>6)</sup> Da die Ratifikation an die Einigung über Jülich und Berg gebunden sei, so sei damit so gut als

<sup>1)</sup> Erstaunlich ist es, wie Wien in den Nöten des polnischen Erbfolgekrieges einlenkte. Am 10. März 1734 reichte Seckendorf dem Berliner Ministerium ein Pronemoria des Inhaltes ein, der Vergleich mit Sachsen würde wohl noch zustande kommen, wenn der König sich mit der Zurücknahme des Prozesses und der Garantie von Berg und Ravenstein begnügen wolle. Friedrich Wilhelm aber hatte damals keine Lust, sich aus seiner neutralen Stellung herauslocken zu lassen und machte dertätige Bedingungen, daß die Verhandlungen sich zerschlugen. (G. St. A. R. 98. A. 1.)

<sup>2)</sup> Vergl. oben S. 77.

<sup>3)</sup> Siche Beilage. Droysen S. 198.

<sup>4)</sup> G. St. A. R. 98. A. 2.

<sup>5)</sup> G. St. A. R. 98. A. 2.

<sup>6)</sup> 9. Juli. G. St. A. R. 98. A. 2.

nichts gesagt, denn das wisse doch die Hofburg, daß es damit noch gute Wege habe. Friedrich Wilhelm mußte also erfahren, daß es unmöglich war, in der einen Angelegenheit des Kaisers Verbündeter, in der andern ihm entgegen zu sein, daß vielmehr die Jülich-Bergische Frage durch die große Bedeutung, die der König ihr beimaß, für alle andern Ziele seiner Politik mit entscheidend wurde.

Wenn man bedenkt, daß der Kaiser und Kurfürst Friedrich August schon Ende April über die wichtigsten Punkte, die Garantie der pragmatischen Sanktion, und die Unterstützung bei der Wahl, einig waren, so erscheint der Abschluß des Vertrages als sehr verspätet. Erst am 16. Juli ist er vollendet worden, zu einer Zeit, da man kaum noch hoffen konnte, gegen die Partei des Stanislaus Leszcynski nennenswerte Erfolge zu erringen. War es nur die Rücksicht auf Preußen, die den Kaiserhof so lange zögern ließ? Wohl kaum, war doch schon in der zweiten Hälfte des Juni die Antwort des sächsischen Hofes auf die preußischen Forderungen von Friedrich Wilhelm als völlig ungenügend zurückgewiesen. Wir haben vielmehr Nachrichten, daß der Wiener Hof noch einmal bedenklich wurde. Gotter berichtete am 23. Mai,<sup>1)</sup> es beständen Anzeichen, daß die Vollziehung des Vertrages doch noch nicht feststehe. Wahrscheinlich zog der Kurfürst die Entscheidung hin, weil die Nachrichten aus Polen für ihn ungünstig lauteten: stand seine Wahl nicht ausser Frage, so konnte ihm die kaiserliche Zusicherung bloßer Empfehlung und Unterstützung seiner Kandidatur nicht genügen. Er wünschte also als Grundlage der Vereinbarung festgesetzt zu sehen, daß er wirklich auf den polnischen Thron gelange, und seine Minister sprachen sich schon, wie Gotter meldete,<sup>2)</sup> in diesem Sinne aus. Da die Hof-

1) G. St. A. R. IX, 29 b 1.

2) Bericht vom 30. Mai. (G. St. A. R. IX, 29 b 1) Gotter schreibt am 27. Mai, anfasten hätten die kaiserlichen Diplomaten einen Platon auf dem polnischen Throne und trotzdem die sächsische Garantie der Pragmatischen Sanktion. So heißt es in einem kaiserlichen Beskript an den Vertreter der Hofburg in Warschau, Grafen Wilsbeck, man müsse vermeiden, daß jemand sagen könne, Osterreich habe Treu und Glauben vortetzt, andererseits aber müsse der Kurfürst, wenn er zum Ziel

burg darauf eingezogen nicht gewillt war, zogen sich die Verhandlungen noch den ganzen Juni hin, bis Sachsen endlich nachgab. Am 1. Juli<sup>1)</sup> berichtete Götter, daß die beiden Parteien sich wieder näherten.

Wie konnte nur der Wiener Hof bis zuletzt beteuern, ohne Preußen nicht abzuschließen zu wollen? Das geschah mit dem Vorbehalt, daß der König sich an der Bekämpfung der Kandidatur des Stanislaus beteilige. Nun hatte Friedrich Wilhelm den Fehler begangen, daß er beständig erklärte, er brauche Stanislaus deswegen nicht auszuschließen, weil ihm kein Vertrag dazu verpflichtete, anstatt als den eigentlichen Hinderungsgrund voranzustellen, ein Sachse auf polnischem Throne sei nach seiner Ansicht für Preußens Interessen hinderlich und gefährlich. So halfen sich denn die kaiserlichen Diplomaten in der Schlußkonferenz über alle Bedenken damit hinweg, daß sie meinten, der König habe schon endgültig die Ausschließung des französischen Kandidaten verworfen, sich also von den Alliierten in dem wesentlichsten Punkte getrennt;<sup>2)</sup> sie gestanden sich dabei das nicht ein, daß eben des Kaisers Schwenkung zu Sachsen der Grund für Friedrich Wilhelms neutrale Haltung war.

Der König wurde nicht im geringsten durch dieses Endergebnis überrascht, das zeigt seine Randbemerkung zu Götters Bericht, die ruhig die Tatsache anerkennt, daß nun die Entscheidung gefallen sei: „Der Kaiser muß die angefangene chimerische Sache souteneren. Ich wollte, die Franzosen brächen

selbst, überzeugt sein, daß er dem Kaiser seine Krone zu verdanken habe, Österreich wahrte den Schein, und ließ Rutland das Odium der Gewalttätigkeit. Es verdammt sogar, daß der Einmarsch der Russen in Polen und die Proklamation Augusts III. in Wien nicht gern gesehen wurde. Auch ohne dies hätte man ja Sachsen gewonnen, dafür aber den Krieg vermieden. Es offenbart sich hier wieder die Abhängigkeit des Kaisers von seinen Verbündeten. (Das kais. Reskript ist vom 26. April, am 8. Mai von Sockendorf dem Berliner Ministerium zugestellt, (R. IX, 29 b 1.) Fide Österreich und Rutland Götter *l. c.* 2, Sept., 3. Okt., (R. I, 76. A. ), Brand *l. c.* 15, Sept., (R. IX, 29b. 1).)

<sup>1)</sup> G. 89. A. R. IX, 29 b. 2.

<sup>2)</sup> Droysen IV, 3, S. 265.

los; ich werde vor die stehen, daß sie nicht über den Rhein kommen.<sup>74</sup> War diese deutschpatriotische Kundgebung die Antwort auf den Vollzug der Verbrüderung des Kaisers mit Preußens Rivalen? Betrachten wir die offizielle Erwiderung an den Gesandten vom 25. Juli.<sup>75</sup> Der König, so heißt es darin, sei weit entfernt, dem Wiener Hofe irgend welche Vorhaltungen zu machen, vielmehr wünsche er Glück zu dem Erfolge und hoffe, Karl werde alle schlimmen Folgen glücklich überwinden. Denn sie hätten sich beiderseits keinerlei Vorschriften zu machen, weil jeder in der polnischen Frage völlig freie Hände habe; daher sei Preußen auch nicht verpflichtet, die Folgen zu tragen, soweit nicht *onus foederis* vorliege. Mit dem Kurfürsten sei der Berliner Hof noch keineswegs einig, obgleich er vielleicht zum Ziele gekommen wäre, wenn nicht die Holburg selbst, wie aus Dresden verlautete, Friedrich August davon abgehalten hätte. Bitterer Groll und herber Vorwurf klingen durch den scheinbar gleichgültigen Ton dieses Schreibens; Friedrich Wilhelm sagt sich los von allen Verbindlichkeiten gegen den Kaiser, die ihm nicht der Berliner Vertrag auferlegte.

Es bleibt nur ein Ausweg aus dem scheinbaren Widerspruch. Wenn es den König, wie sein Marginal beweist, danach verlangte, sich mit den Franzosen zu messen, so hatte er dabei andere Absichten, als dem Kaiser, der seinen Verbündeten so vernachlässigte, aus der Not zu helfen. Er war gefaßt auf den Abschluß des sächsischen Vertrages, und doch stellte er, bevor noch der Bericht darüber eintraf, dem Kaiser seine ganze Armee zum Kampf gegen Frankreich zur Verfügung. Droysen scheint der Ansicht zu sein, daß Friedrich Wilhelm dieses Angebot nicht getan hätte, wenn ihm damals schon die Vollziehung des sächsisch-österreichischen Bündnisses bekannt gewesen wäre; er hält diesen Entschluß also für einen im besten Sinne patriotischen, der um des Reiches und seines Oberhauptes willen gefaßt sei.

<sup>74</sup> Droysen IV, 3, S. 205, Anm. 1.

<sup>75</sup> U. St. A., R., I, 76.

niemals hätte Karl diesen Antrag ablehnen dürfen.<sup>1)</sup> Aber warum wiederrief ihn dann der König nicht? Auch schloß der Bericht Gotters vom 15. Juli, auf den hin der König sein Angebot machte, mit der Bemerkung, daß die Allianz zwischen dem sächsischen und dem Wiener Hofe so gut wie fertig sei<sup>2)</sup>; Friedrich Wilhelm wußte also recht gut, was ihn erwartete. Er verfolgte, das scheint mir aus allem hervorzugehen, nur sein eigenes Interesse. Sobald er sich mit der schmerzlichen Gewilltheit vertraut gemacht hatte, daß er den Kaiserhof doch von dem Bunde mit Sachsen nicht abhalten könne, suchte sein Geist neue Wege. Um Bergs willen konnte er von Karl VI. nicht fort, — nun, so sollte der Kampf auf des Kaisers Seite ihm eine Gelegenheit sein, eine Probe seiner Macht zu geben. Friedrich Wilhelm bot seine ganze Armee, um, wenn er nun einmal das Schwert ziehen mußte, auch als der mächtigste Heerführer die Entscheidung zu bringen; er erklärte, ohne Rücksicht darauf, wo die Franzosen losbrechen würden, seinen Marsch nach dem Niederrhein nehmen zu wollen, weil er beabsichtigte, wenn möglich, Berg zu besetzen und es beim Friedensschlusse zu behaupten. In dem Erbot des Königs ist mithin kein dem Kaiser freundlicher Akt zu sehen. Es kann daher der Hofburg kaum mit Recht verargt werden, wenn sie eine so verächtliche und gefährliche Hilfe abwies. Höchstens durfte man zweifeln, ob die Tonart der Ablehnung, die zwischen höflichen und brüsk<sup>3)</sup> Wendungen schwankte, der Lage der Dinge entsprach.

Wir stehen schon mitten in einem neuen politischen Abschnitte. Noch mehrmals hat Friedrich Wilhelm dem Kaiser sein Heer angeboten, weniger, um Hilfe zu bringen, als um seines eigenen Vorteils willen. Selten einmal regte sich in ihm

<sup>1)</sup> Droysen IV, 3, S. 209 ff.

<sup>2)</sup> G. St. A. R. I, 70.

<sup>3)</sup> Seckendorff warf dem Könige unaufrichten Bruch des Vertrages von 1728 vor, der Preußen zur Stellung von 10000 Mann verpflichte, nicht mehr und nicht weniger! (Schreiben an Friedrich Wilhelm selbst vom 1. Sept. 1733. G. St. A. R. 96, 2, 1, 2).

der stolze Wunsch, Deutschlands Verteidiger zu sein. Der König klammerte sich an den Gedanken, der allein die Neutralität Preußens entschuldigte, daß die Stunde doch einmal kommen müsse, wo man ihn brauche; waren doch der Kronprinz und Grunbkow der Überzeugung, daß Frankreich triumphieren würde. In diesem Sinne hat er Österreich oft genug Verlust und Bedrängnis gewünscht. Dann wieder dachte er, wenn nicht mit dem Schwerte, so doch als Vermittler des Friedens die entscheidende Rolle zu spielen. Zwischendurch erwartete er von dem Tode des Kurfürsten in Mannheim das Signal zum Losbruch. Als sich alle Pläne zerschlugen, der Tag zum Handeln sich nicht zeigte, war er innerlich wie gebrochen. Ein letzter Ausweg wäre ihm geblieben, der Anschluß an Frankreich. Die schlimmen Erfahrungen hätten den Schritt hinlänglich gerechtfertigt; seine Minister drängten fortwährend, sich von der französischen Regierung Berg garantieren zu lassen. Friedrich Wilhelms persönliche Antipathie spielt hier, man kann sagen, eine segensreiche Rolle: er sah sein Leben lang in den Franzosen den Erbfeind der Deutschen und traute ihnen nicht. Gewiß, auch mit Österreich war er zerfallen; aber warum ein unsicheres Los mit einem andern vertauschen, eine gerechte Sache mit einer ungerechten?

Unter diesen Gesichtspunkten vermag ich Ranke nicht beizustimmen, welcher in der Neutralität Preussens eine gewisse Größe sehen will.<sup>1)</sup> Würde, Mannhaftigkeit und Ruhe scheinen mir nicht die Merkmale dieser Haltung der preussischen Politik, weil sie unfreiwillig war, und weil sich der König mit allen Fibern seiner Seele sehnte, aus ihr herauszukommen. Wie bitter er selbst seine klägliche Lage empfand, zeigen die vielen

<sup>1)</sup> Sämtliche Werke 27, 28, S. 222: „Der König war auf einen isolierten Standpunkt gedrängt, weil er fremden Absichten keinen Einfluß verstatten wollte; eigensinnig hielt er ihn fest, aber voll Würde und Mannhaftigkeit, in der Ruhe-herzig. Wir sehen das stolze Selbst des Staates, niemandes bedürftig, borniren auf seiner eigenen Kraft, während die andern um ihn her ihre Angelegenheit abschickten.“

kleinen Gehässigkeiten, in denen sich sein Groll gegen die Hofburg Luft machte: wenn er den Aufmarsch seiner Truppen im Frühjahre 1734 bis zum Juni verzögerte und dabei dem kaiserlichen Heerführer sein Bedauern ausspricht, wenn er die Sicherheit und Gemüchlichkeit seiner Truppen unendlich verklausuliert, die Theilnahme an dem Moselfeldzug verweigert, in den Tugen schweren Unglücks seine sonstigen Forderungen an Wiener Hofe besonders eindringlich geltend macht oder immer von neuem dem Kaiser vorhält, die Bevorzugung Sachsens trage an allem die Schuld, wenn er Stanislaus den rechtmässigen König von Polen nennt und in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten sein Wohl anbringt.

Es war nicht mehr Vertrauen, nicht Mangel an Einsicht, was ihn bei der österreichischen Fahne hielt. Ranke vergleicht die Situation des Königs mit der des Grossen Kurfürsten im Jahre 1678.<sup>4)</sup> Friedrich Wilhelm hat selbst einmal den gleichen Gedanken Ausdruck gegeben. Er sagte zu dem französischen Gesandten Chetardie,<sup>5)</sup> wenn er es machen wollte wie sein Grossvater, so würde er sich seine Hilfe oder Neutralität von Frankreich abkaufen lassen, aber er wolle seinen Traktat getreulich halten. Seitdem im Jahre 1725 seine Schwenkung zu den Gegnern des Kaisers misslungen, scheint es, als ob ihm eine Rückkehr auf jene Bahn innerlich unmöglich war, zumal die persönlichen Eindrücke der Prager Zusammenkunft, wie wir sehen, bis in die letzten Jahre seines Lebens nachwirkten: sein ganzes Wesen sträubte sich dagegen, trotz aller klaren Tathbestände, über den „lieben Karl“ den Stab zu brechen. Die Periode der inneren Loslösung von dem Kaiser aber hat Grundkow im Grunde ganz richtig datiert, indem er sie in die Zeit von den Prager Vorschlägen bis zum Vertrage der Hofburg mit Sachsen im Juli 1733 setzt. Wenn der König sich nicht völlig von

4) Sämmtliche Werke 27, 28, S. 211.

5) Chetardie-Rel. 21. Okt. 1733 bei Lavisse, Le grand Frédéric avant l'avènement, Appendice, S. 316 f.

Oesterreich trennte, so lag der Grund darin: der grosse Prozess des Hinzuwachsendens Preussens aus dem Verbande des Deutschen Reiches zu einem europäischen Staate, die Entwicklung des Dualismus zwischen Preussen und Oesterreich, die Friedrich der Grosse vollendete, wurde in der Brust dieses Fürsten zum Gewissenskampf, den er nicht zu entscheiden vermochte.

## Beilage.

### **Brief des Prinzen Eugen an Seckendorf,**

(am 25. März von dem Gesandten dem Könige zugeschickt.)

[Abschrift. G. St. A. R. 96, 2 1, 2.]

Wien, den 18. März 1788.

„Ich vernehme mit immer mehrerer Verwunderung, aus denen von Ew. Excellenz mir einlaufenden Schreiben, dass der König in verschiedene und forthin neue Argwohn gegen den hiesigen Hof, als ob man nicht aufrichtig zu Werk mit ihm ginge, verfallt, da ich mich doch nicht zu entsinnen wüsste, wodurch man auch nur den mindesten Anlass dazu gegeben hätte, vielmehr versichern kann, Kaiserl. Maj. fester als niemals entschlossen zu sein, die zeithero enge Freundschaft unveränderlich mit selben zu unterhalten. Auf solche Weis lässt sich aber unmöglich in Sachen vorgehen, wenn des Königes Maj. so leichter Dinges allen denen Gehör geben wollen, die auf eine so ungleiche, um nicht zu sagen boshafte Weise die unschuldigsten Dinge, und die man in der bestmeinenden Absicht alhier tut, auslegen. Ew. Excellenz nehmen daher das Tempo und stellen dem Könige ganz offenherzig, jedoch mit allem Glimpf und Bescheidenheit, dass es keiner Klage eben gleich sehe, vor, wie ungemein empfindlich Ihre Kaiserl. Maj. es fallen müsste, dass ihre Aufrichtigkeit so gar ohne Ursache von demselben in Zweifel ge-

zogen nach ihre zu des Königes eigenem Besten jederzeit abzielende intention so verdrehet ihm vorgetragen, auch von demselben also angesehen worden.

In dieser und keiner anderen Absicht hätten Allerhöchst dieselben die Churfürzlicher Seits seit einiger Zeit vorgeschlagenen aequivalentien allda angebracht, um dem Könige von all dem, so in diesem wichtigen Geschäft vorfällt, nichts zu verschweigen, noch ihrerseits etwas zu unterlassen, was das demselben zutragende Freundschaftsband und das Amt eines getreuen Vermittlers mit sich bringe, keineswegs aber, um wider seinen Willen selbst etwas aufzubürden noch denen mit ihm genommenen Verbindlichkeiten in Fehlschlagung des vor die allgemeine und des Königlichen Hauses eigene Wohlfahrt so sehr zu wünschenden Vergleichs sich entziehen zu wollen. Auf eben diese Art sehe man die von Ihro Kaiserl. Maj. zu des Königs Aussöhnung mit England so wohlmeinend gemachte Vorstellungen und als eine partialität allda an, als ob man bei diesem zu stiften wünschenden heilsamen Werk eine praedilection vor England oder vor weiss was andere heimliche Absichten hätte, da sicherlich keine andere als das gemeine und beider mit Ihro Kaiserl. Maj. so nahe alliirten Könige Bestes dabei unterlanfet; die so oftmals wegen der Werbungen geschenehe freundlichste Ermahnungen haben eben den effect nach sich gezogen, dass die Uebelgesinnte des Königs Maj. Glauben machen wollen, als gönnte man ihm nicht das Vergnügen, mit schöner Mannschaft seine Armeé anzufüllen zu Zeit, da man sich ja forthin alle nur immer mögliche Facilitäten zu Aufbringung derlei grossen Leuten, wenn es nur mit Mass und Ordnung geschiehet, in denen kaiserlichen Erblanden bezeigt, und die demaligen Verdriesslichkeiten mit Holland nicht vorgefallen, noch so vielfältige Traktate gegen die Preuss. Werbungen wären gemacht worden, wo man den hiesigen trouherzigen und so oft wiederholten Rat hätte folgen wollen. Sogar mein an des Königs Maj. darüber letztlich abgelaufenes Schreiben hat dahin wollen ausgelegt werden, als ob es zu Behuf der Generalstaaten geschrieben wäre, da Ich doch in Wahrheit und auf meine Ehre versichern kann, kein Wort von dem, so zu Mastrich vorgefallen, damals noch gewusst zu haben, und wünsche

Ich, dass die von Kaiserl. Maj. bei den Höfen (?) nun angetragene Vermittlung von übeln Louten nicht wieder anders ausgelegt werde, da doch Allerhöchst dieselbe nichts als was ein gemeinsamer wahrer Freund in dergl. Fällen zu tun schuldig ist, gesinnt und weit entfernt sein, Sr. Königl. Maj. was zuzumuten, so gegen dero Würde oder Ehre laufen könnte.

In dem polnischen Wahlgeschäfte haben sicherlich Kaiserl. Maj. keine andere Absicht noch Mass, als die genaue Erfüllung dessen, so das mit des Königes und der Zarin Maj. Maj. genomene Concert mit sich bringet, gleich auch der Graf von Wilseneck ausdrücklich angewiesen ist, ohne vorläufig vertrauter Ueberlegung mit denen Preussischen und Russischen ministris keinen Schritt hierinalls zu tun, wie denn ohne allen Grund dem Könige beigebracht worden, als hätte man sich mit Kursachsen darüber engagiert. Lützelburg und Zech sind vor 3 Tagen erst angekommen und vorgestern ihre erste Audienz gehabt, bishero aber in blossen generalen Contestationen sich aufgehhalten, sobald sie aber was Näheres anhängen, wird solches unverzüglich dem Könige mitgeteilt und ohne dessen Vorwissen und Beistimmung zu nichts sich eingelassen werden.

Wegen Kurland haben Kaiserl. Maj. nichts anders angeraten, als was des Königs eigene ministri nach der Sachen weisen Einsicht, wie Ich nicht zweifle, anraten werden, das ist: ein Impegno nicht mit dem andern zu vermischen und zuvor das von Jülich und Bergen durch einen gütlichen Vergleich beilegen zu suchen, denn sonstens dieses eben der Weg wäre, zu keinem von beiden wegen der vielfältigen in Weg stehenden Hindernisse zu gelangen.

Allein hasset sich auf solchen Fuss, wenn alles, was in der besten Meinung hier geschieht, so verdrehet will ausgedeutet werden, und dadurch das zwischen so nahen Alliirten so nötige Vertrauen unterbrochen werden, unmöglich operieren. Wiederhole daher nochmals, Ew. Excellenz stellen all dieses, wie es an sich ist, mit aller Offenherzigkeit des Königes Maj. vor, und bin ich nicht entgegen, dass Sie ihm sogar dieses mein Schreiben, wo Sie es anständig finden, zu mehrerer Bezeugung der hiesigen Aufrichtigkeit zu lesen geben, zumalen Ich hoffe, dass S. Maj. von meiner devotion und

Ehrlichkeit so viele Meinung noch haben, dass Sie versichert sein werden, dass Ich zwar, wenn Ich will, schwoigen, niemals aber mit Unwahrheit oder Falschheit umzugehen fähig bin.

Wäre Ich nicht versichert, dass Kaiserl. Maj. so aufrichtig in Ihrer Freundschaft mit dem Könige umgehen, so schreibeto Ich so klar nicht, wie Ich tue. Da Ich aber dessen gänzlich überzeuget bin, so werden S. Königl. Maj. meine aus wahrer Ergebenheit herrührende Freiheit nicht ungütig aufnehmen, und können Sie ja, wenn Sie zu einigem Argwohn Ursache zu haben glauben, solchen ohne Scheu entdecken, um zu sehen, ob nun solchen mit Bestand allhier behoben oder nicht könne, zumalen nicht Gefährlicheres unter Allbirten und Freunden ist, als Argwohn zu fassen und um dessen Grund oder Ugrund nicht recht sich zu erkundigen, als welches eben der Weg ist, dass bei Minderung des so nötigen gemeinschaftlichen Vertrauens die Freundschaft mehr und nach gemindert werde.<sup>4</sup>

---

# Die Quellen der drei altpreussischen Katechismen und des Euchiridions von Bartholomaeus Willent.

Von Dr. **Reinhold Trautmann.**

## I.

Zu den folgenden Quellenuntersuchungen ist wenig hinzuzufügen, nachdem *Bezenberger* in seinen „Studien über die Sprache des preussischen Euchiridions“ (Kultus Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung,<sup>1</sup> Göttingen, Bd. 41, s. 65 ff.) die für die altpreussische Sprachforschung maßgebenden Grundsätze aufgestellt hat. Es gilt, auf diesem Gebiet eine Forschungsweise zu beseitigen, die von *Nesselmann* an eine richtige Beurteilung der preussischen Katechismen unmöglich machte. Man urtheile über deren Sprache von vornherein ab, warf namentlich *Abel Will* vor, daß er den deutschen Text zum Teil willkürlich behandelt, zum Teil gar nicht verstanden hätte. Die letzte zusammenfassende Darstellung von *Berneker*, „Die preussische Sprache“, Stralburg 1896, brachte in dieser Beziehung wenig erfreuliches (s. dazu *Bezenberger* in seinen „Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen“,<sup>2</sup> Göttingen, Bd. 21, s. 280 ff.), wiewohl schon *Bechtel* litauische und lettische Drucke des 16. Jahrhunderts, Heft III (Göttingen 1882), p. III s. und Altpreuß. Mon. 18, 310 ff. sehr wesentliche Anregungen zur Quellenfrage gegeben hatte.

Ich habe eine Untersuchung über das Euchiridion des *Bartholomaeus Willent* abgeschlossen, weil, von dem Interesse abgesehen, welches es schon an sich beansprucht, die Arbeitsweise Willents zu der *Abel Wills* eine schöne Parallele bildet.

<sup>1</sup> Abgekürzt mit K. Z.

<sup>2</sup> Abgekürzt mit BB.

Zunächst gebe ich ein Verzeichnis der Arbeiten, die ich benutzt und teilweise im folgenden zitiert habe.

- Albrecht*, Arch.: Zur Bibliographie und Textkritik des Kleinen Lutherschen Katechismus von Otto Albrecht (Archiv für Reformationsgeschichte, hrsg. v. Walter Friedensburg, Berlin. Bd. I (1904), s. 247 ff.; Bd. II (1905), s. 209 ff.).
- Enchir.: Der Kleine Katechismus D. Mart. Luthors nach der Ausgabe vom Jahre 1536 herausgegeben und im Zusammenhang mit den andern von Nickel Schirlentz gedruckten Ausgaben untersucht von Otto Albrocht. Halle 1905.
- Ebeling*: D. Martin Luthers kleiner Katechismus. Urtext mit Angabe der Abweichungen bis 1580 von A. Ebeling. Hannover 1880.
- Harnack*: Der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers in seiner Urgestalt. Kritisch untersucht und herausgegeben von Th. Harnack. Stuttgart 1856.
- Kawerau*: Luthers Werke. Volksausgabe in 8 Bänden. 2. Aufl. Bd. III. Berlin 1898 (Dasselbst s. 75 ff.: Der kleine Katechismus 1529; s. 121 ff.: Der große Katechismus, beides hrsg. von Kawerau).
- Knöke*: D. Martin Luthers Kleiner Katechismus nach den ältesten Ausgaben in hochdeutscher, niederdeutscher und lateinischer Sprache hrsg. von Karl Knöke. Halle 1904.
- Schneider*: D. Martin Luthers kleiner Katechismus. Nach den Originalausgaben kritisch bearbeitet. Von K. F. Th. Schneider. Berlin 1853.
- F. chr.*: Das litauische Taufformular vom Jahre 1559 hrsg. von Bezzenberger (LLD II).
- H.*: Der Hamburger Katechismus 1529 abgedruckt bei Knöke.
- L.*: Die Leipziger Drucke des Valentin Babst. 1543 abgedruckt bei Knöke; 1544 (Kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart. Er enthält nur geringe Abweichungen von L. 1543, die meist orthographischer Natur sind).
- L. K.*: Der lettische Katechismus vom Jahre 1586 hrsg. von Bezzenberger (LLD. II).

- Mag.*: Der Magdeburger Katechismus. 1529 abgedruckt bei Knoke: Losarten des von 1534 ib.
- Mar.*: Der Marburger Nachdruck 1529 abgedruckt bei Knoke.
- Moswid.*: Moswils litauischer Katechismus vom Jahre 1547 hrsg. von Bezenberger (LLD. I).
- N K P.*: Catechismus oder Kinder predig: zuerst 1533 der Brandenburg-Nürnbergiger Kirchenordnung beigegeben (Albrecht. Arch. I. 259 ff.): so von mir benutzt (in der Göttinger Bibliothek unter Jus statut. I 7245); dann 1564 gedruckt durch Joh. Daubman in Königsberg (Bezenberger, K Zs. 41. 69 f.)<sup>1)</sup>
- Pi.*: Die lateinische Übersetzung des Katechismus angeblich des Lonicerus. Wittenberg 1529 abgedr. bei Knoke.
- Pr.*: Der preußische Text zitiert nach meiner demnächst erscheinenden Ausgabe der „Altpreußischen Sprachdenkmäler“<sup>2)</sup> I. II sind der 1. resp. 2. Katechismus, III das Enchiridion.
- S.*: Die lateinische Übersetzung des Johannes Sauromannus. Witteberg 1529 abgedr. bei Knoke.
- T.*: Der deutsche Text s. o. u. Pr.
- W.*: Die Wittenberger Drucke des Nickel Schirlentz. 1529 abgedruckt bei Harnack: 1531 bei Schneider: 1535 bei Knoke in Katechetische Zeitschrift. Stuttgart VI (1903). s. 97 ff. 162 ff.: 1536 bei Albrecht. Enchir.: 1537 bei Göpfort. Wörterbuch zum kleinen Katechismus Dr. M. Luthers (Leipzig 1883): 1539 bei Harnack: 1540 bei Albrecht. Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. NF. Heft 30 (1904). 565 ff.: 1542 bei Calnich. Dr. M. Luthers kleiner Katechismus (Leipzig 1882): 1543, von dem Albrecht, Enchir. s. 15 ff. 75 ff. einiges mitteilt.

<sup>1)</sup> Den Einfluß der NKP. auf unser Enchiridion hatte ich bemerkt, ehe wir im November 1906 durch Bezenbergers Güte die Anhängelbogen seiner „Studien“ zugehen.

<sup>2)</sup> S. jetzt Verf., Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch. I. Teil: Texte. Göttingen 1909.

*Willent*: Willents Übersetzung des Euchiridion hrg. von Bechtel (litauische und lettische Drucke. Bd. III).

Die beiden Katechismen vom Jahre 1545, deren Verfasser unbekannt sind, enthalten nur die Texte der fünf Hauptstücke ohne Luthers Erklärungen. Über ihren Zweck und ihre Entstehung berichtet uns die Vorrede, sie seien abgefaßt, damit die Pfarrer sie am Sonntage von der Kanzel ablesen könnten, „wie es die Kirchenordnung und F. D. Bevelch mitbringt“. Nun schreibt die preussische Kirchenordnung vom Jahre 1544, mit deren Einführung die Anfertigung unserer Katechismen gemäß dem Zeugnis der Vorrede in Zusammenhang steht, vor (*Richter* II, 63): „... des Sonntags . . . wird . . . der Catechismus, das ist von den zehen Geboten, von Artickeln des Glaubens und Vater unser, von der Tauffe und Sacrament des Loyb und Bluts unsers Herren ordentlich und nach einander jummer geprediget...“ Zweifellos also geben die deutschen Texte unser Katechismen, die unter einander, geringe orthographische Varianten abgerechnet, völlig übereinstimmen (ich fasse sie in T. zusammen und zitiere nach I), den Wortlaut wieder, wie er in Königsberg gebräuchlich war, und beruhen demnach wohl auf alter Tradition, was uns einige Eigentümlichkeiten in der Textgestaltung erklärt. Welcher Druck von Luthers Katechismus ist nun die Grundlage unseres Textes?

s. 4 z. 1: „die zehen Gebot Gottes“ stammt aus dem Gr. Kut.] W. 1529—1542, L. 1543; „die zehen Gebot.“

s. 4 z. 2: „das erste“ u. s. w. = W 1531, 1540—1542 gegenüber W. 1535—1539, L. 1543; „das erste Gebot“ u. s. w.

s. 4 z. 3: „du solt nicht ander Gütter haben“ entspricht W. 1529—1542, L. 1543.

s. 4 z. 5 f.: „Du solt den Namen Gottes nicht unnützlich führen.“ Hier haben W. 1531, 1535, 1540, 1542, L. 1543; „du solt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen“ (W. 1536 bis 1539) lesen „nicht misbrauchen“ statt „nicht unnützlich

führen“). Auf T. hat Gr. Kat. Einfluß geübt: „du sollst den Namen Gottes nicht vergeblich führen“ (*Kauearau* s. 133).

s. 4 z. 7: „du soll den Feiertag heiligen“ = W. 1529 bis 1542, L. 1543.

s. 4 z. 9: „Du soll deinen Vater und Mutter ehren“ stimmt mit dem Gr. Kat. (*Kauearau* s. 154) überein, während es W. 1531—1539 heißt: „du soll deinen Vater und dein Mutter ehren.“ Die Verknüpfung hat zuerst W. 1540, also muß T. auf eine Ausgabe vor 1540 zurückgehen.

s. 4 z. 22: „oder alles was sein ist.“ Das „alles“ ist durch die Bibel 2. Mos. 20, 17: „oder alles, was dein Nächster hat“ formuliert. W. 1529—1542, L. 1543 haben: „oder was sein ist.“

s. 4 z. 24: „Gott, Vater“ nach Gr. Kat., während es W. 1529—1542, L. 1543 heißt: „Gott den Vater.“

s. 4 z. 26: „vom heiligen Geyst“ = W. 1529—1535, 1540, 1542, L. 1543. Dagegen W. 1536—1539: „von dem heiligen Geist.“

s. 4 z. 26 f.: „gehorn von Maria der Jungkfrauen“ vgl. Gr. Kat.: „geboren aus Maria der Jungfrau“, nur stammt „von“ in T. aus W. 1529—1542, L. 1543: „geboren von der Jungfrauen Maria“ (s. *Bezzenger*, BB. 23, 290).

s. 4 z. 28: „nidergestigen zu der Helle“ (aber „aufgefaren gen Himmel“), während Luther immer „nidergefaren“ hat. „Eyn Büchlein für die Layen und die Kinder“ (*Cohrs*, Die evang. Katechismusversuche vor Luthers Enchir. I. 203) hat: „nidergestigen — aufgefaren.“ Auch andere Katechismen haben „nidergestiegen“, lesen dann aber auch „aufgestiegen“ (s. *Cohrs* IV, 295 f.).

s. 4 z. 30: „zur Rechten Gottes“ = W. 1529, 1531, während W. 1535—1542, L. 1543 haben: „zu der Rechten.“

s. 6 z. 5: „Zukomme dein Reich“ stimmt zu Luthers Betbüchlein, Gr. Kat. (*Kauearau* s. 134). NKP.: aber W. 1529—1542, L. 1543 haben: „dein Reich komme.“

s. 6 z. 5 f.: „doyn Wille geschee auff Erden als jm Himmel“ stammt, von dem „als“ für „wie“ abgesehen, aus der Bibel

Matth. 6, 10: „dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Dagegen heißt es W. 1529—1542, L. 1543: „dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auff Erden.“

s. 6 z. 8 f.: „und nicht einfüre uns in Versuchunge“ nach Luthers Bethbüchlein: „und nit einfüre uns in Versuchung.“ W. 1529—1542, L. 1543 gehen: „und füre uns nicht in Versuchung.“

s. 6 z. 11 ff.: Der Spruch von der Taufe stimmt in seiner ersten Hälfte („Gehet hin in alle Welt“ bis „und des hoyligen (heysts)“ zum kleinen Katechismus, der von Matth. 28, 19 etwas abweicht (s. *Knöke* s. 88 *Ann.*). Daran ist aber aus dem kleinen Katechismus („zum andern“) gefügt: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht gläubet, der wird verdampt“ (die Bibel Mark. 16, 16 hat: „selig werden“ . . . „verdamt werden“).

s. 6 z. 20: „nomet hin, esset“ = W. 1529—1531, 1536—1542, L. 1543 gegenüber W. 1535. Gr. Kat.: „nemet hin und esset.“

s. 6 z. 23: „desselbigen gleychon“ entspricht NT, seit 1530 (1. Kor. 11, 25), W. 1535—1542, L. 1543, während W. 1529—1531 hat: „desselben gleichen“. Die Lesart von T. stammt aus NT.

s. 6 z. 34: „dancket und gab seynen Jüngern“, wo alle andern Drucke lesen: „dancket und gab jnen den.“

s. 6 z. 27 f.: „so oft jhrs trincket“ stammt aus der Bibel (1. Kor. 11, 25), während W. 1529—1542, L. 1543 haben: „so oft jr trincket.“

Es ergibt sich, daß die Ausgabe des kleinen Katechismus, auf welcher unsere Katechismen beruhen, die Wittenberger von Jahre 1531 gewesen ist. Daneben sind aber ganz offensichtlich die Einflüsse von Luthers Bethbüchlein, vom großen Katechismus, von der Bibel und wohl von „Eyn Büchlein“. Die Veränderung von „und gab jnen den“ in „und gab seynen Jüngern“ bedarf keiner Erklärung.

Ich wende mich zu den preussischen Texten der beiden Katechismen, die ich nur soweit behandle, als sie von ihrem deutschen Begleittext und von einander abweichen.

I, II: „stacy dessempts (II dessimpts) pullapsuey“ = W. 1529—1542. L. 1543: „die zehen gebot“ (*Bezzenberger*, BB. 23, 289 f.). — I: „thon ny tur schan ennen twaise deiwas ny auterpinsquun toementwey“ = II: „ton ni tur sten ennen twaysedoywas nienbenden westwey“ = W. 1531, 1535, 1540, 1542. L. 1543: „du solt den Namen deines Gottes nicht unnuetzlich füren.“ W. 1536—1539: „du solt den Namen deines Gottes nicht misbrauchen.“ Im zehnten Gebot I: „ader katamassen asch“ = II: „adder katamassen hest.“ So der große und kleine Katechismus (*Bezzenberger*, BB. 23, 290). — I, II: „gemmons assastan (II asestan) jungkfrauen (II jungprawan) Marian“ = W. 1529—1542. L. 1543: „geborm von der jungfrauen Maria.“ — II s. 13 z. 3: „paroysoy nouwans twayin rycky (I stimmt zu T.) = LK.: „onakas mums touwe walstibe.“ Des „uns“ stammt zweifelsohne aus dem Gr. Kat. (*Kaiserau* s. 218): „doch bitten wir gleichwohl, daß es zu uns komme“ und „denn daß Gottes Reich zu uns komme.“<sup>9)</sup> — II s. 13 u. 22 f.: „ymayti stwen hlo ydieyti“ (I stimmt zu T.) = Gr. Kat.: „nehuet hin und esset“ (ebenso W. 1535).

Die preussischen Texte beruhen auf ihrem deutschen Begleittext, haben sich aber an vier Stellen ganz dem kleinen Katechismus (W. 1531? vgl. die zweite Stelle) angeschlossen. Der Übersetzer von II ist außerdem an zwei Stellen vom großen Katechismus beeinflusst.

Wir kommen zum Eucharistion, das, seinem allgemeinen Umfang entsprechend, frühestens auf W. 1542 beruhen kann, s. *Bechtel*, Willent p. IV. Ich behandle zuerst den deutschen Text, wobei gar nicht bemerkt wird, wenn er mit allen oder auch

<sup>9)</sup> Vgl. „ezu kome ons deyn reich“ bei Schultz, Ein bückhen auf frag und antwort 1527.

nur den letzten Wittenberger Drucken und L. 1543 übereinstimmt.<sup>1)</sup>

s. 22 z. 1: „das erste Gebot“ u. s. w. = L. 1543 (das seinerseits W. 1535—1539 folgt) gegen W. 1531, 1540, 1542: „das erste“ u. s. w.

s. 22 z. 5 f.: „ich bin der Herr dein Gott, du sollt nicht andere Götter neben mir haben“ stimmt aus NKP. | W. 1529—1542, L. 1543: „du sollt nicht ander Götter haben.“

s. 22 z. 8 f.: „wir sollen gott den herren über alle Ding fürchten und liebhaben, und jm vertrauen“ = NKP. | W. 1529 bis 1542, L. 1543: „wir sollen Gott über alle Ding fürchten, lieben und vertrauen.“

s. 22 z. 11 ff.: „du sollt den Namen des Herrn deines Gottes nicht vorgeblich führen. Denn der Herr wirt den nicht unschuldig halten, der seinen Namen vorgeblich führt“ = NKP. | W. 1540—1542, L. 1543: „du sollt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.“

s. 22 z. 15 f.: „wir sollen Gott den Herrn über alleding fürchten.“ was zu NKP. stimmt. Wie in diesen, beginnen auch in T. so die Erklärungen aller folgenden Gebote, im Gegensatz zu den übrigen Ausgaben, die anfangen: „wir sollen Gott fürchten und lieben.“

s. 22 z. 17 ff.: „Das wir bei seinem Namen — danken“ stimmt ganz zu L. 1543 (z. 17: „den selben“ mit L. 1543 gegen W. 1529—1542: „denselbigen“).

s. 22 z. 22: „gedenck des Sabbath das du jhn heyligest“ = NKP. | W. 1529—1542, L. 1543: „du sollt den Feiertag heiligen.“

s. 22 z. 26: „geru hören und fleißig lernen“ = NKP. | W. 1529—1542, L. 1543: „geru hören und lernen.“

s. 24 z. 2 ff.: „du sollt dein Vater und dein Mutter ehren, auff das du lange lebest im Land, das dir der Herr dein Gott geben wird“ = NKP. | W. 1531—1539: „du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren.“ W. 1540: „du sollt deinen Vater und Mutter ehren.“

<sup>1)</sup> Die Vorrede Luthers, die Wilent übersetzt, ist in unserm Einleitenden fortgelassen.

auf das dirs wolgehe und lang lebest auff Erden“: W. 1542. L. 1543: „du solt deinen Vater und deine Mutter ehren, auff das dirs wol gehe und lange lebest auff Erden.“

s. 24 z. 7: „und seinen Willen“ ist gegenüber allen andern Drucken ein Zusatz, der aus NKP. stammt, die ihn ebenfalls bei den folgenden Geboten haben. Die ganze Erklärung nach NKP.: „und ihn dienen, gehorsam sein, und alle Lieb und Trew erzeygen“ gegen W. 1529—1542. L. 1543: „jnen dienen, gehorehen, lieb und werd haben.“

s. 24 z. 23 f.: „im Worten, Wercken und Gedanken“ nach NKP.] W. 1529—1542. L. 1543: „in Worten und Wercken.“

s. 26 z. 1 f.: „Gelt noch Gut“ nach NKP.: dagegen W. 1529 bis 1542. L. 1543: „Gelt odder Gut.“

s. 26 z. 2: „oder bösem Handel“ = NKP. gegenüber W. 1529—1542. L. 1543: „oder handel.“

s. 26 z. 6: „kein falsche Zeugnis geben“ nach NKP. gegen W. 1529—1542. L. 1543: „nicht falsch Zeugnis reden.“

s. 26 z. 13: „sonder ihn entschuldigen“ = NKP.] W. 1529 bis 1542. L. 1543: „sondern sollen ju entschuldigen“ (*Bezenberger*, KZ. 41, 115 n).

s. 26 z. 20: „trachten“ nach NKP.] W. 1529—1542. L. 1543: „stehn.“

s. 26 z. 20 f.: „mit Schein des Rechts“ = NKP.] W. 1529 bis 1542. L. 1543: „mit einem Schein des Rechts.“

s. 26 z. 30: steht „nicht“ vor „abspannen“ mit NKP. (vgl. auch Mag.: „nicht affspannen“), während es W. 1529—1542. L. 1543 vor „sein Weib“ steht.

s. 26 z. 31: „bey den selben anhalten“ mit NKP. gegen alle: „dieselbigen anhalten.“

s. 28 z. 30: „Acker und Viehe“ begegnet nur hier gegen sonstiges: „Acker, Vihe.“

s. 30 z. 1: fehlt „wider alle Fehrlichkeit beschürmet.“ was alle haben.

s. 30 z. 2 ff: „Güte unnd Barmhertzigkeyt“, wie L. 1543 hat (das seinerseits W. 1529 folgt) gegenüber W. 1531—1542: „Güte, Barmhertzigkeit.“

s. 30 z. 8: „seinon einigen Son“ in Übereinstimmung mit W. 1529—1542, L. 1543. Im Taufbüchlein s. 76 z. 31 heißt es: „seinon ingebornon Son“ vgl. H: „synen oygebaren Son“ und *Ebeling* s. 30 u. Ebenda s. 76 z. 32: „von dem heiligen Geist“, wie Gr. Kat. und W. 1536—1539 haben, gegen

s. 30 z. 9: „vom heiligen Geist“ = W. 1529—1535, 1540, 1542, L. 1543,

s. 30 z. 27: fehlt vor „im diene“ das „und“, das überall steht.

s. 32 z. 23: „damit uns locken“ = L. 1543 (das darin W. 1531—1539 folgt), während W. 1540 — 1542 bieten: „uns damit locken.“

s. 34 z. 5: „das hilff uns“ gegen alle: „des hilff uns.“ Wie T. hat die Konkordia 1580.

s. 34 z. 13: „das es auch“ nach NKP, vgl. auch Mug.: „dat ydt“ und den Nürnberger Druck bei *Knoke* s. 40] W. 1529 bis 1542, L. 1543: „das.“

s. 36 z. 12: fehlen zwischen „Gut . . . frumb Gesindo“ die Worte, die überall stehen: „from Gemahl, fromo Kinder.“

s. 36 z. 22 ff: „er wolt uns alles“ gegenüber W. 1529—1542, L. 1543: „er wolts uns alles“; „es“ fehlt später auch bei *Genesius*, Katechismusfragen 1631.

s. 36 z. 24 ff: „so wollen wir zwar denn widerumb auch hertzlich vergehen, unnd gerne wolthun, denen, die sich ahn unns versündigen.“ Das stimmt mit L. 1543 überein, das „denen, die“ hat gegen W. 1529—1542: „die.“ Nur hat T. das unverständliche „zwar denn“, das L. 1543 mit den Wittenberger Drucken hat, in „zwar denn“ verändert (zur Stelle s. *Knoke* s. 86 u).

s. 40 z. 1: „Marci“ für „Matthei“ bei allen, wozu auch die Bibelstelle (Matth. 28, 19) stimmt.

s. 40 z. 9: „die Wort unnd Verhoysunge“ = L. 1543 (das W. 1529—1539 folgt). Dagegen W. 1540, 1542: „die Verheißung“.

s. 40 z. 23 fehlt „und“ vor „ein Bud.“ das überall steht.

*n. 30 z. 27:* „durch desselbigen Gnade“ mit L. 1543 gegen W. 1529—1542: „durch desselben Gnade.“

*n. 30 z. 28:* „das ist jo gewißlich war“ stimmt zu L. 1543 (das darin W. 1536—1539 folgt) gegenüber W. 1540, 1542: „das is ist gewißlich war“ (W. 1529—1535 fehlt „jo“ überhaupt).

*n. 32 z. 2 f.:* „mit allen Sünden und bösen Lüsten“ = L. 1543 (das W. 1529—1539 folgt) | W. 1540, 1542: „mit allen Sünden und Lüsten.“

*n. 42 z. 18:* „zweyffeln . . . gleuber“ abweichend von W. 1531 bis 1542, L. 1543: „zweifel . . . ghebu.“

*n. 42 z. 28:* „ungetrew“ nach L. 1543 gegen W. 1531—1542: „untrew“.

*n. 42 z. 28:* „gewest“ mit W. 1531—1542 gegen L. 1543: „gewesen.“

*n. 44* zwischen *n. 4* und *5* fehlen die überall stehenden Worte: „so soltu zum Beichtiger sprechen.“

*n. 44 z. 19:* „spreche“ gegen „sage“ bei allen.

*n. 44 z. 27 f.:* „mit solcher oder größeru Sünden“ folgt W. 1531—1542, wogegen L. 1543 hat: „mit solchen oder größeru Sünden.“

*n. 46 z. 22* fehlt „allein“ vor „eine gemeine Weise“, das überall steht.

*n. 46 z. 31 f.:* „zu essen und zu trincken“ stimmt zu W. 1529 bis 1542 gegen L. 1543: „zu essen und trincken.“

*n. 48 z. 14:* „so oft jhrs trincket“ stammt aus der Bibel I. Kor. 11, 25), während der kleine Katechismus „jr“ hat („jrs“ begegnet auch Neuburg 1545, L. 1547: „gy ydt“ hat Mag. 1541).

*n. 48 z. 19 f.:* „durch solches Wort“ stimmt allein zu W. 1540, während alle andern haben: „durch solche Wort.“

*n. 48 z. 30:* „der hat was sie sagen und wie sie lauten“ = L. 1543 (das W. 1529—1539 folgt) | W. 1540, 1542: „der hat wie sie sagen und wie sie lauten.“

*n. 48 z. 34 f.:* „wer den Glauben hat“ = L. 1543 (das W. 1529—1540 folgt) | W. 1542: „der den Glauben hat.“

s. 30 v. 10: „das walt“ = Mar., Mag. 1542 (nach Konkordia 1580) gegen W. 1520—1542, L. 1543; „des walt.“ Ebenso z. 31.

s. 30 v. 26: „mund heyliger Geyst“: „mund“ ist Zusatz gegen z. 15, während in allen Drucken die beiden Stellen einander korrespondieren.

s. 52 v. 15: Hinter dem Worte „Wolgefallen“ findet sich eine Anmerkung im Texte von W. 1520—1542, ursprünglich eine Randglosse (*Knole* s. 104 n.; *Albrecht*, Euchir. s. 30). Sie fehlt vollständig in L. 1543 (auch in Mar., Mag.).

s. 52 zwischen z. 19 und 20 fehlt die überall stehende Überschrift „das Gratias“.

s. 52 v. 28: „und auff seine Güte“ stimmt zu Mag.; „unde up synec“ | W. 1520—1542, L. 1543; „und die auff seine Güte.“

s. 51 v. 9 f.: „als ein Haushalter Gottes“ erscheint zuerst W. 1540 (aus Tit. 1, 7).

s. 51 v. 10: „nicht beyßig“ stimmt zu W. 1520—1540 (ebenso im NT. bis 1540 und in den sechs ersten Originalausgaben der ganzen Bibel 1533—1541) | W. 1542, L. 1543; „nicht hechen“ (so NT. seit 1543 und Bibel seit 1541).

s. 51 v. 13: Mit „ein Newling“ schließt dieser Spruch bis W. 1539, das folgende erscheint erst W. 1540 (nach Tit. 1, 9). „Der halte ob dem Wort“ nach W. 1540; W. 1542 (im Anschluß an die Bibel) hat: „und halte ob dem Wort“; L. 1543; „der ob dem Worte halte.“

s. 51 v. 17 bis s. 56 v. 7 tritt erst W. 1540 auf (s. noch *Knole* S. 11).

s. 51 v. 17: „die Christen“ ist nirgend sonst nachzuweisen. W. 1542 liest: „die Gemeine“; W. 1540, L. 1543: „die Zuhörer.“

s. 54 v. 20 f.: „das die das Evangelium predigen“ stammt aus W. 1540 (auch 1542); L. 1543: „das die, so das Enangelium.“

s. 56 v. 9 ff.: diese Fassung des Spruches begegnet erst W. 1542.

s. 56 v. 11: „geordnet“ mit L. 1543 gegen W. 1542; „verordnet“ (so Bibel Rom. 13, 1).

s. 56 z. 12 f.: „werden über sich ein Urtheyl empfaheñ“ wie L. 1543 | W. 1542: „werden ein Urtheil über sich empfaheñ.“

s. 56 z. 15: „zur Straffe über den, der böses thut“ wie L. 1543 nach Röm. 13,4 | W. 1529—1542: „über die so böses thun.“

s. 56 z. 18 bis s. 58 z. 5: diese Spruchgruppe kommt erst 1542 hinzu. Die Überschrift: „von den Unterthanen“ folgt L. 1543 gegen W. 1542: „was die Unterthan der Oberkeit zuthun ehüldig sind.“

s. 56 z. 19: „gebet dem Keyser, was des Keyzers ist. Matth. 22“ folgt L. 1543 gegen W. 1542: „Matth. 22. Gebt dem Keiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ Dahinter hat W. 1542 noch: „Röm. 13. Jedermann sey unterthan der Oberkeit etc.“, was T. in Übereinstimmung mit L. 1543 fortläßt.

s. 56 z. 22: „denn es sind Gottes Diener“ = L. 1543 | W. 1542: „denn sie sind Gottes Diener“ (so auch Röm. 13, 6).

s. 56 z. 23 f.: „was jr schüldig seid“ = L. 1543; aber W. 1542: „was jr schuldig.“

s. 56 z. 25 fehlen vor „Ehre“ die überall stehenden Worte: Furcht, dem die Furcht gebürt.“

s. 56 z. 26: „so erunno ich“ = L. 1543 | W. 1542: „so verneme ich.“

s. 56 z. 30 f.: „denn solches ist gut, dazu auch angenehme für ont unserm Heylandt“ hat L. 1543 (nach 1. Tim. 2, 3), fehlt bei W. 1542.

s. 56 z. 32: „ermane sie, das sie dem Fürsten“ weicht ab von W. 1542, L. 1543: „erinnere sie, das sie den Fürsten“ (so nach Tit. 3, 1).

s. 56 z. 33 hinter „gehorsam sein“ („etc.“ bei L. 1543 fehlt W. 1542, das „Tito III“ vor „erinnere sie“ setzt) hat W. 1542 den Zusatz: „zu allem guten Werck bereit seyn“, der T. mit L. 1543 fehlt.

s. 58 z. 5: „1. Pet. 11“ nach L. 1543 am Ende des Spruches; in W. 1542 steht es vor „seyd unterthan“.

s. 58 z. 20: „zu dem Herrn“ mit L. 1543 (das W. 1536 bis 1540 folgt) gegen W. 1540, 1542: „in dem Herrn.“

s. 58 z. 21: „von den Kindern“ = L. 1543] W. 1529—1542: „den Kindern.“

s. 58 z. 22: „denn es ist billich“: alle haben: „denn das ist billich.“

s. 60 z. 2: „den Menschen“ mit der Bibel (Eph. 6, 7) und W. 1529—1539] L. 1543: „Menschen“: W. 1540, 1542: „dem Menschen.“

s. 60 z. 4: „frey“ = W. 1529—1540 gegen W. 1542, L. 1543: „freier“ (so auch Eph. 6, 8).

Das Trau- und Taufbüchlein geht, wie *Bechtel*, Altpreuß. Monatsschrift 18, 310 ff., gesehen hat, auf die Formulare der Preussischen Kirchenordnung vom Jahre 1558 zurück. (Ein im wesentlichen übereinstimmender Abdruck aus der Kirchenordnung ist: „Form der Tauff Wie die in der Kirchenordnung des Herzogthums Preußen und andern mehr verfasst.“ Königsberg bei Daubmann 1559. In der Königsberger Stadtbibliothek Ca 278). Der deutsche Text unseres Enchiridions hat zur Grundlage L. 1543, nicht W. 1542 (s. o. s. 223), was überall klar hervorgeht (o. s. 224, 226, 227, 228, 229). Sehr stark ist der Einfluß der Nürnberger Kinderpredigten (o. s. 224, 225, 226). Die Bibel ist an zwei Stellen benutzt worden (s. 227, 230).

T. weicht auch vom Leipziger Druck 1543 ab und bevorzugt Wittenberger Drucke, und zwar W. 1540 ganz deutlich an zwei Stellen (s. 227, 228): dabei ist zu beachten, daß das einzige uns vollständig überkommene Exemplar dieser wichtigen Ausgabe sich in der Bibliothek des Herzog Albrecht befunden hat. Zu W. 1529—1542 stimmt T. einmal (o. s. 227); zu W. 1529 bis 1540 zweimal (o. s. 228, 230); zu W. 1531—1542 zweimal (o. s. 227 f.); zu W. 1540, 1542 einmal (o. s. 228): ich glaube, daß an allen diesen Stellen ebenfalls W. 1540 benutzt ist. Der Magdeburger Katechismus scheint einmal in Betracht zu kommen (o. s. 228). Veränderungen und Zusätze unbekannter Provenienz, die vielleicht selbständig vorgenommen sind, begegnen zweimal (o. s.

226, 228). Veränderungen, die sonst nirgends nachzuweisen sind. bemerken wir s. 226, 227, 228, 229, 230; solche Zusätze s. 225, 228; solche Auslassungen s. 225, 226, 227, 228, 229 (einiges hiervon kann sehr wohl dem Setzer zur Last fallen).

(Schluß folgt.)

---

## Urteile über Seb. Fr. Trescho in Briefen von Zeitgenossen an Ludw. Ernst Borowski.

Mitgeteilt von **Arthur Würda.**

„Man sollte bedenken, daß das Zurücktreten der eigenen Individualität und treue Darstellung des Gegenstandes mehr Kunst und Selbstverleugnung fordert, als das Erschaffen eines Ideals nach eigenem Bilde. Gerade das Letzte ist der Fehler der meisten Biographien.“

Diese Worte, einst an den Hamannforscher C. H. Gildemeister nach Vollendung seines Lebens Hamanns gerichtet, gelten von so mancher Biographie, selbst solcher, die rein äußerlich betrachtet, als auf historisch-kritischer Methode aufgebaut erscheint. Man ist ja leider zu leicht geneigt, bei derjenigen historischen Persönlichkeit, der man aus irgend einem, oft recht persönlichen Grunde ein besonderes Interesse entgegenbringt, Schwächen und Fehler nachzusehen oder gar zu verschweigen, manchmal, wiewohl seltener, solche hervorzuheben oder gar zu erfinden. Und doch beruht eine scheinbar subjektive Unvollkommenheit mancher Biographie tatsächlich vielfach auf der Unzulänglichkeit des geschichtlichen Materials, das dem Biographen vorgelegen hat. Wäre ihm diese oder jene damals noch uneröffnete Quelle bekannt geworden, er würde oftmals zu einer andern Auffassung von dem Charakter seines Helden gekommen sein. So gerät wohl mancher in den Verdacht, sich einer „schöndarübenden Charakteristik“ schuldig gemacht zu haben, die ihm doch nach seinem besten Wissen und Willen fern gelegen hat.

Zu den Biographien, die als Ehrenrettung geschrieben sind, gehört auch die Biographie des Mohrunger Diakons Sebastian Friedrich Trescho von Johs. Sembritzki Oberländ. Geschichtsblätter Heft VII; sie will das an diesem Mann, „dem frommen Pietisten und eifrigen Glaubenskämpfer“, von der Nachwelt an-

geblich begangene Unrecht gut machen. In diesem Sinne findet man, so überaus schätzbar und von dauerndem Wert die Arbeit durch die Mittheilung reichen historischen Materials, namentlich das Schriftenverzeichnis ist, in der Schilderung von Treschos Charaktereigenschaften fast immer nur gute Seiten hervorgehoben. Wenn auch wohl gelegentlich von seinen rigorosen Ansichten in Rücksicht der Moral gesprochen wird, so wird hierüber mit milder Beurteilung hinweggegangen. Weil man in diesem Gemälde von Treschos Charakter nur Licht, keine Schatten sieht, wird man argwöhnisch, um so mehr, wenn man sonst aus zeitgenössischen Berichten wenig günstige Urtheile über Trescho gehört hat (abgesehen von seiner Beurteilung in der Lebensgeschichte Herders, so von G. H. L. Nicolovius *Altp. Mon.* Bd. XLII S. 284) und das Urtheil seiner Gemeindeglieder, die ihm geistlichen Stolz vorwarfen (ebenda S. 266). Würde der unermüdet forschende Verfasser eben so wie er die eigenen Angaben Treschos über sich selbst in seiner Biographie verwertet hat, in der Lage gewesen sein, Meinungsäußerungen verschiedener Zeitgenossen über Trescho zu berücksichtigen — und die Erörterung solcher würde der erste Teil jeder Ehrenrettung sein müssen —; ich glaube, es würde das Bild ein wenig anders ausgefallen sein.

Mir will namentlich das bekannte Urtheil Hamanns, der das „animal scribax“ den „kleinen Geck“ nannte, als mit einem Ausdruck eine Schwäche Treschos, die Autoritätlichkeit, treffend bezeichnend erscheinen. Hamann ist durch die „Höhlenfahrt der Selbsterkenntnis“ besonders befähigt zu urtheilen über die Personen seines Umgangs, und auch sonst findet man seine Urtheile über Personen gerechtfertigt. Ich bin jetzt in der Lage, eine Anzahl bisher unbekannter Meinungsäußerungen von Zeitgenossen über Trescho herzubringen; sie werden jedem kundigen Leser für sich selbst sprechen, ohne dass es eines Kommentars bedarf. Alle diese Urtheile sind enthalten in Briefen an den späteren Erzbischof Ludwig Ernst Borowski<sup>1)</sup> (1740–1831), mit dem ja auch Trescho zeitweilig in regem Briefwechsel stand, und rühren teilweise von Personen her, die nach

<sup>1)</sup> Sie befinden sich jetzt in der Stadtbibliothek in Königsberg.

Sombaitzki zu den vertrauten Freunden Treschos gehörten; man ersieht aus diesen Worten, was der Freund dem Freunde gegolten. Einige kurze biographische Angaben über die Briefschreiber lasse ich hier zunächst folgen, dann werden die einzelnen Briefstellen, wegen der bessern Verwertung zur Entstehungsgeschichte von Treschos Schriften in chronologischer Reihenfolge, wiedergegeben.

1. Bruhn, David, geb. 30. September 1727, Prediger an der Marienkirche zu Berlin, gest. 27. April 1782.
2. Feege, Georg Heinrich, geb. 8. Februar 1735, seit 1766 adjungierter Erzpriester in Memel, seit 1774 Pfarrer in Petershagen, gest. 1776 (?).
3. Krickende, Samuel, geb. 1733 (oder 36), seit 1757 Hauslehrer bei Konsistorialrat Süßmilch in Berlin, seit 1766 Feldprediger in Ohlau, seit 1778 Pfarrer in Tschüplowitz, gest. 27. April 1797.
4. Lüdeke, Christoph Wilhelm, geb. 3. März 1737, seit 1773 Prediger zu Stockholm, gest. 21. Juni 1805.
5. Proysz, Georg Christoph, geb. 1736 (?), seit 1763 Feldprediger in Potsdam, seit 1776 Pastor an der Heiligen Geistkirche in Potsdam, gest. 10. August 1806.
6. Schlegel, Gottlieb, geb. 16. Februar 1739, seit 1777 Dinkons an der Petorskirche in Riga, gest. 27. Mai 1810.
7. Willamovius, Johann Gottlieb, geb. 15. Januar 1736, seit 1768 Lehrer am Gymnasium in Thorn, gest. 21. Mai 1777.
8. Wolff, Christian Nicolans, geb. 29. Oktober 1714, seit 1741 Pfarrer in Memel, gest. 7. März 1783.

#### 1761.

Krickende. Berlin. 29. Juni. (Brief defekt, daher verschiedene Lücken): „Von Trescho . . . habe zur Zeit keine Antwort. Kunter hat hier bessere Einfälle, als bei Dmon. Eine Residenz muß auch nothwendig auf den Kopf (Lücke) auf die Sinne wirken. Weil doch Trescho in seinen Versuchen in der Welt u unter der Handleitung irgend welcher Museu, u gar moralisch schreibt, so meint er eine recht schickliche Vignette zu diesem

Werke erfunden zu haben, wenn er eine sizzende Dichtkunst, oder Prose, Gott weis, welche Göttin es seyn soll, mit einer zu ihren Füßen an der Weltkugel kritzelnden Moral, u um diese her einen Schwarm von Geniussen, mit Kuckern u Winkelhaken u. s. w. vorstellen ließe. Ich wolte lieber, er stellte den Verfasser im Sorgstuhle u sich in demütiger Stellung vor ihn vor, die Rechte nach einem Wörkchen mit der Aufschrift Versuche ausstreckend, u aus der Linken diese Versuche mit einem Merkurstabe berührend, daß man sie in einen Beutel Gold sich verwandeln u zu seinen Füßen (Lücke) dieser Gestalt herabfließen sehe, mit der Beischrift: Querstui. — Trescho sey (Lücke) unbesorgt wegen seiner Gedichte. In dem 48ten St. der Leipziger Nouen Z (Lücke) er gelobt u fast zu milde beurteilt. Lassen Sie ihn nur toben u seh (Lücke) Autors scheuen das Feuer mehr, als die Apotheken: u Tr. versteht die (Lücke).“

## 1763.

Kriekende. Berlin, 6. Februar: „Trescho hat einmal wieder geschrieben, aber denke doch, wie listig der Schalk ist! Kurz vorher meldet mir jemand, eine Schrift von ihm zum Neujahr: Geschichte meines Horzens habe in der Consur gescheitert. Einen Posttag darauf kommt sein äußerst zärtlicher u danksgender u über andrer Grobheit u ungebetene Zunöthigung klagendor, u zugleich scheltender Brief, daß ich ihm auf einen vorherubgeschickten nicht geantwortet, den ich gleichwol nicht erhalten hatte. Den nächsten Posttag schreibt Kanter recht demütig, u bitter, es zu vermitteln, daß die schikmirte Beilage hier von köniogl. Censoren die Begünstigung des Drucks erhalte. Habe ich nicht recht, den Fuchs zu sehen, da ich dessen Bulg sehe? — Er soll sich aber bull wundern der Antwort, die ich ihm geschrieben u Kanter der seinigen nicht minder. Ich mag lieber keine Frounde, als hinter oder arglistige Freunde haben.“

Kriekende. Berlin, 4. August: „Die Sache wogon Treschoen ist mir bekannter, als Sie mir solche machen können. Dasselbe Verbot des Cabinets, das dort die Hölle unter den Füßen öffnet,

ist auf Säbmler's Anzeige erfolgt. Aber Ihr Berten habt in K. einen andern Horizont, als wir Leutekens in B. Ihre philos. Fakultät war kaum einer Antwort werth, u. diejenige, die ihr gegeben worden, wird sie in ihre Schranken weisen. Die Leute sollten hier erst in die Schule geschickt werden, um den Stand der Dinge besser kennen zu lernen. . . . . Trescho schreibt seit dem nicht, daß er mich nöthig hat. Seine Unvorsichtigkeit verschuft mir Briefe, aber ehe ich aus dieser Ursache welche haben soll, mag ich lieber keine. Und Sie, scheinen Sie nicht bald auch so kalt zu werden, als er, obschon nicht aus gleicher Ursache."

Williamovius. Thom. 27. Oktober; „Weil ich in die Materie von Recensionen gerathen bin, so kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich mich über die Beurtheilung der Treschoischen Zerstreungen im 80. Stück der Göttinger Anzeigen recht gefreuet habe. Man kann nichts gründlicheres, wahreres und zugleich doch bescheideneres lesen. Wahrhaftig, das ist immer mein Urtheil von seinen Schriften gewesen, die Leipziger Recensenten mügen rühmen wie sie wollen, daß Hr. T. solange es auf bloßen Witz ankommt, oft schön, zuweilen erträglich ist, wo er aber nur einen Schritt in die Wissenschaften thut, die lächerlichsten Fehlritte begehet. Aber das ärgert und verdreißt mich, daß oben diese Zerstreungen in unsrer Zeitung so gerühmt sind. Ich hatte das Werk noch gar nicht gesehen, da der Hr. Autor mir diese eigenhändige Recension darüber zuschickte, darin ich um ihn nicht zu erzürnen nichts ändern wolte. Doch kam ich in die Versuchung, weil sie mir so wenig anstand, seinen Namen drunter setzen zu lassen, um mich aus der Schuld zu ziehen, im Fall sie nicht wahr wäre. Und das hätte gewiß eine allerliebste Satire abgegeben. Das was Sie mir von seinem Betragen in Ansehung ihrer Predigt erzählen, nimt mich recht sehr Wunder. In der That, ein hübscher Charakter und noch dazu bey so erbaulichen Schriften! Meinetwegen hätten Sie es ihm sagen können, daß Sie durch mich von seinen Gesinnungen anders belehrt worden. Ich habe ihn bey meiner letzter Anwesenheit in Mornagen wegen seiner Herzengeschichte meine Meinung gesagt."

Krickende. Berlin, 29. November: „Troscha hätte mich gerne zu seinem Pastoradjunktus gehabt; aber da sollte ich erst meine Meinung sagen, eine Bedingung, worauf ich mich keinesweges einlassen konnte.“

### 365.

Krickende. Berlin, 17. April: „Der Bluffer aus Mohrungen wird bald seinen Maulkorb kriegen. Das Consistorium, weis hier alles genau, u hat sich schon many Materinien erustlich angesehen, um einen Maulkorb draus zu fertigen. Ich fürchte, daß Kanter mit dabei leiden wird. Wer kann aber den Hasenden zathun? Habe ich doch den Verdruß, die Leute unverbesserlich zu finden. So mögen sie denn auch ihren Wahnwitz büßen, u den Trost in sich selbst suchen, wenn sie ihn nirgenls außer sich werden finden können. Tr. handelt gegen mich fast als ein Bösewicht. Ich habe mich beinahe einem Märtyrertum seinerwegen unterzogen, um ihn nur zu retten, als alles Krouzige schrie; u was wollte ich für das alles? daß er ruhig u still säße, nur aus Liebe zu mir. Und dies Geringe versagt er mir? Welch ein Mensch gegen einen solchen Freund! Ich habe Sie schon längst, M. B., in seine Stelle gesetzt, u nun sollen Sie unendlich mehr bey mir seyn, als dieser Unwürdige ie in seiner Jugend bei mir gewesen. Es giebt, M. Liebster, auch Verstockungen in der Freundschaft. Man will u sollte hassen, u kann es nicht, u liebet, weil man einmal geliebt hat. Aber doch soll mein Herz u meine Redlichkeit einen Versuch auf den Unsinnigen machen, u wenn der fehlschlägt — so will ich — ach mehr werde ich nicht können als Weinen u sorgen. Helft doch alle, die ihr mich liebet, helft doch um meinetwillen den Unglückseligen retten, damit ich nicht so sehr gebeugert werde! Ach aber, Krufft und Willamov u Sie u Preysz, die hassen ihn alle bis auf Sie bis zur Erbitterung. Und dies ist unchristlich, unmenschlich ist es. Seyn Sie mehr Christ u Mensch! Seyn Sie, M. B. mehr mein Freund. Ich will die Dienste, die Sie dem Elenden erweisen, annehmen als Dienste, die Sie mir geleistet haben. Ich will

Sie dafür um so herzlicher lieben, je menschlicher ich Sie vor allen finden werde.“

Krickende. Berlin, 30. Juni: „Ihre Sie selbst betreffende Anekdote von Trescho u Willmuov hat mich gegen ihnen sehr erbittert, gegen diesen u u so geneigter gemacht. . . . Ich will es [unglücklich] aber mit Gott seyn; mit wem es Tr. ist u immer mehr seyn werde, mag ich nicht sagen.“

## 1766.

Krickende. Ohlau, 11. März: „Ich weiß nicht, ob Sie Pr. [oyzsz] dasselbe geschrieben haben; aber sicher weiß ich, daß er Sie für die Hälfte dieser schwärmerischen Wuth, mit der Sie Ihr Freund Trescho scheint angesteckt zu haben, so gelinde nicht wird wegkommen lassen, als ich.“

Krickende. Ohlau, 18. April: „Mit Treschoen werd ich nun wol auch so weit seyn, als ehemals Sie u Proysz gewesen. Denn er will mich ja nicht zu seinem alten Freunde haben, sit illi terra levis!“

Krickende. Ohlau, 10. August: „Denken Sie doch, was ich Tr. getragen habe! u darum bin ich doch ieder Stunde zum Briefwechsel bereit, wenn er meinen letzten Brief beantwortet, u die Beleidigung erkennet, die er mir durch sein letztes Schreiben zugefügt hat, u die nicht meine Fehler, sondern meine redlichen Dienste antastet. Sollten Sie, der Sie an Pr[oyzsz] keinen Tr. haben, u der Sie von seinen Angriffen den Nachtheil nicht zu fürchten haben, den mich Tr. von den seinigen fürchten ließ u noch läßt, sollten Sie nicht wenigstens eben so viel thun, als ich gethan, u offenherzig mit Pr[oyzsz] reden?“

## 1767.

Krickende. Ohlau, 17. November: „Treschoen will ich doch nächstens anschauen, sobald ich in einen Buchladen komme. Mußte sich der Mann noch stechen lassen, damit man sein Bild neben die Täfelchen hängen könne, die man von seinen Schriften u Sitten zur Schau gestellt hat? Doch im Hallischen u andren Waisenhäusern wird er unter die Heiligen gestellt werden, u Verehrung komme, woher sie will, ist immer angenehm. —“

## 1768.

Krickende. Ohlau, 1. März: „Viel Glück zu Ihrer Unterhandlung mit Treschoen! Wo sie Ihnen gelingt, u Sie nicht braun u blau von derselben zurückkommen: was werden Sie für ein Kind des guten Glückes seyn!“

Bruhn. Berlin, 19. April: „Warum zieht man den berühmten Trescho nicht nach Königsb. dergleichen man ja sonst zu thun pflegte.“

Krickende. Ohlau, 3. Mai: „Klotz sollte nun wol eben nicht an Treschoen sich versuchen. Sein Urtheil ist das Urtheil eines Fuhrmanns, der, weil er viel Bier säuft, auch andre bei der Biorkanne sucht. Das billige Publikum läst eine hämische falsche Beschuldigung nicht den, den sie trifft, sondern den, der sie vorbringt, entgelten: u wenn es den Beschuldigten nicht von allem lossprechen kann, so urtheilt es von ihm desto gelinder, je mehr ihn unbilliger Weise angeschuldigt wird. Das feine Publikum läst sich nicht durch Lob, noch Tadel, noch das Doppelkinn eines Geheimenraths hintergehen; es richtet endlich über Kläger u Beklagte nach seiner Ueberzeugung.“

## 1769.

Bruhn. Berlin, 27. Januar: „Ihr Herr Trescho führet fort, seine Vorgesetzten Herrn Toller und Spald, in den Königsb. Zeitungen anzustechen. Der arme Mann! Gewiß wenn er diese Leute kennete, würde er schamroth über sich werden. Daß er sich doch ja nicht einbilde, als ob seine Verkleinerungen von ihnen empfangen würden. Sie denken gewiß edler und christlicher als er bey seinem beständigen Geschrey vom Christenthum. Daß doch die Eigenliebe so manche schöne Anlagen und Talente aufhält! Denn die ist doch nach meinem Erachten Schuld, daß Tr. das nicht geworden, was er hätte werden können.“

## 1770.

Proysz. Potsdam, 1. Mai: „Eben da ich dieses schreibe erhalt ich hallische gelehrte Zeitungen worin ich die Recension von der zweiten Sammlung der Lebensbeschreibung berühmter preußischer Gottesgelehrten lese. Herr Diaconus Trescho in

Morungen ist auch darinnen. Gehört der Mann auch zu den Gottesgelehrten? u meinet wegen, mag er dazu gehören, gehörte er denn zu den berfluchten? zu den berächtigten wohl. O wenn doch der Mann die Gabe klug zu werden, erwecken wollte, u vor seine Schriftstellerischen Sünden Bullo täte, u einen andern Namen annehmen möchte: so würde er klug handeln. Es wird angemerkt, daß einige Herrn ihm den Tod schon angekündigt hätten. Die Recension wünschte dieses näher erklärt zu haben. Ich könnte diesen Umstand vielleicht näher erklären. Denn ich erinnere mich, daß er einmal an mich schrieb, da ich noch in Königsberg war u mir antrag im Gebet vor ihm zu merken ob er sterben würde. Ich antwortete ihm, daß ich nichts anders bemerkte, als daller sterben würde. — Ich bekam vor einiger Zeit einen Brief von meinen Eltern, worinnen sie mir meldeten, daß H.E. Trescho sie besucht hätte, u sich nach mir erkundiget. Bei meinem Namen wäre ihm eingefallen zu sagen, daß ich mit meinem Traument nicht auskäme, er rieth, daß man eine Schwester, mir die Wirthschaft zu führen schicken möchte. Gewiß eben so wenig wie ichs verstehe daß Schwedenborg Nachricht von dem Umstande der Geister haben kann, eben so wenig verstehe ichs wie Trescho von meinen Umständen Nachricht haben kann. Der erste weiß es aus Schwärmerey u mich dünkt der letzte auch oder — —

Fege. Memel, 6. Mai: „Den Lavater habe für eine Art von Schwärmeru gehalten und bei alle dem Lobe, das man ihm ertheilet, mich nicht überwinden können, das Geld was ich für andere brauchbarere Bücher bestimmet, zu Anschaffung seines Buches anzuwenden. Des H.Eu. Treschos Erinnerungen gegen diesen Mann in seinen Briefen haben meinen Beifall woraus ich auch ersehe, daß er vielleicht in Ansehung der Gottheit Jesu nicht reiner Lehre sein dürfte. . . . Ich danke Ihnen herzlich für die Nachrichten von H.Eu. Trescho. Gewis unser Vaterland ist undankbar, daß es ihm nicht höhere Beförderungen anbietet. In seinen letztern Briefen scheint er wieder sehr lebhaft beiseud und mich wohl unbescheiden zu werden, er mag lange keine Züchtigung die ihm zuweilen nöthig ist, empfangen haben. —“

## 1771.

Bruhn. Berlin. 9. Mai: „Herr Trescho mit seiner sanftern Mine ist ein liebenswürdiges Bild. Vielleicht hätte er aber den Tadel nicht, wenn er sie immer an sich gehabt: nicht den guten, auch nicht den übeln. Indessen ist diese Mine doch immer dem Christen und Lehrer des Evang. anständig. Nach meinem Urtheil ehlt diesem redlichen Mann (denn dafür erkenne ihn mit Uebergang) etwas Weltkenntniß. (dies Wort in gutem Verstande genommen). Wenn er manche Männer, die in seinen Augen Feinde des Heilandes oder doch seiner Gottheit sind (ein sehr unschicklicher, falscher, ungerechter Ausdruck, den man selbst von einem declarirten Socinianer nicht nach der Wahrheit gebrauchen kan, so wenig man von einem Protestanten sagen kan, er sey ein Feind der Maria, ein Feind der guten Werke, oder von einem Reformirten, er sey ein Feind des Leibes und Blutes Christi.

doch wo gerathe ich hin?) so würde er bey ihnen mehr wahre Verehrung Jesu, und thätige Befolgung seiner Lehre gewahr werden, wie bey so vielen Eiferern. Er würde vielleicht finden, daß die eifrige Behauptung einiger bestrittenen Lehrsätze zur wahren Besserung und Beruhigung des Menschlichen Hertzens (und das ist doch ja die Hauptabsicht der Offenbarung) wenig beitrüge etc.“

Krickemie. Ohlau. 16. Juli: „Trescho mag wohl gerne arbeiten, aber nicht Briefe schreiben. Dieses nimmt, jenes bringt Geld. Und dazu kommt, daß er in Briefen nicht so gerne Tadel liest, als Mishandlung in gedruckten Werken. Er hat mir seit unsrer Zusammenkunft nicht geschrieben. Schreiben Sie an ihn: so grüssen Sie ihn vielmals. Ich beneide es ihm nicht, daß er sich so berichtigt geschrieben hat.“

## 1772.

Bruhn. Berlin. 1. Mai: „Von HE Trescho werden itzt hier in Ihres Herrn Schwagers Vorlag Betracht. auf alle Tage im Jahrgang gedruckt, davon ich dann und wann einen Bogen zu sehen Gelegenheit habe, weil ein naher Anverwandter von mir, ein junger Prediger, die Correctur übernommen. Gutes und schlechtes unter

einander!, richtiges und unrichtiges, schön gesagtes und schlecht gesagtes wechseln beständig mit einander ab. Ich wünschte, daß der gute Tr. auf Arbeiten von der Art mehr Fleiß wenden möchte. An vielen Stellen ist im Mspte kein gesunder Verstand. Ein Beweiß, das er nicht vorher es durchgesehen. Indessen wird sein Name, und der Ton, den manche so lieben, dem Buche Abnehmer genug schaffen. Von dem letztern Theile hat ein anderer die Correctur übernehmen müssen, weil das Werk in zweon Druckereien gedruckt werden muß, wenn es auf die Messe fertig sein soll.

## 1774.

Krickende. Ohlau, 23. Januar: „Unser gute Einsiedler Trescho klagt über seine Unzulänglichkeit, Wohlthäter für Grottkau zu werben, klagt über die Kälte doror, die er angesprochen, versichert indessen, daß er nach der Schweiz schreiben u dort um milde Beistenern bitten wolle.“

Krickende. Ohlau, 25. Dezember: „Trescho hat mir an dem nähmlichen Tage ein 10 bis 12 Bogen starkes Ms. zum Besten Grottkaus zu schicken versprochen, u hinzugesetzt, daß es nun oder gleich nach Weinachten bei mir anlangen werde. Das ist Gott sey Dank gut u für Gr. u mich höchst erfreulich.“

## 1775.

Krickende. Ohlau, 21. März: „Von Treschos Apologie habe ich schon den ersten abgedruckten Bogen. Die Ausgabe wird hübscher werden, als ie eine von Treschos Arbeiten erschienen ist. . . . Könnten Sie an den [Herder] keine Zettel fördern? durch Trescho nicht?“

## 1777.

Preysz. Mohrungen, 3. Mai: „Ich finde Trescho dick und oben so als ehemals gesinnet(?). Allein nachdem er mich genauer kennen lernt, so wandelt sich seine Seele. Er wird besser.“

Bruhn. Berlin, 20. Dezember: „Treschos Nebenstunden sind (wönigstens nach dem ersten Stück zu urtheilen) nicht für mich Seiler ist dagegen viel besser. Ich sehe auch nicht, wie di-

Dilottanti in dem, was er für sie aufgetischt, sich haben werden. Gehört mit zu dem seltsamen unsers aufgeklärten Jahrzehendes, daß nun Abonnenten, Dilottanti, Philanthropisten, und andre dergleichen fremde Namen gelten, und die Einbildung mit Dunst ausfüllen.

Wolf. Memel, 27. Dezember: „Vielleicht wollen Sie dem H<sup>r</sup> Trescho gern bald etwas daraus mittheilen; dieser Autor wird wol nicht eher als mit dem Ende seines Lebens zu schreiben aufhören. Wo er doch noch alle Materien und Titel hernehmen wird? Wir wollen Ihn indessen eine gute Auf- und Abnahme wünschen so lange seine Feder wie bisher für und nicht wider die Evangelische Wahrheit schreibt, ich habe mir seine religiöse Neben Stunden auch schon verschrieben aber noch nicht bekommen. Wenn man Ihn die Ober Hoff Pr. Stelle angetragen hätte, ob Er sie wol möchte ausgeschlagen haben, wie jetzt gegen alle Gewohnheit der vorigen Zeiten so häufig geschieht.“

### 1778.

Kriekende. Tschöplowitz, 24. November: „Trescho wird im Schreiben sterben, u wohl seinen Lesern, wenn sie nach seinem Tode nicht posthum zu lesen bekommen. Ich wollte hier seine Osterbetracht: unterbringen, aber man wollte sie unter der Bedingung nur, daß ersie auf 1 Alphabet reducirt, in Verlag nehmen, u dies auch nur in Rücksicht auf seine religiöse Nebenstunden, die gleich in Beschlag genommen wurden. Er ist für das Reduciren nicht, u suchte sich daher einen billigern Verleger. Indessen machte er so einige Seitensprüche seiner Art, u gab auch das letztere Werk einem andren Verleger, geschwinder, als er sagte, daß er es herausgeben könne, u ohne Beihülfe andrer, ohne die er versicherte, es nicht herausgeben zu können. Er hatte der Anstalt einen gewissen Antheil am Honorario von allen herausgegebenen Schriften u Schriftlein zugesaget; nun aber zaudert er diese Zusage, so schwarz auf weiß sie da stehet, in seiner besondern Manier weg, daß die Anstalt froh seyn mag, wenn er nicht ein Antheil von ihren Zullässen begehret. Davor hat er

auch im 2t. St. seiner red; Nebenst: ein Wörtchen zum Besten der Anstalt gesprochen, dem ich vielen Eingang wünsche! Ah der Aale von Landsmännischen Freunden, die einem so von selbst in die Hände fahren, um nur wieder hinauszufahren! Mühe sich, wer da will, sie festzubalten: ich nicht mehr. Ich ung sie mir nicht einmal in die Hand fahren lassen.“

Schlegel. Riga, 24. November: „Herrn Trescho relig. Nebenstunden scheinen mir weder ganz für den Layen, noch für den Prediger zu seyn. Ich wundre mich, daß ein so guter Kopf noch seinen Geschmack bis dahin nicht verfeinert habe, daß er die niedrigen Gleichnisse, wie in der Vorrede, fühlt und vermeidet.“

### 1779.

Krickende. Tschöplowitz, 21. September: „Trescho hatte doch ehedem seine Apologie der Anstalt geschenkt, für welche sie 30 rthl. bekam. Sein Scherzlein hat er mithin sehr ehrlich u. reichlich beigetragen. Aber er versprach ihr nachher andre Vorlagesschriften, wofür er per Bogen 2 rthl. haben wollte, u. die Anstalt das Höberschießende beziehen sollte. Da hätte sie doch 1 rthl. etwa, oder minder je nachdem die Schrift war, gewonnen gehabt. Er besann sich anders, u. wollte der Anstalt von jedem Honorario für jede seiner Druckschriften gewisse Procente abgeben. Aber er solls noch thun, aus Ursachen, die er so wohl anzugeben weiß, daß man alle Hofnung auf sein Worthalten fahren lassen muß.“

### 1782.

Lüdeke, Stockholm, 7. Mai: „Treschow ist mir auf mehrere Art bekannt; wenn er nur Ew. Hochelurwürden Bestimmtheit und runde Bäumlichkeit des Ausdrucks hätte. Alle seine Leser klagen über das langweilige und schleppende in seinem Vortrage.“

### 1785.

Krickende. Tschöplowitz, 29. August: „Dem Trescho sollten Sie doch Eine der gedruckten Nachrichten zuschicken. Vielleicht bewirkt er Etwas damit, zumal, wenn er dazu aufgefordert wird, allenfalls auch in meinem Namen. Oder soll ich ihm selber deshalb schreiben?“

## 1786.

Krickende. Tschöplowitz, 26. Oktober: „Ich muß doch nächstens wieder Treschow schreiben. Für ihn u seines Gleichen wird die neue Regierung Hoil seyn.“

## 1799.

Preysz. Potsdam, 29. Juni: „Auch Trescho thut an meiner Schwester was irgend ein Freund thun kann — Ich sollte ihm selbst schriftlich danken, aber ich kanns mir nicht erklären, wie ichs nicht kann. Ich kann an ihn nicht schreiben.“

Man könnte vielleicht denken, daß diese Stellen nur unter Beiseitelassung aller sich günstig über Trescho aussprechenden andern Stellen herausgezogen sind. Dann möge man den Briefwechsel Borowskis, wie er mir vorgelegen hat, daraufhin durchsehen. Man wird keine weiteren Stellen über Trescho finden, als kurze Anfragen nach seinem Ergehen; diese sind jedoch als für die vorliegende Zusammenstellung belanglos fortgelassen. Die oben mitgetheilten Äußerungen aber scheinen mir insbesondere jene Charakterisierung Treschos durch Hamann zu bestätigen, und nur zu gut traf den empfindlichen Schriftsteller der in den „Devisen“ gegen ihn gerichtete Pfeil:

„Schmerz ist der bittere Trank, womit Critik uns heilet.“

# Ueber den Schrein des Hochaltars der Elbinger Marienkirche.

Von **Edward Carstenn.**

Mit 2 Kunstblättern.

Kieler Studien über die lübsche Malerei und Plastik des ausgehenden Mittelalters regten mich an, mich auch der älteren Kirchenkunst meiner Vaterstadt Elbing zuzuwenden. Bei der Durchsicht der Literatur fiel mir auf, daß die Angaben über die Entstehungszeit des Hochaltars in der Marienkirche über einen auffallend weiten Zeitraum schwankten.

Döring,<sup>1)</sup> der Geschichtsschreiber der Kirche, verlegt den Altar noch vor das Jahr 1454. Er schließt diesen Zeitpunkt daraus, daß auf den Flügeln der Maria wohl Ordensmitglieder dargestellt sind aber keine Polen. Ein Altar mit solchen Darstellungen hätte zu dieser Zeit (der Zerstörung des Elbinger Ordensschlosses durch die Bürger<sup>2)</sup> hier nicht mehr Aufstellung finden können, zumal auch die Dominikaner, denen die Kirche gehörte, sicher jetzt schon mit dem Orden der Polenkämpfe wegen recht gespannt standen.<sup>3)</sup>

Zwölf Jahre nach Döring deutet von Quast<sup>4)</sup> in einer Buchbesprechung an, daß die Flügelmalereien große Ähnlichkeit mit denen des Altars von 1516 hätten, der in der Reinoldikapelle der Danziger Marienkirche stehe. Er läßt allerdings offen, ob danach nun der ganze Altar in jene Zeit zu legen sei.

1) Versuch einer Geschichte und Beschreibung der evangelischen Hauptkirche zu St. Marien in Elbing. 1846. S. 33.

2) Polnisch wurde Elbing erst 1466 und nicht, wie Döring S. 33 will, 1454 vgl. Toppen, Geschichte der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing. 1887. S. 86.

3) Döring S. 7. Anm. 2.

4) Ztschr. für christliche Archäologie und Kunst II. 1858. S. 102. vgl. Otto, Handbuch d. kirchl. Kunstarchäologie. II. 1883. S. 728.

Dies tut aber **Dehio**<sup>1)</sup> auf Grund von Mitteilungen Sch(mids), während **Münzenberger**,<sup>2)</sup> der wohl als bester Kenner der mittelalterlichen Altäre Deutschlands gelten kann, ihn in die Zeit von 1475—1525 und zwar gegen Ende des 15. Jahrhunderts setzt. Allerdings die Maria als „viel früher“ entstanden gleich davon ausnimmt.

Hierin begegnet er sich mit Döring, nur daß dieser die Ähnunterschiede zwischen Maria und den andern Teilen des Altars übersah.

Würde der von Döring angeführte äußere Grund auch schon vollkommen genügen, die Entstehungszeit der Maria nach oben hin festzulegen, so muß doch die Figur aufs genaueste beschrieben werden, damit Übereinstimmungen oder Unterschiede mit den anderen Altarteilen festgestellt werden können (Abb. 1 u. 2). Sie ist sitzend dargestellt, hat ein blusenartiges Kleid an, das ziemlich glatt nach unten fällt und unter der Brust wie über dem Leib zusammengehalten erscheint. Die Ärmel erweitern sich nach unten und fallen in langen Falten auf die Hand nieder. Ein viereckiger Ausschnitt läßt den Hals frei, der allmählich in die Schultern übergeht. Das Gesicht ist sehr breit, die Nase im Sattel ein wenig eingebogen. In wulstigen Schrauben fallen die Haare hinter die Schultern zurück. Auf dem rechten Knie, über welches sie das Gewand etwas hochgenommen hat, hält Maria das Christkind, das im Gesicht in fast noch stärkerem Maße den Typus der Mutter zeigt. Es ist in ein großes Tuch gekleidet, welches lange, gerade Falten bildet und nur den Kopf und die Hände frei gibt. An den Füßen trägt die Mutter spitze Schuhe: sie weichen bei einer Spannweite von 6 cm um  $2\frac{1}{2}$  von der Geraden ab und ruhen auf einem viereckigen Sockel, dessen vordere Seitenkanten abgeschrägt sind. Auf den Seiten selbst ist ein Pflanzenornament eingepunzt.

<sup>1)</sup> Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler II. 1901. S. 115.

<sup>2)</sup> E. F. A. Münzenberger, Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre in Deutschland. I. 1885. S. 113 f.

Nach Haarbehandlung, Einfachheit und Art des Gewandes und vor allem dem Auftreten spitzer Schuhe<sup>1)</sup> müßte die Figur in die Mitte des 15. Jahrhunderts gelegt werden. So wird Dörings Angabe auch stilistisch bestätigt.

Unterhalb des Ausschnitts läßt sich die ganze Figur offen wie ein Flügelaltar: In der Mitte sitzt, geschnitzt und reich vergoldet, Gott Vater als ernster, älterer Mann (Abb. 2) in langem, schwarzem Bart und Haar. Den Kopf umgibt ein großer Kreuznimbus. Die Gesichtszüge sind groblich; besonders fällt die starke Nase auf. Über dem langen Gewande trägt er noch einen Überwurf, der auf der Brust durch die Hände, welche den Gekreuzigten halten, auseinandergeschlagen wird. Die Füße sind unbedeckt. Und die Faltung des Gewandes unter den Knien zeigt eben die geraden Linien, wie sie der Maria außen eigen sind. Auch im Innern ruht das Ganze auf einem Sockel, der jedoch oben und unten spitzbogenförmig mit der Spitze nach vorne abgeschlossen wird. Die Seite bildet ein im Rundbogen gestelltes, einfaches gotisches Maßwerk.

Auf den Flügeln sind Mariens Arme und Hände, die sie über die anbetenden weltlichen und geistlichen Großen hält, noch plastisch herausgebildet. Alles andere ist in Öl gemalt. Unter ihnen finden sich ein Papst mit Kardinalen und ein Hochmeister nebst einem anderen Mitgliede des deutschen Ordens. Die Goldreife der Kronen und des Hochmeisters Wapen sind in Gold aufgesetzt.

Vielleicht ebenso alt wie die Maria, bestimmt aber nicht vom selben Meister, sind die vier Flügelgruppen (Abb. 1). Je zwei liegen übereinander, und jede ist oben und unten mit spätgotischem Rankenwerk abgeschlossen. Das oberstützt sich auf zwei seitwärts stehende Säulen, deren Schäfte in sich überschneidende Äste aufgelöst und deren Piedestale der Gruppen unten vorgesetzt sind. Von diesen Füßchen sind die

<sup>1)</sup> Hefner-Altewerk, Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften im frühesten Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, 2. Aufl., Bd. 5, 1881, Taf. 29 D, E; Bd. 6, 1885, Taf. 388 E.

vier inneren und die zwei untern äußeren im wesentlichen gleich, während das äußere rechts oben stark abweicht, das links oben ganz fehlt, dafür aber der Schaft bis unten durchgeht.

Die vier Gruppen: links die Krönung Mariens und die Verkündigung, rechts die Anbetung der Hirten und die der Könige, verraten deutlich die gleiche Herkunft. Bei allen zeigen die Gewänder eine Mischung der lang herabwallenden Falten mit sich querlegenden, wodurch schon hin und wieder Augen hervorgebracht werden. An den Knien legen sich die Gewänder fest an, sodaß die Beintormen deutlich hervortreten. Besonders gut zeigt sich in der Krönungsgruppe der Unterschied, wie sich die Gewänder hier ganz anders als im Mittelbilde legen. Die Gesichtsform ist rund mit stumpf zugehendem Kinn: die Nasen sind überall gerade. Josef und die Engel haben schwarze Locken, zwei Könige, Gott und Christus schwarzes Haar und lange Bärte. Ihnen gegenüber zeichnet sich Maria schon durch die hohe Krone und das goldene Haar aus. Dieses fällt losor als bei der Mittelfigur, aber doch noch schraubenförmig gedreht, hinter die Schultern herab, nur je eine Strähne hat sich beiderseits nach vorne abgeteilt. Besonders altertümlich mutet es an, daß die vier Engel links oben nicht frei schweben, sondern auf Säulen gestellt sind, während sie doch nach dem Jahre 1475 schon schwebend dargestellt werden (z. B. am Dreikönigsaltar der Elbinger Marienkirche, der noch die Anlage der Altäre vor 1475 aufweist,<sup>1)</sup> vielleicht aber etwas später liegt). Innenräume werden nur notdürftig angedeutet, so rechts oben durch die rundbogige Pforte und den Gewölbeansatz. Auch dieses spricht für Entstehung vor der Blütezeit oder gleich zu ihrem Beginn.

Ist also zwischen der Maria und den Flügelgruppen stilistisch immerhin noch manche Ähnlichkeit in Gesichtsdarstellung, Gewandentfaltung u. a. vorhanden, so stehen die beiden Seitenfiguren des Mittelschreins doch ganz bedeutend ab. Beide, Maria Magdalena links und Barbara rechts, sind entschieden

<sup>1)</sup> Münzenberger I, S. 73.

vom gleichen Meister (Abb. 1 und 2). Die Unterschiede gegen Maria und die Flügelgruppen ergeben sogleich folgende Feststellungen: Das lange, spitze Gesicht wird von wellig, locker herabfallendem Haar umrahmt, das wie bei Maria die Ohren bedeckt. Die Nase ist gerade, der Mund klein und etwas gerundet, der Übergang des fast zylindrischen Halses zu den Schultern beinahe unvermittelt. Fest umschließt das Leibchen die Brust, und sein gerundeter Halsausschnitt läßt noch einen Teil des Untorgewandes sehen. Das Leibchen setzt sich als weiter Rock mit langen, geraden Falten fort. Den weiten Umhang, der auf den Schultern aufliegt, haben beide zum Vorwärtsschreiten über den linken Arm etwas hochgenommen — dadurch wurde dem Künstler Gelegenheit geboten, reiche Faltenpracht zu entwickeln. — Diese Sitte findet sich schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.<sup>1)</sup> Aber die Füße stecken in breiten Schuhen, wie sie erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufkommen.<sup>2)</sup> Beide Figuren dürften demnach um 1500 entstanden sein, ja der starke Faltenwurf eher noch auf etwas später deuten.

Das Rankenwerk ist sowohl in den Baldachinen als auch über den Gruppen auf dem Eselsrücken gegründet, also unstreitig spätgotisch. Auch die vielen Laubverschlingungen weisen darauf hin.

Der gerade Abschluß des Schreins wiederum kann nur vor dem niederländischen Einfluß<sup>3)</sup>, daher kaum nach dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

Wie ist es nun zu erklären, daß sich Teile aus so verschiedenen Zeiten in diesem Schrein zusammengefunden haben?

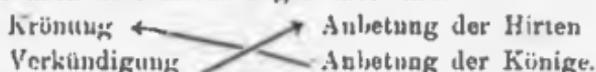
Irgend welche schriftliche Nachrichten scheinen nicht vorhanden zu sein, wenigstens habe ich in Elbing bislang keine finden können. So sind wir denn auf Vermutungen angewiesen.

<sup>1)</sup> Heber-Altewick Bd. 6. 1885. Taf. 3990<sup>1)</sup> 125.

<sup>2)</sup> Ders. Bd. 8. 1887. Taf. 5210.

<sup>3)</sup> Münzenberger I. S. 105.

Schon Münzenberger fiel es auf, daß die Flügelgruppen dem Inhalte nach über Kreuz angeordnet sind:



Und er glaubt eine Erklärung dafür darin gefunden zu haben, daß „in späterer Zeit diese Gruppen von ihrem ursprünglichen Platz vielleicht einmal herabgenommen und dann anders versetzt“ worden seien. „da diese kreuzweise Reihenfolge unseres Wissens sonst nicht vorkommt.“

Weiterhin ist sehr auffällig, daß der Hintergrund im Mittelschrein unvergoldet blieb bis zu einer Höhe von 4 cm. und die Leisten auch nur bis dahin hinabgehen (Abb. 1 und 2). Ferner fehlt in den Seitenränden oben schätzungsweise 20 cm herunter das Gold, und Maria Magdalena wie Barbara haben beide am Fuße bis zu 2 cm Höhe keine Vergoldung, während der untere Sockel der Maria sie ganz besitzt.

Dies alles deutet darauf hin, daß der Altar ursprünglich einmal in vielem ganz anders gestaltet war als heute. Ich möchte jetzt daran erinnern, daß die Kirche im Jahre 1504 von einem schweren Brande heimgesucht wurde.<sup>1)</sup> Blieb damals auch der Chor, in dem der Altar stand, verschont, was schon der alte Stil dieses Kirchenteils gegen Döring<sup>2)</sup> beweist, so ist doch leicht möglich, daß der Altar durch das Wasser, das zum Löschen verwandt wurde, sehr gelitten hat und deshalb erneuert werden mußte. Da nun das Kloster verarmt war und die mildtätigen Spenden zur Linderung der durch den Brand entstandenen Not wohl vom neuen Kirchbau ganz aufgezehrt wurden, so mußten die Mönche den Hochaltar offenbar aus älteren Beständen mit neueren Teilen bilden. Ich stelle mir den Vorgang etwa folgendermaßen vor:

Die Flügelgruppen und wahrscheinlich auch die Maria sind dem alten Altar entnommen worden. Neu hinzu kamen — vielleicht aus einem andern Altar (siehe die fehlende Vergol-

<sup>1)</sup> M. Toppen, *Elbinger Antiquitäten* 1870, II, 2, S. 131.

<sup>2)</sup> Döring S. 7.

lung an den Füßen) oder auch erst dazu gefertigt — Maria Magdalena und Barbara. Um die Marienfigur auf gleiche Höhe mit diesen beiden zu bringen, mußte sie noch auf einen Sockel gesetzt und der früher wohl kleinere Schrein vergrößert werden. Hiernach läßt das Fehlen des Goldes (s. o.) schließen wie auch das starke Hervortreten des Rankenwerkes auf den Flügeln den Gruppen gegenüber. Dieses wurde dann offenbar ganz neu gefertigt.

Ich glaube nicht, daß gegen diese Ansicht sprechen kann, daß sich in den Stiftungsbelegen als Folge des Brandes von 1504, wie sie Töppner mitteilt,<sup>1)</sup> nirgends ein Hinweis in dieser Richtung findet.

<sup>1)</sup> Eßlinger Antiquitäten (s. o.).

# Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preussen.

Von **Friedrich Spitta.**

## I.

### Das Marienlied.

Der Gegenstand der folgenden Untersuchungen wird den Lesern der Altpreußischen Monatschrift kein fremder mehr sein, nachdem sie durch die Abhandlung von Paul Tschackert „Herzog Albrecht von Preußen als angeblich bedeutender geistlicher Liederdichter der Reformationszeit“ im ersten Hefte dieses Jahrgangs S. 58—82 in denselben eingeführt worden sind. Freilich sollten sie nach dem Wunsche des Göttinger Kirchenhistorikers mit dem Eindruck von ihm Abschied nehmen, daß es sich bei jener Frage um das Phantasielbild eines Mannes handle, der sich seine Geschichte nach vorgefaßten Meinungen konstruiert, anstatt sie aus den Quellen herauszulesen. Aber ich glaube annehmen zu dürfen, daß es den Lesern dieser Monatschrift nicht verborgen geblieben sein wird, wie sich Tschackerts Polemik gegen meine Abhandlung „Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter“<sup>\*)</sup> zumeist in Ausführungen ergeht, bei denen an Stelle des Beweises das persönliche Gutdünken und Geschmacksurteil tritt. In welchem Maße das der Fall ist, habe ich den ersten Lesern meiner Arbeit im Februarheft der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst<sup>\*\*)</sup> darzulegen für gut geachtet und verweise

<sup>\*)</sup> Vergl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst XIII. 1908, S. 11—16, 33—42, 70—79, 104—112, 144—151, 185—191. Seither als Sonderdruck erschienen bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen.

<sup>\*\*)</sup> Professor Tschackert und Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter. S. 66.

diejenigen, welche sich dafür interessieren, auf meine dortigen Ausführungen. Eine Variation derselben in diesem Blatte liegt mir um so ferner, als ich kein Interesse an literarischem Zank habe, um so mehr dagegen an der fruchtbaren Weiterführung einer einmal aufgenommenen wissenschaftlichen Untersuchung.

Zu dem Ende stelle ich zunächst zusammen, was die bisherige Forschung an Resultaten ergeben hat, die außer aller weiteren Diskussion stehen:

1. In einem Briefe des Herzogs an Luther vom 31. März 1537 bezeichnet sich jener als Dichter eines Liedes über den 121. Psalm.<sup>\*)</sup>

2. In den Akten des Königlichen Staatsarchivs zu Königsberg findet sich unter den Gebeten Albrechts ein zwölfstrophiges Gedicht über den 91. Psalm mit dem Datum 21. November 1564 und der Autorenbezeichnung: A. M. B. F. = Albertus Marchio Brandenburgensis Feecit.<sup>\*\*)</sup>

3. In dem Sammelband XX. B. 1. 354. (Ms.) der Danziger Bibliothek finden sich allerlei handschriftliche Dichtungen von Johannes Hasentödter genannt Hesse, ehemaligen Bassisten der Herzoglichen Kapelle in Königsberg, späteren Stadtsekretärs in Danzig. Darunter eine akrostichische Dichtung über den 25. Psalm auf die Worte: Marggraf Albrecht, zu deren erster Strophe Hasentödter die Randbemerkung gemacht hat: „Marggraf Albrecht in Preußen Hertzog hat diesen ersten vers gemacht.“ Dieser Vers ist das Stück einer Versifikation des 25. Psalmes (vergl. Ps. 25, 15 - 17), das offenbar in der Königsberger Kapelle gesungen worden ist, und das Hasentödter zum Eingang seiner dem Andenken des Herzogs goldenden Dichtung gemacht hat.<sup>\*\*\*)</sup>

Es steht also fest, daß Albrecht drei Lieder über den 25., 91., 121. Psalm verfaßt hat.

\*) Der Kürze wegen berufe ich mich, wenn es genügt, immer nur auf den Sonderdruck meiner oben genannten Schrift „Herzog Albrecht“; vergl. S. 5.

\*\*) Vergl. „Herzog Albrecht“ S. 11 f.

\*\*\*) Diese Daten verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Stadtbibliothekars Professor Dr. Günther aus Danzig.

4. Das Staatsarchiv zu Königsberg bewahrt ein Heimlebenkenntnis des Herzogs von ostländischen Standpunkte aus, das er gegen einen Reim gerichtet hat, den Caspar von Nostiz von entgegengesetztem Standpunkte aus an seinem Hause provokatorisch angebracht hatte. Das Reimlebenkenntnis ist in vier verschiedenen Versuchen, von des Herzogs eigener Hand geschrieben, erhalten, und dann schließlich in einer völligen Umarbeitung, die ihm der Hofprediger Funck angedeihen ließ, nachdem Albrecht es ihm zur Korrektur übersandt hatte.\*)

5. Auf der Königl. und Universitätsbibliothek zu Königsberg findet sich, ebenfalls von des Herzogs eigener Hand geschrieben, ein Lied über das Credo, gegen dessen Abfassung durch den Herzog auch Tschackert trotz aller Bemühungen, das Gegenteil zu erreichen, nichts Durchschlagendes vorzubringen gewagt hat.\*\*)

6. Die vom Herzog verfaßte Kriegskunst aus dem Jahre 1555 enthält eine 300 Zeilen umfassende poetische Inhaltsangabe.\*\*\*). In Konsequenz seiner Tendenz, dem Herzog womöglich jeden Vers abzusprechen, hat Tschackert hier einen Versuch gemacht, den ich als typisch für sein unwissenschaftliches Verfahren den Lesern nicht vorenthalten möchte. Er sagt: „Es ist aber auch noch sehr fraglich, ob solche Gedichte in Editionen des XVI. Jahrhunderts von dem Verfasser der Schrift selbst herrühren; denn sehr häufig haben Freunde und Bekannte durch Spendung von Gelichten das betreffende Werk bei dem Publikum empfehlend einführen wollen.“ Dagegen ist zu sagen: 1. daß das Gedicht gar keine Empfehlung enthält; 2. daß es nicht dem Werke vorausgeschickt ist, sondern mittenin demselben steht; 3. daß solche poemata commendaticia selbstverständlich den Namen des angesehenen Empfehlens trugen, da sie ja sonst ihren Zweck verfehlen würden; 4. daß es sich hier gar nicht um eine Edition für das große

\*) Vergleiche meine Schrift: Die Bekenntnisschriften des Herzogs Albrecht von Preußen; Archiv für Reformationsgeschichte VI, 1 S. 15 f.

\*\*\*) Vergleiche „Herzog Albrecht“ S. 14 ff.

\*\*\*\*) Vergleiche „Herzog Albrecht“ S. 3-5.

Publikum lundelt, sondern um ein künstlerisch hergestelltes Manuscript für den König von Polen: 5. daß für Albrecht, der in jener Zeit als erste Autorität auf dem Gebiete des Kriegswesens galt, ein ihn empfehlender Gönner überhaupt nicht in Frage kam; 6. daß Albrecht selbst dem Gedichte voran ein langes Dedikations-schreiben an den König Sigismund August gestellt hat, in dem alles das zur Sprache kommt, was die Wichtigkeit der folgenden Darlegungen zu erweisen imstande ist. Ecco Tschackert! -- Das 300 Zeilen lange Gedicht rührt also von Albrecht her.

7. Das weit verbreitete Kirchenlied „Was mein Gott will, das geseh allzeit“ erscheint in der ältesten Überlieferung als Dichtung Albrecht des Älteren; erst später wird es Albrecht dem Jüngern Alcibiades zugeschrieben, der es, zu einer Zeit vorfällt haben müßte, wo es längst im öffentlichen Gebrauch war. Ob die ältere Überlieferung über den Verfasser den Tatsachen entspricht, ist natürlich von vornherein nicht erwiesen.\*)

Neben diesen 7 Gedichten, die außer aller Diskussion sind, kommen nun aber noch weitere Lieder in Betracht, die aus dem einen oder anderen Grunde zu Albrecht in Beziehung stehen, sei es, daß sie ausdrücklich aus seiner Person reden, oder daß sie Personen oder Verhältnisse betreffen, die dem Herzog sehr nahe standen, sei es, daß sie von ihm selbst herausgegeben worden sind. Hier beginnt die eigentliche Untersuchung. Die Anonymität aller dieser Stücke hat ihre Parallele an der geistlichen Prosaschriftstellerei Albrechts, wo bis auf diesen Tag Ansichten umgehen, die man glücklicherweise durch die reichen Schätze des Königsberger Archivs aus der Welt schaffen kann.\*\*). Mit schönen

\*) Vergleiche „Herzog Albrecht“ S. 24 ff.

\*\*) Dieses Bestreben verlinkt meine oben erwähnte Schrift, „Die Bekennnisschriften des Herzogs Albrecht von Preußen“ ihre Entstehung, in der der kundliche Nachweis geliefert wird, daß Albrechts Hauptbekenntnis aus dem Jahre 1554 von ihm selbst verfaßt und nicht, wie Franz Koch wieder behauptet hatte, eine Arbeit seiner Hoftheologen gewesen ist.

Allgemeinheiten ist hier nichts zu machen. Nur die sorgfältige Beobachtung und die nicht an der Oberfläche haftende Forschung kann hier die allseits merkbare Dunkelheit heben. —

Ich beginne meine Untersuchungen mit einer Dichtung. deren Entdecker, P. Schwenke, ihr bereits vor 4 Jahren in dieser Monatschrift eine mustergiltige Untersuchung gewidmet hat.\* Sie trägt die Überschrift: „Ein liedt wie der Hochmeister in Preussen Mariam anruft.“ und führt Albrecht betend ein. Daß die kurze, nur einige Seiten umfassende Untersuchung Schwenkes auch der Ergänzung und Weiterführung bedarf, werden die folgenden Seiten beweisen. Der ursprüngliche Druck, der von Schwenke als Faksimile mitgeteilt worden ist, zeigt keine strophische Gliederung. Ich gebe das Gedicht zunächst in der Darstellung seiner Strophenform, im übrigen aber mit genauer Wiedergabe des sehr fehlerhaften Druckes, um daran zuerst die notwendige Konjekturearbeit vorzunehmen und dann den Inhalt des Gedichtes selbst zu untersuchen.

### Ein liedt wie der Hochmeister in Preussen Mariam anruft.

- (1) Alle czeyt vorleyhe mir herre mein  
 durch todt vnd peyn  
 die du erleden hast durch mich  
 Das ich vorbränge den willen dein  
 vnd gib mir ein  
 das ich nicht haudsel wysler dich  
 Dorezu hilf mir du küchste maet  
 der alle wecht ezu fusse stet  
 den yr wirt gantz keyn both vorsagt  
 yr rede belaget  
 dem ewigen got  
 In noth verlas  
 mich frauwe nicht ist all mein both.

\*) Zwei Lieder für den Hochmeister Albrecht von Brandenburg; Altpreussische Monatschrift N. F. 1905 XXXII S. 153. Derselbe, Zur Altpreussischen Buchdrucker-  
 geschichte 1492–1525 in: Karl Dziatzko, Beiträge zur Theorie und Praxis des Buch-  
 und Bibliothekswesens. II, 1895 S. 61.

- (2)            Birscht ich zu gut mit deine hilf  
 dennoch ich hoff  
 vnd alle mein hoffnung setz zu dir  
 Laß dir die sache handeln sein  
 sych trawlich darcin  
 vnd komm zuhilff in nöten sehr  
 Ach frauw wie magstu erdollen gar  
 so gros vnsucht an deinem lande  
 ich bitt. deine hilf nicht leger spar  
 mir hilf vorwar  
 als ich vertrauwe  
 dir magt vnd frauwe  
 dan solchs stehet in deiner handt.
- (3)            Deutlich ich dich ermahnen thu  
 frauw schick mir zu  
 dein gunde vnd gunst zu aller stundt  
 Dhwyl dich aber handel selbst berürt  
 vnd mir gebürt  
 zu loben dich mit hercz vnd innelt  
 Du bist die frauw vnd ich der knecht  
 dein lieber son der herre mein  
 Oherre vnd frauw mich nicht vnschmehet  
 vnd halt bey recht  
 dein Bürterschaft  
 vorleye vns kraft  
 dein handt vnd lewte ist eygen dein.
- (4)            Orleans do hyt aus deiner gewalt  
 der manichfalt  
 dir von deinem kinolt vorlyben ist  
 Das yeden bleybt das zu gehört  
 vnd vnuorstürt  
 nicht mehr ich gehr zu aller frist  
 Dorezu vorleye mir kraft vnd macht  
 vnd stehe mir bey biß an mein end  
 das nicht so kloglich weilt vrmacht  
 dein dynst vnd tracht  
 in solcher weylt  
 wie noch mit fleyß  
 die Kyrcchen beruht eines teyles vorbrent.

- (5) Hoch über alle enged thron  
 listu gantz schon  
 gesetzt du kensehe jungkraw feyn  
 In demuth ich dich mag vornemen  
 sych gnedigk an  
 dein eygentumb vnd stehe mir bey  
 Ob ich dich wol erzorneth hab  
 Ich mich doch yetzt entgelden nicht  
 vnd nym ezu guade dein vnderthan  
 all ordens man  
 yr leyb vnd gut  
 leh yetzt in hut  
 vnd halt uns alle in deiner pflicht.
- (6) Meyster herre got vnd schepffer gut  
 mit deinem teuren blut  
 das vor vns alle vergossen ist  
 Speyse mich in letzten endt  
 wen sich entrent  
 das leben mein in solcher frist  
 Komm mir ezu trost jungkraw klar  
 behüt mich vor des tewfels kyd  
 dengleychen aller heyligom sehr  
 heut auch mein war  
 mit ewer both  
 verlost mich nicht  
 vnd habt in hut mein arme seel.
- In Preußen  
 Marggraf von  
 Brandenburgk.

Der Druck ist sehr fehlerhaft; die meisten Irrtümer sind aber leicht bei Berücksichtigung des Strophenbaus zu verbessern. Die Strophe besteht aus einem Aufgesang mit 2 Stellen von je 3 Zeilen in folgender Silbenzahl: 8, 4, 8, 8, 4, 8, Zeile 1 und 2, 1 und 5, 3 und 6 reimen sich. Der Abgesang hat 7 Zeilen mit 8, 8, 8, 4, 4, 4, 8 Silben; davon reimen sich 7, 9, 10; 8, 13; 11, 12. Dieses Schema, nicht aber, wie Schwenke meint, der (vom Dichter gar nicht beabsichtigte) „korrekte jambische Rhythmus“, ist vom Drucker ganz außer Acht gelassen worden. Der Text ist folgendermaßen wieder herzustellen.

Strophe 1, 1: „Allzeit verleih“; Z. 4: „vorbring“; Z. 8: „stet“ statt „stot“, wie es der Reim mit „both“ fordert; Z. 10: „bhagt“, einsilbig; Z. 11: „owgon“; Z. 12: „verlas in noth“, der Drucker hat die Worte umgestellt und dadurch den Reim vernichtet. Str. 2, 2 hat Schwonke bereits konjiziert: „dornoch ich gilff“, mit Berufung auf Hans Sachs: „umb hilff ich gilff“. Ebenso Zwingli in seinem Pestliede:

Hilff Herr Gott, hilff . . .  
zu dir ich gilff.

Desgleichen S. Pollio im Vaterunserliede:

Der uns allein zum hymel hilff,  
erhör dein gmein, die zu dir gilff.\*)

Albrecht selbst gebraucht diesen Ausdruck in einem der Lieder aus den ältesten Königsberger Gesangbüchern:

Mein gelffen  
thust nit helfen.\*\*)

Der süddeutsche Ausdruck gelffen war dem preussischen Setzer unbekannt; so verlas er ihn in „hoffen“. — Str. 2, 3: „all“; Z. 4: „sach“; Z. 5: „drein“; Z. 6: „czuhilff“; Z. 7: „magstu dolden“ oder „magst erdolden“; Z. 8: „land“; Z. 9: „ich bitt dein hülff“; Z. 11, 12: „vortrauw — frauw“; Z. 13: „steht“. — Str. 3, 1 ist eine Silbe ausgefallen, vermutlich „magt“; vgl. die Bemerkung zu Str. 5, 4. — Str. 4, 3: „gnad“; Z. 7: „frauw“; Z. 9: „O herr . . . frauw . . . vorschmecht“; Z. 12: „vorleyh“; Z. 13: „lowt“. Str. 4, 1: „aus deinem gwalt“; daß „gwalt“ männlich gebraucht ist, zeigt die zweite Zeile;\*\*\*) Z. 3: „dein“; Z. 7: „vorleyh“; Z. 13: „braubt eins teyls“. Str. 5, 3: „gesetzt . . . frey“, das im Druck stehende „feyn“ ist durch den Reim in Z. 6 verboten; Z. 4: „magt, vorman“; der Druck „mag vormanen“ ist wider Reim

\*) Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III No. 87 Str. 2, 9 No. 551 Str. 1, 1, 7; No. 562 Str. 2, 2, 1. Auch Band IV No. 215: „O Herr Gott hilff — zu dir ich gilff.“

\*\*) Vgl. „Der Herr thut sich kluger“ Str. 1, 5 f.; bei Wackernagel III No. 714.

\*\*\*) „Gwold“ männlich und einsilbig vgl. z. B. J. Zwick bei Wackernagel III No. 679, 3, 1; 680, 3, 1.

und Sinu. Zu „magt“ vgl. Str. 1. 7. 2. 12: auch die Konjektur zu 3. 1. — Str. 5, 6: „steh“, Z. 7: „han“, so auch Schwenke. Z. 9: „gnad“. Z. 13: „all“. Str. 6. 1: „herr gott“: vgl. das Casimirlied: „Capitan. Herr Gott .vater moyn.“\*) Z. 2: „deimourn“, nicht „dem“, wie Schwenke konjiziert: Z. 3: „all“: Z. 4 ist eine Silbe ausgefallen, wahrscheinlich „mein“ hinter „in“;\*\*) Z. 7 ist ebenfalls eine Silbe ausgefallen, vielleicht ist zu lesen: „o jungkfraw“;\*\*\*) Z. 8 „kquel“, wie der Reim mit Z. 13 fordert und wie es im Casimirlied ebenfalls als Reim zu „seel“ steht;†) Z. 9: „heylgen“: Z. 11. 12: „ . . . bitt . . . nit.“ Der preußische Setzer hat das süddeutsche „nit“ durch „nicht“ ersetzt, wie es vielleicht auch 1. 6. 13. 2. 3. 3. 9. 4. 9 der Fall ist, obwohl der Dichter auch „nicht“ neben „nit“ gebraucht (vgl. 5. 8. 13), wie auch im Casimirlied der gleiche Fall vorliegt (vgl. z. B. 1. 9. 9. 6). Statt „bitt“ hat der Setzer „beth“ gesetzt, das er schon 1. 13 gelesen. Z. 13: „seel“ statt „sele“, wie es der Reim fordert.

Aus dieser Fülle von Druckfehlern ergibt sich nicht bloß, daß der Setzer das Versmaß nicht im Auge behalten, sondern auch, daß er sich einem Gedicht aus der Feder eines Süddeutschen gegenüber befunden hat. Daraus erklärt sich nicht bloß der Ersatz des „gelffen“ durch „hoffen“, des „nit“ durch „nicht“, sondern auch die vielen überschüssigen Silben durch Ersatz des im Süddeutschen leicht fortfallenden e.

Was nun das Gedicht selbst betrifft, so ist es ein Akrostichon: Die Anfänge der sechs Strophen setzen sich zusammen zu den drei Worten Albrecht, Deutsch-ordens Hochmeister. Das ist also die Person, die aus dem Gedicht in der ersten Person des Singular spricht. Hieraus ergibt sich ferner, daß das Lied vor den 10. April 1525 fallen muß, wo der bisherige Hochmeister Albrecht durch den König Sigismund

\*) Wackernagel III No. 154. 1.

\*\*) Vgl. das (Group-Lied); Wackernagel III No. 155 Str. 8. 12: „mein letztes End befehl ich dir.“

\*\*\*) Vgl. die S. 264 besprochene Umschrift auf den Münzen des Kriegsjahrs: „sinva, o virgo.“

†) Wackernagel III No. 154. 2. 3. 6.

von Polen mit der Würde eines Herzogs von Preußen belehnt wurde. Da das Gedicht ferner voraussetzt, daß der Hochmeister sich in Preußen befindet, kann es nicht nach den 10. April 1522 fallen; wo Albrecht seine große Reise ins Ausland antrat, von der er dann erst als Herzog von Preußen zurückkehrte. Von Ende des Jahres 1519 bis zum „Anstand von Thorn“, 5. April 1521, worin ein Waffenstillstand auf vier Jahre vereinbart wurde, dauerte Albrechts Krieg mit Polen. In dessen Anfang versetzt uns das Lied, oder richtiger in die Zeit, wo die Feindseligkeiten von seiten Polens eröffnet worden waren. Anfang Januar erklärte der Hochmeister dem Polenkönig den Krieg mit folgender Motivierung:\*) „So wir dann die heraubung der mütter gots erbland den abbruch der gerechtigkeit dor h. kirchen und Teutscher nacion die verterbung gemainer land Preussen, die uns und unserm orden von wegen der mnter gots zu haben besizen regiren und bey werden und ufneimen zu handhaben und von recht zukomen, unser schmehe und far auch unser und der unsern harten bedruck und schaden nit lenger ertragen oder zusehen mogen, solichs auch in rat unser hern der bundesgenossen, desgleichen unser hern und freund nicht befinden, derwegen wir aus obbeschribenen und mer ursachen uns darzu bewegende getrunge eur ko. ir.(leuchtigkeit) der selbigen land und underthanen, was wird wesen condicion oder stat die seindt, die diest preussische sach betrifft, zu widerbringung unser lieben frauen land auch unser und unsers ordens gerechtigkeit, öffentlicher veind zu werden und sein, dawir auch hiemit gegenwertiglich in craft dits briefs willen geworden sein und uns sampt unsern helfern helfershelfern bundesgenossen gaistlich und weltlich nach gehaisch ains yden eher und notdurft wollen allenthalben notdurftiglich verschrieben und verwart haben, was schaden e. irl. mit mord raub prand oder sinichen andern schadenfugungen zugeniessen, wie zu erdenken.

\*) Vgl. E. Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg II, S. 289.

„Laramb nit zu antworten in kain weis.“ — Die Parallelen zum Marienliede liegen auf der Hand. Man vergleiche 2, 7 f.:

Ach Frau, wie mugst erdolden gar  
so groß Unrecht an deinem Land;  
ich bitt. dein hilf nicht länger spar.

Ferner 3, 10—13:

und halt bei Recht  
dein Ritterschaft.  
vorleih uns Kraft.  
dem Land und Lout ist eigen dein.

Endlich Str. 4:

Ordens dahin aus deinem Gewalt,  
.....  
daß jedem bleibt, das ihm gehört  
und unverstört.  
.....  
daß nicht so klüglich wird veracht  
dein Dienst und Tracht  
in solcher Weis.  
wie noch mit Fleiß  
die Kirchen braucht eins Teils verbrennt.

Über diese Verheerungen führt Albrecht noch später in seiner Protestation gegen Dietrich von Cleon bittere Klage.\*) In Friedrich Zores Aufzeichnung über den Polenkrieg wird der Kirchenschändung besonders gedacht\*\*): „Nachvolgonds haben die abgemolten sampt irem anlung im Riesenburgischen großen schaden getan mit mord. ramb und prant. auch kirchenberaubung und ausschutung deß heiligen sacraments. den fronloichnam unsors bornn und der heiligen olnug.“ Daß Albrecht den Krieg mit

\*) Hortleder. Von den Ursachen des deutschen Krieges S. 1067; F. S. Bock a. a. O. S. 119.

\*\*\*) Scriptorum rerum Prussicarum V p. 330. Dergleichen F. A. Meckelburg, Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht; Die Chronik des Johannes Preiberg S. 27; Die Chronik des Balduasar Gans S. 302.

Polen als einen Krieg für Maria die Ordenspatronin ansieht, an die er sich vor allem um Hilfe zu wenden hatte, versteht sich von selbst.\*) Er gab dem auch öffentlichen Ausdruck auf den Münzen, die er im Kriegsjahre prägen ließ. Während die Münzen aus den Jahren 1513—1525\*\*) durchweg die Umschrift haben: SALVA·NOS·DOMINA, so steht auf einigen der Münzen aus dem Jahre 1520: ADIVVA·O·VIRGO·RES·TVA·AGITVR,\*\*\*) als Umschrift um eine gekrönte Maria mit dem Kinde auf dem Arme und von Strahlen umgeben.†) Mit Recht hat Schwenke darauf hingewiesen, daß jene Worte ihre genaue Parallele haben in dem Marienliede:

Ich bitt dein Hilf nicht länger spar,

. . . . .

dweil dich der Handel selbst berührt

(2. 8. II. 4.). Auf anderen Münzen aus dem Kriegsjahre steht das Bild der Maria, wie sie mit dem Kinde auf dem Arm, mit einem Szepter oder einem Lilienstabe in der Linken und von Strahlen umgeben auf dem Halbmonde steht: eine Situation, die an die Worte des Liedes erinnert:

. . . . du höchste Magd,

der alle Welt zu Fuße steht (1. 7 l.).

Hoch über alle Engel Thron

bist du ganz schon

gesetzt, du keusche Jungfrau frei (5. 1—3).

Das Bild umgibt Name und Titel des Hochmeisters: ALBERTVS·DEI·GRA·MARCHIO·BRANDE, oder ähnlich.

\*) Unverständlich ist mir die nachfolgende Äußerung Tschackerts a. a. O. I S. 17: „es klingt durchaus glücklich, daß der Hochmeister in diesem Kriege in seiner Bedrängnis die Mutter Gottes und die lieben Heiligen angeufen habe.“

\*\*) Nicht: bis 1523, wie Boek a. a. O. S. 115 not., mitteilt.

\*\*\*) Nicht: adiuva nos virgo, tua res agitur, wie Schwenke a. a. O. S. 15 berichtet.

†) Vgl. F. A. Vassberg, Geschichte der preussischen Münzen und Siegel, 1843. S. 105 ff.

Derselben Geminnung entspricht das von Albrecht am 23. Januar 1520 gegebene öffentliche Gelübde, daß er, sobald nach diesen schweren Kriegsläufen die Ordenssachen wieder in guten Stand kommen würden, im ganzen Lande, soweit es nur reiche, das Fest der Empfängnis Mariä in den Kirchen und auch sonst herrlich begehren lassen wolle.<sup>\*)</sup> Auf derartiges scheinen auch die Worte des Liedes 4. ö f. hinweisen zu wollen:

und mir gebührt  
zu loben dich mit Herz und Mund.

Eine volkstümliche Dichtung über den Polenkrieg schließt mit folgenden Zeilen:<sup>\*\*)</sup>

Den durchlauchtesten hochmeister guth  
Hält Maria in stetter hutt.  
Deinen orden anlickoren  
Du wolt im trewlich beistandt thun  
Er hat sich dir geschworen.

In einem Liede von Johannes Beker auf die Einnahme von Braunsberg am 1. Januar 1520, das der Verfasser in seiner Chronik (Bl. 16 u. 17) mitteilt, heißt es:

Der Adel sprach mit sitten, Maria du vil reyne muitt,  
Dein Libes kint hilf vns litten, welchs Nymant sein guade vorsait,  
Das dem orden nicht mistinge, er wil mit freuden dran,  
vngetreu Leut wil er bezewingen, dy vbel an ym han gethan.<sup>\*\*\*)</sup>

So ist das Albrechtsche Lied ganz aus der geschichtlich bezeugten Situation und der Stimmung des Hochmeisters beim Beginn des Krieges gegen Polen herausgewachsen.

Geradezu auf das Marienlied scheint Simon Grunau hinzuweisen, wenn er berichtet<sup>†)</sup>: „Der hohem. Albertus ließ sich vornehmen, wie Maria sein trost wehre, derhalben ließ ehr auf seiner unntzen ein titell machen: *salva nos, o domina*.“<sup>4</sup> Hier konfundiert

\*) Vgl. E. Joachim a. a. O. II S. 91. Not.

\*\*\*) *Scriptores rerum Prussicarum* V p. 317.

†) Vgl. Meckelburg a. a. O. S. 30.

†) Simon Grunau's Preussische Chronik (Die Preussischen Geschichtsschreiber des XVI. und XVII. Jahrhunderts) II S. 397; Tract. XXI § 1.

allerdings Grunau die schon seit 1513 vorkommende Umschrift: *salva uos, domina*, mit der aus dem Kriegsjahre: *adiuva, o virgo*. Die Bemerkung dagegen, daß der Hochmeister Maria seinen Tröst genannt habe, findet ihre Bestätigung durch das Lied, sofern es 6, 7 heißt:

Komm mir zu Tröst, [o] Jungfrau klar.

Wie Grunau auf das Lied hinzuweisen scheint, so auch die Schlusszeilen eines Gedichtes, das dem Hochmeister zum Beginn des neuen Jahres 1520 angeschlagen wurde, und das ich zum Vergleich mit dem Marienliede ganz nach Simon Grunau\*) mitteile:

O edler Franck, hoch von tugentt geboru,  
 Habe imer danck, den Gott hatt dich auserkorn.  
 Darumb dich niemant gaugsam kan preisen.  
 Dein sihn deintz folck thutt ein ernst howeisen.  
 Wen du adelichen an den eutsagten feinden dein  
 Gibst majestatt fromiglich in verdienten schein.  
 Zu diesem seligen anhebenden neuen jahr  
 Und dich gott mit gnade belehnett hatt, das ist wahr.  
 Dein trostt, Marin, reckett aus ihre milde gnade hanltt,  
 Sie dir will helffen in kurtz ohne blutt zu Preuser landt.

Auch hier wird darauf hingewiesen, daß der Hochmeister Maria als seinen Tröst bezeichnet habe. Daraus ergibt sich, daß das Marienlied noch in das alte Jahr (1519) gehört. Aber das ist ja auch ohnedies durch den Inhalt sicher gestellt. Denn dieser zeigt uns Albrecht, noch bevor er handelnd eingegriffen hat. Das geschah durch seine Übernahmepolung der Stadt Braunsberg am 1. Januar 1520.\*\*)

Alles bisherige läßt es als geradezu selbstverständlich erscheinen, daß der Dichter des Marienliedes kein anderer als Albrecht selbst gewesen ist. Um so bemerkenswerter ist es, daß der Entdecker des Liedes diese Ansicht nicht zu vertreten wagt. Schwonke bemerkt\*\*\*): „Es fragt sich nun, ob Albrecht selbst als

\*) A. a. O. II S. 402. Tract. XXI § 1.

\*\*) E. Joachim a. a. O. II S. 80.

\*\*\*) A. a. O. S. 137.

Verfasser zu bezeichnen ist. Positive Gründe werden sich weder dafür noch dagegen beibringen lassen. Indessen fällt doch schwer ins Gewicht, daß unter den vielen Gebeten und religiösen Betrachtungen, die Albrecht in seinen späteren Lebensjahren niedergeschrieben hat, sich, so viel mir bekannt ist, nichts in gebundener Form findet. Es ist deshalb sehr viel wahrscheinlicher, daß ein anderer aus seiner Umgebung in Albrechts Namen das Gedicht verfaßt hat. Daß es ein Franke war, ergibt sich mit großer Sicherheit aus den dem preußischen Drucker nicht geläufigen und deshalb von ihm beseitigten Wörtern 2, 2 gill und 6, 12 nit. Ohne Zweifel gab er aber nur der Gesinnung und den Gedanken seines Herrn Ausdruck.“ Die Unhaltbarkeit dieser Ausführung ist nach den Darlegungen auf S. 254 ff. erwiesen. Albrecht ist Dichter. Es fragt sich also nur, ob sich ein Grund dafür finden läßt, daß ein Lied, das ausdrücklich in seinem Namen ergoht, und das genau seine Stimmung zur Zeit des beginnenden Polenkrieges ausspricht, nicht von ihm selbst, sondern von einem anderen in seinem Namen gedichtet worden sei.

Jedenfalls kann der dialektischen Eigentümlichkeiten wegen der Dichter nur ein Süddeutscher gewesen sein. Von keinem der Franken in Albrechts Umgebung ist bekannt, daß er gedichtet habe. Von den aus Süddeutschland gekommenen preußischen Dichtern war um 1520 noch keiner in Preußen. Speratus traf erst im Sommer 1524 ein. Gramann (Poliander) erst 1525.<sup>\*)</sup> Aber die Möglichkeit bestände immerhin, daß einer der fränkischen Begleiter Albrechts von der Blütestätte des Meistergesangs die Fähigkeit kunstreichen Dichtens mit nach Preußen gebracht und nun zu Albrechts Ehren ausgeübt hätte. Nun ist aber klar, daß es sich nicht um ein Gedicht zu Albrechts Ehren handelt; das würde im Tone der S. 266 mitgeteilten preußischen Dichtung ausgefallen sein. Wir haben es vielmehr mit den allerpersönlichsten Äußerungen des Hochmeisters zu tun, die keiner seiner Verehrer so in Verse fassen konnte, er müßte es

\*) Vgl. P. Tschackert, Herzog Albrecht von Preußen S. 19.

dem auf Geheiß des Fürsten getan haben, nachdem dieser sich über seine Herzensregungen einem innig vertrauten Mann gegenüber ausgesprochen. Ein solcher Fall ist wohl vorstellbar bei einem Menschen, der selbst nicht dichten kann, aber aus irgend einer praktischen Rücksicht wünscht, daß seine Empfindungen in die Form einer Dichtung gefaßt werden möchten. Ganz undenkbar ist es aber bei Albrecht, dem Dichter: je persönlicher das Lied ist, je intimer die dort ausgesprochenen Gedanken sind, um so rätselhafter würde es sein, wenn nicht er selbst sie in Verse gefaßt, sondern durch Heranziehung eines Dichters sich dem notwendigen Schicksal angesetzt hätte, daß seine Empfindungen an ihrer ursprünglichen Wärme und Unmittelbarkeit Einbuße erlitten.

Um die Richtigkeit dieser Erwägung zu erweisen, bedarf es einer Untersuchung des Liedes nach der genannten Seite hin.

Die Grundstimmung des Liedes tritt so recht zutage, wenn man ihm die Schlußzeilen des S. 263 mitgeteilten Neujahrs-gedichtes gegenüberstellt. Von der dort sich zeigenden unbedingten Zuversicht, daß Maria den „edlen Franken“ ohne Blutvergießen in den Besitz von Preußen bringen werde, ist das Lied weit entfernt. Es stammt aus einer Stimmung, in der neben der gläubigen Zuversicht der Ernst und die Unsicherheit der Lage deutlich hervorblicken. Gelegentlich hat bei Albrecht in jener Zeit die trotzigte Zuversicht den ersten Platz inne gehabt, wenn ihm Bedenken entgegengebracht wurden, ob er imstande sein würde, der ihm von Polen drohenden Gefahr Stand zu halten, oder wenn er durch Waffenerfolge gehoben war. So ließ er dem Bischof Fabian von Ermland auf seine Bedenken unter dem 6. Dezember 1519 antworten, sollte er, wie der Bischof ihn hatte wissen lassen, von dem Polenkönig mit einem großen Volke aus Böhmen und Ungarn angegriffen werden, so müßte er, wie billig, auch vornehmen, was ihm rühmlich und ehrlich sei, „sonderlich dieser Hoffnung, daß Seine Fürstl. Gnaden Gott den Allmächtigen und keinen Esel anbeten thät.“\*) Nach

\*) Vgl. E. Joachim a. a. O. II, S. 85, 270.

der Eroberung von Mohlsack schrieb Albrecht am 8. März 1520 an Wolf von Schönberg in ähnlichem Tone: „Also haben wir mit hülfe der Mutter Gottes und der lieben Heiligen, die wir in solchem angerufen, das Stättlein . . . gewonnen . . . der Feinde bey 300 erstochen und einige 70 samt ihren Hauptleuten gefangen bekommen. Dagegen wir wiederum bis in die 10 Personen verloren, und samt der Unsern bey 10 verwundet worden, welchen dann mit der Hülfe Gottes am Leben nichts schaden wird.“<sup>2)</sup>

Von dieser unbedingten Zuversicht ist das Marienlied nicht erfüllt. Zunächst nach der Seite hin, daß Albrecht, unmittelbar vor die Entscheidung gestellt, sich ernstlich fragt, was denn wirklich der Wille Gottes sei:

Allzeit verleihe mir, Herre mein,

.....

daß ich vorbring den Willen dein,

und gib mir ein,

daß ich nicht handel wider dich (1. 1. 4-6).

Aber auch das ist ihm nicht gewiß, daß der Krieg für ihn unbedingt einen Erfolg bedeute; und er hat sich darin nicht getäuscht. Die Töne der Bitte lauten sehr dringend:

Verlaß in Not

mich, Fraue, nicht, ist all mein Bet: (1, 12 f.)

und komm zu Hilf in Nöten schier (2, 6).

Daß er der Hilfe nicht unbedingt gewiß ist, folgt daraus, daß er keinen Rechtstitel hat, auf den er sich berufen kann. Wohl bekennt er (3, 7)

Du bist die Frau und ich der Knecht,

.....

... halt bei Recht

dein Ritterschaft

verleihe uns Kraft,

denn Land und Leut ist eigen dein (3, 7. 10-13).

<sup>2)</sup> Vgl. K. Faber, Proußisches Archiv II, S. 80 f.

Aber dieses Hörigkeitsverhältnis ist von seiten Albrechts nicht ungetrübt geblieben; er hat den Zorn der Jungfrau durch seine Sünden erregt und muß deshalb um Gnade rufen (5. 7—9):

Ob ich dich wohl erzornet han,  
laß mich doch jetzt entgolden nicht  
und nimm zu Gnad dein Untertan.

Nicht weniger charakteristisch für den ganz individuellen Ton des Gedichtes ist die letzte Strophe. Hier setzt Albrecht den Fall, daß er im Kriege sterben werde, und bittet, daß er nicht ohne mit dem Sakrament versehen zu sein, dahinfahren möge (6. 1 ff.):

mit dein teurn Blut,  
das vor uns all vergossen ist,  
speise mich in [mein] letzten End,  
wenn sich zutrennt  
das Leben mein in solcher Frist.

Und dann geht das Lied zu Ende mit Klängen, die, dem Dichter vielleicht unbewußt, an mittelalterliche Lieder, wie:

Nu bitten wir den heiligen Geist  
um den rechten Glauben allermeist,  
daß er uns behüte an unserm Ende,  
wenn wir heimfahren aus diesem Elende.

Kyrieleis!<sup>\*)</sup>

oder:

Marin. Gottes Mutter (bezw. alle Gottes Heiligen)  
wohn uns bei.  
und wenn wir müssen sterben.  
Gott mach uns allen Sünden frei,  
daß wir sein Huld erwerben.  
Vor dem Teufel uns bewahr,  
bitt reine Magd Maria  
und hilf uns zu der lieben Engel Schar,  
so singen wir Alleluia.<sup>\*\*)</sup>

\*) Wackernagel II No. 13 f.

\*\*) Wackernagel II No. 681 ff

Solche Stimmungen sind dem Hochmeister von einem andern nicht in den Mund gelegt worden, sie tragen den Stempel aller-eigensten Seelenlebens. Besonders gilt das von dem Bekenntnis der Sünde, durch die sich Albrecht zugezogen haben könnte, daß Maria ihm zürnen und nicht zu Hülfe kommen würde. Dafür sind die beiden unserm Liede nächst verwandten Markgrafeneder hoch wichtig zum Vergleich. Ich setze voraus, was ich an anderer Stelle beweisen werde, daß sie von den beiden Brüdern Albrechts, Casimir und Georg, nicht stammen können, sondern ihnen von einer andern Person in den Mund gelegt worden sind. Diese muß ihnen überaus nahe gestanden haben. Aber eine Parallele zu Albrechts Sündenbekenntnis in dem Marienliede findet sich dort nicht, was besonders bei Casimir bemerkenswert ist, für dessen Sünde Georg am Schluß seines Liedes um Vergebung bittet.

Je mehr man sich in das Marienlied vertieft, um so stärker wird der Eindruck, daß hier nicht jemand spricht, der sich in Albrechts Situation versetzt hat, sondern daß wir hier, der Überschrift des Druckes entsprechend, hören, „wie der Hochmeister in Preußen Mariam anruft.“ Die Stimmung, die aus diesen Versen hervordringt, ist eine so intensive, daß sie sich ohne weiteres auf den Leser überträgt. Dabei wird man großen Respekt bekommen vor der dichterischen Kraft, der es gegeben war, mit solcher Sicherheit eine ziemlich künstliche Form so zu verwenden, daß sie sich wie das natürliche Organ für den Ausdruck einer tiefen Gemütsbewegung darstellt. Ein solches Gleichmaß von Form und Inhalt versteht sich nur, wenn der Betreffende durch lange Übung die dichterische Form sich zu eigen gemacht hat, mit andern Worten, wenn dieses Lied nicht als erster Dichtversuch Albrechts anzusehen ist.

Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man bedenkt, aus welcher Situation das Lied hervorgegangen ist. Die lange Spannung in dem Verhältnis Albrechts zu Polen ist auf einen Punkt angelangt, wo es zu blutiger Entscheidung kommen muß. Siegend und

brennend sind die polnischen Scharen in das preussische Gebiet eingebrochen. Es bleibt dem Hochmeister nichts anderes übrig, als zum Schwerte zu greifen. In solcher Lage pflegen die Musen zu schweigen, und nur der wird dichten, dem dieses ein natürliches Mittel ist, seinen Empfindungen Ausdruck zu geben. Es fallen einem Parallelen ein, wie Theodor Körner mit seinen Liedern aus „Leier und Schwert“. Auch bei Albrecht haben wir es mit einem wirklichen Dichter zu tun, nicht bloß mit einem Versenmacher, und unwillkürlich richtet sich der Blick in die Vergangenheit des dreißigjährigen Mannes mit der Frage, wie und wann er sonst schon gedichtet haben möchte.

Von hier aus wird es nun auch möglich sein, zu erklären, wie es zur Veröffentlichung des Liedes gekommen ist. Selbstverständlich hat Albrecht nicht gedichtet, um sein Volk dadurch zum Kriege gegen die Polen anzufeuern, bezw. es über dessen Anlaß und Erfolg zu beruhigen. Die Dichtung ist zunächst einem rein persönlichen Bedürfnis entsprungen und nicht darauf abgelegt, veröffentlicht zu werden. Daneben konnte der Hochmeister allerdings den Wunsch hegen, daß die Gesinnung, die er zum Ausdruck gebracht, von allen denen geteilt würde, die sich, wie er selbst, zum Kriege wandten, deren das Lied gedenkt und in deren Namen gelegentlich Albrecht mitredet; 3. 10—13:

und halt bei Recht  
dein Ritterschaft,  
verleih uns Kraft,  
denn Land und Leut ist eigen dein.

Ebenso 2. 9—13:

und nimm zu Unad dein Untertan,  
all Ordensmann;  
ihr Leib und Gut  
hab jertz in Hm  
und halt uns all in deiner Pflicht.

Nicht ein Ordensmann hat dieses Lied für Albrecht gedichtet, sondern der Hochmeister hat sein persönliches Gebot den Ordensleuten mitgeteilt, damit sie es mit ihm beteten — ganz so wie

er es später mit seinen Gebeten in Prosa gemacht hat, die er selbst wenn sie rein persönliche Angelegenheiten betrafen, der Gemeinde zum Mitbeten übergab. So bestätigt es die Überschrift „Ein Lied, wie der Hochmeister in Preußen Mariam anruft,“ die nicht der zu Albrechts Dichtung über den 91. Psalm entspricht: „Der 91. Psalm gebetsweis in ein Lied verfasst, in diesen geschwinden Sterbensläufften zu singen“, sondern der im Jahre 1557 gedruckten Schrift:<sup>\*)</sup> „Der 71. Psalm in ein Gebet gestellet, von einer hohen Person des Amts halben, gegen Gott aber anders nichts als ein anderer Mann, allein daß ihm Gott die Ehre gahn, zur Anreizung gemeiner Christenfreiheit für die hohen für Augen schwebenden Not der Kirchen zu bitten.“ So wird denn das Lied im Auftrag des Hochmeisters und nicht als ein privates Unternehmen des Druckers Hans Weinrich in die Öffentlichkeit gekommen sein, was Schwenke auch aus anderen Gründen für wahrscheinlich ansieht. Dagegen halte ich es für eine Vermutung ohne Grund, wenn Schwenke meint, Albrecht habe das Lied bei Gelegenheit eines Bittganges oder einer kirchlichen Feier verbreiten wollen, und es deshalb etwa an den Kirchthüren anschlagen lassen.

Übrigens zeigt die Form des Drucks, wonach außer den drei Worten in den Strophenanfängen: Albrecht Deutschordens Hochmeister unter dem Liede neben dem Wappenschilder noch zu lesen ist: „In Preußen Marggraff zu brandenburg,“ daß es geradezu in Albrechts Namen ausgegangen ist. Hätte es irgend ein anderer als Albrechts Gebet gedichtet und veröffentlicht, so würde er nicht die zweite Hälfte des Titels unter den Text gesetzt haben, anstatt sie, wie das bei andern Liedern ähnlicher Art der Fall ist, in den Strophenanfängen zu benutzen.

Es ist nun an der Zeit, festzustellen, wie sich zu den gegebenen Ausführungen die Auffassung von Tschackert verhält. Ich lasse ihn ungekürzt zu Worte kommen: „Spitta ist der

\*) Vergleiche meine Schrift: Die Bekenntnisschriften des Herzogs Albrecht von Preußen; Archiv für Reformationsgeschichte VI. f. 8. 131.

Meinung, daß dieses Lied von dem Hochmeister Albrecht selbst, noch in seiner katholischen Zeit verfaßt sei. Daran ist aber gar nicht zu denken. Das Lied ist nicht von ihm, sondern auf ihn gemacht. Es ist dichterisch nicht unbedeutend, abgesehen in den Formen des süddeutschen Meistergesanges. Davon verstand der junge Markgraf ganz gewiß nichts, und in den Jahren 1511 bis 1521, wo die auswärtige Politik ihn gänzlich beschäftigen mußte, wird ihm gewiß alles Dichten vergangen sein, wenn er je dazu aufgelegt gewesen sein sollte.<sup>4</sup> So viele Sätze, so viele beweislose Behauptungen! Wie ungünstig sticht dieses selbstgewisse, oberflächliche Räsonnement ab gegen die vorsichtigen und ruhig abwägenden Untersuchungen Schwonkes. Dieser ist keineswegs von vornherein über die Alternative, ob das Lied auf Albrecht oder von ihm gedichtet sei, entschieden, sagt vielmehr, letzteres sei an sich so gut möglich wie das erstere, und entscheidet sich für dieses nur, weil ihm nicht bekannt geworden war, daß Albrecht sonst noch gedichtet habe. Tschackert weiß dieses, dekretiert aber wider Überschrift und Inhalt des Liedes, daß es nicht von Albrecht gedichtet sein könne, da er „ganz gewiß nichts“ vom Dichten verstanden habe. Wie will er dies beweisen? Albrecht stammte doch aus der Gegend, wo der Meistergesang blühte. Zur Erlernung der dichterischen Formen bedurfte es wahrlich keines Genius, und das Bedürfnis, seine religiösen Gefühle schriftlich mitzuteilen, hat Albrecht, so weit wir das verfolgen können, von Jugend an gehabt. Im Staatsarchiv zu Königsberg befinden sich — was Tschackert allerdings verborgen geblieben ist — Gebete von Albrecht, die nach inneren und äußeren Anzeichen in die katholische Jugendzeit Albrechts hineinfallen.<sup>5</sup> Es wäre mir unverständlich, wenn man angesichts dieser Produkte des jugendlichen Schriftstellers behaupten wollte, es sei undenkbar, daß Albrecht jenes Gebet an die Maria gedichtet habe. Wenn Tschackert aber nun gar behauptet, es würde Albrecht in den politischen

<sup>4</sup>) Vgl. meine Abhandlung: Gebete aus der Jugendzeit des Herzogs Albrecht von Preußen. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst XIV. Heft 5.

Schwierigkeiten der Jahre 1511—21 das Dichten wohl vorgegangen sein, wenn er es überhaupt je gekonnt habe, so zeigt er damit, daß er vom Wesen des Lyrischen aus eigener Erfahrung keine Vorstellung hat, was ich auch ohne dies zu glauben allen Grund habe. Tschackert stellt sich das Dichten als eine Arbeit vor, zu der derjenige keine Zeit hat, den die Sorgen des Lebens bedrängen; laß es sich viel eher mit dem Gebete vergleichen, das aus Noth und Trübsal geboren wird, das ist dem auf dem poetischen Gebiete offenbar nicht besonders tätigen Gelehrten nicht in den Sinn gekommen. Ich denke, kein unbefangener Urtheiler wird es mir verdenken, wenn ich alle jene Einwände Tschackerts als gänzlich wertlose Allgemeinheiten beiseite schiebe, für deren Recht der Autor nicht den Schatten eines Beweises beigebracht hat.

Für denjenigen, der sich nicht bei ein paar allgemeinen Möglichkeiten beruhigen kann, ist es einfach unmöglich, Äußerungen wie die Tschackerts ernst zu nehmen und für die Weiterführung der Forschung zu benutzen. Das gilt auch dem Satze, den er der Frage nach dem tatsächlichen Verfasser des Liedes widmet: „Wer das Lied gemacht hat, muß vorläufig dahin gestellt bleiben, entweder war es eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Hochmeisters, wo es gebildete Männer genug gab, oder jemand aus der fränkischen Heimat, mit der der Hochmeister in regem Verkehr stand.“ Tschackert nenne uns doch den gebildeten fränkischen Mann in Königsberg, dem man die Abfassung des Liedes eher zuschreiben könnte als Albrecht, damit man dieser Möglichkeit prüfend weiter nachgehen kann. Ohne das bedeuten seine Worte nichts als ein der wissenschaftlichen Forschung hinderliches Ausweichen. Ernster als die Annahme eines Königsberger Dichters scheint Tschackert die Möglichkeit zu nehmen, daß das Gedicht von einer in Franken befindlichen Person gemacht worden sei. Aus seinen Bemerkungen zu den Markgrafenliedern scheint hervorzugehen, daß er den Freiherrn Johann von Schwarzenberg auch für den Verfasser des Marienliedes zu halten geneigt ist. Die bloße Annahme, daß Schwarzenberg oder ein anderer in Franken befindlicher Mann das Marienlied für Albrecht gedichtet habe, begreift

sich nur bei einem Forscher, der es noch nicht einmal für der Mühe wert hält, sich klar zu machen, aus was für einer Situation das Lied stammt. Es ist S. 262 ff. nachgewiesen worden, das es in das Ende des Jahres 1519 nach dem Einfall der Polen in Preußen und vor Albrechts Gegenwehr fällt. Und nun soll man sich vorstellen, daß es in dieser kurzen Zeit möglich gewesen wäre, einem in Franken lebenden Dichter von der Lage der Dinge in Preußen und der Stimmung des Hochmeisters detaillierte Mitteilung zu machen und ihn dadurch zur Abfassung eines Gedichtes zu veranlassen, in dem Albrecht Christus und die Maria anruft zu Hilfe in dem scheinbar mansweichlichen Kriege? Es ist ja undenkbar, daß ein solches Lied nicht post festum angekommen wäre, und dann würde es gewiß nicht mehr in Druck gegeben worden sein. Welche jeder Wahrscheinlichkeitsrechnung Hohn sprechenden Unmöglichkeiten müssen ins Feld gerückt werden, um nur dem Nächstliegenden ausweichen zu können, daß Albrecht selbst das Lied gedichtet hat. Freilich glaube ich gar nicht, daß Tschackert seine Annahme so weit durchgedacht hat, daß ihm die Unmöglichkeit ihrer Konsequenzen hätte aufgehen können. Er möge nun versuchen, meine positiven Nachweise zu widerlegen. — —

Schweuke wirft bei seiner Untersuchung des Liedes die Frage auf, ob es einem Vorbilde nachgebildet worden sei. Denk nun dabei an die akrostichische Verwendung des Verfassers: wenn so ist das jedenfalls nichts Neues, sondern in der mittelalterlichen Dichtung ein nicht selten geübter Brauch. Dagegen hat sich in der Literatur des deutschen Ordens ein ähnliches Stück nicht ant finden lassen. Wohl aber existiert, was bis jetzt nicht bekannt geworden zu sein scheint, ein älteres Lied, dessen Strophenanfang auf den zweiten Bruder Albrechts, Georg Markgraf von Brandenburg, hinweisen.\*. Dieses Lied, das nicht zu verwechseln ist mit dem Georgliede, das seit 1529 in den evangelischen Gesangbüchern

\* Vgl. Paul Kugelmann, *Etliche Teutsche Liederlein, Geistlich und Weltlich* 1558, Bogen: i 1b; i 11b. Das von mir benutzte Exemplar des seltenen Buches besitzt die Gymnasialbibliothek in Thorn.

erscheint, ist, so viel ich habe feststellen können, erst um 1558 erschienen, muß aber aus dem Anfang des Jahrhunderts um die Zeit von 1500—08 stammen. Daß es Albrecht nicht unbekannt gewesen ist, ergibt sich daraus, daß es in Königsberg im Druck erschienen ist. So ist es nicht ausgeschlossen, daß dieses Georglied für Albrechts Marienlied in irgend welcher Beziehung von arbildlicher Bedeutung gewesen ist. Zunächst fällt allerdings die große Verschiedenheit ins Auge. Nicht bloß ist die Stimmung eine total andere, ja mit ihrem Anflug von Humor eine geradezu entgegengesetzte, sondern auch die Strophenform ist viel einfacher und die Behandlung der akrostichischen Worte oberflächlicher und flüchtiger. Mit einem Worte, das Marienlied repräsentiert die viel reifere dichterische Leistung.

Ihm stehen nach Form und Inhalt viel näher drei aus den vierziger Jahren stammende Akrostichen auf die Namen der brandenburgischen Markgrafen Casimir, Georg und Albrecht, die Recht hat bereits Schwenke auf die große Ähnlichkeit dieser Dichtungen mit dem Marienliede aufmerksam gemacht. Stimmt alles, wie unsere Untersuchung nachzuweisen versucht hat, wirklich von Hochmeister Albrecht selbst, so ist damit der Untersuchung der bisher unbeantwortet gebliebenen Frage nach dem Verfasser der Markgrafenlieder eine bestimmte Richtung gewiesen. Ob dieses keine täuschende Hypothese ist, sondern ein für die weitere Forschung fruchtbarer Gesichtspunkt, kann erst in einer späteren Untersuchung herausgestellt werden.

## Zur Controverse über Memels Bedeutung im fünfzehnten Jahrhundert und seine damalige topographische Beschaffenheit.\*

### I.

In seinen „Neuen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Memel“ (pg. 83–115 dieses Bandes der „Altpr. Mscrift.“) theilt Herr Dr. Zurkalowski eine Reihe dankenswerther neuer *Ergebnisse* archivalischer Forschung mit, und ich freue mich, mit ihm vollkommen übereinzustimmen, wenn er am Schlusse des ersten Theiles seiner N. Btr. erklärt: „daß aus keinem der Zeugnisse gefolgert werden kann, daß Memel zu irgend einer Zeit des 15. Jahrhunderts bedeutender war, wie zu Anfang des 16.<sup>ten</sup>, wo zu ich allerdings den Zusatz mache: aber auch kaum unbedeutender.“ Zu Beginn des letztgenannten Jahrhunderts zählte Memel (N. Btr. pg. 85) 25 Bürger, eine Zahl, die heute lächerlich gering erscheint, damals aber, wo alles noch in den Anfängen lag, es nicht war. Es entsteht nun die Frage: wodurch erwarben diese 25 ihren Unterhalt? Die Ackerwirthschaft konnte ihnen lediglich eine Beihilfe sein: von den 14 Hufen, die sie besaßen, entfiel auf jede einzelnen eine halbe, da die überschüssigen 1½ Hufen den Bürgermeistern und Rath, den Kirchen etc. zugewiesen sein werden. In noch geringerem Maße konnte die den Bürgern hant Privilegien zustehende Fischerei zu ihrer Existenz beitragen. S muß nun, wie in allen andern Ordensstädten, als Haupterwerbszweig, Handwerk, Schank und Handel betrachtet, die meist nicht getrennt, sondern gleichzeitig betrieben wurden. Nun war die Umgegend Memels im 15. Jahrh. zwar keine Wildniß mehr, abdoch nur dünn bevölkert; wir finden Buchmann und den Kru-

\*) In dem der Herausgeber den Herren Verfassern noch einmal Gelegenheit gibt, sich über diese Frage zu äußern, erklärt er zugleich die Diskussion über, soweit die Altpr. Monatschrift in Frage kommt, für geschlossen.

in Nimmersatt schon 1434 (N. Btr. pg. 102), 1447 (ibid.) das Gut des Hans Neuborger, welches 1483 auf Paul Buchsenschtütz übergeht, das Gut Collaten, einen Krug auf der Schmelz, der 1503 nach dem Tode des alten Besitzers dem Nickel Buchsen betragen wird, die Besizung des Hans Gichisch 1503, 1509 (ie doch nicht erst damals entstandenen Güter des Peter Schulte, Gessiger und Brozie Haffken. Auf allen diesen Besizungen fanden sich Zinsbauern oder Dienstleute zur Bewirtheftung, um das Haffs wohnten Fischer, in den Waldungen Jäger und Gantner. Immerhin konnte eine solche Bevölkerung nur einzelnen Vertretern der unentbehrlichsten Handwerke (Schmiede, Schneider, Schuhmacher) ein Auskommen bieten; die übrigen Bürger ernährten sich in der Hauptsache vom Handel, und ich verweise in Bezug darauf, um mich nicht wiederholen zu müssen, auf meine Ausführungen in der Altpr. Mschr. Bd. 43, 1906, pg. 600—613, die ich durch die N. Btr. für wiederlegt nicht erachte. Wenn, wie N. Btr. pg. 97—98 nachgewiesen wird, ich dabei einen Fehler aus Herrn Dr. Z's eigenen Ausführungen (Altpr. Mschr. l. c. pg. 61) übernommen, so ist derselbe für das 15. Jahrh. gänzlich ohne Belang, wo 1404 und 1436 freier Kaufhandel mit Lithauen und Schanaiten urkundlich verbrieft wird, Schanaiten aber muß wenigstens in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. schon gut bevölkert gewesen sein, da es sonst nicht in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. soviel Kolonisten an Preußen abzugeben in der Lage hätte sein können.

Einen der urkundlichen Fälle übrigens, die N. Btr. pg. 105 in Erwähnungen der „Stadt“ Memel citirt werden, bedaure ich es solchen nicht ansehen zu können; wenn der Komtur von Memel 1429 in einem Briefe sagt: „das mir synt wol achte man entloffen“, und hinzufügt: „Idoch . . . habe ich doch andir andren genyt in der selbigen stad, dy entloffen syn uf das dy theyt vort ezit und ich gebe in tage lohn“, so heißt das doch wohl: „ich habe an derer Statt, die entlaufen sind, andere Kuren gemiethet, damit die Arbeit vorwärts geht, und ich gebe ihnen Tagelohn“

Was endlich die Lage der Stadt Memel angeht, so hat letzteres sich im fünfzehnten Jahrhundert wie auch früher und später, mithin stets an derselben Stelle befunden; jedoch haben die N. Btr. pg. 107 darin Recht, daß sie sich „von der Dange bis aus Hafl“ erstreckte. Das Hafl reichte damals viel weiter ins Land, ab heute, und man hat die Stelle, wo ein Arm der alten Dange und die neue Dange sich trafen und ins Hafl mündeten, ungefähr an der Stelle der heutigen Carlsbrücke zu suchen; Süderthuk und Nordehuk sind erst 1749 resp. 1752 aufgeführte Dämme. Die neue, d. h. heutige Dange betreffend, so ist diese, wenn sie nicht bei Gründung der Stadt schon vorhanden war, so doch damals geschaffen worden. Unzertrennlich von der Gründung einer deutschen Stadt war ihre Befestigung, wenn auch zunächst nur durch Erdwall, Plankenzaun und Graben. Da nun die Stadt Memel auf einer Seite durch die alte Dange schon geschützt war, die in zwei Armen um den Burgplatz ging, so mußte, war ein Wasserhauf auf der andern Seite noch nicht vorhanden, ein Graben von der Stelle, wo die alte Dange zur Seite bog, hi-zur Mündung ihres Seitenarmes gezogen werden, was gar nicht so schwierig war, da die ganze Entfernung von der Aschhofbrücke bis zur Carlsbrücke 800 Schritte beträgt. Vermuthlich aber war dort ein kleiner Wasserlauf bereits vorhanden, der nur zur Befestigung vertieft und verbreitert wurde.

Hinsichtlich der Lage der Kirchen lassen sich die Ausführungen der N. Btr. mit den meinigen vereinigen, wenn wir annehmen, daß die Kirchen auf der von mir vortheidigten Stelle bestanden, bis zur Reformationszeit die Bürger sich inmitten der Stadt eine „neue“ Kirche erbauten, die aber bald abgebrochen und auf den Holm zurück verlegt wurde.

Johs. Sembritzki-Memel.

## II.

Ich freue mich, feststellen zu können, daß in einigen wesentlichen Punkten zwischen Herru Sembritzki und mir eine Verständigung erzielt ist. Zu seinen Ausführungen möchte ich jedoch noch einiges Wenige bemerken.

Die Zahl von 25 Bürgern halte ich auch bei einer Stadt des 15. und 16. Jahrhunderts für äußerst gering. Den wirtschaftlichen Verkehr zwischen den Bürgern einer so kleinen Gemeinde und den Bewohnern der benachbarten ländlichen Bezirke kann ich mir nur als einen bescheidenen Marktverkehr vorstellen. — Mit dem Zugeständniß, das dor nachweisbar älteste Standort der deutschen Stadtkirche des 16. Jahrhunderts nicht die Landzunge zwischen beiden Dungearmen war, fällt eine sehr wichtige Stütze für die Annahme, daß die beiden ältesten Kirchen Memels (im 13. Jahrhundert) dort gelegen haben. Daß die „Neue Dango“, wofern sie nicht als kleiner Wasserlauf zur Gründungszeit Memels schon vorhanden war, damals als Stadtgraben geschaffen wurde, ist möglich. Völlige Gewißheit vermag aber m. E. diese Ansicht nicht zu beanspruchen.

Bei der Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse von der älteren Zeit bleibt denkbar, daß Lage und Grenzen der Stadt ursprünglich etwas anders waren wie im 16. Jahrhundert. Zur Herstellung eines Grabens in der Richtung der „Neuen Dango“, der später zum Hauptarm des Flusses wurde, kann auch die 1400 ins Werk gesetzte Neugründung den Anlaß gegeben haben. Führte die Neugründung selbst auch nicht zum Ziele, so war doch an den vorbereitenden Bauten mehrere Monate lang gearbeitet worden. Den Verbindungsarm zwischen der „Alten“ und „Neuen Dango“, den man auf dem den „Neuen Beiträgen“ beigegebenen Plane findet, möchte ich nicht, wie Herr Sembritzki, für einen alten Nebenarm der „Alten Dango“, sondern für einen künstlichen Wasserlauf, eine Art Außengraben der Festung, halten.

Zurkalowski.

## Eine neue Veröffentlichung zur Prähistorie Ostpreussens.

Besprochen von **Heinrich Kenke-Königsberg.**

Emil Hottack: Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreußen. Im Auftrage des ostpreussischen Provinzial-Verbandes bearbeitet und herausgegeben. Kommissions-Verlag von Carl Flemming, A.-G. Glogau-Berlin 1908.

Emil Hottack: Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen. Im Auftrage des ostpreussischen Provinzial-Verbandes bearbeitet und herausgegeben. Kommissions-Verlag von Carl Flemming, A.-G. Glogau-Berlin 1908.

Schon früh hat sich in Deutschland überall dort, wo man sich mit Hingebung der prähistorischen Erforschung der Heimat widmete, der Wunsch geregt, durch eine Kartierung der Funde eine bessere Übersicht über das vorhandene Material zu erlangen.

Da die Anfertigung einer guten Karte aber größere Mittel erfordert, als sie dem einzelnen oder auch einer Gesellschaft für solche Zwecke zur Verfügung zu stehen pflegen, so kam man über Anläufe nicht hinaus. Aber auch über die zweckmäßigste Art der Einrichtung war man sich lange Zeit hindurch nirgend recht klar.

Eine Wendung zum Besseren trat erst ein, als die Deutsch-archaeologische Gesellschaft die Herstellung einer prähistorischen Karte ganz Deutschlands ins Auge faßte.

Zwar ist es zur Ausführung auch dieser Karte nicht gekommen, doch sind\*) von der zur Prüfung dieser Angelegenheit eingesetzten Kommission alle Einzelheiten so gründlich fest gestellt worden, daß man in der Folge wenigstens in einzelne-

\*) Vgl. Correspondenzblatt 1878 S. 289—300, 1880 S. 86—91.

Landesteilen zur Herstellung brauchbarer Spezialkarten gelangt ist, so in Westpreußen<sup>\*)</sup> und in Mecklenburg.<sup>\*\*)</sup>

Zur Herstellung einer Karte entschloß man sich endlich auch in Ostpreußen, wo das Verlangen danach besonders stark empfunden wurde, da es hier nicht nur eine, sondern 2 große Gesellschaften (die Physikalisch-ökonomische und die Altertumsgesellschaft Prussia) gab, die im Laufe von Jahrzehnten ein überreiches Fundmaterial zusammengebracht hatten, das aber nicht an demselben Orte aufbewahrt wurde — ein Umstand, der die Übersicht und die Bearbeitung auf das äußerste erschwerte und sich naturgemäß auch in den Publikationen der beiden Gesellschaften bemerkbar gemacht hat.

Im J. 1898 nahm sich der Provinzialausschuß der Sache an und beauftragte die Herren Geheimrat Bezenberger (den Vorsitzenden der Altertumsgesellschaft Prussia), Professor Jentzsch (den Direktor des Provinzialmuseums der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft) und Boetticher (den damaligen Provinzialkonservator) damit, ihm Vorschläge über die Art der Ausführung zu machen.<sup>\*\*\*)</sup>

Auf Grund dieser Vorschläge wurde in der Sitzung der Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler der Provinz Ostpreußen vom 31. Januar 1899<sup>†)</sup> die Herstellung einer Übersichtskarte der Provinz über die vorgeschichtlichen Funde bis zur Einführung des Christentums beschlossen und die Anfertigung derselben dem Provinzialkonservator Boetticher übertragen.

\*) Lissner: Die prähistorische Karte der Provinz Westpreußen. Leipzig 1887. Dazu ein Textband mit dem Titel: Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen.

\*\*) Holtz: Vier Karten zur Vorgeschichte von Mecklenburg. Berlin 1899. (Dazu eine ausführliche Erläuterung im Correspondenzblatt 1901 S. 10—16, 20—23, 26—27, 37—39).

\*\*\*) Mitteilung von Jentzsch in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1898 S. 92.

†) Das Protokoll ist abgedruckt PB 21, 1900 S. 351.

Boetticher war freilich kein Prähistoriker, hatte aber in dem im Auftrage der Provinz von ihm hergestellten großen Inventarisationswerk (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Heft I—VIII. Königsberg 1891—98) die Fachliteratur bereits berücksichtigt und in Heft VIII S. 3—29 eine allgemeine Übersicht über die ostpreußische Vorgeschichte bis zur völligen Unterwerfung des Landes durch den Deutschen Orden gegeben.

Vor der Herausgabe der Karte starb Boetticher jedoch.

Die Karte war zwar\*) druckreif fertiggestellt, hat aber wohl nicht allen Wünschen des Auftraggebers entsprochen, denn der Auftrag wurde im J. 1901 erneuert und mit seiner Ausführung der jetzige Kgl. Baugewerkschullehrer Emil Holluck beauftragt, der die Karte seinerseits bearbeitet, sie bis zum Anfang des Jahres 1908 weitergeführt und einen Band Erläuterungen dazu geschrieben hat.

H. ist ein glühendbegeisterter Freund der heimischen Vorgeschichte und hat dieser Begeisterung seit seinem im J. 1891 erfolgten Eintritt in die Altertumsgesellschaft Prussia in mannigfacher Weise Rechnung getragen. In seinem Berufe als Lehrer hat er es verstanden, sowohl in den Kreisen der heranwachsenden Jugend als auch bei seinen Kollegen das Interesse für die oft so stiefmütterlich behandelten, vorgeschichtlichen Altertümer anzuregen und dauernd wach zu erhalten. Auch literarisch hat H. sich auf diesem Felde betätigt, so hat er in der hier erscheinenden, pädagogischen Zeitschrift „Der Volksschulfreund“ im J. 1899 mehrere „Beiträge zur Kenntnis der vorgeschichtlichen Zeiten in Europa mit besonderer Berücksichtigung Alt-Preußens“ veröffentlicht.

Außerdem hat H. im Auftrage der Prussia fast in jedem Jahre kleinere und größere Ausgrabungen unternommen, so u. a. auf der Kurischen Nehrung bei Nidden, wo er zu den von früher her schon bekannten „4 Hügel“ noch einen fünften gefunden

\*) Vgl. den ersten der Provinzialkommission über seine Tätigkeit erstatteten Bericht des Provinzialkonservators Dethlefsen. Königsberg 1903 S. 8.

hat und (hierzu von Geheimrat Bezzenberger angeregt) im südwestlichen und südlichen Teil der Provinz, die in vorgeschichtlicher Beziehung bis dahin nur wenig bekannt waren, sich nun aber als eben so reichhaltig wie das besser gekannte Samland erwiesen haben.

Fundberichte H's sind in den Sitzungsberichten der Prussia enthalten, die Ergebnisse seiner masurischen Forschungen hat er in dem von ihm und Professor Peiser verfaßten Buche „Das Gräberfeld von Moythienen“ niedergelegt, das der Altertumsgesellschaft Prussia als Festschrift zum 60. Stiftungstage von den beiden Verfassern im J. 1904 überreicht wurde. Weitere Arbeiten H's erschienen in den Protokollen der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig 1904. Berlin 1905 S. 69—103 („Die Vorgeschichte Samlands“) und in der Zeitschrift für Ethnologie 1908 S. 145—193 („Die Grabformen ostpreussischer Gräberfelder“). Obwohl diese Veröffentlichungen mit H's Kartenwerk mehr oder weniger eng zusammenhängen, haben wir es hier nur mit dem letzteren zu tun, zu dessen Besprechung wir jetzt übergehen.

Das Kartenwerk H's besteht, wie schon erwähnt, aus der Karte selbst und einem Erläuterungsbande.

Die Karte ist in dem Maßstabe von 1 : 30000 hergestellt, entspricht also in der Größe der bekannten Liebenow'schen Karte von Ostpreußen, zeigt aber nur die Flüsse und sonstigen Gewässer, während die Andeutung der Terrainverhältnisse fortgelassen ist. Die Grenzen der Provinz und die der einzelnen Kreise sind sehr übersichtlich in ockergelber Farbe angelegt. Dagegen fehlen die Grenzen der 8 Regierungsbezirke (Königsberg, Gumbinnen, Allenstein). Zur leichteren Auffindung der Fundorte dient ein über die Karte gezogenes Quadratnetz in roter Farbe, dessen einzelne Quadrate, wie es auf den Stadtplänen der Baedekerschen Reisehandbücher üblich, also sehr praktisch ist, am Rande der Karte durch Buchstaben und Zahlen bezeichnet sind. Die der schnelleren Orientierung wegen erforderliche Angabe von Städtenamen ist auf das Nötigste beschränkt, doch hätten die Haupt-

städte der Kreise durch besonderen Druck hervorgehoben werden sollen, was nicht durchweg geschehen ist. In die einzelnen Kreise sind die Namen der Fundorte nebst den die Art und Zeitstellung der Funde andeutenden farbigen Signaturen eingetragen und entsprechend unterstrichen (grün bedeutet die Steinzeit, blau die Bronzezeit, rot die Eisenzeit, schwarz die unbekannte Zeitstellung).

Den westlichen Teil des Samlandes (den Kreis Fischhausen) sucht man zunächst vergeblich. Er ist seiner zahlreicheren Fundorte halber der Hauptkarte in dem größeren Maßstabe von 1 : 150000 beigegeben.

Das sieht nicht gut aus und ist auch nicht richtig, denn es wird dadurch der Eindruck erweckt, als ob dieser Teil der Provinz zu allen Zeiten ein geschlossener Bezirk gewesen wäre, was aber z. B. für die ersten Jahrhunderte n. Chr. nicht zutrifft, in welchen das ganze Samland mit Notangen eine kulturelle Einheit gebildet zu haben scheint. Es wäre deshalb besser gewesen, die ganze Karte in dem größeren Maßstabe herzustellen — ein Verfahren, das auch für spätere Eintragungen mehr Raum offen gelassen hätte. Allerdings wäre das Format der Karte dadurch noch unhandlicher geworden als dies jetzt schon der Fall ist, doch hätte man sie ja, wie es Lissauer mit der seinigen getan hat, in einzelne Blätter zerlegen können. Der größere Maßstab hätte es auch erlaubt, die Terrainverhältnisse anzudeuten, die für die Lage der Fundorte nicht ohne Belang sind, denn es hat sich z. B. gezeigt, daß sich auf den samländischen Endmoränen eine Kette von vorgeschichtlichen Wallburgen befindet und daß auch die Endmoränenrücken in der Angorburger Gegend eine Reihe solcher Befestigungen tragen<sup>1)</sup>, auch Lissauer und Boltz haben auf ihren Karten die Beziehung der Fundorte zur Bodengestaltung zum Ausdruck gebracht.

<sup>1)</sup> Vgl. P. G. Krause: Über Endmoränen im westlichen Samlande. Jahrbuch der Kgl. Preuß. Geologischen Landesanstalt und Bergakademie für 1901, Berlin 1905, S. 381 ff.

Was die Signaturen betrifft, so hat H. deren nicht weniger als 28 gebraucht, die sich leicht auf eine geringere Anzahl hätten reduzieren lassen, während sie jetzt durch ihre Fülle die Übersichtlichkeit des Kartenbildes beeinträchtigen. So sind z. B. für das einzelne und für mehrere Hügelgräber der Jüngerer Bronze- und der Eisenzeit 2 verschiedene Zeichen angewandt, während zu demselben Zweck für die Ältere Bronzezeit zwei etwas veränderte Zeichen erscheinen; hier hätte ein einziges Zeichen mit Hinzufügung je einer Zahl bzw. für „mehrere“ Hügel) eines Punktes genügt. Die Gräberfelder der Eisenzeit sind durch ein stehendes Kreuz markiert, das, je nachdem es sich um ein „Gräberfeld“, ein „Gräberfeld mit römischen Münzen“, ein „Gräberfeld mit Brandbestattung“, ein „Gräberfeld mit Skelettbestattung“, ein „Gräberfeld mit Brand- und Skelettbestattung“, ein „Gräberfeld mit Skelettbestattung und römischen Münzen“, ein „Gräberfeld mit Brandbestattung und römischen Münzen“, ein „Gräberfeld mit Brand-, Skelettbestattung und römischen Münzen“ handelt, mit besonderen Quer- und Seitenstrichen versehen ist, außerdem sind diesen Kreuzen zur Kennzeichnung der Unterabteilungen der H'schen Eisenzeit noch die Buchstaben A—H beigelegt. Unserer Meinung nach wären statt dieser 8 Zeichen deren 3 (für Gräberfelder mit Brandbestattung, mit Skelettbestattung, und für solche gemischten oder unbestimmten Charakter) vollkommen ausreichend gewesen, auch hätten wir es vorgezogen, die Eisenzeit anders zu gliedern, etwa so, wie es G. weiter unten Tischler getan hat.

Der Erläuterungsband zerfällt im wesentlichen in 3 Teile: „Vorwort“, „Einführung in das Studium der Karte“, „Verzeichnis und nähere Charakteristik der vorgeschichtlichen Gräber und sonstigen Plätze“. Beigegeben sind noch: „Berichtigungen und Ergänzungen“, eine „sachliche Übersicht“, ein „Anhang zur Sachübersicht“, ein „Literatur-Nachweis nebst den im Text gebrauchten Abkürzungen“, ein „Verzeichnis der in Betracht kommenden Sammlungen mit Erläuterung der Abkürzungen“.

Das Vorwort enthält eine sehr summarische Darstellung der Art und Weise, wie H. seiner schwierigen Aufgabe gerecht zu werden versucht hat. Hier wäre der richtige Ort gewesen, die in den verschiedenen Teilen des Erläuterungsbandes verstreuten Mitteilungen über die Anfertigung der Karte (z. B. über die Erwägungen zur Aufnahme oder Weglassung bestimmter Fundorte, über die von H. sehr ungleich gehandhabte Eintragung von Einzelfunden, über die Herstellung und Anwendung der Signaturen) sowie über die Arbeiten der Vorgänger zusammenzufassen und zu vervollständigen, auch hätte H. hier die Einteilung der Provinz nach Regierungsbezirken und Kreisen und die Begrenzung der im Texte so oft erwähnten Landschaften (z. B. Samland, Emiland, Masuren) angeben sollen. Was übrigens seine Vorgänger betrifft, so hat H. über deren Arbeiten in einem Vortrage gesprochen, den er seinerzeit in der Altertumsgesellschaft Prussia gehalten und im „Volksschulfreund“ 1902 S. 207/8 veröffentlicht hat. Außerdem enthält das Vorwort die Danksagung H's an alle diejenigen, die ihn bei der Anfertigung seines Werkes unterstützt haben. Unter diesen sind auch die beiden gleichnamigen Kastellane der Prussia und des früheren Provinzialmuseums genannt, von denen der erstere ein vortrefflicher Präparator ist, während der letztere, von Tischler dazu vorbereitet, in stande war, auch größere Ausgrabungen zu leiten (vgl. Tischler's Urteil über ihn, Schriften XXXI 1890 S. 92).

Die „Einführung in das Studium der Karte“ gibt eine nach chronologischen Gesichtspunkten geordnete, sehr umfangreiche Übersicht über die ostpreussische Vorgeschichte, die entsprechend den Angaben der Karte in 3 große Abschnitte (Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit) gegliedert ist, von denen H. die Bronzezeit noch in eine ältere und jüngere und die Eisenzeit ebenfalls in 2 Teile zerlegt hat, welche er „die erste Eisenzeit“ und „die weitere Eisenzeit“ nennt.

In diesen Abschnitten ist der Stoff wie folgt geordnet: Allgemeiner Überblick, Art der Fundstätten und Funde (Wohnplätze, Gräber, Einzelfunde, Depotfunde), Verteilung der Funde über die Provinz, Aufzählung typischer Fundstücke, Zeitstellung.

Bei der Eisenzeit ist diese Disposition indessen nicht straff genug eingehalten, denn bei ihrem 2. Teil sind Münzenfunde, Niederlassungen, Schloßberge, Längswälle, Pfahlbauten, Schiffsfunde, Steinfiguren, heilige Wälder, Brücken in ziemlich systemloser Weise gesondert behandelt.

Im einzelnen ist H. bei der Gliederung der Vorgeschichte teils Tischler, teils Bezzenberger, teils auch dem Referenten gefolgt. Doch ist hierzu einiges zu bemerken.

Wir geben zunächst eine kurze Übersicht über das Tischler'sche System, und zwar, da Tischler selbst es nicht mehr in abgeschlossene Form gebracht hat, so, wie es sich uns aus einem langjährigen Studium seiner Schriften ergeben hat.

Danach hat Tischler die ostpreußische Vorgeschichte wie folgt gegliedert und datirt: Steinzeit, Bronzezeit, Latènezeit, Zeit der Gräberfelder nach Christi Geburt, Jüngstes heidnisches Zeitalter.

Die ostpr. Steinzeit entspricht nach Tischler zeitlich der mitteleuropäischen Kupferzeit. (Ende v. 1200 v. Chr.)

Die ostpr. Bronzezeit hat Tischler auf v. 1200 — v. 800 v. Chr. angesetzt und in Anknüpfung an die sechsfache Montelius'sche Gliederung der nordischen Bronzezeit in 3 Perioden zerlegt (1 = Montelius 1, 2 = Montelius 2—3 (4), 3 = Montelius 5/6, aber zeitlich etwas weiter herabreichend).

Die Latènezeit ist nach Tischler in Ostpreußen nur durch die beiden jüngeren Perioden derselben, seine Mittel- und Spätlatène (v. 300 vor — v. 50 n. Chr.) vertreten.

Seine Zeit der Gräberfelder (Mitte des 1. bis Mitte des 8. Jh. s. n. Chr.) hat Tischler in 4 Perioden geteilt, die er mit den Buchstaben B—E bezeichnet hat. Der Beginn dieser Bestattungsweise (Flachgräber) zeigt sich bereits (Periode A) in der Spätlatène, die in Ostpreußen zu Tischler's Zeit aber nur aus Hügelgräbern bekannt war (und es in bezug auf das Samland auch heute noch ist) — ein Umstand, der nach Tischler's Meinung auf ethnographische Unterschiede hindeutet. Periode B entspricht zeitlich der frühen, C der mittleren, D der späten römischen Kaiserzeit. Periode E bedeutet die Zeit der Völker-

wanderung und die der fränkischen Reihengräber bis zum Sturze der Merowingerherrschaft — eine Zeit, die Tischler seiner Fundatierung gemäß für Ostpreußen nur in ihrem Beginn (5./6. Jh.) glaubte sicher nachweisen zu können. Auf die Gräberfelderzeit folgt bei Tischler das Jüngste heidnische Zeitalter (c. 9. — 14. Jh.), das er in 2 Abschnitte, die „Wikingerzeit“ und die im engeren Sinne sogenannte „Jüngste heidnische Zeit“ zerlegt hat. Der 1. Abschnitt (c. 9. — 11. Jh.) entspricht der Zeit der um das Jahr 787 beginnenden skandinavischen Wikingerfahrten des 9. und 10. Jahrhunderts mit Einschluß der noch etwas länger dauernden sogenannten Hacksilberzeit, der 2. Abschnitt (11. — 14. Jh.) bildet das Ende der ostpreussischen Vorgeschichte.

Wenn H. die Tischlerschen Schriften nun auch fleißig gelesen hat, so ist ihm doch manches Wichtige entgangen. Was seine Ausführungen zur Chronologie der Steinzeit (Einführung S. 21/22 u. 25) betrifft, so hat er Tischler's Abhandlung über die Kupferzeit (SP XXVIII 1887 S. 7—9) übersehen, in welcher Tischler die Kupferzeit als jüngsten Abschnitt der Steinzeit erwiesen und die ostpreussische Steinzeit mit der Kupferzeit Mitteleuropas als gleichzeitig angesetzt hat. Eine chronologische Gliederung der ostpreussischen Steinzeit hat Tischler, wie H. (Einführung S. 21) richtig bemerkt, zwar angebahnt, aber nicht durchgeführt. Dagegen hat Tischler auch die ostpreussischen Pfahlbauten (natürlich mit Ausnahme der spätheidnischen) der Steinzeit zugewiesen, was H. nicht akzeptiert, der sie (sich dabei auf Heydeck stützend) lieber der Älteren Bronzezeit zuweisen möchte, allerdings mit dem Bemerkens, daß die Frage seiner Meinung nach noch nicht spruchreif sei. In neuerer Zeit sind jedoch einige wichtige Monographien erschienen, die auch für Ostpreußen diese Frage im Tischler'schen Sinne entschieden haben. Aus diesem Grunde hat Referent PK 1 1906 nicht nur (wie H. Verzeichnis S. 6 angibt) bei dem pfahlbauähnlichen Wohnplatz von Angerapp, sondern auch bei demjenigen vom Kownatkensee und bei einigen wirklichen Pfahlbauten auf das bahnbrechende Werk Svanw's hingewiesen, aus dem sich — wie hier beiläufig bemerkt

sei — gerade mit Hilfe der Pfahlbauten eine dreifache Gliederung der ostpreussischen Steinzeit ableiten läßt.

Bei seinem Überblick über die Bronzezeit (Einführung S. 26/7) sagt H., daß Tischler's 2. Periode der Montelius'schen 2. und 3. Periode entspreche und daß Montelius' 4. Periode nach Tischler für Ostpreußen nicht nachweisbar sei. H. hat jedoch übersehen, daß Tischler (SP XXXI 1880 S. 21) auch Montelius' 4. mit seiner 2. Periode, wenn auch zögernd, vereinigt hat („[Montelius'] 2 und 3 sind wohl schwer zu trennen, während 4 vielleicht den Schluß des Abschnittes kennzeichnet“). Montelius' 4. entspricht nämlich dem ältesten Abschnitt der Älteren mitteleuropäischen Hallstattzeit, der nur Bronzeschwerter, aber noch kein Eisen führt und der insofern auch als Schlußphase der reinen Bronzezeit betrachtet werden kann. H. hätte also sagen müssen, daß Tischler's 2. Periode Montelius' 2—3 (4) entspricht.

Bezzonberger hat die ostpreussische Bronzezeit nicht wie Tischler in 3, sondern (Analysen vorgeschichtlicher Bronzen Ostpreußens, Königsberg 1904, S. V/VI) in 2 Perioden zerlegt, in eine ältere, die etwa Montelius' 1—4 und in eine jüngere, die etwa Montelius' 6 entspricht.

Referent hat im Vorwort zu PK I 1906 die ostpreussische Bronzezeit ebenfalls in 2 Perioden geteilt, deren ältere Montelius' 1—5 umfaßt, während die jüngere der 3. Periode Tischler's entspricht nur mit Ausschluß von Montelius' 5, die sich nach der Ansicht des Referenten von Montelius' 4 für Ostpreußen nicht trennen läßt.

H. hat sich Bezzonberger angeschlossen, von der Jüngeren Bronzezeit indessen die Latènezeit schärfer getrennt, im allgemeinen im Sinne des Referenten, der PK I 1906 die Mittel- und Spätlatène Tischler's zu einer einzigen Periode (der „ostpreussischen Latènezeit“<sup>4)</sup>) zusammengezogen hat. Indessen ist H. der Beginn der Latènezeit und ihr Verhältnis zur Jüngeren Bronzezeit nicht ganz klar geworden. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Tischler's Frühlatèneperiode fällt teilweise zeitlich zusammen mit der Jüngeren nordischen Bronzezeit (Montelius' 6, der in

Mitteleuropa die Jüngere Hallstattzeit entspricht), vgl. Tischler *Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst*, V, 1886 S. 190: „Wir werden daher kaum fehlgehen, wenn wir das Auftreten der Früh-Latène-Kultur schon ins 5. Jh. v. Chr. setzen . . . andererseits die späte Hallstatt-Periode noch ein Stück ins 4te hineinreichen lassen; gegen 400 ist die annähernde Grenzschide.“ Weil in Ostpreußen dieselbe Bestattungsweise und dieselben Urnenformen aber noch bis zum Erscheinen der Mittel-Latène-Gräber fort dauern, hat Tischler seine jüngste Periode der ostpreußischen Bronzezeit bis ins II. Jahrhundert herabdatirt: was aber von den ostpreußischen Funden dieser Periode etwa älter ist als die Frühlatène, ist noch nicht mit Sicherheit zu erkennen, eine Abtrennung der Frühlatène von der Jüngeren Bronzezeit läßt sich für unsere Provinz deshalb heute noch nicht durchführen.

Was den von H. „die weitere Eisenzeit“ genannten Zeitraum angeht, so umfaßt derselbe im Tischler'schen System die Zeit der Gräberfelder u. Chr. Geb. und die beiden Abschnitte des Jüngsten heidnischen Zeitalters.

Diese Einteilung ist von Bezenberger im Vorwort zu PKII 1887 geändert worden. Bezenberger hat aus dem, bis dahin durch Funde nicht sicher belegten zweiten Teil der Periode E der Tischler'schen Gräberfelderzeit eine besondere Periode F gemacht und die von Tischler nur zur Gliederung seiner Gräberfelderzeit eingeführte Buchstabenbezeichnung auch auf die beiden Abschnitte des darauffolgenden Jüngsten heidnischen Zeitalters ausgedehnt, die von ihm Periode G und H, genannt werden und von denen G das 8.—10. (nicht wie H. Einführung S. 64 sagt, das 9.) und H das 10.—14. Jh. umfaßt. Bezenberger hat also den Begriff „Gräberfelderzeit“ verallgemeinert und auf die ganze Zeit von Christi Geburt bis zum Schluß der Vorgeschichte angewandt.

H. hat sich auch hierin Bezenberger angeschlossen, hat dessen „Zeit der heidnischen Gräberfelder (von Christi Geburt bis zur Einführung des Christentums)“ aber „Weitere Eisenzeit“ genannt.

Wir hätten es für vorteilhafter gehalten, wenn H. diesen Zeitraum entsprechend seiner „Ersten Eisenzeit“ in folgender Weise abgeteilt und bezeichnet hätte: zweite Eisenzeit (= Tischler's Gräberfelderzeit), dritte Eisenzeit (= Tischler's „Wikingerzeit“, vierte Eisenzeit (= Ende der ostpreussischen Vorgeschichte).

Was die Verteilung der vorgeschichtlichen Funde über die Provinz betrifft, so erhält man aus H's Darstellungen keinen klaren Überblick über die tatsächlichen Verhältnisse.

Dies würde aber der Fall sein, wenn H. sich enger an Tischler's regionale Gliederung der Provinz angeschlossen hätte, die zwar besonders für dessen Gräberfelderzeit ausgearbeitet ist, aber Beziehungen aufgedeckt hat, die gewiß schon weit früher in gleicher oder ähnlicher Weise vorhanden waren und die auch in der Folgezeit noch zu spüren sind. „In Ostpreußen lassen sich (so sagt Tischler Correspondenzblatt 1888 S. 118) wesentlich verschiedene Distrikte unterscheiden und feststellen, die zu gleicher Zeit von verschiedenen Stämmen, wenn nicht gar Nationalitäten bewohnt waren. Das Inventar in jedem dieser Bezirke ist ein in sich einheitliches, von dem der benachbarten aber in vielen wichtigen Punkten verschiedenes. So bilden besonders die Tongefäße immer eine einheitliche, gut charakterisierte Gruppe.“ Welche Distrikte das sind, hat Tischler SP XXIX 1888 S. 20 auseinandergesetzt: „Eines der interessantesten und am meisten bekannten [Gebiete] ist das annähernd von der Deime, dem untern Lauf der Alle begrenzte, sich bis zur Passarge erstreckende Gebiet (annähernd Samland und Natangen) mit seinen Riesen-Aschenurnen in den späteren Abschnitten. Völlig verschieden, zumal in den Tongefäßen ist das ganze Stück östlich und südlich der Alle bis an den Ost- und Südrand der Provinz, während jenseits der Passarge nach Elbing, im Süden nach Osterode zu bis an die Weichsel ein neues, bei Elbing in geradezu glänzender Weise vertretenes Gebiet beginnt. Wenn auch noch viel zu klären ist, treten die hier kurz skizzierten Gebiete in scharfer Weise getrennt hervor, und fast am größten ist der Sprung nach dem litauischen

Gebiet jenseits der Memel, wo wir einen Stamm mit jedenfalls ganz abweichender Tracht und völlig verschiedenen Gebräuchen finden.“

Diese Einteilung, die Tischler Schriften XXXI 1890 S. 97 ff. noch weiter ausgeführt hat, ist (soweit Referent sehen kann) auch heute noch stichhaltig, nur ist sie in neuerer Zeit in Hinsicht auf den südwestlichen und südlichen Teil der Provinz ergänzt und vervollständigt worden, und zwar besonders durch die Ausgrabungen H's, die dem Preussisch-Museum aus diesen Gegenden ein erstannlich reiches Fundmaterial zugeführt haben. Wie weit freilich die Schlüsse, die H. aus seinem Material gezogen hat, zutreffend sind, läßt sich zurzeit nicht recht beurteilen, da von H's masurischen Fundberichten bis jetzt erst derjenige über das Gräberfeld von Moythienen genauer publiziert ist. Jedenfalls bestätigen hier die allgemeinen Angaben H's das Resultat, zu welchem bereits Tischler (Schriften XXV, 1884, Beilage 4 p. XXVIII) auf Grund eines weit spärlicheren Fundmaterials gelangt war, daß nämlich „in den ersten Jahrhunderten n. Chr. der Süden unserer Provinz entschieden eine friedlichere Bevölkerung beherbergt haben [muß], als der in Gräbern so reich mit Waffen ausgestattete Norden.“

Auf weitere Einzelheiten in H's „Einführung in das Studium der Karte“ beabsichtigen wir hier nicht einzugehen, wir wollen nur noch bemerken, daß auf S. 25 bei der Besprechung des Dreiperiodensystems auch auf Lindenschmit\*) hätte hingewiesen werden sollen und daß auf S. 66, wo von Tischler's Methode gesprochen wird, eine Erwähnung der Gedächtnisreihe am Platze gewesen wäre, die Professor Gustav Hirschfeld\*\*) dem Andenken Tischler's gewidmet hat.

Der dritte Teil des Erläuterungsbandes ist überschrieben: „Verzeichnis und nähere Charakteristik der vorgeschichtlichen Gräber und sonstigen Plätze“, er ist der eigentliche Text zu der Karte

\*) Handbuch der Deutschen Altertumskunde I, Braunschweig 1889 S. 30—32 und besonders S. 57—61.

\*\*) Correspondenzblatt 1891 S. 57—60.

Hier sind die auf der Karte erscheinenden Fundorte in alphabetischer Folge hinter einander aufgeführt mit Angabe der Kreise, der Art- und Zeitbestimmung der Funde sowie mit Hinweisen auf die Literatur, auch hat H. hier zahlreiche Flurnamen verzeichnet, die später (S. 214/6) noch besonders zusammengestellt sind.

Dieses Verzeichnis wird ebenso wie die ausführliche Quellenübersicht auf S. 217—232 von jedem Prähistoriker, der sich mit ostpreussischer Vorgeschichte beschäftigt, mit Dank und Freude begrüßt werden.

Besonders wertvoll sind jene Angaben bei solchen Gegenden und Orten, die mehrmals untersucht sind und Altertümer aus verschiedenen Zeiten geliefert haben, wie beispielsweise Grebieten, Grodtken, Kirpelmen, Kurische Nehrung, Lötzen, Osterode, Polonnen, Raguit, Rombinus, Werder, Wilhelmshorst, Wiskiauten.

Bei der großen Brauchbarkeit dieses Verzeichnisses hat es wenig zu bedauern, daß auch einige Irrtümer mit untergelaufen sind. Wir erwähnen einige solche, die wir beim Durchblättern des Verzeichnisses bemerkt haben: Die 19 (nicht 9) Hügelgräber von Grünhoff sind nicht identisch mit denen von Radnicken, wie S. 126 gesagt ist. (Die Hügel lagen bzw. liegen im gräflichen Forstrevier Grünhoff (Schutzrevier Waschke) in Jagd 23 und 9, 10 von ihnen sind im J. 1893 durch den Kastellan des Provinzialmuseums Kretschmann untersucht worden, dessen Fundberichte sich bei den dortigen Akten befinden; dort befindet sich auch eine Pause der betreffenden Forstkarte, die Referent, der an der Untersuchung beteiligt war, damals an Ort und Stelle angefertigt hat.) — Der auf S. 97 erwähnte Ort Marienhof liegt nicht im Kreise Rastenburg, sondern im Kreise Sensburg. — Bei Oberhof (S. 106) fehlt ein Hinweis auf Correspondenzblatt 1888 S. 118—122. — In Radnicken (S. 126) befanden sich nicht 9 sondern 4 Hügel (Hügel I wurde im J. 1891, Hügel II—IV 1892 ausgegraben), bei der Literaturangabe ist Schr. XXXIII 39, 71 in SP XXXIII usw. zu ändern. —

Wie die mitgetheilten Stichproben zeigen, kennt H. die Materialien des früheren Provinzialmuseums nicht ebensogut wie die des Prussiamuseums. Wir erlauben uns daher, hier für künftige Fälle auf die Stellen hinzuweisen, wo man sich über diese Ausgrabungen und Untersuchungen (auch die nicht publizierten) vollständig informiren kann. Diese Stellen sind: 1. Tischler: Bericht über die anthropologisch-prähistorische Abteilung des Provinzialmuseums . . . erstattet im Mai 1879. (Dieser Bericht ist nicht in den „Schriften“ veröffentlicht, sondern in dem Werke Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands, Heft IV (Königsberg i/Pr.), Braunschweig, Vieweg 1880 S. 69–74). 2) Jentzsch: Generalregister zu den Publikationen der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft 1860–1884 (Schriften, XXV, 1884, mit besonderer Paginierung), 3) Tischler: Bericht über die archäologisch-anthropologische Abteilung des Provinzialmuseums . . . 1890 (Schriften XXXI 1890, S. 85–104; auf S. 102/3 ein Verzeichnis der systematischen Untersuchungen des Museums in den Jahren 1869–89), 4) die genau durchregistrierten 5 Inventarierbände der prähistorischen Sammlung des früheren Provinzialmuseums.

Wir schließen hiernit die Besprechung des H'schen Kartenwerkes. Wenn das Werk auch nicht fehlerfrei ist, so wird es doch dem großen Fleiße und der Heimatsliebe H's immer zur Ehre, der prähistorischen Forschung in Ostpreussen aber zu großem Nutzen gereichen.

#### Abkürzungen:

Correspondenzblatt = Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft; PB = Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia; PK = Katalog des Prussia-Museums (Teil II 1897 von Bezzenberger, I 1906 vom Referenten bearbeitet); Schriften = Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft; SP = Sitzungsberichte der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft (publiziert in den „Schriften“, aber mit besonderer Paginierung).

## Carl Leonhard Velthusen, ein vergessener masurischer Publizist.

Von **Max Romanowski.**

Auf den folgenden Blättern soll von den Schicksalen und der Bedeutung eines Mannes die Rede sein, den sein Lebensgang in die kleinen Verhältnisse einer preußischen Landstadt führte, der sich aber in der Enge derselben die Weite der Interessen und den Reichtum seines Innenlebens wahrte und ihn zu mehren verstand, sich selbst und Andere immer wieder fördernd und anregend, nämlich von dem masurischen Dichter Carl Leonhard Velthusen.<sup>1)</sup>

Carl Leonhard Velthusen wurde geboren am 31. Dezember 1812<sup>2)</sup> zu Warschau als Sohn eines angesehenen Großkaufmanns, dessen „Memoiren“ einst nicht nur den Rat der Stadt Dresden fesselten, so daß man ihm in Anschauung seiner Verdienste um die Förderung des Welthandels ohne weiteres das Bürgerrecht verlieh, sondern die auch für uns insofern spannend und interessant sind, da sie manchen historischen Beitrag zur Charakteristik der napoleonischen Zeit in Frankreich und des Polentums in Preußen enthalten.

Der Name Velthusen hatte bereits in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts, insbesondere im Westen Deutschlands, einen guten Klang. Carl Velthusen's Großvater war ein tüchtiger Rechtsgelehrter und lange Jahre hindurch Leiter des

<sup>1)</sup> Ein äußerer Umstand veranlaßte mich, mich mit der einzigen noch lebenden Tochter in Verbindung zu setzen, die mir dann die sämtlichen hinterlassenen Papiere ihres verstorbenen Vaters in liebenswürdigster Weise überließ.

<sup>2)</sup> Die Personalakten des Lycker Stadtarchivs geben als Geburtstag den 23. Dezember an.

„Hautüberschen *Magazins*“. Ein Bruder dieses Schriftstellers war der s. Z. berühmte Wismarer Theologe Johann Kaspar Velthusen.<sup>1)</sup>

Auch in Carl Velthusen traten die in der Familie traditionellen literarischen Interessen und Gaben früh zutage. Das zeigen bereits einige poetische Produkte aus seiner frühesten Jugendzeit, die sogar Berühmtheiten, welche im elterlichen Hause zu Dresden und Posen fast täglich verkehrten, auf den begabten und talentvollen Knaben aufmerksam werden ließen. Aus den hinterlassenen Lebenserinnerungen Carl Velthusen's sei hier einiges erwähnt, was uns zeigt, wie sehr seine ganze Erziehung und sein Bildungsgang zu seinem Vortheile allezeit den Einflüssen bedeutender Männer unterworfen war.

Von Warschau, wo seine Eltern seit dem Jahre 1810 ansässig waren, zog seine Mutter Maria Theresia geb. Richter, durch traurige Familienverhältnisse veranlaßt, mit ihm und seinen Schwestern Louise und Sophie nach Dresden. Es war dasselbe Jahr,<sup>2)</sup> in dem der bekannte Historien- und Porträtmaler Gerhard von Kügelgen, von seinem Weinberge in Löschwitz nach Hause zurückkehrend, von Räubern angefallen und ermordet worden war. Die Hinrichtung der Mörder hatte stattgefunden, und noch im Greisenalter sprach Velthusen davon, daß er die Leichname der Räuber in der Gegend des Planen'schen Grundes hängen gesehen habe. In dem links von der Einfahrt zu dem allgemein bekannten Fintlater gelegenen Pavillon an der Chaussee von Dresden nach Bautzen, dem dunklen Walde gegenüber, in dem er viele Stunden seiner Kindheit zugebracht hatte, schlug seine Mutter ihren ersten Wohnsitz auf. Im Vergleich zu dem auf der Höhe des an der Elbe gelegenen Weinbergs erbauten Schlosse des Lord Fintlater,<sup>3)</sup> das damals als ein Gasthaus benutzt wurde und beinahe täglich Scharen einheimischer und fremder Gäste anlockte, erschien dem gereiften Manne bei

1) Vgl. *Allgem. deutsche Biographie* 36, 597.

2) 27. März 1820.

3) Vgl. *Pöcher's Konversationslexikon*, Bd. 5, S. 371.

Abfassung seiner Memoiren in der Erinnerung das Heim seiner Jugend außerordentlich klein und einfach. Doch waren den Kindern die Räume genügend, die sich im Walle tummelten und oftmals vom Weinberge rechts nach Dresden hin, links nach den Felsen der sächsischen Schweiz und jenseits der gelben Wogen der Elbe nach dem Erzgebirge schauend, bleibende Eindrücke in ihre kindliche Seele aufnahmen. Die ländliche Stille, die das Häuschen umgab, wurde nur gestört durch das Geräusch der Wagen, die über einen großen Hof an der väterlichen Wohnung nach dem Schlosse fuhren, und durch den Ausbruch der Unzufriedenheit der Kutscher, wenn ihnen im gegenüberliegenden Pavillon „wieder einmal“ Blüthenkaffee verabreicht wurde. An dieser Stelle sei ein originelles Histörchen wiedergegeben, das Carl Velthusen einem seiner Freunde gelegentlich einer Darstellung der Denkwürdigkeiten aus seinem Leben mittheilte.

„Der idyllische Zauber des Aufenthalts in Findlater.“ so schreibt Velthusen, „wurde für mich, so unglaublich es klingen mag, dadurch erhöht, daß in einem von dem unsrigen nicht weit entfernt, nur durch einen Garten getrennten Landhause die meinen Eltern befreundete Familie des Legationsrats Reihler aus Warschau wohnte. Die ältere Tochter desselben, Camilla, die später mit dem Minister von Carlowitz verlobt gewesen ist, übte auf mein kindliches Herz einen mächtigen Eindruck aus. Beinahe müchte ich das Gefühl, das ich für sie hatte, Liebe nennen, denn Anton Sale Tarrone, der abwechselnd von dem schönen aber koketten Kinde begünstigt wurde, der mit ihr in dem nämlichen Hause wohnte, erregte meine Eifersucht in einem solchen Maße, daß zwischen ihm und mir eine bis zu Schlägereien ausartende Spannung sich entwickelte. Ein Freund der beteiligten Familie namens Hagedorn unternahm es, die beiden eifersüchtigen Knaben von ihrer Leidenschaft zu heilen, indem er sie bei Gelegenheit eines neuen Ausbruchs derselben tüchtig durchprügelte. Noch jetzt (im Jahre 1874) erinnere ich mich deutlich der empfangenen Schläge, deren Eindruck später nur dadurch gemildert worden ist, daß

ich mir einbiklete, sie von dem berühmten Dichter Friedrich von Hagedorn erhalten zu haben, bis ich zu der Überzeugung gelangte, daß dieser schon im Jahre 1754 gestorben sei.“ —

Die hohe Bedeutung Dresdens in dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als Mittelpunkt wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen ist schon oft gewürdigt worden: wir wollen ihrer im folgenden nur insofern Erwähnung thun, als es der Familie Velthusen durch die gütige Fügung des Schicksals vergönnt gewesen ist, mit Männern und Frauen von anerkanntem Rufe in Verbindung zu treten, deren edle Geistesrichtung für die Charakterbildung des jungen Velthusen von maßgebendem Einflusse wurde.

Das Hauptstück des Bildes, das wir nun entwerfen wollen, besteht aus der hohen Erscheinung der edlen Elise v. d. Recke, geborenen Reichsgräfin von Medem, die auch als deutsche Dichterin einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hat. Sie lebte damals, seit dem Jahre 1776 von ihrem Gatten getrennt, von 1818 ab dauernd in Dresden als Eigentümerin eines in der Nähe des Jozanischen Palais gelegenen Hauses am Ende der von der Hauptwache zu der alten Elbbrücke nach jener Gegend führenden Straße. Das Schicksal oder der Zufall fügte es, das Frau Maria Velthusen, nachdem sie Fiullater verlassen hatte, eine in dem Hause der Frau v. d. Recke im Erdgeschloß gelegene Wohnung mit der Aussicht nach dem vom Elbströme gespülten Garten bezog. Der Dichter Tiedge, der die Gräfin auf ihrer Reise nach Italien begleitet hatte, war bekanntlich deren Hausgenosse und Freund. Nach ihrem Tode hat er, von seiner geliebten Gönnerin durch ein Vermächtnis von Sorgen befreit, bis zu seinem am 8. März 1841 erfolgten Ableben dieselben Räume in dem oberen Stockwerk ihres Hauses bewohnt, die sie ihm vor vielen Jahren eingeräumt hatte. Von dort aus ist der ertseelte Körper des liebenswürdigen Greises zur letzten Ruhestätte auf dem Kirchhofe der Neustadt geleitet worden. Es war Carl Velthusen vergönnt, an dem feierlichen Leichenbegängnis teilzunehmen. Mit tiefer Trauer hat er in das offene Grab geschaut.

in welches Tiedge's Leiche in einem seiner Anordnung gemäß mit keinem Deckel versehenen Sarge gesenkt wurde.

Zwischen Frau v. d. Recke, dem Dichter Tiedge und Veltusen's noch jugendlicher, für alles Schöne und Erhabene empfänglichen Mutter entspann sich bald nach ihrer Übersiedelung in das neue Heim ein freundschaftliches Verhältnis, welches zwischen der Letzteren und Tiedge durch wechselseitigen Gedichtaustausch auch äußerlich zur Erscheinung kam. Seine Neigung zu der ihn wegen seiner Dichtungen und seiner Liebenswürdigkeit hochverehrenden Mutter übertrug Tiedge auch auf ihre Kinder, insbesondere auf den hochbegabten Knaben Carl. Der Bediente Wilhelm überbrachte der Mutter häufig von ihrem Gönner an sie gerichtete Briefchen mit immer neuen Versen, und oft geschah es auch, daß Tiedge selbst, sein weißes Haupt durch die Thür in die Stube steckend, in welcher die Kinder auf dem Fußboden spielten, diesen mit freundlichem Lächeln Apfel und anderes Naschwerk entgegenrollte, worauf er schnell wieder verschwand. Für Carl hatten seine oft wiederholten Gaben insofern einen traurigen Erfolg, als er die abgerissenen Blätter eines Romans, in denen Tiedge die Leckerbissen den Kindern überbrachte oder durch seinen Wilhelm zuschickte, allmählich sammelte, den Inhalt der mühsam wieder vereinigten Blätter las und sich dadurch heftige Vorwürfe seitens der Mutter zuzog.

Schon damals versuchte sich der kaum zehnjährige Gymnasist in kleineren poetischen Reimfügungen und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit Tiedge's auf sich, der den Knaben täglich lieber gewann und ihm sogar eine Art Gelegenheitsunterricht zuteil werden ließ. Dieser Bestand in mancherlei Vorlesungen aus der altklassischen Litteratur und spannender Erzählungen der Welthistorie, für welche der geweckte Schüler stets größtes Interesse zeigte. Doch bald sollten auch diese für den Knaben köstlichen Stunden des Aufenthalts im Tiedge'schen Hause ein Ende haben. Um diese Zeit nämlich hatte die nicht gerne glückliche Ehe seiner Eltern durch die Scheidung ihr Ende gefunden. Seine Mutter verheiratete sich bald darauf, in

zweiter Ehe mit dem Geheimen Regierungsrat Dr. Jacob in Posen. Dieser wurde den Kindern seiner Gattin ein liebevoller Pflegevater. Beim Scheiden von Dresden überreichte Tiedge dem ihm lieb gewordenen Knaben Carl Velthusen den ersten Teil des 1801 erschienenen Werkes „Roms Altertum. Ein Buch für die Menschheit. Von Karl Philipp Moritz“ mit folgender eigenhändiger Widmung:

Dresden, den 27. April 1822.

„Zum freundlichen Andenken weihe ich

Seinem geliebten jungen Freunde

Karl Velthusen dieses Buch

August Tiedge.“

An demselben Tage richtete der freundliche Greis einen Brief an ihn. Dieser Brief\*) lautet:

Dresden, den 27. April 1822.

Wir werden uns trennen, mein geliebter Karl, aber wir scheiden nicht von einander; denn in Gedanken werde ich Dich oft besuchen, wenn sich Dein Leben in dem freundlichen Kreise bewegt, womit Dich die zarteste Liebe umgiebt, und Du wirst dann auch mich nicht vergessen. Zum Andenken an Deinen fernem Freund nimm von mir dieses Buch, das Dir einst nützlich seyn wird, wenn Du in dem schönen Geschäfte begriffen bist Deinen Eltern Freude zu machen: dann wird Dir die beseligende Erfahrung kommen: daß es süßer ist Freude zu machen, als Freude zu erlangen. Wie Du es anzufangen lust, Freude zu machen, das wird Dir das Bewußtsein sagen, das Dich umgiebt. Dein Vater liebt Dich: weih ihm dafür Deine liebende Ehrfurcht.

Und sie, die gern Dir jedes Opfer brächte,  
Belohne sie, die Dich am Herzen trug;  
Vergilt ihr einst die langen finstern Nächte,  
Die wachend sie für Dich verschlug.  
Sie hängt an Dir mit heiligem Entzücken,  
Den edlen Mann in Dir einst zu erblicken.

\*) der den „Lebenserinnerungen“ im Original beigefügt ist

Vergilt es ihr, so viel Dein Herz es kann,  
 Laß nicht umsonst an ihre Brust Dich drücken:  
 Vergilt es ihr und werd' ein edler Mann!  
 Ein edler Mann ist, wer mit sanfter Seele  
 Das Gute, weil es gut ist, will,  
 Und redlich thut, wenns auch kein Gott befohle.  
 Er handelt recht und schweigt erhaben still.  
 Leb wohl, mein Karl! Tiedge.

Bevor wir zur Darstellung des weiteren Lebensganges Velthusens schreiten, wollen wir noch eine Anzahl anderer Persönlichkeiten anführen, die mit der Familie Velthusen während des Dresdener Aufenthalts verkehrten, worüber Carl Velthusen in seinen Lebenserinnerungen mancherlei Mitteilenswertes berichtet.

Der Umgang mit Ludwig Tieck und seinen beiden Töchtern Agnes und Dorothea, die zu jener Zeit in Dresden weilten, hat nur eine dunkle Erinnerung in ihm zurückgelassen, doch glaubt er, daß seine Mutter an den Vorlesungen des Meisters teilzunehmen pflegte und er selbst oftmals, hinter einem Stuhl versteckt, den Vorträgen lauschte. „Noch jetzt sehe ich — berichtet er 1874 — in Gedanken die entzückten, den Vorträgen mit Spannung folgenden Gäste und den Schimmer der leuchtenden Lichte, noch jetzt scheint es mir, als höre ich Tieck ein eigenes Werk oder ein Trauerspiel von Shakospeare vorlesen.“

Außer dem Hause Ludwig Tieck's und der Frau v. d. Recke gab es im Jahre 1822 in Dresden noch ein drittes, das damals und auch noch in späteren Jahren einen Vereinigungspunkt für einheimische und fremde Gelehrte und Künstler bildete. Carl August Förster, erster Professor am Königlichen Kadettenhause, bekannt als deutscher Dichter und Übersetzer verschiedener Dichtungen Tasso's, Petrarca's und Dante's, eine wahrhaft lebenswürdige Persönlichkeit, und seine schwärmerische Gattin Louise geb. Foerster, eine Schwester des Historikers Friedrich

Förster und des mit Jean Paul's ältester Tochter vermählten Malers Ernst Joachim Förster, waren leuchtende Sterne an Dresdens literarischem Himmel, die durch ihren milden Glanz eine unwiderstehliche Anziehung ausübten. Die Erinnerung an beide und ihre in jener Zeit mit Carl Velthusen noch dem Kindesalter angehörenden drei Töchter Maria, Lieschen und Clotilde, von denen letztere in der Blüte der Jugend, die erstere in späteren Jahren, nachdem sie auch als Schriftstellerin zu wirken begonnen hatte, gestorben waren — die Erinnerung an die in diesen edlen Familienkreise verbrachten Stunden, erfüllten noch im späten Lebensalter den gereiften Mann mit dankbarer Freude. In der Förster'schen Familie lernte er auch Carl Maria von Weber kennen, der mehrere Lieder Carl Förster's in Musik gesetzt hatte. Von der Begeisterung hingerissen, die die Kompositionen dieses genialen Tondichters auf den begabten Jüngling ausgeübt hatten, folgte er ihm 1826 von Posen aus nach London, und war bei ihm, als der Tod Weber gerade in dem Augenblicke hinraffte, da er am 5. Juli desselben Jahres durch sein letztes Werk, den Oberon, die Engländer zu enthusiastischem Beifall entfacht hatte. Der Aufenthalt in England und sein Verkehr mit englischen Dichtern spornete Carl Velthusen schon damals zur Übersetzung mehrerer Dichtungen an, die er ebenfalls der Nachwelt aufbewahrte, da sie nach der Meinung verschiedener Freunde seiner Mutter „des Lesens wert“ waren.

Ganz besonders eng befreundet mit seiner feingebildeten Mutter war auch die Familie des Advokaten Fr. Ad. Kahn, der schon im Jahre 1807 in Verbindung mit Carl Theodor Winkler (Theodor Hell) eine gelungene Übersetzung der Lusinde des Camoens herausgegeben hatte. Wilhelmine Christiane von Chezy, bekannt als eine der romantischen Schule angehörende deutsche Dichterin, die auch den Text zu Weber's Euryanthe (1823) geliefert hat, eine Enkelin der Louise Karschin, schildert Velthusen in seinen Memoiren als eine kleine schwächliche Frau mit leidendem Gesichtsausdruck.

den ihre unglücklichen ehelichen Verhältnisse — sie war zweimal geschieden — ihrem geistreichen Antlitz aufgeprägt haben mügen. Neben ihr tauchte in späteren Jahren vor seinem inneren Auge noch die phantastische Erscheinung der Romanschriftstellerin Fanny Tarnow auf, die von 1820—1828 in Dresden lebte und damals an einer infolge einer langwierigen Nervenkrantheit eingetretenen Taubheit litt. Carl August Böttiger, den Archäologen und Oberinspektor der Königl. Museen der Antiken und der Mengschen Gipsabdrücke, in dessen Wohnung den Knaben Carl ein ihm erteilter Auftrag führte, beschreibt er in seinen Erinnerungen als einen ältlichen, höchst gutmütigen Mann; er begründet dabei auch die umstrittene Tatsache, daß dieser bereits 1769 geboren war. Als Kritiker hat Böttiger sich seinen literarischen Freunden oft allzu gefällig und nachsichtig gezeigt, lobte, wo eher zu tadeln war, eine Schwäche, die den sarkastischen Müllner zur Erfindung eines neuen Wortes „beböttigern“ für diese Art allzu freigebiger Lobspenderei veranlaßte. Carl Christian Vogel von Vogelstein, den ausgezeichneten Maler, der im Jahre 1820 einem Rufe nach Dresden gefolgt war und nach der vorher erwähnten Ernennung Gerhard von Kügelgens dessen Professur an der dortigen Akademie erhielt, hatte der willbegierige Knabe häufig in seinem Atelier besuchen dürfen, das sich in seiner in dem reizenden längst verschwundenen sogen. „italienischen Dörfchen“ gelegenen Villa nurweit des Elbufers befand. Mehr Eindruck als die in dieser Werkstatt prangenden Erzeugnisse des Meisters, der seine Kräfte der Wiederbelebung der deutschen Kunst gewidmet und die herrlichen Deckengemälde im Speisesaale des königlichen Schlosses zu Pillnitz und die Fresken in der Kapelle daselbst geschaffen hat, hatte seine dem jungen Carl gegenüber bewiesene Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit in dessen Seele hinterlassen. Endlich wurde das künstlerische Talent Verhuseus auch besonders durch den Umgang mit dem Bildhauer Ernst Rietschel in hohem Maße angeregt. Alle seine Gönner und alten Freunde hat er noch in späteren Jahren häufig besucht.

und mit Rietschel, dem er mit der Zeit innig befreundet wurde, hat er dessen und seiner Mitbürger Schmerz über den Verlust zweier Frauen warm mitempfunden und mit dahin gewirkt, daß sein ihm ziemlich gleichaltriger Freund später die schöne und geistreiche Tochter des Malers Bendemann zur Gattin wählte, mit der er dann bis zu seinem 1861 erfolgten Tode glückliche Jahre verlebt hat. Zu den Freunden seiner Mutter gehörten ferner der Arzt und Maler Carl Gustav Curus, der Verfasser des *Nachtlagers von Granada* Johann Friedrich Kind und der Dichter August Gottlob Eberhard, die sich alle viel mit dem Knaben beschäftigten und hinsichtlich der Förderung seines poetischen und künstlerischen Talents nicht ohne bedeutenden Einfluß waren.

Mit der Übersiedlung seiner Mutter nach Posen trat in Velthusen's Leben ein bedeutsamer Wandel ein. Die Betrübnis darüber, daß er seinem vielgeliebten Vater, der als Großkaufmann und Agent angesehenener Handelshäuser fast alle Ernteile bereist und sich erst 1841 in Dresden niedergelassen hatte, fortan fern sein sollte, war unbeschreiblich groß. Dennoch konnte die lange Trennungszeit keine Entfremdung zwischen beiden bewirken. Allwöchentlich tauschten sie ausführliche Briefe aus, und so oft der anhängliche Sohn als Student und auch bereits später im Amte stehend seine Dresdener Freunde wieder besuchte, weilte er längere Zeit im väterlichen Hause.

Obzwar er durch seinen Verkehr mit den erwähnten Künstlern von Ruf sich eigentlich mehr zu dem freien und ungebundenen Künstlerturn hingezogen fühlte, bestimmte ihn der Zwang seiner äußeren Verhältnisse, sich durch das akademische Studium die Grundlage einer gesicherten Existenz für die Zukunft zu schaffen. Auf Anraten seines Pflegevaters erwählte er darum das Studium der Rechte und Staatswissenschaften auf den Universitäten Breslau und Berlin und nahm es allezeit ernst damit. In Berlin diente er auch als Freiwilliger des Gardeschützenbataillons sein Jahr ab. Er war ein angenehmer Kamerad und hat sich durch seinen Eifer im Dienst sowohl als auch

durch seine wissenschaftliche Bildung und tadellose Führung die ganz besondere Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten erworben, so daß ihm am 20. März 1837 die Qualifikation zum Offizier bei der Landwehr zugesprochen wurde. Noch nicht 22 Jahre alt, wurde er am 16. Juni 1834 als Auskultator bei dem Kammergericht in Berlin vereidigt und nach kurzer Beschäftigung als Assessor an das damalige Land- und Stadtgericht in Lauban i. Schl. berufen. Als solcher vermählte er sich mit Augustin Emilie Adelheid Radtke, der Tochter eines Inspektors beim Stadtgericht zu Potsdam, und ist am 27. Mai 1841 in der königlichen Hofkirche zu Dresden getraut worden.

In Schlesien sollte seines Bleibens nicht lange sein. Durch Fleiß und Begabung hatte er auch hier die Aufmerksamkeit seiner Behörde auf sich gelenkt. So kam er bald als Richter nach Lyck in Ostpreußen, woselbst er zunächst bei dem Land- und Stadtgericht angestellt wurde. Vom 11. Juni 1850 bis zum 1. Oktober 1859 fungierte er als Kreisgerichtsrat und danach als Amtsgerichtsrat bis zu seinem am 2. November 1892 erfolgten Ableben.

In Lyck, der Hauptstadt Masuriens, ist Velthusen heimisch geworden. Trotzdem ihm im Laufe der Jahre mehrere glänzende Stellen angetragen wurden, schlug er alle aus und blieb, als ein enthusiastischer Bewunderer der sagenumwobenen rauschenden Laub- und Nadelwälder und der blauen, stillen Gewässer jenes sonst so wenig beachteten Landstriches, lieber in bescheidener Position. Ihm vor allem hat auch die Nachwelt zu danken, daß Masurien „bekannt“ geworden und von vielen Reisenden und Touristen schon damals als Erholungsziel aufgesucht wurde. So wie er nur irgend Zeit gewinnen konnte nach seiner anstrengenden verantwortungsvollen Richtertätigkeit, schickte er Land und Leute Masuriens in mehreren ansprechenden Liedern. Der damals erscheinende Ost- und Westpreussische Musealmannsch brachte wiederholt Proben von Velthusen's Schilderungs- und Dichtungsgabe. Viele andere Gedichte, die noch ungedruckt vor

nur liegen, weil sie s. Zt. nur für die nächsten Angehörigen zur Lektüre bestimmt gewesen, geben Kunde von der großen Liebe des Vorfassers zu dem idyllischen Masur-*enlände*chen.

Aber Veltusen hat Masuren nicht nur durchwandert und geschildert, was er erlauscht und geschaut, sondern er hat den verhältnismäßig noch wenig bekannten Gau auch durchforscht, seine Geschichte ergründet und von den großen Ereignissen berichtet, welche sich dort im Laufe der Jahrhunderte zugetragen haben. Davon zeugt besonders sein auch in Buchform publiziertes Helden-*gedicht* „Skomand“. Dieses gibt eine poetische Darstellung des Kampfes der heidnischen Sudauer gegen die Ordensritter in epischer Form. Den Stoff dazu hat ihm der Angriff des Ordensmarschalls Conrad von Thierberg im Frühling des Jahres 1278 gegen den Sudauerhäuptling Jedete in dessen Burg Kentnau. Mit der Schilderung desselben und den Unternehmungen Skomand's zur Abwehr der seinen Stammesgenossen drohenden Gefahren beginnt das Epos. Es stellt im ersten Teile den physischen, im zweiten überwiegend den geistigen Kampf zwischen Heidentum und Christentum in Sudauen dar und kann wegen seiner Formvollendung auch heute noch jedem Freunde von Schlachten-schilderungen warm empfohlen werden. Da die Erstausgabe des Büchleins schon längst vergriffen ist, machen wir auf die vorbereitete und demnächst erscheinende Neuausgabe desselben aufmerksam.

Ein weiteres vortreffliches Werk aus Veltusen's Feder ist die „Geschichte und Chronik der Stadt und des Kreises Lyck“ im Manuscript, welches die Lycker Stadtverordnetenversammlung in einer ihrer vorjährigen Sommersitzungen für das Stadtarchiv, als Grundlage und Material für eine später zu veröffentlichende ausführliche Stadtchronik, von der Erbin des Forschers eventuell zu erwerben beschlossen hat. Obschon Veltusen ein großes Material sorgfältig zusammengetragen und verarbeitet hat, entlehrt es doch nicht mancher Lücken, was darauf zurückzuführen ist, daß die in Fragekommenden Urkunden in den einzelnen Archiven noch zu wenig

gesichtet und für den weitabwohnenden Verfasser nur spärlich und schwer zu erreichen gewesen sind. Velthusen, der in seiner anspruchslosen Bescheidenheit bei Lobzeiten nicht bekannt werden lassen wollte, daß er an der Lyck'schen Stadtgeschichte arbeite, und die Stadt, deren Ehrenbürger er war, durch seine Gabe zu überraschen sich vorgenommen hatte, gab noch kurz vor seinem Tode seiner Betrübniß über die Nichtvollendung seines Lebenswerkes in schmerzlichen Worten Ausdruck.

In vielen öffentlichen Vorträgen gelegentlich patriotischer und anderer Festlichkeiten hatte er die Gäste durch mancherlei interessante Beiträge über den alten Ort erfreut, und es war ihm jedesmal eine Genugthuung, wenn die Zuhörer aufmerksam seinen Ausführungen folgten. Lyck war dem liebenswürdigen Manne zur zweiten Heimat geworden, die er lieb gewann und die ihm neben ihrer Chronik noch so vieles verdankt. Trotz mühevoller dienstlicher und literarischer Tagesarbeit fand er die Zeit zur Arbeit für das Gemeinwohl. Er war Begründer des sehr zweckmäßigen Vorschußvereins, er rief eine Kleinkinderbewahranstalt ins Leben, regte die Gründung eines Handwerker- und Konsumvereins an und spornte die Schuljugend, im Bunde mit dem schon damals durch die Übersetzung von Homer's „Ilias“ in Strophenform bekannten Lycker Gymnasiallehrer Dr. Gortzitzu, zu Turnspielen und Sportübungen an.

Schon bei Lebzeiten wußte die Stadt Lyck dem hochverdienten Manne ihren schuldigen Dank darzubringen, indem sie ihn gelegentlich seiner goldenen Hochzeitsfeier im Mai des Jahres 1891 zum Ehrenbürger ernannte.

Aber nicht erst in den letzten Jahren seines Lebens, sondern bald, nachdem er Einzug in den neuen Wirkungskreis gehalten, hatte er sich durch seine Tatkraft und seine gefällige Liebenswürdigkeit viele Freunde und die Herzen der gesamten Bevölkerung des Masurenländchens erobert, denen er nicht nur Berater und Belehrer, sondern oft auch in uneigennützigster Weise Helfer

gewesen war. Dadurch hatte er Anerkennung und Wertschätzung in ganz Masuren erlangt, und als in der VI. Legislaturperiode des preussischen Landtages ein Vertreter entsendet werden sollte, wußte man keine geeigneterere Persönlichkeit als Carl Velthusen in Vorschlag zu bringen: er wurde auch am 6. Dezember 1861 fast einstimmig zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses für die Kreise Lyck, Oletzko und Johannsburg gewählt. Er hat das Mandat als Mitglied der Fortschrittspartei bis zu seiner am 31. Januar 1865 erfolgten Niederlegung treu ausgeübt. Es ist geradezu staunenswert, woher der unermülich tätige Mann bei allen diesen Arbeiten und Geschäften noch die Zeit für literarische Arbeiten hergenommen hat. Besonders liebte und las er die Literatur der Engländer, deren Sprache er neben seiner Muttersprache geläufig beherrschte. In seinem Nachlasse findet sich nuller zwei starken Bänden („Lieder der Klinge und des Trostes“) ein solches, der Heimatslieder, patriotische und Gelegenheits-Gedichte sowie wohlgelungene Übersetzungen von Novellen, Romanen und Dichtungen Walter Scott's, Byron's, Shakespeare's u. a. enthält. Carl Velthusen besaß als köstliches Ertheil seiner poetisch veranlagten Mutter eine durch den Einfluß seiner Dresdener Freunde zur Entfaltung gebrachte schöne, dichterische Begabung. Was ihm seiner Umgebung besonders wert geuucht hat, war sein allezeit hoffnungsfreudiger Schaffensdrang und das Anheimelnde seines an Sanftmut und Offenherzigkeit überreichen Wesens. Hier in seinen Dichtungen spiegelt sich sein Fühlen und Empfinden, seine Begeisterung für das Wahre, Schöne und Reine erst recht wider: eine ganze Anzahl der Verse fordert zur Komposition heraus, und der frische, andererseits auch der oft tief religiöse Zug, der durch manche Gedichte weht, ist unsprechend und macht dem Leser die Lektüre lieb und wert. Wie geschätzt Velthusen's dichterische Versuche besonders auch bereits in seinen Jünglings- und ersten Mannesjahren von hervorragend gebildeten Persönlichkeiten wurden, dafür mögen einige Zeilen aus Briefen seines Stiefvaters Dr. Jacob Zeugnis ablegen.

Infolge einer Mitteilung mehrerer Gedichte schrieb er dem noch jungen Poeten am 22. März 1858:

„. . . . „Deine Gedichte haben mich sehr erfreut, besonders „Mein Heimatland“. Sie alle sind so einfach, wahr und innig, daß man sogleich in ihr jugendfrisches Leben eingelit, und zugleich sind sie so rein von den sonst so häufigen Sprach- und Versmüchlässigkeiten, daß man erkennt: die Natur hat sie Dir selbst lächelnd gebracht.“ . . .

„. . . . „Du, alter Karl, versäume Deinen Umgang mit den Musen nicht, da sie gegen Dich so freundlich sind. Auch in Euren Blättern<sup>1)</sup> werden dieselben gewiß freundlich begrüßt werden.“ . . .

In einem Briefe vom 13. Mai desselben Jahres lesen wir:

„. . . . „Aber Du hast uns auch außerdem, lieber Karl, wieder eine große Freude durch die Mitteilung sehr ansprechender Dichtungen genenkt. Sogar Theodor,<sup>2)</sup> der mit seinem Beifall nicht eben zu eilen pflegt, hat mich ausdrücklich, Dir zu sagen, wie sehr er sich über die Gedichte, namentlich über „Des Frühlings Kriegs- und Siegesgesang“, gefreut hat. Sie sind besonders durch ihre natürliche Wahrheit und Herzlichkeit ausgezeichnet. Laß uns bald wieder etwas von Deinen Dichtungen zugehen, lieber Karl, sie sprechen ja so schön aus, wie lebendig und dankbar Du Dich der Lebens mit den Dingen freust.“ —

In Buchform hat Velthusen außer dem „Skomand“ nichts weiter publiziert, was sehr zu beklagen ist; umsomehr erhoffen wir für die jetzt vorbereitete Veröffentlichung seines Nachlasses

<sup>1)</sup> Gemeint sind der Ost- und Westpreussische Musen-Almanach und die Leipziger Allgemeine Zeitung, in denen einzelne Gedichte Aufnahme gefunden hatten.

<sup>2)</sup> Velthusens Stiefbruder, der damals Student war.

eine erfreuliche Aufwulme, da seine Erzeugnisse ganz das Gegenstück zu vielen heutigen Sammlungen sogen Gelegenheitsdichter bilden. Alle enthalten einen guten Kern.

Der Dichtkunst hat Volthusen während seiner Jugend- und besten Mannesjahre gehuldigt, er wurde im späteren Alter nur durch seine mehr wissenschaftliche Vertiefung und seine amtliche Tätigkeit daran gehindert, dichterisch zu schaffen. Wären seine Werke bereits früher breiteren Kreisen bekannt geworden, dann hätten wir heute sicher einen allgemein anerkannten masurischen Dichter.

Über seiner Schriftstellerei vergaß Volthusen nie, seiner Amtspflicht mit Hingebung zu genügen; über 60 Jahre lang richtete er recht und gerecht. An der äußeren Anerkennung dafür hat es ihm auch nicht gefehlt, sie trat besonders zutage, als er am 18. Juni 1891 auf eine fünfzigjährige Amtstätigkeit zurückschauen durfte. Jetzt ist der früher -- wenn auch nur in engen Kreisen -- so viel gefeierte Mann längst nicht mehr, und sein Name droht in Vergessenheit zu geraten. Von seinen Nachkommen (er hinterließ 4 Kinder und 5 Enkelkinder) lebt nur noch eine Tochter hochbetagt in Königsberg.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, das Andenken an den vortrefflichen Mann wach zu erhalten, der es verdient, daß man seiner nicht vergesse.

## Kritiken und Referate.

**Emil Arnoldt:** Gesammelte Schriften. Band I. 1. Abteilung, Berlin 1907, 212 S.

Nachlaß Bd. I. Zur Literatur, Berlin 1906,

Erste Abteilung 210, Zweite Abteilung 157 S.

**Emil Arnoldt:** Gesammelte Schriften. Nachlaß Bd. II, Berlin 1907, 278 S.

Der Plan, Arnoldts Schriften und seinen Nachlaß herauszugeben, ist nicht nur eine Tat der Pietät, er soll uns zu gleicher Zeit das Lebenswerk eines Mannes allgemein zugänglich machen, das wir nicht entbehren können, wenn wir die Fühlung mit der wichtigsten Wendung, welche die Philosophie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts genommen hat, mit der Rückkehr zu Kant nicht verlieren wollen. Zweimal hat Arnoldt in bedeutsamer Weise klärend, berichtend, entscheidend in diesen Kampf eingegriffen. Das erste Mal, als er gegen Trendelenburgs Theoremeiner angeblichen Lücke in Kants Beweis von der Identität von Raum und Zeit auftrat; das zweite Mal in dem Streit gegen Erdmanns Hypothese einer doppelten Reduktion von Kants Prolegomena. Es ist leicht, diese treue Arbeit mit einer billigen Reminiscenz als Kärner-Arbeit der Kantphilologie zu bezeichnen und sich dadurch der Mühe zu überheben, die Schrift gegen Trendelenburg, welche den Hauptteil des II. Bandes bilden, einer erneuten Durchsicht zu unterziehen. Wer aber weiß, daß die Philologie eine Liebe zum Logos bedeutet, der wird diesen Auseinandersetzungen über den Logos des kantischen Systems mit einem andern Geiste folgen. In ihrer strengen und kühlen Sachlichkeit, in ihrer alles beherrschenden sichern Kenntnis der Gedanken Kants, in ihrer herben Abweisung aller halbweisen Aufstellungen, aller nur geistreichen Hypothesen, geben diese Blätter ein lebendiges Bild der Schwierigkeiten, welche die uns vorangehende Generation hatte, sich zu einem kongenialen Verständnis des großen Königsbergers hindurchzurufen. Wenn ein Geist wie der Trendelenburgs zu solchen Entgleisungen in diesem Verständnis gelangen konnte, wie es seine logischen Untersuchungen zeigen, so waren wohl strenge Zuchtmeister von der Art Cohens und Fishers notwendig, an denen die Kant entfremdete Generation zuerst einmal wieder lernen mußte, was es heißt, kritisch zu denken, und zu ihnen tritt als Dritter, aber durchaus Nebengeordneter Arnoldt.

Ja, wenn man die Eigenart dieser drei Männer erwägt, den schürffunden Tiefsinn Cohens, die wuchtige Eindringlichkeit Kuno Fishers, die schlichte Logik Arnoldts, so erscheint Arnoldt unter diesen Kantianern als der am meisten

kantische. Wohl bleibt er, was die Weite des historischen Horizontes betrifft, hinter den beiden andern zurück, auch hierin Kant selber ähnlich. Aber keiner der beiden andern lebt so durchaus in dem kantischen System wie er. Man vergleiche nur die berühmte Polemik Kuno Fischers gegen Trendelenburg mit der Arnolds; das größere literarische Kunstwerk ist zweifellos das Kuno Fischers. Hageldicht fallen hier die Hiebe, kein Angriffspunkt entgeht der geschmeidigen Klinge; es ist ein hoher ästhetischer Genuß, den wir neben dem wissenschaftlichen uns hier bereitet finden. Nichts von dem bei Arnoldt. Die angreifbarsten Gedankensprünge seines Gegners lobt er rühlig, als nicht zur Sache gehörig, ab; es kommt ihm gar nicht darauf an, den Gegner zu vernichten, es kommt ihm eben nur auf die Sache an, und auf diese richtet er die ganze Fülle seiner Belesenheit, die ganze Schärfe seines unbestechlichen grüdligen Denkens. Das Resultat ist, daß wir wirklich davon überzeugt sind, daß Trendelenburg mit seiner Behauptung Unrecht hat und daß wir uns nicht wundern, daß bei allem Schwanken über die Grundbegriffe des kantischen Systems die Trendelenburgsche Hypothese niemals wieder eine Auferstehung hat feiern können. Das ist Arnolds Verdienst, und es gewährt einen hohen Genuß, diese Abhandlung gar nicht ihres Stoffes wegen, sondern lediglich als ein Muster streng sachlicher Kritik bis ins einzelste zu studieren.

Ebenso interessant ist der Habilitationsvortrag, mit dem Arnoldt seine Lehrtätigkeit an der Universität Königsberg begann. Denn hier geht er dazu über, an einem der wichtigsten Punkte, der Religionsphilosophie Kants, immanente Kritik zu üben, d. h. Kant durch Kant selber zu kritisieren. Mit aller Schärfe wird der Versuch, den Kant in der Kritik der praktischen Vernunft gemacht hat, aus der Idee des höchsten Gutes die Postulate der Unsterblichkeit und des Daseins Gottes abzuleiten, als mit dem Geiste des Systems unvereinbar zurückgewiesen. Wer die landläufige Ansicht teilt, Arnoldt sei ein buchstabengläubiger Kantianer gewesen, dem sei die Lektüre dieser Rede dringend empfohlen. Aber freilich ist Arnoldt nicht gemeint, die Korrektur der bei Kant aufgesteckten Fehler anderswo zu suchen als wieder bei Kant. Er findet sie in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft und zeigt, wie hier bei Kant selber die Ansätze zu einer sehr viel tiefer fundierten Religionsphilosophie liegen, als sie seine Kritik der praktischen Vernunft zu geben vermochte. Es ist eine andre Frage, deren Beantwortung Arnoldt nicht näher getreten ist, ob die Entwicklung dieser Ansätze nicht vielleicht doch über Kant hinaus und in die Nähe der Gedanken Schleiermachers geführt haben würde, welcher neben Fichte als Vertreter des eigentlich kantischen Geistes gewürdigt werden muß. Aber es ist nicht der Ort, hier diesen Gedanken nachzugehen.

In die Zeiten des „Kampfes um den richtigen Kant“ führt uns die Rezension über Tobias, „Grenzen der Philosophie“. Den schonenden Worten, mit denen Arnoldt den buchhändlerischen Mißerfolg dieses erheblichen Buches zu er-

klären sucht, läßt sich vielleicht noch ein weiterer Grund hinzufügen, der nämlich, daß das Buch eine Bewegung einzudämmen suchte, welche zu stark war, um durch solche Mittel aufgehalten zu werden. Ich meine nicht die Äußerungen Laskers; es unteb heute fast komisch an, ihn auf dem Titelblatt bei Tobias neben Riemann, Helmholtz und Hartmann als Gegner genannt zu finden; — nein, es ist die naturwissenschaftlich orientierte Denkrichtung der Zeit, die da meinte, aus biologischen und psychologischen Theorien Material zur Beantwortung philosophischer Fragen zu gewinnen und die daher immer versucht war, namentlich Kant in Psychologische und Biologische umzudeuten. Gingen ein so verlockendes „Abenteuer der Vernunft“, das mit großem äußeren Erfolg zuerst von Lange in seiner Geschichte des Materialismus unternommen, dann von Helmholtz mit glänzendem Scharfsinn weiter fortgeführt wurde, erhob Tobias seine warnende Stimme vergebens; sie wurde überflutet von dem bakchischen Jubel derer, die da glaubten, Philosophie als Naturwissenschaft betreiben zu können.

Gehen wir nunmehr über zu den beiden Bänden des Nachlasses, so zeigen diese ein wesentlich anderes Gesicht. Es ist ungedrucktes Material, das uns hier geboten wird — zum Teil Vorstudien für spätere Veröffentlichungen, zum Teil Notizen für die Vorträge, die Arnoldt, seit sich die Pforten der Universität dem berufensten Vertreter kantischer Philosophie verschlossen hatten, vor einem kleinen Freundeskreise zu halten pflegte. Der treuen Mühewaltung Schönliuffers, dem wir die Herausgabe dieser Bände verdanken, mit der billigen Bemerkung zu begegnen, daß Arnoldt an die Veröffentlichung in dieser Form nicht gedacht haben würde, wäre ein schlechter Dank und zugleich eine große Torheit, denn damit wäre die Herausgabe aller nachgelassenen Werke überhaupt eine Unmöglichkeit. Die Frage kann nur so gestellt werden, ob diese Bände sachliches und persönliches Interesse genug bieten, um ihre Herausgabe zu rechtfertigen, und so gestellt, muß sie unbedingt bejaht werden. Der Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft, den der zweite Teil bringt, spricht sich in einer Vollständigkeit über dies Hauptwerk Kants aus, die in den sonstigen Abhandlungen Arnoldts, welche nur auf Einzelprobleme einzugehen hatten, nicht erreicht worden ist. Namentlich sind die kurzen Bemerkungen über die Analogie der Erfahrung höchst interessant. Sie enthalten in nuce eine Widerlegung des gleichnamigen berühmten Werkes von Lass und sind, wie ich fast glauben möchte, unter dem Eindruck der Lektüre dieses Buches niedergeschrieben. Daß die transzendente Aesthetik hier nicht mit berücksichtigt war, hat augenscheinlich seinen Grund darin, daß Arnoldt die hier sich anschließenden Fragen bereits ausführlich öffentlich verhandelt hatte. Zu bedauern ist, daß, wie es scheint, Materialien zu der Methodenlehre der reinen Vernunft sich nicht vorgefunden haben. Hier wäre jeder Fingerzeig des besten Kenners kantischer Philosophie von unschätzbarem Werte gewesen.

Anders liegt die Sache bei dem ersten Nachlassband. Ganz richtig hebt das Vorwort hervor, daß es sich hier mehr darum handelt, die Erinnerung an den

Menschen und Lehrer Arnoldt zu wecken und zu beleben, als nun die Vermittlung von — fertigen oder sich vorbereitenden — Beiträgen zur objektiven Wissenschaft. Und doch meinen wir, daß dieser Band noch ein weiteres objektives Interesse in Anspruch zu nehmen hat, daß wir hier das interessante Schauspiel haben, wie ein an Kant geschulter Intellekt Einlaß fordernd an die Pforten der Literatur pocht. Durch das Tor der Erkenntnis sucht Arnoldt in das Land des Schönen zu dringen, und da ist namentlich die erste Abteilung über Goethes Faust und Lessings Nathan von großem — ich möchte sagen — paradigmatischem Interesse. So weit Faust mit dem Intellekt erfüllt werden konnte, ist er hier erfüllt. Die Beiträge zum Sittlichen werden deutlich ins Licht gestellt. Und doch bleibt in dieser Interpretation viel unausgesprochen, manches wird mißverstanden, was jeder, der den Faust liest, zwar fühlt, aber nur schwer in klare Begriffe zu fassen vermöchte. Nur ein Dichter vermöchte zu sagen, was Arnoldt hier unausgesprochen läßt, und Arnoldt wußte, daß er kein Dichter war, und so geht er mit streng geschlossenem Munde an dem vorbei, was nicht seines Amtes war. Er mochte sich sagen, daß, wer von seinen Schülern hier nicht selbstständig zu ergänzen vermöchte, durch keinen Lehrer dazu in den Stand gesetzt werden könne, und daß er nur zu lehren habe, was gelernt werden kann. Wie ganz anders ist sein Verhältnis zum Nathan. So wie Kant und Lessing auf Rauchs Denkmal nahe bei einander stehen, so ist auch Lessings Nathan dem Kantianer ungleich vertrauter als die Goethesche Dichtung, die erst bei den Romantikern, Schelling und Hegel, den Anschluß an die deutsche Philosophie findet. So war die Aufgabe, den Nathan zu kommentieren, für Arnoldt eine ungleich congenialere, als sie der Faust geboten hatte.

Nicht nur den Menschen Arnoldt sehen wir also in diesem Bande vor uns, wir sehen den Kantianer, dem die unbedingte Wahrheitsliebe sittlicher und wissenschaftlicher Charakter geworden ist, wir sehen den Mann, der an die großen Ideale der Humanität und Freiheit glaubt und sie zu Leitsternen seiner eigenen Lebensführung gemacht hat, wir sehen die großartige Gleichgültigkeit den Vorurteilen und Interessen des Tages gegenüber, verbunden mit fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit, wo es sich um ideale Fragen handelt, und wir freuen uns, daß der kantische Gedanke da, wo er entstanden ist, immer wieder die Kraft zeigt, solche Männer zu schaffen, wie Arnoldt einer war.

**Karl Lohmeyer:** Zur altpreussischen Geschichte. Gotha: Fr. A. Perthes, 1907.  
Geschichte von Ost- und Westpreußen I. 3. Aufl. Gotha:  
F. A. Perthes, 1908.

Zwei Publikationen des Seniors unter den Historikern auf dem Gebiete der Geschichte Altpreußens sind es, auf die die Aufmerksamkeit der Leser der Altpreussischen Monatschrift gelenkt werden soll. Einer Empfehlung bedürfen sie nicht, ist doch Herrn Professor Lohmeyers sorgfältige und gewissenhafte Arbeitsweise allbekannt. Das an erster Stelle genannte Buch bringt eine Zusammenfassung eines Teiles der kleineren und größeren Aufsätze, die der Verfasser im Laufe der Jahrzehnte hat erscheinen lassen. Es handelt sich dabei um Schriften verschiedenen Umfangs und Charakters; bis auf den Aufsatz Ist Preußen das Bernsteinland der Alten?, der auf Mühlhofs Forschungen fußt, geben sie die Ergebnisse eigener Untersuchungen. Sie sind in der Form abgedruckt, in der sie ursprünglich erschienen, eine Auseinandersetzung mit den inzwischen erschienenen Arbeiten anderer über die in Rede stehenden Fragen ist vermieden. Wenn man freilich erwägt, welche reiche Literatur sich etwa an die Persönlichkeit Adalberts von Prag oder die ältesten preussischen Urkunden knüpfte, um nur einige Beispiele zu nennen, so sieht man leicht ein, daß eine solche Auseinandersetzung z. T. einer Neuausarbeitung gleichgekommen wäre, die bei der Anzahl der behandelten Thematn für den Verfasser nicht wohl in Frage kommen konnte. Es kam diesem vielmehr darauf an, ~~den~~ den Stand der behandelten wissenschaftlichen Fragen in der Zeit des ersten Abdrucks erkennen zu lassen. Auch in dieser Beschränkung bietet das Buch Wertvolles und Nützlichcs; vieles, was in verschiedenen Zeitschriften verstreut erschien, ist nun erst dem Interessentenkreis bequem zugänglich gemacht worden.

Der I. Band der Geschichte Ost- und Westpreußens liegt jetzt in 3. Auflage vor. Im wesentlichen erweist er sich als ein Neudruck der 1. Auflage. Die Eigenart und die Vorzüge dieses Buches sind allbekannt und das Urteil wohl im allgemeinen dahin übereinstimmend, daß in der gewissenhaften und kritischen Verarbeitung des Stoffes der bleibende Wert des Werkes liegt, das einem fühlbaren Bedürfnis abhalf und noch heute abhilft. Die 3. Auflage zeigt gegen die früheren mehrere Erweiterungen, die aus der Feder des Archivars in Schlobitten, Herrn Dr. Knollmann, stammen, der auch die Fortführung des Werkes an Stelle des bisherigen Bearbeiters übernommen hat. Die wichtigste dieser Erweiterungen ist die Fortsetzung der in den früheren Auflagen nur bis 1407 geführten Erzählung bis zum 1. Thurner Friesen 1411. Die neueste Literatur über die Tannenberger Schlacht ist verwertet (Hevecker, Dellbrück) und ein lebendiges Bild von dem schicksalsschweren Tage gegeben worden. Der Verfasser untersucht eingehend die Gründe für den Abfall und die Mäthterzigkeit, die nach der Schlacht im Ordenslande zutage traten, und führt vieles gewiß Zutreffende an. Ob aber hier das letzte Wort gesprochen ist, erscheint doch fraglich. — Von den Zusätzen

Dr. Krollmann zu den früheren Teilen des Werkes ist der über den Götterglauben der alten Preußen der eithoblichste. Hier haben die Forschungen Useners und das so vielfach verwertende Programm von Lullies dem Verfasser nützliche Dienste geleistet. Ob das dabei gewonnene Bild die vergleichenden Religionshistoriker befriedigt, ~~wegen~~ diese entscheiden, es gibt jedenfalls wohl den Stand des heutigen Wissens zusammenfassend wieder. — Herr Dr. Krollmann hat sich durch mehrere das 17. Jahrhundert betreffende Arbeiten als ein fesshader Darsteller gezeigt. Wir sehen daher der von ihm übernommenen Fortsetzung des Lohmeyerschen Buches mit Interesse entgegen und hoffen, daß sie als wissenschaftliche Darbietung eben den vielfachen Nutzen wie der I. Band stiften möge. Zum Schlusse sprechen wir noch aus, was viele denken und manche schon gesagt haben: Als Anfang sollte ein orientierender Überblick über die Quellen und Hilfsmittel zur altpreussischen Geschichte dem II. Bande hinzugefügt werden. Daß ein eingehendes Register als Abschluß des Ganzen nicht fehlen wird, erscheint selbstverständlich. Möge das von Herrn Professor Lohmeyer begonnene Werk bald einen erfreulichen Fortgang nehmen.

A. Seraphim.

**D. Johannes Bauer:** Schleiermacher als patriotischer Prediger. Gießen 1908. (Stud. z. Gesch. d. neuen Protestantismus, hrz. v. Hoffmann u. Zscharnack, I. Heft.)

Eine wertvolle Gabe zur Schleiermacher-Literatur ist neuerlings in der Schrift des Prof. d. Theol. an der Albertina Joh. Bauer erschienen. Dieses Buch würdigt den großen Philosophen und Prediger von der Seite seines Predigtamtes, und zwar, so weit in seinen Predigten patriotische Gesinnung zum Ausdruck kommt, die aus den Empfindungen und der Stimmung dieses Mannes — namentlich während der Franzosenzeit — hervorging und seine Zuhörer in ganz eigener hinreißender Art gefesselt, erhoben, getröstet und mit Hoffnung auf eine bessere Zeit erfüllt hat. Von den 40 Jahren der Predigertätigkeit Schl.'s, in Schlobitten bei den Grafen zu Dohna, in Landsberg a. W., an der Charité in Berlin, in Stolp, in Halle als Professor und Universitätsprediger vor und während des Zusammenbruchs i. J. 1806, und dann dauernd in Berlin, hat der Verf. die von 1806 bis etwa 1818 gehaltenen patriotischen Predigten in diesem Bande berücksichtigt. Vor und nach Jena in Halle und dann in Berlin hat Schleiermacher nicht nur alle Phasen, denen sein Vaterland in der Zeit unterworfen gewesen, mit erlebt, sondern seine Gefühle mitunter recht frei und offen und nicht ohne persönliche Gefahr von der Kanzel herab kund getan. Sehr erschwert wird die Untersuchung dadurch, daß von sehr vielen Predigten nichts mehr übrig geblieben ist und daß andere später vor ihrer Herausgabe zum Teil oft stark umgeändert sind. Es mußten daher

Äußerungen über sie von den begeisterten Zuhörern und Schülern, wie sie in der Litteratur in Briefen zahlreich vorhanden sind, zur Rekonstruktion mit herangezogen werden, was der Verfasser in umfangreicher Weise ausgeführt hat. Die eigentlichen patriotischen Predigten Schl.'s beginnen in Halle und sind vor und nach der Schlacht bei Jena vor einem auserlesenen Zuhörerkreise des das Amt eines Universitätspredigers ausübenden Professors gehalten und machten Aufsehen durch den nationalen Enthusiasmus, der diesen Kreis besetzte. Zwei Tage nach der Schlacht bei Jena rückten die Franzosen in Halle ein, die Universität wurde aufgelöst und Schl. *locutus*. In dürftigen Verhältnissen blieb er dort, und man wunderte sich über seine Kühnheit, mit der er in eindringlichen Worten seine Zuhörer an ihr Vaterland und ihren König erinnerte. Erst im Sommer 1807 ging er nach dem von den Franzosen besetzten Berlin, hielt als Privatgelehrter Vorlesungen und predigte gelegentlich, unter beständiger Überwachung durch die Feinde. Kurz vor ihrem Abzuge im Herbst 1808 kam es noch zu einer Verbindung Schl.'s und einiger andern Patrioten vor Davout, wobei er bestrebt und als ein „Hitzkopf“ bezeichnet wurde. Aus dem Reformjahr 1809 ist nur eine Predigt erhalten, in der Schl. auf den Wort der Stülterordnung aufmerksam macht und zur Mitarbeit an der Erneuerung des Vaterlandes auffordert. Dann wurde er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Aus der folgenden Zeit sind nur gelegentlich einige Predigten erhalten, dagegen spiegelt sich in seinen Briefen das Auf- und Niedergehen der Hoffnung auf Volkserhebung und die endliche Entscheidung des Königs für die Befreiung von dem Joch — immer wieder eine reiche Fülle von Enttäuschungen mit sich bringend, bis dann der Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft in Rußland erfolgte. Kühn wagte sich der Geistliche, der der Zeit und ihren Ereignissen stets vorausseilte, einigemal hervor, obgleich immer noch Tausende von Franzosen in Berlin standen und die dortige Regierung in den kritischen Tagen am die Wende des Jahres 1813 anfangs mehr als je das Überschäumen der vaterländischen Gesinnung in jeder Form zu hemmen bestrebt sein zu müssen glaubte. Über das Jahr 1813 ist — nach Bauer — nur eine patriotische Predigt erhalten, es ist die vom 28. März (S. 95), deren gewaltigen Eindruck Karl von Raumer beschreibt. — Über zwei weitere Predigten aus der ersten Zeit dieses denkwürdigen Jahres der Erhebung kann ich nach den Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin einiges hinzufügen. Am 3. Januar nämlich, als die Yorksche Konvention in Berlin noch gar nicht bekannt sein konnte, hat Schl. in seiner Sonntagspredigt über das Evangelium von den Weisen aus dem Morgenlande betont, „daß Verträgen, die durch Not oder Gewalt veranlaßt wären, die Verbindlichkeit der Erfüllung und Haltung fehle, und das in einer Weise ausgeführt, die bei einem Teile der Zuhörer die Überzeugung veranlaßt hat, daß der Satz und dessen Ausführung sich auf das Bündnis Preußens mit Frankreich beziehe“. Der Polizeiminister Fürst zu Wittgenstein wurde daher von Hardenberg beauftragt, von dieser Predigt sich eine zuverlässige Kenntnis zu verschaffen.

das Konzept Schleiermacher abzufordern und überhaupt dessen Kanzelvorträge und übrige öffentliche Äußerungen sorgfältig zu beobachten. Was daraufhin geschah, entzieht sich unserer Kenntnis. Tatsache ist, daß es über Schl. geheime Akten gegeben hat, in denen die Beobachtungen dieses Mannes ihre Stelle fanden. Auch über eine andere Predigt, die am 11. Februar d. J. gehalten war, gibt dieselbe Quelle nähere Auskunft. Schleiermacher segnete an dem Sonntage dreißig ins Feld ziehende Freiwillige ein, indem er nach einer bei Bauer mitgeteilten Notiz „das feierliche der kirchlichen Handlung mit der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes und dem erhabenen Beruf, solches zu befreien, in Verbindung brachte“. In einem Briefe des berichtigten Hofrats Junke über ihn (vgl. P. Stettiner, Der Tugendbund, Kbg. 1904) an Hardenberg vom selben Tage heißt es nun deutlicher über diese Predigt: „Schleiermacher hat sich mäandlich zusammengenommen. Auch bei uns ist das Reich Gottes nicht untergegangen, denn die schönste Kraft lebt wieder auf, und frohe Botschaft hat uns der Herr geschickt; drum bringt Taten ohne Worte, verschucht den Gedanken an Schwierigkeiten aus der Seele und hat festes Gottvertrauen. Dies war der Inhalt seiner Predigt, aber er sprach so allgemein, daß kein Unberufener ihn verstehen und von seiner Hebe ergriffen werden konnte. Die ihn verstanden, fühlten sich gewiß gestärkt. Für den König betete er mit ungemeiner Herzlichkeit.“ Demnach hat Schl. auch das Evangelium dieses Sonntags, Luc. 8, 1 ff. vom Simmann in trefflicher Weise dem vaterländischen Zwecke angepaßt. Das Buch von Bauer wird den, der es zur Hand nimmt — es braucht nicht gerade ein Theologe zu sein! —, noch weiter fesseln, da es im folgenden Abschnitt an der Hand einer bestimmten Predigt über Friedrich den Großen besonders eingehend auf den Gedankengang und die rednerischen Eigenschaften, auf den politischen Charakter der Predigt und das Urteil über Friedrich den Großen — das doch wesentlich anders lautet als dasjenige Ernst Moritz Arndts — eingeht und weiter Schleiermacher als patriotischen Prediger neben die andern großen patriotischen Kanzelredner älterer und neuerer Zeit stellt und vergleichend betrachtet. Bisher ungedruckte Predigtentwürfe folgen dann noch im Anhang. Zum Schlusse seiner Ausführungen kommt Bauer zu dem zusammenfassenden Urteil: Schleiermacher ist der größte patriotische Prediger der evangelischen Kirche im Zeitalter der deutschen Erhebung vor hundert Jahren! —

# Altpreussische Bibliographie für die Jahre 1905 und 1906.

Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren.

Von Wilh. Rindfleisch.

Fortsetzung.

## V. Einzelne Kreise, Städte und Ortschaften.

904. Mülverstedt, G. A. v., Die Vasallen-Register und -Tabellen der Hauptämter in **Masuren**. — Zur Geschichte masureischer Ortschaften. (1. Das Hauptamt Lötzau. 2. Hauptamt Rhein.) [Mittheilg. d. Liter. Ges. Masovia. II. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 80—100.]
905. Kirche, Die neue Jubiläumskirche, in **Adl. Kessel**, Kr. Johannisburg. Geschichtliches u. Gegenwärtiges. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 19.]
906. **Allenburg** u. seine Bewohner. [in: Wohlauer Tageblatt. Jg. 1905. Nr. 179 u. 180.]
907. Wormit, Anton, Geschichte d. Gemeinde Allenburg. Eine Festschrift zum 500jähr. Jubiläum d. Kirche. Königsberg i. Pr., 1905; E. Bunteberg. (4 Bl. 249 S., 13 Taf.) 8°.
908. Jubiläum, Das 500jährige der evangelischen Kirche zu Allenburg am 14. u. 15. Okt. 1905. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 486.]
909. \*Bonk, Hugo, Beiträge z. Geschichte **Allensteins**. Allenstein 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903. Nr. 306.) Bespr.: D. Wandeler durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 5.
910. Die Eröffnung d. Regierung in Allenstein (am 1. Nov. 1905). [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 514—17.]
911. Führer, Neuer, durch Allenstein in. Abb., 1 Stadtplan u. 1 Karte d. Stadtwalles. Hrg. im Auftr. d. Magistrats. Allenstein: K. Danohl. 1905. (48, 51 S.) 8°.
912. Mankowski, H., Das Allensteiner Schloß. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 150.]
913. **Amalienau** und das Kunstgewerbe. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 225.]
914. Zurück zur Natur! Eine Vorurtsstudie (Amalienau bei Königsberg) von M. T. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 41.]
915. Zukunftspläne von Amalienau. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 170.]
916. Braun, Hermann, Adalb., Jubiläums-Bericht üb. d. Stichen- u. Frierabendhäuser zu **Angerburg** in d. 25 Jahren 1881—1905 nebst Rechnungs-Anhang. (Königsberg i. Pr., 1905; Ostpr. Dr.) (18 S.) 8°.
917. Bericht üb. d. Kinderkrüppelheim (Bethesda) zu Angerburg von Superint. Hermann Adalb. Braun (1.) 1903—1904. (Berlin 1904; Vaterl. Verl.- u. Kunst-Anst.) 8°.
918. Bericht üb. d. Stichenhäuser (Anstalten Bethesda) zu Angerburg (Ostpr.) von Superint. Hermann Adalb. Braun (1.) 1903—1904. (Berlin 1904; Vaterl. Verl.- u. Kunst-Anst.) 8°.
919. Freymuth, A., **Balga**. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1905. Nr. 305.]
920. Link, K. W., Balga. [in: Ostpreuder Ztg. Jg. 71. 1905. Nr. 73.]
921. **Benkheim** in Ostpreußen. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]

952. Studie, Otto, **Beynühren**, eine ostpreussische Kulturstätte antiker Schönheit. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.]
953. Weihe der evangelischen Jubiläumskirche in **Bialutten**, Kr. Neidenburg (am 20. Dez. 1904). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60 Nr. 1.]
954. Bericht üb. d. Dispora-Anstalten zu **Bischofswerder** in Westpreußen seit ihrer Begründung am 18. Nov. 1805 bis zum 1. April 1901. Danzig, 1901: A. Sebrath. (56 S.) 8°.
955. Kujot, St., Hat **Bütow** ursprünglich zur Diözese Kamin gehört? [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 147—18 u. Beibl.]
956. Die Hexe von **Ceynowa**. Von S. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 473.]
957. Tiemann, H., Die Hexe von Ceynowa. [in: Altpr. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 218 Beil. u. 219 Beil.]
958. Preuß, Theod., Der Teufel des **Choynosecs** (im Kreise Strassburg). [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 6.]
959. Die Zustände auf der **Cranzer** Bahn. [in: Kög. Hart. Ztg. 1905. Nr. 436.]
960. Die Antwort der **Cranzer** Bahn. [in: Kög. Hart. Ztg. 1905. Nr. 460.]
961. Ortsstatut f. d. öffentliche Wasserwerk d. Ostseebades **Cruuz**. (Königsberg i. Pr.: 1904; Ostpr. Dr.) (10 S.) 8°.
962. Reichermann, W., **Creuzburg**. (Gedicht.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.]
963. Schmidt, G., **Crenzburg** in Ostpreußen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
964. Kwiatkowski, **Crutinnen**. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.]
965. **Culm**. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 3.]
966. Mankowski, H., Die Nonnenkapelle bei **Culm**. [in: Altpr. Ztg. Jg. 57. 1906. Nr. 97.]
967. Steinborn, Historia trybu i trybowisk z przyczyrkion o trylowiskach na ziemi Chełmińskiej. [Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. R. 13. 1906. S. 105—210.]
968. Ausstellung in der Feinkammer (in **Danzig**). [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 58.]
969. Kunstausstellung (in **Danzig**). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 126. 3. Bl., Nr. 133. 2. Bl., Nr. 145. 3. Bl., Nr. 157. 2. Bl., Nr. 169. 3. Bl., Nr. 181.]
970. Kochkunstausstellung (in **Danzig**). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 236. 237, 248, 240, 243.]
971. Ludwig, Wanderausstellung d. deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu **Danzig**. [Ztschr. f. Veterinärkde. Bd. 16. 1901. S. 370—75.]
972. Werner, Von der **Danziger** Wanderausstellung d. deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. [in: Deutsche Landwirtsch. Presse. Jg. 31. 1901. Nr. 53.]
973. Wählberg, B., Landwirtschaftliche Wanderausstellung in **Danzig**. [Jahrb. d. dtsehn. Landwirtschaftsgesellsch. Bd. 19. 1901. S. 1—29.]
974. Lehmann, Curt, Die Probestur in **Danzig** im Jahre 1901. Berlin: Deutsche Landwirtsch.-Gesellsch., 1901. (121 S.) 8° = Arbeiten d. Deutschen Landwirtsch.-Gesellsch. II. 111.
975. Fehllhaber, Das städtische Wannen- u. Branschul am Hakelwerk in **Danzig**. [Veröffentl. d. dtsehn. Gesellsch. f. Volkskinder. Jg. 3. 1905. S. 2—21.]
976. Das Konservieren u. Restaurieren von Rindenkäulern in **Alt-Danzig**. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 217.]
977. Domansky, Walth., Zum Abbruch bestimmt. Einiges aus d. Geschichte d. Gouvernements-krauses auf Langgarten (in **Danzig**). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 167 u. Nr. 181.]
978. Domansky, Walth., Auf **Danzigs** Dächern. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 180.]

979. Domansky, Walther, **Danzig** im Traum. [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 214 u. 237.]
980. Domansky, Walther, Denkmal Danzig. Eine Zukunftsphtasie. [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 319.]
981. Huettchen, Bruno, Das alte u. neue Danzig. [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 334.]
982. Domansky, W., Danziger Speicheranlagen. [in: Danz. Ztg. 1904, 17. April 1904, Bespr.: Ztschr. d. allg. dtshn. Sprachver. Bd. 10, S. 336, M. Erbe.]
983. Die Freilegung d. Marienkirche (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 308.]
984. Kleefeld, Die Bestrebungen d. Vereins z. Erhaltung d. Bau- u. Kunstdenkmäler Danzigs. [Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. dtshn. Gesch.- u. Altert.-Ver. Jg. 53, 1905, Sp. 139—42 u. Protokolle d. Gen.-Versd. d. Ges.-Ver. d. dtshn. Gesch.- u. Altert.-Ver. zu Danzig 1901, S. 124—29.]
985. Krumtorf und Schwanf(t)or (in Danzig). [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 3.]
986. Der Neubau d. Landschaftlichen Darlehnskasse (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 485.]
987. Die neuen Polizeidienstgebäude in Danzig und in Stettin. 1. Das Polizeidienstgebäude in Danzig. M. Abb. [Zentrabl. d. Bauverwaltung, Jg. 26, 1906, S. 325—97.]
988. Riss, Louise, Ein Dyll aus d. Danziger Jopengasse. [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 308.]
989. Schmidt, Bernald, Die Beischläge in der Jopengasse in Danzig. [Die Denkmalpflege, Jg. 8, 1906, S. 32.]
990. Simson, P., Der Langemarkt (in Danzig) als geschichtlicher Schauplatz. Vortrag. [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 497.]
991. Simson, P., Eine Spur der Schifferbank des Danziger Artushofes. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5, 1906, S. 76—77.]
992. Der Stockturm (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 49, 1906, Nr. 413.]
993. Stockturm u. Langgassentor in Danzig. Von — u. Mit Originalzeichnung von H. Braun. [in: (Lpz.) Jll. Ztg. Bd. 125, 1905, Nr. 3246.]
994. Die Umgestaltung der Jopengasse in Danzig. M. Abb. [in: Der Wanderer durch Ost- u. Westpreußen, Jg. 3, 1906, Nr. 1.]
995. Weisfert, J. N., Das neue Reichsbankgebäude in Danzig. M. Abb. [in: (Lpz.) Jll. Ztg. Bd. 127, 1906, Nr. 3208.]
996. Das Zeughaus (in Danzig) als Stadthalle und Konzerthaus. [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 121, 2. Hl.]
997. Baupolizeiverordnung f. d. Vororte d. Stadt Danzig v. 7. April 1906 nebst Anh.: Polizeiverordnung v. 7. April 1903 betr. d. sog. offene Bauweise in d. Vororten d. Stadt Danzig. Danzig: A. Müller, 1906 (27 S.) 8°.
998. Domansky, Walth., Berühmte Danziger Frauen. [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 259.]
999. Cuny, G., Danziger Stadthaumeister. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5, 1906, S. 61—72.]
1000. Grotefend, O., Mecklenburger in Danzig. [Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. Jg. 70, 1905, 49—152.]
1001. Das Wachstum Danzigs 1871—1900. Von A. M. [in: Danziger Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 81.]
1002. Günther, Otto u. Kleefeld, Karl, Die Danziger Stadtbibliothek. Ihre Entwicklung u. ihr Neubau. Zur Erinnerung an d. Uebersiedelung d. Bibliothek in ihr neues Gebäude dargestellt. Danzig, 1905: A. W. Kafemann. (27 S.) 4°. Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 1, 1905, S. 63—64, Simson.
1003. Günther, O., Die Entstehung d. Danziger Stadtbibliothek. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4, 1905, S. 2—3.]

1004. Günther, O., Notizen d. **Danziger** Stadtbibliothek. [Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Jg. 22. 1905. S. 171—82.]
1005. Der Neubau der Stadtbücherei in Danzig. M. Abb. [Zentralbl. d. Buchverwaltg. Jg. 25. 1905. S. 382—83.]
1006. Domansky, Walth., Abschiel von der alten Stadtbibliothek (in Danzig). [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 14. 2. Bl.]
1007. Umzüge, Zuz. der Danziger Stadtbibliothek. Von F. S. [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 48. 2. Bl.]
1008. \*Günther, O., Katalog d. Handschriften d. Danziger Stadtbibliothek. Tl. 2. Danzig. 1901. (Vgl. Bibliogr. 1903. Nr. 333.) Bespr.: Mittlgn. a. d. hist. Lit. Jg. 22. 1901. S. 481—83. P. Simson.
1009. Günther, Otto, Alt-Danzig. Ausstellung d. Danziger Stadtbibliothek in d. oberen Räumcn d. Stadtmuseums. Stadtansichten, hist. Blätter, Porträts alter Danziger u. a. (Kupferstiche, Handzeichnungen, Drucke, Handschriften.) Danzig. 1906 (A. Schwth). (14 S.) 8°.
1010. Schwarz, F., Ein Danziger magisch-astrologischer Kalender auf 1637. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 4—13.]
1011. Simson, P., Ein Verzeichniss des hms. Syndikus Dr. Heinrich Sudermann aus Danzig. [Hms. Geschichtsl. Bd. 12. 1905. S. 341—45.]
1012. Milutich, Rich., Denkmäler der Tonkunst in der (Danziger) Stadtbibliothek. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 544.]
1013. Günther, O., Aus der Geschichte des Danziger Buchdrucks. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 3. 1906. S. 2—4.] (Vgl. Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 586.)
1014. Schwarz, F., Neue Volksbibliothek u. Leseshule in Danzig. [Blätter f. Volksbibliotheken u. Leseschulen. Jg. 6. 1905. S. 181—85.]
1015. Meidem, Rich., Verzeichnis der Lehrerbücherei des Realgymnasiums zu St. Johann in Danzig. Danzig. 1906; A. Schwth. (41 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Real-Gymn. zu St. Johann 1906.)
1016. Böllner, Carl, d. Spannungserhöhung des Elektrizitätswerkes in Danzig. [Schrift. d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 4. S. XX—XXII.]
1017. Zur Geschichte d. Trinkgehwesens (in Danzig). Von B. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1906. S. 61.]
1018. Stadtmuseum zu Danzig. Gemälde-Verzeichnis 1902. Als Mser. gedr. (Danzig. 1902.) (54 S.) 4°. (autogr.)
1019. Bär, Max, Hat König Friedrich der Stadt Danzig das Trinkwasser entzogen? [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 50—51.]
1020. \*Behring, W., Zur Geschichte d. Danziger Krieges 1577. Stenzel Bornbachs Kriegstagebuch nach d. Originalhandschrift hrg. Tl. 1. Ellbing. 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 100.) Bespr.: Mittlgn. a. d. hist. Lit. Jg. 33. 1905. S. 21—22. F. Hirsch.
1021. Behring, Walth., Zur Geschichte des Danziger Krieges 1577. Stenzel Bornbachs Kriegstagebuch nach der Originalhandschrift hrg. Tl. 2: 7. Sept. bis 25. Dez. Ellbing: Reinh. Kühn, 1905. (43 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kgl. Gymn. zu Ellbing 1905.) Bespr.: Mittlgn. a. d. hist. Lit. Jg. 31. 1905. S. 12; *Forschgn. z. Brand. u. Preuß. Gesch.* Bd. 18. 1905. S. 101. Saphira; Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 61—62. Simson.
1022. \*Bourelly, Les sièges de Danzig . . . Paris, 1901. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 109a.) Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 23—24. O. Günther.
1023. Dams, Danzig in Geschichte und Kunst. [Protokolle d. Generalversammlung d. Gesamtver. d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvorvereine zu Danzig. 1904. S. 11—31.] (Vgl. Bibliographie 1904. Nr. 411.)
1024. Domansky, Walth., Die Hussiten in Danzig. (Gesch.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.]

1025. Eibenhardt, F., Zwei nordische Unionskönige i. Schutz u. i. Lehnverhältnis **Danzigs**. [in: Neue Militär. Blätter, Jg. 34. Bd. 66. 1905. Nr 21.]
1026. Radmacher, W., Aus Danzigs schwerer Zeit. [in: Heimat u. Welt. Mittw.-Unterhaltungsbeil. d. Danz. Zeitg. Jg. 1906. Nr. 6 u. 7.]
1027. Schwarz, P. G., Die Haltung Danzigs im nordischen Kriege 1503—1570, mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu Schweden. Danzig. 1906: A. W. Kaufmann. (36 S.) 8°. (Königsberg. Phil. Diss.)
1028. Hirsch, Theod., Literarische Gesellschaften in Danzig während des 18. Jahrhunderts. [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 38—55.]
1029. Günther, O., Gesundheitswesen in Danzig 1905. [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 26—27.]
1030. Kaufmann, Jos., Danzigs Sanitäts- u. Medizinalwesen im 16. u. 17. Jahrhundert. [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 1—17 u. 26—30.]
1031. Das große Projekt der Sanierung der Altstadt (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 285.]
1032. Allgemeiner Gewerbs-Verein zu Danzig. Katalog der Bibliothek. 1904. (M. Nachtr. bis Ende 1904.) Danzig. 1905—04: M. Dannemann. (47 S.) 8°.
1033. Mankowski, H., Danzigs Weinhandel. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 220.]
1034. Münsterburg, Otto, Der Handel Danzigs. Ein Versuch zur Darstellung d. Entwicklung ein. deutschen Seestadt des Ostens. Berlin: L. Simion. 1906. (28 S., 1 Plan) 8° = Volkswirtschaftl. Zeitsfragen. II. 217, 18.
1035. Sluski, Witold von, Danziger Handel im 15. Jahrhundert auf Grund eines im Danziger Stadtarchiv befindlichen Handlungsbuches geschildert. Heidelberg. 1905: C. F. Boescl. (97 S.) 8°. (Heidelb. Diss. a. d. J. 1905.) (Erscheint vollst. u. d. T.: Das Handlungsbuch ein. Danziger Kaufmanns. d. 15. Jahrh.)
1036. Goldwasser, Das Danziger, in der Literatur. Von K. L. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 2.]
1037. Domansky, Waldh., Danziger Schiffswortten in alter Zeit. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 210.]
1038. Schwimukran, Der neue, der Kais. Wurf zu Danzig. [in: Uebemll. Jg. 6. 1904. Nr. 11.]
1039. Karow, Erich, Das älteste Industrierwerk Danzigs. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
1040. Schirmacher, Käthe, Die Danziger Holzarbeiter. [Jahrb. f. Nat.-Oökon. u. Statist. 3. Folge. Jg. 29. 1905. I. S. 815—31.]
1041. Bestimmungen üb. d. Hafenverkehr in Danzig. Berlin: Reichs-Marine-Amt, 1905. (49 S.) 8°.
1042. Hochschule, Die neue Technische, zu Danzig. [in: (Meln.) Allg. Ztg. Jg. 1904. Beil. Nr. 135.]
1043. Schieler, Eine religiöse Bewegung in Danzig vor sechzig Jahren. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 312.]
1044. Günther, O., Rabbank u. Fohlbank. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 120: Eine Eing. d. Danziger geistl. Ministeriums gegen d. Entheiligung d. Sonntags.) [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 70.]
1045. Kaufmann, Jos., Der Silberschatz d. Danziger Dominikanerklosters im Jahre 1505. [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 19—20.]
1046. Bloch, E., Lebensjahre von St. Katharinen in Danzig. [Ztschr. d. westpr. Gesch.-Ver. II. 48. 1905. S. 159—92.]
1047. Bloch, E., Sankt Katharinen (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 308.]
1048. Domansky, Waldher, Erinnerungen an den Kirchturn von St. Katharinen (in: Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 308.]
1049. Schmidt, Bernh., Der Brand des Katharinenkirchturnes in Danzig. M. Abb. [Die Denkmalpflege. Jg. 7. 1905. S. 92.]

1050. Zerstörung des St. Katharinenturmes (in **Danzig**) durch Blitzschlag. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 396.]
1051. Carsten, A., Zum Wiederaufbau des Katharinenturmes (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 355.]
1052. Cuny, G., Zur Wiederherstellung des St. Katharinenturmes (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 332.]
1053. Schmidt, Bernh. u. Halbermann, Ernst, Zur Freilegung von St. Marien in Danzig. M. Abb. [Die Denkmalspflege. Jg. 7. 1905. S. 99—100.]
1054. Blech, Ernst, Festschrift z. Zweihundertjahr-Jubelfeier der Evangelischen Kirche des Spend- u. Waisenhauses zu Danzig. Danzig: Evangl. Verl.-Buchhdlg., 1905. (44 S.) 8°.
1055. Schumann, P., Gemälde von G. Knehl: „In d. Waisenhauskirche zu Danzig.“ [Lpz.] Illust. Ztg. Bd. 125. 1905. Nr. 3238.]
1056. Einweihung des neuen Spend- u. Waisenhauses (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 544.]
1057. Opitz, P., Das Spend- u. Waisenhaus in Danzig. [in: Hunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 5.]
1058. Opitz, P., Danziger Waisenkinder in Not und Tod. [in: Hunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 0.]
1059. Schmidt, P. Th., Die Gedenkblätter der Danziger Trinitatiskirche. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1905. S. 72—76.]
1060. Mowher, A., Mittlere Monatstemperaturen von Danzig. M. 1 Taf. [Schriftn. d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. Bd. 11. H. 4. 1906. S. 50—63.]
1061. Barchardt, Friedr., Münzstempel der Stadt Danzig. Danzig, 1905: A. Schroth. (20 S.) 8°. (Beil. z. O.-Progr. d. städt. Gymn. zu Danzig 1905.) Bespr.: Mittlgn. u. d. hist. Liter. Jg. 31. 1906. S. 28; Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 65—66. C. K.; Der Numismatiker. Jg. 4. 1905. Nr. 5. S. B. Kahane.
1062. Bleizeichen, rätselhaftes Danziger, v. 1558. [in: D. Numismatiker. Jg. 4. 1905. Nr. 7.]
1063. Kahane, S. B., Ein Danziger Dukat vom Jahre 1619. [in: Der Numismatiker. Jg. 5. 1906. Nr. 11.]
1064. Gepräge, Ein sonderbares Danziger. [in: D. Numismatiker. Jg. 4. 1905. Nr. 6.]
1065. Kahane, S. B., Hundsgang durch die Reichs- und Münzstädte. Numismatische Skizze. Danzig. [in: D. Numismatiker. Jg. 2. 1903. Nr. 11.]
1066. Block, Großer Plan von Danzig (ohne Vororte). 1905. Maßst. 1 : 5000. Danzig: A. W. Kafemann. (1906.) Farbdr. 67 × 55 cm.
1067. Block, Maxim., Plan von Danzig. Maßst. 1 : 10000. Danzig: A. W. Kafemann (1906). Lith. A. Winter. (1 Kartenbl. 27 × 34 cm.) lith. kol.]
1068. Meyer, Kurt Boris, Danzig. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
1069. Rothstein, Ph., Illustrierter Führer durch Danzig und Umgebung mit Plänen von d. Stadt u. d. Stadtheater. Danzig: Gobr. Zeuner (1906). (82 S.) 8°.
1070. Woerl, Leo, Führer durch Danzig und Umgebung. M. 1 Pl. d. Stadt. Illust. u. 1 Karte d. Umgebung. 10. Aufl. Leipzig: Woerl (1904). (49 S.) 8°.
1071. Wessel, Max, Die Organisation d. Polizei in d. Stadt Danzig u. in ihrem Hafen nach Einverleibung derselben in d. preussische Monarchie. Danzig: L. Sannier in Komm., 1905. (68 S.) 4°. Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 62—63. Simson.
1072. Simson, P., Die Danziger Stadtverfassung im 16. und 17. Jahrhundert. [Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. d. dtsehn. Gesch.- u. Altertumsvereine. Jg. 53. 1905. Sp. 101—104 u. Protokolle d. Gen.-Verslg. d. Ges.-Ver. d. dtsehn. Gesch.- u. Altert.-Ver. zu Danzig 1904. S. 104—118.]

1073. Günther, O., Eine **Danziger** Willkür aus d. Orlenzzeit. [Ztschr. d. westpr. Gesch.-Ver. H. 48, 1905, S. 3—20.] (Vgl. Nr. 533.)
1074. \*Simson, P., Geschichte d. Danziger Willkür. Danzig, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 454.) Bespr.: Hist. Vierteljahrscr. Jg. 6, 1905, S. 452—53; K. Lohmeyer; Forschgn. z. brandl. u. preuß. Gesch. Bd. 18, 1905, S. 327—28; Sorapkin; Ztschr. d. Sav.-Stiftg. f. Rechts-gesch., Germ. Abt., Bd. 20, 1905, S. 300—01; Gierke; Mittlgn. u. d. hist. Lit. Jg. 34, 1905, 109—111; C. Köhne; Altpr. Monatschr. Bd. 43, 1906, S. 295—96; W. Behring.
1075. Kunnath, Danziger Hieselfelder. [Jahrb. d. dtsch. Landwirtschaft.-Ges., Bd. 19, 1904, S. 226—31.]
1076. \*Simson, P., Geschichte d. Schule zu St. Petri u. Pauli in Danzig. T. 1. Danzig, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 413.) Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 1, 1905, S. 21—22; Lic. Freytag; Mittlgn. u. d. hist. Liter. Jg. 34, 1905, S. 28—30.
1077. Simson, P., Die Geschichte der Schule zu St. Petri und Pauli in Danzig. T. 2. Die höhere Bürgerschule, Realschule 1. Ordnung, das Realgymnasium, die Realschule und Oberrealschule 1817—1905. Danzig 1905; A. Schroth. (IV, 128 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. O.-R. zu St. Petri u. Pauli 1905.) Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4, 1905, S. 61—65; Freytag.
1078. Dialekt, Danziger. (Das Danziger Vocabulär an de Franzose.) [in: Hunt-Bilder aus Westpreußen. Jg. 3, 1906, Nr. 3.]
1079. Steig, R., Das Theater in Danzig während d. ersten 10 Monate d. französ. Gouvernements. [in: Danz. Ztg. 1904, Nr. 588 u. 891.]
1080. Günther, O., Ein Danziger Theaterzettel von 1730. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4, 1905, S. 50—61.]
1081. Wünschke, Hermann, Der 4. deutsche Archivatag am 8. Aug. 1905 zu Danzig. [Deutsche Geschichtsblätter. Bd. 6, 1905, S. 15—19.]
1082. Caritas-Tag, Danziger. [Charitas, Jg. 12, 1906/7, S. 33—41.]
1083. Hauptversammlung, 7., des Deutschen Forstvereins (in Danzig, am 20.—25. Aug. 1906). [in: Danz. Ztg. Jg. 40, 1906, Nr. 386—97.]
1084. Geographentag, XV. Deutscher. (in Danzig). [in: Danz. Ztg. Jg. 48, 1905, Nr. 271—276, 279, 282 u. 284.]
1085. Geographentag, Der 15. deutsche. (in Danzig). [Inca. Bd. 41, 1905, S. 513—20.]
1086. Haack, H., 15. deutscher Geographentag in Danzig. [Geograph. Anzeiger, Jg. 6, 1905, S. 146—153.]
1087. Kollm. Georg, Der XV. Deutsche Geographentag in Danzig. [Ztschr. d. Gesellsch. f. Erdkde. zu Berlin, 1905, S. 502—27.]
1088. Lentz, E., Der 15. deutsche Geographentag in Danzig. [Ztschr. f. Schulgeographie, Jg. 27, S. 20—23.]
1089. Singer, H., Der XV. Deutsche Geographentag in Danzig. [Globus, Bd. 88, 1905, S. 41—45.]
1090. Supan, Der 15. Deutsche Geographentag zu Danzig. (13.—15. Juni 1905.) [Petersmanns Mitteilgn., Bd. 51, 1905, S. 136—37.]
1091. Thorbecke, F., Der XV. deutsche Geographentag in Danzig. [Geogr. Ztschr. Jg. 11, 1905, S. 503—23.]
1092. Wolkenhauer, A., Der 15. deutsche Geographentag in Danzig. [Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist., Jg. 27, 1905, S. 181—87 u. 541—48.]
1093. Verhandlungen d. 15. Deutschen Geographentages zu Danzig am 13., 14. u. 15. Juni 1905. Hrsg. von . . . Georg Kollm. M. 8 Taf. u. 3 Abb. im Text. Berlin: D. Reimer, 1905. (VI S., 1 Bl., LXXIII S., 206 S., 8 Taf.) 8°.
1094. (Gromsch, Georg) Katalog d. Ausstellung des 15. Deutschen Geographentages zu Danzig. Danzig, 1905; A. Müller vorm. Wesel. (50 S.) 8°.

1095. Grunisch, Bericht üb. d. Ausstellung d. XV. Deutschen Geographentages. [Verhdlg. d. 15. Dtschn. Geographentages zu **Danzig**, Juni 1905. Berl., 1905. S. XXXVII—XII.]
1096. Lukowitz, Bericht üb. d. wissenschaftlichen Ausflüge d. 15. Deutschen Geographentages. I. Fahrt durch das Tal der Weichsel, von der russischen Grenze bis in d. Mündungsgebiet; a. Zweigtour z. Frischen Nehrung u. d. Weichsel-Mündungen. b. Zweigtour auf die Ellbinger Höhe. c. Zweigtour zum Oberländischen Kanal. II. Tagesausflug zu den Weichsel-Mündungen u. in d. Danziger Bucht. III. Ausflug in d. Gegend von Carthaus. [Verhdlg. d. 15. Dtschn. Geographentages zu Danzig, Juni 1905. Berl., 1905. S. XI, II—(LII).]
1097. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine zu Danzig, 1904. Berlin, 1905; E. S. Mittler & Sohn. (IV, 166 S.) 8°. (Sond.-Abdr. a. d. „Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine“ 1901/05.)
1098. Feste u. Ausflüge (der Teilnehmer an der Hauptversammlung d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine und d. d. deutschen Archivistentages in Danzig). [Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. d. dtschn. Gesch.- u. Altertumsvereine, Jg. 53, 1905. Sp. 164—65 u. Protokolle d. Gen.-Versh. . . . S. 165—166.]
1099. Bericht des Ausschusses üb. d. 20. Versammlung d. Deutschen Vereins f. öffentliche Gesundheitspflege zu Danzig am 14., 15. u. 16. Sept. 1904. [Deutsche Vierteljahrsschrift f. öffentl. Gesundheitspflege, Bd. 37, 1905. S. 1—217.]
1100. Präbsting, Die 20. Versammlung d. Deutschen Vereins f. öffentliche Gesundheitspflege in Danzig, Sept. 1904. [Zentralbl. f. allgem. Gesundheitspflege, Jg. 24, 1905. S. 191—25.]
1101. Festschrift z. 600jähr. Bestehen d. Stadt **Deutsch-Eylau** am 6. u. 7. August 1905. Hrg. vom Verl. d. Deutsch-Eylauer Zeitung. (Deutsch-Eylau: Deutsch-Eylauer Zeitg., 1905. (10, 12 S.) 4°.
1102. Kaufmann, Jos., Geschichte d. Stadt Deutsch-Eylau. Danzig: Samier, 1905. (XII, 220 S., 2 Pläne.) 8° = Quellen u. Darstellungen z. Gesch. Westpreußens, 4. Bespr.: Mittlgn. d. Lit. Ges. Masowia, II, 11, 1906. S. 177—80. Johs. Sembritzki.
1103. Kaufmann, Jos., Die angebliche Schlacht bei Deutsch-Eylau im Jahre 1455. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4, 1905. S. 82—84.]
1104. Schlacht bei Dr.-Eylau im Jahre 1455. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen, Jg. 2, 1905, Nr. 4.]
1105. Schmid, Bernh., Evangelische Kirche in Deutsch-Eylau. Nach einer auf Bl. 40 im Atlas wiedergegebenen farbigen Studie des Landbauinspektors Kiekon in Berlin. [Ztschr. f. Bauwesen, Jg. 56, 1906. Sp. 157—62.]
1106. Günther, O., Die Willkür d. Stadt **Dirschau** v. Jahre 1599. [Ztschr. d. westpr. Gesch.-Ver. II, 18, 1905. S. 30—53.]
1107. **Dohnasberg**, Nach. Von L. M. [in: Danz. Ztg. 1906. Jg. 19. Nr. 203.]
1108. Bonk, Hugo, Geschichte d. Stadt **Drengfurt**. Zur Feier des 500jähr. Stadt-Jubiläums am 1. Juli 1905 im Auftr. d. Stadt geschrieben. Rastenburg: F. Ahl, 1905. (100 S.) 8°. Bespr.: Altpreuß. Monatschr. Bd. 42, 1905. S. 137—38 u. Mittlgn. d. Liter. Ges. Masowia, II, 11, 1906. S. 189—90. Johs. Sembritzki.
1109. **Drengfurt**. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen, Jg. 2, 1905. Nr. 6.]
1110. Dohbert, E., Aus dem Reich des Aberplaubens. **Elbinger** Studie. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 53, 1906. Nr. 93. Beil.]
1111. Dohbert, E., Alt-Elbings Radstaben. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58, 1906. Nr. 53. Beil.]

1112. Dohbert, E., Von Blumen n. Gärten. **Elbinger** Pflanzerei. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 92.]
1113. Dohbert, E., Bevölkerungselemente Alt-Elbings. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 171. Beil. u. 177. Beil.]
1114. Branschuld, Die Elbinger. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 306. Beil.]
1115. Buchdruckereien, Elbinger. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 231.]
1116. Geschichte, Zur, der **Elbinger** Dampfschiffahrt. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 186.]
1117. Dohbert, E., Elbings Fabrikanlagen in alter Zeit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 213. Beil. u. Nr. 219. Beil.]
1118. Fortbildungsschulwesen. Das. der Stadt Elbing. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 133.]
1119. Ulanen, Die 8. (Elbing als Garnisonstadt.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 84.]
1120. Elbing als Garnison. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 304.]
1121. Dohbert, E., Alt-Elbings Gastlichkeit. Kulturhistorische Skizze. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 117. Beil.]
1122. Gerichtswesen, Elbinger. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 37. 1905. Nr. 290. 2. Bl.]
1123. Dohbert, E., Rechtspflege in Alt-Elbing. Kulturhistorische Studie. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 111.]
1124. Dohbert, E., Aus Elbings Vergangenheit. 1—4. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Beil. zu Nr. 125, 127, 142 u. 143.]
1125. Dohbert, E., Elbing nach d. großen Kriege. (1872.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 278.]
1126. Frantz — Hasseroide, Geschichtliches über Elbing. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 82.]
1127. Geschichte, Aus der, Elbings. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Beil. zu Nr. 223, 229, 235, 241, 247, 253, 259, 265, 271, 276, 292, 288, 294, 300 u. 304.]
1128. Geschichte, Zur, Elbings vor 100 Jahren. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Beil. zu Nr. 136, 138, 139, 141.]
1129. Kositz, Bruno, Beiträge zur Geschichte Elbings. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 10, 11 u. 12.]
1130. Roessel, Nüchtliger Angriff brandenburgischer Truppen auf das schwedische Lager bei Elbing im Jahre 1659. [in: Militär-Wochenbl. Jg. 90. 1905. Nr. 108.]
1131. Tagon, Aus Elbings vergangenen. 1—4. Von H. B. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 181. Beil., Nr. 187. Beil., Nr. 193. Beil., Nr. 199. Beil.]
1132. Was Napoleon I. aus Elbing raubte (1806). [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 3.]
1133. Jahresbericht d. Gewerbe-Vereins zu Elbing. 1902/1903—1905/1906. Elbing, 1903—1906. (4 Hfte.) 8°.
1134. Handel, Elbinger, in alter Zeit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 181 u. 182.]
1135. Dohbert, E., Elbinger Jahrmart von heute und einstmals. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 104.]
1136. Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Das, in Elbing. M. Abb. [in: Der Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
1137. Enthüllungsfest, Zur, des Denkmals Kaiser Wilhelms des Großen (in Elbing, am 23. Juli 1905). [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 171 u. 172.]
1138. Kanalisation, Die, Elbings. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 41. Beil.]
1139. Kirchenwesen, Das Elbinger, in alter Zeit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 200, 201. Beil. 203, 204, 205, 207, 210, 217. Beil., 227, 229, 231. Beil., 237. Beil.]

1140. Kirche, Die, zum hl. Leichnam (in **Elbing**). [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 158.]
1141. Jubiläumsfeier, 500 jähr., d. Heil. Leichnamskirche (in **Elbing**). [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 232.]
1142. Geschichte, Die, des Turmes der St. Nikolaikirche (in **Elbing**). [in: Altpreussische Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 59. Beil.]
1143. Gang, Ein, durch die Komnicksche Maschinenfabrik (in **Elbing**). [in: Altpreussische Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 203.]
1144. Kunsthandwerk, Vom **Elbinger**. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 119 u. Nr. 139.]
1145. Dobbert, E., Wie es Licht ward, anderwärts und in **Elbing**. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 175. Beil.]
1146. Lohnverhältnisse, **Elbinger**, vor 35 Jahren. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 211. Beil.]
1147. Dobbert, E., Ein Zeugn. vergangener Tage. (Das Markttor in **Elbing**.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 17.]
1148. Kahne, S. B., Rundgang durch die Reichs- und Münzstädte. Numismatische Skizze. **Elbing**. [in: D. Numismatiker. Jg. 2. 1903. Nr. 11.]
1149. Leben, Ueb. d. musikalische. **Elbings**. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 267. Beil.]
1150. Alberti, E., I. Altpreussisches Musikfest (in **Elbing**). [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 134, 135, 138 u. 139.]
1151. Krause, E. u. Dömpke, G., Das I. altpreussische Musikfest (in **Elbing**) am 13. u. 14. Juni 1905. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 272, 276 u. 277.] (vgl. auch Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 139.)
1152. Provinzial-Sängerfest, Das, vor 25 Jahren in **Elbing**. Eine Erinnerung von R. H. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 151.]
1153. Dobbert, E., **Elbings** Neustadt im Wechsel der Tage. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 65.]
1154. Postverkehr, **Elbings**, in vergangener Zeit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 192.]
1155. Müller, A. C. Th., Entwicklung des Schichauschen Werks zu **Elbing**. Danzig u. Pillau. [Jahrb. d. Schiffbautechn. Gesellsch. Bd. 7. 1906. S. 101—61.]
1156. Einiges über die **Elbinger** Schützengilde. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 145. Beil.]
1157. Dobbert, E., Momentbilder aus Alt-**Elbings** Straßenleben. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 302. Beil.]
1158. Dobbert, E., Alt-**Elbing** und der schwarze Tod. Kulturhistorische Skizze. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. Nr. 153. Beil.]
1159. Dobbert, E., Jenseits des Flusses. (Speicherinsel in **Elbing**.) [in: Altpreussische Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 273. Beil.]
1160. Dobbert, E., Die Telegraphie u. ihr Einzug in **Elbing**. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 103. Beil.]
1161. Geschichte, Aus der, d. **Elbinger** Theaters. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 278.]
1162. Geschichte, Aus der, d. **Elbinger** Unterrichtswesens. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 249. Beil. u. Nr. 251. Beil.]
1163. **Elbing** und seine Umgebung. M. Abb., Forts. u. Schluß. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.] (Vgl. Bildner 1901. Nr. 462.)
1164. Dobbert, E., Aus unserer (d. i. **Elbing**) Heimat. Wanderzüge alter u. ältester Zeit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 189. Beil.]
1165. Wohltätigkeits- u. Armenanstalten, **Elbinger**. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 103 u. 104.]

1166. Doldbort, E. **Eibinger** Zeitungswesen im 18. Jahrhundert. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 243. Beil.]
1167. Schrötter, Fehr. von, Der Münzfund von **Ernstrode**, Kr. Thorn. [Mittlgn. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14. 1906. S. 53—54.]
1168. Schulze, G. A., Geschichte d. Stadt **Fischhausen**. Festschrift z. Feier d. 600jähr. Bestehens d. Stadt Fischhausen am 19. Aug. 1905. Fischhausen, 1905: C. Wilutski. (198 S.) 8°. Bespr.: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.
1169. 1905—1905. Kirche u. Stadt Fischhausen. Festschrift zur Sechshundertjahrfeier am 19. u. 20. August 1905. Königsberg i. Pr., 1905: A. Wilutski. (2 Bl.) 8°.
1170. Honk, Hugo, Zwei altpreussische Jubelgreise. (Drengfort 4. Juli 500jähr. u. Fischhausen 19. Aug. 600jähr.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 281 u. 293.]
1171. Jubelfeier, Zur (600jähr.) der Stadt Fischhausen (am 19. u. 20. Aug. 1905). Von — Seh. — [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 389 u. 390.]
1172. Jubiläum, 600jähr., der Stadt Fischhausen (am 19. u. 20. Aug. 1905). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 34.]
1173. Übersicht üb. d. Entwicklung d. Finanzverwaltung d. Kreises Fischhausen in d. Zeit von 1874 bis 1901. Fischhausen, 1905. (6 S.) 40. s.: Verwaltungs-Bericht d. Kreisanssehusses d. Kreises Fischhausen f. d. J. 1901. Beil.
1174. Goerke, Otto, Geographie, Statistik u. Geschichte d. Kreises **Flatow**. M. 1 Karte d. Kreises Flatow. Flatow: R. G. Braundt, 1890. (XIII. 176 S.) 8°.
1175. Goerke, Eine Theateraufführung in Flatow im Jahre 1821. [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 2.]
1176. Liedtke, Fr., Der Glockenturm des Domes zu **Frauenburg** und seine Glocken. (M. 1 Abb.) [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ermland. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 795—7201.]
1177. Mankowski, H., Die königlichen Prinzen in Frauenburg. (Eine Säkularerinnerung.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 77. Beil.]
1178. Schwonder, K., Die Herrschaft **Friedrichstein** in Ostpreußen. [in: Deutsche landwirtsch. Presse. Jg. 32. 1905. Nr. 68—70.] (vgl. Nr. 653.)
1179. Einweihung des Bismarkturmes auf dem **Galtgarben** (am 22. u. 23. Sept. 1906). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 447.]
1180. Ludwig, H., Der Galtgarben. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 1.]
1181. Arke, D., **Gleitkau** und Kouralshammer. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 458.]
1182. Graz, Friedr., Die Geschichte der Anstalt (d. i. d. städt. Reform-Realprogymn. zu **Goldap**). (1891—1901.) Goldap, 1905: Th. Pankstadt. (S. 3—0.) 4°. [Prog. d. Ref.-Realprogymn. zu Goldap 1905.]
1183. Adrell-Buch, Neues, von **Graudenz** m. Einschluß der Feste Courbière u. d. Vororte Kunterstein u. Kl. Tarpen. Nach autl. Quellen u. privaten Mitteilungen zsgest. (Hrsg.: Arnold Kriest.) Jg. 1. 1905. Graudenz: A. Kriest. 1904. (gotr. Pag.) 8°.
1184. Ambrassat, Graudenz. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 4.]
1185. Ambrassat, A., Die Feste Courbière. (Graudenz.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 7.]
1186. Ambrassat, A., Der alte Fritz und der Graudenzler Festungsbau. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 5.]
1187. Fischer, Paul, Das preussische Königspaar auf der Flucht in Graudenz 1805. [in: Der Gesellige. Jg. 81. 1906. Nr. 265. 6. Bl., Nr. 271. 3. Bl., Nr. 282. 6. Bl., Nr. 300. 2. Bl.]

1188. Fischer, Paul, **Graudenz** u. d. Feste Courbière. Prakt. Führer u. geschichtl. Darstellg. M. 31 Bildern u. großem farb. Stadtplane. 2., verm. Aufl. Graudenz: A. Krieditz, 1900. (104 S.) 8°.
1189. Generalversammlung, 19., d. Evangelischen Bundes (zu Graudenz vom 7.—11. Okt. 1906). [in: *Evang. Gem.-Bl.* Jg. 61. 1906. Nr. 41.]
1190. Knopf, Rudolf, Das Festungsgespann von Graudenz. 2. Aufl. Graudenz: J. Gabel, 1898. (9 S.) 8°. = Knopf, Westpreuß. Volkssagen Nr. 5.
1191. \*Mannstein, H., Die Annalen der Stadt Graudenz. Graudenz, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 169.) Bespr.: *Mittheilg. u. d. hist. Lit.* Jg. 33. 1905. S. 36—37.
1192. Mannstein, Geschichte d. evangelischen Kirchengemeinde in Graudenz. [Kirchl. Korrespondenz f. d. Mitglieder des evangel. Bundes. 1900. S. 120—31.]
1193. Mitteilungen d. Handelskammer Graudenz. Hrgg. von d. Handelskammer als ihr aml. Organ, Verantwortl. f. d. Schriftleitung: Dr. phil. Ernst Rausch. Jg. 1. Nr. 1—4; Jg. 2. Nr. 1—2. Graudenz 1905 u. 06; G. Rütke (gest. Pag.) 4°.
1194. Statut betr. Regelung d. Wahlen z. Handelskammer Graudenz f. d. Kreise Graudenz Stadt, Graudenz Land, Marienwerder, Rosenberg, Stuhm, Schwetz, Tuchel, Konitz, Schlochau, Flatow u. Di.-Krone. Graudenz, 1905; G. Rütke. (2 Bl.) 8°.
1195. Plan d. Stadt Graudenz. Maßst.: 1 : 10000. (Graudenz: J. Gabel, um 1902.) (1 Kartenbl. 47×22 cm mit Legende.) 8°.
1196. Plan d. Stadt Graudenz. Ergänzt u. berichtigt bis z. J. 1905 durch d. Stadt-Bauamt. 1 : 6000. 2. Aufl. 34,5 × 55 cm. Farbdruck. Mit Strassenverzeichnis am Fuße. Graudenz: A. Krieditz, 1906.
1197. Umgebungskarte von Graudenz. Maßst.: 1 : 40000. Graudenz: J. Gabel 1903; (Zeichnung, Photolith. von C. Flemming in Glogau.) (1 Kartenbl. 43 × 42 cm u. Legende.) 1°. (kol.)
1198. Provinzialjüngerversammlung, 22. Preussisches, in Graudenz u. Erinnerungen an 1806/07. [in: *Der Gesellige.* Jg. 81. 1906. Nr. 151—154.]
1199. Sammlung d. Ortsgesetze, Verordnungen u. Statuten d. Stadt Graudenz. Graudenz: J. Gabel, 1897. (90, XX S.) 8°.
1200. Behrend, Paul, Der Teufelstein bei **Groddeck**. Eine Volkssage aus der Tucheler Heide. [Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 3/4.]
1201. **Groß-Loßburg** und sein Kaiser-Wilhelm-Denkmal. M. Abb. [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen.* Jg. 3. 1906. Nr. 7.]
1202. Machholz, Ernst, Zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde **Gr. Samrodt** im Kreise Mohrungen mit Nachrichten über die Schulen in dieser Kirchengemeinde. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen. M. 2 Lichtdr. [Oberlind. Geschichtsblätter. II. 8. 1903. S. 1—118.]
1203. Zuhel, E., **Gudwallen**, Das kgl. preuß. Landgestüt. [in: *Deutsche Landwirtschaftliche Presse.* Jg. 31. 1904. Nr. 82.]
1204. \*Eberstein, R. v., Aus **Gumbinnens** Vergangenheit (1812—1815). Veröffentl. v. Dr. J. Schneider. Gumb., 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 473.) Bespr.: *Mittheilg. u. d. hist. Lit.* 33. 1905. 37.
1205. \*Jaenicke, Hermann, Die Geschichte d. alten Friedrichsschule zu Gumbinnen. Gumb., 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 470.) Bespr.: *Mittheilg. u. d. hist. Lit.* 33. 1905. 43.
1206. Müller, Denkschrift z. Erinnerung an d. 40jähr. Bestehen d. Gasanstalt in Gumbinnen. (15. Jan. 1906.) [in: *Preuß. Lit.-Ztg.* Jg. 95. 1906. Nr. 12.]
1207. Urkunde üb. d. Errichtung der Kuratien-Gemeinde Gumbinnen. [Pastoralbl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 37. 1905. S. 105.]
1198. (Niederlassung der Benediktinermönche) im Wallfahrtsort **Helligelinde**. [in: *Evang. Gem.-Bl.* Jg. 60. Nr. 9.]

1209. Arbeiterhäuser d. ostdeutschen Maschinenfabrik, vorm. H. Wormke, Akt.-Ges. in **Helligenbell**. [Gewerbl. techn. Ratgeber. Jg. 4. 1905. S. 278—80.]
1210. **Helligenbell** u. **Braunsberg**, Kreise. Maßstab: 1 : 150000. Glogau: C. Flemming (1904). (1 Kartenbl. 38 × 35 cm m. Legende.) 8°. (lith., kol.) = C. Flemmings Neue Kreiskarten. III. 67.
1211. Mankowski, H., **Hellsberg** und das Sinsertal. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
1212. Dorek, Das versunkene **Hela**. (Gedicht.) [in: Hunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]
1213. Döhner, S., **Hela**. [Völkerschau. Jg. 3. 1904. S. 344—46.]
1214. Fischermarken auf **Hela**. Von M. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 152 u. 161.]
1215. Gaertner, Emil, Morphologisches über die Halbinsel **Hela**. (Nach Studien von Dr. Horn. Wünsche.) [in: Hunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 9.]
1216. **Hela**. (Gedicht.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]
1217. Mankowski, Herm., Die Halbinsel **Hela**. (Illustr. Reiseführer.) M. Jll. u. 2 Kartenskizzen. Danzig: A. W. Kafemann (1906). (69 S.) 8° = Nonnostleutsche Städte u. Landschaften. Nr. 9.
1218. Mankowski, H., Dünenwälder auf **Hela**. [in: Königsb. Land- u. forstwirtschaftliche Zeig. Jg. 41. 1905. Nr. 20.]
1219. Pietzcker, Eduard, **Hela**. Ein Liederkranz. Illustriert von Konrad Wieserhold. Danzig: Litter. Bureau. 1906. (3 Bl., 64 S.) 8°.
1220. Schneider, Margarete, **Hela**. Erzählung. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248.]
1221. Spiegel, Frhr. von, **Hela**. [26. u. 27. Bericht d. Westpreuß. Botan.-Zoolog. Vereins. Danzig. 1905. S. 126\*—147\*.]
1222. Spiegel, Frhr. v., **Hela**. Vortrag. [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 67, Nr. 68, 2 Bl. u. 70, 2 Bl.]
1223. Wünsche, Herm., Studien auf d. Halbinsel **Hela**. Dresden, 1904; C. Heinrich. (79 S.) 8°. (Leipz. Phil. Diss. v. 21. Okt. 1904.)
1224. Heidenhain: Typhusepidemie in **Insterburg** 1905. [Ztschr. f. Medizinalbeamte. Jg. 10. 1906. S. 336—40.]
1225. Hoffmann, Fr., Spielplatz in **Insterburg**. [Jahrb. f. Volks- u. Jugendspiele. Bd. 14. 1905. S. 174—78.]
1226. Satzung f. d. Sparkasse d. Stadt **Insterburg**. **Insterburg**, 1905; Ostdeutsche Volkszeitung. (15 S.) 8°.
1227. **Kahlberg** im November 1905. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 265.]
1228. Entwicklung **Kahlbergs**. Zum 50jähr. Bestehen d. Badeortes. [in: Elbinger Zeitung. 1905. Nr. 159, 2. Bl.]
1229. Stellmacher, K., **Kahlberger** Briefe. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 87, Nr. 96. Beil., Nr. 103 Beil., Nr. 114, Nr. 163.]
1230. Stellmacher, K., **Kahlberger** Herbstbriefe. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 56. 1906 Nr. 260, Nr. 274., Nr. 291. Beil.]
1231. Graudenz, Uebernahme eines Bauergrundstückes in der Erbherrschaft **Kamnitz** zu der Zeit der Erbuntertänigkeit. [in: Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
1232. Lotta, E., Ueber den Namen „**Karweiten**“. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 191. Beil.]
1233. Lotta, E., Aus alten Kirchenakten. III. Schulen u. Lehrer der Kirchengemeinde **Karweiten-Schwarzort** am Ende des 18. Jahrhunderts. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 169. Beil.]

1234. Krieg, A., **Karwenbruch**. Eine holländische Niederlassung in Westpreußen. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 5.]
1235. Bostehen, Das 200jähr., der Kirche zu **Katznase**, gleichzeitig Grundsteinlegung der neuen Kirche. [in: Elbinger Zeitung. 1904. Nr. 183 u. 184.]
1236. Kirchweihe zu **Kaukehmen** (am 9. Dez. 1906). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 51.]
1237. Kirchenjubiläum, 200jähr., in **Kinten**, Kr. Heysdekrug (am 2. Sept. 1906). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 41.]
1238. Schrowe, Milch- u. Buttererträge meiner ostpreuß. Holländer Herde in **Kleinhof-Tupiau** in 10jähr. Zeitraum. [in: Deutsche Landwirtsch. Presse. Jg. 32. 1905. Nr. 40 u. 41.]
1239. Bruhns, Zur Topographie von **Alt-Königsberg**. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 105—107.]
1240. Bruhns, Max, Insula inferior (d. Stadt Königsberg). M. 1 Karte. [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1906. S. 97—107.]
1241. Clemens, Groß-Königsberg. [Ztschr. f. Stadtverordnete. 2. S. 11—13, 21.]
1242. Czygan, Paul, Königsberg nach dem Zusammenbruch des Staates im Herbst 1806. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 352.]
1243. Czygan, Paul, Königsberg vor 100 Jahren. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 561.]
1244. Pharos-Plan Königsberg i. Pr. Maßst. 1 : 8500. Berlin: Pharos-Verl., 1901. (1 Kartenbl. 76 × 47 cm.) 8°. (kod.)
1245. Stettiner, Paul, Königsberg. Samml. Notizen u. d. angrenzenden Gegenden. [Ostpreußen. 1906. S. 25—32.]
1246. Führer durch Königsberg i. Pr. u. Umgebung. Czanz, Neukuhren, Rauschen, Warnicken etc. M. Plan von Königsberg. 6. Aufl. Königsberg i. Pr.: Braun & Weber, 1906. (100 S.) 8°.
1247. Wirth, Hermann, Königsberg i. Pr. Aufsätze u. Federzeichnungen. Leipzig: K. G. Th. Scheffer, 1905. (IV, 44 S.) 8° = Wie wir unsere Heimat sehen. Bd. 4.
1248. Königsberg i. d. Jahr 1905. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1905. Nr. 611.] . . . 1906 [ . . . 1906. Nr. 600.]
1249. Weck, H., Der Königsberger Arztekonflikt. [Arbeiterversorgung. Jg. 23. 1906. S. 635—41 u. 651—58.]
1250. (Beratung üb. d. Errichtung einer „Zentrale z. Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs.“) Königsberg, d. 16. Mai 1904. (Königsberg i. Pr., 1904: Ostpr. Dr.) (14 S.) 8°.
1251. Kraus, Eberh., Nüchternliche Angler in Königsberg i. Pr. Mit Zeichnung von Karl Storch. [in: (Lpz.) Ill. Ztg. Bd. 126. 1906. Nr. 3287.]
1252. (Herholz, Arth.) Denkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens des Armenstifts der jungen Kaufmannschaft zu Königsberg i. Pr. 6. Juli 1906. Königsberg i. Pr., 1906: Hartung. (71 S.) 8°. (Vgl. Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 287 u. Nr. 313.)
1253. Katalog f. d. Fischeausstellung d. deutschen Fleischergewerbes, seiner Erzeugnisse, Hilfsmittel u. Bedarfs-Gegenstände. Vom 4.—15. Aug. 1906 aus Anlaß d. 20. Deutschen Fleischer-Verbandsfests zu Königsberg i. Pr. . . . Königsberg i. Pr.: Haasenstein & Vogler, 1906. (52 S.) 8°.
1254. Fischeausstellung d. deutschen Fleischergewerbes in Königsberg, geleg. d. 20. deutschen Fleischer-Verbandsfests am 4.—9. Aug. 1906. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. No. 361—369.]
1255. Katalog. Offizieller, f. d. Allgemeine deutsche geodätisch-kulturtechnische Ausstellung im Königsberger Tiergarten v. 8.—25. Juli 1906. Aus Veranlassung d. in Königsberg i. Pr. tagenden 25. Hauptversammlung. d. Deutschen Geometervereins. Königsberg i. Pr.: Haasenstein & Vogler, 1906. (91 S.) 8°.

1257. Brugüter, v., Die geodätisch-kulturtechnische Ausstellung in **Königsberg**. [Zschr. f. Vermessungswesen. Bd. 35. 1906. S. 862—71 u. 879—900.]
1258. Jablonski, M., Allgemeine deutsche geodätisch-kulturtechnische Ausstellung in **Königsberg**. [Mitteilg. d. Ver. z. Föhrer. d. Moorkultur. Jg. 24. S. 200—65.]
1259. Ausstellung, Allgemeine deutsche geodätisch-kulturtechnische, in **Königsberg** v. 8.—25. Juli. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 315 u. 325.]
1260. Geometer, Die deutschen, in **Königsberg** am 15.—18. Juli. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 326, 327 u. 329.]
1261. Streifzüge durch die geodätisch-kulturtechnische Ausstellung in **Königsberg**. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 323 u. 331.]
1262. Lehrerversammlung, Deutsche, in **Königsberg** i. Pr. 1901. Katalog zu der Ausstellung in d. Festhalle im Tiergarten. **Königsberg** i. Pr. 1901: R. Lenzold. (100, 24. IV S.) 8°.
1263. Nahrungsmittel-Ausstellung, Die, im Tiergarten (v. 22. April bis 10. Mai 1905). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 190, 191, 194, 206 u. 216.]
1264. Augath, F. W., Ein Sonntag in der Ausstellung für Nahrungs- u. Genussmittel zu **Königsberg**. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 97. Beil.]
1265. Steinwehr, R. v., Betrachtungen über Bankaust auf einem Spaziergange durch **Königsberg**. I. II. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 133 u. 145.]
1266. Dullo, Andra, Das Wachstum d. Stadt **Königsberg** i. Pr. nach d. Ergebnissen d. Volkszählung v. 1. Dez. 1905. **Königsberg**. 1906: Hartung. (15 S.) 8° = **Königsberger Statistik**. No. 6.
1267. Dullo, Andreas, Die Bevölkerungsbewegung in **Königsberg** i. Pr. 1. Die natürliche Bevölkerungsbewegung (Geburten, Eheschließungen, Sterbefälle) 1829—1905. 2. Die Wanderungen (Zuzüge, Fortzüge, Einzüge) 1829—1905. **Königsberg** in Pr., 1906: Hartung. (73 S.) 4° = **Königsberger Statistik**. No. 7.
1268. Hoffheinz, R., Unsere (d. i. **Königsberger**) Brockenansammlung. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 92.]
1269. Pfeiffer, Rich., Beiträge zur bakteriologischen Choleradiagnose nach den im Jahre 1905 gemachten Erfahrungen. (Aus d. Hygien. Inst. d. Univ. **Königsberg** i. Pr.) [Klin. Jahrb. Bd. 16. H. 1. 1906. S. 365—70.]
1270. Rautenberg, E., Bericht über die Diphtherieepidemie in **Königsberg** im Jahre 1902 auf Grund der in der mediz. Universitäts-Poliklinik, Direkt.: Prof. Schwäber, gemachten Beobachtungen. (Verhandlun. d. Ver. f. wissenschaftl. Heilkd. in **Königsberg** i. Pr. H. 2. 1904. S. 31—43.)
1271. Dethlefsen, H., Wohrgang und Fresken am Dom zu **Königsberg**. [Der Burgwart. Jg. 1904/5. S. 28—31.]
1272. Kargo, Der **Königsberger** Dom und die Hauptpflichtfrage. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- und Westpr. H. 6. 1905. S. 177—70.]
1273. Voigt, H. G., Der Dom zu **Königsberg**. (Gesicht.) [in: Evang. Gen.-Bl. Jg. 61. Nr. 7.]
1274. Dembski, Max, **Königsberger** Dramatiker zur Zeit Schillers. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 211.]
1275. Eingabe d. städtischen Körperschaften zu **Königsberg** i. Pr. an d. Königl. Preuß. Staatsministerium wegen Zulassung d. Einfuhr russischer Schweine. Dez. 1902. (**Königsberg** i. Pr., 1902.) (33 S.) 8°.
1276. Berg, Rich., Antwort auf d. Eingabe d. Bürger- etc. Vereine vom 21. Okt. 1901, betr. d. gegenseitig. Fleissteuerung in **Königsberg**. . . . [**Königsberg** i. Pr. (1902).] (10 S.) 8°.
1277. Eingemeindungsvorlage, Die **Königsberger**. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 116.]
1278. (Vent), Die Entfestigung von **Königsberg** und der **Königsberger** Grundbesitz. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 82.]

1270. Ein Wendepunkt in der Geschichte **Königsbergs!** (Entscheidung des Kaisers in der Frage der Entfestigung Königsbergs.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 90.]
1280. Prato, Zur Geschichte der Festung Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 121. S.-B.]
1281. Festwoche, Die kirchliche, in Königsberg. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 48 u. 49.]
1282. Feuer-Verhütungs-Ordnung f. d. Stadt Königsberg betr. d. Verkehr mit Schießpulver, üb. d. Lagerung von Petroleum, Spiritus, Treer . . . (Publ. in Nr. 116 d. Ostpr. Zeitung v. 28. April 1905.) Königsberg i. Pr., 1905; Ostpr. Dr. (28 S.) 8°.
1283. Altes und Neues von der Königsberger Feuerwehr. [in: Kgl. Hart. Ztg. 1906. Nr. 39.]
1284. Bruhus, M., Königsberger Feuerwehr. M. 2 Taf. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 509—71.]
1285. Flüchtlinge, Deutsche, aus Riga in Pillau u. Königsberg. Mit Zeichnung von Karl Storch. [in: (Lpz.) Ill. Ztg. Bd. 120. 1906. Nr. 3261.]
1286. Zusammenstellung d. kirchlichen Gesetze, Verordnungen u. Sitten. (Hrsg. v. Kreis-Synodal-Vorstand Königsberg, Stadt.) Königsberg i. Pr., 1905; E. Rautenberg. (16 S.) 8°.
1287. Haase, Friedrich, in Königsberg. Geb. am 1. Nov. 1825. Von E. Kr. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 505.]
1288. Jahresbericht d. Handwerkskammer zu Königsberg i. Pr. für d. Etatsjahr 1902—1905. Königsberg (1903—06); R. Leopold. (107 S.; 80 S.; 82 S.; 175 S.) 8°.
1289. Fischer, Rich., Aus Königsbergs hansatische Vergangenheit. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. H. 6. 1906. S. 217—18.]
1290. Birt, Alex. Joh., Königsberger Helden d. Schwerts u. d. Geistes. Dramat. Skizzen z. 050j. Jubiläum d. Burg- u. Stadtgründung dargeb. Königsberg i. Pr.; Gräfe & Unger. 1905. (30 S.) 8°. (Inh.: 1. Das Weihnachtsglöcklein von Sankt Nikolaus. 2. Ritter Heinrich u. Hans von Sagan. 3. Herzog Albrecht von Preußen. 4. Der Phil. . . u. von Königsberg.)
1291. Hochzeiten, Fürstliche, in der Residenz Königsberg. (Zum 6. Juni 1905.) Von Dr. P. St. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 261.]
1292. Rhode, Paul, Aus Königsbergs halbttausendjährigen Jubeltagen. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 192—228.]
1293. Jugendfürsorge in Königsberg. [Jugendfürsorge. Jg. 7. 1906. S. 301—7.]
1294. (Rosenstouk.) Die Regelung der Jugendfürsorge in Königsberg. Ref. ein. Vortr. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 25.]
1295. Orzybowski, Aug., Geschichte d. evangelischen Steindammer Kirche zu Königsberg i. Pr. aus Anlaß ihres 650jähr. Jubiläums-verfaßt. Königsberg: Gräfe & Unzer. 1905. (VII, 101 S., 4 Taf.) 8°. Bespr.: Die Denkmalpflege. Jg. 7. 1905. S. 124. Dethlefsen.
1296. Jubiläum, 650jähriges, der Steindammer Kirche in Königsberg, am 6. Aug. 1905. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 306.]
1297. Kirche, Die älteste Königsberger, (Steindammer) in Ostpreußen. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. 1905. Nr. 32.]
1298. Königsberg im Rahmen der Kolonial- und Schiffsbaupolitik des Großen Kurfürsten. Von A. Sm. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 591.]
1299. Moser, Ernst, Königsberger Konservatorium f. Musik. Zum 25jähr. Jubiläum sein. Bestehens. Königsberg i. Pr. (1906); H. Grmel. (32 S.) 8°.
1300. Brode, Max, Zum Bau des Konzert- und Gesellschaftshauses (in Königsberg). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 287.]
1301. (Krohne.) Das Konzert- u. Gesellschaftshaus in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 94.]

1302. Konzert- u. Gesellschaftshaus. Das. in **Königsberg**. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 195, 209, 221, 230 u. 261.]
1303. Goldstein, Ludwig. Unsere (Königsberger) Kunstausstellung. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1905. Nr. 132, 136, 148, 164, 178, 181, 189, 194, 199, 201.]
1304. Thor, H., Königsberger Kunst im Jahre 1904 u. Frühjahr 1905. [Jahrb. f. bild. Kunst. Jg. 4. 1906. S. 23—24.]
1305. Meißner, Carl, Das Königsberger Kunstgewerbe auf der Dresdner Ausstellung. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 231.]
1306. Heine, Festrede z. 250jähr. Jubelfeier d. Kronprinz-Regiments vom Altar d. Schloßkirche in Königsberg (am 20. Dez. 1905). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 51.]
1307. (W. v. R.) Das Regimentshaus d. Grenadier-Regiments Kronprinz in Königsberg i. Pr. M. Abh. [in: Ueberall. Ztschr. f. Armee u. Marine. Jg. 8. 1905/06. Nr. 12/13.]
1308. Jubiläum, Zum 250jährigen, des Grenadierregiments Kronprinz. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1905. Nr. 594, 599 u. 598.]
1309. Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins der Liederfreunde (in Königsberg, am 27.—30. Nov. u. 1. Dez. 1906.) [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 353, 357, 363, 365.]
1310. Dullo, Andreas, Die Löhne u. d. Arbeitszeit der in den Königsberger städtischen Betrieben angestellten Arbeiter. Königsberg i. Pr., 1903: Hartung. (25 S.) 8° = Königsberger Statistik. Nr. 3.
1311. Kirmast, H., Gang der Lufttemperatur in Königsberg. [Das Wetter. Jg. 21. 1904. S. 148—55 u. 178—84.]
1312. Widmann, Willy, Denkwürdige Mozart-Aufführungen in Königsberg. Ein Beitrag zur Königsberger Theatergeschichte. [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1906. Nr. 34.]
1313. Anweisung üb. d. Ausrüstung d. Polizeibeamten (uniformierte Schutzmannschaft u. Kriminal-Polizei) zu Königsberg i. Pr. mit Schußwaffen, sowie üb. deren Gebrauch u. Aufbewahrung. Königsberg i. Pr., 1905: Ostpr. Dr. (8 S.) 8°.
1314. Jahresbericht d. Polytechnischen u. Gewerbe-Vereins zu Königsberg i. Pr. im 58., 59., 60. u. 61. Vereinsjahr 1902—1905. Königsberg, 1903—06: Hartung. (XVII, 95 S.; XXII, 96 S.; XVII, 36 S.; XXIV, 98 S.) 8°.
1315. Czygan, P., Die Königsberger Presse u. die Zensur d. 18. Jahrhunderts. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 179—82.]
1316. Physikalisch-ökonom. Gesellschaft. Wegweiser durch die geologische Sammlung des Ostpreussischen Provinzialmuseums. Königsberg i. Pr., 1900: B. Langold. (11 S.) 8°.
1317. Asiate. Königsberg! Aziat. Russkoe Pravitel'sto porjad sudom Evropy. „Königsbergskij process.“ Vyp. 1. 2. Berlin: F. Gutherier, 1906. 8°.
1318. Eisner, Kurt, Der Geheimbund d. Zaren. Der Königsberger Prozeß wegen Geheimbünderei, Hochverrat gegen Rußland u. Zarenbeleidigung v. 12. bis 25. Juli 1901. Nach d. Akten u. stenogr. Aufzeichnungen in. Fial. u. Erl. hrsg. M. Illustrationen. Berlin: Vorwärts, 1904. (334 S.) 8° = Königsberg. Der Geheimbund d. Zaren . . . hrsg. v. Eisner.
1319. Franke, V., Königsberg u. Rechtsstaat. [Deutschland. Jg. 2. 1904. S. 767—69.]
1320. Normannus, Der Königsberger Prozeß. [Das freie Wort. Jg. 4. 1904. S. 361—63.]
1321. Prozeß, Der Königsberger. [in: Die Neue Zeit. Jg. 22. 1904. Nr. 44.]
- 1322a. Katalog d. Prussia-Museums zu Königsberg i. Pr. . . . Tl. I Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit I (Latènezeit). (Bearb. v. H. Konke.) M. 102 Abh. Königsberg: Selbstverl. d. Altert.-Gesellsch. Prussia, 1906. (I Bl. 92 S.) 8°.

- 1322b. Katalog d. Preuss.-Museums . . . zu **Königsberg** i. Pr. (Tl. III. Die Sammlungen d. geschichtl. Zeit aufgest. in d. Zimmern V, VI, VII, VIII u. IX. (Bearb. v. M. Ehrenberg u. H. Ehrenberg.) M. 31 Abb. Königsberg i. Pr., 1900; R. Lempold. (1 Bl. 70 S.) 8°.
1323. „Preussien“, Die, und das neue städtische Museum. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1900. Nr. 589.]
1324. Dullo, Andr., Die Reichstags-, Landtags- u. Stadtverordneten-Walden in Königsberg i. Pr. 1903 u. in d. früheren Jahren. Königsberg i. Pr., 1904; Hartung. (62 S.) 8° = Königsberger Statistik. Nr. 4.
1325. Czygan, P., Schiller in der Beurteilung seiner Königsberger Zeitgenossen. Zum 9. Mai 1905. Königsberg; Koch, 1905. (46 S.) 8°. Bespr.: Histor. Jahrb. Bd. 26. 1905; S. 923—24. A. Lohr.
1326. Hecht, Max., Die Idee eines Schillerdenkmals in Königsberg. Königsberg; Gräfe & Unger in Komm., 1905. (8 S.) 8°.
1327. Karschat, Alex., Das Schillerdenkmal in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 607.]
1328. Müller, Joh., Schiller und Königsberg 1859. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 213.]
1329. Schillerfeier, Die, in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 216.]
1330. Weisfert, Jul., Nikol., Die Schloßsteichfreilegung in Königsberg i. Pr. M. Abb. [in: (Lpz.) Ill. Ztg. Bd. 127. 1906. Nr. 3299.]
1331. Landsburg, Bernh., Bilder aus dem naturwissenschaftlichen, besonders dem biologischen Unterricht an Königsberger Gelehrtschulen. Königsberg i. Pr. 1906; Hartung. (63 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kgl. Wilhelmsgymn. 1906.)
1332. \*Armstedt, Rich., Geschichte d. Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. Königsberg, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 510.) Bespr.: Mittheil. u. d. hist. Lit. Jg. 33. 1905. S. 41—42. F. Hirsch.
1333. Armstedt, Rich., Die Feier des 400jährigen Jubiläums des Kneiphöfischen Gymnasiums (zu Königsberg i. Pr.) am 22., 23. u. 24. Juni 1904. Königsberg, 1905; Hartung. (8. 3—24.) 4°. (Progr. d. Kneiphöf. Gymn. zu Königsberg 1905.)
1334. Grohnert, Ernst, Verzeichnis der Büchersammlung für die Schüler der oberen Klassen der Königl. Oberrealschule auf der Burg zu Königsberg i. Pr. Königsberg i. Pr., 1906; Hartung. (28 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Oberrealsch. auf der Burg 1906.)
1335. Lehrplan d. sechsklassigen Hilfsschulen zu Königsberg i. Pr. Königsberg; Gräfe & Unger 1906. (28 S.) 8°.
1336. Lehrplan f. d. Königsberger Volksschulen. Königsberg i. Pr.; Gräfe & Unger, 1906. (112 S.) 8°.
1337. Schülke, Gymnasien und Oberrealschulen in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 602.]
1338. Oberrealschule, Eine zweite, in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 503, 527, 545.]
1339. Lasey, Hugo, Denkschrift üb. d. Leistungen u. Obliegenheiten der in Königsberg i. Pr. tätigen zehn Schulärzte in den Jahren 1900—1904. [Ztschr. f. Schulgesundheitspflege, Jg. 3. 1905. S. 102—107.] (Vgl. Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 35.)
1340. Kaehler, Paul, Die Lieferung botanischen Unterrichtsmaterials an d. Schulen d. Stadt Königsberg i. Pr. Königsberg i. Pr., 1905; Hartung. (30 S.) 8°.
1341. Wagner, E., Anfänge des Ruderns an den höheren Lehranstalten zu Königsberg i. Pr. [Monatsschr. f. höhere Schulen, Jg. 1901. S. 505—97.]
1342. Wagner, E., Schülerruderheim zu Königsberg. [Jahrb. f. Volks- und Jugendspiele, Bd. 14. 1905. S. 206—303.]

1313. (Kunm. Max.) Der Segelclub „**Alte**“ zu **Königsberg** in Preußen. Jubil.-Schrift zu seinem 50. Stiftungsfest. **Königsberg** i. Pr., 1905; H. Leopold. (209 S.) 8°.
1344. Jubelfest. Das 50jährige, des Segelclubs „**Alte**“ (am 10. Febr. 1905). [in: Ostpr. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 39, 43 u. 44.]
1345. Fischer, Rich., Die Beendigung des **Königsberg-Danziger** Sessionsstreites. [Altp. Monatschr. Bd. 13. 1906. S. 116—123.]
1346. Loeb, Ueber d. Silberschatz d. Altstädtischen Kirche in **Königsberg**. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 218—22.]
1347. Loeb, Ed., Der Silberschatz d. Altstädtischen Kirche (in **Königsberg**) und sein Verkauf im neunzehnten Jahrhundert. [Altp. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 382—88.]
1348. Hoffheinz, R., Unser (**Königsberger**) **Südenhaus**. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 545.]
1349. Huldrich, E., Preussisches Sparkassenreglement vom 12. XII. 1838 und d. **Königsberger** Sparkassenkonflikt. [Beiträge z. Erläuterg. d. deutschen Rechts. Jg. 49. 1905. S. 795—827.]
1350. Kunkel, Zur Rechtsfrage im **Königsberger** Sparkassenkonflikt. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 119.]
1351. Der **Königsberger** Sparkassenkonflikt. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 160.]
1352. Gemälde u. andere Kunstwerke. **Königsberger** Stadt-Museum **Königsstraße** Nr. 57. (**Königsberg** i. Pr. 1901; Ostpr. Zeitungs- u. Verl.-Dr. 156 S.) 8° — . . . 1906. (47 S.) 8°.
1353. Das **Königsberger** Stadt-Wappen. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 2 u. 3.]
1354. Nachweisungen d. Stiftungen u. Legate d. Stadtgemeinde **Königsberg**. i. Pr. f. Unterrichts-, Armen- u. Wohlthätigkeitszwecke. Schlussd. Resuktion: Sept. 1905. (auf d. Unscheitg.: Juni 1906. **Königsberg** i. Pr., 1906; Klg. Allg. Ztg.-Dr. (XII. 228 S.) 8°.
1355. Arndt, E., Reminiscenzen eines alten **Königsberger** Studenten. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 48.]
1356. Stadttheater, Das **Königsberger**, 1905/06. Ldw. Goldstein, Schauspiel: Dömpke, Oper. [in: Klg. Hartz. Ztg. 1906. Nr. 227.]
1357. Goldstein, L., Ein Jubiläum d. **Königsberger** Theaters. (Zum 24. Nov.) [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 519.]
1358. Brauchen wir (**Königsberger**) ein zweites Theater? Von E. Kr. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 89.]
1359. Matinee im Stadttheater z. Feier d. silbernen Hochzeit Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs u. Ihrer Maj. d. Kaiserin u. Königin veranst. v. Offizier-Corps d. Landwehr-Bezirks **Königsberg** . . . am 27. Febr. 1906. Prolog u. Gekütworte. **Königsberg** i. Pr. (1906); H. Leopold. (10 S.) 8°.
1360. Jubiläum. Zum 10jährigen, des **Königsberger** Tiergartens. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 231—37.]
- 1361a. Trauergottesdienst in d. Neuen Synagoge zu **Königsberg** i. Pr. am 22. Nov. 1905 zum Gedächtnis der beiden Verfolgungen in Rußland ermordeten Juden. **Königsberg** i. Pr., 1905; Hartung. (4. Bl.) 4°.
- 1361b. Verwaltungsüberschüsse, Die städtischen (d. i. **Königsberger**), und die Steuerprozente. [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 72 u. 76.]
1362. Stift, Das Israelitische, zu **Königsberg** i. Pr. Zur Einweihungsfeier d. Erweiterungs-Baues d. Stiftsgebäudes am 11. Sept. 1898. **Königsberg** i. Pr. (1898); J. Jacoby. (29 S.) 8°.
1363. Stift, Das Israelitische zu **Königsberg** i. Pr. Mitteilungen aus seiner Geschichte u. Bericht üb. d. Jubil. sein. 50 jähr. Bestehens am 30. Nov. 1902 veranst. Jubelfeier. **Königsberg** i. Pr., 1903; J. Jacoby. (58 S.) 8°.

1304. Einweihungsfeier der R. Koch'schen Waisen-Erziehungs-Anstalt zu **Königsberg**. [Israelit. Wochenschr. Jg. 13. 1904. S. 617 ff.]
1305. Peritz, Adolf, Die Geschichte d. israelitischen Waisenhauses f. Stadt u. Provinz zu Königsberg i. Pr. Eine Festgabe anlässlich d. Weihe d. neuen Anstaltsgebäudes 1905. Königsberg i. Pr., 1905; Hartung. (77 S.) 8°.
1306. Waisenhau., Das neue israelitische, (in Königsberg), Lindenstraße 7—10. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 449 u. 450.]
1307. (Hieske.) Die Königsberger Wasserleitung. [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 58.]
1308. Kraus, Eberh., Weihnachtsmusik in Königsberg i. Pr. M. ein. Zeichnung von Karl Storch. [in: (Lpz.) Ill. Ztg. Bd. 127. 1906. Nr. 3312.]
1309. Dulla, Andr., Die leer stehenden Wohnungen in Königsberg im Oktober 1901. Königsberg i. Pr., 1905; Hartung. (45 S.) 8° = Königsberger Statistik. II. 5.
1310. Kirsack, Botho, Geschichte d. Zahnmeister-Aspiranten-Vereinigung. Königsberg i. Pr. Königsberg i. Pr., 1905; O. Kummel. (14 S.) 8°.
1311. Heim, Im neuen, d. „Königsberger Allgemeinen Zeitung.“ Den Lesern gewidmet. (Königsberg i. Pr.: Königsb. Allg. Zeitg., 1906.) (8 Bl.) 8°.
1312. Neubau, Der, u. d. Einweihungsfest der Hartung'schen Zeitung und Verlagsdruckerei (in Königsberg). [in: Klg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 491, Beil. n. 495.]
1313. Arendt, Die reichste Zeit von **Konitz**. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 18—19.]
1314. Führer, Kleiner, durch Konitz. Den Teilnehmern am 6. Verbandstago Gabelberg'scher Stenographen Westpreußens gewidmet. 15. u. 16. 9. 06. Konitz: P. Petras (1906). (1 S.) 8°.
1315. Gutachten betr. 1. die Wasserversorgungs-Verhältnisse (vom 20. Nov. 1902). 2. die Entwässerung (vom 11. Sept. 1902) der Stadt Konitz in Westpr. (16 S.) 4°.
1316. Kaufmann, Jos., Der Zustand von Konitz zur Zeit der preussischen Besitzergreifung. (Sept. 1772.) [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 11—49.]
1317. Strehl, W., Chronik von **Krafftshagen** mit Beiträgen zur Genealogie derer von Kanitz und von Krafft. Als Ms. gedr. Danzig: A. W. Kafemann, 1905. (17 S.) 8°. Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 80. Sinsom.
1318. Gerhardt, Die Befestigung der Ostseeküste bei **Kranz**. (M. Abb. auf Bl. 11 im Atlas.) [Ztschr. f. Bauwesen. Jg. 50. 1906. Sp. 95—102.]
1319. Renovation, Die, der katholischen Pfarrkirche in **Kunzendorf** (im Großen Wender). [in: Ernblind. Ztg. Jg. 31. 1905. Nr. 17.]
1320. Urban, Ein halbvergessenes Denkmal (bei **Kurzebrack** am rechten Weichselufer). M. Abb. [Zentralbl. d. Bauverwaltung. Jg. 26. 1906. S. 411—42.]
1321. Domanski, Walth., Hinter der roten Mauer (in **Langfuhr**). Ein Zukunftsmärchen. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 141.]
1322. Große Allee, Die, nach Langfuhr. Von D. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 314.]
1323. Kirchweihe in **Lauken**, Kr. Labiau (am 19. Febr. 1905). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 9.]
1324. Falk, E., Zur Geschichte unseres (d. i. Osteroder) Kreises, Das Tuchmacher-Gewerk zu **Liebemühl**. [in: Osteroder Ztg. Jg. 71. 1905. Nr. 32. 33. 36. 37. 32 u. 31.]
1325. Karl, E., Aus Altpreußen. Schlöß **Lochstedt**. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 6.]

1386. **Borries, O.**, Jubiläum d. Progymnasiums u. Geburtstag d. Gymnasiums zu **Lötzen**. 20. Juni bis 2. Juli 1904. Festschrift. (Lötzen [1903]: J. von Riessens Nachf.) (21 S.) 8°.
1387. **Lötzen, An. (Geschicht.)** Von O. B. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3, 1900. Nr. 3.]
- 1388a. **Mülvorstedt, v.**, Das Hauptamt Lötzen. [Mitteltg. d. Liter. Gesellsch. Musovia. H. 11. 1900. S. 80—90.]
- 1388b. **Sommorfeldt, Gust.**, Kriegsnote der Stadt Lötzen im Jahre 1657. [Mitteltg. d. Liter. Ges. Musovia. H. 11. (Jg. 11.) 1900. S. 70—72.]
1389. **Adreßbuch** f. d. Stadt **Lyck**, nebst ein. Verzeichnis d. Behörden u. Gewerbetreibenden von Prostkan sowie als Anhang: Ortschaftsverzeichnis f. d. Landgerichtsbezirk Lyck. Auf Grund amtl. Materials zugest. von Otto Scheumann. Lyck: E. Wiebe, 1901. (76, XXXV S.) 8°.
1390. **Altertümer, Kirchliche**, aus **Marienburg**. [Pastorabl. f. d. Diözese Ermland. Jg. 38. 1900. S. 3—7, 13—17, 31—34, 39—42, 66—70, 80—85, 89—93, 134—35.]
1391. **Buchholz, J.**, Die Marienburg. [Ermähl. Hauskalender f. 1905. Jg. 49. S. 79—84.]
1392. **Marienburgs** Entwicklung zur modernen Stadt. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 160.]
1393. **Hohen Lauben**, Die wiederhergestellten in Marienburg. M. Abb. [in: Ueb. Land u. Meer. Jg. 47. Bd. 93. 1904/5. Nr. 14.]
1394. **Kolberg, Augustin**, Die Zantirburg, die Zantirkathedrale u. das Zantirwerder bei Marienburg im 13. Jahrhundert. Braunsberg, 1900: Ermland. Ztg. u. Verlagsdr. (72 S.) 8°. Aus: Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands. Bd. 16. H. 1.
1395. **Krollmann, Chm.**, Die Marienburg u. d. Ordensburgen Preußens. [Ostpreußen. 1906. S. 10—24.]
1396. **Marienburg, Stadt u. Kreis**, vor dem Richterstuhl der Justiz. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 173. Beil.]
1397. **Steinbrecht, Conrad**, Schloß Marienburg in Preußen. . . . 8. Aufl. M. 9 Abb. Berlin: J. Springer, 1905. (24 S.) 8°.
1398. **Stobbe, A.**, Marienburg. (Nach der Schlacht bei Tannenberg.) (Geschicht.) [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 3/4.]
1399. **Wedel, C. v.**, Die Marienburg. [Die Reformation. Jg. 1. 1902. S. 150—52.]
1400. **Wiederherstellung d. Marienburg**. Baujahr 1904. 20. Imbericht in 84 Bildern (Photographien von C. Kuhnd, Marienburg u. 1 Uebersichtsbild.) — . . . 1905. 21. Ber. in 64 Bildern. — . . . 1906. 22. Ber. in 90 Bildern. . . . 4°.
1401. **Planß, R. v.**, **Marienwerder** ein Verlamungsort. Ein Blatt aus der preussischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 45. 1906. 19—32.]
1402. **Jänecke, W.**, Empiriefassaden in Marienwerder. [Deutsche Bauzeitg. Jg. 30. 1904. S. 533.]
1403. **Kirchweihe in Marwalde, Kr. Osterode** (am 2. Nov. 1905). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 47.]
1404. **Vogel, G.**, Aus der Umgegend von **Mehlsack**. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1900. Nr. 4.]
1405. **Altmann, Arthur**, Vom 4. litauischen Musikfest (in **Memel**, Pfingsten 1905). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 274.]
1406. **Führer, neuer illustrierter**, durch Memel u. Umgegend. 2. verb. Aufl. M. 21 Ill., 1 Karte d. Stadt u. Umgebung u. 1 Situationspl. d. Nordspitze d. kurischen Nehrung in Sandkrug. Hrsg. v. Ver. z. Verschönerung von Memel u. Umgegend . . . Memel 1905; F. W. Siebert. (114 S.) 8°.

1407. Halling, Karl. Geschichte der Anstalt (d. i. der städt. Höheren Mädchenschule in **Memel**) (75 Jahre). Memel, 1905; F. W. Siebert (S. 1—25) 4<sup>o</sup>. [Progr. d. städt. Höh. Mädchenschule in Memel 1905.]
1408. Hufeland, An Memel. Zum Abschiede. Veröffentl. von Johs. Sembritzki. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Sonnt.-Beil. Nr. 12.]
1409. Johann. Warum ist der ~~bedürftige~~ Schlachthofbau für Memel u. Vororte eine unumgängliche Notwendigkeit? [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 177.]
1410. Johann. Aussichten f. d. projektierten Schlachthofbau in der Stadt Memel. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 178. Beil.]
1411. Musset, Geschichte u. Erfolge der zur Verbesserung der Wasserverhältnisse ausgeführten Bauten des Hafens zu Memel. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 63. Beil. u. Nr. 65. Beil.]
1412. Plan. Der eines Nationaldenkmals in Memel. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 10.]
1413. Seemannsmission. Die Memeler. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 224. Beil.]
1414. Sembritzki, Johs. Adel und Bürgerstand in und um Memel. H. Genealogische Nachrichten auf Grund der Kirchenbücher-Forschung. (I. vgl. Altpr. Monatschr. Bd. 38. 1901. S. 250—89.) [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 538—57.]
1415. Sembritzki, Johs. Memels Bestrebungen um eine Bahn nach Rußland. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 59. 1. Beil.]
1416. Sembritzki, Johs. Die Memeler Edelschmiedekunst und ihre Vertreter. Ergänzungen zu dem Aufsätze über obiges Thema in der „Altpreussischen Monatschrift“. Bd. 40. S. 522—543. [Altpr. Monatschrift. Bd. 42. 1905. S. 148—151.]
1417. Sembritzki, Johs. Geschichte d. Wülcher-Gewerks zu Memel. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 85. Beil.]
1418. Sembritzki, Johs. Geschichte d. Memeler Feuerwehr. Festschrift zu ihrem 50jähr. Jubiläum. Memel 1906; F. W. Siebert. (25 S.) 8<sup>o</sup>.
1419. Sembritzki, Johs. (Memeler) Histörchen aus vergangenen Tagen. 1. Ein Schützenfest vor 50 Jahren. 2. Ein Stück Mittelalter im Jahre 1858. 3. Der Fall Brekow. 4. Ein Kirchenkonzert. 5. Das Elend eines Kaufmanns. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 74. 1. Beil.]
1420. Sembritzki, Johs. Memel im 19. Jahrhundert. Memel, 1902. (Vgl. Bibliogr. 1901/02. Nr. 1018b.) Bespr.; Ber. üb. d. neuere Liter. z. dtsch. Landeskde. Bd. II (1902 u. 3). 1906. S. 142. Uo.
1421. (Sembritzki, Johs.) Aus Memels Schwedenzeit. (1620—1635.) (Memel. 1906; F. W. Siebert.) (7 S.) 8<sup>o</sup>. Aus: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 12. Beil. 1.
1422. Sembritzki, Johs. Wie es vor 100 Jahren am Libauer Tor (in Memel) aussah. [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 209. 2. Beil.]
1423. Sembritzki, Johs. Wo lagen die ältesten Kirchen Memels? [in: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 193. 1. Beil.]
1424. Thimm, Friedr., 1850—1900. Festschrift z. 50jähr. Jubiläum d. Altstädt. Knabenschule u. d. Park-Mädchenschule (in Memel). Memel. 1906. F. W. Siebert. (19 S.) 8<sup>o</sup>.
1425. Zurkalowski, Erich. Studien zur Geschichte der Stadt Memel und der Politik des Deutschen Ordens. Königsberg i. Pr., 1906; R. Leupold (61 S.) 8<sup>o</sup>. (Aus: Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906.) (Kbg. Phil. Diss.)
1426. Machholz, Ernst. Die ehemalige reformierte Kirchengemeinde zu **Mohrungen**. Ein Beitrag z. Geschichte d. Reformierten in Altpreußen u. zugleich ein Gedenkblatt z. 200. Wiederkehr d. Stiftungstages d. Gemeinde (1905). Mohrungen: C. L. Rautenberg. 1905. (26 S.) 8<sup>o</sup>. (Aus: Mohrunger Kreis-Ztg. 1905. Nr. 97, 100, 101.)

1127. Stolke, A. **Montau**. Kr. Schwetz, in den Jahren 1605—1613. [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. Nr. 1.]
1128. Hollauck, E. u. Peiser, F. E., Das Gräberfeld von **Moythienen**. Königsberg i. Pr., 1904. (Vgl. Bildligr. 1904. Nr. 577.) Bespr.: Kerr.-Bl. d. Ges.-Ver. d. dtshn. Gesch.- u. Altertumsvereine. Jg. 53. 1905. S. 129—30. A. Ostap.
1129. Conrad, Gm., Ueber die Gedenktafel am Hause Nr. 22 in **Mühlhausen** (Kreis Pr.-Hollnd). [Oberländ. Geschichtsblätter. H. 8. 1906. S. 131—33.]
1130. Schmidt, Bernh., Das Ortseschloß in **Neuenburg** an der Weichsel. [Die Denkmalpflege. Jg. 7. 1905. S. 107.]
1131. Das Schloß Neuenburg. Von H. S. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
1132. Teschendorf, A., Die französische Kriegskasse am Kreuzherrengraben bei Neuenburg. Eine Sage nach dem Volksmunde erzählt. [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 9.]
1133. Jeroseh, F., Fischerei-Nothafen in **Neukuhren** bei Königsberg. [Meer u. Küste. Jg. 1904. S. 232.]
1134. Schöneke, Neuer Fischereihafen bei Neukuhren im Saundl. [Mittheilg. d. dtsh. Seefischerei-Vereins. Jg. 1905. S. 9—13.]
1135. Vor siebzig Jahren. (Neukuhren.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 176.]
1136. Park, Der Hörsche, zu **Ohra** als Naturdenkmal. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 407.]
1137. Preuß, Th., Die Entstehung des **Olecznos** (im Kreise Strasburg). [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 11.]
1138. Kirchweih in **Olschöwen**, Kr. Angerburg (am 19. Dez. 1905). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 52.]
1139. Bohrend, Paul, Die Gründung von **Osche**. Eine Volkssage aus der Tachler Heide. [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 2.]
1140. Müller, Johs., **Osterode** in Ostpreußen. Darstellungen z. Geschichte des Amtes u. der Stadt Osterode: H. Riedel, 1905. (XII, 542 S., 3 Taf. u. Plan.) 8°. Bespr.: Dt. Lit.-Ztg. 1906. Nr. 6. Perlbaeh; Mittlg. d. Westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 31—36. Simson; Mittlg. d. Lit. Ges. Masovia. H. 11. 1906. S. 183—87. Johs. Sembritzki.
1141. \*Müller, J., Osteroder Wappen u. Siegel. Osterode. Ostpr., 1901. (Vgl. Bildligr. 1901 Nr. 585.) Bespr.: Mittlg. u. d. hist. Lit. Jg. 33. 1905. S. 39.
1142. Osterode Ostpr. (Zahlplan.) Ungefährer Maßst. 1 : 8000. Osterode: H. Riedel (vor 1900). (1 Kartenbl. 40 x 27 cm mit Legende.) 8°. (koll.)
1143. Schloß, Von Osteroder. [in: Osteroder Ztg. Jg. 71. 1905. Nr. 47.]
1144. Sommerfeldt, Gust., Das Hauptamt Osterode im Jahre 1665. [Mittlg. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 113—17.]
1145. Walther, Zur Geschichte d. evang. Gemeinde Osterode. [in: Osteroder Ztg. Jg. 71. 1905. Nr. 10.]
1146. Kirchweih in **Paleiten**, Kr. Heydekrug (am 1. Juli 1906). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 29.]
1147. Pahnke, J., Das Kinder- und Waisenhaus **Pelonken**. [in: Bunte-Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 10. 11 u. 12.]
1148. Kujor, Stanisł., († Walentego Wolskiego) Opis calej Ceremonij Przy ustanowieniu Katedry w **Pelplinie** d. 3. Aug. 1821. [Ilozniczki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. R. 13. 1906. S. 42—47.]
1149. Westphal, P., Ein rheinisches Klosterterritorium in Pommerellen. Eine Studie z. westpreussischen Geschichte. Danzig, 1905; Hrting. (138 S., 2 Ktn., 1 Plan.) 8°. (Kap. 1—9; „Die Frühzeit d. Klosterterritoriums Pelplin“ erschien als Drosl. Diss.) Bespr.: Mittlg. d. Westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 85—86. Simson; Altp. Monatschr. Bd. 12. 1905. S. 638—50. Kujor.

1450. Westphal, Paul, Die Frühzeit d. Klosterterritoriums **Peplin.** (Kap. 1—9 d. Studie: Ein ehemaliges Klosterterritorium in Pomerellon.) Breslau, 1905; H. Fleischmann. (55 S.) 8°. (Breslau, Phil. Diss. v. 13. März 1905.)
1451. Gutschke, Ed., Der unglückliche **Einzug** in der Thorner Stadtniederung im Jahre 1871, besonders im Dorfe **Pensau.** [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 7.]
1452. Nakonz, Der Südemalenkopf bei **Pillau.** M. Abb. [Zentrabl. d. Bauverwaltung. Jg. 23. 1905. S. 306—09.]
1453. Satzungen d. Krieger-Vereins **Pillkallen.** Pillkallen: E. Morgenroth, 1905. (13 S.) 8°.
1454. Lienu, Max, Ein Ausflug in das **Prangener** Quellengebiet und seine Umgebung. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 1.]
1455. \*Barkowski, A., **Pr.-Friedland** von 1351—1904. Pr.-Friedland, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 503.) Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 66. Sinson.
1456. Foltz, Zur älteren Geschichte von Preussisch-Friedland. [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 67—82.]
1457. Muehholz, E., Die Geschichte d. reformierten Kirchengemeinde **Pr.-Holland** u. ihrer Schule. Ein Beitrag z. Geschichte d. Reformierten in Altpreußen. [Altpr. Monatschr. Bd. 12. 1905. S. 317—82.]
1458. Wiehseke, Kurze Beschreibung d. Königl. Oberförsterei **Prinzwald.** [33. Versammlg. d. Preuß. Forstver. 1905. S. 78—84.]
1459. Mankowski, H., **Prökelwitz.** [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 244.]
1460. Die Kirchennot in **Prostken.** [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 20 u. 30.]
1461. Kirchweihe in **Puppen,** Kr. Ortelsburg (am 2. April 1905). [in: Evangol. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 14.]
1462. Schreiber, K. u. Imhoff, Abwässerbeseitigung von **Rastenburg.** [Mitteilgn. d. Kgl. Prüfungsanstalt f. Wasserversorgung. 1905. H. 6. S. 35—51.]
1463. Werbster, H., Einführung des Reformschulnlehrplanes in das Albrechtsgymnasium zu Rastenburg u. zur Angliederung einer Realschule an dasselbe. [Ztschr. f. d. Reform d. höheren Schulen. Jg. 1904. S. 59—61.]
1464. Krüger, C., Gründung von **Reden** und „Schloß“-Reden. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 8. 1906. Nr. 6.]
1465. Haedicke, Führer zu d. Waldausflug in d. Königl. Oberförsterei **Rehhof.** [33. Versammlg. d. Preuß. Forstver. in Marienwerder. 1904. S. 65—70.]
1466. Urkunde üb. d. Errichtung der Kuratie Rehhof. [Pastoralbl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 37. 1905. S. 14.]
1467. Mülverstedt, v., Hauptamt **Rhein.** [Mitteilgn. d. Liter. Gesellsch. Masovia. H. 11. 1906. S. 90—100.]
1468. Lühr, Georg, Die Schüler des **Rösseler** Gymnasiums. Tl. 1. (Forts. u. Schluß.) [Ztschr. f. d. Gesch.- u. Altertumskde. Ermlands. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 579—704 u. Bd. 16. H. 1. D. g. F. H. 46. 1906. S. 158—308.] (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 603.)
1469. Vallentin, H., Schloß **Roggenhausen.** Gedicht. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 5.]
1470. Steinhardt, Forellen im Jagdrevier **Rominten.** [Brandenburgia. Jg. 14. 1905. S. 45.]
1471. Kaisertage in Rominten. Von v. L. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 451 u. Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 227. Beil.]
1472. Conrad, Gust., Das Wichtigste aus d. Heimatkunde d. Kreises **Rosenberg.** Beil. z. Flemmingschen Schulkarte d. Kreises Rosenberg. Glogau: C. Flemming (1905). (11 S.) 8°.
1473. Hoffheinz, R., **Rossitten.** [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 464.]

1474. Deegen, Ernst, Geschichte d. Stadt **Saalfeld**, Ostpr. Festschrift z. Feier d. 600jähr. Bestehens d. Stadt im J. 1905. M. omigen Jll., Grundrissen u. 1 Stadtplan v. J. 1833. Eding: Aekt, 1905. (N. 326, 114 S.) 8°. Bespr.: Mittlgn. d. Lit. Ges. Masovia. II. 11. 1906. S. 189—83. Johs. Senfritzki.
1475. Aus der Vergangenheit der Stadt **Saalfeld**. Zum 600jähr. Stadtjubiläum am 1.—2. Sept. 1905. [in: Klug. Hart. Ztg. 1905. Nr. 408 u. 414.]
1476. Karow, Erich, Der Müller von **Sagorsch**. Erzählung. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1. 2 u. 3.]
1477. „Flunderdorf“. Das **Sarkau** auf der Kurischen Nehrung. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 2.]
1478. Rest, Ein unbekannter, eines versandeten Nehrungsdorfes. (Krug in dem Schifferdorfe **Schäferlei** am Kurischen Haff.) [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 125. Beil.]
1479. Kickton, Die evangelische Kirche in **Schidlitz** bei Danzig. [in: Deutsche Bauzeitg. Jg. 40. 1906. Nr. 32.]
1480. Färber, Alfr., Geschichte d. Kirchengemeinde **Schirwindt**. Zum 50jähr. Jubil. d. Inmanuelkirche u. 300jähr. Bestehen d. Gemeinde Schirwindt. Pölkallen, 1906: E. Morgenroth. (237 S.) 8°.
1481. Sayn-Wittgenstein, Chl. Graf zu, Auf Deutschlands Edelsitzen, VI.: Schloß in **Schlobitten** im ostpreussischen Oberland. [in: Dabeim. Jg. 40. 1903/4. Nr. 51.]
1482. Freytag, Herm., Die Reformation in d. Staroste **Schlochau**. [Ztschr. d. westpr. Gesch.-Ver. II. 48. 1906. S. 55—82.]
1483. Goerke, O., Zum Brande in Schlochau im Jahre 1783. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 11.]
1484. Groll, J., Adolf von Schwabenberg, Komtur von **Schöneck**, verleiht der Stadt eine Handfeste zu kurlischem Recht. 2. Febr. 1311. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
1485. \*Schmidt, P. Th., Der von d. Danzigern im Jahre 1741 binnen 24 Stunden ausgeführte Kirchbau zu Schöneck. Westpr. Danzig, 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 611.) Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 23. Lie. Freytag.
1486. Schmidt, P. Th., Urkundlicher Nachtrag zum Schönecker Kirchbau von 1741. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 611.) [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 58—59.]
1487. \*Waschinski, E., Geschichte d. Johanniterkomturei u. Stadt Schöneck Westpr. n. ein. Anhang von Urkunden. Danzig, 1904. (Phil. Diss., Breslau 1905.) (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 610.)
1488. Bezzonberger, A., Schutz für den **Schwarzort**er Hochwald. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 214. Beil.]
1489. Lotto, E., Aus alten Kirchenakten. I. Wie die erste Kirche in Schwarzort aussah. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 69. Beil.] II. Wie es vor dem Bau der ersten Schwarzorter Kirche mit d. kirchlichen Versorgung der Nehrung aussah. [Nr. 104. Beil. u. Nr. 115. Beil.]
1490. Lotto, E., Aus alten Kirchenakten. Krankheit u. Sterblichkeit in der Nehrungsgemeinde Schwarzort vor 100 Jahren. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 237. I. Beil.]
1491. Onse, Die schönste der preussischen Wüste. Schwarzort. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 2.]
1492. Ogilvie, Ernst, „Schwarzort. Ein Sang vom Meer.“ Memel: F. W. Siebert, 1906. (135 S.) 8°. Bespr.: Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 133. I. Beil. F. Th.
1493. Behrend, Paul, Die Gründung der Stadt **Schwetz**. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 11.]
1494. Behrend, Paul, Schwetz, eine wandernde Stadt. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 2.]

1495. Kätz, Gust., Die Verlegung der Stadt **Schwetz** aus der Weichseliederung auf die Höhen am linken Schwarzwasserufer. (1830—1985). Tl. 1. Schwetz u. W. 1905; Hühner. (15 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kgl. Progymn. zu Schwetz u. W. 1905.) Bespr.: Mittlgn. a. d. hist. Liter. Jg. 34, 1906, S. 19.
1496. Mülverstedt, G. A. v., Beitrag zur ältesten Geschichte von **Sehesten**. [Mittlgn. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906, S. 61—69.]
1497. Machholz, Ernst, Die reformierte Kirchengemeinde in **Soldau** im Kreise Neidenburg. Ein Beitr. z. Gesch. d. Reformierten in Altpreußen u. zugl. ein Gedenkblatt z. 200. Wiederkehr d. Stiftungstages d. Gemeinde. (14. Nov. 1905.) Löwen (1905); P. Kühnel. (51 S.) 8°. (Aus: Mittlgn. d. Literar. Gesellsch. Masovia. H. 11. 1906, S. 10—60.)
1498. Commissio in causa venerabilis crucifixi capellae **Stegmansdorffensis** in camera Meeßnecensi. [Pastoribl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 38. 1906, S. 7—9, 21—23, 31—35, 73—74, 125—127.]
1499. Preuß, Th., Das Tonfelloch im „tiefen Grunde“ der **Strasburg**. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1, 1904, Nr. 2.]
1500. Kwandt, W., Der Schwendenstein bei **Stuhmsdorf**. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1, 1904, Nr. 1.]
1501. Kirchweihe in **Sussemitken**, Diöz. Labiau (am 9. Juli 1906). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61, Nr. 33.]
1502. Kwintkowski, A., Hauffeste des Dorfes **Theuernitz** im Kreise Osterle. [Mittlgn. d. Liter. Gesellsch. Masovia. H. 11. 1906, S. 171—73.]
1503. Behrend, Paul, Die **Thorner** Katharinen. Eine Sage aus der Ordenszeit. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2, 1905, Nr. 5.]
1504. Claus, Die Malaria in der Garnison Thorn. [in: Deutsche militärärztl. Zeitschr. 1903, H. 5.]
1505. Gottschall, Rud. v., Das Thorner Blutbad. Ein Bild aus deutscher Geschichte. [in: Die Gartenlaube. Jg. 1906, Nr. 50—52.]
1506. Handelsgebräuche d. Thorner Holzhandels. Hrsg. von d. Handelskammer zu Thorn am 1. Sept. 1905. (Thorn, 1905; Ostdeutsche Ztg.) (16 S.) 8°.
1507. Jacobi, Eugenie, Thorns Weichselbrücke. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3, 1906, Nr. 5.]
1508. Jsakowski, Das Bagernlenkmal in Thorn. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1, 1904, Nr. 10.]
1509. Jsakowski, Peter der Große und August der Starke in Thorn. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2, 1905, Nr. 6.]
1510. Jsakowski, A., Thorner Volkshandarbeiten im Mittelalter. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2, 1905, Nr. 11.]
1511. Kahane, S. B., Rundgänge durch die Reichs- und Münzstädte. Numismatische Skizze. Thorn. [in: D. Numismatiker. Jg. 3, 1904, Nr. 6.]
1512. Kahane, S. B., Ein unediter Stempel des Thorner sogen. Braudtabers von 1129. [in: D. Numismatiker. Jg. 3, 1904, Nr. 10.]
1513. Landespolizeiangehörige. Das neue, in Thorn. M. Abb. [Zentralbl. d. Bauverwaltung. Jg. 25, 1905, S. 306—7.]
1514. Lindau, Otto, Die ehemalige Thorner Barbier- u. Chirurgen-Innung. [Mittlgn. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14, 1906, S. 9—16 u. 18—32.]
1515. Lindau, Otto, Die Bemühungen d. Stadt Thorn um Wiederaufnahme in den preussischen Staatsverband während der Freiheitskriege. [Mittlgn. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14, 1906, S. 54—61.]
1516. Maydorn, Bernh., Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier d. Städt. Lehrerinnen-Seminars zu Thorn am 2. u. 3. April 1906. Inh.: 1. Beiträge z. Deutung u. Beurteilung d. weibl. Vornamen. 2. Die Geschichte d. Seminars. Thorn, 1906; Ch. Wiegler Nachf., Berlin. (58 S.) 8°.

1517. Schrötter, F. Frhr. v. **Thorner** Münzproben. 1528—1535. [Ztschr. f. Numismat. Bd. 25. 1906. S. 245—75.]
1518. Soumou, Arth., Beiträge z. Münzgeschichte d. Stadt Thorn. 1. Die Wiederveröffnung d. Münze im Jahre 1630 u. der erste Münzmeister Hans Lüpke. [Mittlgn. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14. 1906. S. 5—11.]
1519. Stachowitz, Bruno, Die altstädtische Kirche zu Thorn. Zur Feier ihres 150jährigen Bestehens 1906. Thorn, 1906; *Thornier Ostdeutsche Zeitung*. (24 S.) 8°.
1520. Woerl, Leo, Führer durch Thorn u. Umgebung. M. 1. Plane d. Stadt, Würzburg u. Leipzig; Woerl's Reisebücherverl. (1897). (20 S.) 8°.
1521. Federmann, Geo., Quellen u. Beiträge z. Geschichte d. evangelisch-lutherischen Stadtgemeinde **Tilsit** von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Tilsit, 1906; O. v. Maudersode. (102 S.) 8°.
1522. Gewerbe-Ausstellung Tilsit 1905. I. Allgemeines. II. Der Gesamteindruck. III. Die Ausstellung der Königl. Preuß. Staatsforstverwaltung. [in: *Memeler Dampfboot*, 1905. Nr. 130. 1. Beil., Nr. 131. Beil. Nr. 136. 1. Beil., 151. Beil.]
1523. Gewerbeausstellung, Die, in Tilsit (vom 3. Juni 1905 ab). [in: *Kbg. Hart. Ztg.* 1905. Nr. 258, 259, 260, 370 u. 406.]
1524. Mitteilungen von d. Gewerbe-Ausstellung, Tilsit 1905. Sonder-Ausstellung d. Elektrizitäts-Actien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co., Frankfurt a. M. Tilsit, 1905; O. v. Maudersode. (12 S.) 4°.
1525. Knaake, Emil, Führer durch Tilsit u. Umgebung m. 10 Illustrationen u. ein. Plane d. Stadt. 2. Aufl. Tilsit; A. Richter, 1905. (80 S., 1 Plau.) 8°.
1526. Neumeister, A., Deutsche Konkurrenzen. Nr. 227. Arbeiterwohnhäuser für Tilsit. Leipzig; Stamann & Co., 1906. (32 S.) 8°.
1527. Winkler, Tilsiter Prozeß. [Arch. f. physik.-ätiol. Thorwaiss. Jg. 7. 1905. S. 38—42.]
1528. Becker, Bauten auf dem Hauptgestüt **Trakehnen**. M. Abb. [Ztschr. f. Bauwesen. Jg. 50. 1906. Sp. 377—98 u. 611—32 u. Hl. 38—41 u. 61 im Atlas.]
1529. Berthold, E., Das Kgl. Hauptgestüt Trakehnen. [in: *Deutsche Landwirtsch. Presse*. Jg. 1905. Nr. 1, 4, 8, 14, 18.]
1530. Glogau, Trakehnen — Rominten — Beynuden. [Ostpreußen. 1906. S. 90—103.]
1531. Kirchweihe in **Trappönen**, Kr. Ragnit (am 9. Nov. 1905). [in: *Evang. Gem.-Bl.* Jg. 60. Nr. 47.]
1532. **Turnberg-Poesie**. Von E. S. [in: *Danz. Ztg.* Jg. 49. 1906. Nr. 376.]
1533. **Upalten**. Von J. B. (Gedicht.) [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen*. Jg. 2. 1905. Nr. 3.]
1534. Wulsch, Die landwirtschaftliche Verwertung der städtischen Kanalwässer von Osterode (Ostpreußen) auf dem Gute **Waldau**. M. Abb. [Zentrabl. d. Bauverwaltung. Jg. 26. 1906. S. 114—15.]
1535. Karow, Erich, Ein Ausflug zum **Zarnowitzer** See und nach Putzig. M. Abb. [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen*. Jg. 2. Nr. 7. 1905.]
1536. **Zehlaubruch**, Im. M. Abb. Von K. B. M. [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen*. Jg. 2. 1905. Nr. 7.]
1537. Semrau, Arth., Die Kirche in **Zlotteric** (Złotyca). M. Abb. [Mittlgn. d. Copernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. Heft 14. 1906. S. 3—5.]
1538. Groß, Julius, Das Mariäuchen von **Zoppot**. [in: *D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen*. Jg. 3. 1906. Nr. 7.]
1539. Schultz, Franz, Chronik d. Stadt Seebad Zoppot. Im Auftr. d. Behörden quellenmäßig dargestellt. Danzig; A. W. Kafemann, 1905. (145 S.) 8°. Bespr.: *Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver.* Jg. 5. 1906. S. 13—16. Sinson.

1540. Stellmacher, Käthe, **Zoppoter** Winterbrief. [in: Altpreuß. *Mtg.* Jg. 58. 1906. Nr. 20. Beil.]
1541. Zoppot, Ostseebad. M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 3. u. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]
1542. Perlbach, Max, Das Totenbuch des Prämonstratensorinnen-Klosters **Zuckau** bei Danzig. Danzig, Samier, 1906. (VIII, 154 S.) 8<sup>o</sup> = Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Westpreußen. II. 5. Despr.: Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 614—15. P. Simson.
-

## Schleiermachers Bewerbung um eine Predigerstelle in Königsberg.

Von Prof. D. **Johannes Bauer** in Königsberg.

---

Im Briefwechsel Schleiermachers aus den Jahren 1802—1804 wird mehrfach die Tatsache erwähnt, daß er sich im Jahre 1802 um eine Stelle an der reformierten Burgkirche in Königsberg beworben hat. Nachdem auf Grund dieser brieflichen Äußerungen Franz Hirsch im vierten Jahrgang dieser Zeitschrift, 1867, S. 703 ff. in einem Aufsatz „Schleiermacher in Ostpreußen“ und Schenkel in seiner Biographie Schleiermachers „Fr. Schleiermacher“ 1868, S. 245 die Sache berührt hatten, hat Herrmann Eilsberger im „Ev. Gemeindeblatt“ 1882, S. 54 die Meldung Schleiermachers nach dem Original in den Akten der Burgkirche veröffentlicht. Die nachfolgenden Zeilen sollen im Anschluß an die Briefe, an die Akten der Burgkirche, die mir Herr Pfarrer Thomaschki freundlichst zur Verfügung stellte, sowie an bisher unbekannte Manuskripte Schleiermachers einige Ergänzungen geben und den ganzen Verlauf der Episode im Zusammenhang mit der Lebensgeschichte Schleiermachers in jener Zeit darstellen.

Auf den Rat seines väterlichen Gönners, des Hofpredigers Sack, hatte sich Schleiermacher im März 1802 plötzlich entschlossen, die Predigerstelle an der Charité, die er vom Herbst 1796 an eingenommen hatte, aufzugeben und Berlin zu verlassen: Sack wünschte ihm von den verwickelten Verhältnissen des Berliner Freundeskreises oder, wie er ihm einige Monate vorher geschrieben hatte, von den „vertrauteren Verbindungen mit

Personen von vordächtigen Grundsätzen und Sitten“ loszulösen. Diesem Vorwurf gegenüber konnte zwar Schleiermacher auf das Ziel hinweisen, das er sich gesteckt habe, nämlich „durch sein eigenes untadelhaftes Leben es mit der Zeit dahin zu bringen, daß kein nachtheiliges Licht vom Ruf seiner Freunde auf ihn zurückfallen könne.“ Und in der That war er selbst, nach dem Urtheil Diltheys, in der Umgebung von Fichte, Schelling, Tieck, den Gebrüdern Schlegel der einzige, dessen „Natur ganz frei erscheint von selbstsüchtiger Betrachtung der Menschen“ — auch bei den Familiengewirren seiner nächsten Freunde und in seinem eigenen unglücklichen Verhältnis zu Eleonore Grunow hat sich seine Handlungsweise nie von den sittlichen Ideen entfernt, die seine innerste Anschauung bestimmten und die er in den „Monologen“ dichterisch verklärt dargestellt hatte. Aber die engen Beziehungen zu den „Romantikern“, vor allem auch die Treue mit der er an Friedrich Schlegels Seite trat, hatten mancherlei Anstoß erregt, und durch die öffentlichen Angriffe, die ihn mit den Freunden zugleich trafen, schien ihm jede Hoffnung auf einen größeren, seiner Gabe entsprechenden Wirkungskreis in Berlin zerstört zu sein: eben damals hat ihn der Magistrat bei einer Wahl für eine andere Predigerstelle übergangen. Für Schleiermacher entscheidend war jedoch der Wunsch, durch seine Entfernung von Berlin Eleonore Grunow den Entschluß zur endgiltigen Trennung von ihrem Gatten zu erleichtern und zugleich jeden Verdacht, als ob sie etwa unter seiner Einwirkung handle, zu beseitigen. (Dilthey, Leben Schleiermachers, I. S. 468 ff., 530, 535, 537; Aus Schleiermachers Leben. In Briefen: = Br. I, 276, 282, 284; III, 270; I, 270, 292, 294; III, 275, 281, 310, 363.)

So übernahm er denn die Stelle eines reformierten „Hofpredigers“ in Stolp in Hinterpommern. Seine Freunde wußten nicht, ob sie sich über seinen Entschluß freuen oder betrüben sollten: „Hilf Gott, wie weit hinauf auf der Karte liegt dieses Stolpe! Wie weit von Berlin entfernt und von jeder ordentlichen Stadt; so himmelschreiend nördlich, so weit weg

von allem Schönen. Armer Freund, Sie haben viel Not vor sich zu überstehen!“ Diesen Worten von Dorothea fügt dann Friedrich Schlegel die tröstende Aufmunterung hinzu, daß die Einsamkeit die Mutter der Meisterschaft und der Kunst sei und daß Schleiermacher bedenken möge, wie er von jeher nur durch Aufopferung seiner geselligen Bedürfnisse seine Zwecke in der Wissenschaft erreicht habe; er hoffe, daß die Einsamkeit die guten Früchte, die schon lange ans Licht wollen, fördern werde, Br. III, 310ff.

Seine Antrittspredigt am Pfingstsonntag, den 6. Juni 1802 über Röm. 1, 16, „Ich schäme mich des Evangeliums nicht“, läßt freilich nichts von der verzweifelten Stimmung ahnen, mit der er in jene „hyperboräische Gegenden“ gereist war: er gab sich auch weiterhin alle Mühe, den neuen Beruf nach Kräften auszufüllen und fand auch ein freundliches Entgegenkommen bei den Gliedern seiner kleinen Gemeinde. Aber seine Briefe lassen doch erkennen, wie tief er unter der Trennung von seinen Freunden litt und wie sehr er den literarischen Verkehr und die „Annehmlichkeiten des Lebens“ vermißte. Der Umgang mit den Amtsgenossen brachte ihm keinen Ersatz. Und vor allem — durch seine Studien für die Kritik der Sittenlehre und die Platoübersetzung „machte die unvermutete Veränderung einen entsetzlichen Querstrich“, zumal er verpflichtet war, öfters längere Reisen zum Besuch einzelner reformierter Gemeinden in Pommern und Westpreußen zu unternehmen. Auch seine äußere Lage verbesserte sich nicht: die Stelle war sehr gering besoldet, und Schleiermacher, der bisher von seinem kleinen Gehalt seine Schwester unterstützt hatte, sah sich genötigt, für die Kosten des Umzugs eine Anleihe bei seinem Schulfreund von Brückmann zu machen (Br. III. 320; I, 293, 300 f., 304, 311, 364; Schleiermachers Briefe an die Grafen zu Dohna, herausgegeben von J. L. Jacobi, 1887 (= Briefe an Dohna), S. 22; Br. IV, 77).

Es ist daher leicht begreiflich, daß Schleiermacher alsbald nach seiner Ankunft in Stolp die Gelegenheit, die ihm das Frei-

worden einer Stelle an der reformierten Burgkirche in Königsberg bot, ergriff und eine Bewerbung ins Auge faßte. Leider sind aus dem Briefwechsel mit den beiden Grafen Dohna nur seine eigenen Briefe erhalten. Aus diesen scheint aber hervorzugehen, daß gerade sie es waren — besonders Alexander, der spätere Staatsminister —, die ihn zur Meldung aufforderten und Erkundigungen für ihn einzogen. Schon Mitte Juni überlegt er, wie er, auch der Kosten wegen, die Reise nach Königsberg ermöglichen kann. Und sofort taucht der Gedanke auf, wenn es ihm gelingt, nach Königsberg zu kommen, mit der „Predigerstelle eine philosophische Professur zu verbinden“. Der König und der Minister seien einig, bei akademischen Stellen künftighin auf die Konfession gar nicht mehr zu sehen. Er werde sich dabei in den ersten Jahren mit der neuen spekulativen Philosophie nicht einlassen, sondern nur philologische Kolloquien, praktische Philosophie und Erläuterungen über die alte Philosophie vortragen: „Prediger und akademischer Lehrer zugleich zu sein, wäre das höchste Ziel meiner äußeren Wirkksamkeit in der Welt“ (Br. an Dohna S. 18 f.; weder die Datierung des Briefes Nr. 6 noch der Inhalt ist im Vergleich mit Nr. 7 ganz verständlich; Nr. 6 ist vielleicht später als Nr. 7 geschrieben oder an den Grafen Willhelm gerichtet).

Trotz dieses erfreulichen Ausblicks auf eine Erweiterung seiner Wirksamkeit trat er nicht ohne Bedenken der Frage näher. Zuerst störte ihn der Gedanke, daß ein viel jüngerer Kollege aus Königsberg selbst ihm vorgezogen werden sollte: dann erhielt er die Nachricht, daß ein anderer mit vorgeschlagen werde, der in Königsberg nahe Verwandte und daher bessere Aussichten als er selbst habe. Schließlich ließ er sich aber durch die Grafen Dohna, die gehört hatten, daß jener zweite Bewerber zurückgetreten sei, zur Meldung bewegen (Br. an Dohna S. 18; Br. III, 331). Am 1. August schickte er sie an den Direktor des Kirchenkollegiums, den Reichsgrafen von Finkenstein, ein.

Hochgeborner Reichsgraf  
 Hochgebietender Herr Etats und Justiz Minister  
 Gnädiger Herr

Ewr Excellenz als dem erlauchten Chef des Kirchen Collegii der reformirten Gemeine zu Königsborg, wage ich bei der dort entstandenen Vakanz den Wunsch zu äußern, daß Ewr Excellenz und das Kirchen Collegium mich würdig halten möchten, mich der Gemeine zu der bevorstehenden Wahl mit in Vorschlag zu bringen, in so fern nicht Deroselben Eifer für das Beste der Gemeine durch größere Vorzüge anderer Mitbewerber gehindert wird, auf fast neun nicht ohne Nutzen dem Predigtamt bereits gewidmete Jahre und auf einige geringe öffentlich abgelegte Proben meiner etwanigen Kanzelgaben einige Rücksicht zu nehmen.

Die Beispiele der Herren Hofprediger Braumüller und Orlichten von denen wie ich nicht anders weiß der eine zuvor in Berlin, der andere in Frankfurt gestanden lassen mich vermuthen, daß um auf die Wahlliste gesetzt zu werden eine Gastpredigt nicht unumgänglich nothwendig ist; was kann ich aber lieber wünschen, als daß Ewr Excellenz mir die Erlaubniß gnädigst ertheilen mögen, mich denenselben persönlich empfehlen und wenigstens einmal auf dem Lehrstuhl einer so angesehenen Gemeine auftreten zu dürfen, sofern es nur nicht eher als am 12<sup>ten</sup> oder 19<sup>ten</sup> des künftigen Monats geschehen müßte, indem meine hiesigen Geschäfte eine frühere Entfernung nicht zulassen.

Um diese Erlaubniß ersuche Ewr Excellenz ich hiedurch unorthänigst und indem ich einen Wunsch, dessen Gewährung zur Zufriedenheit meines Lobens nicht wenig beitragen würde Ewr Excellenz Gnade empfehle nehme ich mir die Ehre mich in tiefster Verehrung zu nennen

Ewr Excellenz

Stolpe in Hinterpommern  
 d 12. August 1802

unorthänigster Diener  
 der Hofprediger Schloiermacher

Kaum aber hatte er die Meldung abgesandt, als er in dem Entschluß, nach Königsberg zu reisen, wieder schwankend wurde: Graf Wilhelm hatte ihm geschrieben, daß das Königliche Kollegium schon drei Bewerber der Gemeinde zur Wahl vorgeschlagen habe. „Wenn ich nicht einmal die Satisfaktion haben sollte, von denen, die als die Keuner anzusehen sind, unter die Berechtigten gezählt zu werden, so möchte mich die Reise sehr gerouen. Lieber will ich einmal zu gelegener Zeit aus freier Hand nach Königsberg reisen und dort predigen, wenn es nach gar keinem Anspruch aussieht.“ Er stellte es als unwahrscheinlich hin, daß diesmal etwas für ihn herauskommen werde. „Aber auch einer späteren Vakanz dort sehe ich mit großer Gelassenheit entgegen; ich bin überzeugt, daß wenn man mich auch in Vorschlag bringt und wählt, es weniger Überzeugung von meinem Verdienst sein wird als Gunst, und ich mag in allen bürgerlichen Verhältnissen — und leider ist doch auch der Predigerstand eines — lieber von meinem Vorgesetzten etwas Kleines erhalten, als das weit Größere durch Privatgunst. Und so danke ich auch, Gott wird mit mir sein, und es wird mir hier je länger je mehr wohl sein“ (Br. an Dohna S. 21 vom 18. August; Br. I, 311 an Eleonore Grunow vom 7. August; zu dem Urteil über das „bürgerliche Verhältnis“ des Pfarramts vgl. die Reformschrift Schleiermachers von 1804: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens“, S. W. I, 5, S. 133 ff.).

Das Kirchenkollegium antwortete auf die Meldung in einem undatierten Schreiben, daß es „der Meldung nichts entgegensezte, aber bemerke, daß ein hier gehaltener Kanzelvortrag die beste Art sei, mit jedem der stimmgebenden Hausväter bekannt zu werden“. Daraufhin hat sich Schleiermacher doch zu einer Probepredigt bereit erklärt: in der Woche zwischen dem 17. und 24. Oktober reiste er nach Königsberg.

Unterwegs verlebte er einen „traulichen“ Abend mit Graf Alexander Dohna zu Danzig. „Von dort gieng ich geradezu nach

Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich seiner jungen Ehe herzlich erfronte. Gar schön und wirklich selten ist hier das Maß getroffen“ (Br. I, 351; Graf Wilhelm war seit 1798 Kriegs- und Domänenrat bei der ostpreussischen Kammer in Königsberg und seit 1801 verheiratet). Von mancherlei Besuchen in der Stadt erwähnt er besonders den bei Professor Kraus, den er schon im Jahre 1791 bei einem Ausflug nach Königsberg von Schlobitten aus kennen gelernt hatte (damals hatte er auch ein „halbes Stündchen bei Herrn Kant und anderen Professoren zugebracht“: Kant machte ihm keinen günstigen persönlichen Eindruck; Br. I, 351, 345; I, 88; III, 38). Für Eleonore suchte er die „selteneren früheren schriftstellerischen Versuche“ von Hippel zu sammeln, was ihm aber nicht zur Zufriedenheit gelang: nur ein paar Kleinigkeiten konnte er aufreiben, Br. I, 353.

Er predigte in der Burgkirche zweimal, am 24. Oktober den 19. Sonntag nach Trinitatis über Ps. 1, 2 und 3. und am 31. Oktober den 20. Sonntag n. Trin. über Röm. 12, 11. Die Entwürfe der beiden Predigten mit genauer Datierung sind erhalten. Welches die eigentliche Probepredigt war, läßt sich nach dem Inhalt schwer entscheiden — wahrscheinlich doch die zuerst gehaltene. Sie wird hier erstmals nach dem Manuskript Schloiermachers abgedruckt, das sich jetzt im Besitze des Literaturarchives in Berlin befindet.\*)

Wer Schloiermachers religiöse Anschauungen nur aus den „Reden über die Religion“ von 1799 kennt und sich an die Ausführungen über den Beruf des gottbegeisterten Redners aus der vierten Rede erinnert, wird über den Inhalt unsrer Predigt erstaunt sein: nach der formellen Seite hin in bezug auf Gedankengang und Gedankenfortschritt foinsinnig ausgearbeitet

\*) Der zweite Entwurf über Röm. 12, 21 mit anderen Predigten über denselben Text: Bauer, Schloiermacher als patriotischer Prediger, 1908, S. 344. Der Inhalt ist ähnlich moralistisch. Ebenda S. 315 die „abgesagte“ Antrittspredigt in Stolp.

(vgl. die Umstellung von a und b in Teil II, 1 und 2), könnte sie doch mit ihrem Gedankeninhalte ebensogut bei irgend einem anderen „Moralprediger“ jener Zeit stehen (charakteristisch für Schleiermacher ist die Behauptung, daß die Welt Gottes Offenbarung ist und die Ablehnung des Eudämonismus; aus dem Alten Testamente wählte er damals noch häufig Texte, während er sich später nahezu ausschließlich auf das Neue Testament beschränkte). Allein, dieser Gegensatz besteht überhaupt zwischen den „Reden“ und den Predigten Schleiermachers aus jener Zeit: die „mystische“ Auffassung der Religion und die „moralisch-praktische“ gehen nebeneinander her und finden ihre innere Verbindung erst später (vgl. auch das Wort vom April 1802 über seine mystische Anlage, die jetzt ausgebildet sei und ihn zu einem Herrnhuter höherer Ordnung gemacht habe, Br. I, 295). Der Gegensatz wird aber heute in der Literatur über Schleiermacher in unrichtiger Weise dadurch verschärft, daß man die poetische Tendenz der „Reden“ völlig verkennt (vgl. auch Br. III, 284).

Am 19. Sonntag n. Trin. 1802.

**Eingang.** Die, welche nicht von selbst gut sein wollen, fragen, was ihnen dafür wird. Einige suchen die Hoffnung zu erhalten, daß der Gute glücklicher sei, andere finden es gefährlich. Beide sind durch Nebenabsichten befangen: eine natürliche Stimme sagt uns, der Tugendhafte sei glücklich.

**Text:** „Wohl dem, der Lust hat zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht: und was er macht, das gerüt wohl.“

**Thema.** Worin besteht das ausschließende Wohllorgehen des Guten?

Erstlich in Beziehung auf seine Handlungen.

Zweitens in Beziehung auf seinen ganzen Zustand.

Wir wollen ihn nur entgegensetzen dem, der seine Lust in etwas andrem hat, gleichviel ob ihn dies geradezu gegen das Gesetz des Herrn treibt.

## I. In Beziehung auf seine Handlungen.

### 1. Sie geraten ihm wohl.

#### a) Der Weltling kann es nicht von sich sagen.

1. Auch der Klügste erlangt vieles nicht,
2. sieht sich oft getäuscht durch das, was er erlangt hat,
3. bedauert nicht selten das, was ihn wirklich befriedigt, wenn hintennach etwas Widriges als Folge davon erscheint.

#### b) Der Gute.

1. Hat er denn den Erfolg in seiner Gewalt? Nein; aber was er wollte, ist auch nur die Tat, die Äußerung seiner Gesinnungen, das Handeln nach seinen Ideen.
2. Andere Handlungen sind die, durch welche er noch besser werden will, dennoch daß das nicht nach seinen Wünschen ausschlägt. Aber er lernt doch jedesmal selbst durch das, was er bereut.
3. Was einmal gut gewesen ist, kann nie die Ursache werden von etwas, was er für mißraten halten müßte.

### 2. Er bringt Frucht.

#### a) Der Weltling nicht.

1. Fast alle gemeinschaftlichen Anstalten zwecken dahin ab, ihn unschädlich oder wider Willen nützlich zu machen.
2. Er fühlt gewiß selbst sein feindschaftliches Verhältnis gegen das allgemeine Wohlergehen.

#### b) Der Gute

1. ist seiner Natur nach fruchtbar — Wahrheit, Gerechtigkeit, Treue und Liebe sind etwas für andere, das weiß jeder.

2. Er ist es immer. Wenn auch die Frucht nicht genossen wird, so ist Samen darin, der aufgeht. Er erhält die Gesinnungen und den Glauben an sie; er bringt Schan hervor.

([Am Rand]: es wird gesät verweslich.)

## II. In Absicht auf den Zustand.

1. Er findet sich an einer guten Stelle — an Wasserbüchen.

### a) Der Gute gewiß.

1. Er kann was er will überall.

Die bestimmte Stelle macht, daß er sich auch bestimmt ausbilden kann.

Die Abwechslungen, daß nacheinander alles in ihm ans Licht kommt.

2. Er befindet sich als Zuschauer überall gut.

Er sieht die Welt als Offenbarung Gottes.

Er sieht das Werken der Menschen.

### b) Nicht so der Weltling.

1. Seine Stelle erscheint ihm schlecht.

Der Niedere erkennt nur die Höheren für Bäume an Wasserbüchen.

Der Höhere wünscht immer mehr als er hat, er hat sich übertrieben und nun fehlt ihm die Nahrung.

2. Als Zuschauer erscheint ihm die Welt schlecht

Sie erscheint ihm als Jammerthal, wenn sie auf das Verhältnis des Angenehmen und Unangenehmen sehen,

das Treiben der Menschen als eitel, wenn sie auf den Wert sehen, den man auf die verschiedenen Quellen des Vergnügens legt.

2. Er behält immer Lebenskraft und Mut.

### a) Der Weltling gewiß nicht.

1. Schon seine Betrachtungen haben etwas Vertrocknendes.

2. Dann ist bei ihm ein notwendiger Wechsel zwischen Anspannung und Erschlaffung, die Vernichtung vor der Zeit bringt.

b) Der Gute

1. ist ein immergrüner Baum, Loben und Freude erneuert sich immer in ihm;
2. Glück und Unglück behandelt er auf gleichem Fuß. Der zweite Gedanke ist bei beiden die moralische und religiöse Beziehung.

Schluß. Dies aber gehört nicht mehr zum Wohllorgeln des Guten. Dadurch kann kein Fremder angelockt werden; es ist ihm nur Aergernis und Torheit. Uns aber kann es Maßstab sein, wie weit wir fortgerückt sind. — —

Auf der Rückreise nach Stolp besuchte Schleiermacher seinen alten Freund Wedeke, Pfarrer in Hermsdorf. Wiederholt denkt er in seinen Briefen des glücklichen Familienlebens im Pfarrhause zu Hermsdorf und lobt besonders die Erziehung der Kinder „in ihrer innigsten Durchdringung von Freiheit und Liebe“ (Wedeke ist 1815 als Professor und Konsistorialrat in Königsberg gestorben). Dann war er Gast im gräflichen Hause zu Schlobitten, wo er mit „wahrer Herzlichkeit aufgenommen wurde, die ihn sehr rührte“ (Br. an Dohnu S. 22; Br. I, 351; III, 332).

Nach seiner Rückkehr erhielt er zunächst günstige Nachrichten über den Erfolg der Reise. In Stolp hatte sich das Gerücht verbreitet, er werde überhaupt nicht mehr wiederkommen. Von Berlin hörte er, daß seine Vakation schon ausgefertigt sei, und der Hofprediger Sack zweifelte noch Anfang November nicht, daß er den Vorzug vor seinen Mitbewerbern erhalten werde: „Es wird mich aufrichtig freuen, wenn Sie bald einen Ihren Talenten und Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis erhalten und Ihre Lage nach Ihren eigenen Wünschen verbessert sehen. Daß Sie in der Folge zu Königsberg auch als akademischer Lehrer nützen könnten, wird wohl keinen Schwierigkeiten unter-

worfen sein, und ohne Zweifel werden Sie zu Ihren Vorlesungen nicht solche Gegenstände wählen, bei welchen Kanzel- und Kathedervorträge in Kollision kommen könnten“ (Br. an Dohna S. 24; Br. III, 324).

Aber die Entscheidung fiel gegen ihn. Am 12. November bestimmte das Kirchenkollegium drei von acht Kandidaten, die der Gemeinde zur Wahl vorgeschlagen wurden. Dazu gehörte auch Schleiermacher. Bei der Wahl am 28. November dagegen erhielt er von 180 Stimmen nur 39, während der Pfarrer der reformierten Gemeinde in Erlangen, Abegg, Bruder eines Kaufmanns in Königsberg, 138 erhielt. Unter denen, die für Schleiermacher eingetreten sind, sind fünf Angehörige der Familie Dohna; auch Reichsgraf von Finkenstein stimmte für ihn und eine Reihe von Offizieren.

In den Briefen der nächsten Zeit wird die Angelegenheit nur gelegentlich berührt. Aus der Antwort, die ihm Sack schickte, läßt sich ein Rückschluß auf die Stimmung ziehen, in der Schleiermacher das Resultat nach Berlin gemeldet hatte. Sack schreibt am 19. Juni 1803: „Ich bin ganz Ihrer Meinung in Ansehung des Wertes und des Nutzens der Predigerwahlen, und versichert, daß nach der Lage der Umstände jeder andere gegen Herrn Abegg die weniger Stimmen gehabt haben würde. Indessen ist es erfreulich, daß Herr Abegg ein würdiger Mann ist und daß Sie die Vereitelung ihres Wunsches nicht für ein Unglück ansehen, das Ihnen einen längeren Aufenthalt in Stolpe unleidlich machen könnte“ (Br. III, 325). Das folgende Jahr war für Schleiermacher das unglücklichste seines Lebens. Aber er sendet doch seinem Freunde v. Willich zu seinem Amtsantritt einen herzlichen Glückwunsch: „Mir ist der Beruf eines Geistlichen immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachteiligen Verhältnis zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um alles, was ich bis jetzt verloren habe. Man muß freilich das Ideale des Verhältnisses im Auge haben und im Geiste desselben leben und handeln“ Br. I, 362.

Im Jahre 1803 war indessen in Königsberg eine zweite Stelle frei geworden. Wieder hat er die Frage mit seinen Frounden besprochen, ob er sich nicht bewerben könnte. Doch hat er es schließlich unterlassen, offenbar, weil er auch jetzt ungünstige Nachrichten über seine Aussichten erhielt (Br. an Dohna 24; III, 348. Spalding d. j. an Schleiermacher im Juni 1803: „Öffnet sich denn nichts in Königsberg? Sind die Kranken dort unsterblich?“; dies bezieht sich auf den Hofprediger Braumüller, der nach längerer Krankheit im Dezember 1803 starb; III, 354 zitiert Spalding ein Wort Schleiermachers aus einem Brief, „daß alles in Königsberg vordorben sei“; es sei doch nicht unmöglich, daß er bei nächster Gelegenheit wieder nach Berlin versetzt werde. Auch an die durch Abeggs Weggang erledigte Stelle in Erlangen dachte Schleiermacher einmal im Sommer 1803. Br. III, 370). Und noch im Frühjahr 1804, bei den Verhandlungen über die Annahme eines Rufes an die neu zu gründende evangelisch-theologische Fakultät zu Würzburg wirkte für seine Entscheidung mit, daß „die Sache mit Königsberg zweifelhaft ist und bleibt und daß die Wahrscheinlichkeit, nach Crichtons Tode gewählt zu werden, durch jeden Kaufmannssohn oder Vetter vernichtet werden kann“ (Br. an Dohna S. 35; Br. I, 390; Crichton starb im April 1805).

Als er jedoch im April 1804 als Professor und Universitätsprediger nach Halle berufen wurde, — da war das Ziel seiner „äußeren Wünsche“ erreicht. Im Herbst 1807, nach dem Tode seines früheren Mitbewerbers Abegg, suchten ihn seine Freunde aus der Familie Dohna noch einmal nach Königsberg zu ziehen. Sie schlugen am 28. August 1807 dem Kirchenkollegium vor, ihm die Stelle direkt anzubieten (das Schreiben trägt die Unterschrift des Kriegs- und Domänenrats Graf zu Dohna-Wundlacken, des Kriegs- und Domänenrats Graf zu Dohna-Schlobitten und des Grafen Finkenstein-Gilgenburg). Das Kollegium wollte sich jedoch versichern, ob er überhaupt noch geneigt sei, die Stelle anzunehmen. Durch die Vermittlung des Grafen Wilhelm Dohna gab Schleiermacher nun im November 1807 die bestimmte Er-

klärung ab, daß er „bei den obwaltenden Umständen und bei seinen jetzigen Verhältnissen“ auf die Stelle verzichte und eine Beteiligung an der Wahl entschieden ablehne.

Nicht die Burgkirche in Königsberg, sondern die Dreifaltigkeitskirche und die Universität in Berlin wurden die Stätten der öffentlichen Wirksamkeit Schleiermachers.

---

## Paul v. Rüssdorf und die Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg.

Von N. Meyer.

Wenn von den preussischen Chronisten des 15. und 16. Jahrhunderts der Stiftung des Städtebundes gedacht wird, jenes Ereignisses, welches den Ausgangspunkt zu dem letzten verzweifelten Kampfe des Ordens um Herrscherrechte und Selbstständigkeit bilden sollte, so tritt bei näherer Beleuchtung der Ursachen seitens der Verfasser je nach deren Parteilichkeit die eine oder die andere in den Vordergrund. Den Anhängern des Ordens erscheinen die verräterische Gesinnung und der kurzzeitig nur auf Erlangung größerer wirtschaftlicher Vorteile bedachte Egoismus der preussischen Stände als Haupttriebfedern für deren folgenschweren Schritt, während die Verteidiger des Bundes in der allgemeinen gerechten Empörung über die — von ihnen freilich mit den schwärzesten Farben gemalte — Tyrannei der Kreuzritter die maßgebende Veranlassung zu diesem Verein „wider Gewalt und Unrecht“ erkennen wollen. Über einen wichtigen Umstand, der gewissermaßen den Stein ins Rollen brachte, sind jedoch die Berichterstatter in ihrer Auffassung einig: mit unverkennbarer Genugtuung erwähnen die Parteilicher des Bundes<sup>1)</sup>, mit Trauer, aber ohne Beschönigung der mißlichen Tatsache die des Ordens<sup>2)</sup> der dazumal herrschenden Zwietracht unter den Ritterbrüdern, wodurch der Orden nicht nur in Preußen gewaltig an Achtung verlor, sondern auch weit über die Grenzen des Landes hinaus in Mißkredit gebracht wurde<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> cf. Die „Danziger Chronik vom Bunde“, SS. rer. Pruss. IV, p. 413 ff. Paul Pole, „Preuß. Chronik“ p. 189 ff. Verhandlungen der Tagfahrt zu Thorn 1464. [Toppen, Ständeakten III p. 236.]

<sup>2)</sup> cf. Historia brevis magistrorum SS. rer. Pruss. IV 206—207. Ältere Hochmeisterchron. 1. Forts. SS. III, p. 639. Geschichte wegen eines Bundes SS. rer. Pruss. IV, p. 75, 76.

<sup>3)</sup> cf. Jüngere Hochmeisterchron. SS. V, p. 127. Danziger Ordenschron. SS. IV, p. 380—83.

Der Hochmeister Paul v. Rußdorf lag bekanntlich seit dem Friedonsschluß von Brzosc in heftigem Streit mit dem Deutschmeister, welcher auf Grund der Statuten Werners v. Orseln<sup>1)</sup> gegen ihn protestierte. Die höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten waren vergeblich bemüht gewesen, den Zwist der beiden Ordenshäupter zu schlichten; diese hatten sich gegenseitig abgesetzt, nachdem auch der livländische Zweig des Ordens in den Kampf hineingezogen worden war; aber welche großes Interesse auch diese Affäre wegen der hohen Stellung der Beteiligten in den Augen der Welt erregen mochte — für Preußen speziell war sie doch nur von untergeordneter Wichtigkeit. Die Stände kümmerte es im Grunde genommen sehr wenig, ob der Kaiser durch Bestätigung der fraglichen Statuten den Deutschmeister zu weiterem feindlichen Vorgehen gegen Rußdorf ernuntigte<sup>2)</sup>, oder ob das Baseler Konzil für die unbotmäßigen Livländer Partei nahm<sup>3)</sup> — diese auswärtigen Gewalten wurden in Preußen nicht allzu sehr gefürchtet. Die Hauptsache war, daß der teuer erkaufte Frieden mit Polen erhalten blieb; und Paul v. Rußdorf, der ja gerade wegen des Friedensschlusses angefochten ward, durfte mit Sicherheit auf festen Rückhalt bei seinen Untertanen zählen<sup>4)</sup>, um so mehr, als diese sich der ihr eigenes Interesse gefährdenden Macht des Deutschmeisters vollauf

<sup>1)</sup> cf. Voigt, Geschichte Preutens IV, p. 449 und v. Bazko, Geschichte Preutens II, p. 407 ff.

<sup>2)</sup> cf. Voigt, Geschichte Preutens VI, p. 609.

<sup>3)</sup> cf. *ibid.* p. 726–727.

<sup>4)</sup> So berichtet z. B. der oberste Marschall am 23. VIII. 1439 dem Hm. über eine wegen der Angelegenheit „zwischen uns und dem von Dewtschen landen und Leyfflendern“ abgehaltene Versammlung der „ehrbaren Leuten“ auf Samland, wobei diese rundweg erklärt hätten: „das sie von nymande anders wissen, weldir von Dewtschen landen noch Leyfflendern nicht, wennne von ewern genoden alleyne, und wollen leyp und gut mit ewer genoden einsetzen.“ [cf. Toeppen, Ständeakten II, No. 77.] Und wenn auch die Bewohner der übrigen Landesteile sich vorsichtiger über diese Sache ausdrückten, so ließen sie doch immerhin weder den Deutschmeister noch die livländischen Ordensritter im Zweifel darüber, auf wessen Seite sie sich nothigenfalls zu stellen gedachten. [cf. Toeppen, Ständeakten II, No. 72 u. 86.]

gewachsen fühlten<sup>1)</sup>. In dieser Hinsicht also war ein Zusammengehen des Volkes mit dem Hochmeister als Landesherrn selbstverständlich. Etwas anderes aber war es mit dem Zerwürfnis zwischen Rußdorf und den vereinigten Mitgliedern der Konvente Königsberg, Balga und Brandenburg, das gegen Ende des Jahres 1439 zum Ausbruch kam und für den Orden in Preußen, wo bald die weitesten Kreise der Bevölkerung mit hineingezogen wurden, eine unheilvolle Bedeutung gewann; denn durch diesen Konflikt, der gerade während einer so kritischen Periode und in dem Lande, das den Hauptstützpunkt seiner Macht bildete, die Kraft des Ordens lahmlegte, wurde den Ständen eine ungeahnt günstige Gelegenheit zur Einmischung in die internen Angelegenheiten ihrer Herrschaft geboten — und sie haben diesen Umstand mit kluger Berechnung ausgenutzt, um sich mit einem Schlage zu Herren der Situation zu machen. Der Orden hat seinen getreuen Untertanen ihr Vermittleramt in diesem Streite mit der Preisgabe seiner wichtigsten Rechte bezahlen müssen.

Von den preußischen Geschichtsschreibern der folgenden Zeit sind schwere Anklagen gegen die drei Konvente und ihre Anhänger als die Urheber des verhängnisvollen Zwistes erhoben worden<sup>2)</sup>; und wer, „das Gesetzbuch in der Hand“, den Fall betrachtet, wird gleicherweise zu einem absprechenden Urteil gelangen müssen. Zieht man jedoch die Verhältnisse in Erwägung, welche diese „Rebellion“ zeitigten, und verfolgt man deren Ver-

<sup>1)</sup> Als die Stände auf der Tagfahrt zu Elbing am 5. V. 1440 wie schon oft vorher die Abschaffung des Pfundzolls verlangten, führten die Bevollmächtigten des Lrn. als letzten und nach ihrer Meinung stichhaltigsten Gegengrund die Mißbilligung des Deutschmeisters an. Aber Land und Städte erwiderten unverzagt: „sy welden ired heren gegen den von Dutschen und Lyfflande eyn sulchs helfen vorentwerten, und sprochen: Unser herro thu also unser herro und gebe ans frey, wir wellen en vor unsern herren balden . . . und bey im fareu also gatte luwte . . .“ (cf. Toeppen, St. A. II, No. 148.)

<sup>2)</sup> cf. Die jüng. Hmchron. l. c. p. 126—127, Paul Pole, Preuß. Chron. l. c. p. 189, Caspar Schütz Historia rer. Pruss. f. 146—147, Historia ord. equit. teutonic. pars I, sectio V, p. 41.

lauf nach dem erhaltenen Aktenmaterial, ohne sich durch die in späteren Jahren entstandenen Berichte von bundesfreundlicher Seite beeinflussen zu lassen, so muß sich zweifellos ein anderes Resultat ergeben. Denn wenn jemals der gute Zweck ein nicht ganz einwandfreies Mittel entschuldigen kann, so ist das hier der Fall. Die Konvente haben bei ihren Bestrebungen, wie sie es auch selber stets betonten, nicht persönliche Vorteile, sondern das Wohl des Ordens wie des Landes im Auge gehabt. Daß sie sich in Widerspruch mit ihrem Oberhaupte setzten mußten, war eben nicht zu vermeiden. Paul v. Rußdorf besaß zu wenig politischen Scharfsinn, um ihnen volles Verständnis entgegenbringen zu können — er sah in ihnen nur die rebellischen Untergebenen und vereitelte ihre Bemühungen zu seinem und des Ordens Schaden. Aber man darf ihn deshalb nicht ohne weiteres verurteilen. Um diesem Hochmeister, dessen Regierung und Charakter so verschiedene Beurteilung erfahren haben, einigermaßen gerecht zu werden, muß man die damals obwaltenden Umstände berücksichtigen, vor allem die Schwierigkeiten, welche seine Doppelstellung als Ordenshaupt und Landesfürst zugleich gerade in jener kritischen Zeit mit sich brachte. Er hatte das Amt, das sein Vorgänger verzweifelnd niedergelegt, unter den mißlichsten Verhältnissen übernommen und fast zwei Jahrzehnte hindurch geführt, ohne daß eine Wendung zum Besseren eingetreten wäre; im Gegenteil, Unglücksfälle jeder Art schädigten das Land fort und fort: heftige Stürme, Dammbüche. Mißwachs, Viehsouche und Pest; dazu kamen die jahrelangen Kriege mit Polen, die von den Hussiten angerichteten Verheerungen, die finanzielle Zerrüttung — dem Hochmeister blieb gar nichts anderes übrig, als dem Drängen der Stände nachzugeben und mit dem Nachbarreiche Frieden zu schließen, so sehr auch des Ordens Ehre unter den schmählichen Bedingungen leiden mochte<sup>1)</sup>. Und zu dieser Demütigung, die er selber wohl

<sup>1)</sup> Der Hm. hatte sich u. a. verpflichten müssen, das 1431 zu Christmese geschlossene Schutz- und Trutzbündnis mit dem Großfürsten Switrigal aufzugeben, den Deutschmeister zur Besiegelung des Friedens zu veranlassen und, falls dieser

am schwersten empfand, gesellten sich nun noch die heftigsten Vorwürfe über sein „unordentliches und unredliches Regiment, wodurch er den Orden wie das Land in großen, unverwindlichen Schaden gebracht hätte.“ Spätdem diese Beschuldigung erst einmal gegen ihn ins Feld geführt worden war, mußte der unglückliche Mann sie immer wieder und von den verschiedensten Seiten hören, obgleich jede Partei, ihren Sonderinteressen gemäß, etwas anderes darunter verstand: der Kaiser als Reichsoberhaupt fühlte sich durch den ohne seine Zustimmung vollzogenen Friedensschluß aufs tiefste verletzt; der Deutschmeister erhob nachdrückliche Beschwerde wegen der statutenwidrigen Übergabe von Land und Leuten; in Livland schob man die Schuld an allen Drangsalen der letzten Jahre dem Hochmeister zu, „weil er dem Großfürsten Switrigal nicht Eid und Siegel gehalten hatte“; und wenn die preußischen Stände hierin gerade entgegengesetzter Meinung waren, so schien ihnen wieder der Pfundzoll (wie denn die nach ihrer Ansicht zu hohen Abgaben überhaupt) nicht minder „unordentlich und unredlich“. Der alternde Mann an der Spitze des Ordens hatte diesen Angriffen gegenüber einen schweren Stand. Am meisten aber mußte es ihn erbittern, daß die obersten Gebietiger von Deutschland und Livland, seine natürlichen Bundesgenossen, denen es zudem an der nötigen Übersicht der Verhältnisse nicht fehlen konnte, ihn nicht nur ganz und gar im Stich ließen, sondern auch noch seine bedrängte Lage für sich selber auszunutzen trachteten; und man wird ihm Recht geben müssen, wenn er alles aufbot,

---

sich weigere, ihm keinerlei Beistand gegen Polen zu gewähren. Etwaige Einsprüche von seiten des Papstes, des Konzils oder des Kaisers sollten unberücksichtigt bleiben, die Untertanen desjenigen Teils, der den getroffenen Vereinbarungen zuwiderhandle, ihrer Eidspflicht enthoben sein etc. Näheres über diesen Frieden bei Voigt, Geschichte Preußens VII, p. 672 ff.

1) cf. Ph. Schwartz, „Über eine Anklageschrift gegen den Hm. Paul v. Rußdorf“ [l. c. p. 147 ff.]. Der Meister hatte im Frieden von Brześć seinen bisherigen Verbündeten Switrigal aufgeben müssen, den man in Livland gewissermaßen als Beschützer gegen die feindlichen russischen Fürsten sowie gegen Litauen-Polen betrachtete.

um den Präntensionen seines Hauptgegners, des Deutschmeisters, zum Trotz „bei Macht zu bleiben“. Er wollte seine Stellung behaupten, nicht aus Herrschbogie, sondern um die Ordenssätzen — und Preußens Selbständigkeit zu wahren. „Weis got, zogen wir, das man die ding redelich meynte, es were vmb vns nicht czu thuen; wir welden es [sc. das Hochmeisteramt] gerne obirgeben, wff das wir ruhe vnd bequemiheit auch mochten haben. Aber es ist nicht anders, das man das Meister ampt meynet, vnd das sie [sc. die beiden Meister] disse lant gerne vndir en hetton, das in keyner weyse steht czu thuen vnd ouch die vndirsassen mit nichte czulossen; sulde man als gefache sachen quemen czu entscheiden die czu dewtschen landen suchen, das wurde sich gar wunderlich machen,“ schreibt er an den Oberprokurator des Ordens<sup>1)</sup>. Und es ist wohl an der Aufrichtigkeit seiner hier ausgesprochenen Gesinnung um so weniger zu zweifeln, als er in der Tat — wie auch von gegnerischer Seite bezeugt wird — überwiegend gute Charaktereigenschaften besessen hat<sup>2)</sup>. Er war fromm und gutnützig, friedlich gesinnt, im Umgang leutselig und freundlich; auch Verstand und Scharfsinn sollen ihm in hohem Maße eigen gewesen sein, wie einige, allerdings späterer Zeit entstammende, Quellen hervorheben<sup>3)</sup>; in seinem Tun erscheint er überall von den besten Absichten geleitet; aber den Grundzug seines Wesens bildete doch eine gewisse Willensschwäche, ein Anlohnungs-

<sup>1)</sup> cf. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands X, p. 97.

<sup>2)</sup> „vir simplex et bonus“ nennt ihn die „Historia brevis magistrorum“ [l. c. p. 266], eine ihm im übrigen wenig gewogene Quelle. Die „Danziger Chronik vom Bande“ bezeichnet ihn als einen „klugen und scharfen Mann“, obgleich sie seine Willkür bei Besetzung der Ordensämter rügt [cf. l. c. p. 414 u. 423]. „Herr Pawel von Rusdorf . . . war oyna gut fram man mit gebete undo mit sitten“, sagt die Danziger Ordenschronik [l. c. p. 381]; und die jüngere Hmchronik hebt seine Tüchtigkeit und Friedensliebe rühmend hervor. [cf. l. c. p. 126.]

<sup>3)</sup> Nach dem Bericht Paul Poles imponierte seine Weisheit besonders den Polen dermaßen, „das sie in schwonta ducha hießen, gerad soltes, was er rief, der heilig geist geratten haben.“ [cf. l. c. p. 189.]

bedürfnis, das ihn schließlich in völlige Abhängigkeit von solchen Personen brachte, zu denen er Vertrauen gefaßt hatte. Von ihren Ratschlägen ließ er sich leiten; ihnen wurden in der Regel die höheren Ordensämter zuteil, und viele waren darunter, die ihren Einfluß zu unlauteren Zwecken benutzten<sup>1)</sup>. Hauptsächlich kam es ihnen darauf an, durch unbarmherzige Bedrückung ihrer Untersassen einen möglichst großen Gewinn aus ihrer Stellung herauszuschlagen. Appellationen verhinderten sie mit List oder Gewalt<sup>2)</sup>; und wenn doch einmal Klagen zu ihm drangen und er ernstliche Maßregeln zur Abhilfe in Angriff nahm, so wußten sie deren Ausführung geschickt zu verhindern<sup>3)</sup>. Daß die Hervorragendsten unter ihnen Rußdorfs Politik nach ihrem Willen lenkten, war ein offenes Geheimnis und lieferte besonders in den letzten Jahren seiner Regierung, als der Stroit mit dem Deutschmeister den Höhepunkt erreicht hatte, diesem willkommenen

<sup>1)</sup> So wird z. B. allgemein dem obersten Troppier Walter Kirschkorb, einem der intimsten Vertrauten des Hochmeisters, ungezügelter Habgier zum Vorwurf gemacht. [cf. Ursachen des Bundes, St. A. IV, Nr. 17.] Vgl. auch die „Ermahnung des Kartäusers“ SS. rer. Pruss. IV, p. 450 ff. „Ir hebet mannyghem euer schoffo befolen zu vorware, dem ir allerbest getrauet, der raist und peyniget also eyn reysender wolff“ klagt der redliche Priester dem Hm. unter anderem.

<sup>2)</sup> cf. ibid. p. 458—460. Sehr drastisch schildert die allerdings wenig zuverlässige Danziger Chronik vom Hundes dergleichen Vorkommnisse. Wenn ein Armer sich übervorteilt glaubte und Berufung an den Hm. einlegen wollte, „so sprach der gebittiger aldor der komptor und kloppete vor seyn houbet sprechende: sich hie her, hir sitzet der hochmeister, ich wil dir hochmeister genugk soyn, lego eyn den hundes haben etc.“ [cf. l. c. p. 413.] — Freilich sollen nur die gottlosen „Swaben, Poyoren und Francken“ ein solch summarisches Verfahren in Anwendung gebracht haben.

<sup>3)</sup> Im Jahre 1425 hatte der Hm. Land und Städte aufgefordert, ihm die Ursachen des allgemeinen Niedergangs anzugeben und ev. auch Ratschläge zu deren Abstellung; dieses löbliche Unternehmen wurde jedoch hintertrieben, was der Kartäusermönch [cf. seine „Ermahnung“ l. c. p. 453—454] tief bedauert: „Wo dem, der das hat gosterot, das sulliche gotliche ambegynne nicht solde kommen zu synem gutten onde“ ruft er aus, „wen Preusserlant were eyn spigell geworden der gantzen cristenheit.“ Allerdings erließ Rußdorf zwei Jahre später eine Reihe von Gesetzen und Visitationsvorschriften [cf. Prouff. Archiv von Faber, l. c. 235 ff.]; wie wenig aber danach gefragt wurde, das beweisen die sich stets wiederholenden Klagen der Folgezeit.

Anlaß zu neuen Vorwürfen und Beschwerden<sup>1)</sup>. Einer Versöhnung der feindlichen Ordenshäupter, die naturgemäß eine Beschränkung der Macht dieser Günstlinge Rußdorfs zur Folge gehabt hätte, wurde von ihnen nach Kräften entgegengearbeitet<sup>2)</sup>; und nicht ohne Erfolg. Denn es war natürlich, daß der bejahrte Hochmeister, den seine Unselbständigkeit jedes Mißgeschick doppelt schwer empfinden ließ, sich jetzt um so hingebender seinen Freunden anschloß und deren Kreis nach Möglichkeit zu erweitern strobte. Am vertrauenswürdigsten erschienen ihm selbstredend seine Landsleute, die Rheinländer, und im weiteren Sinne die Niederdeutschen überhaupt, wie Thüringer, Meißner, Voigtländer usw. Gegen die aus Süddeutschland stammenden Ritterbrüder hegte er hinwiederum eine gewisse Abneigung, was sich wohl größtenteils daraus erklärt, daß in den Ordensballeien die Mehrzahl der aus jenen Gegenden stammenden Konventsmitglieder für seinen Widersacher Partei ergriffen hatte. Er begann die niederdeutschen „Nationen“ bei Besetzung der höheren Ämter vorzugsweise heranzuziehen<sup>3)</sup>, wie er denn auch bereits in früheren Jahren ungewöhnlich häufige Wandlungen der Gebietiger vorgenommen hatte<sup>4)</sup>, wahrscheinlich immer auf Betreiben

<sup>1)</sup> cf. das Schreiben des Deutschmeisters vom 30. Juli 1439 an den Komtur von Koblenz, worin den „heyligern“ des Hochmeisters wenig Rühmliches nachgesagt wird [Mitteilungen aus dem Gebiet der Gesch. Liv-, Esth- u. Kurlands X, p. 104—106], und den Brief des Statthalters von Livland, Heidearich Vincke von Overberg, an den Bischof von Samland. [ibid. p. 73 ff.]

<sup>2)</sup> So schreibt z. B. der Bischof Johann von Kurland im August 1438 an den Hm., er habe mit dem Statthalter Vincke v. Overberg über die Beilegung der Zwistigkeiten verhandelt, und dieser ihm darauf erwidert: „her vordöchte in nu küffigen Schefften ewer Hogwirdikeit nicht so sere als dy vwarhafftige boze ezunge dy do ezweitracht vnd vngoloben ezwisschen ewer Herlicheit vnd dy gebiotiger in Lyefflande machten.“

<sup>3)</sup> Sehr zum Schaden der Verwaltung, wie die ältere Hmehronik bezeugt. [cf. II. Forts. SS. III, p. 709: Die amptleute, die sein vorfar gesatz, satzte er ab und satzte seine lantleute uff die ampte . . . dorvon die ampto sere vertorben . . .] vgl. auch die Angabe der Historia brev. magistror. [p. 206—207]: „ . . . magister [sc. Paul v. Rußdorf] . . . sublimavit coetaneos suos qui patrie consuetudinem ignorabant . . . “

<sup>4)</sup> cf. ibid. p. 206—207: „ . . . prefatus magister [sc. Rußdorf] deposit commendatores ita ut in XI annis XII marschalcos habuit . . . [Diese Angabe ist

seiner vertrauten Ratgeber. Die zurückgesetzten Süddeutschen erhoben laute Klagen über diese Ungerechtigkeit<sup>1)</sup>; aber der Hochmeister verblieb hartnäckig auf dem eingeschlagenen Wege. Auch in Livland, wo unter den Ordensrittern die Niederdeutschen sehr zahlreich vertreten waren<sup>2)</sup>, hatte er ein ähnliches Verfahren in Anwendung zu bringen gesucht, wengleich ohne Erfolg; denn, einen Teil der Stände abgerechnet<sup>3)</sup>, brachte man ihm dort nur geringe Sympathie entgegen. Das hatte sich deutlich gezeigt, als er die erledigte Meisterwürde einem Landsmann, Heinrich v. Notleben, übertrug, obgleich die Majorität der Gebietiger für dessen Mitbewerber, den Westfalen Heidenreich Vincke v. Overberg, stimmte<sup>4)</sup>. Die Folge davon war gewesen, daß die dem Deutschmeister geneigte Partei der „Westfalen“ — und sie war im Lande die weitaus stärkere — anstatt Notlebens Wahl anzuerkennen, den von ihr aufgestellten Kandidaten Vincke v. Overberg provisorisch zum Statthalter erhob und dessen Autorität gegenüber den „Rheinländern“ nötigenfalls mit Waffengewalt zu unterstützen drohte. Daraufhin verzichtete Rußdorfs gutmütiger Schützling, einen Bürgerkrieg befürchtend, freiwillig

freilich etwas übertrieben; vgl. Voigt, Namenkodex der deutschen Ordensbeamten.] Nach dem Bericht der II. Forts. der älteren Hmchronik hatte er „in 12 Jahren wohl 11 Marschälle“ [cf. l. c. p. 700]; nach dem der Danziger Chronik vom Baude im gleichen Zeitraum sechs [cf. l. c. p. 422], und überhaupt war es bei ihm Brauch, „das er soyne gebittiger und ampteute sachen verwandte von eynem gebitte auff das ander.“ [cf. ibid.] Dafür liefert Voigt in seiner „Geschichte Marionburgs“ [p. 335] noch mehrere Beispiele.

<sup>1)</sup> cf. den Brief eines Vertrauten des Hochmeisters, Johann Karschau; dieser schreibt am 1. IV. 1439 von Basel aus, er habe dort gehört, „das man sich elagit, wie das man die Francken und Swoben abestocze von den ampten und sie nicht wil lösen ufkomen“ [ältere Hmchron. p. 641, Anm. 1]. — Näheres über die „Landsmannschaften“ im deutschen Orden bei v. Müllverstedt, die Beamten und Conventsmitglieder des deutschen Ordens p. 241 ff.

<sup>2)</sup> cf. ibid.

<sup>3)</sup> cf. den Brief des Komturs von Mitau an den Hm. vom 24. VII. 1439. [Mitteilungen etc. X, p. 99 ff.] Der Schreiber verheißt ihm nicht, daß, trotzdem „allo stede vnd rydderschaft dem staedholder [Vincke v. Overberg] noch en kegen holden“, ohne eine sehr bedeutende Unterstützung durch Heeresmacht von Preußen aus für seine, des Hochmeisters, Sache wenig oder nichts getan werden könne.

<sup>4)</sup> Über den Wahlmodus in Livland vgl. Ph. Schwartz, l. c. XIII, p. 455 ff.

auf sein vielumstrittenos Anst, und schließlich einigten sich beide Parteien, indem sie dem Deutschmeister die Entscheidung anheimstellten<sup>1)</sup>; auf dem Verhandlungstage zu Stralsund (31. V. 1439) redet dieser bereits von sich und den Livländern als einer Partei gegenüber dem Hochmeister und den preußischen Gebietigern<sup>2)</sup>. — So hatte Rußdorf mit seiner einseitigen Politik gerade das Gegenteil von dem, was er erstrebte, zuwege gebracht. Aber er ließ sich dadurch nicht warnen, und auch nicht durch den allgemeinen Verurtheil, den das Regiment seiner Günstlinge — allen voraus der oberste Spittler Heinrich Rouß v. Plauen und der habüchtige Trappier Walter Kirschkorb — im Lande erregte. Bereits im Vorjahre hatte er, wieder auf Antrieb „etlicher Gebietiger seines Rates“ den obersten Marschall Vinzenz v. Wirsberg schmachlich seines Amtes entlassen. Man warf ihm vor, er habe den Hochmeister „mit vntruwe gomeynet“<sup>3)</sup> und versagte dem über diese falsche Beschuldigung empörten Manne jede Gelegenheit zur Rechtfertigung<sup>4)</sup>; besonders gehässig zeigte sich hierin der neue Marschall, Heinrich v. Rabenstein, eine wegen ihrer rücksichtslosen Strenge auch im Volke äußerst unbeliebte Persönlichkeit<sup>5)</sup>. Er scheint den Hochmeister in seinem Argwohn gegen Wirsberg geflissentlich bestärkt zu haben; wenigstens zeugen die Gewaltmaßregeln, die er plante, um seinem Vorgänger jede Möglichkeit eines Ausgleichs mit dem erzürnten Meister zu benehmen<sup>6)</sup>, von keinem guten Gewissen. Jener aber muß sich wohl während seiner Amtszeit überall große Liebe er-

<sup>1)</sup> cf. den Brief des Statthalters an den Bischof von Samland, datiert 4. IX. 1438. [Mitteilungen etc. X, p. 72 ff.]

<sup>2)</sup> cf. *ibid.* X, p. 87 ff.

<sup>3)</sup> cf. das Rechtfertigungsschreiben des früheren Marschalls an den Hm. [Mitteilungen etc. X, p. 113 ff.]

<sup>4)</sup> „Ich tete manghen bruf an eworo gnade ich mochte uy komen ezu recht.“ klagt er in seinem vorerwähnten Schreiben dem Hm. [Mitteilungen etc. X, p. 114.]

<sup>5)</sup> cf. die gegen ihn erhobenen Klagen der Bundesmitglieder [St. A. IV, Nr. 17]; auch die Zuschrift des Hochmeisters an das Kulmerland vom 2. VIII. 1438. [St. A. II, Nr. 43.]

<sup>6)</sup> cf. den Brief des Marschalls an den Hm. l. c. p. 115.

worden haben; denn viele seiner früheren Untergebenen weltlichen Standes nahmen Anteil an seinem Geschick und warnten ihn rechtzeitig vor der drohenden Gefahr, so daß es ihm gelang, nach Livland zu entkommen, wo er Vogt zu Sonnenburg (auf der Insel Ösel) wurde und hohes Ansehen genoß<sup>1)</sup>. Diese einem allgemein geachteten Manne widerfahrne Schmach gab dem Unwillen, besonders der süddeutschen Ordensbrüder, neue Nahrung, und im Konvent zu Königsberg, wo sie eine starke Majorität bildeten<sup>2)</sup>, begann man erstlich zu erwägen, wie derartigen Willkürhandlungen künftig ein für allemal vorgebeugt werden könne. Bald schlossen sich die benachbarten Konvente Balga und Brandenburg an; und die eifrige Bereitwilligkeit, mit welcher auch die Angehörigen der übrigen Landsmannschaften an den Verhandlungen teilnahmen, obgleich in den beiden letztgenannten Konventen ihre Zahl doppelt, resp. dreifach so stark war, als die ihrer süddeutschen Mitbrüder<sup>3)</sup>, beweist zur Genüge, daß es sich durchaus nicht allein um Sonderinteressen gehandelt hat. Im Gegenteil; eine Reihe wichtiger Fragen, sowohl die inneren Verhältnisse des Ordens, als auch seine Stellung den Untertanen und dem Auslande gegenüber betreffend, wurde in den Kreis der Beratung gezogen. Am dringendsten notwendig, wenngleich mit am schwersten ausführbar, mußte jedenfalls die Beilogung des Stroites mit dem Deutschmeister erscheinen. Die

<sup>1)</sup> Die livländischen Gebietiger beabsichtigten allen Ernstes, ihn zum Meister zu wählen, falls Heidenreich Vincke v. Overberg nach dem Tode zu Stralsund nicht mehr das Statthalteramt bekleiden sollte. [cf. das Schreiben des Komturs von Memel an den Hm. vom 18. V. 1439 (Einlage), Mitteilungen etc. X, p. 83, 84.]

<sup>2)</sup> Nach den Angaben des großen Zinsbuches im Königsberger Archiv 3. befanden sich in jener Zeit im dortigen Konvent [die Gebietiger, die Kranken in der Firmarie und die Priesterbrüder abgerechnet] 20 Franken, 8 Schwaben, 5 Baiern, 6 Rheinländer, 5 Meißner, 1 Prouße [Zacharias v. Starwyu]. cf. Ältere Hmchron. III. Forts. I. c. p. 702, Ann. 4.

<sup>3)</sup> In Brandenburg bestand der Konvent aus 5 Franken, 4 Schwaben, 1 Baier, 6 Rheinländern, 4 Hessen, 2 Wetterauern; in Balga aus 2 Franken, 4 Schwaben, 1 Westerwälder, 4 Hessen, 7 Wetterauern, 2 Meißner, 1 Thüringer, 1 Märker, 1 Schlesier, 1 Proußen. [cf. Ältere Hmchron. III. Forts. 88. III, p. 702, Ann. 4.]

jüngsten Verhandlungen in Stralsund<sup>1)</sup> hatten, ergebnislos, wie sie verlaufen waren, deutlich gezeigt, daß bei der Unnachgiebigkeit der Parteien auf dem bisher eingeschlagenen Wege kein Erfolg mehr zu hoffen sei. Und speziell die preußischen Ordensritter sahen sich in einer höchst peinlichen Lage, da der Deutschmeister, nachdem er Rußdorfs Absetzung feierlich proklamiert, als Ordensstatthalter sie kurz und bündig aufgefordert hatte, die Wahl zu treffen, ob sie fortan ihm oder seinem Gegner Gehorsam leisten wollten. Er mochte dabei wohl auf einen ähnlichen Erfolg gerechnet haben, wie in Livland, wo sein getreuer Anhänger, der neue Meister Vincke v. Overberg auf die Nachricht von des Hochmeisters Entsetzung fast überall anerkannt worden war<sup>2)</sup> und mit der ihm eigenen rücksichtslosen Energie auch bereits die wenigen Widerstrebenden gewaltsam unterdrückt hatte<sup>3)</sup>. Aber er sah sich in seinen Erwartungen getäuscht: die Ritter in Preußen waren weit davon entfernt, dem Beispiel der Livländer zu folgen; selbst seine süddeutschen Landsleute [Eberhard v. Saunshelm stammte aus Franken], die doch gewiß wenig Grund zur Anhänglichkeit an den Hochmeister hatten, verhielten sich äußerst reserviert. So waren denn auch die Mitglieder der drei Konvente, als dieser Gegenstand zur Sprache gebracht wurde, bald über ihre Stellungnahme einig: sie wollten Eintracht im Orden stiften, aber auf friedlichem Wege, nicht durch Empörung; dem Deutschmeister und seinem livländischen Kollogen sollte dor ihnen gebührende Einfluß bewahrt bleiben<sup>4)</sup> — ihren ins

<sup>1)</sup> Das Nähere über den Verlauf des Stralsunder Tages bei Voigt. Geschichte Preußens VII, p. 731 ff.

<sup>2)</sup> Nur in Harrien und Wierland hatte man Partei gegen ihn ergriffen; in Kurland waren die Meinungen geteilt.

<sup>3)</sup> cf. Mitteilungen etc. X, p. 75.

<sup>4)</sup> cf. das Schreiben der 3 Konvente an den Hm. vom 19. II. 1440, worin sie zum Schluß ihre Hauptforderungen zusammenfassen; ausdrücklich erklären sie, es wäre nie ihre Absicht gewesen, ihn zu „entwürdigen adir entsetzen“, oder sonst etwas gegen ihn zu unternehmen; „sunder oya tracht . . . und eyn regimen aller gezungo unsers ordens bruder und eyn gros capittel wellen wir haben, dorbey sullen seyn die meister von Dewtzschen und Liefflanden mit irs rothes gebietigern . . .“ [St. A. II, No. 95.]

Maßlose gesteigerten Ansprüchen jedoch war man keinen Vor-  
 schub zu leisten gewillt. Noch sollte Paul v. Rußdorf als Ober-  
 haupt des ganzen Ordens gelten, nicht als „Hochmeister der  
 Gebietiger von Preußen“, wie ihn Saunshelm auf dem Tage von  
 Stralsund tituliert hatte<sup>1)</sup>; ja, seine Stellung sollte noch gefestigt  
 werden, indem man dem Deutschmeister die Hauptwaffe entwand,  
 deren er sich bisher gegen Rußdorf bedient hatte: den Vorwurf  
 eines Willkürregiments unwürdiger Günstlinge. Wenn es gelang,  
 diesen wunden Punkt zu beseitigen, so mußte der Hader von  
 selbst erlöschen. Und es schien in der Tat die höchste Zeit  
 dazu. Was hatte der jahrelange Zwist dem verarmten Orden  
 nicht schon gekostet! Die häufigen Reisen der Gesandten beider  
 Parteien, die Verhandlungstage, die Vermittelungsversuche fremder  
 Fürstlichkeiten, die Geschenke an die Kurie hatten Unsummen  
 verschlungen, und neue Geldopfer waren unausbleiblich, wenn  
 die Sache, wie zu erwarten stand, in alter Weise ihren Fortgang  
 nahm<sup>2)</sup>; der Orden hätte sich dabei finanziell vollends ruinieren  
 müssen. Und der materielle Schaden war für ihn noch nicht  
 das Schlimmste, weit mehr fiel der Verlust an Ehre und An-  
 sehen, den er während dieser Zeit erlitten hatte, ins Gewicht.  
 Nicht nur daß man im Auslande dem mit sich selbst zerfallenen  
 Staate keine sonderliche Achtung mehr entgegenbrachte; auch  
 in bezug auf das Verhalten seiner Untertanen in Preußen  
 machten sich die Folgen der verderblichen Spaltung unliebsam  
 fühlbar. Während der letzten Jahrzehnte war der Orden zwar  
 schon an ein rücksichtsloses Auftreten der Stände gewöhnt; aber  
 noch nie zuvor hatten sie einen solch zähen Trotz an den Tag  
 gelegt, wie jetzt, und niemals noch war einem Hochmeister solche  
 Demütigung ihrerseits widerfahren, als Paul v. Rußdorf. Hatte ersich

<sup>1)</sup> cf. Mitteilungen etc. X, p. 88.

<sup>2)</sup> Für den November 1439 war bereits wieder ein neuer Tag zu Frankfurt  
 a. M. in Aussicht genommen worden, wo die drei geistlichen Kurfürsten das Ver-  
 mittelerramt übernehmen sollten; als jedoch der Deutschmeister dies Anerbieten  
 ausschlug, wurde die Sache bis zum Nürnberger Reichstag [Februar 1440] ver-  
 schoben.

doch bereits den Kulmern gegenüber seiner Hoheitsrechte so weit begeben müssen, daß er wie eine ihnen gleichgestellte, nicht übergeordnete Partei von dem Konzil, dem Kaiser, geistlichen und weltlichen Fürsten, ja von den Ständen Preußens, „damit die Sachen im Lande bleiben möchten“, das entscheidende Urteil fallen lassen wollte! [Es handelte sich, wie gewöhnlich, um Abschaffung einiger Zölle etc.] „Wir glauben, das semliche dirbietung nye undersaeszon van eron heren sey geschoen adir vernomen“ sagt er selber, wie beschämt über diese Erniedrigung. Und sie hatte nicht einmal Erfolg; denn die Stände schlugen alle diese Anerbietungen rundweg ab, „und drungen dou heron homeister uffs aller hogeste, wend sie fulden czweytracht czwuschen dem vorgebantten herren homeister und czwuschen dem meister us Deuwschen landen . . . und meyneten dorumb iren willen diste bas zcu haben und zcu behalden<sup>1)</sup>.“ Das war noch vor dem Stralsunder Tage gewesen; nach dessen fruchtlosem Verlauf traten die Stände insgesamt weit selbstbewußter auf, nicht nur das Kulmerland allein. In Marienburg, wohin Rußdorf auf den 25. VIII. 1439 die bedeutendsten Städte eingeladen hatte, um mit ihnen über seine Händel zu beraten, verweigerten die Abgeordneten der Städte Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig sowie einige Landesritter<sup>2)</sup> dem von seiten des Ordens anwesenden Treßler [der Hochmeister war unklugerweise fern gelieben] jeden Bescheid über ihre Stellungnahme zu der fraglichen Angelegenheit, „da weder die Herrschaft, noch auch Lande und Städte vollzählig beisammen wären.“ Dieser Umstand hinderte sie jedoch nicht, die Tagfahrt unter sich allein abzuhalten. Den Hochmeister hatten sie, wie auch bereits einen Monat früher bei gleichem Anlaß<sup>3)</sup>, über ihre Gesinnung absichtlich im unklaren gelassen, um einen desto nachhaltigeren

<sup>1)</sup> cf. Den Rezeß der Tagfahrt zu Elbing, 24. VIII. 1438. [St. A. II, Nr. 45.]

<sup>2)</sup> Nach dem Bericht über die Tagfahrt war „eyner us dem Osterrodischen, eyner us dem Danzker, und czweno us dem Elbingischen gubiot“ zugegen. [cf. St. A. II, Nr. 78.]

<sup>3)</sup> cf. St. A. II. No. 74. Es war auf einer Tagfahrt zu Elbing gewesen.

Druck auf ihn ausüben zu können: wolle er ihnen nicht in kurzem einen andern Tag zu endgiltiger Erörterung ihrer Klagen und Forderungen bewilligen, erklärten sie drohend, so würden Land und Städte ihm „selbst eynen tag legen, do si gewiszlich bey im und synen gebotigern seyn wellen.“ Und da dem kränklichen Rußdorf eine lange Regierungszeit doch nicht mehr beschieden sein konnte<sup>1)</sup>, so beschloß man zugleich im Hinblick auf seinen, wie zu befürchten stand, energischeren Nachfolger von vornherein eine wesentliche Beschränkung der Regierungsgewalt des neuen Meisters. Die Huldigung sollte nicht mehr wie bisher seitens der einzelnen Städte, sondern durch die Gesamtheit der Stände zugleich erfolgen, nach einem Modus, über den man sich in nächster Zeit noch zu einigen gedachte<sup>2)</sup>; indessen wurde höchstwahrscheinlich schon bei dieser Gelegenheit der Beschluß ins Auge gefaßt, dem künftigen Hochmeister nur für seine Person, nicht aber auch dem ganzen Orden, den Treueid zu leisten.

Befriedigt konnten die Teilnehmer an der Tagfahrt auf deren Resultat zurückblicken: in der Residenz des Landesherrn, fast unter seinen Augen, hatten sie einen weiteren bedeutsamen Schritt zu der längst geplanten Verbindung getan. Auch über deren Führerschaft war man im reinen; „dy horn vom Colmen und Thorun“ sollten namens der übrigen Stände die Verhandlungen mit dem Hochmeister auf den folgenden Tagfahrten leiten. — Diesem selbst sind jene Beschlüsse gewiß nicht unbekannt geblieben; aber von irgend welchen Gegenmaßregeln seinerseits erfahren wir nichts — er war momentan vollauf mit seiner Streitsache beschäftigt und hatte wenig Aufmerksamkeit für die ewigen Klagen der Stände übrig, denen er leider noch immer zu ge-

<sup>1)</sup> Als „krank und schwach“, daher zu selbständiger Ausübung des Regiments nicht mehr fähig, bezeichnete ihn der Kaplan des Deutschmeisters in dessen Auftrag gelegentlich der Verhandlungen des Baseler Konzils über die bewußte Streitsache. [cf. Voigt, Geschichte Preussens VII, p. 726 u. 727.]

<sup>2)</sup> cf. den Rezeß der Tagfahrt zu Marienburg, 25. VIII. 1439. [St. A. II. No. 78.] Erneuerung des hier gefaßten Beschlusses auf der Tagfahrt zu Marienwerder, 13. III. 1440. [St. A. II, No. 107.]

ringe Bedeutung beimaß. Desto größeres Gewicht aber wurde den Vorgängen zu Elbing und Marienburg in solchen Kreisen beigelegt, die ein schärferes Verständnis für die Lage der Dinge besaßen als er. Dazu gehörten vor allen die vorerwähnten drei Konvente; sodann aber auch eine Reihe anderer einsichtiger Mitglieder und Freunde des Ordens, bei denen die Bestrebungen jener unzufriedenen Brüder von Anfang an bereitwillige Unterstützung fanden. Aus begreiflichen Rücksichten haben die Konvente die Namen dieser ihrer Gönner verschwiegen<sup>1)</sup>; aber die betreffenden Persönlichkeiten verrieten sich dennoch durch ihre mehr oder minder offen bekundete Theilnahme. Da waren zunächst die beiden Komture von Brandenburg und Balga, ohne deren geheimes Einverständnis wohl schwerlich eine solche Verbindung mit Königsberg hätte stattfinden können. Der erstere, Johann von Beenhausen, war ein Mann, der seit Jahrzehnten die verschiedensten Ordensämter bekleidete<sup>2)</sup>, der auch Rußdorfs volles Vertrauen besaß — er hatte kein Wort des Tadels für seine Untergebenen, auch späterhin nicht, als sie schon in bedenkliche Kollision mit dem Hochmeister geraten waren; suchte vielmehr diesen auf schonende Weise ihnen günstig zu stimmen<sup>3)</sup>. Und sein Kollege in Balga Tammo Wolf v. Sponheim fand an dem Verhalten der ihm unterstellten Ordensbrüder ebenfalls nichts auszusetzen<sup>4)</sup>. Da waren ferner der Großkomtur, Wilhelm v. Helfenstein, der Komtur von Mewe, Gerlach Merz, der von Schwetz, Eberhard v. Wesentau, der von Tuchel, Jost Struppenger — alles erfahrene

<sup>1)</sup> Dem Hm. erklärten sie später auf seine diesbezügliche Anfrage, daß sie sich dem Orden und dem Lande zu Nutz vereinigt hätten, „mit Hilfe und Rat etlicher anderer geistlicher und weltlicher getreuer Beilieger, der itzant nicht not ist zu nennen“ . . . [cf. St. A. II, Nr. 90.]

<sup>2)</sup> Er erscheint bereits 1418 als Pfleger zu Rastenburg; 1420 und 1421 ist er unterster, resp. oberster Kumpan des Hochmeisters. Seit 1433 bekleidete er das Amt eines Komturs zu Brandenburg. [cf. die allerdings sehr lückenhaften Angaben Voigts in seinem „Namenkodex der deutschen Ordensbeamten“, p. 24. 100, 110, 113.]

<sup>3)</sup> cf. sein Schreiben an den Hm. vom 14. II. 1440. [St. A. II, No. 91.]

<sup>4)</sup> Das geht aus dem Briefe des Hochmeisters an seinen Freund Wilhelm v. der Kemnate hervor, datiert Marienburg, 16. III. 1440. [St. A. II, No. 134.]

Männer, von zweifellos hoher Begabung, wie ihre langjährige Tätigkeit in wichtigen Ämtern bekundet<sup>1)</sup> — sie haben insgesamt den Bestrebungen der Konvente Vorschub geleistet<sup>2)</sup>; selbst der allgemein verehrte Konrad v. Erlichshausen sympathisierte mit ihnen<sup>3)</sup>, und das ist wohl der beste Beleg für die Gerechtigkeit ihrer Sache. Die eifrigste Förderung scheint ihnen jedoch von dem ermländischen Bischof Franz Kuhschmalz zuteil geworden zu sein<sup>4)</sup>. Dieser kluge und tatkräftige, äußerst beliebte Prälat<sup>5)</sup> hatte in seiner undankbaren Rolle als Vermittler zwischen den beiden feindlichen Meistern vollauf Gelegenheit, einen tieferen Einblick in die Verhältnisse zu tun und war zu der Überzeugung gelangt, daß Rußdorf seine innere Politik unter allen Umständen ändern müsse. Er hatte mit dieser Ansicht auch nicht hinter dem Berge gehalten, aber nur den Erfolg gehabt, daß der Hochmeister in übergroßer Empfindlichkeit ihm das bisher geschenkte Vertrauen entzog<sup>6)</sup>. Nun ließ sich vielleicht durch die Konvente etwas erreichen; denn um neuen Zwiespalt

<sup>1)</sup> cf. Veigt, Namenkodex, p. 7 ff.

<sup>2)</sup> cf. das oben erwähnte Schreiben des Hochmeisters [St. A. II, No. 134], und das der Konvente an die Stände des Kulmerlandes [ibid. Nr. 137].

<sup>3)</sup> cf. St. A. II, No. 134 u. 154. — In seinen Gesetzen, die er als Hm. gelegentlich der Revision des Ordensbuches erließ, verbietet er zwar im Prinzip strengstens jeden Widerspruch der Brüder ihren Oberen gegenüber, betont jedoch ausdrücklich, es solle bei derartigen Fällen „in allen . . . stücken an gesehen werden, das solche gebot vnde uorbot nicht sein wedir vnsirs ordens vreibheit. regel. gometze vnde lobeliche gute gewonheit“. [Statuten des deutschen Ordens, ed. Perlach, p. 144.]

<sup>4)</sup> cf. das Schreiben der Konvente an den Hm. vom 19. II. 1440. [St. A. II, No. 95.]

<sup>5)</sup> Das *Chronicon de vitis Episcoporum Varmiensium* [p. 18] sagt von ihm: . . . „Ipse fuit subditis suis piissimus Pater & signanter rusticis, quibus in necessitatibus suis, magnum in frumentis & equis succursum faciebat“. . . Ähnlich Th. Trotterus [De episcopatu et episcopis eccl. Varmiensis, p. 38—39], der noch Genaueres über die landesväterliche Fürsorge des Bischofs berichtet.

<sup>6)</sup> In seinem Briefe an den Ordensprokurator Joh. Crowl vom 10. VII. 1439 beschuldigt der Hm. den Bischof geradezu des Einverständnisses mit der Gegenpartei und will die fernere Vermittlung dem Erzbischof von Köln durch die Kurie übertragen lassen. [cf. Mitteilungen etc. X, No. 10.]

im Orden zu vermeiden, mußte ihnen doch eigentlich der Moister Gehör goben — so ungefähr mochte der Bischof gedacht haben, als er den Unzufriedenen seinen Beistand lieb. Fürs erste handelte es sich jetzt darum, auf schickliche Weise mit den Reformvorschlägen hervortreten zu können; und eine günstige Gelegenheit fand sich in der Tat recht bald.

Paul v. Rußdorf hatte zum 21. XII. des Jahres 1489 eine Versammlung von Abgeordneten der niederländischen Konvente nach dem Domänenhof Einsiedel [bei Heiligenbeil] anberaumt; mit Absicht wohl war dieser Ort gewählt worden, wo die Ordensmitglieder „unter sich“ sein konnten und nicht zu fürchten brauchten, daß der Inhalt ihrer Verhandlungen d. rch eigene Unvorsichtigkeit oder Verrat der Dienerschaft vorzeitig in die Öffentlichkeit drang<sup>1)</sup>. Denn es gab Wichtiges zu beraten. Der Deutschmeister hatte sich in einem vom 15. IX. datierten, sehr höflich gehaltenen Schreiben speziell an die Städte im Niederlande gewendet<sup>2)</sup> und sie, indem er ihnen eindringlich die Nachteile des von „bruder Pawl“ beliebten Regiments vor Augen führte, um ihren Beistand gebeten, damit sich dieser endlich bequeme, ihn, den Deutschmeister als Richter anzuerkennen und sich vor ihm verantworten; im Weigerungsfall seien die Ordensbrüder angewiesen, ihm den Gehorsam zu kündigen. Es war klar, was der Brief bezweckte: die Niederlande, das dem Hochmeister am treuesten ergebene Gebiet in Proußen, sollte ihm nun auch entfremdet werden; auf die übrigen Landesteile glaubte Saunshoim bereits genügend eingewirkt zu haben. — Ohne Zweifel wollte der Hochmeister dieser neuen Gefahr begegnen,

<sup>1)</sup> Daß die Stände es nicht verschmähten, sich auf die letztgenannte Art oftmals Nachrichten über intime Angelegenheiten des Ordens zu verschaffen, geht aus den Mitteilungen der „Danziger Chronik vom Bunde“ hervor. „Solicho und ander zwoeytracht uff dy zzeit . . . von in [sc. den Ordensrittern] und iren dynern velo irfarsschet wart“ . . . berichtet sie in bezug auf die Streitigkeiten des Hochmeisters mit den Konventen. [cf. l. c. p. 415.]

<sup>2)</sup> cf. St. A. II, No. 79.

als er die Konvente nach Einsiedel berief<sup>1)</sup>. Hier sollten deren Vertreter ihre Meinung über die vielumstrittenen Statuten Werners v. Orseln abgeben, wie überhaupt zu den Ansprüchen des Deutschmeisters Stellung nehmen. Entschieden sie sich, wie Rußdorf mit Sicherheit voraussetzen mochte, in einem für ihn günstigen Sinne, so wurde dadurch die Wirkung des von jenem erlassenen Schreibens jedenfalls schon bedeutend abgeschwächt; ja, es stand alsdann zu erwarten, daß bei der Unlust der kleinen Städte, an den kostspieligen Tagfahrten der größeren teilzunehmen<sup>2)</sup>, und bei der unbedingten Ergebenheit des politisch etwas schwerfälligen Landadels<sup>3)</sup>, der in den teuren Zeiten mit Leutenot und andern Sorgen „daheim genug zu schaffen“ hatte, die Werbung des Deutschmeisters im Niederlande überhaupt kein Gehör finden würde.

Am bestimmten Tage kamen denn auch die Abgeordneten zusammen. Der Königsberger Konvent war durch den Haus-

<sup>1)</sup> Der Herausgeber der St. A. ist der Ansicht, diese Versammlung sei lediglich infolge der am 31. VII. 1439 erlassenen Aufforderung des Deutschmeisters an die preußischen Konvente, sich für ihn oder seinen Gegner zu entscheiden, einberufen worden [cf. St. A. II, p. 281]; in diesem Falle aber wäre doch wohl der Termin etwas früher angesetzt worden, auch nicht nur den niederländischen Konventen die Einladung zugegangen.

<sup>2)</sup> Nur äußerst wenige Städte seien zur Tagfahrt gezogen, berichtet der oberste Marschall dem Hm. noch am 14. III. 1440; die meisten, wie auch die ländliche Ritterschaft, wolle „mit semlichen tag und sachen unverwarren sein.“ [cf. St. A. II, No. 132.]

<sup>3)</sup> Charakteristisch für die Denkungsart dieser Leute ist die Antwort, welche sie dem Marschall zuteil werden ließen, als er auf Befehl des Hochmeisters „die orbar leute off sammelaent“ bezüglich ihrer Meinung in der oben erwähnten Streitsache sondierte. Sie baton, man möge sie vor allen mit Tagfahrten u. dgl. verschonen, „wenn sie mit dem ernen do heyma genug haben ez zu schaffen und in ir gesynde vorstyrbet“; im übrigen kümmerten sie sich weder um Deutschland noch um Livland, sondern würden nötigenfalls Leib und Gut für ihren Herrn einsetzen; könne sich dieser jedoch mit seinen Gegnern gütlich einigen, „... das seggen sie alle vil libir und werens gros dirfrawet.“ Politik zu treiben ist nach ihrer Ansicht lediglich Sache des Hochmeisters und der in besserer wirtschaftlicher Lage befindlichen Stände. Was diese zum allgemeinen Besten beschließen würden, „das ist allis ir wille ganz wol und wellens folgig seyn“ erklärten sie dem über solche Loyalität gewiß nicht wenig erfreuten Marschall. [cf. St. A. II, No. 77.]

komtur Ludolf v. Festenberg, den Pfleger zu Tapiau, Gottfried Meyenthaler, und den Pferdewarschall zu Königsberg, Erwin Haug vom Heiligenberge, vortreten; die Wahl dieses letzteren, eines Thüringers<sup>1)</sup>, der bei der Sache hervorragend beteiligt gewesen zu sein scheint<sup>2)</sup>, liefert einen deutlichen Beweis dafür, daß die Süddeutschen an eine Unterdrückung ihrer Genossen aus Nord- und Mitteldeutschland, wie man es ihnen späterhin so oft vorgeworfen hat, ganz und gar nicht dachten. Als der Hochmeister nun von den Versammelten eine bestimmte Erklärung verlangte, wie sie sich künftighin in der bewußten Angelegenheit zu verhalten gedächten, traten jene drei mit ihrer Instruktion hervor. Der Königsberger Konvent könne der Forderung des Hochmeisters nicht so ohne weiteres nachkommen, erwiderten sie, da auf dieser Versammlung keiner der früher entsetzten Gebietiger zugegen sei<sup>3)</sup>; diese müßten erst zusammenberufen und mit ihrem Beirat sowie dem der Ältesten jeder Landsmannschaft — besonders dringend wurde noch die Anwesenheit des schmerzlich vermißten „alten“ Marschalls gefordert — ein Antwortschreiben an den Deutschmeister vereinbart werden. Was dessen Ansprüche betreffe, so sei zu endgültiger Beschlußfassung ein Generalkapitel notwendig, das in Marienburg, nicht in Deutschland, abgehalten werden solle. Im übrigen erböten sich die Konvente gern und willig zur Mithilfe an allen

<sup>1)</sup> cf. v. Mülverstedt, Die Beamten und Konventsmitglieder des Deutschen Ordens etc. I. c. p. 16.

<sup>2)</sup> cf. Ältere Hmchron. I. Forts. SS. III, p. 64, Anm. 1 und St. A. II, No. 323, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Es scheint sich hauptsächlich um deren drei gehandelt zu haben, nämlich um den früheren Marschall, einen gewissen „Herrn Ludwig“ [v. Lanse, den obersten Trappier, wie der Herausgeber der älteren Hmchron. vermutet] und um Johann v. Pommersheim, zuletzt [1438] Komtur von Mewe. cf. Ält. Hmchron. II. Forts. SS. III, p. 700—701: „. . . Er [sc. Rußdorf] saente auch III rodliche gebitiger ausz dem lande, her Ludwic, Hirschberger [gewiß verschrieben für Wirsberger] und Pomerzheim die er billich ausz andern hunden sold haben lassen holen . . .“ — Inbezug auf den gewalttätigen Pommersheim wäre letzteres nun allerdings nicht gerade wünschenswert gewesen, obgleich er sich ja auf verschiedenen Gesandtschaften bewährt hatte.

Maßnahmen, die zum Heil des Landes und des Ordens dienen könnten; dem jetzigen Oberhaupte wollten sie Gehorsam leisten, so lange er am Leben bleibe „und ouch bis auf die czeit, das er mit ganzer eintracht seines amtes entsetzt wird nach seyner ere und willen!“.“

Nichts war in dieser Erklärung enthalten, was des Hochmeisters Ansehen schädigen oder ihn persönlich beleidigen konnte. In der rücksichtsvollsten Weise war sie abgegeben worden; nicht auf einer Tagfahrt in Gegenwart von Untertanen, welche dies Vorkommnis als gute Gelegenheit zur Erpressung neuer Zugeständnisse freudig begrüßt haben würden, sondern ganz unauffällig, so daß von den Ordensangehörigen selbst nur verhältnismäßig wenige zu Mitwissern wurden. Und bezüglich der aufgestellten Forderungen läßt sich nur sagen, daß sie einzig und allein des Hochmeisters Interessen dienten. Was hätte es ihm in seiner Streitsache mit Saunsheim genützt, wenn die Abgeordneten seinem Begehren entsprochen und sich sofort definitiv gegen alle Zumutungen seines Feindes erklärt haben würden? Die Gegenpartei hätte den Ausspruch einer solchen Minorität als von Rußdorf beeinflußt überhaupt gar nicht anerkannt. Ging der Hochmeister aber auf die ihm gemachten Vorschläge ein und beseitigte durch die Gleichstellung sämtlicher Nationen und Rehabilitierung der zu Unrecht ihres Amtes entlassenen Gebietiger einen allgemein schwer empfundenen Übelstand, so blieb dem Deutschmeister, wenn er dann noch den Streit weiterführen wollte, nichts übrig, als sich auf seine alten Beschwerden wegen der Friedensschlüsse am Melnosec bezw. in Brzeć zu beschränken — und die nahm man in Preußen gar nicht mehr ernst.

Wegen des verlangten Generalkapitels zumal brauchte Rußdorf erst recht keine Befürchtungen zu hegen. Schon die Wahl des Ortes bewies, daß man die ihm gebührende Autorität über den Meister von deutschen Landen gewahrt wissen wollte. Und von einem bestehenden Plan, den Hochmeister abzusetzen,

1) Die Vollmacht für die Abgeordneten s. St. A. II, No. 90a.

war vollends keine Redo; vielmehr wurde nur die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß er etwa „mit ganzer Eintracht seines Amtes enthoben werden könne. Dieser Fall war aber äußerst unwahrscheinlich. Rußdorfs Anhänger, die doch auch an dem Kapitel teilnehmen sollten, hätten eo ipso für ihn gestimmt, die „alten“ Gebotiger aus Dankbarkeit für ihre wiederhergestellte Ehre wohl gleichfalls — da wäre die erforderliche „ganzo Eintracht“ schwerlich zustande gekommen. Der Zusatz „nach seiner Ehre und Willen“ besagt überdies zur Genüge, daß Zwang oder Demütigung vollständig ausgeschlossen war. Höchstens konnte es sich also um einen freiwilligen Rücktritt handeln, mit dem bei des Hochmoisters Alter und Kränklichkeit doch immerhin gerechnet werden mußte. Mochte er aber nun auf sein Amt verzichten, oder es behalten wollen — auf Gehorsam und tatkräftige Unterstützung durch den Königsberger Konvent, dem bald auch andere gefolgt wären, durfte er nach den Versicherungen der Abgesandten rechnen, „so lange er lebte“.

Jedem Unbefangenen mußte die Zweckmäßigkeit dieser Vorschläge einleuchten; so beifällig sie aber auch von den übrigen Delegierten aufgenommen wurden, die gewiß bereits in näheren Beziehungen zu einander getreten waren, so wenig vermochte der Hochmoister ihnen Geschmack abzugewinnen. Krankhaft erregt und argwöhnisch gemacht durch die bitteren Erfahrungen der letzten Jahre, betrachtete er jeden Versuch einer Änderung in den bisherigen Zuständen, der nicht von ihm oder seinen Vertrauten ausging, ohne weiteres als gemeingefährliche Neuerung<sup>1)</sup>; und daß die Konvente sich außerdem noch hartnäckig weigerten, seinem Verlangen bezüglich der oben erwähnten Erklärung nachzukommen (in der Tat scheinen sämtliche Abgeordnete dem Beispiel der Königsberger gefolgt zu sein), steigerte seinen Unmut aufs höchste. Diese offenbare Wider-

<sup>1)</sup> „Wir merken us vielen dingen, das us solchen neuen funden, die wir ny in unsern orden seyn gehorth, nichts gottes wirt wachsen, sunder unsirs orden und unsir lande vortreiben.“ schreibt er den Danzigern im Hinblick auf die Forderungen der Konvente. [cf. St. A. II, No. 89.]

setzlichkeit durfte er um keinen Preis aufkommen lassen. Seine Schlaffheit war ihm nachgerade so häufig und in so verletzender Weise vorgehalten worden, daß er gelegentlich auch wieder — allerdings zumeist, wie hier, an unrechter Stelle — mit zähem Eigensinn auf bedingungslosen Gehorsam drang; in der Regel bestärkten ihn dann noch seine Anhänger, scheinbar um die Aufrechterhaltung seiner Autorität besorgt, in solchen Anwendungen von Energie, weil sie ihren Vorteil dabei zu finden hofften<sup>1)</sup>. — So wurden denn die Forderungen des Königsberger Konvents rundweg abschlägig beschieden; und da auch die Vertreter von Balga, Brandenburg etc. zur Abgabe der gewünschten Deklaration nicht bewogen werden konnten, so löste sich die Versammlung auf, ohne daß, wie es scheint, in der allgemeinen Erregung das vorfängliche Schreiben des Deutschmeisters an die Niederlande weiter erörtert wurde. Die Zusammenkunft hatte somit ihren Zweck vollständig verfehlt. Anstatt des erhofften egeren Zusammenschlusses der einzelnen Ordensmitglieder war das Gegenteil erreicht worden. Der Hochmeister gab freilich, als er die erste Enttäuschung überwunden hatte, den Versuch, diesen Widerspenstigen dennoch Gehorsam beizubringen, nicht auf. Aus Deutschland waren ihm gute Nachrichten zugegangen und hatten seinen Mut von neuem belebt. Im November waren seine Gesandten<sup>2)</sup> mit dem Deutschmeister zu Frankfurt a. M. in Verhandlung getreten; diesmal fungierten die

<sup>1)</sup> So beschwor ihn z. B. der frühere Ordensprokurator Johann v. Reve, den die deutschmeisterfreundliche Partei in Livland seines Amtes entsetzt hatte, aufs dringendste, solchen Ungehorsam doch ja mit allen Mitteln niederzuwerfen, wenn es wäre für den Orden „nicht so sordidlich noch so schiedlich dat Russen- Tartaren Littowen und Sameyten des ordin Vyandt weren, als dat de broder to Lyfflande ewer gnaden ungehorsam syn . . .“ [cf. seinen Brief an den Hm. 1306, 5 der „22 Urkunden aus dem geb. Deutschordens-Archiv“, p. 78—79.] — Auch Heinrich v. Rabenstein vereitelte alle Bemühungen seines Vorgängers, sich bei Ruffdorf Gehör zu verschaffen, erfolgreich dadurch, daß er jenen als einen „Ungehorsamen“ darstellte. [cf. das Schreiben Wirsbergs an den Hm. Mitteilungen etc. X, p. 113 ff.]

<sup>2)</sup> Es waren der Komtur zu Graudenz, Hans v. Reibenitz, der Münzmeister und der Pfarrer von Danzig, Andreas Rupert.

Kurfürsten als Mittelspersonen. Rußdorf wußte, daß sie ihm wohlgesinnt waren, besonders was den Erzbischof von Köln anbetraf, auf den er große Hoffnungen setzte; und er glaubte nun, gestützt auf die ihm so günstig lautenden Zuschriften der hochgestellten Vermittler, die Konvente um so eher seinem Willen geneigt machen zu können. Er schickte also die Briefe zugleich mit den seinigen, worin er Gehorsam verlangte, nach Königsberg; und forlerte von neuem eine Erklärung, welche von den dreien Konventen gemeinschaftlich im Beisein des obersten Marschallabgegeben werden sollte. Aber wenn der Hochmeister dabei von der Absicht geleitet worden war, daß die Gegenwart des gefürchteten Rabenstein einschüchternd auf die Unbotmäßigen wirken würde, so sollte er sich gründlich getäuscht sehen. Die Konvente schlossen sich zu energischer Verteidigung ihrer Ansprüche nur noch fester aneinander und wichen keinen Schritt breit. Zuvor hatten sie allerdings noch einmal versucht, den Hochmeister auf gütliche Weise umzustimmen; kurz nach dem mißglückten Tage von Einsiedel hatten sie ihn dringend um Bewilligung einer allgemeinen Zusammenkunft behufs Abstellung ihrer Beschwerden gebeten, und es scheint, daß der milde, verständige Komtur von Brandenburg die heikle Aufgabe übernommen hat<sup>1)</sup>; aber der Zeitpunkt war so unglücklich gewählt, daß seine Mission notwendigerweise scheitern mußte.

Paul v. Rußdorf befand sich, als der Komtur ihn aufsuchte gerade in Elbing, wo am 2. I. 1440 die preußischen Stände, insbesondere die Kulmer, eine Tagfahrt hielten, die sich für den Hochmeister unerfreulicher denn je gestaltete. Er hätte die Entledigung der ständig wiederkehrenden Klagartikel so gern bis nach Ostern hinausgeschoben, bis Heinrich Reuß v. Plauen, dem er die ferneren Unterhandlungen mit seinem Gegner übertragen aus Deutschland zurückgekehrt war; mit Hilfe des energischen Freundes hoffte er dann doch den Ständen ganz anders ent-

<sup>1)</sup> cf. sein Schreiben an den Hm. vom 9. I. 1440. [Ältere Hschr. l. Fors. I. c. p. 641, Anm. 1.]

gegentreten zu können. Aber diese hatten unglücklicherweise den gleichen Gedanken und waren nicht gesonnen, auf den Vortheil zu verzichten, den ihnen die Abwesenheit des weitaus Fähigkeitsten unter des Hochmeisters Ratgebern bot. Sie verabredeten, am 17. d. Mts. in Marienburg zusammenzutreten, um vornehmlich zu beraten, „ab is notdurfft erkant wurde entwert zu schreiben ader botschaft ezu dem hern meister von Deutschen landen und forder an andere herren ezu senden und sich deren schelungo und gebrechen ezu erklagen“<sup>1)</sup>. Das war nur wieder ein Schreckschuß für den Hochmeister gewesen, um ihn durch die ungedrohte Appellation an seinen Widersacher und „andere Herren“ [worunter doch wohl kaum jemand anders als die polnischen Machthaber verstanden werden konnten], ihren Forderungen schneller gefügig zu machen; wie wenig er im Grunde genommen dies Klageschreiben zu fürchten brauchte, beweist der ganz ungefährliche Inhalt des Briefes an den Hochmeister, wie er auf dem anberaumten Tage [18. I.] schließlich eustaudte kam<sup>2)</sup>. Rußdorf aber, in Abwesenheit seines Beraters noch viel ängstlicher und mißtrauischer als sonst, nahm diese Drohungen für bare Münze und schenkte um so williger den Verführten Gehör, welche ihm die Stände schon seit geraumer Zeit in nahen Beziehungen zu seinen Feinden stehend schilderten<sup>3)</sup>. Auch gegen die Konvente wurde ein gleicher Verdacht bei ihm

<sup>1)</sup> cf. den Bezeß der Tagfahrt zu Elbing am 2. I. 1440 [St. A. No. 81].

<sup>2)</sup> Das mit soviel Aplomb angekündigte Schreiben enthält im wesentlichen nur die Bitte, Sausheim möchte mit dem Hm. doch „eyne gemeyne ezusanpnehmung“ halten, wo zugleich auch die Stände ihre Beschwerden zur Sprache bringen könnten, so daß durch diese Versammlung die Übelstände im Orden wie in Laude beseitigt würden. [cf. St. A. II, No. 85.] Diese unbestreitbar sehr schmeichelnde Forderung erinnert merkwürdig an die der Konvente.

<sup>3)</sup> cf. das Schreiben des Komturs von Rheden an den Hm., worin er diesem mittheilt, daß Ritter und Knechte seines Gelichts ganz auf seiten der tiegner Rußlands ständen; er befürchtet sogar, daß seine Untersassen „sich zu in [sc. den Feinden] Meistern von Deutsch- u. Livland] gegeben und voreynet haelen. Wen der meister von Deuwterlandt nicht gethun hot noch angehabt. Der hat is dyszen gantez zeuvorne laesen thun zeu wissen und vorschreiben . . .“ [St. A. II, No. 135.]

rogo<sup>1)</sup>, und um so weniger fand jetzt ihr Anliegen Gehör, trotzdem der gute Komtur gewiß sein möglichstes getan haben wird, um einen günstigen Bescheid zu erlangen<sup>2)</sup>. Statt dessen schärfte ihm der Hochmeister ein, wenigstens seine eigenen Untergebenen im Konvent zu Brandenburg an die Pflicht des Gehorsams zu mahnen, und sandte dann unverzüglich die oben erwähnten Briefe der Kurfürsten nebst den seinigen nach Königsberg.

Hier war man in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen. Auch diesen Unzufriedenen lag es daran, womöglich noch ehe der oberste Spittler zurückkehrte, das begonnene Unternehmen zu Ende zu führen, und sie gingen dabei ganz planmäßig vor. Als Boenhausen um den 9. I. nach Brandenburg zurückkehrte, fand er den rührigen Pferdemeerschall in Begleitung eines Ritters aus dem Königsberger Konvent und zweien aus Balga bereits in eifriger Unterhandlung mit den Brandenburger Genossen begriffen. Wie sie dem Komtur eröffneten, hatten sie den Beschluß gefaßt, daß ein Konvent ohne den andern keine Antwort geben würde; und als er den Seinigen die Befehle des Hochmeisters mitteilte, beriefen sie sich auf den Königsberger Konvent, dem

<sup>1)</sup> cf. seinen Brief an Wilhelm von der Kemerate. [St. A. II, No. 131.]

<sup>2)</sup> Daß die Konvente tatsächlich um diese Zeit dem Hm. noch einmal ihre Sache unterbreitet haben, geht, wenn auch offiziell nichts darüber verlautet, doch aus dem oben zitierten Briefe hervor. Rußdorf bemerkt, indem er die am 3. II. 1440 erfolgte Absetzung des obersten Marschalls durch die Konvente erwähnt: „Ouch haben uns die covente wol var besant, als wir czum Elbing waren begerende das wir en gonden eynen tag czu halden. Das wir ~~das~~ usslagen un wolten es mit nichten czulassen . . .“ Ex haben im Januar 1440 .wei Tagfahrten zu Elbing stattgefunden, am 2. und am 18. In beiden Rezesen wird die Angelegenheit der Konvente nicht erwähnt; sie sollte ja auch so wenig als möglich der Öffentlichkeit bekannt werden. Aber der vom 9. I. 1440 datierte Brief des Komturs von Brandenburg an den Hm. gibt einen Anhaltspunkt. Aus dem Inhalt geht hervor, daß Boenhausen in den ersten Tagen des Januar mit Rußdorf zusammengelommen ist, denn er schreibt am 9. d. Mts.: „Als ich van ewer gnade nu neest quam ken Brandenburg . . .“ Worüber hat er nun mit dem Hm. verhandelt? Doch wohl darüber, wie der drohende neue Zwiespalt au bosten ver hütet werden könne. Wenigstens berichtet der Komtur weiterhin, daß er „sein Konventsherrn zusammenberufen und ihnen die Sachen vorgebracht habe, wie es ihm vom Hm. befohlen worden sei“. [cf. Altere Hmchrou. I. Forts. Ann. I l. c. p. 611.]

eine Art Suprematie in dieser Verbrüderung zugestanden worden zu sein scheint, und Beenhäusen mußte sich wohl mit diesem Bescheid bognügen: er sah ein, daß er hier dem Hochmeister nicht weiter nützen konnte. So kam ihm jedenfalls die Aufforderung des Marschalls sehr gelegen, der ihn sowie seinen Kollegen von Balga dringend ersuchte, nach Königsberg zu kommen, um an den Verhandlungen mit den aufsässigen Ritterbrüdern daselbst teilzunehmen; wahrscheinlich hoffte Rubenstein, mit Hilfe der beiden (obietiger die geplante Verbindung der drei Konvente noch im letzten Augenblick hintertreiben zu können. Johann v. Beenhäusen mochte freilich nach den soeben gemachten Erfahrungen weniger optimistisch denken — und im Grunde genommen teilte er ja auch des Hochmeisters Ansicht über die Staatsgefährlichkeit der Mißvergünstigten keineswegs — indessen versprach er doch, dem Marschall nach Kräften beizustehen<sup>1)</sup>, und suchte auch den besorgten Meister zu beruhigen. „Ich hoffe, sie [sc. die Konvente] werden Euren Gnaden von Gotteswegen eine gute einträgliche Antwort geben“, fügte er tröstend hinzu, als er ihm brieflich die unaugenehme Meldung machte. Und gewiß hat er auf der nun folgenden Versammlung zu Königsberg seinen ganzen Einfluß aufgeboten, um versöhnlich auf die Parteien einzuwirken: vielleicht wären auch die Unzufriedenen, seinem Worte folgend, wenigstens vorläufig auf Rußdorfs Wünsche eingegangen, um sein Mißtrauen zu besiegen — das schroff ablehnende Verhalten des Marschalls verlor jedoch alles. Die Konvente, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt und durch das horrische Auftreten Rubensteins erbittert, wiesen die Forderung des Hochmeisters mit Entschiedenheit zurück. Und damit nicht genug: im Vertrauen auf den Beistand, der ihnen von gewissen Kreisen der Geistlichkeit und des Adels bereits zugesagt worden war<sup>2)</sup>, traten sie jetzt mit ihren Be-

<sup>1)</sup> „Was wir ihm [sc. Rubenstein] mit Gottes Hilfe raten können, das soll ihm geschehen.“ versichert er in seinem vorerwähnten Schreiben dem Hm.

<sup>2)</sup> cf. den Brief des Komturs von Brandenburg an den Hm. [St. A. II. No. 91] und das Schreiben der Konvente [ibid. No. 95.]

schwerden in die Öffentlichkeit. Das betreffende Schriftstück — es ist undatiert, vermutlich aber in dieser Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des Januar 1440 entstanden<sup>1)</sup> — soll wohl in erster Linie den statutenwidrigen Schritt der Konvente rechtfertigen, indem es die Übelstände im Orden zur Sprache bringt und deren Abhilfe als das Hauptziel der geschlossenen Vereinigung hinstellt. Zugleich enthält es aber auch ein Reformprogramm, dessen Vorschläge deutlich die Mitwirkung von Persönlichkeiten erkennen lassen, welche mit den Verhältnissen im Lande genau vertraut waren, und deren Erfahrungen, zum Teil bis in die Zeit der Tannenberger Schlacht zurückreichend, mehrere Jahrzehnte umfaßten. Das gilt namentlich von dem zweiten Teil der Schrift, wo die Mißwirtschaft der Günstlinge des Hochmeisters, dieses Grundübel seiner Regierung, besonders in ihrer nachteiligen Wirkung auf die Stimmung des Volkes geschildert wird, während der erste Teil mehr die aktuellen Beschwerden der Konventsritter zum Gegenstand hat. Hauptsächlich richteten sich hier die Klagen gegen die ungerechte Art, mit der, wie das Schriftstück des nähoren ausführt, eine Landsmannschaft der andern vorgezogen werde, so daß in den einzelnen Konventen Hader und Zwietracht unter den Brüdern an der Tagesordnung sei. Die Anhänger der schwächeren Partei würden auf jede Weise unterdrückt; trotz ihrer hohen Abkunft sorgte man selbst nicht für ihre notwendigsten Lebensbedürfnisse, sondern halte sie „schändlich und übel“<sup>2)</sup>; ohne sie zu befragen, ver-

<sup>1)</sup> Der Herausgeber der Ständeakten erwähnt als mutmaßliches Datum d. 12. Januar. [cf. St. A. II, No. 100b.]

<sup>2)</sup> cf. dazu Art. 7 der „Gesetze des Hochmeisters Paul v. Rußdorf u. Verschriften der Visitation“ vom Jahre 1427 [p. 239], wo den Anleitern dringend empfohlen wird, dafür zu sorgen, „daß die Konventsbrüder genug zu essen bekommen und daß die ihnen vorgesetzten Gerichte auch reichlich zubereitet seien“. Ähnliche Verhältnisse herrschten im Kreise der Gehetiger, besonders der moderen. Visitationen, Waldmeister, Kämmerer etc. in ärmeren Gegenden erhielten von ihren Oberen nicht die geringste Unterstützung, „sonder men spricht, sy sullen sich von irem gerichte genieren und dy kemeurer von irem kameerampfte“. [cf. d. Ermahnung des Kartäusers, I. c. p. 460.] Kein Wunder, wenn sie dann ihre mehr als geirlichen Einkünfte durch Bedrückung der Untersassen zu vergrößern strebten.

setze man sie nach Willkür aus einem Konvent in den andern<sup>1)</sup>. Die Visitationen fänden nur zum Schein statt, denn es würde dabei doch nicht nach dem Rechten gesehen<sup>2)</sup>; nur Freundschaft, Verwandtschaft oder Nationalität kämen in Frage, wie es schon früher zu Zeiten „Herrn Ludwigs“ [wahrscheinlich ist derselbe gemeint, dessen ungerechtfertigte Verweisung die ältere Hochmeisterchronik beklagt, nämlich Ludwig von Lanse<sup>3)</sup>] und Jost Struppengers [1426—1431 Komtur von Balga, sodann bis 1434 oberster Marschall] geschehen sei, wie auch neuerdings „bei Herrn Helferichs Zeiten“. Dieser Helferich ist nun zwar im Namenkodex nicht zu ermitteln: er wird also vermutlich seine Stellung nur ganz kurze Zeit bekleidet haben, was ja bei der bekannten „Unstätigkeit“ des Hochmeisters in dieser Beziehung nichts seltsames war. Man ersieht aber aus den beiden zuerst angeführten Beispielen, daß solche Klagen nicht etwa nur auf die Unzufriedenheit der jüngeren, mit übergroßen Ansprüchen in den Orden getretenen Ritter zurückzuführen sind; im Gegenteil scheinen die Mitglieder — der niederländischen Konvente wenigstens — mit äußerster Strenge behandelt worden zu sein: gestattete man ihnen bei den Kapiteln doch nicht einmal aufzustehen oder eine Bemerkung zu machen — sie durften nur schweigend das Haupt neigen und alles, was beschlossen wurde, ohne weiteres „verjaen und verlieben“, wie es in der Beschwerdeschrift heißt.

Es soll denn auch nach Vorschlag der Antragsteller mit diesen Übelständen radikal aufgeräumt werden. Zunächst fordern sie eine allgemeine, unparteiische Visitation, keine solche, wie sie bisher üblich gewesen sei, denn sonst „wäre es besser ge-

<sup>1)</sup> Gegen diesen sehr häufig vorgekommenen Mißbrauch wendet sich Art. 30 der erwähnten Verordnung Rutklofs von 1427. [cf. l. c. p. 243.]

<sup>2)</sup> Daß bereits in früherer Zeit Unregelmäßigkeiten bei der Visitation nichts seltenes waren, beweist Art. 3 des hochmeisterlichen Erlasses. [l. c. p. 238.]

<sup>3)</sup> Er war 1422 Komtur von Thorn, 1422—1424 oberster Marschall; als solcher gründete er die als Wallfahrtsort bekannte St. Adalbertskapelle bei Tensitten. Später finden wir ihn als Landkomtur von Elsaß — daher wohl die Klage des Chronisten über die Verbannung des unzweifelhaft sehr tüchtigen Ordensbeamten-

lassen“; hierauf ein Kapitel, wobei die Teilnehmer, ohne von den Oboren terrorisiert zu werden, ihre Meinung frei äußern könnten, um die zu einer umfassenden Remedur notwendigen Maßnahmen zu treffen. Und damit in der Folgezeit jeder Anlaß zu ungerechter Bevorzugung einzelner schwände, sollte der neue Hochmeister -- wohlgemerkt, falls Rußdorf „von todes wegen oder von krankheit wegen sich absethe oder abginge“, vom Generalkapitel unter Mitwirkung sämtlicher Landsmanuschaften -- die „alten“ Gebietiger nicht zu vergessen -- gewählt werden. Eine weitere Vorsichtsmaßregel bestand darin, daß sie sich dem künftigen Meister zwar zum Gehorsam verpflichteten, jedoch nur in solchen Dingen, die nicht „wider Gott, ihre Ehre und die Regel“ seien. Das sollte überhaupt in bezug auf sämtliche Gebietiger gelten; nur denen wollte man gehorchen, die ihren Untergebenen bei der gerechten Sache Schutz und Beistand angedeihen ließen; „welcher [sc. Gebietiger] aus solcher unser gerechtigkeit und solcher zweitracht und parteye zu verstören seinen conventen nicht beilegen wil, dem wollen wir fortan nicht gehorsam sein, und vor einen obersten halten ader bey uns in den conventen halten“, lautet der drohende Nachsatz. Der Ausfall war in erster Linie gegen Rabenstein gerichtet, der allerdings wenig Notiz davon genommen zu haben scheint<sup>1)</sup>. Und doch hatte gerade die unwürdige Behandlung seitens gewalttätiger

<sup>1)</sup> Wenigstens kam ihm seine kurz darauf seitens der Unzufriedenen erfolgte Absetzung ganz unerwartet, wie aus dem Briefe des Hochmeisters an Wilhelm v. der Knechte hervorgeht. Nach dessen Darstellung „abirriden“ die Konventen Murschall, „der dovan nicht wuste“ -- also völlig unvorbereitet war; er muß demnach jener versteckten Drohung, die ihn doch am meisten anging, gar kein Gewicht beigelegt haben. Übrigens setzen die Herausgeber der *Scriptores rer. Pruss.* die Entstehung des Rechtfertigungsschreibens der Konvente -- wohl mit Rücksicht auf die ominöse Warnung für mißliebige Vorgesetzte -- in die Zeit zwischen der Amtsentsetzung Rabensteins (J. II. 1440) und dem Antritt seines Nachfolgers; doch scheint das von Toeppen [St. A. II, p. 145] vorgeschlagene Datum des 12. I. 1440 jedenfalls richtiger. Hätte man das Schriftstück in der Tat erst nach dem erwähnten Gewaltakt abgefaßt, so würde man denselben doch auch als Faktum hingestellt und die betreffende Persönlichkeit namentlich angeführt haben; statt dessen ist aber nur von einem Beschlusse die Rede, dessen Ausführung, wenn überhaupt notwendig, erst in zukünftiger Zeit erfolgen soll.

Vorgesetzten, besonders aber des Marschalls, die Konventsbrüder in solche Erbitterung versetzt, daß sie zum äußersten entschlossen waren. „Wie sulchs nicht entricht understanden wirt“, heisst es in ihrer Schrift, „so wellen wir darnach stehen, das wir gemeinlich aus diesen landen zyhen wellen zu unsern herren und freunden gegen Deutschen landen, und den sulchs zu clagen . . . und bey den zu bloyben adir in ander orden zu zyhen, do wir unser seble und ere moogen inne bewaren.“ Freilich hofften sie, daß ihnen dieser letzte Schritt erspart werden würde, indem der Hochmeister ihnen Ratschlägen Gehör schenkte. Aber um ihm wirklich nützen zu können, mußten sie seine allmächtigen Günstlinge anklagen, und das hieß ihn an seiner empfindlichsten Stelle treffen. Sie waren sich dessen auch wohl bewußt; jedoch im Interesse des Ordens wie des Landes glaubten sie, nicht länger schweigen zu dürfen; und furchtlos enthüllten sie das Treiben dieser Unwürdigen, wenngleich sie, immer noch möglichst rückwärtsvoll gegen das Ordensoberhaupt, deren Namen nicht nannten. Vor allem, sagt das Schriftstück, sei es nötig, daß man die Personallichkeiten, welche, aus niederem Stande hervorgegangen, sich widerrechtlich als Ritterbrüder in den Orden eingedrängt hätten, energisch in ihre Schranken zurückweise<sup>1)</sup>. Denn durch ihre Hoffart, Übermut und Habsucht hätten sie das meiste zur Entzündung zwischen dem Orden und seinen Untertanen beigetragen, indem sie, ihre Ämter lediglich als Geldquelle für sich und ihre Freunde in Deutschland benutzend<sup>2)</sup>, fortgesetzt die

<sup>1)</sup> Nur wer durch seine vier Wappen nachweisen könne, daß er von edler Abkunft sei, solle die Kleidung der Ritterbrüder tragen dürfen. verlangten die Konvente, wobei sie aber keineswegs die Forderung vergaßen, daß der Betreffende zugleich auch „sust also from, gaffrechtig, worhafftig, redlich und dirckentlicher man müsse; bloßer Adebstolz ist also nicht ihr Motiv gewesen.

<sup>2)</sup> Diese Anschuldigung richtet sich wohl hauptsächlich gegen den Ordensbegier Walter Kirschkorb, dessen Geschlecht allem Anschein nach aus Westfalen stammte [cf. v. Mülverstedt, die Beamten u. Konventsmitglieder etc. I. c. p. 9]. Vermuthlich waren die Geldsummen, mit denen er sich im Mai 1440 in Danzig befand, und die der dortige Rat auf Befehl der Stände in Beschlag nehmen sollte, ebenfalls zur Unterstützung seiner Angehörigen in Deutschland bestimmt. [cf. St. A. II, No. 149.]

schwersten Erpressungen verübten<sup>1)</sup>. Es sei die höchste Zeit, diesem Unwesen durch strenge Bestrafung der Schuldigen und Ausschluß derselben von jedem Amte zu steuern; denn überall äußere sich die Empörung unverhohlen, und die Lande seien entschlossen, auf eigene Hand dagegen einzuschreiten, was sie, die Konvente, in diesem Falle nur billigen könnten<sup>2)</sup>. Mit größter Berechtigung werde auch von Geistlichen und Laien darüber Klage geführt, daß sich der Hochmeister seiner Würd- fast ganz entäußert habe zugunsten oiniger Gebietiger, die nun nach Willkür „richten und entrichten, setzen und entsetzen,“ ja, sich nicht schonen, wichtige Schriftstücke aus der Kanzlei zu entwenden<sup>3)</sup>; „und die rede gehet, unser hohmeister habe nicht macht, etzlichen gutten lewten einen forder- oder hulfbrieve an etzlicher gebietiger willen zu geben<sup>4)</sup>.“ Das dürfe nicht weiter so fortgehen; es sei durchaus nicht so schwer, des Volkes Vertrauen wiederzugewinnen, man müsse ihm nur guten Willen zeigen. „Wenn unser manschaft sulchs redlichen anhebens unsers ordens ere und gedeveyn wirt dirkennen. sie werden lieb und gut bey unserm orden zusetzen, des sie sust ein teil villeich lieszen. und werden genug lib und getruwen vortan hoer an uns setzen, wen sie sint dem streit gethan haben.“ meinen die Konvente zuversichtlich. Und wenn diese Hoffnung auch wohl eine allzu sanguinische genannt werden muß, so ist sie doch ein Beweis aufrichtiger Gesinnung und verdient ebenso wie die

<sup>1)</sup> Auch diese Anklage war wohlbegründet; schon um 1127 schildert der Kartäusermönch das übliche Verfahren jener gewissenlosen Beamten in ganz ähnlicher Weise: „Wen dy kasten gefollet synt, so bittet men sich vom anmecht: so kompt das golt in keynen nutez des landes. Szo beweiset es sich selber, warumh men gebittiger yst gewesen, und was liebe men zeu des landes mit gehnt hot.“ meint er ironisch. [cf. seine „Ermahnung“, l. c. p. 459—460.]

<sup>2)</sup> „Die lande enwelken und wir mit en, ein sulchs nicht lenger gestatt ader leiden.“ sagen sie in ihrer Schrift. [cf. l. c. p. 642.]

<sup>3)</sup> So scheint es der Marschall mit den Briefen seines Vorgängers an den Hn. gemacht zu haben. [cf. Mitteilungen etc. X, p. 114.]

<sup>4)</sup> cf. dazu die Ermahnung des Kartäusers l. c. p. 459, sowie auch die „Ursachen des Bundes“, St. A. IV, No. 17.

treunütige Offenheit, mit welcher die Schäden in der Verwaltung bloßgelegt werden, immorhin rühmliche Anerkennung.

Hatten die Konvente sich so vor dem Hochmeister, wie sie glaubten, gerechtfertigt, so suchten sie nun auch den andern Gebietigern gegenüber ihren zu Einsiedel bewiesenen Ungehorsam zu verteidigen. In einer gleichzeitig, oder doch kurz nachher verfaßten Schrift<sup>1)</sup> legen sie noch einmal die Gründe dar, durch welche sie zu einem solchen Unterfangen bewogen worden seien: dem Verlangen des Meisters hätten sie nicht willfahren können, weil er ihre Bitte um eine allgemeine Versammlung, d. h. unter Beteiligung der früheren Gebietiger und der weisesten jeder Landmannschaft, abgelehnt habe; doch seien sie im Vertrauen auf ihre gerechte Sache gern bereit, ein unparteiisches Gericht über sich erkennen zu lassen. — Beide Schriftstücke scheinen weite Verbreitung gefunden zu haben.

Ob der Hochmeister die Erklärungen der Konvente im Original zu Gesicht bekommen hat, oder ob ihm der Marschall einen — vielleicht anzutreffenden — Bericht darüber gab, mag dahingestellt bleiben; genug, er überhörte darin die redliche Warnung, bemerkte jedoch sehr ungnädig die Anklagen gegen seine Lieblinge und die höchst gefährliche Sympathie der Neuerer mit dem unzufriedenen Volke. Da mußte etwas getan werden — und gegen Ende des Monats finden wir den Hochmeister bereits auf dem Wege ins Niederland, um durch das Gewicht seiner Persönlichkeit auf die Uubotmäßigen einzuwirken<sup>2)</sup>. Am 29. kam er von dem Großkomtur begleitet, in Balga an. Gewiß wollte er mit den beteiligten Gebietigern über weitere Schritte verhandeln; denn der Komtur von Brandenburg fand sich gleichfalls dort; unmittelbar darauf aber, oder auch vielleicht schon mit ihm

<sup>1)</sup> Nach Toepfens Ansicht soll sie in den Tagen vor dem 20. 1. entstanden sein. [cf. St. A. II, No. 100c.]

<sup>2)</sup> In seinem Schreiben an Wilhelm v. der Kemnade versichert er zwar, er habe „nach alder gewonheit“ angetreten zu haben; dieser Angabe darf man jedoch nicht so unbedingten Glauben schenken, denn Itzkorfs Brief stellt die Thatsachen überhaupt nicht genau der Wahrheit entsprechend dar, gemäß seiner Bestimmung als Verteidigungsschrift.

zugleich, Abgeordnete seines eigenen und des Königsberger Konvents<sup>1)</sup>. Sie brachten ihr altes Anliegen vor, und der Meister erstaunte nicht wenig, als auch die anwesenden Gebietiger ihre Vorstellungen mit denen der Abgesandten vereinigten<sup>2)</sup>. Er befand sich in größter Verlegenheit; denn seine beiden Hauptberater waren fern<sup>3)</sup>, und allein getraute er sich keinen abschlägigen Bescheid zu erteilen. So bewilligte er denn freilich mit äußerstem Widerwillen, einen Verhandlungstag, der am 21. II. zu Elbing abgehalten werden sollte, und lud auch dem Verlangen der Antragsteller gemäß, die alten Gebietiger dazu ein<sup>4)</sup> — unter allerhand geheimen Befürchtungen, welche die Neuerer mit ihren „selzen und wunderlichen Worten“ in ihm wachgerufen hatten.

Die Königsberger Ritterbrüder brachten überdies noch eine Privatangelegenheit vor. Ihr Verhältnis zu dem obersten Marschall war in der letzten Zeit nahezu unerträglich geworden, und sie erklärten dem Hochmeister allen Ernstes, daß sie Heinrich v. Rabenstein unter keinen Umständen länger „vor eynen obirsten walden halden“. Was sie ihm zur Last legten, erfahren wir nicht direkt; jedoch nach dem angeführten Ausdruck zu schließen, der wörtlich gleichlautend in ihrer Verteidigungsschrift vorkommt [da, wo von solchen Gebietigern die Rede ist, „die ihren Konventen zur Be-

<sup>1)</sup> Der Hm. redet in dem vorerwähnten Briefe zwar schlechtweg von „drei Konventen“; es ist aber doch sehr unwahrscheinlich, daß sämtliche Ritter aus Brandenburg und Königsberg sich auf den Weg gemacht haben — letztere speziell hätten es unmöglich tun können, ohne das Mißtrauen des Marschalls erregen — und aus dem erwähnten Schreiben geht deutlich hervor, daß er zu seiner gewaltsamen Absetzung keinerlei Verdacht geschöpft hat.

<sup>2)</sup> „Sie gelinpten alle den conventen,“ schreibt der Hm. nüchtern in bezug auf die anwesenden Gebietiger.

<sup>3)</sup> Heinrich Rent v. Plauen befand sich zu Frankfurt a. M., wo er die Sache des Hochmeisters gegen Eberhard von Saunshem verfocht; Walter Kirschkow weilte in der Neumark.

<sup>4)</sup> cf. das Schreiben der drei Konvente an den Hm. vom 19. II. 1407 [St. A. II, No. 95], worin sie ihm für diese Einladung „großlieben danken“.

legung der Zwietracht nicht verhoffen wollen“), erbitterte sein fortgesetzter Widerstand gegen die Reformbestrebungen seiner Untergebenen; und außerdem war er von Anfang an wegen seines Verhaltens gegenüber dem früheren Marschall ein höchst mißliebiger Vorgesetzter gewesen. Sie wollten denn auch nichts davon hören, daß der Hochmeister nach Königsberg zu kommen und den Beklagten ins Verhör zu nehmen versprach<sup>1)</sup>, da sie diese Zusago für eine bloße Ausrede hielten, die er gebrauchte, um Zeit zu gewinnen, womöglich bis zur Rückkehr des Spittlers — eine Annahme, die nur zu wohl begründet scheint<sup>2)</sup>. Und überdies wußten die Konvente auch, daß ihre Sache verloren war, so bald man erst den Marschall, der so wie so beim Hochmeister einen Stein im Brett hatte, zu Worte kommen ließ. Daher galt es, rasch zu handeln; und das erste, was die Königsberger Konventsbrüder nach der Rückkehr ihrer Abgesandten unternahmen, war die Absetzung des ahnungslosen Marschalls. Nirgends stießen sie auf Widerspruch; im Volke gönnte man dem hochfahrenden Rabenstein diese Niederlage, und auch unter den Ordensmitgliedern fand sich keiner, der die Tat, obwohl sie nach des Hochmeisters Ansicht „doch gar en ungehort ding“ war, mißbilligt hätte — Rußdorfs Anhänger etwa ausgenommen. Trotz seiner Empörung hatte der Meister nicht den Mut, sich annuehr selbst nach Königsberg zu begeben; im Gegenteil beirkte die Nachricht von der am 3. II. erfolgten Gewalttat, die ihm, seiner Aussage nach zu schließen, bereits auf dem Rückwege,

<sup>1)</sup> „Was wir en [sc. den Konventen] antwerfeten, wir wurden von Königsberg komen, das sie die ding ansteln lissen; der marschall solde vorkomen . . . alles nicht helffen mochte, und schieden also van uns“ . . . lautet Rußdorfs Bericht über diese Vorgänge.

<sup>2)</sup> Daß auch die Untertanen des Meisters Charakterschwäche kannten und mit rechneten, beweist das Schreiben des Danziger Rats an die Städte Kulm und Thorn vom 8. IV. 1440, demzufolge der Hin. u. a. gebeten werden sollte, den Meiden „einen kurzen tag“ zu bewilligen; im Falle er dies Begehren abschlägig oder das man erkonthe, das im nichtt doromme were“, wollte man den Termin selbst bestimmen. [cf. St. A. II, No. 139.]

in Pr. Holland, antraf<sup>1)</sup> [sein Versprechen, die Klage gegen den Marschall an Ort und Stelle zu untersuchen, scheint also in der Tat nur ein Vorwand gewesen zu sein], daß er die Heimreise nur noch mehr beschleunigte; denn da er „niemand bei sich“ hatte, so scheute er vorerst jede weitere Auseinandersetzung mit dem rübiaten Konvent, besonders in seinem jetzigen Gemütszustande. Waren doch abermals seine Hoffnungen fehlgeschlagen, ebenso wie der Versuch, durch sein persönliches Ansehen sich Gehorsam zu erzwingen — seine Gegner hatten ihn vielmehr noch ein schwerwiegendes Zugeständnis abgepreßt. Und nicht mehr waren es, wie bisher, einfache Konventsritter allein, die in verhältnismäßig geringer Anzahl gegen ihn Front machten in seiner Gegenwart hatten mehrere Gebietiger, darunter der erste Würdenträger nächst ihm selber, den gefährlichen Vorschlägen offen Beifall gezollt. Aber die volle Wahrheit ahnte er trotz dieser bedenklichen Anzeichen doch noch nicht, nämlich daß bereits ein Teil der einflußreichsten Ordensmitglieder insgeheim mit der Reformpartei gemeinsame Sache zu machen, je eventuell ihr auch auf eigene Faust Vorschub zu leisten entschlossen war. Die folgenden Ereignisse lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß die resoluten Ritterbrüder nicht so ganz auf eigene Verantwortung hin gehandelt haben, daß im Gegenteil ein bestimmter Plan zugrunde lag, an welchem von den in Balga anwesenden Gebietigern zum mindesten der Großkomtur direkt beteiligt war. Eine solche Vermutung lag jedoch dem Hochmeister, gerade inbezug auf diesen, gänzlich fern. Er schöpfte denn auch keinen Verdacht, als Hoffenstein auf dem Wege zwischen Pr. Mark und Marienburg sich plötzlich von ihm beurlaubte, um, wie er angab, krankheitshalber schleunigst ärztlichen Rat einzuholen, und entließ ihn arglos. Jener aber eilte geradewegs nach Mewe, um dort verabredetermaßen mit d-

<sup>1)</sup> . . . „als wir . . . solchen vornehmen der convent [sc. die Absetzung des Marschalls] vornehmen, fugete[n] wir unsern czog widdir wss Holland und Prewschermärkte vordan hin heymen eru rucke,“ berichtet er an Wilhelm v. der Komturei. In letzterem Orte befand er sich am 8. II. 1440. [cf. St. A. II, p. 186, Ann. 2.]

Konturen von Thorn [Konrad v. Erlichshausen], Schwetz [Eberhard v. Wesentau] und Tuchel [Jost Strupperger] zusammenzutreffen; seine angebliche Erkrankung war nur ein Vorwand gewesen, um von dem Meister abkommen und rechtzeitig den Versammlungsort erreichen zu können. Schwer genug mag dem edlichen Holfenstein diese Notlüge geworden sein; denn Rußdorf hatte ihm manchen Beweis des Wohlwollens gegeben, auch sonst große Stücke auf ihn gehalten<sup>1)</sup>; und was jetzt unter seiner Mitwirkung beraten werden sollte, war nichts mehr und nichts weniger als ein neuer Eingriff in des Hochmeisters Rechte — allerdings zu seinem und des Ordens Besten, wie sich der Großkontur auch wiederum zu eigener Beruhigung sagen durfte. Denn auf gütlichen Wege war von Rußdorf nichts zu erlangen; das hatte sein Verhalten den Konventen gegenüber hinreichend bewiesen: für ihre ehrfurchtsvolle Bitte um Gewährung einer allgemeinen Zusammenkunft hatte er ein taubes Ohr gehabt — ihrer energischen Forderung hatte er sich gefügt. Und eine ähnliche Beobachtung ließ sich bei dem Fall Rabenstein machen. Die Konvente hatten Rußdorf Gelegenheit geboten, wenigstens den Schein zu wahren, wenn er auf ihr Verlangen einging, indem er selber die Absetzung verfügte; er weigerte sich, er suchte nach Ausflüchten — und als seine Gegner daraufhin eigenmächtig ihren Willen durchsetzten, wagte er nicht einmal offenen Protest. Demnach ließ sich erwarten, daß auch die Beschlüsse der in Mewe versammelten Gebotiger keinen nennenswerten Widerspruch von ihm erfahren würden, wenn man ihn ohne weiteres vor die vollendete Tatsache stellte. Es galt eine Umwandlung in inneren Rate vorzunehmen, durch welche man einen heilsamen Wechsel der bisherigen Politik des Meisters herbeizuführen hoffte. Die Mitglieder dieses Rates setzten sich bekanntermaßen aus den Großgebietigern und [wechselweise] aus

<sup>1)</sup> „Um ist leit, das sich der grotkumpthur also an uns vorsein hat, und zir em nach en sulchens nicht hotten getruvet und umb en nach nicht haben verdienet und em vil gottes gethan haben, als du weist,“ schreibt der Hm. an Wilhelm v. der Kemente.

den Komturen von Thorn und Danzig zusammen. Gegenwärtig wurden diese Ämter von Männern bekleidet, die fast durchweg zu den gefürchteten Mitregenten des Hochmeisters gehörten. Da waren vor allem seine beiden tonangebenden Lieblinge, der oberste Spittler, Heinrich Rouß v. Plauen und der Trappier, Walter Kirschkorb; ferner der Treßler, Johann v. Erlebach, gleichfalls hochangesehen bei Rußdorf, und zurzeit in Gesellschaft des Spittlers oifrig bei den Verhandlungen mit dem Deutschmeister tätig; der oberste Marschall, Heinrich Rabenstein, der sich so geschickt in der Gunst seines Vorgesetzten zu befestigen verstanden hatte; endlich der Komtur von Danzig, Nikolaus Postar, bekannt durch seine große Geldgier<sup>1)</sup>, dem der Hochmeister nach Heinrich Reuß und Walter Kirschkorb vielleicht das größte Vertrauen schenkte<sup>2)</sup>. Was den Großkomtur anbetraf, so billigte er allerdings nicht die von des Meisters Ratgebern eingeschlagene Politik, wie seine Begünstigung der Konvente beweist; er scheint jedoch mit seinen gegenteiligen Ansichten früher niemals hervorgetreten zu sein. Vielleicht mag er im Hinblick auf das, was er der Güte Rußdorfs verdankte, geschwiegen haben, bis er es nicht länger mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, vielleicht aber auch in der Erkenntnis, daß sein vereinzelter Protest entweder ganz wirkungslos bleiben — oder aber nur die Wahl eines neuen Großkomturs zur Folge haben würde. Und so war denn bisher der innere Rat bei aller politischen Fragen einträchtig derselben Meinung gewesen, nicht gerade zum Vorteil des Ordens. Dem sollte nun ein Ende gemacht werden; deshalb hatten sich die oben erwähnten Gebietige in Mewe zusammengefunden: Man wollte den Günstlingen de

<sup>1)</sup> cf. Voigt, Gesch. d. deutsch. Ord. in 8. 12 Balleien etc. I, p. 317. Danach hatte sich der Komtur, als er 1454 aus Danzig vertrieben wurde, 213 rheinische Gulden „erspart“, kam nach Thüringen und kaufte von dem dortigen Ordensstatthalter die Burg Liebsteit zu einem Wohnsitz auf Lebenszeit.

<sup>2)</sup> Er war es, an den sich Rußdorf in seinem Schrecken zuerst wandte, um sich seiner als Vermittler zwischen ihm und den Danzigern, bei denen er Schutz gegen die Rebellen suchen wollte, zu bedienen. Den Städtern schärfte er dringlich ein, dem Komtur unbedingten Glauben zu schenken „sam als wir selbst mit euch rathen“. [cf. St. A. II, No. 50.]

Hochmeisters die unumschränkte Herrschaft im Räte entwenden, indem man ihnen die gleiche Zahl von Opponenten gegenüberstellte, an deren Veto sie sich doch notgedrungen kehren mußten. Über die betreffenden Persönlichkeiten einigte man sich rasch. Die erledigte Marschallwürde sollte dem bisherigen Komtur von Thorn Konrad v. Erlichshausen zuteil werden; in seine Stelle zu treten wurde Eberhard v. Wesentau bestimmt, dessen Amt, die Komturei Schwetz, hinwieder auf den Vogt zu Leske, Kilian von Exdorf, übergehen sollte; es würde mithin die Reformpartei — wenn dieser Ausdruck auch hier angewendet werden darf — im innern Räte fortan durch den Großkomtur, den Marschall und den Komtur von Thorn vertreten sein, welcher letztere, wie es scheint, jetzt seinen Danziger Kollegen ablösen sollte. Auch bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß die Süddeutschen keineswegs die Vorherrschaft auf Kosten der anderen Nationen beanspruchten; wohl war der neue Marschall einer von den „hogen zeungen“, und auch Eberhard von Wesentau gehörte — dem Vornamen nach zu schließen — dazu; aber sämtliche übrigen Ratsmitglieder — Helfenstein mit eingerechnet — waren im engeren oder weiteren Sinne Landsleute des Hochmeisters<sup>1)</sup>. Freilich, dieser würde trotzdem die geplante „Wandelung“ nicht gutheißen, das mußten die Verschworenen; aber es durfte ihm keine Wahl bleiben. Denn in doppelter Hinsicht war jetzt rasches Handeln vonnöten: die Rückkehr des gefürchteten Spittlers stand in Büld zu erwarten<sup>2)</sup>, und außerdem zeigte sich im Lande eine unruhige Bewegung.

<sup>1)</sup> Heinrich Reuß v. Plauen stammte bekanntlich aus dem Voigtlande, ebenso Johann v. Erlebach [cf. v. Mühlverstedt, Die Beamten u. Konventsmitglieder etc. 12]; Helfenstein war Rheinländer, Walter Kirschkorb ein Westfale. [cf. *ibid.* p. 9.]

<sup>2)</sup> Die Wahl des römischen Königs hatte am 2. II. 1440 zu Frankfurt M. stattgefunden; „etlich tage dornoch“ trafen des Hochmeisters Gesandte dort ein und traten sofort mit den Kurfürsten in Verbindung. Da letztere dem Hohensteiner geneigt waren, ließ sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine schnelle und günstige Entscheidung erwarten. Daß die Sache durch den Vorschlag der kurfürstlichen Vermittler, am 28. II. in Speier weiter darüber zu verhandeln, allerdings verzögert werden würde, konnte man in Preußen noch nicht wissen. [cf. das Schreiben des Hochmeisters an die preussischen Städte vom 22. II. 1440. St. A. II, No. 99.]

die wohl geeignet war, unter den weiter blickenden Ordensmitgliedern große Besorgnis hervorzurufen. Trotz scharfer Beobachtung hatte man noch nichts Positives feststellen können; aber im Kulmerlande, in Pommerellen, im Elbinger Gebiet, ja sogar im Niederlande deuteten gewisse Anzeichen darauf hin, daß irgend etwas besonderes im Werke sei<sup>1)</sup>. Der Hochmeister hatte überdies noch die Unklugheit begangen, den Danzigern bereits am 8. II. von Pr. Mark aus Mitteilung von dem in Balga Geschehenen zu machen, indem er sie gleichzeitig dringend um Beistand gegen die verderblichen Pläne der Neuerer ersuchte und in fast demüthiger Weise seine den Städtern unlängst bewiesene Schroffheit entschuldigte<sup>2)</sup>. Die heftige Aufregung, in der er sich befand, hatte ihn zu Ausdrücken hingerrissen, deren er sich unter anderen Umständen wohl nicht bedient haben würde — und diese Klarlegung seiner augenblicklichen kritischen Lage war, zumal den Danzigern gegenüber, ein arger Mißgriff. Vielleicht hat der Großkomtur, der sich ja zur Zeit der Abfassung des Schreibens noch recht gut in Pr. Mark befunden haben kann<sup>3)</sup>, den in Mewe versammelten Gebietigern auch noch hiervon Mitteilung gemacht — und dann besaßen sie allerdings

<sup>1)</sup> cf. die Berichte des obersten Marschalls, des stellvertretenden Komturs von Elbing und des Komturs von Thorn an den Hm., datirt vom 17. resp. 18. und 19. II. 1440. So viel wissen die Gebietiger bereits, daß die eben erwähnten Lande auf Anstiften der Kulmer dem Verhandlungstage zu Elbing am 21. II. beiwohnen wollen, angeblich wegen des Pfundzolls. Der Marschall ahnt wohl, daß dies nicht der alleinige Zweck ist, hat jedoch zurzeit noch nicht herausbringen können. „ob sie sust etwas anders vorhaben“. [cf. St. A. II, No. 92, 93, 94]

<sup>2)</sup> cf. sein bereits erwähntes Schreiben vom 8. II. 1440: [St. A. II, Nr. 80]

<sup>3)</sup> Der Wortlaut des Briefes, den der Hm. an Wilhelm v. der Kemnat richtete, widerspricht dieser Annahme nicht; Ruffdorf sagt darin: . . . „[wir] fugeten unsern ezog widdir wss Hollant und Prowsehenmarke vordan heymen ez rücke, und also eylete der groskampthur von uns . . .“ Da könnte man es vielleicht herauslesen, Helfenstein habe ihn erst in Marienburg verlassen; daß dies jedoch nicht der Fall war, geht aus dem weiteren Zusammenhange hervor. Der nach Aussage des Hochmeisters kamen die Verschworenen aus Mewe „ins luy [Marienburg], als wir [sc. er selber] ken Marienburg quamen“ . . . — also etwa zu gleicher Zeit. Das war aber nicht gut möglich, wenn der Großkomtur erst nach der Ankunft des Hochmeisters die Gebietiger in Mewe aufgesucht hätte.

einen stichhaltigen Grund mehr zur Beschleunigung ihres Vorhabens. Nachdem sie sich über die Ausführung geeinigt hatten, eilten sie in größter Hast nach Marienburg, wo sie ungefähr gleichzeitig mit dem Hochmeister anlangten. Zu größerer Sicherheit und um seine etwaige Flucht nach Danzig zu verhindern,<sup>1)</sup> schlossen sie die Tore und nahmen die Schlüssel in Verwahrung.

1) Die von Rußdorf in seinem Schreiben vom 8. II. 1440 ausgesprochene Absicht, bei den Danzigern Hilfe gegen die aufrührerischen Konvente zu suchen, ist jedenfalls den Anlaß zu dem weitverbreiteten Märchen von seiner tatsächlich ausgehobten Flucht gegeben. Die „Danziger Chronik vom Bunde“ [SS. IV. p. 15—418] bringt einen genauen Bericht darüber, der allerdings bei näherer Prüfung jeden Anspruch auf Wahrscheinlichkeit verliert. Der Verfasser weiß zu erzählen, daß am 16. I. 1440 „eyne grosse zeweytracht uff dem slawo Marienborg zewischen den gebittigeren und dem convent“ entstanden sei, „so das man yne weile gemeynet hatte, sy sabden sich nder eyndler gemorlet haben.“ In diesem Tumult habe sich der Hm. „auff eynen steten nder eyn sperretuchsworfen und sei über das Eis nach dem Danziger Schlosse gejagt. Die Städte waren dadurch aufs höchste beunruhigt worden und hätten ein ähnliches Schicksal wie dasjenige Konrad Letzkhaus befürchtet, „so das sie sich voreynigten dor zu zeu seyn und eyn bey dem andren lebendig und tolt zu bleiben“. Derselbe wären sie auch nicht, der Aufforderung des Hochmeisters gemäß, zu ihm ins Schloß gekommen, sondern hätten die Zusammenkunft mit ihm in der heiligengeistkirche abgehalten; hier seien sie nun durch die Erklärung des Meisters über den Anlaß zu seinem unerwarteten Kommen beruhigt worden. Im Laufe der Verhandlung habe er alsdann Land und Städte um Beistand angerufen; „und sonder wart eyn tag beramet . . . zu halden zu Elbynge auff den sonntag terminirens.“ [21. II.] Die Ungereintheit dieser Erzählung liegt auf der Hand — zunächst was die Ursache des Streites in Marienburg anbetrifft: es soll sich nämlich dabei um die Anerkennung resp. Nichtanerkennung des preussischen Bundes [am 16. I.] gehandelt haben. Solann ist es aber doch auch ganz unerschwinglich, daß die Danziger durch die Ankunft des Hochmeisters in einer sonderlichen Verfassung dergestalt in Schrecken gesetzt worden sein sollen, daß sie sich gleich auf Leben und Tod miteinander verbrüderten und das Ordensschloß nicht zu betreten wagen. Und schließlich gebührt ihnen durchaus nicht das Verdienst, den Tag zu Elbing am 21. II. erwirkt zu haben; das dürfen, wie es des Meisters eigenen Worten hervorgeht, die Konvente allein beanspruchen, es sollten ja ursprünglich auch nur Ordensmitglieder daran teilnehmen. Den schuldigsten Beweis für die Unwahrheit des Berichts liefert jedoch wohl das stillgezwungene Schweigen des Hochmeisters selber über diese Angelegenheit. Zwar spricht in dem oben erwähnten Briefe an die Danziger von einem Aufenthalt in ihrer Stadt, bei welchem es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen ihm und der Bürgererschaft gekommen sei, weshalb er noch nachträglich um Entschuldigung betet — kein Wort indessen deutet auf Ereignisse hin, wie sie die Chronik schildert.

Der Hochmeister, über diese Maßregel aufs äußerste erschrocken, glaubte nicht anders, als daß sie „den alten van Deutschen landen gedochten herinczubringen“ und sah sich bereits hilflos dem verhassten Gegner preisgegeben. Die Verschworenen beruhigten ihn jedoch sofort über diesen Punkt, indem sie ihn ehrerbietig, aber mit größter Bestimmtheit ihre Wünsche vortrugen. Selbstverständlich war er davon wenig erbaut; aber doch innerlich froh, daß seine schlimmste Befürchtung sich nicht erfüllt hatte, ließ er sich endlich herbei, die „wandolung“ zu sanktionieren; er tat es um so williger, da jene ihm, gewissermaßen als Gegenleistung, die Beschwichtigung der unbequemen Neuerer in Aussicht stellten — wenigstens deutete er die Versicherung der Gebietiger, „daß sie es gut meinten und hofften, alle Dinge sollten gut werden“, in diesem Sinne aus, ob mit Recht, muß dahingestellt bleiben. Denn der Großkomtur und Jost Strupperger, die das Vermittleramt übernehmen wollten, haben wohl selber am besten gewußt, daß es kein leichtes werden würde; aus der von den Konventen bisher an den Tag gelegten Züchtigkeit ließ sich doch abnehmen, daß sie jetzt nicht auf halbem Wege stehen bleiben und sich mit dem Erfolg, der ihre Gönner sieben davongetragen, begnügen würden, jetzt da sie bereits des Hochmeisters Zusage betreffs des lang ersehnten Verhandlungstages schriftlich in Händen hatten, und ihr Vorhaben, die feindlichen Ordenshäupter zu versöhnen, mit begeisteter Zustimmung seitens der Prälaten, Ritterschaft und Städte des Niederlandes aufgenommen worden war<sup>1)</sup>. Aber aus Rücksicht auf den kränklichen alten Meister, dem sie doch wieder eine große Aufregung hatten bereiten müssen, müßen ihm die Gebietiger die Erledigung der Sache als nicht gar so schwierig dargestellt, ihm gewiß auch versprochen haben, nach Kräften auf die Konvente einzuwirken, damit jene vielleicht ihre Pläne mit weniger Ungestüm zur Ausführung brächten — schwerlich aber konnten sie, wie Rußdorf später behauptete, ihm „geloben“.

<sup>1)</sup> cf. den Brief des Komturs von Brandenburg an den Hm., datiert Friedland, d. 14. II. 1440. [St. A. II, No. 91.]

„das sie die covent weiden undirweysen. das sie von sulcher newkeit sulden lassen“<sup>1)</sup>; es wäre das ja auch ganz gegen ihre eigene Überzeugung gewesen. Der Hochmeister freilich, in seinem lieberhaften Eifer, der bedrohlichen Bewegung endlich Herr zu werden, hörte aus ihren Worten nur das heraus, was er selber wünschte, und entließ die Vermittler mit großer Zuversicht<sup>2)</sup>. Was den versprochenen Tag zu Elbing anbetraf, so war man übereingekommen, ihn an dem festgesetzten 21. II. nicht abzuhalten, und zwar, wie es scheint, auf Anraten des Großkomturs und der ihm gleichgesinnten Gebietiger; denn diese hatten jedenfalls mittlerweile in Erfahrung gebracht, daß die Stände den Tag auch ihrerseits zu beschicken gedachten und fürchteten nun aus guten Gründen deren Gegenwart bei den unerquicklichen Verhandlungen. *Duobus litigantibus tertius gaudet* — die getreuen Untertanen würden auch hier aus den Händeln ihrer Herrschaft die Nutzenanwendung für sich zu ziehen verstanden haben. Dem Hochmeister war ein Aufschub des Tages aus andern Ursachen sehr erwünscht; vor allem gewann er doch wieder Zeit, wozüglich, bis Heinrich Reuß v. Plauen zurückkehrte — der würde dann schon Rat wissen. Vielleicht auch ließen die Konvente schon jetzt vernünftig mit sich reden, mochte er hoffen, so daß der Tag überhaupt nicht mehr stattzufinden brauchte. Er erwartete ja das Beste von den Bemühungen der Vermittler; aber zu größerer Sicherheit erteilte er doch dem Komtur von Brandenburg den Auftrag, nebenbei die Stimmung im Niederlande etwas zu sondieren, ob wohl die Ungehorsamen, wenn sie bei ihrem Starrsinn verblieben, auf Rückhalt bei den Untersassen rechnen durften. Und da mußte er denn zu seiner nicht geringen Enttäuschung hören, daß Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft ausnahmslos mit den Konventen sympathisierten<sup>3)</sup>. Daß

<sup>1)</sup> cf. sein Schreiben an Wilhelm v. der Kemenate. [St. A. II. No. 134.]

<sup>2)</sup> . . . „und [wir] hetten gehoffet, das sie [sc. die Gebietiger] nach dem was sie uns geloubet hatten, die covent . . . sulden gestillet haben“ schreibt er zu seinen Vertrauten Wilhelm v. der Kemenate.

<sup>3)</sup> cf. den Brief des Komturs von Brandenburg vom 11. II. 1440 [St. A. II. No. 91], worin er dem Hm. auf dessen Anfrage mitteilt: „das dy cofenthe habin

dadurch dem Großkonur und seinem Gefährten Strupperger die übernommene Mission ungemein erschwert wurde — dieser Umstand hätte dem Hochmeister bei leidenschaftsloser Beurteilung der That- sachen sicher zum Bewußtsein kommen müssen; aber mit dem Eigensinn des Alters verschloß er sich dieser Erkenntnis und nahm den Bescheid, den ihm die Vermittler bei ihrer Rückkunft brachten, äußerst ungnädig auf. Er lautete freilich durchaus nicht seinen Erwartungen entsprechend. Allerdings hatten sich die Konvente nach Empfang seiner Botschaft mit aller Ehrerbietung bereit erklärt, vorläufig keine weiteren eigenmächtigen Schritte in der Angelegenheit zu unternehmen<sup>1)</sup>; das war aber auch so ziemlich die einzige Konzession, zu der sie sich verstanden. Im übrigen beharrten sie — einige geringfügige Modifikationen abgerechnet — bei ihrem alten Programm. Mit der Wandlung im innern Rate waren sie sehr zufrieden und baten in ihrem Antwortschreiben den Hochmeister eindringlich, doch ja keins der jetzigen Mitglieder seines Amtes zu entlassen bis zu dem Generalkapitel, das nach vorangegangener allgemeiner Visitation zu Marienburg in Gegenwart der Meister von Deutschland und Livland stattfinden solle „noch bequemeit gelegene zeit . . . und noch lawthe der inbrendenden botschaft der gebieteger, die itczunt buwszen landes soyn<sup>2)</sup>. Denne sal man mit ganzey eytracht setzen und entsetzen und wandeln, was notdorfft ist.“ Darüber solle der Hochmeister eine Verschreibung:

---

angeruffen dy prelaten, bischoffe, thunherren, dy manschaft und stete [des Niederlandes] mit uren briffen lassen besuchen, ob sy bey den cofentlin woldin bleibn in sennelichin sachin ader nicht“ . . . [wozu der Herausgeber bemerkt, daß „solche Briefe nicht erhalten zu sein scheinen“] und daß die Befragten einmütig in bejahendem Sinne geantwortet hätten, da sie große Hoffnungen auf die Konvent betriebs der Beilegung des langwierigen Zwistes im Orden setzten.

<sup>1)</sup> Da sie des Meisters „schrift und muntliche werbung“ durch den Großkonur und Just Strupperger vernommen, wollen sie ihm und den gemayn Gebietigern „gerne eyne etliche zeit gefällig und gehorsam inne seyn“, teilen dem Hm. in ihrer Erwiderung vom 19. II. 1440 mit. [cf. St. A. H., No. 95.]

<sup>2)</sup> Also wollten die Konvente, jedenfalls auf Zureden der Vermittler, die Rückkehr der Vertrauten Rußdorfs erwarten; ein neuer Beweis, wie sehr es ihnen darauf ankam, die Angelegenheit gütlich zu ordnen.

ausstellen; und zum Beweise, daß ihre, der Konvente, Vorschläge nur gemeinnützige Zwecke verfolgten, möge er die beiden Gebietiger befragen, denen sie wichtige geheime Aufträge an ihn betreffs „etlicher warnunge und ander sache . . . dor ewir gnaden ore und unsers orden macht ane leith“ anvertraut hätten. Würde er sich aber dennoch zu der Verschreibung nicht entschließen können, so möge er statt des für den 21. II. anberaumten, jetzt ausgefallenen Verhandlungstages einen andern am 6. III. ebenfalls in Elbing abzuhaltenden, bewilligen und die schon ergangenen Einladungen an die alten Gebietiger erneuern. Auch die niederen Ordensbeamten, Priesterbrüder und Trauamtler, sollten dem Tage beiwohnen; besonders wünschenswert sei die Teilnahme der hohen Geistlichkeit, speziell des Bischofs von Ermlaud. „Die werden ewir gnaden und unsern orden uff dem tage nuteze erlich und fromlich seyn.“ Zwischen diesen beiden Vorschlägen — entweder Generalkapitel oder Verhandlungstag -- habe der Meister die Wahl.

Man sieht, es waren im wesentlichen dieselben Forderungen, welche die Konvente bereits in ihrer Schrift vom Jamar aufgestellt hatten. Das gilt auch von dem weiteren Inhalt ihres jetzt in Rede stehenden Antwortschreibens. Sie kommen darin noch einmal auf die Mißstände in den einzelnen Konventen, sowohl in finanzieller Hinsicht, als auch bezüglich des Verhältnisses zwischen den Gebietigern und den ihnen untergebenen Ritterbrüdern, fassen sich hier allerdings kürzer; denn die Vorbilder einer durchgreifenden Reform der inneren Verwaltung hatten sie ja schon in ihrem früheren Schreiben dem Hochmeister Marzulegen gesucht. So baten sie ihn nur noch dringend, wenigstens bis zum Generalkapitel keine willkürliche Wandlung unter den Konventsrittern vorzunehmen, „is geschee denne mit des bruders wille uff seyne besserunge nud mit rathe und willen der eldisten bruder<sup>1)</sup>“; sowie keinen derselben mit Härte zu be-

<sup>1)</sup> Die „Ermahnung des Kartäusers“ [l. c. p. 460] gibt ein bereitses Zeugnis von den Unzuträglichkeiten, die durch den ungerechtfertigten häufigen Wechsel im Aufenthalts der Konventsmitglieder entstanden. Einige Bestimmungen der

handeln und genügend für seine Bedürfnisse zu sorgen, wie es in früherer Zeit üblich gewesen sei, damit nicht noch mehr böses Blut gemacht werde<sup>1)</sup>. — Was die schimpflichen Gerüchtesanbetreffe, die dem Hochmeister über ihre, der Konvente, Absichten hinterbracht worden seien, so möge er denselben keinen Glauben schenken, denn sie hätten nie den Plan gehabt, etwas zu unternehmen, was gottlos oder für Orden und Land schädlich sei: niemals auch wäre es ihnen in den Sinn gekommen, den Meister zu beleidigen oder gar abzusetzen; „das weis got, das wirs noch ungerne thuen wolden,“ fügen sie betuernd hinzu (ohne jedoch die fatale Möglichkeit abzuleugnen). Wolle er ihnen trotzdem nicht glauben, so seien sie bereit, ihm schriftliche oder eidliche Versicherungen zu geben, daß sie in schuldigem Gehorsam bei ihm ausharren würden — nur möge er ihre gerechten Forderungen erfüllen<sup>2)</sup>.

Das Schriftstück, in ganz besonders ehrerbietigem und versöhnlichem Ton gehalten, [wahrscheinlich unter dem Einfluß der beiden Vermittler] ist aus Balga vom 19. II. datiert, mithin den Hochmeister bereits in den nächsten Tagen zugegangen. Diese kam aus der Aufregung gar nicht mehr heraus; denn außer der wenig tröstlichen Bericht des Komturs von Brandenburg war gleich darauf eine ähnliche schlimme Nachricht aus Elbing ein-

1) Gesetze Ruddorfs vom Jahre 1427 richten sich gleichfalls gegen diesen Übelstand [I. c. Art. 29, 30]; vgl. auch die späteren Forderungen der Reformpartei der III. Forts. der ält. Hnechron. [I. c. p. 703—704, Art. 17, 18.]

2) „durch vorneidunge eyns ergern,“ lautet es wörtlich in dem besagten Schriftstück.

3) Den Konventen scheint die Veräußerung im innern Rate noch nicht genügt zu haben — denn die Komture von Elbing und Christburg waren ja Mitglieder vertrieben. Sie wagten sich dem Hm. gegenüber mit dem Ansichsein beider Lieblinge zu entfernen, nicht direkt hervor, ließen ihn jedoch durch den Großkomtur und Just Strupperger bitten, „eyne kleyne notdorffige wandlung zu thuen y y besser durch vorneidunge eyns ergern“, cf. dazu die Angabe der ält. Hnechr. [II. Forts. I. c. p. 701.] „Die convent brochten es daz zu . . . das er [sc. Ruddorf] den comptur von Elbinge und den von Christburg muste setzen von iren ampten ausz seinem rothe . . .“ Das Gleich berichtet die „Historia Brevis Magistrorum“ [I. c. p. 206] „ . . . preceptores Ellingk et Cristborgh magister a conventu compulsus suo consilio seclusit . . .“

getroffen. Der Hauskomtur schrieb ihm am 15. II., daß die dortigen Ritterbrüder nicht länger unbedingten Gehorsam leisten wollten und durchaus darauf beständen, die „Ussatzunge“ der drei Konvente auch im Wortlaut kennen zu lernen — zweifellos, um sich mit ihnen zu verbinden<sup>1)</sup>. So hatte denn die Auflehnung, trotz zurückgedrängt zu werden, nur noch weiter Platz gegriffen; kein Wunder, daß der alte Meister mit schweren Sorgen der Zukunft entgegen sah. Und noch eine Hiobspost erreichte ihn in diesen Tagen: es hieß, die Stände, vornehmlich die des Kulmerlandes, seien entschlossen, den Tag zu Elbing für sich allein zu halten, auch wenn niemand vom Orden erschiene. Das Gerücht bewahrheitete sich; am 21. Februar kamen in jener Stadt außer den Vertretern des Kulmerlandes noch die der Gebiete Elbing, Christburg und Osterode, sowie der Bistümer Ermland und Pomesanien zusammen. So sehr man von seiten des Ordens bemüht gewesen war, die letzten unangenehmen Zwischenfälle wenigstens einigermaßen freunden Blicken zu verschleiern, so geringen Erfolg hatte dies Bestreben gehabt. Die Stände waren bereits genugsam über die arge Verlegenheit ihrer Herrschaft unterrichtet — hatten übrigens auch kein Mittel gescheut, um sich möglichst genaue Kenntnis davon zu verschaffen<sup>2)</sup>. Sie mußten denn auch von dem zwischen Rußdorf und den Konventen verabredeten Tage zu Elbing und waren sofort entschlossen gewesen, der Versammlung, an der sich doch eigentlich nur Ordensmitglieder beteiligen sollten, ebenfalls beizuwohnen, um dabei zugleich ihre eigenen Angelegenheiten zur Sprache zu bringen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> cf. das Schreiben des Hauskomturs von Elbing, datiert den 15. II. 1440. [St. A. II, p. 205. Ann. 1.]

<sup>2)</sup> In ihrem Schreiben an die Ritter und Stülte des Kulmerlandes vom IV. 1440 äußern die drei Konvente selber, die Zwietracht im Orden wäre zwar nicht ordentlich laut zu hören, doch leider, gota sei is geclaget, alezu offenbar kunt bynnan und lawezen landes“. [cf. St. A. II. No. 137.] — Daß die Stände sich durch Spionage alles für sie Wissenswerte herauszubekommen suchten, bezeugt, wie schon angeführt, die „Danziger Chronik vom Bunde“. [l. c. p. 415.]

<sup>3)</sup> Der Komtur von Schwetz meldet dem Hm. am 10. II. die Kulmer hätten die pommerellischen Gebiete aufgefordert, „das sie sollen ezu en komen

Es handelte sich hauptsächlich darum, die längst geplante Verbindung ins Werk zu setzen. Die Umstände trafen sich günstig, wie nie zuvor: der Hochmeister in Fehde begriffen nicht allein mit den beiden andern Ordensoberhäuptern, sondern auch mit einem großen Teil der Ritterbrüder in Preußen<sup>1)</sup>; die eigentlichen Machthaber, vor allem Heinrich Reuß v. Plauen, außer Landes — da konnte man wohl auf ein befriedigendes Ergebnis hoffen. Und daß von seiten des Ordens der Verhandlungstag wieder aufgehoben worden war, störte die Gekommenen weiter gar nicht, paßte ihnen im Gegenteil recht gut; so gelangten sie nur noch schneller zum Ziel, da sie nun gänzlich unbeobachtet waren. Sie hatten denn auch „fleisige handlung von sulchen ezweitracht und unwillen, also denn iren herren in erem orden uffentstanden ist“ und befanden diese erfreulichen Zustände als sehr geeignet, um den Hochmeister auf gute Art der Sache des Bundes geneigt zu machen — indem man ihm denselben als das Gegenteil von dem darstellte, was er wirklich war, nämlich als einen Akt der Loyalität. Denn mochte sich nun der Anhang Rußdorfs im Orden selbst noch so gering beziffern — man rechnete ja auch in weiteren Kreisen mit Sicherheit auf seinen baldigen Rücktritt<sup>2)</sup> — und mochten die Stände im übrigen fest entschlossen sein, eventuell auch ohne seine Zustimmung ihr Vorhaben auszuführen, so war doch immerhin der moralische Vorteil, den seine Einwilligung gewährt haben würde, keine-

wegen den Elling uff den nehesten Sontag [21. II.] mit follir macht von des biethes wegn. do denn suwer gnade — den tag wirt balda . . . [cf. St. II. No. 94.]

<sup>1)</sup> Zwar werden außer den Konventen von Königsberg, Balga und Braunsberg nur noch Elling und Thorn direkt als aufsässig bezeichnet; es scheint aber, daß auch viele andere sich nach und nach angeschlossen haben; die Hist. brunnmagistor. behauptet dies sogar von sämtlichen Konventen. [cf. l. c. p. 26. „fratres omnium conventuum dicti ordinis cum commoondatoribus declarant . . .“]

<sup>2)</sup> In der Tagfahrt zu Marienwerder am 13. III. 1440 wird, wie auch schon früher [cf. Reuß der Tagfahrt zu Marienburg vom 25. VIII. 1430, St. A. II. No. 78] darauf vor allem Bedacht genommen, „ap unser herre homeistor vorstod wir sust andirs segnes amtes erlaezen und entsatzt wurde.“

wegs zu unterschätzen. Unmittelbar nach beendeter Tagfahrt, in deren Verlauf der Bundesbrief entworfen, sowie alles zum definitiven Abschluß Notwendige bis auf die Untersiegelung vorbereitet worden war, trugen die ständischen Deputierten — aus den Niederlanden war allerdings nur Königsberg vertreten<sup>1)</sup> — dem Hochmeister „das werb, das dy lande und stete uffm nächsten tage czum Elbinge versammelt . . . befohlen haben an n czu brengen,“ vor im Beisein des Großkomturs, des stellvertretenden Troßlers, des Vogts von Dirschau (Bruno v. Hirschberg) u. a. m.<sup>2)</sup> Haus v. Czegonberg machte den Wortführer und entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Land und Städte, so ließ er sich vernehmen, hätten die Absicht des Meisters, mit den Konventen am 22. II. zu verhandeln, in Erfahrung gebracht; als getreue Untertanen seien sie deshalb ebenfalls gekommen „und wolden die dinge in czeiten helfen understehen, uff das do forder koyn schade ader hinder euwern gnaden, uwerem orden, landen und luften von quome.“ In dieser guten Absicht seien sie noch bestärkt worden durch die beunruhigende Nachricht, daß die Polen an der Grenze „in groszen huffen czuumpne legen,“ um beim ersten Anlaß über den durch die Spaltung geschwächten Orden herzufallen. Infolgedessen hätten auch die Abgeordneten, da sie niemanden von den Rittern in Elbing vorgefunden, untereinander die bedrohte Lage Preußens in Erwägung gezogen und das Nötige besprochen. „um eine Vereinigung zu machen, daß ein jeder seines Loibes und Gutes sicher sei.“ Dadurch würde selbstredend an ihrem bisherigen Verhältnis zu ihm, dem Hochmeister, nichts geändert werden; sie wären auch in Zukunft gern bereit, ihren Untertanenpflichten getreulich nachzukommen; nur möge er sie vor den Übergriffen gewisser Ordensbeamten schützen.

<sup>1)</sup> Es werden unter den Deputierten „Bertolt Huxer, Hans Brunaw von Königsberg . . . Jorge Langerhoyt und Nicolas Reboya vom Knyppel“ genannt. [St. A. II, No. 96.]

<sup>2)</sup> Die Verhandlungen bei Toppen. St. A. II, No. 98.

Man wird zugoben müssen, daß die Form, in welcher dem Hochmeister von dem Geschehenen Mitteilung gemacht wurde, für ihn in seiner augenblicklichen Situation viel Bestochendes hatte. Den Rezeß der Tagfahrt, wie sie in Wahrheit verlaufen war<sup>1)</sup>, bekam er vorläufig nicht zu Gesicht, konnte mithin auch die eigentlichen Absichten der Stände nicht kontrollieren. Er war in der Tat angenehm überrascht von der ihm gewordenen Eröffnung; hatte er im stillen doch schon gefürchtet, die in Elbing Versammelten könnten nach dem Beispiel der Niederlande seinen Widersachern zufallen und im Verein mit jenen ihn zum Nachgeben zwingen. Auf seinen bisherigen Anhang konnte er nach den letzthin gemachten Erfahrungen sich ohne-

<sup>1)</sup> Er besagt allerdings auch, daß der Zwist im Orden den Anlaß zu der Versammlung gegeben habe [was übrigens durchaus nicht so unbedingt der Wahrheit entspricht; denn bereits am 18. I. hatten die Ställe unter sich beschlossen, einen Tag noch vor Ostern zu halten, „umne dy vorreynung der stets endlich eyus ezu werden“]; aber in welcher anderen Beleuchtung erscheint hier dieser Schritt! Nach der Darstellung Czegenbergs war die geschlossene Vereinigung ein Beweis höchster Ergebenheit gegenüber dem Hm. — nach dem Wortlaut des Rezeßes war sie eine Vorsichtsmaßregel, eben gegen die Landesherrschaft gerichtet — denn von einem auswärtigen Feinde ist in diesem Schriftstück gar nicht die Rede. Und statt der treuherzigen Beistandsversicherungen, mit welchen Czegenberg im Namen der Stände den belingten Hm. erfreute, findet sich hier eine Reihe versteckter Anklagen gegen die Regierung; man rechnet damit, daß der „herre“ selber Land und Städte „vorunrechten“ wolle, als mit einer sehr wahrscheinlichen Tatsache. [cf. d. Rezel, St. A. II, No. 96, p. 154. Auf d. Tagfahrt vom 18. I. war auch schon der Fall in Erwägung gezogen worden, „ob imand unser herre vorunrechten adir underdrucken weldo.“ cf. A. II, No. 86.] Ein Vergleich der betreffenden Stellen im Rezeß, bezw., in der Darstellung d. Abgeordneten, läßt das Bestreben der Stände, den Hm. über ihre wahren Absichten zu täuschen, sofort erkennen:

Rezeß d. Tagfahrt. [St. A. II. p. 153.] [Die ständischen Deputierten] ... haben fleisige handlung gehat von sulcher ezweitracht und unwillen, also denn unsern herren in orem orden uffontstanden ist, und das die drey convente also Königsberg, Balge und Brandenburg den marschalk entsatz, und partye under ou eyner gegen den an-

Czegenbergs Bericht. [St. A. I. p. 155—156.] Land u. Städte, sagt Czegenberg, „haben uns ezu euern gnaden gosant, und lassen euch versteen, wie das sie vernomen holt, das euwir gnade mit euern gebietgorn und convente ezum Elbtsulde ezusamne gowest seyn, und uns sulcher ezweyung willen, also sie den

hin nicht mehr verlassen, das wußte er nur allzu wohl. Und um boten ihm seine Untertanen gewissermaßen die Hand zum gemeinsamen Vorgehen gegen die Rebellenpartei; sie wollten ihn nach ihren eigenen Beteuerungen „für ihren Herrn halten und tun, was sie als gute getreue Leute ihrem rechten Herrn schuldig sind.“ Unwillkürlich mochte ihm bei dem Antrag der Stände ein anderes Bündnis in den Sinn kommen, das er vor nicht langer Zeit selber sanktioniert, weil er es als gut und nützlich erachtet hatte: es war das Schutzbündnis, das zwischen den livländischen Ständen und dem Orden zu Pernau in Gegenwart des Komturs von Brandenburg [Johann v. Beenhäusen] und des Pflegers zu Insterburg gestiftet und versiegelt worden war. „Sind zu uornymden swere aufelle dehr man sich besorgite ensteen

en haben, und ander viel und man-  
terley gubrischen und beswerunge,  
y in lande under unsern herren,  
hern, knechten und steten aufge-  
standen seyn, und von jare zu jare  
deke gubrischen sich meren und ezun-  
men, und erkennen . . . öffentlich,  
dy sachen und geschäfte in  
decher weise und regierung dy  
ege steen sulden, das eyn grüntlich  
erborben und schade unsern herren,  
seyn ganezen lande und aus allen  
eyn komen machte, und uff das  
seemlicher gewalt und un-  
recht, das in vorezeyten gescheh  
t, hirmachmals wollen obirhaden und  
in idernum synes lybes und gottes  
her seyn, und bey rechte bleiben,  
el uff das land und stete in red-  
bkeit wider ezunemen und gelien  
el wolffaren nugen, so haben dy  
ezescher, landt und stete eyne  
summe . . . ezusampnemacht, eyner  
y des andern rechte und rechtfertigen  
sachen zu bleiben, und dy mit der  
sachen und stete ingesamle zu be-  
stigen . . .

haben erfahren, dy in ewern orden  
uffstanden ist, sint sie zu demselben  
tage gokomen, und wolden die dinge  
in ezeiten helfen understeen, uff das  
do forier keyn schade aler linder  
ewern gnaden, ewern orden, lande  
und herten von queme, wente sie  
eygentlich erfahren haben, das dy  
Polen in groszen huffen ezusampne-  
legen, und ist zu besorgen, das sie  
uff eyn solchs warten, ab sie icht  
wurden vernemen, das semlich un-  
wille forder hir in ewirn orden uff-  
steen wurd, das sie lichte diesem  
lande eynem obirfall machten thun,  
do ewern orden, land und steten  
gros merklicher schade van entsteen  
machte, und also nw die landt und  
stete ewer gnade und ewer gobietiger  
da nicht entfunden, so haben sie sem-  
liche handlung deselbst ezusampne-  
gelut . . . [folgt das Treuversprechen  
an den Hm.] und bitten ewer gnade,  
das irs also mit ewirn gobietigern  
und amptsherten wellet bestellen, das  
ewern herten keyn unrecht aler  
gewalt geschese . . .

mogen<sup>4)</sup>. Erst kürzlich [1438] war es zu Walk feierlich erneuert worden in Anbetracht der durch die inneren Streitigkeiten erhöhten Gefahr eines Angriffs der „heidnischen“<sup>5)</sup> Grenznachbarn und in Livland versprach man sich nicht wenig von dieser Verbindung. In der Tat zeigt nun der Entwurf des preußischen Bundes in der dem Hochmeister vorgelegten Fassung eine gewisse Ähnlichkeit mit der livländischen Bundesformel<sup>6)</sup>; daß dabei die bewußte Absicht von den Ständen verfolgt worden ist, den Meister desto sicherer irre zu führen, liegt auf der Hand. Oberhaupt kann wohl mit großer Wahrscheinlichkeit das Pernau-Walker Bündnis als Vorbild des preußischen betrachtet werden<sup>4)</sup> — selbstredend mutatis mutandis, speziell was den Endzweck anbelangt. Von diesem aber wußte Paul v. Rußdorf vorläufig nichts; auch die eigentümliche Motivierung durch die Furcht vor einem Überfall seitens der Polen scheint bei ihm keinen Verdacht erregt zu haben, obgleich diese Besorgnis sich doch höchstens für das von den boutelustigen, halbzivilisierten Russen anlagerte Livland als plausibler Grund anführen ließ; nicht aber für Preußen, wo man in „ewigom“ Frieden mit dem rechtgläubigen Nachbarreiche lebte, dessen Herrscher überdies in seiner augenblicklichen Lage beim besten Willen an keinen Krieg mit dem Orden hätte denken können<sup>5)</sup>. Die Gebietstige in den Grenzbezirken, die doch wohl zu allererst von einer s

<sup>1)</sup> cf. Mitteilungen a. d. livl. Gesch. Bd. X, No. 1, p. 58 ff. XIII. 453 ff.

<sup>2)</sup> D. h. der griechisch-orthodoxen, also nicht rechtgläubigen Russen.

<sup>3)</sup> Besonders zeigt das eine Stelle des Schreibens der Stände von Livland an die von Preußen, datiert Walk, d. 2. X. 1438 [St. A. II, No. 60], beiliegend der Rezell der Danziger Tagfahrt vom 17. V. 1439 [St. A. II, No. 72], worin auf die Notwendigkeit der Eintracht zwischen den beiden Ordensgebieten hingewiesen wird. Andernfalls, heißt es dort, wärte speziell das exponierte Livland „villich verniddelet overvallinge und besweringe utwendiger krige of betliker inwendiger twist wedder komen . . . ander de gewalt dersulven u glovien [sc. der Russen] dor se ok bevoeren undir gewest sint . . .“

<sup>4)</sup> v. Baczkos Annahme, der preußische Bund sei nach dem Muster des rheinischen Städtebündnisses gestiftet worden [cf. seine „Geschichte Preußens“ p. 202], ist wohl etwas zu weit hergeholt.

<sup>5)</sup> Über die inneren politischen Verhältnisse Polens zu jener Zeit vgl. Coes Geschichte Polens IV. 9. Buch, cap. 4 u. 5.

verdächtigen Bewegung Kunde haben mußten, erwähnen in ihren Berichten an den Hochmeister nichts derartiges, so daß man gewiß nicht mit Unrecht die ganze Überfallsgeschichte als eine Erfindung oder absichtliche Entstellung der Tatsachen seitens der Stände bezeichnen kann; sollten sich wirklich Heerhaufen an der Grenze gezeigt haben, so sind sie eben zur Unterdrückung des Aufstandes in Litauen bestimmt gewesen, der damals dem Polenkönig viel zu schaffen machte — und das haben die preußischen Stände auch sicher gewußt. Ihren Zweck aber hatten sie jedenfalls erreicht: bei dem Hochmeister überwog die freudige Genugtuung über ihre Treue, mit der sie den Anfeindungen der Gegner zum Trotz ihn „für ihren Herrn halten“ wollten, jedes Bedenken<sup>1)</sup>; er belobte höflich ihre Ergebenheit, wiederholte die Zusicherungen, die er kurz zuvor den Danzigern gegeben hatte — kurz, er ließ deutlich durchblicken, daß er dem geplanten Unternehmen durchaus wohlwollend gegenüberstehe. Damit war für die Sache des Bundes viel gewonnen; denn wer bis dahin etwa noch mit dem Anschluß gezögert hatte, aus Furcht oder auch wegen loyaler Bedenken, konnte seine Besorgnis ruhig fallen lassen bei der Botschaft, die man jetzt überall mit Nachdruck verkündete: der Hochmeister habe den Bund gutgeheißen. Die näheren Umstände wurden natürlich den Uneingeweihten verschwiegen; und es blieb denn der Erfolg nicht aus<sup>2)</sup>.

Der Hochmeister befand sich währenddessen in sehr gehobener Stimmung. Mochte ihn auch hin und wieder der Gedanke bedrücken, daß die Stände ihre Beschwerden wegen des

<sup>1)</sup> Nach der später von Seiten des Orlens verfaßten Relation [cf. SS. rer. ross. IV, p. 76, Anm. 3] soll sich Rufford allerdings etwas zweifelhaft über das geplante Unternehmen geäußert haben, nämlich: Könnten sie [sc. die Stände] etwas Gutes machen, so wäre es wohl sein Wille. Aber innerlich drücken doch diese Worte keine Mißbilligung aus, sondern eher das Gegenteil.

<sup>2)</sup> Daß manche Gebiete in gutem Glauben, der „Herrschaft“ durchaus nicht zu schaden, dem Bunde beitraten, beweist das Schreiben des Komturs von Schloban, datiert 7. III. 1440. [cf. St. A. II, No. 102.] Er meldet darin dem Hm., daß er einer Versammlung der Stände in Komtitz beigewohnt habe, um

leidigen Pfundzolls immer dringlicher zur Sprache brachten, so hoffte er doch nach Rückkehr seiner getreuen Berater diese unorfentlichen Angelegenheiten zum guten Ende zu bringen<sup>1)</sup>. Die Hauptsache war ihm ja doch, daß er für den Kampf mit den widerspenstigen Konventsbrüdern bereitwillige Helfer an seinen Untertanen — wie er bestimmt glaubte — gefunden hatte. Er wagte daraufhin auch einen Schritt, der andernfalls sicher unterblieben wäre, und den er auch jetzt noch mit angstemlichem Eifer vor der Welt zu rechtfertigen strebte<sup>2)</sup>; er entsetzte nämlich seinen bisherigen Freund, den Großkomtur, der sich durch sein Verhalten in letzter Zeit der innegehabten Vertrauensstellung — nach Rußdorfs Meinung wenigstens — als unwürdig gezeigt hatte. An die Stelle Helfenstein's, dem das „alte Haus“ bei Kulm als Komturei angewiesen wurde, trat der Vogt von Dirschau, Bruno v. Hirschborg<sup>3)</sup>. Dem obersten Marschall aber sowie den Komturen von Balga, Brandenburg

letztere von der beabsichtigten Teilnahme an der Versiegelung des Bundes am 13. III. abzuhalten; sie hätten ihm geantwortet, daß ihre Gesinnung „ewer gnot [dem Pm.] und uns allen nicht ezuweder“ wäre, jedoch müßten sie schon den Tag besenden „synt dem mule daz sy dar vorbot vern“. Zweifellos haben die Führer des Bundes alles getan, um die dem Orden noch ergebener Untertanen zu täuschen und auf diese Art zu gewinnen. Klagen doch auch später z. B. die kleinen Städte des Tapiauer Gebiets, „das sie jemerlich in den bundt seyn vorleitet, haben nicht gewust, das sie [se, die Obersten desselben] mit den ding also welen umgehen . . .“ [cf. das Schreiben des obersten Marschalls an d. Pm. vom 5. IV. 1442, St. A. II. No. 305.]

<sup>1)</sup> „Es steht nach etwas in irrunge ly im lande, aber mit der hulffe got und mit guttis raths gebruchunge hoffen wir, das alle dinge sullen gebessert werden.“ schreibt er an Wilhelm v. der Kemenate, nachdem er sich über die Unbotmäßigkeit im Orden beklagt und der vermeintlichen Hilfsbereitschaft d. Stände lobend Erwähnung getan hat. Es kann wohl mit der „in irrunge“ stehenden Sache nichts andres als der Streit um den Pfundzoll gemeint sein.

<sup>2)</sup> Seinem Vertrauten Wilhelm v. der Kemenate legt er dringend ans Herz doch ja „ap rede van diszen geschichten [se. seinem Streit mit den Konvente geschehen wurden], zu bezeugen, und zwar öffentlich, „das es nicht ande gescheen ist, denn als hir [in seinem Schreiben] verbereret ist, und sande lich von der wandelunge des groskaupthurs, die wir got weis v. not wegen haben thun musen . . .“

<sup>3)</sup> Wahrscheinlich aus rheinischem Geschlecht; mithin ebenfalls ein Lanmann des Hochmeisters. [cf. Kneschke, Adelslexikon, Bd. I.]

und Ragnit wurde vom Hochmeister der strenge Befehl, ernstlich mit den Konventen zu reden, damit sie endlich von ihrer „neuwelt“ abließen; „wurden sie das nicht thun,“ fügte er am Schluß seiner Instruktion hinzu, „so musten wir gedencken, das wir zu en quemen [i. e. mit gewaffneter Hand] und sie alzo undirweyeten, das sie gedechten, das sie gehorsam wurden.“ Die Stände müssen in der That freigebig genug mit ihren Hilfsversprechungen gewesen sein, da sich der zaghafte Meister zu dieser schneidigen Erklärung verstieg. Und es war ihm bitterer Ernst mit seiner Drohung; zu deren Ausführung hatte er bereits die Ritterschaft im Rhedeuschen Gebiete ausersehen, an deren Ergebenheit er nicht zweifelte. — Das war gewissermaßen seine Antwort auf die letzte Eingabe der Konvente; sie konnten daraus zur Genüge erkennen, daß er sich fortan in keine Unterhandlungen mehr mit ihnen einzulassen gedachte. Das früher gemachte Zugeständnis, den Verhandlungstag betreffend, hatte er stillschweigend zurückgenommen; er ließ ihnen jetzt nur noch die Wahl zwischen bedingungsloser Unterwerfung — „Gehorsam“, wie er es nannte — und offenem Kampf, in welchem er sich steter Hilfe gegen sie zu bedienen gedachte. Sein Vertrauen auf die neuen Freunde sollte allerdings bald einen argen Stoß leiden.

## Die ersten Schweizerkolonisten in Litauen.

Von

Dr. Siegfried Maire, Berlin.

---

Infolge der furchtbaren Pest der Jahre 1709—1711 waren in Ostpreußen 10834 Bauernhöfe königlicher Amtsuntertanen ausgestorben oder verlassen. Da hielt es Friedrich I., der erste preußische König, für seine Herrscherpflicht, sich des elenden Zustandes des Landes anzunehmen. Vor allem mußte der Verlust an Menschenleben ersetzt werden, wenn die schweren Wunden, welche die Seuche jener Gegend geschlagen hatte, geheilt werden sollten. Es ist das große Verdienst Friedrichs I. die Wiederbevölkerung Preußens in die Wege geleitet zu haben wir sind ihm dafür Dank schuldig. Er hat durch seine Befehle die Anregung zur Besiedlung Litauens gegeben und den Anfang damit gemacht, während sein Sohn Friedrich Wilhelm I. das Werk in großem Maßstabe fortgeführt und zum Abschluss gebracht hat. Das Retablissement und die Repopulierung Litauens gehört ja zu den glänzendsten Ruhmetiteln des Soldatenkönigs, der auch dadurch sich als „Proustergößter innerer König“ bewährt hat.

Noch während der Pest, im Jahre 1710, begann die große Kolonisation in Litauen, wo die Krankheit am schlimmsten gewüthet hatte. Die vier Ämter Insterburg, Ragnit, Tilsit und Memel hatten im ganzen 8411 ausgestorbene Bauernstellen auszuweisen, von denen auf Insterburg allein 4620 entfielen. Doch schon Ende Dezember des Jahres 1711 hatten von den 10834 in Ostpreußen leerstehenden Höfen 4241 neue Besitzer, die indes

zumeist aus der Provinz selbst stammten. Skalweit,<sup>\*)</sup> der zuerst nachdrücklich auf diese umfangreiche Ansiedelung hingewiesen hat, nennt sie dem Umfange nach die größte, den Kosten nach die billigste, der Ausführung nach die leichteste. Sie erfolgte ja größtenteils durch die litauisch-preußische Bevölkerung selbst oder durch polnischen Zuzug. Doch einen geringen Bestandteil von ihr machten auch 34 Schweizerfamilien aus, die im Insterburgischen Bezirk angesetzt worden sind und einmal geradezu als Neufchatellois bezeichnet werden. In Insterburg und Umgegend hatte ja die Pest am grimmigsten gehaust, das Land bot hier in den Jahren 1710 und 1711<sup>\*\*)</sup> ein gar trauriges Aussehen. Die meisten Höfe waren verlassen; die Gebäude, von den übrig gebliebenen Bewohnern geplündert, der Türen, Fenster und Dächer beraubt, lagen in Ruinen. Die Felder lagen unbestellt, und die Obstbäume, im eisigen Winter von 1708/09 erfroren, streckten langsam ihre kahlen Äste zum Himmel empor. Die Wölfe hatten sich in erschreckender Weise vermehrt und durchzogen in Scharen das Land. In den Schulzenämtern, die um Insterburg gelegen waren, in dem Lohlischen, Georgischen und Mattheischen Amte, waren infolge der Seuche 430 Bauernerben wüst geworden. Dall davon bis Ende des Jahres 1711 schon 301 Höfe wieder mit neuen Wirten besetzt waren, dazu hat auch jene erste Einwanderung von Schweizern nach Litauen wenigstens etwas beigetragen.

Diese Zuzügler aus der Fremde stammten, wie ihre Namen verraten, zum größten Teil aus der französischen Schweiz, und zwar wohl meist aus dem Fürstentum Neuchâtel<sup>\*\*\*)</sup> und dem

\*) In seinem Werke: Die ostpreussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und das Rétablissement Litauens. Leipzig 1906. Duncker & Humblot, S. 282. Ich folge ihm in meiner Einleitung meist nach seinen Ausführungen auf S. 10 und S. 245-249.

\*\*\*) Vgl. n. a. O. S. 244.

\*\*\*) Vgl. darüber des Vorfassers Aufsatz: Einwanderungen aus Neuchâtel nach Preußen, in der Sonntagsbeilage Nr. 35 zur Vossischen Zeitung Nr. 400, 1. September 1907.

Berner Jura. Das Alpenland hatte ja damals einen Bevölkerungsüberschuß, und seine Bewohner waren calvinistischer Konfession. Diese bildete von vornherein ein Band zwischen ihnen und den reformierten Herrschern Preußens.

Das Ländchen Neuchatel oder Neuenburg war erst im Jahre 1707 nach dem Aussterben des Hauses Longueville an das preußische Königshaus gefallen als Ersatz für einen Teil des oranischen Erbes, auf das die Hohenzollern als Verwandte Wilhelms III. von Oranien, des Generalstatthalters der Niederlande und Königs von England, einen Anspruch hatten. Nach der Herstellung dieser Beziehungen kamen natürlich öfters Bewohner des Juralandes nach dem eigentlichen Reiche ihres Fürsten, des „souverainen Prinzen von Oranien, Neuchatel und Valangin“, dem großen Königtum Preußen, das damals in der Welt eine Rolle zu spielen begann. Bald nahmen dort auch etliche immerwährend ihren Wohnsitz, um in der neuen Heimat zu leben und hier ihrem Berufe nachzugehen.

Besonders den Handwerkern und Ackerleuten boten sich in Preußen bessere und glänzendere Aussichten als in dem Vaterland. Infolge starker Bevölkerungsvermehrung saßen sie hier zusammengepfercht in ihren engen Tälern und kleinen Ortschaften. Da ward es dem einzelnen schwer, den auskömmlichen Unterhalt zu gewinnen und zu wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu gelangen. Wohl nahm mancher in der Jugend als Reisläufer Kriegsdienste in fremden Ländern, in Frankreich, Italien und Deutschland; doch das so erworbene Geld hielt nicht lange vor, und nur zu oft stand dem müden Kriegsmann ein trauriger Lebensabend bevor bei Verwandten, die seinen Tothbeischnen. Nun brauchte der preußische König Untertanen. Die Hirten und Bauern der Juratäler waren ihm gerade als Ansiedler für die durch die Pest entvölkerten Ortschaften Litauens willkommen; und diese konnten hier andererseits von der bisher betriebenen Weide- und Wiesenwirtschaft zum lohnenderen Ackerbau übergehen. So lag der Vorteil auf beiden Seiten:

Übervölkerung, Mißernten und Teuerung, wirtschaftliche Not und Drang nach Selbständigkeit mögen die Beweggründe gewesen sein, welche die Neuchâtelers leiteten, die im Jahre 1710 aus ihrer Heimat ausgewandert und nach Litauen übergesiedelt sind. Was sonst noch durch Einwirken der heimischen oder preußischen Behörden dazu beigetragen haben mag, können wir nach dem uns vorliegenden Aktenmaterial\*) nicht feststellen. Wir dürfen aber wohl vermuten, daß die Kunde von der Entvölkerung Ostpreußens und von der lockenden Gelegenheit, dort unter günstigen Bedingungen wüste Bauernstellen zu erwerben, auch nach Neuchâtel gedrungen war und in dem Landchen Verbreitung fand oder auch absichtlich verbreitet wurde. Dies erscheint um so mehr wahrscheinlich, als der dortige Gouverneur doch meist preußische Politik treiben mußte.

Jedenfalls langten im August\*\*) des Jahres 1710 84 meist ansässige Schweizerfamilien in Litauen an, zu einer Zeit, wo die Pest noch fort dauerte, ja gerade das Land wiederum arg heimsuchte; hatten doch die Leute unvorsichtigerweise die Häute der Verstorbenen an sich gebracht, deren Kleider und Betten gestohlen, nicht daran denkend, dass ihnen ihre Habgier den Tod bringen würde. Als Namen der Schweizer, die damals mit ihren Angehörigen im Insterburgischen eintrafen, werden folgende angegeben:

1. Abraham Guffien.
2. Jean Lati Peto.
3. Johannes Güllein.
4. Heinrich Girandig.
5. Joseph Joran.
6. Elio Peto.
7. Witwe des George Braunen.
8. Peter Capitain.

\*) Die Darstellung fußt größtenteils auf nachstehenden Akten des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin: Rep. 92 Nachlaß Dohna Nr. 1a und IV. 3 vol. 1—3; einer General-Direktorium, Ostpreußen und Litauen. Materien. Tit. CXIX. 3. 1 vol. 1 u. II.

\*\*) Nach einer andern Angabe des Grafen Dohna (in einem Bericht vom 23. April 1716) soll ihre Ankunft schon im Juli erfolgt sein.

9. Abraham Schwall,
10. Adam Preiko,
11. Joseph Golath,
12. Hans Peter Gogle,
13. Isaac Girardin,
14. Isaac Kolath;
- II. 15. Christian Gafenser,
16. Nicolaus Stokert;
- III. 17. Abraham Jacob;
- IV. 18. Jacob Hennemann.
19. Jean Goulome,
20. Adam Waltir.
21. Michael Holayam,
22. Francis Bellot.
23. Aton Mellart,
24. Abraham du Poel,
25. Jean Favre,
26. Jean Jaque Babis,
27. Francois Mauritz,
28. Joseph Pechin,
29. Jaque Geune,
30. Pierre Gnisels.
31. Margaret Pernau;
- V. 32. Jons Pernau,
33. La veuve de feu Pierre Bagnin.
34. Baltusar du Barß.

Dieses Kolonistenverzeichnis stammt aus dem Jahre 1711. Ich habe oben die Namen der Ansiedler genau in der Schreibart gegeben, wie ich sie in der Vorlage vorgefunden habe, auch wenn sich ganz deutliche Flüchtigkeiten und Fehler leicht hätten verbessern lassen. Der Beamte, der die Liste angefertigt hat, verstand offenbar nicht viel von der französischen Sprache. Dies tritt schon klar hervor in der Schreibung der Vornamen, die er entweder verdeutschte, wie:

Johannes	statt	Jean,
Heinrich	statt	Henri,
Peter	statt	Pierre,
Hans	statt	Jean,
Michael	statt	Michel,
Antou	statt	Antoine,

oder in fehlerhafter Form bringt, wie:

Lui	statt Louis,
Elio	statt Elie,
Jacque	statt Jacques,
Margaret	statt Marguerite.

Nachlässigkeiten liegen wohl vor, wenn in Jons (statt Jonas) das n, in Baltasar das h und in Aton das n weggelassen sowie Francis und Francouis für François geschrieben wird. Dieser letzte Vorname ist dem Schreiber vielleicht auf seinen Wunsch buchstabiert worden, wie man überhaupt den Eindruck gewinnt, als ob er bei der Niederschrift der letzten Namen mehr bemüht war, der französischen Schreibweise gerecht zu werden, was ihm indes nur in wenigen Fällen gelungen ist.

Was die Familiennamen anlangt, so erscheinen diese in dem Verzeichnis meist in einer so entstellten Schreibart, daß ich erst andere Listen heranziehen möchte, um ihre richtige Form festzustellen. Diese Listen gehen auf die Jahre 1717\*) und 1720\*) und 1736\*\*) zurück und können gleichzeitig zur Ergänzung des obigen Verzeichnisses dienen, insofern in ihnen auch diejenigen Schweizer aufgeführt werden, die im Jahre 1711 nach Litauen gekommen und teilweise in die Bauernstellen der Jahre 1710/11 Verstorbenen eingetreten sind. Danach erhalten wir folgende Namen für die Schweizerkolonisten von

#### Pieragienen

im Jahre 1717:	im Jahre 1720:	im Jahre 1736:
1. Abraham Gollin,	Abraham Gollin,	Jos. Gossain,
2. Adam Preko,	Adam Preco,	Ad. Preco,
3. Isaac Tels,	Isaac Tels,	
4. Isaac Girardin,	Isaac Girardin,	Is. Girardin,
5. Jean Joanner,	Jean Joanner,	Joh. Joanner,

\*) Die Kolonistenverzeichnisse der Jahre 1717 und 1720 befinden sich in den Akten des Geh. Staatsarchivs: General-Direktorium, Ostpreußen und Litauen. Historien. Tit. XIX. Sect. 8. No. 1 unter „Etat der im Königreich Preußen etablierten Schweizer Colonie“ und „Bericht Wie viel Landt die Schweizer besitzen.“ Diese Akten habe ich auch sonst öfters benutzt.

\*\*) Die Liste aus dem Jahre 1736 ist diejenige, die Behaim-Schwarzloch Friedrich Wilhelm's I. Colonisationswerk in Lithauen. Königsberg 1879. Hartung) in sein „Alphabetisches Verzeichniß der Colonisten“ auf S. 329—356 vorgelegt hat.

im Jahre 1717:	im Jahre 1720:	im Jahre 1730:
6. Jean Louis Peto,	Jean Louis Peteur,	David Petto (Peteaux?),
7. Abraham Leauchair,	Abraham Leanchir.	Abrah. Lockler.
8. Joseph Joran,	Joseph Jora.	Joh. Göhra.
9. Jean Gobin,	Jean Gobin.	Joh. Jac. Petto.
10. Elias Poëto,	Elié Püthe.	Elias Petto.
11. Jean Pierre Capitain,	Jean Pierre Capitaine.	Peter Capitain.
12. Jean Pierre Jugle.	Joseph Goulat.	Jos. Goulat,
13. Joseph Gobat.	Jean Pierre Jocklé.	Joh. Jokler.
14. Isaac Gobat.	Isaac Gobat.	Joh. Goblat.

### Pakalėnen

21. Adrian Galfenser,	Adrian Galfentzer.	Adrian Gatzendzer,
	Christian Galfentzer:	Leonhard Gaucr,
	an seiner Stelle:	
25. Christian Gauer,	Christian Gauer,	Christian Gauer.
26. George Staub,	Georg Staub,	
27. Johann Weibel,	Hans Weibel.	Hans Weibel.
	Matthias Galfentzer:	
	an seiner Stelle:	
28. Hans Jac. Föterin.	Hans Jacob Fötzerin.	Jac. Wetzarin.
	Johann Jacob Altdorff:	
	an seiner Stelle:	
29. Bernhard John,	Bernhard John.	

### Judtschen

32. Jean Abram Jacot.	Jean Abraham Jacob.	
	David Mognon:	
	an seiner Stelle:	
33. Joachim Collier,	Jaq. Collier,	
	Michel Hamblain;	
	an seiner Stelle:	
50. Peter Michel,	Pierre Michel.	Peter Michel.
	Jaq. Barbé:	
	an seiner Stelle:	
41. Jacob Lebau.	Jacob Lebeau.	Jaq. Leboy.
	Jaq. Fontaine:	
	an seiner Stelle:	
15. Jacob Chaille,	Jacob Challet	
	François Bellot;	
	an seiner Stelle:	
46. Jonas Perno	Jonas Pernou,	
	Anthou Maillart;	

im Jahre 1717:	im Jahre 1720:	im Jahre 1730:
	an seiner Stelle:	
17. Jonas Bury,	Jonas Ponery,	
18. Jaques Jeune,	Jaques Jeunet.	Jacques Gennet.
	Jacob Hannemann;	
	an seiner Stelle:	
19. Jonas Barr,	Jonas Barr,	
	Adam Vattiers;	
	an seiner Stelle:	
1. Samuel Cloty,	Samuel Cloty,	Samuel Klothi,
2. Abram Dupoël,	Abraham Dupoël,	Abrah. Dupoël,
	Joseph Pichain;	
	an seiner Stelle:	
3. Pierre Couverquis Witwe,	Abraham Torre.	Abrah. Torre.
1. Jean Favre.	Jean Favre.	

Ferner seien auch noch aus einem Verzeichnis\*) des Jahres 1751 die Namen angeführt, die hier in Betracht kommen;

- für Pakalehnen: 1. Adrian Gäßenser,  
 2. Leonhard Gauer,  
 4. Leonhard Gauer sen.  
 6. Jacob Feltzerin;  
 für Jultschen: 1. Samuel Klothi,  
 2. Peter Michel,  
 1. Jacob Gennet,  
 7. Abr. Dipoël.  
 10. Ludw. Torrey.

Der Ort Pieragienen mit seinen Schwoizerkolonisten ist in dieser Liste sonderbarerweise ausgelassen.

Ich füge weiter die eigenhändigen Unterschriften der betreffenden Ansiedler an, soweit sie noch in den Akten erhalten sind; denn sie können uns auch einen Fingerzeig geben, wie die richtige Schreibweise der Namen gelaute hat, wenn auch im 18. Jahrhundert bei der Schreibung der Namen nicht gerade auf Genauigkeit und Gleichmäßigkeit gehalten wurde. Es sind folgende Unterschriften

\*) Es findet sich in den Akten des Geh. Staatsarchivs; General-Direktorium Preußen und Litauen. Materien. Tit. XIX. Sect. 8. No. 6 unter: „Wichtige und wichtige Nachweisung Wie die Schwoitzer usw.“

aus dem Jahre 1720:	Pierre Michel,
.. .. . 1722:	Abraham Goffin,
.. .. . 1728:	Adrian Gaßentzer. Johann Jacob Betto, Per. Capitain, Jacob Jenev;
.. .. . 1730:	Adrian Gaßentzer, Jean Jacque petot;
.. .. . 1752:	Adrian Gaßentzer, Jacob clotu.

Die Kirchenbuchregister des französisch-reformierten Pfarramts von Judtschen weisen nachstehende hierher gehörige Namen auf:

Chevalier,	Jenuet.
Favre,	Loclair,
Girardin,	Mogson,
Gossein,	Pechain.
Gohat,	Perrenoud.
Jacot,	Petau.

Zum Schlusse gebe ich noch die bezüglichlichen Namen in der Form, wie sie heute in den Adreßbüchern der litauischen Städte Insterburg und Gumbinnen mit Umgebung vorkommen:

du Poel,  
Faber,  
Gassenzer.  
Gence, Genet, Gemet.  
Gosseng, Gossing.  
Gubko,  
Jenett.  
Loclair.  
Mischel.

Es ist keine Frage, dass wir es hier mit Namen von Kolonisten zu tun haben, die in der Mehrzahl\*) aus der französischen Schweiz, und zwar aus dem Fürstentum Neuchatel und dem Berner Juralande, stammten. Es läßt sich dies leicht beweisen, wenn man einen Blick in jetzige Adreßbücher jener Gebiete

\*) Nur die Träger der Namen: Braunen, Gassenzer, Stockert und Heunenau leiten ihren Ursprung wahrscheinlich aus der deutschen Schweiz her.

tut. Es kehren dort in großer Zahl alle die Namen wieder, die wir meist in entstellter, zum Teil auch in verdeutschter Form in den oben angeführten Verzeichnissen vorgefunden haben.

Ein Vergleich der Listen untereinander zeigt, daß die Schreiber der Verzeichnisse der Jahre 1711, 1736 und wohl auch 1751 nur wenig, vielleicht auch gar nicht in der französischen Schreibweise Bescheid wußten, weshalb sich auch gerade in ihren Niederschriften recht viele Verstöße und Nachlässigkeiten finden, während die Listen aus den Jahren 1717 und 1720 viel korrekter abgefaßt sind. Und das ist auch kein Wunder, gehen sie doch auf die Urheberschaft des Schweizerinspektors Lacarriere zurück, der die deutsche und französische Sprache beherrschte und daher auch besser den Anforderungen der französischen Rechtschreibung genügen konnte. Die deutschen Schreiber hörten wohl nur auf den Laut, der bei der vermutlich unroinen Aussprache der französischen Landleute jene leicht führen konnte und dann solche Namenentstellungen zeitigte, wie wir sie in den Listen der Jahre 1711, 1736 und 1751 vorgefunden haben.

Die richtige Schreibung aber lautet nach heutigen Adressbüchern des Kantons Neuchâtel und des Berner Jura für die einzelnen Namen, die hier in Betracht kommen, folgendermaßen:

Barbier.	Barbat.
Bart, Barth.	Gogler.
Beguin.	Gossin.
Billoz, Billaud.	Jacot.
Burri.	Jennet.
Capitaine.	Jurand.
Chevalier.	Maillard.
Chabot, Chalet, Chaillet,	Michel.
Clattu.	Mojon.
Collier.	Perrenoud.
Coulon.	Petoud, Pethoul.
Favre.	Vanchir.
Fontaine.	Vauthier.
Girardin.	

Nur für die Namen: Gaisolas, Joanner, Mauritz, Pechin. Preiko habe ich keine Belege ausfindig machen können.

Dagegen erscheint bezüglich der Herkunft einiger Namen eine andere Erklärung als die richtige. Es handelt sich um die Kolonisten:

Bodayan (Bandouin).  
 Couvergni,  
 du Barß,  
 du Poel (Dupod. Dupoil. Dupod).  
 Lelam (Lebeau),  
 Torre (Torrey),

vielleicht auch:

Babis (Barbier).  
 Bellot,  
 Chaillé (Challen),  
 Collier.  
 Leclair.  
 Waltir (Vatiers).

Die erste Reihe dieser Namen ist meiner Ansicht nach sicher nicht auf die französische Schweiz zurückzuführen. Ihre Träger sind vermutlich französische Wallonen gewesen, über deren Einwanderung in Litauen weiter unten\*) in einem anderen Zusammenhang gehandelt werden wird.

Aus weiter Ferne kamen die Ansiedler, eine lange und beschwerliche Reise hatten sie bei ihrer Ankunft in Preußen hinter sich, mochten sie nun den Weg größtenteils zu Lande oder zu Wasser zurückgelegt haben. Sicherlich waren sie von der Wanderung hart mitgenommen und dachten vielleicht in Litauen sehnsüchtig an ihr altes Vaterland zurück. Was harrete ihrer nun in der neuen Heimat?

Eine große Zahl der Einwanderer erhielt ihren Wohnsitz in dem Dorfe Pieragiönen, das nahe bei der Stadt Insterburg am rechten Angerappufer gelegen ist. Diesem Orte wurden die Kolonisten überwiesen, die in unserem Ansiedlerverzeichnis vom Jahre 1711 unter I, 1—14 aufgeführt sind, nämlich:

\*) Vgl. S. 118—151.

1. Abraham Gußien = Gossin,
2. Jean Louis Peto = Petoud,
3. Jean Gußien = Gossin,
4. Henri Girandig = Girardin,
5. Joseph Joran = Jorand,
6. Élie Peto = Petoud,
7. Witwe des Georg Braunen,
8. Pierre Capitain = Capitaine.
9. Abraham Schvalli = Chevalier,
10. Adam Preiko = Preso,
11. Joseph Gohath = Gohat,
12. Jean Pierre Gogle = Gogler.
13. Isaac Girardin,
14. Isaac Kohath = Gohat.

Ebenso viele Familien wurden in der Ortschaft Judtschen untergebracht, einem Dorf, das ungefähr in der Mitte der Strecke Instorburg-Gumbinnen gleichfalls an der Angerapp, auch an ihrem linken Ufer, liegt. Dort bekamen wüste Bauernstellen die Ansiedler, die in unserer Kolonistenliste unter IV, 18—31 verzeichnet stehen, also:

18. Jakob Hennemann = Hannemann.
19. Jean Goulome = Coulon,
20. Adam Waltir = Vauthier,
21. Michel Boslayan = Baulouin,
22. François Bellot = Bilot,
23. Antoine Mellart = Maillart,
24. Abraham du Poet = Dupouy,
25. Jean Favre,
26. Jean Jacques Babis = Barbier,
27. François Mauritz = Maurice,
28. Joseph Pecbin = Pechain,
29. Jacques Geune = Jeunet,
30. Pierre Gaiselas,
31. Marguerite Pernau = Perrenoud.

In der nächsten Umgebung von Judtschen wurden vier Kolonisten angesetzt, nämlich in dem nördlich von jenem Orte ebenfalls an der Angerapp gelegenen Dorfe Szemkuhnen:

- V. 32. Jonas Pernau = Perrenoud,
33. Die Witwe des Pierre Réguin,
34. Balthasar du Harf,

und südlich von Judtschen in Mixeln:

III. 17. Abraham Jacob = Jacot.

Die deutschen Schweizer

II. 15. Christian Gallenser = Gallentzer und

16. Nikolaus Stockert = Stocker

endlich wurden in dem Dorfe Purwienen angesiedelt, das in südwestlicher Richtung etwas weiter von Judtschen gelegen ist.

Schon durch seine Lage inmitten der meisten Ansiedlungen war Judtschen zum Mittelpunkt der ganzen Schweizerkolonie vorher bestimmt, wozu es sich auch später wirklich entwickelt hat, während das Dorf Pierugienen als der Ausgangspunkt der Kolonie anzusehen ist.

Als die Einwanderer an Ort und Stelle ihrer Niederlassung angelangt waren, wurden ihnen ihre Gehöfte angewiesen. Doch welch ein Anblick bot sich ihnen da meist dar! In welchem Zustand fanden sie oft die Hofstellen vor! Die Umzäunung war eingefallen, zum Teil auch gewaltsam niedergorissen oder entwendet. In den Gärten wucherte das Unkraut. Die Gebäude waren verfallen und hatten meistens keine Dächer. Die Wohnhäuser wiesen weder Türen noch Fenster auf. Auch von den Wirtschaftsräumen hatten die diobischen Litauer alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war. Wie sollten sich die Einwanderer da gegen die Unbilden der Witterung schützen? Das Klima Litauens ist an und für sich naßkalt und rauh. Schon nahe der stürmische und schlackige Herbst, ihm folgte der schneeröiche und grimmig kalte Winter. Duster müßen da die Ansiedler in die Zukunft geschaut haben. Aber noch Schlimmeres stand ihnen bevor.

Sie sollten mit dem für ihre Wirtschaft nötigen Besatz an Vieh, Getreide und Hofwehr ausgestattet werden. Zu diesem Zwecke begaben sie sich nach Insterburg, wo die Pest von neuem ausgebrochen war. Da wurden sie angesteckt und teilweise von der Seuche ergriffen; vielleicht bargen auch etliche Höfe, die sie bezogen hatten, von ihren vorstorbenen Besitzern noch den Keim des Todes. Jedenfalls hielt die Pest auch unter

den Einwanderern grausige Ernte, manch einer fand nach der weiten mühseligen Reise in Preußen statt der ersetzten neuen Heimat Leiden und ein frühes Grab.

Damals hat der Tod vermutlich alle diejenigen Kolonisten dahingerafft, deren Namen in den Ansiedlervorzeichnungen der Jahre 1717 und 1720 nicht mehr vorkommen oder an deren Stelle andere als Nachfolger angeführt werden. Danach hat die Seuche am wenigsten in Pieragienen gewütet, wo nur die Schweizer Henri Girardin, Abraham Chevalier und die Witwe des Georg Braunen aus den Listen verschwinden. An ihre Stelle sind nach den Kolonistentabellen aus den Jahren 1717 und 1720 wahrscheinlich Isaac Tels, Jean Joanner und Abraham Leaulclair getreten, die vielleicht schon im Jahre 1711 aus der Schweiz nach Litauen gewandert waren. Arg hatte die Pest in Judtschen gehaust. Dort waren ihr mehr als die Hälfte der Kolonisten zum Opfer gefallen. Folgende Wirte mußten, meist im Jahre 1711\*, durch neue ersetzt werden: David Mojon, Michel Baudouin, Jean Jacques Barbier, François Billod, Antoine Maillard, Jacob Hammemann, Adam Vatiens und Joseph Pechain. Ihre Nachfolger werden in der oben angegebenen Ansiedlerliste vom Jahre 1720 genannt. Auch Jean Coulon, François Maurice, Pierre Gaiselas sowie Marguerite Pernau werden nach dem Jahre 1711 nicht mehr in den Kolonistenverzeichnissen geführt; sicherlich sind auch sie ein Raub der Seuche geworden. Von den in der Umgegend des Dorfes Judtschen gelegenen Ortschaften scheint Mixohn davor verschont geblieben zu sein, während Purwienen vermutlich beide Schweizerkolonisten, Christian Gaßentzer und Nikolaus Stocker, durch die Pest verlor und in Szenkuhnen die Witwe des Pierre Béguin und Balthasar du Barß von ihr dahingerafft worden sind.

Durch diese Todesfälle gerieten manche Familien in eine gar traurige Lage. In etlichen war der Vater, in anderen die Mutter, in einigen sogar beide Teile gestorben. Die Kinder,

\* Vgl. oben das Ansiedlervorzeichnis aus dem Jahre 1720. Nur der Kolonist Jonas Barri war damals schon im Jahre 1710 angesiedelt worden.

zum Teil noch nicht erwachsen, standen nun verwaist in fremdem Lande und waren ohne rechte Kleidung und ohne ausreichende Nahrung den Unbilden der Wintorszeit preisgegeben, wohl auch selbst kränklich und dabei noch mit der Sorge um die Wirtschaft beladen. Sie haben tapfer ausgehalten, sich in der schlimmsten Not, so gut es ging, zu helfen gewußt und schließlich auch Hilfe und Unterstützung von anderer Seite gefunden. Der Graf Alexander zu Dohna, dessen Schutz die Schweizer vom Jahre 1711 ab unterstellt waren, hat ihnen folgendes Zeugnis ausgestellt: „Wir haben uns verwundert, wie der eine Teil unter ihnen sich mit Wasser, Brot und Salz, bloßen Füßen und zerrissenen Kleidern beholfen, dabei fleißig gearbeitet und guten Mut behalten hat, wie auch ein paar junge Leute, die ihre Eltern bei der Kontagion verloren, sich der Wirtschaft so gut angenommen haben.“

Dabei hatten die Einwanderer einen schweren Stand gegen die einheimische Bevölkerung; der nationale Gegensatz wurde hier noch verstärkt durch den konfessionellen Haß gegen die reformierten Zuzügler, die durch die ihnen zugewandten Vergünstigungen auch noch den Neid der Litauer herausforderten. Diese suchten nun den Fremden jede Bosheit zuzufügen. Die verschlagenen, heimtückischen und niederrüchtigen Litauer stahlen den Ansiedlern, was sie nur konnten, wenn diese nicht auf der Hut waren. Selbst das bißchen Hab und Gut, das sie in ihren Wohnhäusern bargen, war bei Nacht vor den diabolischen Nachbarn nicht sicher; sie vergriffen sich auch an ihrem Vieh, am Futter und Getreide, so daß die größte Vorsicht geboten war, die sich aber gar nicht durchführen ließ, wo es den Höfen und den Gärten vorläufig an einer ordentlichen Umhegung, den Gebäuden an Türen und Schlössern, dem Hofe überhaupt nach dem Tode so vieler Insassen an dem nötigen Aufsichtspersonal fehlte.

Überdies hatten die Kolonisten bei ihrer Ansiedlung im Sommer 1710 noch nicht den vollen Besatz an Haus- und Ackergerät erhalten. So waren sie einmal nicht imstande, die er-

forderlichen Aushesserungen auf ihren Gehöften, besonders an dem Wohnhaus und an den Wirtschaftsgebäuden, vorzunehmen. andererseits konnten sie wegen Mangels der nötigen Wagen und Pflüge weder genug Futter für ihr Vieh einbringen noch weniger ihre Äcker bestellen. Ja in der Zeit, wo einige Familienglieder erkrankt daniederlagen, vermochten sie das Vieh nicht recht zu warten, waren doch verschiedene Wirtschaften ohne Weiber, ohne Männer, ohne Gesinde oder erwachsene Kinder, so daß sie nur kümmerlich fortgeführt werden konnten. Da war es denn kein Wunder, daß ein Teil des Viehes krepierete, ein anderer Teil aus Mangel an Futter verkauft und manchmal auch ein Teil den Kranken zuliebe geschlachtet werden mußte. Um die Jahreswende 1710/11 scheint die Not der Ansiedler am schlimmsten gewesen zu sein.

Und nun fanden sie in ihrer beinahe trostlosen Lage nicht einmal verständnisvolle Teilnahme bei ihrer vorgesetzten Behörde. Sie erregten vielmehr bei der Königsberger Regierung verschiedentlich Anstoß, wie dies aus einem Bericht\*) dieser an den König erhellt. Es heißt da: Die im Georgischen\*\*) Schulzenamt in verschiedenen Dörfern etablierten Schweizer hätten das ihnen gegebene Besatzvieh zum Teil geschlachtet, zum Teil verkauft und auch zum Teil sich wegstehlen lassen, wie die beigelegte Spezifikation dies genauer ergäbe. Ferner verlangten die in den Dörfern Mixeln, Judtschen und Purwienen angesetzten Familien, die aus 69 Personen bestünden, obgleich sie bereits zu ihrem Unterhalt 4 Last 17 Scheffel Korn und 19 Scheffel Erbsen empfangen hätten, dennoch den Lebensbedarf bis zum künftigen Michaelistage von dem Amte, weil sie auf die Winterfelder kein Korn gesät hätten; es erstrecke sich dieser nach dem gemachten Überschlag auf 9 Last 54 Scheffel Korn. Sodann bereiteten die angesiedelten Schweizer wegen des Getränkes dem Amte nicht minder großen Verdraß. Sie wären

\*) Der Bericht ist vom 2. März 1711 datiert.

\*\*) In dem Bericht steht allerdings „Georgenburgisch“. Dieser Irrtum findet sich öfters in damaligen Akten.

mit dem Tafelbier, das auf dem Anate gebraut und wozu auf jede Tonne  $\frac{1}{4}$  Scheffel Malz Königsberger Maß genommen würde, nicht zufrieden, sondern sie verlangten das Getränk mit einem Scheffel und noch stärker eingebraut; sie wollten sich weiter auch gar nicht vorschreiben lassen, wie lange sie mit dem, was ihnen gereicht wurde, auskommen sollten. Die Regierung schließt ihre Eingabe mit den Worten: „Auß obigen allem ist nur klar abzunehmen, daß Ew. Königl. Maj. durch dieses Verfahren derer Schweitzer von dieser Colonie ein ohn-ausbleiblicher Schaden zuwachsen dürfft, und sind Wir sehr en peine, wie selbiger zu verhalten, zumahlen zu besorgen, daß Sie wie bereits angefangen ihr übeles haußhalten continuiren dürffen.“

Dieser Bericht zeigt zweierlei: einmal, daß die Königsberger Regierung teilnahm- und verständnislos die Notlage und Eigenart der Schweizerkolonie beurteilte, sodann, daß sie gegen diese etwas voreingenommen war, wie sich dies vor allem aus dem Schlußsatz ergibt, und daß sie auch den König für ihre Anschauung zu gewinnen suchte. Im einzelnen handelte es sich in der Eingabe um drei Punkte.

Zunächst wird Klage geführt über den Verlust an Besatzvieh, der in allen Dörfern stattgefunden hatte, in denen sich Schweizer angesiedelt hatten. Anfang Februar, so entnehmen wir einem Schreiben, das der Amtsschreiber Albrocht Lölhölfel unter dem 14. Februar 1711 von Insterburg aus der Königsberger Regierung übersandt hat, verbreitete sich in Insterburg die Kunde, die Schweizer hätten das ihnen gegebene Besatzvieh teils geschlachtet, teils verkauft, teils endlich sich stehlen lassen. Dieses Gerücht gab dem Amtsschreiber Veranlassung, eine Nachfrage anzustellen und in den betreffenden Dörfern eine Untersuchung abzuhalten, ob ein jeder Kolonist noch den erhaltenen Besatz wirklich besäße oder ob er selbigen vielmehr distrahiert und auf was für eine Art dies geschehen wäre. Anfangs gaben da die Schweizer, als sie wegen des Besatzes gefragt wurden vor, der ihnen aus dem Amte gegebene Besatz an Vieh war-

tatsächlich noch da. Doch glaubte man ihren Worten allein nicht trauen zu dürfen. So wurden denn ihre Stallungen durch den Amtskämmerer Passau und einen Postquartiermeister untersucht. Da hat sich denn sofort ein merklicher Mangel an Vieh herausgestellt. Nun wurden die Schweizer hart angefahren und eindringlich aufgefordert, frei herauszusagen, wo das fehlende Vieh geblieben wäre. Sie bekannten denn auch „mit großer Veränderung im Gesicht“, die Kunde über sie entspreche der Wahrheit. Lölhüfel fand das Unterfangen der Kolonisten unverantwortlich, ihre Aufführung nachlässig, und er wünschte, daß sowohl die Verkäufer wie die Käufer des Viehs mit einer empfindlichen Strafe belegt würden. Was die Käufer anbelangt, so konnten sie durch die Nachforschungen bei den Schweizern nicht ausfindig gemacht werden, da diese selbst sie nicht kannten und nur bezeugen konnten, daß sie das Vieh zum Teil auf dem Markte zu Insterburg, zum Teil auch an die Fleischaauer, die auch früher schon das Vieh auf dem Lande angekauft, in ihren Dörfern veräußert hätten. Lölhüfels Bericht war eine übersichtliche Zusammenstellung beigefügt, wie das Vieh den einzelnen Schwämmern durch Diebstahl, Tod, Tausch, Verkauf und Schlachtung abhanden gekommen war. Es fehlten im ganzen

11 Kühe als:	18 Pferde als:	42 Ochsen als:	2 Schafe als:
3 gestohlen,	7 gestohlen,	11 gestohlen,	2 verkauft.
5 krepirt,	10 krepirt,	5 krepirt,	
1 vertauscht,	1 verkauft;	7 geschlachtet,	
2 geschlachtet;		13 verkauft,	
		4 vertauscht;	

In dieser Übersicht fällt zunächst auf, daß sehr viel Vieh (22 Stücke, meist Pferde und Ochsen) gestohlen worden ist. Wir müssen uns dies wohl so erklären, daß die Ansiedler diese Tiere wegen mangelnden Futters möglichst lange, soweit es nur immer die Jahreszeit gestattete, auf die Weide gehen ließen, wo sie dann leicht eine Beute der diebischen Litauer wurden, sie auch wohl nachts, da den Stallungen die Türen fehlten, dann und wann ihren Nachbarn ein ihnen passendes Stück Vieh entwandten. Sodann ist auch die Zahl der Tiere, die verreckt sind,

ziemlich groß (20). Zumeist sind Pferde krepirt; auf sie entfällt die Hälfte der abgegebenen Ziffer. Auch hier wird Futtermangel, violloicht auch zu geringe Pflege, die Hauptursache der Todesfälle gewesen sein. Der Verkauf des Viehs bezieht sich fast nur auf die Ochsen, die auch am häufigsten vertauscht worden sind. Sie waren ja erst im Frühjahr für die Bestellung als Zugtiere vonnöten, im Winter dagegen nur unnütze Fresser, die bei geringen Futtermitteln lüstig und daher am ehesten entbehrlich waren. Ihrer werden sich also die Schweizer leichtem Herzens entlodigt haben, besonders wenn sie dafür gute Milchkuhe eintauschen konnten. Dies ist tatsächlich auch sechsmal in dem Dorfe Judtschon der Fall gewesen. Ochsen hat man auch am meisten geschlachtet, weil man ihr Fleisch zur Nahrung brauchte. Daß die Kolonisten außerdem in einigen Dörfern alle Schweine zu ihrem Unterhalt geschlachtet haben, dürfte ihnen doch wohl niemand verargen. Bittere Not, so scheint es mir, wird sie meist dazu veranlaßt haben, ein Stück Vieh zu vertauschen, zu verkaufen oder zu schlachten; heißt es doch in der Zusammenstellung des Amtsschreibers von dem Schweizer Jean Coulon, er habe seine beiden Ochsen für 3 Taler voräußert, um für sich, sein Weib und seine Kinder Kleider zu kaufen. Daß die Ansiedler nicht sofort bei dem Vorhör den Beamten die Wahrheit bekannt haben, findet seine Erklärung wohl darin, daß sie sich immerhin schuldig fühlten und in ihrem Schuldgefühl vor der strengen Behörde, die sie gerade nicht immer sanft behandelt hat, Angst haben mochten.

Der zweite Punkt der Beschwerde über die Schweizer kommt uns geradezu verwunderlich vor. Er betrifft übrigens nur die in Mixeln, Judtschen und Purwienen angesetzten 19 Familien, deren Kopffzahl sich, wie schon angegeben, auf 60 Personen belief. Der Kornschreiber Simon Tennig schreibt über sie an die Königsberger Regierung von Insterburg gleichfalls unter dem 14. Februar 1711: Obige Familien hätten von dem Ante zu ihrer Subsistenz bereits 4 Last 17 Scheffel und 19 Scheffel Erbsen empfangen, da man auf jede Person, weil sie

sich mit weniger durchaus nicht hätten begnügen wollen. wöchentlich einen viertel Scheffel hätte reichen müssen. Wenn man sich nun demgemäß inbetreff des künftigen Unterhalts, der allem Anschein nach den Kolonisten, weil sie auf die Winterfelder kein Korn gesät hätten, bis Michaelis 1711 würde gewährt werden müssen, einen Überschlag machte, so dürfte das Quantum Korn, das sie noch verbrauchen würden, etwa 9 Last 54 Scheffel betragen. Der Kornschreiber ist darüber im Zweifel, ob man den Ansiedlern bis zu dem gewünschten Zeitpunkt das Brotgetreide geben dürfte. Doch wovon sollten sich diese nähren, die einmal wegen fehlenden Ackergeräts und sodann infolge Krankheit gar nicht die Möglichkeit gehabt hatten, im Herbst ihre Acker zu bestellen? Auch war ja ihre Forderung keineswegs zu hoch, wo in demselben Jahre nach dem sogenannten „Bericht vor die Schweizer und andern welche sich in Preussen begeben wollen“ auf eine Kolonistenfamilie im ersten Ansiedlungsjahr im ganzen 58 Scheffel Getreide (Korn, Gerste, Hafer, Erbsen) für nötig befunden wurden und im Jahre 1720/21 neuen Schweizerfamilien je 44 Scheffel von dem Schweizerinspektor Lacarriere tatsächlich gewährt worden sind.

Der Kornschreiber Simon Tennig war es auch, der an demselben Tage in einem besondern Bericht seine Klagen über den dritten Punkt der Regierung zu Königsberg vorgetragen hat. Es handelt sich dabei um eine liebe Gewohnheit der Schweizer, die von Hause aus an eine bessere Lebenshaltung gewöhnt sein mochten, als sie in Litauen üblich war. Daß sie in der neuen Heimat anfangs, zumal als ihre Familienangehörigen teilweise krank daniederlagen, mit dem preussischen dünnen Gebräu und dem knappen Maße nicht zufrieden waren, darüber darf sich doch niemand wundern. Simon Tennig selbst, der allerdings befürchtet, es wäre eine Verschwendung und Unrat zu besorgen, wenn die Schweizer ihren Willen erreichen könnten, macht in seiner Eingabe den vernünftigen Vorschlag, man möchte mit ihnen ein bestimmtes Maß abmachen, wonach dann ihr Bier bis zum künftigen Herbst 2 Last 2 Scheffel Malz erfordern

würde, und man könnte ihnen auch insofern entgegenkommen, als man ihnen Malz und Hopfen aus dem Amte lieferte und sie sich dann ihr Getränk selbst herstellen dürften. Denn so brauchten sie sich dieses nicht immer zu holen, was besonders im Winter bei den schlechten Wegen Schwierigkeiten bereite, ferner dürften sie in der Arbeitszeit nicht so viel versäumen, und endlich könnten sie sich auch die Trober noch zunutze machen.

Wie die Entscheidung des Königs, dem die Angelegenheit von der Königsberger Regierung, wie schon oben mitgeteilt ist, unterbreitet wurde, über den dritten Punkt gelautet hat, wissen wir nicht; für die beiden ersten jedenfalls fiel sie zugunsten der Schweizer aus. Man kann es allerdings verstehen, daß die preussische Regierung in Königsberg nicht sonderlich für diese eingenommen war. Denn die Besiedlung Ostpreußens in den Jahren 1710 und 1711 hatte sonst, wie ein Bericht der Regierung vom 27. April 1712 es besagt, „durch die gute Anordnung der Königsberger Amtskammer, abgesehen davon, daß etwas von des Königs ordinären revenues darauf verwandt werden dürfte“, keine besonderen Unkosten verursacht. Sie war fast lediglich durch die litauisch-preussische Bevölkerung und polnischen Zuzug erfolgt. Nur die im Insterburgischen angesetzten Schweizer beanspruchten ziemlich beträchtliche Aufwendungen; sie konnten also der Behörde mit Recht ein Dorn im Auge sein.

Doch der König nahm sich ihrer an. Sie waren ja meist schon in Neuchâtel seine Untertanen gewesen. Sie hatten seiner wegen die weite Reise aus der fernen Heimat unternommen und unterwegs die geringen Mittel, die sie mitgebracht hatten, verausgabt; bestand doch damals unter den Einwohnern Deutschlands vielfach die „natürliche Schinderei, daß sie den fremden Mann bis aufs Blut auszusaugen gewohnt waren“. Sie hatten endlich einen schweren Winter hinter sich, den sie unter Krankheiten, Nöten und Entbehrungen bestanden hatten. So konnten sie auf Friedrichs I. mitleidiges Herz rechnen. Er hat im Jahr darauf bezüglich der Schweizer erklärt, zunächst, er trage billi-

Bedenken, harte Maßregeln gegen diese seine armen Glaubensgenossen zu statuieren, und ferner: „Es soll absonderlich verhütet werden, daß die armen Leute Reformirter Religion, welche aus besondern zu Uns gehabtten allerunterthänigsten Vertrauen Ihr Vaterland verlassen, und sich Uns unterwerfen wollen, nicht etwa odio Religionis gedrückt, hart gehalten und gar im Elend zu crepiren genöthigt werden.“

Er übertrug die Erledigung der Angelegenheit der Kommission, die am 16. Februar 1711 „zur Herstellung des zerfallenen und in große Unordnung geratenen Kammer- und Domänenwesens Preußens“ ernannt worden war und deren Chef Alexander Burggraf und Graf zu Dohna war. Ihr wurde unter dem 17. März anbefohlen, dafür Sorge zu tragen, daß „die im Georgischen Schulzenamte und in den Dörfern Mixeln, Indtschen und Parwienen angesetzten Schweizer in Ordnung gebracht und im Lando conserviret werden mögen“.

In dem Grafen Dohna, dessen besonderem Schutz von nun an die Schweizerkolonisten unterstellt waren, fanden sie in ihren Sorgen, Nöten und Leiden einen Vorgesetzten, der Zeit seines Lebens wie ein treuer Vater mit unendlicher Geduld und Liebe für sie gesorgt und gewacht hat. Sein Geburtsland war gleichfalls die Schweiz. Er war zu Genf im Jahre 1661 geboren, in dessen Nähe sein Vater angesessen war, die Baronien Prangin und Coppet besaß. Im Schloß zu Coppet war Alexander von Dohna aufgewachsen, und hier auf den Gütern seines Vaters hatte er wohl die beste Gelegenheit gehabt, die Eigenart der französischen Schweizer, zumal ihre geistige Regsamkeit, ihre Thätigkeit und wirtschaftliche Tüchtigkeit kennen zu lernen. Von daher stammte seine Vorliebe für sie, mit denen er auch das reformierte Bekenntnis teilte. Er hat später einmal Friedrich Wilhelm I. gegenüber erklärt, daß er die Kolonie wie seine Kinder geliebt habe und daß er, der etwas in der Schweiz gewohnt hätte und auch Güter in Preußen besaße, durch eine lange Experience wahrhaftig bezeugen könne, daß die Schweizer, die seine Leibeigene seien, weit mehr Liebe und Willigkeit auch

zu ihrer geringeren Herren Dienste besäßen als die preußischen Leihheigenen.

In welcher Weise der Graf und die Kommission die ihnen von dem Könige übertragene Angelegenheit erledigt haben, ersehen wir aus zwei Berichten, die Dohna Friedrich I. unter dem 21. April und dem 22. Juli 1711 von Königsberg, bzw. Insterburg aus übersandt hat.

In dem ersten entschuldigt er sich zunächst, daß er wegen sonst nötiger Vorrichtungen noch nicht die Schweizerkolonie im Georgischen Schulzenamt habe aufsuchen können. Doch habe er sowohl aus der ihm von dem Könige zugeschickten Relation der Königsberger Regierung und den dabei befindlichen Berichten der Insterburgischen Beamten als auch aus mündlichen Aussagen einiger Mitglieder der Kolonie so viel erkannt, daß die Schweizer zu den preußischen Beamten kein Vertrauen hätten, da sie nicht gewohnt wären, sich wie die Litauer oder andere Leihheigene behandeln zu lassen, und daß andererseits die Beamten durch diese „active und zu mehrerer Freiheit gewolnten Gemüter in ihren andern Verrichtungen sehr turbiret würden“. Daher machte der Graf den Vorschlag, jemand zu bestellen, dem die Aufsicht über diese Leute allein übertragen würde. Für dieses Amt empfahl er einen Besucher bei der Königlichen Lizentverwaltung in Königsberg, namens Jean Lacarriere. Dieser habe 24 Jahre in Proußen, und zwar meistens zu Insterburg, gewohnt, wo er neben seinem sonstigen Geschäft Landwirtschaft getrieben und eine Hufe Landes besessen hätte. An ihn hätten sich die Schweizer, wenn sie nach Königsberg gekommen wären, aus eigenem Antrieb schon öfters gewendet, da er beide Sprachen verstünde und sich ihrer bei verschiedenen Gelegenheiten angenommen hätte. Er, der Graf, habe ihm vorläufig schon die Aufsicht über die Schweizer übergeben, die er auch auf sein Zureden ausüben wolle, und er hoffe, daß der König dazu seine Genehmigung erteilen werde. Lacarriere verlange für seine Mühewaltung nur zwei Hufen Landes für sich und den vierten Teil seines bisherigen Gehalts auf bestimmte Jahre. Für sein

Lizenzstelle könne er einen geeigneten Mann, der dazu auch bereit sei, als Nachfolger in Vorschlag bringen.

Über das Verhalten der Schweizer berichtete Dohna vorläufig nur so viel, daß sie sich wegen des nicht mehr vorhandenen Besatzviehes mit der Kontagion entschuldigten, von der sie an ihren Orten auch hart betroffen worden wären, so daß sie nicht einmal die Menschen zur Genüge hätten ernähren können. Sie erschienen sonst voller Begierde zur Arbeit und bezeugten gute Hoffnung zum beständigen Etablissement.

Zum Beweise dessen fügte der Graf seinem ersten Bericht an Schlußo noch die Nachricht hinzu, daß einer von den Schweizern, namens Abraham Gossin, zu Wasser über Lübeck nach der Heimat reisen wolle, sowohl um etwas Geld für sich und andere Mitglieder der Kolonie zu holen als auch um mehr Leute anzuwerben, welche die verstorbenen Kolonisten ersetzen sollten. Der Mann erfreue sich eines guten Rufes und lasse seine Ehegattin zurück. Daher habe man ihn an der Reise nicht hindern wollen, zumal da er die Bestellung seines Ackers anderen übertragen habe.

Bei der Abfassung des zweiten Berichts befand sich der Graf Alexander zu Dohna in der Stadt Insterburg. Er hatte unterdessen den Schweizerinspektor Lacarriere am 16. Juni mit einem Interimsinstruktionspatent versehen, wonach er vorläufig in dem Dorfe Pieragieneu seinen Wohnsitz nehmen sollte, ihn dann nach seiner Ankunft im Amte Insterburg in die sechs Schweizerdörfer Judtschen, Szenkuknen, Purwienen, Pnkalehnen, Mixeln und Pieragieneu geführt und dort den Einwohnern vorgestellt. Er schildert in dem Bericht zunächst die Notlage, in welche die Schweizer durch die Seuche und den Mangel an Ackergerät und Futtermittel geraten seien, von der er sich selbst durch persönliche Anschauung überzeugt habe. Er könne nach den Umständen und dem noch übrig gebliebenen Besatze nicht finden, daß, abgesehen von einigen wenigen, die Leute das Ihrige sollten liederlicher Weise durchgebracht haben. Vielmehr müsse er sich sehr darüber wundern, daß sie sich trotz der Seuche und des

kalten Winters bei kärglicher Nahrung und düftiger Kleidung nicht nur durchgeschlagen, sondern sogar die Wirtschaft noch leidlich besorgt hätten und dabei guten Mutes geblieben wären. Daher glaube er im Sinne des Königs zu handeln, wenn er vorschläge, daß man diese armen Leute mit dem nötigen Brotgetreide und dem noch fehlenden Besatz wiederum versche. Danach geht er auf die Kosten näher ein, die durch die Ansiedlung der Schweizer entstünden. Zwar stiegen diese infolge der inzwischen eingetretenen Pest höher, doch würde sie der König deshalb weniger empfinden, da der Besatz an Pforden und Vieh nicht für Bargeld erkaufte, sondern von den verstorbenen Untertanen übrig geblieben wäre. Nach und nach hätten sich auch noch etliche neue Schweizer eingefunden, mit denen man die Stellen der Verstorbenen wiederum besetzt habe, so daß es nur an Weibern und Gesinde mangelte. Einige von den Schweizern hätten nach der Heimat geschrieben und sich ohne genügsamen Grund bemüht, noch mehr Landsleute von dort nach Litauen hinüberzuziehen. Der Graf legte sogar einen diesbezüglichen Brief seinem Bericht bei.

Schon diese Schreiben zeigen, daß im zweiten Ansiedlungsjahr, etwa von der Mitte des Jahres 1711 ab, eine wesentliche Verbesserung in der Lage der Einwanderer eingetreten war. Sie sahen nun vertrauensvoller in die Zukunft und begannen allmählich, sich in der neuen Heimat wohl zu fühlen. Da ihnen der Besatz der Wirtschaft ergänzt und bis zum Herbst das Brotgetreide geliefert wurde, so brauchten sie nicht mehr wegen ihres Unterhalts in Sorge zu schweben und waren imstande, die noch fehlende Ausbesserung ihrer Gebäude und die regelrechte Bestellung ihrer Ländereien vorzunehmen. Der Schweizer inspektor, der immerdar in treuer Arbeit und mit warmen Herzen für die ihm anvertraute Kolonie gewirkt hat, wird ihnen dabei mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben.

Wir haben uns den Zustand der Schweizerkolonie im zweiten Jahre der Niederlassung folgendermaßen vorzustellen:

## 1. Die Kolonisten in Pieragienen.

Das Dorf Pieragienen wies ursprünglich nur 13 Kolonisten-nabrungen auf, da die Witwe Braunen und der Schweizer Capitaine zusammen eine Bauernstelle erhalten hatten. Diese Zahl wurde im Jahre 1711 nach dem Eintreffen neuer Einwanderer um eine vermehrt. Die Zuzügler waren nach den Ansiedlerverzeichnissen der Jahre 1717 und 1720 Isaak Tels, Jean Joanner und Abraham Leaclair, von denen der erste sicherlich ein deutscher Schweizer war, während die andern wohl beide als französische Schweizer anzusprechen sind\*. Die neuen Kolonisten rückten zumeist in die Stellen der von der Pest dahingerafftten ein: nur einer scheint neu angesiedelt worden zu sein.

Es bekamen 5 von den 14 Ansiedlern Pieragienens Bauernstellen in der Größe von  $1\frac{1}{2}$  Hufen, nämlich Abraham Gossin, die beiden Petoud, Abraham Leaclair und Jean Pierre Gogler. Die Wirtschaften der übrigen umfaßten eine Hufe, ausgenommen die des Kolonisten Jean Joanner, dem man nur eine halbe Hufe zugewiesen hatte. Der ganzen Dorfschaft blieben etwas über 2 Hufen Land vorbehalten. Ihre Bewohner hatten von der Hufe Ackerland außer der Kontribution in der Höhe von drei Talern jährlich je einen Grundzins von 10 Talern zu entrichten. Davon blieben befreit der Schulmeister des Ortes, Jean Pierre Capitaine, der für eine halbe Hufe seiner Wirtschaft keinen Zins zu bezahlen brauchte, und der Dorfschulze Abraham Gossin, dem von seinen  $1\frac{1}{2}$  Hufen eine ganze Hufe zinsfrei gelassen

\*) Allerdings bereitet die Feststellung der Herkunft des Namens Leaclair als der französischen Schweiz Schwierigkeiten. Ein solcher oder ähnlich lautender Name ist wieder im Gebiet von Neuchâtel noch in dem des Berner Jura-landes nachzuweisen. Dagegen kommt dort recht häufig der Name Vaclair vor, ist die Sache vielleicht so zu erklären, daß der Einwanderer tatsächlich Vaclair hieß, daß er aber infolge undeutlicher Aussprache von Lacarriere, der die Listen angefertigt hat — er war ein geborener Franzose, nicht Schweizer, brauchte also jenen Namen nicht zu kennen —, dort mit Leaclair aufgeschrieben, daß diese Stammesform dann überhaupt in Niederschriften die übliche und schließlich auch von den Trägern des Namens Vaclair angenommen wurde? Andere Schreibweisen dieses Namens sind: Laclair, Loclair, Loclair, ja sogar Loekler.

wurde. Da sämtliche Kolonisten des Dorfes Pieragienen auf königliche Kosten ins Land gekommen und auch so etabliert worden waren, so genossen sie nur ein Freijahr. Sie hätten eigentlich schon im Jahre 1712 anfangen müssen, Zins zu entrichten; tatsächlich hat sich dies, wie weiter unten gezeigt worden wird, noch etwas hingezogen.

Sie hatten in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung noch mancherlei Verdruß durch einen Großgrundbesitzer Ballstedt, der an diesem Orte angesessen war. Wir erfahren darüber aus einer Bittschrift, die im Jahre 1718 von den Schweizerkolonisten Pieragiens an den König gerichtet worden ist. Sie führen darin Klage, daß sie von dem Ballstedt einen großen Schaden und eine jährliche Mehrbelastung zu erleiden hätten. Jener besaße in dem Bereiche ihrer Dorfschaft Ländereien, die sich auf 18 Hufen 1 Morgen 150 Quadratruten beliefen, von denen 6 Hufen mit den übrigen im Gemenge lagen. Auf diesen wenigen Lande unterhielte der Ballstedt trotzdem mehr Vieh als die ganze Dorfschaft, wodurch ihnen ein großer Schaden erwüchse, besonders da jener seine Herde da weiden ließe, wo er ihm beliebte, und so ihrem Vieh die Weide entzöge. Außerdem nähme er ihnen einen mitten im Dorfe gelegenen Platz, der eine der besten Pertinenzien ihres Ortes wäre, ab und schob fast täglich seine Grenzen weiter hinaus, daß er also in allen nachbarlichen Pflichten mit ihnen nachtheilig verführe. Endlich kämen sie auch nie in den Genuß der 2 Hufen 1 Morgen 150 Quadratruten, die für ihren Ort zur Verzinsung angeschlagen wären, da Ballstedt sie zu nutzen beanspruchte, selbst wenn sie innerhalb ihrer Grenzen zu liegen kämen. Sie bitten am Ende ihrer Eingabe um einen Landmesser, der eine neue Vermessung vornehmen möchte, damit sie vor weiterem Schaden bewahrt blieben. Friedrich Wilhelm I. entsprach ihrer Bitte.

Ich habe diese Vorgänge in Pieragienen hier eingefügt, weil ich zeigen wollte, mit welchen Widerwärtigkeiten die Schweizer im Anfange ihrer Ansiedlung zu kämpfen hatten, auch wenn ein Gemeindeoberhaupt an ihrer Spitze stand, wie

es Abr. Gossin war. Denn dieser Mann erfreute sich des größten Vertrauens nicht bloß seitens des Inspektors Lacarriere, sondern vor allem von seiten des Grafen Dohna. Und wahrscheinlich verdiente er es auch. Er wird in den Akten wiederholt als derjenige bezeichnet, von dem die ersten Schweizerkolonisten nach Litauen geführt worden seien. Er erhielt auch im Frühjahr 1711 von dem Grafen die Erlaubnis, in die Heimat zu reisen, um dort neue Landsleute für die Ansiedlung in Preußen anzuwerben. Im Januar des folgenden Jahres richtete er von dort aus an Dohna ein Schreiben, in dem er ihm mitteilte, daß im ganzen 35 Familien mit ihm nach Litauen zu kommen gedächten.

So hat der Schulze der ersten und ältesten Schweizerkolonie auch einen gewissen Anteil an der großen Schweizer- einwanderung, die in den Jahren 1712 und 1713 erfolgt ist. Wenn wir danach in den Dörfern Gertschen, Parnischken\*), Bibehlen, Pißdehlen\*\*), Eßerningken, Wilpischen, Kuttan, Warnehlen und anderen Träger der Namen Gossin, Girardin, Gobat, Chevalier und Leauclair in ziemlich beträchtlicher Zahl als Kolonisten finden, so haben wir in ihnen wohl nähere oder weitere Verwandte derjenigen Schweizer zu suchen, die sich zuerst in dem Dorfe Pieragienen angesiedelt haben und dieselben Namen führen. Vermutlich hatte sie Abr. Gossin bei seiner Anwesenheit in der Schweiz zur Übersiedlung nach Litauen bewogen. Insofern kann man Pieragienen als die Mutterkolonie der litauischen Ansiedler aus der französischen Schweiz ansehen.

Diesen Vorrang scheint das Dorf noch über 40 Jahre bewahrt zu haben. Als im Jahre 1722 von sämtlichen Schweizern Litauens an Friedrich Wilhelm I. eine Deputation nach Potsdam gesandt wurde, die dem König die Unterwerfung der Kolonie und ihre Bereitwilligkeit zum Scharwerksdienst anzuzeigen sollte, da war einer der beiden Deputierten „Abr. Gossin.

\*) Heute: Guddatschen.

\*\*) Heute: Wallulischken.

der Schulze von Pieragienen, der die ersten Schweizer nach Ostpreußen gebracht hat“. Und als 30 Jahre später, im Mai des Jahres 1752, ein großer Schweizertag abgehalten wurde weil die Kolonie wieder einen besonderen Schweizerinspektor in der Person des Barons von Bondely haben wollte, da fand diese Versammlung in Pieragienen statt, dem Ausgangspunkt sämtlicher Schweizeransiedlungen in Litauen. Unterschrieben aber wurde die Eingabe, die man dort zu jenem Zweck entworfen hatte, zuerst von Adrian Gaßentzer, dem Schulzen von Pakalehnen, der unter den deutschen Schweizern Litauens eine ähnliche Stellung eingenommen zu haben scheint wie Gossin unter den französischen.

## 2. Die Kolonisten in Pakalehnen.

Das Dorf Pakalehnen wird anfangs überhaupt nicht unter den Orten erwähnt, die im Jahre 1710 mit Schweizern besiedelt worden sind. Zum ersten Male tritt es uns als ein solches entgegen in dem Berichte des Grafen Dohna vom 22. Juli 1711. Nun soll allerdings die Besiedlung dieses Ortes mit Schweizerkolonisten nach der Angabe des Ansiedlerverzeichnisses vom Jahre 1720 schon im Jahre 1710 erfolgt sein, was indes wenig glaubhaft erscheint. Vielmehr liegt hier wohl ein Irrtum oder ein Versehen vor. Unter den Schweizern, die nach jener Liste im Jahre 1710 nach Pakalehnen gekommen sein sollen, befindet sich auch Christian Gaßentzer, den wir nach der Kolonistenübersicht des Jahres 1711 als Ansiedler des Ortes Purwienen kennen. Und zwar wird er dort als ehemaliger Kolonist angeführt, in dessen Stelle schon ein anderer gerückt ist. Eine Erklärung findet dieser Sachverhalt, wenn wir annehmen, daß die beiden ursprünglichen Schweizerkolonisten des Dorfes Purwienen, das für eine Reihe von Jahren aus der Liste der Schweizeransiedlungen verschwindet, im Anfange des Jahres 1711 der Seuche erlegen sind, daß man dann auf die weitere Besiedlung dieses Ortes vorläufig verzichtet und Pakalehnen an seine Stelle hat treten lassen. Denn sonderbarerweise begegnet uns für dieses Dorf wie für seinen Nachbarort Simonischken

in den Ansiedlerverzeichnissen der Jahre 1717 und 1720 dreimal der Name Gaßentzer als Namen von Schweizern, die dort im Jahre 1710, beziehungsweise 1711 eingewandert sein sollen. Dies erklärt sich wohl am besten so, daß Christian Gaßentzer, der erste Träger dieses Namens in Litauen, brieflich seine Verwandten in der Schweiz aufgefordert hat, ebenfalls nach Preußen überzusiedeln, daß diese der Aufforderung entweder schon 1710 oder erst 1711 nachgekommen sind, daß Christian G. bald vorher oder nachher von der Seuche dahingerafft worden ist und daß nun die Zuzügler und andere Schweizer, die mit ihnen gekommen waren, sich in Pakalehnen und in dem ihm benachbarten Simonischken ansiedeln ließen.

Das Dorf Pakalehnen liegt in nicht allzuweiter Entfernung von Insterburg am linken Angerappufer, ebenso wie Simonischken, das etwas westlich davon gelegen ist. Es wurden dort nach dem Ausweise der Kolonistenlisten der Jahre 1717 und 1720 im Jahre 1711 folgende deutsche Schweizer angesetzt. in

Pakalehnen:

Adrian Gaßentzer, Christian Gauer, Georg Staub, Johann Weibel, Hans Jakob Fötzerin und Bernhard John;

Simonischken:

Anton Husamme und Andreas Gaßentzer.

In Pakalehnen besaß Adrian Gaßentzer eine Kolonistenpflanzung von 8 Hufen, von denen er eine als Schulzo zinsfrei hatte. Den Schweizern Weibel und John waren Wirtschaften überwiesen worden, die einen Umfang von  $1\frac{1}{2}$  Hufen hatten. Alle übrigen Ansiedler sowohl von Pakalehnen als auch die von Simonischken hatten Bauernerbe erhalten, die nur eine Hufe umfaßten.

Das Land dieser Gegend war weniger ertragreich als das von Pieragienen; die Kolonisten brauchten hier neben der Kontribution einen Zins von nur 8 Talern für jede einzelne Hufe zu entrichten. Den drei Ansiedlern Adrian und Andreas Gaßentzer sowie Johann Weibel, die aus eigenen Mitteln die Reise nach Litauen bestritten hatten, auf königliche Kosten

indes angesiedelt worden waren, wurden drei Freijahre bewilligt, während alle übrigen, für die sämtliche Ausgaben aus der königlichen Kasse beglichen worden waren, nur ein Freijahr genossen.

Adrian Gaßentzer scheint, wie schon einmal hervorgehoben worden ist, unter den ersten deutschen Schweizern, die nach Litauen gewandert waren, ein gleiches Ansehen besessen zu haben wie Abr. Gossin unter den französischen.

In Simonischken wurde später eine Schule errichtet, die gleichzeitig auch für die benachbarten deutschen Schweizerdörfer Pakalehnen und Siegmanten bestimmt war. Der Schulmeister des Ortes war für eine halbe Hufe, die er für seine Mühwaltung erhielt, von dem Grundzinse befreit.

### 3. Die Kolonisten in Judtschen.

Ich komme nun zu dem Dorfe Judtschen, das nach der Masseneinwanderung der Schweizer im Jahre 1712 der Vorort und der Mittelpunkt aller litauischen Schweizerniederlassungen geworden ist, in dem später auch der Schweizerinspektor Lacarriere seinen Wohnsitz nahm und ein französisch-reformiertes Pfarramt eingerichtet wurde. Dieser Ort ist meiner Ansicht nach von vornherein nicht eine reine Schweizeransiedlung gewesen. Von der zugewanderten Bevölkerung, die wir dort sowie in den Nachbardörfern Mixeln und Szemkuknen, die wir aus diesem Grunde hier sogleich mit Judtschen zusammen behandeln, nach dem Verzeichnis des Jahres 1711 antreffen, sind wohl sicherlich nur folgende Kolonisten Nationalschweizer gewesen:

in Judtschen: Hannemann, Favro, Jonnet, Maillard, Maurice Pechain. Perrenoud,

in Szemkuknen: Béguin und Perrenoud;

vielleicht auch noch

in Judtschen: Barbier, Billod, Coulon. Gaiselas und Vauthier.

Von den andern möchte ich behaupten, daß sie ihrer Nationalität nach nicht Schweizer gewesen sind, sondern französisch sprechende Wallonen, die meist aus der Uckermark nach Litauen übergesiedelt waren und dorthin auch den Tabaksbau

gebracht haben. Ich habe mich mit diesen wallonischen Ansiedlern Litauens eingehend in einer besonderen Darstellung\*) befaßt und dort auch alle Gründe angeführt, die dazu drängen, sie als Wallonen oder Franzosen, nicht als Schweizer anzusehen. Darauf sei hier kurz hingewiesen. Aus der Fülle der Beweise, die ich dort für die Richtigkeit meiner Behauptung vorbringe, gebe ich hier nur die wichtigsten hervor:

1. In Kolonisteneingaben der späteren Zeit wie auch in etlichen Schriftstücken werden die zugewanderten Einwohner von Judtschen und Umgegend als Schweizer und Pfälzer oder Franzosen bezeichnet. Es stellt nun fest, daß die französischen Landleute, die in etlichen Dörfern und Städten der Uckermark gegen Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts angesiedelt waren oder dort ein unstetes Wanderleben führten, meist aus der Pfalz gekommen waren, wo sie ein Unterkommen gefunden hatten, nachdem sie aus ihrer Heimat Picardie, Flandern oder Hennegau hatten flüchten müssen. Wegen ihrer französischen Sprache nannte man sie später Franzosen, nach ihrer Herkunft aus der Pfalz bezeichneten sie sich selbst gern als Pfälzer.

2. In dem Dorfe Judtschen und in den zunächst gelegenen Orten seiner Umgebung: Szemkuhnen, Lampseden, Mixeln, Rudowinen, Norbuden, Kubbeln und Schlappacken, haben sich in den Jahren 1711 und 1712 französische Einwanderer in ziemlich großer Anzahl niedergelassen, deren Namen sich nicht auf die Schweiz zurückführen, wohl aber in den Kirchenlisten der französisch-reformierten Pfarrämter der Uckermark nachweisen lassen.

3. Als in den Jahren 1727 und 1728 mit den litauischen Schweizern Verhandlungen wegen eines neuen Kontrakts gepflogen wurden, nach dem die Verpflichtung zum Scharwerk aufgehoben und dafür ein Dienstgeld entrichtet werden sollte, wollte man nur die wirklichen Schweizer mit diesem Vorrecht aus-

\*) Vgl. des Verfassers Abhandlung: Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Litauen, die wahrscheinlich im Jahrgange 1900 der Zeitschrift der Insterburgischen Altertumsgesellschaft erscheint.

statton. Doch es fiel nicht ganz leicht, diese zu ermitteln, da sehr viele auch von anderen Nationen im Besitz von „Schweizerhufen“ waren, Pfälzer, Hessen, Franzosen, Flandrer, Uckermärker. In dem Amte Stannaitzschon z. B., zu dem seit der Neueinteilung der Ämter auch der Ort Judtschen und die Dörfer seiner Umgebung gehörten, waren unter 28 sogenannten „Schweizern“ nur fünf echte, die übrigen rekrutierten sich aus den oben genannten Ländern. Diese Angabe, die wir Beheim-Schwarzbach<sup>\*)</sup> verdanken, zeigt deutlich, wie wenig Nationalschweizer ursprünglich in Judtschen und Umgebung angesetzt waren.

Es befanden sich dort vor allem französisch redende Wallonen, die sich schon wegen ihrer Sprache zu den französischen Schweizern hingezogen fühlten, unter ihnen, teilweise auch mit ihnen zusammen angesiedelt wurden und denen man auch die Vergünstigungen der Schweizer zuteil werden ließ. So wurden die Wallonen Schweizer; sie wurden von den Behörden so wie diese behandelt und bezeichnet. Schließlich haben sie sich wohl selbst Schweizer genannt. Jedenfalls berichtet Beheim-Schwarzbach im Zusammenhang mit obiger Nachricht, bei den erwähnten Verhandlungen hätten jene unechten Schweizer auf Befragen erklärt, sie seien wirkliche Schweizer, sie seien ursprünglich nach England gegangen und von hier durch königliche Kommissare „geloct“. Sie seien sogar auf eigene Kosten gereist und die ersten der Schweizerkolonie gewesen, und jetzt bei der „Wiederaufrichtung der Kolonie“ wolle man sie ausschließen.

Nach dem mir zur Verfügung stehenden Aktenmaterial kann ich diese Angabe nicht gründlich auf ihre Richtigkeit hin prüfen. Doch stimmt ihr Inhalt im wesentlichen mit meinen Forschungsergebnissen überein, wonach die Pfälzer oder Franzosen unter jenen unechten Schweizern tatsächlich zu den ersten Einwanderern Litauens gehörten, die Reise dorthin zum allergrößten Teil aus ihren eigenen Mitteln bestritten hatten und

\*) Vergl. sein schon oben angeführtes Werk: Friedrich Wilhelm's 1. Colonisationswerk in Litauen, S. 110.

von vornherein einen Hauptbestandteil der Schweizerkolonie bildeten. Diese französischen Ansiedler haben übrigens bei dem Abschluß des Sozietätsvertrages im Jahre 1730 durchgesetzt, daß sie weiterhin als Mitglieder der Kolonie angesehen und demgemäß von der Regierung behandelt wurden.

Zu ihnen rechne ich nun von den Einwanderern des Jahres 1710

in Judtschen: Baudouin und Dupouy.

in Szemkuhnen: du Barß;

vielleicht gehören auch noch Barbier, Billod und Coulon dazu.

Nachdem ein großer Teil der Kolonisten von Judtschen, Mixeln und Szemkuhnen der Seuche erlegen war, haben sich die von ihr verschonten Ansiedler der beiden letzten Ortschaften gleichfalls in Judtschen niedergelassen, während diese Dörfer selbst noch im Jahre 1711 mit anderen Franzosen oder Pfälzern besiedelt wurden. Doch auch Einwanderer aus der französischen Schweiz trafen damals ein, so

in Judtschen: Michel, Burri, Clottu;

in Szemkuhnen: Jean Pelteret,

der von dort aber bald wieder verschwunden ist.

Als Zuzügler aus der Uckormark sind für das Jahr 1711 in dem Dorfe Judtschen anzusehen die Kolonisten:

Lebeau, die Witwe des Pierre Couvrepuy, die auch nur vorübergehend dort angesiedelt war, und Torre.

Die Franzosen, die während desselben Jahres in den Dörfern Mixeln und Szemkuhnen angesetzt worden sind, übergehe ich, da in diesen Ortschaften keine Mischung mit Schweizern stattgefunden hat. Nur Judtschen war ein Mischdorf von Franzosen und Schweizern, die indes alle französisch sprachen.

Die Besitzverhältnisse der Kolonisten der Ortschaft Judtschen waren im Jahre 1711 folgendermaßen gestaltet: Von den 13 Kolonistennahrungen umfaßten:

1 zwei Hufen die von Jonas Perrenoud.

5 1½ Hufen die von Jacot, Mojou, Bart, Michel und Clottu,

- 6 eine Hufe die von Lebeau, Burri, Jounot, Dupouy,  
Couvropuy (Torre) und Favre,  
1 eine halbe Hufe die von Fontaine.

Der Grundzins an diesem Orte betrug für die Hufe 10 Taler. Da sämtliche Ansiedler die Reise nach Litauen auf Kosten des Königs zurückgelegt hatten und auch ihre Ansiedlung aus der königlichen Kasse bestritten worden war, so stand ihnen nur ein Freijahr zu.

Der Schulmeister des Dorfes Judtschen sowie auch der benachbarten Ortschaften war anfangs Fontaine, ein Schlosser, der als Entgelt für seinen Dienst seine halbe Hufe zinsfrei inne hatte. Fontaine mußte indes bald durch eine geeignete Kraft ersetzt werden.

Als Schulze stand dem Orte später Jacques Jeunet vor, der deswegen wahrscheinlich auch keinen Zins für seine Hufe zu entrichten brauchte.

Über die wirtschaftliche Tüchtigkeit der ersten Schweizerkolonisten in Litauen fällt der Graf zu Dohna in einem Bericht vom 4. Oktober 1712 ein Urteil. Es lautet: „Die erste Kolonie ist auch nicht durchgehends gleich, es sind einige deren Wesen wir mit großer Vergnügung angesehn. Einige trachten Ihnen näher bey zu kommen, einige bleiben etwas weiter zurück, doch bezeugen Sie Fleiß und Lust zur Arbeit, nicht minder Hoffnung zum beständigen établissement.“ Der Graf geht dann weiter auf die Gründe ein, weshalb die Kolonie in wirtschaftlicher Hinsicht noch zu wünschen übrig ließ. Die Kontagion habe sie in dem ersten Jahr hart betroffen und viele dahingerafft, so daß verschiedene Wirtschaften ohne Weiber, ohne Männer, ohne Gesinde oder erwachsene Kinder kümmerlich hätten fortgeführt werden müssen. Auch hätten sie infolgedessen zum Teil ihren Besatz eingebüßt.

Daher befürwortet Dohna auch die Vorstellung der Schweizer, die diese eingereicht hatten, um auch für das Jahr 1712 noch vom Grundzins befreit zu sein. Er findet sie nicht so ganz unbegründet. Man müsse doch in Erwägung ziehen, daß es den

Einwanderern nicht möglich gewesen wäre, unter den oben angegebenen Umständen die Feld- und Hausarbeit gehörig zu versehen. Sie hätten zwar das Ihrige äußersten Vermögens dabei gethan und auch den Sommer des vergangenen Jahres gesät, doch habe die Witterung und der darauf eingetretene Mißwachs ihnen wenig zu ernten vergönnt. Auch der Ausfall der Ernte des Jahres 1712 habe sie bei weitem nicht in den Stand gesetzt, daß sie zu zinsen beginnen könnten.

Es liegt uns auch noch eine Eingabe vor, die der Schulzbr. Gossin im Auftrage der Gemeinde Pieragienen aus diesem Anlaß an den Grafen gerichtet hat. Dort heißt es: Im Jahre 1712 hätten sie zum ersten Mal Wintergetreide geerntet. Im vergangenen Jahre dagegen hätten sie von der Sommersaat infolge der großen Dürre nur soviel Ertrag gehabt, wie sie für die Aussaat gebraucht hätten. Auch fühlten sie sich augenblicklich immer noch körperlich schwach und würden beinahe alle beinahe von Krankheiten befallen. Dies rühre daher, daß sie nur geringe Geldmittel besäßen, um sich die nötige Kleidung und Wäsche zu kaufen.

So stand es also um die Schwoizerkolonie im Jahre 1712. Trotz alledem war der Graf zu Dohna mit den neuen Ansetzern im großen und ganzen zufrieden. Daher dachte er schon im Jahre 1711, als für Litauen eine Kolonisation in großem Maße geplant wurde, vor allem an eine Ansiedlung von Schweizern. Er machte darüber dem König in dem Bericht vom 22. Juli eingehende Vorschläge. Ja, er hatte für diesen Zweck sogar schon ein Patent ausgearbeitet, das er Friedrich I. gleichzeitig übersandte. Im Eingange dieses Patents heißt es u. a.:

„Da Wir nun berichtet worden, daß die zu Anfang dieser Woche angekommenen Schwoitzer, ob Sie schon ein Theil von Ihren verlohren, dennoch in die orter wo sie etabliret worden zufrieden sind und wol zurecht kommen. So machen Wir hiermit bekandt, daß sowol alle Deutsche als Welsche Schwoitzer oder die von Unserer Grafschafft Neufchatel, welche sich in

Proußen niederzulaßen lust haben möchten, daselbst auff folgenden Fuß angenommen werden sollen.“

Schon aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß der Graf für die Besiedlung Ostpreußens nur Schweizer im Auge hatte. Er wünschte denn auch, daß das Patent sowohl wie auch ein von ihm verfaßtes Plakat, das eine Information für die auswanderungslustigen Schweizer enthielt, geprüft und in Bern und Nouchatel veröffentlicht werden sollte. Die Information, die in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt war, ist im Herbst 1711 tatsächlich genau nach der eingesandten Vorlage in der deutschen wie französischen Schweiz verbreitet worden. Sie ist der bekannte „Bericht vor die Schweitzer und andere welche sich in Proussen begeben wollen“ und hat mit die Hauptveranlassung zu der Masseneinwanderung der Schweizer im Jahre 1712 gegeben. Das Patent indes ist zwar erst einer Überarbeitung unterzogen worden, damit es nicht nur für Schweizer, sondern auch für Auswanderungslustige anderer Nationen paßte, ist aber doch in seinen Hauptbestandteilen in das Kolonistenpatent vom 20. September 1711 übergegangen, das für die gesamte Einwanderung nach Litauen in den Jahren 1712 und 1713 eine ähnliche Bedeutung hat wie der obige Bericht für die Schweizeransiedlungen.

Nächst dem Grafen zu Dohna hat Jean Lacarriere, der Schweizerinspektor, für die ersten Schweizerkolonisten den größten Eifer bekundet. Er hatte über sie nicht nur die Aufsicht in wirtschaftlichen Dingen zu führen, sondern in seiner Hand lag auch die Polizoigewalt und die Rechtsprechung. An beiden Gebieten haben dem treuen, fleißigen und bescheidenen Manne die Schweizer in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung mancherlei Verdruß bereitet. Ich möchte hier nur einige Fälle auführen, über die wir durch Lacarrieres Schreiben unterrichtet sind, die er im August des Jahres 1712 an Dohna gerichtet hat.

Der Kolonist Adam Proco in Pieragienen hatte sich mit einem jungen Mädchen verlobt; als aber der Tag der Hochzeit herannahte, weigerte er sich, es zu heiraten. Die Mutter der

Braut, eine Witwe Robert, führte nun beim Schweizerinspektor Klage gegen Preco. Lacarriere entschied, Preco könnte zwar nicht gezwungen werden, die Ehe einzugehen, aber er sei verpflichtet, innerhalb 14 Tage an seine ehemalige Braut die Summe von 36 Fl. zu zahlen.

Besonders viel Schwierigkeiten fand der Inspektor in dem gemischt bevölkerten Dorfe Judtschen, wo es viel Streit und Hader gab, den er schlichten mußte.

Da war zunächst der Schlosser und Schulmeister Fontaine. Er war ein unruhiger Geist und Störenfried und bewährte sich auch nicht in seiner Stellung als Lehrer der Gemeinde. Lacarriere nahm ihm daher seine Kolonistennahrung nebst dem dazu gehörigen Besatzvieh, dem Haus- und Ackergerät und dem eingeernteten Getreide ab und setzte an seine Stelle einen Schweizer, namens Jacques Cosset, der in seiner Heimat Notar gewesen war. Er war eine friedliebende Natur und erfreute sich eines guten Rufes bei allen, die ihn näher kannten. Da er eine ziemlich gute Handschrift hatte, so hielt ihn der Inspektor für den Posten eines Schulmeisters sehr geeignet und wies ihn in seine Stellung ein. Dem Manne war mit der halben Bauernstelle, die er so erhielt, sehr geholfen; denn er hatte eine zahlreiche Familie, vier Kinder, ein fünftes war schon unterwegs. Doch auch mit dieser Wahl hatte Lacarriere einen Fehlgriff getan. Denn Cosset taugte gleichfalls nicht für sein Amt und mußte bald durch Jacques Challet ersetzt werden, der sich besser bewährte.

Der Schweizer Jonas Perronoud war ein tüchtiger Arbeiter, aber er selbst wie auch sein Sohn ein Tunichtgut und Bösewicht. Vater, Mutter und Sohn hatten sich zunächst durch Tathlichkeiten an einer Frau Madeleine Bovet vergangen, die ihren Ehegatten böswillig verlassen hatte und sich in Judtschen aufhielt. Ferner hatte der Vater gegen ein Gebot des Ortschaftschulzen verstoßen. Die Gemeinde hatte sich eine Axt mit einem besonderen Kennzeichen anfertigen lassen, mit dem die Bäume bezeichnet wurden, die gefällt werden durften. Der

Schulze hatte streng verboten, andere Bäume zu schlagen als die von ihm mit jener Axt bestimmten. Trotzdem hatte Jonas Perrenoud einen Baum gefällt, der nicht die Marke trug, und diese nachher gefülscht.

Perrenoud jun. stand in dem dringenden Verdacht, einen Backofen, den Lacarriero ganz neu hatte errichten lassen, damit er von allen Ortsbewohnern benutzt würde, eingestürzt und zerstört zu haben. In Judtschen hielt ihn jedermann für den Täter, da er allein im Dorfe instande wäre, eine derartige Tat zu verüben. Doch dem Schweizerinspektor fehlten die Beweise, den Verdächtigten zu überführen, so sehr er auch selbst von seiner Schuld überzeugt war. Trotzdem hielt er eine empfindliche Strafe gegen die Familie Perronoud für angebracht. Nach Beendigung der Ernte und der Bestellung sollten Vater und Sohn auf 5 bis 6 Tage ins Gefängnis wandern und dort bei Wasser und Brot über ihre Übeltaten nachdenken. Außerdem sollte ihnen ein Pferd oder eine Kuh abgenommen werden.

Auch der Schweizerkolonist David Mojon hatte Frau Bovet beleidigt. Er wurde zu einer Strafe von 3 Fl. verurteilt.

Wo nun die Beleidiger verurteilt waren, glaubte Lacarriero auch gegen die gekränkte Madeleine Bovet, die gewiß auch nicht ganz schuldlos war, vorgehen zu müssen. Er gebot ihr, innerhalb 10 Tage den Bereich des Amtes zu verlassen und die Ehegemeinschaft mit ihrem Manne wiederherzustellen, widrigenfalls sie eingesperrt werden würde. Welchen Erfolg seine Drohung gehabt hat, wissen wir nicht\*).

Ausschreitungen, Vergehungen und Zänkereien kommen gewöhnlich nur da vor, wo es keine Sorgen und Nöte gibt. Wir gewinnen so den Eindruck, als ob es den ersten Schweizerkolonisten in Litauen gut ging, nachdem sie die Seuche, die Leiden und Widerwärtigkeiten des Ansiedlungsjahres überstanden hatten. Sie haben sich vermutlich in der neuen Heimat haupt-

\*) Doch sei hier bemerkt, daß in den Jahren 1736 und 1751 ein französischer Schweizer, Abr. Bouwet oder Bownin als Kolonist in Judtschen lebt. Es ist vielleicht ein Verwandter oder Nachkomme jener Bovet.

sächlich deswegen wohl gefühlt, weil sie dort selbständig da-  
standen, ihr gutes Auskommen hatten und wirtschaftlich vorwärts  
kamen. Daß sie meist mit ihrer Lago zufrieden waren, dafür  
spricht schon die Tatsache, daß sie durch Briefe, die sie an Ver-  
wandte in der Schweiz sandten, diese wie auch Bekannte zur  
Übersiedlung nach Preußen zu überreden suchten. „So schrieb  
im Monat Januar des Jahres 1712 ein gewisser Calamo\*) aus  
Le Locle, der seinen Wohnsitz im Herzogtum Preußen genommen  
hatte, an seine Frau, die noch in der Heimat war, einen Brief  
und forderte sie darin auf, mit den Kindern dorthin zu kommen.  
Er versicherte, diese nördlichen Länder seien infolge der Pest,  
die hier große Verheerungen angerichtet habe, beinahe gänzlich  
von Einwohnern entblößt. Er habe dort Gebäude und Ländle-  
reien umsonst erhalten, soviel er gewünscht hätte, und alle die-  
jenigen, die sich dorthin begeben wollten, würden gleichfalls  
solche bekommen.“ Der Chronist\*\*), dem wir hier folgen, erzählt  
dann weiter, etliche Leute aus dem Val de St.-Imier und aus  
La Chaux-de-Fonds, die aus Preußen in die Heimat zurückgekehrt  
wären, hätten die Richtigkeit jener Nachricht bestätigt, und in-  
folgedessen wäre im Fürstentum Neuchâtel und in seiner Nach-  
barschaft die Auswanderungslust außerordentlich groß gewesen,  
so daß sich ungefähr 700 Familien jener Gegenden in den  
Monaten Februar und März auf den Weg nach Preußen gemacht  
hätten.

Diese 700 Familien sind nun allerdings nicht alle nach  
Litauen gelangt, sondern aus der französischen Schweiz nur etwa  
168, während die Zahl der deutschen Schweizerfamilien sich auf  
ungefähr 80 belief. Denn 248 Familien sollen es gewesen sein,  
die sich bei der großen Schweizereinwanderung der Jahre 1712  
und 1713 in Litauen niedergelassen haben. Und auf dieser  
Übersiedlung beruht auch die Hauptbedeutung, welche die ersten

\*) Den hier erwähnten (Daniel) Calamo finden wir in demselben Jahr als  
Kolonist in Sodehnen.

\*\*) Vgl. *Annales historiques du comté de Neuchâtel et Valangin* par Jonas  
Boyve. Bern et Neuchâtel. 1858. t. V. S. 408.

Schweizerkolonisten des Jahres 1710 für die Kolonisation Ostpreußens gehabt haben. An sich nämlich konnten sie bei ihrer geringen Zahl, die 34 Familien mit etwa 130—140 Seelen umfaßte, nur einen unbedeutenden Einfluß auf die Vermehrung der litauischen Bevölkerung ausüben. Doch daß sie die Veranlassung zu der Masseneinwanderung ihrer Landsleute in den nächsten Jahren gegeben haben, steigert ihren Wert für die „Repeuplierung Litauens“ beträchtlich.

---

## Herzog Albrecht und die Uebergriffe der katholischen Geistlichkeit Ermlands.

Von Lic. Dr. **Theodor Watschke.**

„Kaum sind wohl irgendwo im sechzehnten Jahrhundert zwei Landesfürsten in vielen ihrer Verhältnisse als Nachbarn einander so befreundet gewesen und haben sich dennoch in ihren religiösen Ansichten so schroff und entschieden gegenübergestellt, als dies bei Herzog Albrecht und dem Bischof Stanislaus Hosius der Fall war“, urteilt der Geschichtsschreiber des deutschen Ritterordens und des alten Ordenslandes\*). „Als Landesfürsten gingen sie beide fast immer in gleicher Bahn, verstanden sie sich leicht und friedlich über alles, was die Ruhe, die Wohlfahrt und das Gedeihen ihrer Lande betraf, glichen sie freundlich und friedfertig alle Irrungen und Mißverhältnisse aus, die den Frieden und nachbarlichen Verkehr ihrer Unterthanen zu stören drohten. Als Kirchenfürsten hingegen, als die ersten Repräsentanten zweier in scharfem Gegensatz einander gegenüberstehenden kirchlichen Bekenntnisse wichen sie sich anfangs vorichtig aus, daß es fast nie über kirchliche Verhältnisse zu einer gegenseitigen Erörterung zwischen ihnen kam, traten aber nachmals im Streit über ihre religiösen Ansichten mit aller schneidenden Schärfe und ernstem Nachdruck einander gegenüber. Siewohl auch dann das zwischen ihnen obwaltende nachbarlich freundliche und friedliche Verhältnis ihrer Lande unverletzt blieb.“ Die Worte Voigts sind nicht so zu verstehen, als ob der Herzog nur das heilige Recht seines persönlichen Glaubens gegen

\*) J. Voigt: Herzog Albrecht von Preußen und der Cardinal Stanislaus Hosius als Repräsentanten der protestantischen und katholischen Kirchen in Preußen. Neue preussische Provinzialblätter Bd. III, S. 81.

den Bischof gewahrt, mit aller Entschiedenheit ihm geantwortet hat, als der gewandte römische Seelenfänger auch um ihn sein Netz zu spinnen suchte, Voigt selbst gedenkt eines Falles, da der edle Hohenzoller mit aller Energie für einen seiner Untertanen, den der Allensteiner Landpropst in seinem Eifer für die römische Kirche schwer geschädigt hatte, eingetroten ist. Der Königsberger Buchhändler Fabian Reich war auf einer Geschäftsreise durch Proußen auch zum Markt nach Allenstein gekommen. Hier hatte der Propst ihm sämtliche Bücher, die er zum Verkauf ausgestellt hatte, 124 evangelische Erbauungsschriften konfiszieren lassen. Unter dem 17. Februar 1558 wandte der Herzog sich deshalb an den Bischof und ersuchte ihn, seinem Untertan das Seine zurückzugeben\*). Wohl verteidigte Hosius in seiner Antwort vom 25. April das Vorgehen seines Propstes\*\*, verfügte aber gleichwohl die Rückgabe der Bücher. Da er indessen vierzehn Tage später die Verwaltung des Bistums in die Hände des Domkapitels legte und zur Reise nach Rom sich anschickte, kam der Allensteiner Propst seiner Anweisung nicht nach. Der Herzog schrieb deshalb unter dem 6. Dezember 1558 noch einmal direkt an ihn, wandte sich auch in einem fast gleichlautenden Schreiben zehn Tage später an den bischöflichen Statthalter Eustachius von Knobelsdorf. In der Tat erhielt endlich Reich die ihm abgenommenen Bücher zurück.

Noch energischer vertrat der Herzog das Recht seiner Untertanen, als Ende August 1561 die Kunde von zwei gewalttätigen Übergriffen der römischen Geistlichkeit Ermlands nach Königsberg kam. Der Pfarrer Bloe zu Hermesdorf bei Mohrungen war widerrechtlich von Knechten des Domkapitels aufgehoben und nach Heilsberg geschleppt worden, der Pfarrer in Sehesteden, um die katholischen Zeremonien kennen zu lernen, die Kirche zu Rüssel betreten hatte, im Gotteshause selbst von dem Priester beschimpft und tätlich angegriffen worden. In einem

\*) Einen Auszug aus dem Briefe bietet Voigt S. 86, einen Abdruck Hübner und Zakrzewski, *Hosii epistolae* II Nr. 1922.

\*\*\*) Vgl. *Hosii epistolae* II Nr. 1926.

ersten Schreiben forderte da der Herzog am 1. September unter Hinweis auf sein stets freundnachbarliches Verhalten und unter Androhung von Repressalien für die Zukunft sofortige Freilassung des unrechtmäßig gefangen gehaltenen Pfarrers und Bestrafung des Priesters zu Rüssel. Das Domkapitel wagte nicht, dieser Forderung sich zu entziehen. Denn konnte es einerseits wegen dieser beiden Fälle rechtfertigen, so war ihm andererseits die berechtigte Klage des Herzogs gerade in jenen Tagen um so unangenehmer, als gerade damals der päpstliche Sendbote Franciscus Canobius, der den Herzog zur Beschickung des Tridentiner Konzils bewegen sollte und auch ein Einladungsschreiben des Bischofs Hosius aus Wien überbrachte, in Preußen angetroffen war\*).

#### Herzog Albrecht an den Landpropst von Allenstein\*\*).

Nachdem unsern vnderthan Fabian Reichen buchfurern im vorschriben merckt zum Allenstein nit eine geringe anzal bucher, als werou dieselben verdecktig, angehalten worden, wir auch darwogen den 17. Februarii an den bischoffen zu Heilsbergk, und wol auch den 20. Junii vorschriben an euch, wie jr auch ohne zweiffel solche zu crinnorn haben werdet, geschrieben, vns solcher anhaltung gegen hochgemelten euern herrn, den bischoffen, beschworet und bemeltem vnsorn vnderthanen solche seine bücher widernuub zuzustellen, gebotten. So vns dan S. L. vnder andern maans froundtlich beantwortet durch jr schreiben, des datum

\*) Unter dem 1. September antwortet der Herzog Hosius. Vergl. Voigt S. 94.

\*\*) Vergl. auch des Herzogs Schreiben an den Landpropst vom 22. Juli 1543: „Ich hab der ersame vnser vnderthan Haß Vngernum zuerkennen gegeben, das jr seiden sein vnd das, das er das hochwirdig sacrament nach einsetzung der herren Christi zu Königspergk empfangen, bey euch zum Allenstein nit kenn, sondor das seine verkauffen vnd jnn fremde handt zubringenn vnd in dannen sich zubegoben aufforlegt, vnus darauff. jnen mitli gnediger fürschriff an euch zuvorsch, vndertheniglichen gebethen. Dennach gelangt ain euch vns er gnedigs sinnen, jr wolleth jme so lange zeith verghommen, das er das seine nit frommen vnd zu seinem besten moelit verkauffen, oder jme vorschaffen, das er das, wes gebürlich darfür gethan vnd erlangen möcht, damit er vergnuget und zufrieden gestelt sich ain andere orth zu begeben.

stelet den 25. Aprilis vorschienen, veruoldet, das S. L. bey euch die verschaffung gothan, do wir die bucher außzugeben begeren würden, das dieselben wiedergegeben worden solten, wie wir euch auch eine warhafftige copie solchs schreibens dannals zugeschicket vnd gnädiglich begeret, vnsern vnderthanen seine angehaltene bucher widerzugeben, das dan von euch nit beschehen. So wir vns dann, das solche vnd dergleichen vnfreundtlickeit gegen die vnsern vorgenommen werden solte, keins weges versehen, euch auch ohne zweiffel wissende, das nit allein gedachter Fabian Reich, sondern auch andere mehr hiobeuor solche vnd dergleichen bucher bey hochgodachts euers h. regierenden bischofs vorfaren vnd auch S<sup>r</sup> L. regirung inn derselben bischthumb gefuret, jerlich viel gehabt vnd verkaufft, die obgemelte benchmung auch ohne vorgehende denuncierte verbotli oder mandat geschehen, so seint noch zur zeit auch die berurten bucher vnser wissens einigen ketzerei nit vberwiesen, weniger als ketzerisch von der christlichen kirchen oder allgemeinen concilio wie gebreuchlich er kart noch condemnirt worden. Derwegen wir auf vielfaltiges geschehenes bitten vnser vnderthanen Fabian Reich nochmal an euch zuschreiben vnd zur widerkerung solcher bucher euch zuuormalnen nit vnderlassen können, vnd sinnen demnach, j wollet die vnsern mit dergleichen ohne genugsame habendvrsach nit beschworen, sondern vielmehr zu erhaltung guttenachbarschafft vnd vorkomung aller weitherungen mehrgedachter Reich seine angehaltene bucher widergeben, damit er also klaglos gemacht vnd wir einmahl derwegen anlauffens entnohmen. In auch die buchfurer oder sonsten andere in dem bishumb nit faren solten, solches offentlich wie gebreuchlich anschlahen, publiciren vnd verbithen lassen, wornach sich vnser vnderthanen vnd monniglich zurichten vnd für schaden zuhütten. . . . den 6. Decembris 1558.

Herzog Albrecht an die Statthalter zu Heilsberg.

Wir wollen euch gnediger wolmeinung nicht bergen, das vnß die edle vnd erbare vnser retho vnd liebe gethrewen

Achatius Burggraff vnd herr zu Donau vff Morungen vnd Anthonius Borck, hauptmann zu Brandenburg, klagende vorbracht, welohermaßen ihr kurtz vorschierer tage vnserer predicanten einen, don würdigen vnsern lieben getbreuen Valentinum Bloe, pfarherr zu Hermersdorff ausm Morungischen, der zu Dameraw etliche seine freunde zubesuchen jm willens gewesen, vffgehalten vnd ihnen stracks nach dem Melsackh vnd von dannen nach Heilspergkh führen vnd alda gefenglichen, darinnen ohr auch noch enthalten wirth, einzichen lassen, des vorhabens, wie wir berichtet, ihnen daselbst vorigen zulassen zu ihme etliche verneinte zuspruch halber. Nun heten wir vns warlichen solcher einziehung, die vnserer armen geistlichkeit als den dienern gödtlichs worts geübet, seintemahl wir vns sonder rumb je vnd allweg nicht allein gegen einem erwirdigen rumbcapittel zur Frauenburg, sondern auch des Bistumbs Ermeland einwonern vnd vndersassen aller gutten nachbarschaft vnd gnedigen gewogenheit erzeiget vnd bewisen, gar nicht versehen. In anmerkung daß auch offtmals ewere pfarhern vnd sehsorger, doch ohne alle vorgehende vrsachen vnder uns begeben vnd daselbst wesentlichen eingelassen, denen wir zwar niemales derer gestalt, ob wirs woll befuget gewesen, nachgetrachtet. Wir befinden aber jtzo ihm wergk, do doch woll andere mittel vnseres rechtens vorhanden vnd zugebrauchen gewesen, vonn euch das gegenspill. Ob es nun zu gutter nachbarschaft gereichet, stellen wir euch zubedenken anheimb vnd begeren demnach, ihr wollet die erwegung obangezogener vmbstände vnd beschwerlicher zeitloufftigkeiten, so vिलleicht hierauß erfolgen mochten, vnserm pfarher Valentinum Bloe des gefengauß loßgeben vnd vns ihnen einwoigerlichen vnd ohne alle fernere vffzögerung zukommen vnd folgen lassen. Deß seindt wir erböttig, woho jemand gegen vns vnd wider ihnen weiß zusprechen oder zusagen haben werle, ohne oder denselbigen wider gedachten vnsern pfarher gunniges vnd schleuniges rechtens der billigkeit nach zuuorhelfen.

Neben deme kennen wir ouch vnangezeigt nicht lassen, daß vor wenig verlossenen tagen sich vnser pfarherr vonn Sehesten

ju die kirche zu Ressel, owerer jurisdiction vnderworffen, begohon, also die vbelicheu coremonien, deren ehr villoicht bishero nicht kundig, auch zweifols oln zuuorn niemals gesehen, anzuschauen. Nun solle der priester, alsbald ehr vnseres pfarhers von Sehesten jnnen worden, zu ihme kommen sein vnd ihnen mutwillig ihu der kirchen ann den halß geschlagen, auch daneben vnd vber die daß volkh von stund an, daß sie gedachten pfarher greiffen sollen, ornstlichen verinnnet haben. Zu wasserloy beschwerungen vnd nachdenken dasselbigc vns neben den vorgehenden vsachen vnd vor gutte nachbarschaft hinfurder machen thut, habt ihr bei euch vernunftiglich zuerachten, sinneu vnd begoren derwegen abermals, ihr wollet die vmbstende vnd gelegheitten hierinnen, wie oben allenthalben gemeldet, gar woll bedenken vnd ornolten ouorn priester wegen deß geubten vnd begangenen ahn vnsern pfarher von Sehesten mutwillens, freuels vnd gewalts dermassen ja gebürende straffe nommen, auch dahin leitten vnd weisen, vnsern pfarher dagegen gebürenden abtrag zuthun anhalten, dadurch wir zuspüren, daß ihr ob solchem beginnen kein gefallen, sondern ouerer kirchen freiheitten ja besserer vnd hoherer acht haltet, deß wir vnß dann zu euch genzlich versichern wollen. Solde aber diss vnser suchen auch nicht statt haben, vnd wir eines andern berichtet werden, mochten wir warlichen zu letzten dahin gedrungon vnd geursacht werden wie wir vnser arme goistligkeit als dienero des gotlichen wort vonn dermassen gewaltsamen beginnens schützen vnd handhaben mögen. Vorsehen vnß aber vnzweifelich, ihr wordet ofß zu dene wegen nicht kommen lassen, sondern vns vilnchr vnsern pfarher hinwider einstellen, auch don eurigen ihn gebürende vnd billig straffe wegen des begonnenen gewaltsamen mutwillens nommen. Daran, wie allenthalben obstehet, thuet ihr zu erhaltung gutte nachbarschaft die billigkeit, vnß aber zu gonedigen gefallen.

Den 1. Septembris anno 1561.

# Die Quellen der drei altpreussischen Katechismen und des Enchiridions von Bartholomaeus Willent.

Von Dr. Reinhold Trantmann.

## II.

Die allgemeine Grundlage Abel Wills ist natürlich der deutsche Begleittext gewesen. Es ist aber unsere Aufgabe, festzustellen, welche Texte außer diesem Will zu seiner Übersetzung benutzt und wo er selbständige Abweichungen hat.

s. 23 z. 4 ist „einfeltiglich“, das überall steht, ausgelassen.

s. 23 z. 6: „*tou niturri kittans doiwans pagar mien turriwei.*“ Will folgte hier T., indem er, wohl durch W. 1529—1542, L. 1543 veranlaßt („du solt nicht ander Gütter haben“), „ich bin der Herr dein Gott“ fortließ.

s. 23 s. 11 f.: „*tou turri stan emnan twaisei deiwas ni abandan westwei*“ = W. 1529, 1531, 1540, 1542, L. 1543: „du solt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen.“

s. 23. s. 14—20 stimmt zu NKP. (*Bezenberger*, KZs. 41, 69 f.).

s. 23. s. 22: „*tou turri stan lankinan deinan swintint*“ = W. 1529—1542, L. 1543: „du solt den feiertag heiligen.“

s. 23 z. 27: zu „*mukinnimai*“ vgl. *Bezenberger*, KZs. 41, 117 u.

s. 25 s. 2 f.: „*tou turri twaian tawan bhe mutien smanint lai tebbe labban eit bho ilgi giwussi nosemien*“ stimmt ganz zu W. 1540: „du solt deinen Vater und Mutter ehren, auf das dirsolgehe und lang lebest auff Erden;“ dagegen W. 1542, L. 1543: „deinen Vater und deine Mutter.“

s. 25 z. 10: „*nylan bhe teisingi laikumai*“ = W. 1529 bis 1542, L. 1543: „lieb und werd haben.“

s. 27 z. 13 f.: „*schlaits turrimai stan etwinut*“ = W. 1529—1542, L. 1543: „sondern sollen in entschuldigen“ (*Bezenberger*, KZs. 41, 116 n).

s. 27 z. 22: „stallenai bhe son ainesmu swaigstan“ = W. 1529—1542, L. 1543: „stehn und mit einem Schein.“

s. 27 z. 32: „ni swaian gennan“ = W. 1529—1542, L. 1543: „nicht sein Weib.“

s. 27 z. 34: „stanssubbans enlaikumai“ = W. 1529—1542, L. 1543: „dieselbigen anhalten.“

s. 29 z. 16: „bhe stesmu auschaidijt“ nach NKP.: „und ihm vertrauen“ oder nach Mag.: „unde ume vortruwen“ (vgl. Pi.: „et confidere nos illi conuenit“ und S.: „et illi confideri“).

s. 29 z. 18 f.: „stas swints cristianiskas druwis“ nach NKP.: „der heilig christlich Glaub.“

s. 29 z. 34: „laukan, pecku“ mit allen: „Acker, Viho.“

s. 31 z. 16 (und s. 79 z. 2): „esso gallan“ gegen „von den Todten“ bei allen; das hat Will eingeführt nach s. 39 z. 16: „etskians esse gallan.“

s. 31 z. 21 f.: „esse deiwan tawan“ gegen alle: „vom Vatter.“

s. 31 z. 23 sind die Worte „sey mein Herr“ nicht übersetzt.

s. 31 z. 29: „bhe stesmu schlusilai“ mit allen: „und jm diene.“

s. 33 z. 15 f.: „mennei sen wissamans christianans“ gegen alle: „mir sambt allen Glaubigen in Christo.“

s. 35 z. 11: „pereit twais rijks“ = NKP.: „zukoome dein Reich“ (auch Gr. Kat.) gegen W. 1529—1542, L. 1543: „dein Reich komme.“

s. 35 z. 18 f.: „deiwns riks pereit labbai esse tennan subba ir bhe nouson inadlan“ (*Bezzenger*, GGA 1875, s. 1143 f.), vgl. Pi.: „regnum dei quidem per se uenit, citamsi nemo nostrum roget“, S.: „regnum dei uenit etiam per se, sine nostra oratione“ W. 1529—1542, L. 1543: „Gottes Reich kombt wol on unse Gebet von ihm selbs.“

s. 37 z. 12: „maitasnan prewerisnan“ gegen alle: „Narung und Notturfft.“

s. 37 z. 26: „tans quoitilai noumans stansubban wissan“ = W. 1529—1542, L. 1543: „er wolts uns alles.“

s. 37 z. 28 ff.: „tijt quoitamai mes arwiskai steimans etkumj dijgi sirisku etwierpt, bhe reildei labban segit, quai . . .“ E-

ist mir wahrscheinlich, daß Will hier T. (o. s. 226) folgt, nur „denn“, wie auch sonst, ausließ und „steimans“ voranstellte. Immerhin bemerke ich, daß zum Preußischen Mar. und das Nürnberger Lesebüchlein genau stimmt: „so wollen wir zwar den widerumb auch hertzlich vergeben, und gerne wol thun, die . . .“ s. *Knoke* s. 86 n).

s. 39 z. 9: „schlait isrankeis maus esse wissan wargan,“ wogegen alle haben: „sondern erlöse uns von dem Übel.“ Hier ist zunächst der merkwürdigen Übereinstimmung zwischen Will, Moswid und dem Übersetzer der Forma chrikstima zu gedenken. Moswid s. 12 z. 23: „bet gielbek mus nogi wysa pikta“ = F. hr. s. 36 z. 6: „bet gelbek mus nug wissa pikta.“ Woher das „alles“ stammt, weiß ich nicht; ich glaube aber, unsere Übersetzer haben es vermeiden wollen, daß man „esse wargan“, „nug pikta“ als „von dem Bösen“ d. h. im Lutherschen Sinne „von dem Teufel“ auffaßte, fügten sie nun „wissan — wissa“ hinzu, so war es klar, daß „von allem bösen, allem übel“ gemeint war.

s. 39 z. 28 f.: „uckcelangewingiskai“ gegen „einfeltiglich“ bei allen ist wohl aus s. 29 z. 21 f.; s. 33 z. 22 eingeführt. Ebenso s. 47 z. 31 f. Vgl. S: „simplicissime“ und u. s. 474 f.

s. 39 zwischen z. 29 und 30 fehlt die Übersetzung von: zum ersten.“

s. 41 z. 2 f.: „wissans amsin adder pogunans,“ wo alle Katechismusdrucke haben: „alle Heyden,“ die Bibel aber hat „alle Völker“, was zum folgenden zu beachten ist. Zu der Stelle schreibt mir Herr Geheimrat *Bezenberger* (den 20. I. 07): „Als Will s. 41 z. 2 übersetzen sollte, hat er geschwankt, ob er amsin oder pogunans (alles Volk — bzw. alle Völker: alle Heiden) brauchen sollte. Er überlegte, schrieb wissans, überlegte wieder und schrieb „amsin adder pogunans“ (adder ist hier kein preuß., sondern deutsches Wort, cf. z. B. *Lexor*, in der preuß. Kanzleisprache vorkommend), und das ist ohne weiteres gedruckt.“

s. 41 z. 19 f.: „stawidsmu wirdan deiwas auschaude“ gegen alle: „solchem Wort Gottes im Wasser trawet“ (s. u. s. 475).

s. 41 z. 25: „bho nina spigsna“ mit allen: „und ein Bad.“

s. 43 z. 3: „sen wissawans grikans bho wargan poquoitisanan“ gegen alle: „mit allen Sünden und bösen Lüsten.“ Zu Pr. vgl. Pi.: „una cum peccatis et concupiscentia“ (*Bezenberger*, KZs. 41, 70 f.).

s. 43 z. 1 ff. Zur Stelle s. *Bezenberger* ib. 117 n.

s. 43 z. 18: „kaidi stan etworpsennin“ gibt „das man die Absolutio oder Vergöbung“ bei allen wider.

s. 43 z. 22 ist „ettrais“ zugesetzt, was allen fehlt.

s. 43 z. 29: „en nouson sijran“ gegen „jm Herten“ bei allen vgl. den lateinischen Text von Mag.: „peccata . . . quae scimus, quaeque conscientiam nostram premunt,“ der freilich Pr. nicht ganz parallel ist.

s. 45 z. 3: „nijs brati“ gegen alle: „Lieber.“

s. 45 z. 4: „tit turri tu proistan klausiwingin bilitwei“ nach W. 1531—1542, L. 1543: „so soltu zwu Boichtiger sprechen.“

s. 45 z. 8: „gerdaws schan“ nach Mag.: „sogge her“ (*Bezenberger*, KZs. 41, 113 n); dagegen W. 1531—1542, L. 1543 „sago an.“

s. 45 z. 23 fehlt die Übersetzung von „Weib“, das alle haben.

s. 47 z. 8: „deiws seisei tebbei grikenikan otaijwings“ gegenüber W. 1531—1542, L. 1543: „Gott sey dir gnädig“ wird auf einer Reminiszenz aus Luk. 18, 13: „Goti sei mir Sünder gnädig“ beruhet.

s. 47 z. 13 ist „ettrais“ hinzugesetzt, das allen fehlt. Nur der lateinische Text von Mag. hat: „respondeat confitens.“

s. 47 z. 25 ist „bho“ vor „prei druwion“ ausgelassen.

s. 47 z. 25: „ter nins“ mit W. 1531—1542, L. 1543: „allein.“

s. 49 z. 14 fehlt die Übersetzung der Worte: „so oft jhr trincket.“

s. 49 z. 19: „prustawidans wirlans“ nach W. 1529—1531: 1542, L. 1543; „durch solche Wort.“

s. 49 z. 22 f.: „stawidan debikan astin“ folgt Mag.: „solci groth Dinck“ (S: „tam magnum quid“ = W. 1529—1531: „solci gros Ding“); aber T. mit W. 1542, L. 1543: „solche große Ding“ Nach dieser Stelle hat Will die Stelle s. 41 z. 17 verändert; d.

hat T. mit W. 1529—1542, L. 1543: „solche große Ding“ (Mag.: „swicke grote Dinck“; S: „tam magnas res“).

s. 49 z. 30: „stesmu wirdan“ gegen alle: „denselbigen Worten.“

s. 51 z. 10: „is twaiasmu lastin“ gegen alle: „aus dem Bette.“

s. 51 z. 13 ist „bho“ vor „swints noseilis“ gegen T. und W. 1531—1542, L. 1543 zugesetzt; ebenso z. 31 „bhe“ vor „souns“.

s. 53 z. 6 fehlt „Amen“, das alle haben.

s. 53 z. 16: „ku stwi giwe“ mit Mag.: „wat dar leuuet“] W. 1529—1542, L. 1543: „was lobet.“

s. 57 z. 21 f.: „kanxtai son sonditans rankans stallit bhe millitwei,“ während W. 1529—1542, L. 1543 haben: „züchtig und mit gefalten Henden sprechen.“ Die Abweichung ist durch Pi. veranlaßt: „similitor et a sumpto cibo modeste ad mensam assistent et complicatis manibus sic orabunt.“

s. 53 z. 30: „bhe quai no . . .“ mit W. 1529—1542, L. 1543: „und die auff . . .“

s. 53 z. 32 f.: „pra Jesum Christum“ gegen W. 1529—1542, L. 1543: „durch Jesum Christum unsorn herrn.“

s. 55 z. 16: „kas nontan wirdan laiku“ = L. 1543: „der ob dem Wort halte“] W. 1542: „und halte ob dem Wort“ und W. 1540: „der halte ob dem Wort.“

s. 55 z. 24: „kai stai quai“ = L. 1543: „das die, so . . .“] W. 1540, 1542: „das, die das.“

s. 55 z. 26 fehlt die Übersetzung von „allerley gutes“ (Dezzenbergcr, KZs. 41, 121 n).

s. 55 z. 30 ist „bhe“ vor „schklait“ von Will zugefügt.

s. 57 z. 7 fehlt: „Ebroern am 13.“

s. 57 z. 25: „madlan, pramadlin bhe dinkauseginan“ gegen W. 1542, L. 1543 (und Bibel): „Bitt“, Gobet, Fürbit und Duackungung.“ Im Preuß. hießen „Bitte“ und „Gobet“ gleicherweise „madla“; daher setzte Will hier nur einmal „madlan“.

s. 59 z. 7 f.: „stesmu uektimmien . . . stesmu höfftmannin . . . stesmu pertenginton“; aber W. 1542, L. 1543: „den Obersten . . . den Heubluten . . . den Gesandten.“

s. 59 z. 16: „kawijdsa duckti ious postauns asti“ folgt Mag.: „welckerer Dochter gy geworden syn“ (s. dazu *Kuoks* s. 118 n), wie auch W. 1535, 1539: „welcher Tochter jr worden seid“ gegenüber W. 1529, 1531, 1536, 1540, 1542, L. 1543 (mit der Bibel): „welcher Tüchter jr worden seyt“ (vgl. Pi., S: „filiae“) haben. Zweifellos sind „Dochter, Tochter“ eigentlich fehlerhaft, aber für uns ist das ganz gleichgültig: Will ist hier ganz genau Mag. gefolgt (vgl. dazu *Bezenbergier*, KZs. 41, 69 und unten s. 1).

s. 59 z. 20: „poauginneiti stans en kanxtisku“; dagegen lesen alle: zieht sie auff in der Zucht und Vermanunge.“

Beim Trau- und Taufbüchlein weicht Will in folgendem von T. ab:

s. 63 z. 7: „prei twaian salubiskan salubin“] T: „zu einem eheligen Gemahl.“

s. 63 z. 8: „kaden stai abbai“] T: „wenn sie.“

s. 63 z. 12 ist „wollt“ nicht übersetzt.

s. 63 z. 20: „stwi dai deiws“] T: „da ließ gott der herr.“

s. 65 z. 34 fehlt in Übereinstimmung mit der Kirchenordnung „wider“, das T. zugesetzt hat.

s. 67 z. 20 ff. Wegen dieser Abweichungen von T. s. *Bezenbergier*, GGA. 1875, s. 1144 f.

s. 71 z. 5 f: „slait deiwas“] T: „one seine.“

s. 73 z. 2: „emprikisentismu malnijkikun“] T: dieses gegenwertigen armen Kindleins.“

s. 73 z. 7: „steisan pikullis warrin“] T: „des Teufels Gewalt.“

s. 73 z. 30: „daiti noumans talis madlit“] T: „ein ander Gebet.“

s. 73 z. 31 f: „prastan auskandinsnan switas“] T: „durch die Sündflut.“

s. 75 z. 16 fehlt die Nota von T.

s. 79 z. 10 fehlt die Übersetzung von: „Aufferstehunge des Fleisches.“

s. 79 z. 15 fehlt die Übersetzung von: „Ja, ich will.“

s. 79 z. 21: „stas wissemusingis taws naison rikijas“] T: „der allmechtig Gott unnd Vater unsers Herrn.“

s. 79 z. 36: „bho billitei pomien tittet“] T: „sprecht also“.

s. 81 z. 9 ff. Zur Stelle s. *Bezzenberger*, KZs. 41, 72 f.

Sehr eigenartig ist das Verhalten Wills gegenüber den NKP: an einer Reihe von Stellen folgt er ihnen gemeinsam mit T.; im Gegensatz zu T., das L. 1543 folgt, schließt er sich ihnen an s. 465, 466 (auch s. 466?); folgt wiederum L. 1543, wo T. die NKP. vorzieht (o. s. 465, 466). L. 1543 schließt sich Will noch an o. s. 466, 468, 469. Einmal ist W. 1540 benutzt o. s. 465), einmal vielleicht der Große Katechismus (o. s. 466). Sonst ist der Einfluß des zweisprachigen Magdeburger Katechismus wahrzunehmen, und zwar ist o. s. 468, 469, 470 (auch 466?) sein niederdeutscher, o. s. 466, 468, 469 sein lateinischer Text (d. h. eine Redaktion der lateinischen Übersetzung angeblich des Lonicerus s. *Knoke* s. 23 f.) benutzt worden.

Was jetzt von selbständigen Abweichungen übrig bleibt (Veränderungen o. s. 466, 466 f., 468, 469, 470; Zusätze o. s. 466, 467, 468, 469, 470; Auslassungen s. 466, 466, 467, 468, 469, 470) — einiges kann auch sehr wohl dem Setzer zur Last fallen —, ist im ganzen betrachtet zu geringfügig, um die frühere vollständige Aburteilung Wills noch heute aufrecht erhalten zu können.

Zum Schluß behandle ich die Übersetzung des Lutherschen Enchiridions durch Willent, muß aber die Vorrede und das Frau- und Taufbüchlein dabei unberücksichtigt lassen, da uns das Material nicht vollständig vorliegt.

Wo Willent zu allen oder den letzten Wittenberger Drucken und L. 1543 stimmt, erwähne ich nicht.

s. 7 z. 35: „deschimtis prisakimu diowa“ = Gr. Kat.: „die zehn Gebote Gottes“] W. 1529—1542, L. 1543: „die zehen gebot.“

s. 7 z. 36: „waikus“ scheint nach S.: „suos pueros“ zu gesetzt.

s. 7 z. 39: „pirmas prisakimus“ = W. 1535—1539, L. 1543: „das erste Gebot“] W. 1531, 1540, 1542: „das erste.“

s. 7 a. 19: „no turek kitu diewu prieg manes“ folgt W. 1529—1542, L. 1543: „du solt nicht ander Gütter haben;“ daran „prieg manes“ gefügt nach Gr. Kat.: „du sollst keine anderen Götter haben neben nir.“

s. 7 a. 20 f.: „pona diewa“ hier und in den folgenden Geboten gegen alle: „Gott.“

s. 7 a. 21: „biotiesi, mileti ir iem mussitikieti“ = S: „timere, diligere, et illi confidere“ (Mag.: „früchten, lenuen undo em vor-truuen“) W. 1529—1542, L. 1543: „fürchten, lieben und ver-trawen.“

s. 7 a. 25 f.: „biotiesi ir ghy mileti“: „ghy“ ist Zusatz von Willont, auch bei den folgenden Geboten] W. 1529—1542, L. 1543: „fürchten und lieben.“

s. 7 a. 27: „iō warda wissosa prigalosa musu“ stammt aus Pi: „in omnibus nostris malis . . . nomen dei“] W. 1529—1542, L. 1543: „denselben in allen Nöten.“

s. 7 a. 29: „yamui dekawotumbim“ gegen alle: „dancken.“

s. 7 a. 30 f.: „atmink idant diena schwonta schwonstumbi“ = Pi, S: „memento ut diem sabbati sanctifices“] W. 1529 bis 1542, L. 1543: „du solt den Feiertag heiligen.“

s. 8 a. 1 f.: „garbink tiewa tawa ir motina tawa ieng ilgai giwesi ant bomes“ = S. 1556: „honora patrem tuum et matrem tuam, ut sis longeuus super terram“ (die andern Texte s. o. s. 224 f.).

s. 8 a. 15: „pagelbetumbim“ gibt „helffen und fördern“ wider (s. s. 469) über preuß. madla).

s. 9 a. 4: „idant iem padetumbim, ieng gbyš sawa lobi palnikiti galetu“ nach Pi: „iuuare eum, ut suas fortunas retineat integras“] W. 1529—1542, L. 1543: „jm dasselbige zu behalten, forderlich und dienstlich sein.“

s. 9 a. 5 f.: „ne geiski artima tawa motors, tarna, tarneite: jauczia. asilla ir ne wissa kas jo jra“ nach Pi: „non desiderabi: uxorem eius, non seruum, non ancillam, non bouem, non asinum, nec omnia quae illius sunt“: „artima tawa“ für „eius“ hat Willen nach dem neunten Gebot gesetzt] W. 1529—1542, L. 1543: „du

solt nicht begoren deines Nelosten Weib, Knecht, Mugt, Vihe, oder was sein ist.“

s. 9 z. 9: „neatwilotumbin alba neattrouktumbin“ nach S: „abaliemus aut abetrahamus“] W. 1529—1542, L. 1543: „abspannen, abdringen oder abwendig machen.“

s. 9 z. 13 ff.: asch esmi ponas diowas tawa stiprus zelotois (alba uswidis milistô) atlankasis piktenibe tiewu ant sunu ing treezo ir ketwirta gimine, tu kurie nekentez mane. Ir darau sassimilima ingi tuxtanti giminiu tiemus kurie majl mane ir laika prisokimus mana.“ Es ist eine ganz genau Übersetzung von Pi, S: „ego sum dominus deus tuus, fortis, zelotes, uisitans iniquitatem patrum in filios, in tertiam et quartam generationem eorum, qui oderunt me. Et faciens misericordiam in milia his qui diligunt me, et custodiunt praecepta mea“] W. 1529—1542, L. 1543: „ich der Herr dein Gott. bin ein eueriger Gott. der uber die, o mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht, an den Kindern is ins dritte und vierde Geliied. Aber denen, so mich lieben, und meine Gebot halten, thu ich wol in tausend Geliied.“

s. 9 z. 24: „iom nussitikieti“ nach S: „illi confidere“ (Pi: „confidere nos illi conuenit;“ Mag.: „eme vortruwen“)] W. 1529 is 1542, L. 1543: „vertrauen.“

s. 10 z. 2 f.: „mane ischlaika“ gegen „orhelt“ bei allen; „mane“ ist auch z. 6 hinzugefügt.

s. 10 z. 3: „atatai wiss dara“ nach Pi: „facit autem haec omnia“] W. 1529—1542, L. 1543: „und das alles.“

s. 10 z. 16: isch Marias panna cristos“ (aber z. 24: „isch Marias panna“ nach S: „ex Maria virgine,“ während W. 1529 is 1542, L. 1543 lesen: von der Jungfrawen Maria“). Hier begegnet uns eine merkwürdige Übereinstimmung (s. o. s. 467) mit Moswid s. 11 z. 22 f.: „gimes isch Marius, mergas ezistas“ und mit Will im Taufbüchlein s. 79 z. 35: „gemmons esso stan kijstan iunprawan Marian,“ wie auch Willent im Taufbüchlein s. 35 z. 17 hat: „gimo isch Marias panna ezistas.“ (Dagegen der deutsche Text des prouß. Enchiridions s. 76 z. 33: „geboren von der Jungfrawen Maria,“ s. 31 z. 11 f.: „gemmons esse stan jun-

prawan Marian“ = s. 30 z. 9 f.: „geboren von der Jungfrauen Maria.“) Im Text des zweiten Artikels vermag ich das in der ganzen katechetischen Literatur nicht nachzuweisen, wohl aber in den Erklärungen im „Büchlein für die Layen und die Kinder“ (Colrs I, 210): „van dor reynen ianckfrawen Marien“ und in den Nürnberger Kinderpredigten: „von der rainen Junckfraw Maria geporn.“ Mehr vermag ich nicht darüber zu sagen.

s. 11 z. 14: „tikrô ir wienô wiero“ nach Pi: „in uera ac unica fido“] W. 1529—1542, L. 1543: „im rechten einigen Glauben.“

s. 12 z. 10: „ateik karalista tawa“ = Pi, S: „venia (S ad-veniat) regnum tuum“] W. 1529—1542, L. 1543: „dein Reich kome.“

s. 12 z. 11 f.: „karalista diewa atoiti pati per sawe ir be musu pruschima“ = S: „regnum dei venit etiam per se, sine nostra oratione“ vgl. Pi: „regnum dei quidem per se venit, eitamsi nemo nostrum voget“] W. 1529—1542, L. 1543: „Gottes Reich kombt wol on unser Gebet von jhm selbs.“

s. 12 z. 28 f.: „tatai esti maloninga ir giera walia iô“ = S: „haec est sua misericors ac bona voluntas“] W. 1529—1542, L. 1543: „das ist sein gnediger guter Wille.“

s. 13 z. 5: „ant reikmenes kuna musu“ gegen alle: „zu Leibs Narung und Nodurfft.“

s. 13 z. 27: „mielei gier dariti norim tiems, kurie . . .“ = L. 1543: „gerne wol thun denen, die . . .“] W. 1529—1542: „gern wol thun, die . . .“

s. 13 z. 30: „wienok ant gala ischgaleghima apturotumbim:“ gegenüber W. 1529—1542, L. 1543: „das wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten“ scheint durch Pi. veranlaßt „ut superiores nos victoriam tandem obtineamus“ (wo freilich „superiores“ das „gewinnen“ wiedergibt).

s. 14 z. 1 f.: „diewas dangwiesis“ gegen alle: „der Vater in: Himel.“

s. 14 z. 14: „kaip prascziausey“ gegen W. 1529—1542, L. 1543: „einfeltiglich“ wird Willent nach s. 7 z. 16 f., s. 9. z. 27.

s. 11 z. 21 eingeführt haben, so auch s. 18 z. 7; doch hat auch S: „simplicissimo“ (s. noch o. s. 467).

s. 14 z. 28: „bodzoi ir badeghimas“ = W. 1529—1539, L. 1543: „die Wort und Verheissung“ gegen W. 1540, 1542: „die Verheissung.“

s. 15 z. 7: „tokieni bodrai diewa tyk“ gegen alle: „solchem Wort Gottes im Wasser trawet“ (sehr bemerkenswert ist die Übereinstimmung mit Will o. s. 467, für die es froilich mehrere Erklärungen gibt).

s. 15 z. 22: „su wissais ghrickais ir piktas geiduleis“ = W. 1529—1539, L. 1543: „mit allen Sünden und bösen Lüsten“] W. 1540, 1542: „mit allen Sünden und Lüsten.“

s. 16 z. 8 ist „atsakimas“, wie auch z. 13, hinzugefügt.

s. 16 z. 16 ist „dumok“ zugefügt.

s. 16 z. 19 f.: „praschau tawe padarik man trunpa forma alba buda ghrickawima“ nach Pi.: „quaeso te, indeca mihi breuem formam confessionis“] W. 1531—1542, L. 1543: „lieber, stelle mir eine kurtze Weise zu beichten.“

s. 17 z. 13 f.: „tokois alba didesnois ghrickais“ = L. 1543: „mit solchen oder größern Sünden“] W. 1531—1542: „mit solcher oder größern Sünden.“

s. 17 z. 21: „atleidima ghricku“ nach Pi.: „remissionem peccatorum“] W. 1531—1542, L. 1543: „die Vergebung.“

s. 17 z. 26: „bilok“ = W. 1531—1539: „sprich“] W. 1540, 1542, L. 1543: „weiter.“

s. 18 z. 9 f.: „tikras kunas ir tikras kraujas“ = Pi., S.: „verum corpus et verus sanguis“] W. 1529—1542, L. 1543: „der ware Leib und Blut.“

s. 19 z. 7: „tas tur ka tie saka ir kaip skamba“ = W. 1529 bis 1539, L. 1543: „der hat was sie sagen und wie sie lauten“] W. 1540, 1542: „der hat wie sie sagen und wie sie lauten.“

s. 19 z. 19: „ritameta begnone“ und s. 20 z. 7: „wakara begnone.“ Woher Willent die Überschriften genommen hat, weiß ich nicht. Sie fehlen nämlich W. 1529—1542, L. 1543, auch Pi., S.: begegnen aber in dem Lottherschen Druck Magde-

burg 1540 (*Knoke* s. 45 f.), in den Schumannschen Drucken Leipzig 1541, 1542 (*Albrecht*, Arch. II, 210) und im achten Tomus der Jenaer Ausgabe der Werke Luthers.

s. 20 z. 11: „bilok“ ist Zusatz nach S.: „dicas.“

s. 21 z. 1 ff.: Diese Anmerkung fehlt in Mar., Mag., L. 1543, ist W. 1529—1539 als „Scholia“, W. 1540, 1542 als „Scholion“ überschrieben. Willents „Scholia“ und „passimegimas ezia Beklinase“ stammt wohl aus S. 1556: „Scholia“ und „benedictio significat hic“ (H., Mag. 1534: „hyr“, W. 1529: „hie“, was W. 1531—1542 fehlt).

s. 21 z. 26 bis s. 22 z. 7. Wegen der Erweiterung hinter „neuaughiniks“, die W. 1529—1539, S. nicht haben, kommen für diesen Spruch nur W. 1540, 1542, L. 1543 oder Pi. als Grundlage in Betracht. Sie stimmt im ganzen nicht zu Pi. — „Kursai macznai laikitu ta wierna Bodi kursai tikras esti, ir mokiti gal, it silings butu ant gaudinima per moksla ischganitinga, ir ant karoghima tu kurie prieschta rauja“ vgl. W. 1540, 1542, L. 1543: „der halte ob dem Wort (L. 1543: „der ob dem Wort halte“), das gowis ist, und leren kan, auff das er mechtig sey, zu ermanen, durch dio heilsame Lere, und zu straffen die Widorsprecher.“ s. dagegen Pi.: „tenacei, fidelis sermonis, qui secundum doctrinam est, ut potens sit exhortari doctrina sana, et eos qui contradicunt arguere“: nur Willents: „ta wiorua Bodi“ stammt aus Pi.: „fidelis sermonis.“ — „biskupams plebonams ir koznadejems“ = W. 1529—1542, L. 1543: „den Bischoffen, Pfarrern und Predigern“ (Pi.: „episcopi, parochi concionatores hac sententia commonentur, qualis et nita et ministerium ipsorum esse debeat“). — „pagiringas, patogus, miernas“ = W. 1529—1542, L. 1543: „nüchtern, sittig, messig“ (Pi.: „sobrium, modestum, benemorum“ vgl. 1. Tim. 3, 2: „nüchtern, messig, sittig“). — „als ein Haushalter Gottes,“ das seit W. 1541 nach Titus 1, 7 erscheint (auch Pi. hat es), läßt Willent aus, vielleicht durch W. 1529—1539 dazu veranlaßt, und übersetzt „nepatogios naudos negoidzes“ nach Pi.: „non turpis lucri cupidum“

oder nach W. 1529—1535: „nicht schändliches Gewinnes gyrig“, W. 1536—1542, L. 1543: „nicht unehrliche Huntierung treiben“).

s. 22 z. 8: „klausitoicy“ = W. 1540, L. 1543: „die zuhörer“ gegenüber W. 1542: „die gemeine.“

s. 22 z. 29 bis s. 23 z. 2: „Kobnas Bmogus testo padutas wirausibe, nesa wirausibe kuri jra wissur, nug diewa paskirta ra, a kurs wirausibe prieschtarau, tas prieschtarau jstatimui“\*) entspricht W. 1536—1540: „jedermann sey unterthan der Oberkeit, denn die Oberkeit, so allenthalben ist, ist von Gott geordnet, wer aber der Oberkeit widerstrebet, der widerstrebet Gottes Ordnung“ (so auch W. 1529—1535, nur mit dem Anfang: „Jedermann sei der Oberkeit unterthan.“ W. 1542, L. 1543: nach der Bibel: „Jedermann sei unterthan der Oberkeit, die Gewalt über ju hat. Denn es ist keine Oberkeit, on von Gott. Wo aber Oberkeit ist, die ist von Gott ver-(ge-)ordnet. Wer sich nu wider die Oberkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung;“ dementsprechend auch Pi., S.). — „Bet kurio prieschtarau, atis saw apsudima gaus“ = L. 1543: „die aber widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen“ (nach Röm. 13, 2; so auch W. 1542, nur „ein Urteil über sich.“ W. 1529—1540: „wer aber widerstrebet [1540: widerstehet], wird sein Urteil empfangen“). — „Ant tu kurio pikt darn“ entspricht W. 1529—1542: „über die, so böses thun“ (L. 1543 nach Röm. 13, 4: „über den, der böses thut.“ Entsprechend Pi., S.).

s. 23 z. 3: „apie padonusius“ = L. 1543: „von den untermen“] W. 1542: „was die Unterthan der Oberkeit zuthun huldig sind“ = Pi., S.: „quid subditi magistratibus suis obeant.“

s. 23 z. 4: „duket kas Caesorius jra Caesoria. Matth. XXII“ = L. 1543: „gobet dem Keiser, was des Keisers ist. Matth. 22“ Pi., S.: „reddite, quo sunt Caesaris, Caesari. Matthaei 22. Matth. 17“] W. 1542: „Matth. XXII. Gebt dem Keiser, was des Keisers ist, und Gotte was Gottes ist.“ — Dahinter steht

\*) „Diewa“ hat Willent ausgelassen.

W. 1542 (auch Pi., S.): „Röm. 13. Jederman soy untorthan der Oberkeit etc.“ was Willent gemäß L. 1543 fehlt.

s. 23 z. 15 f.: „nesa tatai jra ger, ir mielu poakimis diewa. gelbetoia musu“ = L. 1543: „denn solchs ist gut, dazu auch angenehme für Got, unserm Heiland.“ Das fehlt W. 1542, auch Pi., S.

s. 23 z. 25: „kaip silpnam indui“ muß aus W. 1529—1535: „als dem schwachen Werckzeug“ stammen (auch Mar.; Mag.: „alse den swaken wercktuge“) W. 1536—1542, L. 1543: „als dem schwächsten Werckzeug“ (1. Petri 3, 7 hat „schwächeren“ oder „schwächsten“; Pi., S.: „infirmiori“).

s. 23 z. 30: „moteris bukiet padutas wirams yussu“ nach S.: „uxores subditae sitis vestris viris“ (Mag.: „gy frouwen, weset underdanisch iuwen monnen“) W. 1529—1542, L. 1543: „die Weiber seien untertan jren mennern.“ (1. Petri 3, 1: „desselbigen gleichen, sollen die Weiber jren Mennern untertan sein.“)

s. 24 z. 1 f.: „ir nobuket pabaiditas newienu baidimu“ nach W. 1529—1535: „und nicht so fürchtet für einigem Scheusal“ (vgl. S.: „et non terromini ullo pavore“) W. 1536—1542, L. 1543: „und nicht so schüchter seid.“

s. 24 z. 7: „waikams“ = W. 1529—1542: „den kindern“, S.: „liberis“ (Mag.: „den kindern“) L. 1543: „von den Kindern.“

s. 24 z. 19: „bmoneinus“ = L. 1543: „Menschen“, W. 1529 bis 1539: „den Menschen“ (so Eph. 6, 7) W. 1540, 1542: „den Menschen.“

Die allgemeine Grundlage Willents ist die Leipziger Ausgabe 1543 gewesen. nicht die Wittenberger 1542, wie *Bechtel* p. IV meinte, dem freilich L. 1543 noch nicht vorlag (o. s. 471, 474, 475, 476, 477, 478).

Von anderen Katechismusaussgaben kommen zunächst die beiden lateinischen in Betracht, und zwar die des Lonicerus o. s. 472, 473, 474, 475, 476, die des Sauromannus vom Jahre 1556 o. s. 471, 472, 473, 474, 476, 478, mit beiden stimmt Willent überein o. s. 472, 473, 474, 475.

Auch Wittenberger Drucke hat er benutzt: W. 1529—1542 o. s. 477, 478 (?); W. 1531—1539 o. s. 475; W. 1536—1540 o. s. 477 und W. 1529—1535 o. s. 477 (?), 478. Zweimal kommt der große Katechismus in Betracht o. s. 471, 472.

Veränderungen verschiedener Art, die von Willent herzuführen scheinen, sahen wir o. s. 472, 473, 474, 475, 477 n.; solche, deren Herkunft nicht klar ist, o. s. 473, 475.

---

## Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa.

Von Lic. Dr. **Theodor Watschke.**

Während fast alle großpolnischen evangelischen Magnaten der Reformationszeit mit Herzog Albrecht von Preußen in langjährigem Briefwechsel standen, sich an ihn anlehnten, es als eine ihrer ersten Aufgaben erkannten, mit dem glaubensfreundigen, opferwilligen Fürsten in religiösen und politischen Fragen zusammenzuziehen, sehen wir auffälliger Weise den Lissaer Grafen Raphael\*) gerade in den für die Reformation in Polen so entscheidenden Jahren 1545--1558 ohne jede Verbindung mit dem Herzog von Preußen. Albrecht hatte 1548 die böhmischen Brüder in sein Herzogtum aufgenommen, sich ihnen als ein so gnädiger Herr gezeigt, in allem ihnen weites Entgegenkommen bewiesen, wie nahe hätte es da gelegen, daß Graf Raphael, der Schutzherr der böhmischen Brüder in Großpolen und eins der eifrigsten Glieder der Unität, eine Annäherung an ihn erstrebt hätte! Wohl zeigt die Rede, die er auf dem Petrikauer Reichstage des Jahres 1555 hielt und in der er für des Herzogs Hinzuziehung zu dem in Aussicht genommenen polnischen Nationalkonzil sprach, daß er seine treue unermüdliche Arbeit für die Reformation voll würdigte, aber eine Verbindung mit ihm hat er in all den Jahren nicht gesucht. Herzog Albrecht mag deshalb selbst ein wenig überrascht gewesen sein, als ihm am 21. Mai 1558 zu Königsberg von einigen jungen Edelleuten, die bei ihm Kriegsdienste nehmen wollten, folgendes Schreiben des Grafen überreicht wurde:

„Durchlauchtigster, hochgebornner furst, gnediger herr. E. F. G. seindt meine bereit willige dinste vngeparttes vleisses

\*) Über den Grafen vergl. Watschke, Das Lissaer Gymnasium. Z. II. G. Posen 1900. Derselbe, Melanchthons Briefwechsel mit Polen. Archiv f. Reformationsgesch. 1900.

in demut beuor. Gnediger furst vnnnd herr. Ob ich woll (sonder rum E. F. G. zuuor zumelden) mich zum vleissigsten beflissen, an der polnischen kon. Maj' hof, meines gnedigsten herrn. E. F. G. angenehme dinste zu ertzeigen. bin ich doch besorgende. E. F. G. werden meinen nhamen in vergossen gestelt haben, hab mich aber beflissen, denselben wider bei E. F. G. zuuornewen vnd beschlossen. mitt dem herrn von Scharffenorth\*) E. F. G. vergangnem zuge mit vermögender rüstung zuzuziehen\*\*). aber auss grossen vnnnd wichtigen vrsachen daran verhindert worden. kan ich doch E. F. G. nicht pergen. das die ehrnuesten zeigern, junge gesellen. den eynen ich zuuor bei mir gelapt vnd ist itzundt beim herrn Prittwitz gewest. zu mir kohmen aus der zuflucht. das ich weiß. das sie gar eines ehrlichen geschlechts sein, vnnnd byttlich an mich gefallen, sie an E. F. G. zuuorschreiben. Hab ich ihnen dasselb abgeschlagenn. als der ich bei mir befunden, das ich sampt meinen vorschritten bei E. F. G. in geringem ansehen vormerget werde. Dieweyll ich aber E. F. G. zu dinen begierig vnnnd die gutten gesellen mit flehender bitt bei mir angehalten, habe ich es ihnen nicht apschlagen muegen in ansehung, das sie auch begierlich. sich in andern landen dinste wise zuuorsuchen vnd sonderlich E. F. G. zuziehn inn willenns. Hirumb an E. F. G. mein ganz demuttig bitten. E. F. G. wolten sich die gutten gesellen in gnaden lassen beuolen sein vnnnd sie in E. F. G. hof jedenn mit einem klepper aufnehmen sonder zweyuell. sie werden sich in ihren befolneun dinsten dermassen verhalten. daran E. F. G. ein gnediges gefallen tragen werden. Als ich denn in demuttiger vertrustung stehe, E. F. G. werden sich in allen gnaden gegen den gutten gesellen vermergken lassen vnd ihnen dis mein vorhyttlich jdoch einfeltig schreyben truchtbar zu genießen geruhen. das vmb E. F. G. vngosparth bybes vnnnd gutes zuuorlinen, erkenne ich mich schuldigh. Thuo

\*) Graf Jakob Ostrog.

\*\*\*) Wegen der livländischen Wirren hatte Herzog Albrecht schon 1536 die polnischen Magnaten ersucht, ihm Reiter zuzuführen. Vergl. Watschke, Stanislaus Lutomirski. Archiv für Reformationsgeschichte III. S. 127.

mich also E. F. G. ganz dienstlich befohlen mytt angeheffter bytt, E. F. G. wollten mein gnediger herr sein vnd bloybon. Dathum Liessa, den 6. May 1558. E. F. G. bereitwilliger diner Raphaelle Leschtzinsky, herr auf Liessa vnd Rosrazew, castellan zu Primowo.<sup>4</sup>

Den hier versprochenen Dienst dem Herzog zu erweisen, sollte sich zwei Jahre später eine Gelegenheit bieten. Die preussischen Finanzen waren zerrüttet, und Albrecht suchte eine Anleihe zu machen, ev. unter Verpfändung einer preussischen Stadt. In zwei Schreiben vom 12. Mai und 6. Juli 1560 erklärte sich der reichliche Liessaer Graf bereit, dem Herzoge 8000 Taler zu borgen. Darauf sandte Albrecht unter dem 6. August seinen Rat Friedrich von Aulack nach Goluchow bei Pleschen, wo damals der Graf auf seinem Herrnsitze weilte, um das Gold in Empfang zu nehmen, ferner auch über die politische Lage mit dem Grafen zu sprechen. Die Niederschrift über diese Verhandlungen in Goluchow, die wir von des Gesandten Hand besitzen, ist eine der interessantesten großpolnischen Urkunden jener Zeit und läßt uns, ich teile sie am Schlusse dieser kleinen Studie mit, einen trefflichen Einblick tun in die politischen Bestrebungen jener Tage, in die Bemühungen um die polnische Königskrone, die nach dem Tode des kinderlosen Sigismund August frei werden mußte, aber auch in die düstere Beurteilung, welcher der Liessaer Graf die Regierung des Königs und die Lage des polnischen Staates unterworfen zu wissen mochte. Am 24. August empfing Aulack von ihm die versprochenen 8000 Taler, daneben die Zusage, dem Herzog noch weitere 16000 Taler zu leihen, falls die Stadt Marienwerder dafür verpfändet würde. Als im November der Graf dem Herzog einen Besuch in Königsberg machte, verhandelte man persönlich über die Sicherstellung des geliehenen Geldes. Albrecht erklärte sich bereit, gegen weitere Darlehn das Amt Soklau zu verpfänden. Am 10. März des folgenden Jahres sendet er seinen Rat Albert von Diebes um weitere 5000 Taler in Empfang zu nehmen, auch die Verpfändungsurkunde und ein Verzeichnis aller Einkünfte des Amtes

Soldau\*) dem Grafen einzuhändigen, und am 20. Oktober 1561 übergaben der Hauptmann von Osterode Wolfgang von Kreitzen, der Hauptmann von Hohenstein Theodorich von Wermisdorf und der Landrichter Albert Fink in des Herzogs Namen das Amt Soldau dem polnischen Magnaten. Nur ihm persönlich scheint Albrecht das Amt verpfändet zu haben, denn unter dem 21. Dezember 1562 bittet Graf Raphael, indem er wieder seinem Wunsche Ausdruck verleiht, am liebsten in Preußen zu wohnen, vom Petrikauer Reichstage aus für sich und seine beiden Söhne, überhaupt für seine männliche Nachkommenschaft um Belohnung von Soldau gegen 40000 Taler. Nach dem Aussterben der männlichen Erben sollte dagegen das Amt ohne jede Geldentschädigung an den Herzog von Preußen zurückfallen. Den 7. Januar 1563 lehnte aber Albrecht dies Gesuch ab\*\*). Er muß überhaupt in der Folgezeit es für bedenklich gehalten haben, dem polnischen Großen weitere Rechte einzuräumen, denn am 8. Juli 1564 sehen wir ihn ein erstes Schreiben an den Grafen richten. Nach Königsberg sei die Nachricht gekommen, daß er Fußtrupper und Reiter im Amte Soldau zusammenziehe, und da *ius hypothecarium* ihm dazu kein Recht gäbe, die An-

\*) „Quo die<sup>to</sup> V. omnes et singuli hypothecarii nostri castri redditus manifestiores sint, mittimus quoque illi totius praefecturae nostrae Soldaviensis presentium et utilitatum omnium et singulorum catalogum, ex inde facta computatione constabit, quantum redditus illi censum mutui excedant. Annuntiamus item Gen<sup>l</sup> V<sup>ro</sup> presentibus, ut ad festum Michaelis administrationem dictae praefecturae Soldaviensis capessere velit, ubi tandem de reliqua summa aliquid universis et singulis rebus, cum Gen<sup>l</sup> V<sup>ro</sup> praesens fuerit, certo modo et in omnino contrahemus.“

Den Wunsche des Grafen Stanislaus Ostrorog, Erbherrn von Grätz, der in Preußen gleichfalls Güter erworben wollte, zeigte Herzog Albrecht dagegen 1550 wenig Entgegenkommen. Vgl. Wotschke, Stanislaus Ostrorog, Z. H. G. 1907 S. 92.

\*\*\*) Die letzten 10000 Taler hat der Lissaer Graf erst 1563 an den Herzog gezahlt. Nach einem Schreiben vom 27. Januar 1563 wünschte er sie dem teuffischen Gesandten in Petrikau übergeben zu dürfen: mit Rücksicht auf die große Entfernung und auf die mit dem Transport verbundene Gefahr ging aber der Herzog hierauf nicht ein. Laut Verabredung sollte die Zahlung in Danzig erfolgen.

sammlung von Truppen die landesherrliche Autorität des Herzogs verletze, möge er umgehend sich rechtfertigen. Die Antwort des Lissauer Grafen habe ich nicht auffinden können, ebensowenig weitere Schreiben an ihn oder von ihm. Auch weiß ich nicht zu sagen, wie lange er und seine Familie das Amt Soldau in Pfand gehabt haben mag

Abschrift des, so mir her Raphael Leschezinski an F. D<sup>r</sup>,  
mundtlichen zu tragen, auferlegt.

Friedrich von Anlaeks Relation vom Raphael Leschinski  
einbracht.

Erstlich angezeigt, das ko<sup>e</sup> M<sup>t</sup> von Polen, wie vor zugen vnd menniglich bewußt, sich in der regierung nicht wol verhielte, auch sich des worts gottes vnangesehen seine vnd vieler andern vielfoltige und getreue vermanungen mutwillig nicht annehme, derhalben dan zu befahren, das gott beide, jre ko<sup>e</sup> M<sup>t</sup> an jrer person vnd die gantze kron zu Polen mit heftigen straffen angreifen möchte. Wie dan albereit gleich als gowis, das auch die kinder auf dor gassen davon redeten, das ire ko<sup>e</sup> M<sup>t</sup> ohn leibs erben abgehen würden. Dadurch werden sich ohn zweifel im land zu Polen viel vneinigkeiten der wahl halben erregen, vnd sei schon in ezlich reichstagen auch aus ko<sup>r</sup> M<sup>t</sup> selbs anregen, vielen vbel vorzukommen, so ir ko<sup>e</sup> M<sup>t</sup> ohn einen gewissen erwelten nachfolger im regiment todes halben abginge, auf mancherlei mittel vnd wege getrachtet vnd gedacht, aber ohn beschlus zergangen. Vnd wirt E. F. G. selbs ohn zweifel genugsamo wissenschaft tragen, das ir vie nach der kron stehen, auch ihre practiken darauf gemacht. Wi dan röm. M<sup>t</sup> auf jrer sone einen die kron gerne bringen wolte auch sich die Bohemen eines vorsegelten brieffes gerühmet, da auch die landtschaft ko<sup>r</sup> M<sup>t</sup> darumb angesprochen, jre ko<sup>r</sup> M<sup>t</sup> aber sich mitt dem eide entschuldigt, das jre M<sup>t</sup> keine wissenschaft darumb hette. Man achtete aber, es müssen die bischoue vnd prelaten mit den canzlern etwas hierin ohn vorwissen des könige vnd der landtschaft gethan haben. Doch ist im eigentlich be-

wußt, das der polnische adel viel ehr leib vnd gutt darüber zusetzte, ehe sie drein vorwilligten, ja sich viel ehr zu strücken hauen ließen, so heftigk weren sie vom hause zu Osterreich abgewendet\*). Nachmals weis man auch wol, das der churfürst von Brandenburgk. wiewol er sich nicht dermassen stellet, doch mit geschenken vnd sonsten durch heimliche practiken seinem sohn, dem erzbischofe, zum besten handele vnd nicht in boeser hofnung solchs zuerhalten stehe\*\*). Dis aber achtet er, werde nicht wol zuwege zubringen sein, den die Polen nicht leicht einen frembden deutschen fürsten vnd der der polnischen sprachen nicht kundigk wehlen würden. Zu dem were wol von etlichen der Moschikowiter vorggetragen worden, dieweil er aber ein wutrich vnd tiran, dechte er, das die wahle auf in nicht fallen würde. Der junge weida sei besser türckisch den christlich vnd in vngriischen sitten erzogen, das die Polen keine lust zu in haben. Radziwil mache auch viel practiken vnd nehme gelt auf, wo er nuhr kann, ja auch auf 12 vor 100 (er habe noch riefte, die im Radziwil derhalben geschrieben), das er gerne lurch geschenecke die sache durchstechen wolte. Werde im aber nicht angehen, den die Polen im zu gehessigk sein, das nuhr us den allen nicht leicht einer zur kronen kommen werde, w nicht gott solchs sunderlich schicken wolte. Dieweil aber der polnische adel E. F. G. sehr gewogen, auch E. F. G. ein glied des reichs sein vnd der religion vnd reinem worte gottes zugethan vnd die Polen alle nicht vbel darzu geneigt sein, halte us dafür, das E. F. G. junger sohn vor allen zur kron einen erzugk haben solte. Insonderheit nachdem ein großer teil vnd auch fast der vornembste eben so wol göttlichem worte anhängigk. Das wil er aber vor sein person zum treulichsten gerathen haben.

\*1 Vergl. das Schreiben Johann Maczinski an Vergaria vom 7. März 1560. Watschke, Abraham Cufvensis. Altpr. Monatschrift Bd. 42, S. 24

\*\*1) Vergl. P. Karge, Kurlandenburg und Polen. Die polnische Nachfolge der preussische Mitbestimmung 1548-1563. Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. XI, S. 103 ff. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg suchte die polnische Krone für seinen zweiten Sohn Sigismund, Erzbischof von Magdeburg, zu gewinnen.

E. F. G. ließen den jungen herrn die polnische sprache lernen, wo solchs geschehe, were nicht zu zweifeln, das er zu solcher dignitet vor andern würde erwelet werden. Den da er die polnische sprache nicht kundte, were solchs nicht leicht zu hoffen, dieweil der koonigk des lands richter nach jren statuten sein solte, mußte er auch derselben sprachen kundigk sein, solto er etwas im lande richten. Zum andern were sein radt, E. F. G. ließen es viel ehr an anderen örtern gobrechen vnd trachteten darnach, das E. F. G. in einen zimlichen vorrath von gelde keme. Den nachdem das land zu Polen von gelde sehr arm were vnd von tag zu tage ermer würde, da E. F. G. ein wenig den nachdruck hetten, kunte man ausrichten, was man wolte. Dis ist seine meinung vnd gutdunken vnd lest sich dunken, das dieser wegk vnter allen andern der leichtest vnd inuglichste sei, wie er dan, so bald im gott zu E. F. G. hilft, derselben also genugsamen bericht ferner thuen wil dieser sachen halbon, das E. F. G. im hierin beifallen müssen. Was er nuh in dem auch vor sein person E. F. G. oder derselben jungen sohn behülfflich sein kunte, darin wolte er sich als der trowe diener erzeigen vnd hoffet, wol so balde in den sachen etwas zuwege zu bringen als ein ander.

Vor das ander seine sachen des geldes halben belangende, habe er williglich vnd gerne E. F. G. zum besten vnd zu gefallen das gelt vorgestreckt. Das im E. F. G. das geschenck vorschrieben, dafür dankt er E. F. G. vnd wil sich befloißigen, solchs vmb E. F. G. zuzuordienen, auch hinfür E. F. G. diener sein, sich auch dafür halten vnd ausgeben vnd solch gnadengelt als ein dienstgelt annehmen. Bittet, E. F. G. wollen inen iren diener sein lassen vnd eigentlich dafür halten. Vnd dieweil im bewußt, das der her von Strasburgk\*) von E. F. G. einzeitlang besoldunge oder jahrgelt gehabt, reuter E. F. G. zuzuführen, erbeit er sich, das er E. F. G. in solchen nöten reuter zuführen wil vnd gutte leute, die nicht seuffer sein. Nachden

\*) Raphael Dzialin-ski.

er aber E. F. G. zugesagt, zu den itzigen 8 m. noch andere 8 m. zu leihen und sich E. F. G. in oinem Schreiben erbothen, sich mit ihm der versicherung halben zu vorgleichen, sei seine meinung gewesen, das er E. F. G. solch gelt vorheissen, das er gerne in E. F. G. land irgent ein haus oder stetlein pfandt weis hette haben wollen. Die vrsachen aber, dadurch er hierzu bewogen, ist, nachdem gewislich eine straffe von gott vber das land zu Polen vorhanden, also das die kron entweder gar zu boden gehen oder widerumb aus der vnrichtigkeit, darin sie itzund stehet, in eine richtigkeit mus gebracht werden, so wolte er dennoch gerne, da sich vnfriede oder sonsten etwas als aufrur zutrüge, das er sein weib vnd kindt, hab vnd gutt an den örtern haben möchte, da sie etwas sicher weren\*). Es were aber das Polerland in offen land, vnd da keine festen flecken oder stete weren, lerhalben wolte er gerne vnter E. F. G., da man mit mehrer sicherheit in den stedten vnd schlössern sein knnte, ein schloss oder fleckon haben, dem er sein weib in solchen vnfriedlichen Zeiten vnd fellen vertrauen möchte. Zu dem, wie er im schreiben an E. F. G. gemeldet, hette er von der zeit an, das in gott erleuchtet vnd aus dem reiche Antichristi gerissøn, alzeit larnach getrachtet, das er möchte vnter der obrigkeit sitzen vnd wonen, die der vnverfelschten religion und dem worte gottes verpflichtet\*\*). Dioweil nuhn E. F. G. eben derselbe were, der vber dem worte gottes hielte, were er nicht vngeneigt, da es

\*) In dem Briefe, den der Lissaer Graf unter dem 24. August 1560 an den Herzog richtete, lesen wir: „Quod ad me attinet, cum propter ingratitude[m] erga verbum dei huic amplissimo regno Polonizæ ~~valeam~~ *impensam* graves ~~penas~~ *et cum* prospiciam futuros graviores motus in republica, cupere[m] nihilum liquam habere pro carissima coniuge et familiola mea in ditio[n]e Cels. V[er]o, ut tiam eo expediret esse possim ad officia Cels. V[er]o debita.“

\*\*\*) Schon am 12. Mai 1560 hatte der Graf dem Herzog aus Goluchow geschrieben: „Postquam deus creator, conservator et redemptor generis humani, de ex ecclesia Antichristi pro immensa misericordia sua in ecclesiam suam aeternam in hac vita voce ministerii collectam vocante dignatus est, summum ac principale studium mihi semper fuit, ut in illa politia et sub illo magistratu, qui veram veram evangelii sonaret ac retineret, possessionem bonorum aliquam pro certa summe summa adipisci possem.“

sein könnte, sich vnter E. F. G. als einen christlichen fürsten zu begeben. Wo nuh bei E. F. G. zuerhalten, das dieselbe in Marienwerder pfandweis einroumen, wolte er die zugesagten 8000 taler innerhalb sechs monaten erlegen vnd hernach E. F. G. noch andere 8000 taler zuleihen sich erbieten, das also die ganze summa 24000 taler weren. Solch gelt wolte er E. F. G. auf keine zeit oder ziel gelihen haben, auch mit keiner bedingung, solte in E. F. G. guttem willen stehen, wie lang und kurz es E. F. G. im lassen wolten. Was auch E. F. G. erkennen würden, das er aus dem ampt haben solte, daran wolte er sich beuugen lassen, was darüber were, wolte er gerue E. F. G. in die rentkamer liefern. Da es auch E. F. G. hohe notdurft er fordern würde, were er auch erböttigk, dieselbe im zugeordnetem E. F. G. zu nutz folgen zu lassen, allein das im ein vnterhalt gegolien wurde, damit E. F. G. zuersehen, das er solch nicht seines vorteils halben thete, sondern das er vnter E. F. G. zu wohnen vnd derselben zu dienen von herzen geneigt were. Er verhoffte sich auch, er kundte vnd wuste E. F. G. so zu dienen vnd nuz sein als jrgent der Polen einer. Das er aber Marienwerder begerete, geschehe derhalben, das da Bohemer wohneten, mit denen er, wie es E. F. G. ohne zweifel bewust in einer profession were, die auch seines verhoffens keine jrrig lehre füteten. Wen dan des von Werden\*) zeit aus were mit Preuschmarekt\*\*), wolte im dan E. F. G. austath Marienwerder dasselbe einroumen vnd Marienwerder wider zu sich nehmen, das solte zu E. F. G. gnedigem gefallen stehen. Were aber E. F. G. gelegenheit nicht, im jrgent ein haus einzuroumen, so kunte er E. F. G. die 8000 taler volkomlich nicht leihen. Er were zufrieden, das E. F. G. die izt erlegten 8000 taler bei sich behielten, wolte auch noch zusehen, das er E. F. G. ein viertausend oder was er von seinen schuldenern zuwegen bringen könnte, vorstreckete, in ein weiteres aber kundte er sich ohne schaden nicht einlassen. Was nuh E. F. G. hierin bedael

\*) Johann von Werden, erster Bürgermeister von Danzig.

\*\*) Preussisch-Mark bei Scalfobl, Bez. Danzig.

were und bei sich beschließen würde, dasselbe bittet er, E. F. G. wollen es inne ins erste vnd schleunigsto wissen lassen, damit er sich mit dem gelde wisse gefast zu machen.

Noch sei bemerkt, daß der herzogliche Rat Aulack, dem wir vorstehenden Bericht verdanken, sich am 29. April 1551 in Wittenberg hatte inskribieren lassen. Den 13. Juni 1552 läßt ihm der Herzog schreiben: „Wir haben dein schreiben, zu Wittenberg am 23. Maii ausgegangen, bekommen vnd zur notturfft erstanden. Soud nun deine bith anlauget, daß wir dir zu erkennung etlicher bucher mit einer steuer zuhülff khomen wollen, wissen wir jtziger zeit vnd gelegenheit dir hirinne nicht zuwilfaren. Dieweyl wir dich aber sonst in vnserem stipendio nediglich erhalten, zweyfel wir nicht, du werdest solche vnser nedige gewogenheit vndertheniglich betrachten vnd dahin gedencken, wie du solche bucher, deren du benotturfft, erkeuffen vnd zuwege bringen mögest.“ Am 8. August 1555 läßt der Herzog den Danziger Großkaufmann Paul Jaske benachrichtigen, daß er dem Aulack zur Förderung seiner Studien zwei Jahre lang jedes Jahr 100 Kronen zugesagt habe: Jaske solle „jherlich etliche 100 cronen an die orth, wie jr euch dessen mit gedachten umgucken vergleichen werlet, erlegen. Dagegen wollen wir solch etlich in eurer rechnung kurzen oder wo die zalung des bernardus nit zulangen würde, euch alle wege inhalts des vertrages zu holz oder andern wharen vorgunnen.“ Erst Anfang 1560 kehrt Aulack nach Königsberg zurückgekehrt zu sein, denn am 30. April dieses Jahres schreibt der Herzog demselben Jaske: „Nachdem vnser rat Friedrich Aulack etlich geld als nemblich 2 cronen in welschland hinstellig blieben, wie jhr das ferner ausscheid von jme bekommen werlet, so ist vnser begeren, jhr sollet sollich geld förderlich an gebürnde orth hinein vorbringen\*.“

\*) Sämtliche Nachrichten sind dem Königlichen Staatsarchiv in Königsberg entnommen.

## Kleine Mitteilungen.

### Aus der Korrespondenz der drei Städte Königsberg während des Schwedenjahres 1656.

Von Dr. Gustav Sommerfeldt.

Durch den Vertrag, den Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, infolge des gewaltsamen Vordringens der Schweden in dem hart bedrohten Königsberg am 17. Januar 1656 mit König Karl X. einzugehen sich genötigt sah<sup>1)</sup>, und der die Herzogin in ein zeitweiliges Vasallitätsverhältnis Schweden gegenüber brachte, war die augenblickliche Gefahr von der Hauptstadt abgewendet. Es konnte nicht gehindert werden, daß trotz des glänzenden Sieges, den die vereinigte schwedisch-brandenburgische Truppenkräfte im Juli desselben Jahres bei Warschau über König Johann Kasimir errangen, die preussischen Gebiete, namentlich seit dem unglücklich verlaufenen Zusammenstoß mit den Tataren bei Prostken vom 8. Oktober 1656<sup>2)</sup>, durch Kriegsgreuel nicht nur, sondern auch durch Kontributionen in ganz merkwürdigem Maße betroffen wurden<sup>3)</sup>.

Die zahlreichen Verhandlungen, die wegen der erforderlichen Geldzahlungen mit den preussischen Ständen von seiten des Kurfürsten und der Schweden geführt wurden, sind durch die wertvolle Veröffentlichung K. Breysigs<sup>4)</sup> in den einzelnen Phasen recht genau nachgewiesen worden, dagegen ist von den Beschwerden, die seitens der Städte Königsberg mit Rücksicht auf die Kriegslasten erhoben wurden kaum etwas in dieser Publikation zur Kenntnis gebracht. Nur ein solches Schrei-

<sup>1)</sup> F. Bosse, Zur diplomatischen Vorgeschichte des Königsberger Vertrags. Berliner Dissertation 1887. S. 28—30.

<sup>2)</sup> G. Ch. Pisanski, Nachricht von dem im Jahre 1656 geschehenen Einfalle der Tataren in Preußen. (Wiederabdruck in „Mitteilungen der literar. Gesellschaft Masovia“ 7, 1901, S. 95—97; L. Horch, Chronik der Stadt Iyck. Progr. Iyck. 1859, S. 19 ff.)

<sup>3)</sup> R. Armstedt, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Königsberg i. L. Stuttgart 1899. S. 186—187.

<sup>4)</sup> Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Bd. XV: Ständische Verhandlungen Bd. III, herausgegeben von K. Breysig. Berlin 1894, S. 367 ff.

tück vom 22. August 1657, das die Bürgermeister und Räte der drei Städte Königsberg der Landesregierung zu einer Zeit unterbreiteten, als die Reduzierung der brandenburgischen Armeen infolge der veränderten Haltung Polen gegenüber Aussicht stand, bat Breysig der Mitteilung für wert erachtet<sup>1)</sup>.

Unter diesen Umständen wird es Interesse haben, den Standpunkt der drei Städte Königsberg aus dem Ende des Jahres 1656 kennen zu lernen, gegenüber der Forderung des Kurfürsten im Betrage von 200000 Reichstalern, die diese drei Städte aufbringen sollten. Das Schreiben findet sich ohne Datum vor im Banden 667 des Königlich-staatsarchivs zu Königsberg, einem Sammelband, der die zum Teil gedruckten, zum Teil handschriftlichen Anlagen der Landtagsverhandlungen enthält, die während der Jahre 1656 bis 1661 im Herzogtum pflogen wurden. Da in dem Bande Schriftstücke in lateinischer Sprache vorkommen, die den Empfang des Königs Johann Kasimir zu Danzig von Mitte November 1656 betreffen, so deutet alles darauf hin, daß die an den Kurfürsten persönlich gerichtete Eingabe der drei Städte Königsberg ungefähr demselben Zeitraum zuzurechnen ist:

„Mit aller Dexterität und Fleiß, wie solches treuen und gehorsamen Untertanen eignet und gehöret, haben dasjenige, was Ewer churfürstliche Durchlauchtigkeit in selbsteigener hohen Person, wie auch vor — und nachmaln durch Ihren Herren Oberräthe wegen abermaliger beghrten Darreichung 200000 Reichsthalder zu Wiederbringung des lieben Friedens von Dero Städten Königsbergk, uns zu den drey Bürgermeistern an die gesunde erlabre Bürgerschaft zu bringen undigst committiret, wir in schuldigstem Gehorsamb nicht allein verrichtet, sondern wir eine erlabre Bürgerschaft, haben solches gleichfallß nach höchstem Fleiß und Vermögen reifflich überleget und unsere Pflichtschuldigkeit zu sein erachtet. Ihrer churfürstlichen Durchlauchtigkeit in unterthänigster Erklärung demütigst zu überbringen, das wir schulich uns, auch nebenst so viel tausent bedrungenen und durch dieses unseeligem Kriegswesen von Haus und Hof vertriebenen, von Weib und Kind ins Elendt verjaget, armen Leuten<sup>2)</sup> nach dem güldenem Frieden verletzet, auch nun dem grundtgütigen Gott und Ewer churfürstlichen Durchlauchtigkeit in dieser Welt nichts bessers noch angenehmers, als solchen lieben und reinen Frieden zu wünschen haben. — wir dennoch denselben umb so eine hohe Summ Goldes, welche in dem langwirigen Deutschen Kriege<sup>3)</sup> kaum von irkainer Stadt im Römischen Reich, wie hoch und vermögent auch selbte inmer mag gewesen sein, jemahln gefordert, weniger gegeben worden, zu erlangen in unserm Vermögen nicht haben. Zwar ist nicht ohne, das im Gegensatz eines guten Theils

<sup>1)</sup> Breysig S. 388—389.

<sup>2)</sup> Die Plünderungen des offenen Landes und der Städte hatten im unmittelbaren Anschluß an die Schlacht bei Prostken ihren Anfang genommen. Lianski a. a. O. S. 101 ff.

<sup>3)</sup> Der große dreißigjährige Krieg ist gemeint.

dieses armen verheereten und eingeäscherten Landes, wir<sup>1)</sup> dennoch durch die Güte des höchsten Gottes von dergleichen Plünderungen, Wegführung zu ewiger Dienstbarkeit, Einäschering und andern eufferlichen dergleichen Pressuren und Drangsahen befreyet, und bist daher verschonet blieben. Wir sind aber dennoch heimlich durch Verwüstung des Großfürstenthums Littauen, Samoyten, Reußland und meistens dieses Landes, darin dieser Städte zeitliche Wolfarth und Vermögen mehrentheils gestanden, durch Hingebung so vieler ansehnlicher Pösten Geldes<sup>2)</sup>, Korns und Biers, welches uns noch hart anlieget, durch die winterliche Einquartierung der gantzen Armée, durch continuirlichen Marenen und schweren Contributionen, wodurch der Städte angehörige Dörffer dermaßen ruiniret und angetzohret, daß die Unterthanen mehrentheils verlauffen, durch Vorenthaltung des Pfandtzols<sup>3)</sup> und dergleichen so mitgenommen und von allen Kräfteen kommen, daß zwischen uns und jenen, die dennoch, so lange es Gott beliebet, in solch ihrer Drangsahl ihre Zuflucht zu uns nehmen, ein schlechter Unterschied mehr übrig ist: zu geschweigen, daß durch diesen verlorblichen Krieg boynabe davierte Theil dieses Landes, mit dessen Inwohnern diese Städte vorhin ihre Nahrung getrieben, in der Aschen lieget, und alle Landtcommerciens cessiren, und dennoch zu täglicher Ausgab uf Munitiou, Kraut, Licht und Bewallung nicht geringe Spesen und Unkosten unumgänglich angewendet werden.

Solten nun über solches alles wir noch eine so hoch ansehnliche Summ Geldes hergeben, wo würde entlich der Landtman, der dennoch, wen der lict-Friede nur ein wenig wieder herfürblicken solte, durch Hülffe der Städte und deroichen Seggen Gottes im Akerbau und Viehzucht bald für denen, so in den Städten ohne den täglichen Pfennig von Kalek und Ziegl nicht leben können wiesler zu Brodt kommen kann; wen er ja noch etwas zur Stadt bringen möchte, seine Zahlung dafür bekommen, würden nicht beyde darüber Betler sein und sterben müssen? Wozu dann die in diesem Lande sich befindende frembde Nationes an Holländern und Schotten<sup>4)</sup>, ja woll gar Juden, welche uns das Brod und die Nahrung gützlich berehmen, treulich helffen, da doch jene mit Frembd zu handeln nicht befugt, diesen letztern aber vermügo confirmirten Heceß d-

<sup>1)</sup> Die Städte Königsberg.

<sup>2)</sup> Zu den regulären Aufwendungen im Interesse der Armée und den Contributionen war u. a. ein Geschenk von 20000 Reichsthalern hinzugekommen, d. die Gesantheit der Stände des Herzogtums im Frühjahr 1656 der Gemahlin d. Kurfürsten darbrachte, Breysig a. a. O. S. 386. Ann. 1.

<sup>3)</sup> Die auf der See von den Schiffen erhobene Abgabe.

<sup>4)</sup> Wegen der Holländer und Schotten, denen die Städte Königsberg, an wovon sie in den Städten durch Handel und dergleichen ansässig geworden waren, das Bürgerrecht stets versagen wollten, schrieben die Bürgermeister und bis später in Eingabe vom 25. August 1657 an die Landesregierung noch besondere Staatsarchiv Königsberg, Foliant 667 (bei Breysig ebenfalls übergangen).

Die Städte Königsberg de anno 1566 zwar die Spicierung ihren Wahren verboten, und ihnen ihre eigene Leiber zu verzollen anfänglich nur uferlegt worden; hernacher aber im Decell de anno 1567, einer gantzen erbarhen Landschafft ertheilet, wie man gesehen, was für ein mercklicher Schade dem Lande durch selbige Juden zuwachsen würlte, und andern erheblichen Ursachen mehr, sind sie ins gemein alle auß dem Lande gänzlich verbannet, also das, wo einer sich darein finden lassen würde, derselbe mit alle dem seinigen preiß sein, und ihm dafür keine Brieffe noch Siegel helfen oder schützen sollen. — Diese, die sich in großer Menge bey uns finden, wann diese arme Städte biß uf den äußersten Grad vollent außgesogen, ziehen davon und lassen uns die unerträgliche Onera uffm Halse. — Es haben vortreffliche Politici dafür gehalten, das der gewießteste schatz eines Fürsten in der Unterthanen Liebe, Treue, Geld und Beutel liege und verschlossen sey, und daß solcher erworben werde, wann die Unterthanen in sicherem Friede und gutter Ruhe leben und reich werden, wann den Städten ihre Freyheit, Gerechtigkeit und Nutzbarkeit gelassen und beygehalten, und die Handel und Gewerbe allenthalben neben dem Ackerbau fröygehen. Dieses alles, weil uns zu per iniuriam temporis leider, abgeschnitten wird, seindt wir dadurch umb Geld und Beutel kommen, daß wir keine Schätze mehr hier zu geben vernögen. Bitten derowegen unterthänigst Ewer churfürstliche Durchlauchtigkeit solches allen churfürstlichen, uns zugethanen Gnaden erwegen, und daß deroesellen in itzigem uns churfürstlichen Postulato wir diesmal in Untertänigkeit zur Hand nicht sehen können, mehr unserer höchsten Unvernögenheit, — welche dann zum othen Theil auch dahero rühret, daß, da noch einer oder ander wall im Vernögen zu haben geschätzt werden möchte, bey denselben doch keine bare Toller erhanden seyn, sondern etwa in Stein und Kalk, oder ja bey andern Leuten ihr obler ausstehen haben, und von denselben weder Capital noch Interesse bey itziger ungelegenen Zeit und Gelltmangel zu erheben und zu erzwingen wissen.

Alß in gnädigster Annerkung unsers jederzeit gutten unverwandten Willen und Treuen, damit dem hochlöblichen Churhause der Marggrafen zu Brandenburg alß Ewer churfürstlichen Durchlauchtigkeit, unserm gnädigsten und güttesten Churfürsten und Herren, wir je und alle Wege vorpflichtet gewesen, noch sein und bleiben wollen, irkeiner Widerspenstigkeit beymessen, und damenthero gnädigst nacht sein wolten, wie diesen armen verhorrenten Lande und Städten vorhero der alle, liebe Friede wiedergebracht, und wir nebst unserm Nachkommen unterwer churfürstlichen Durchlauchtigkeit, bey Dero unser und aller Dero armen Unterthanen Wolfarth und Untergangk, ja nur noch das übrige Leben und Tolt obst Gott stehet, bey Leben und Brodt erhalten werden mögen, durch welche Erhaltung, auch nur eines Unterthanen, Ewer churfürstliche Durchlauchtigkeit eine weit bessere Siegesruhm erlangen, und selbige zu Dero, Gott gobe, nimmermehr untergehenden Posterität glücklich verstanten werden, alß wann tausend Tönde erschlagen würden. Und solche churfürstliche unermüßliche Gnade würd-

eine ganz erfahrne Landtschafft von allen Ständen, all welche hiedurch zugleich mit beseligt wird, in schuldigster Dankbarkeit uns geruo erkennen, und wir, all Ewer churfürstlichen Durchlauchtigkeit jederzeit gehorsame und trene Unterthanen, wollen von dem, wall communicando uf uns kommen möchte. non-majorum unß keinesweges ausschließen, sondern in beständiger Treue sein und vertheilen Ewer churfürstlichen Durchlauchtigkeit unterthänige und gehorsamste Bürgermeister, Rätthe, Gerichte, Zünfft und gantze Gemeine der 3 Städten Königsberg.<sup>11</sup>

# Sitzungsberichte des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen für 1906—1909.

Von

Schriftführer des Vereins Professor **Dr. E. Loeh.**

## 1906—1907.

**I. Sitzung vom 15. Oktober 1906.** Der Vorsitzende, Geh. Archivrat Dr. Joachim, begrüßte die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und hielt dann den angekündigten Vortrag über „Napoleon in Finckenstein“, als Auszug einer demnächst als besondere Publikation erscheinenden Darstellung.

Das in den Jahren 1716 bis 1720 in den Formen eines strengen Spanarabcks erbaut und zum Teil mit fürstlicher Pracht ausgestattete Schloß Finckenstein, 6 Kilometer nördlich von Rosenberg (Westpreußen) gelegen, diente im Frühjahr 1807 mehrere Monate lang dem Kaiser Napoleon und seinem Gefolge am Aufenthaltsort. Es befand sich seit 1782 im Besitze des Burggrafen und Grafen Friedrich Alexander zu Dohna-Schlobitten, in dessen Familie es bis zum heutigen Tage geblieben ist. Hierher verlegte Napoleon nach der Schlacht bei r. Eylau (8. Februar 1807) sein Hauptquartier, nachdem er seine durch die trübsamen Verluste geschwächten Truppen über die Passage bis nach Osternbrück zurückgezogen hatte. Seine Lage war, als er am 1. April hier eingezogen war, militärisch und politisch keineswegs günstig. Und doch zeigte er sich in den drei Monaten seines Aufenthaltes als Feldherr wie als Staatsmann im glänzensten Lichte. Gerade die Gefahr seiner Lage entfaltete alle seine organisatorischen Fähigkeiten. So weit von den Quellen seiner Macht entfernt und nur durch unsichere Verbindungen geleckt, von Preußen und Russen in nächster Nähe bedrängt, von England und Österreich ebenfalls mit Feindseligkeiten bedroht, erreichte er es dennoch, von hier aus durch Heranziehen von Verstärkungen an Menschen und Pferden sowie durch sorgfältige Verpflegung und Einübung der Truppen seine fast aufgelöste Armee wieder zu einer furchtbaren Waffe für einen Angriff umzubilden. Zugleich betreibt er mit verdoppelter Energie die Belagerung von Danzig bis zu seiner Kapitulation, unterhandelt mit diplomatischen Gesandten aus allen Ländern, selbst aus der Türkei und Persien, behält aber doch die scheinbar kleinsten Dinge in Frankreich selbst im Auge und zeigt eingehende Sorge für dessen kulturelle Hebung; für wissenschaftliche und Unterrichts-

institute, für Preisverteilungen, Kunstwerke, Pariser Oper und Handelsgesetzgebung. Ungemein reichhaltig ist seine Korrespondenz in dieser Zeit, dabei sein körperliches Befinden ein ausgezeichnetes. Ja, in seinen Briefen an seine Gemahlin und andere zeigt er deutlich, wie sehr er diesen Aufenthalt in der ländlichen Ruhe des schön gelegenen und glänzend ausgestatteten Schlosses als Erholung nach den Strapazen der Feldzüge empfindet. Durch zahllose interessante Einzelheiten aus dem täglichen Leben des großen Kaisers wußte der Vortragende seine Darstellung dieses Aufenthaltes in Fackenstein zu beleben. Von besonderem Interesse waren einige bedeutungsvolle Besuche, die der Kaiser hier empfing. Da war zunächst der Sohn des Besitzers des Schlosses, Graf Alexander zu Dolna, Direktor der westpreussischen Kriegs- und Domänenkammer zu Marienwerder; durch ihn und seinen Vater hoffte Napoleon den König von Preußen zu einem Separatfrieden mit Frankreich gegen Rußland zu bewegen, was aber der Graf standhaft zurückwies, ohne jedoch den Kaiser zu verletzen. Dem gleichen Zweck verfolgte der Kaiser mit der dem General Blücher gewährten Audienz. Dieser sollte aus der französischen Gefangenschaft durch Auswechslung gegen den General Victor entlassen, zuvor aber noch vom Kaiser empfangen werden. Sein Adjutant Eisnhart hat eine sehr lebendige Schilderung dieser Begegnung hinterlassen. Nach eingehender Besprechung des Empfanges einer schlesischen Deputation, einer persischen und einer türkischen Gesandtschaft wurde dann noch der Aufenthalt der schönen polnischen Gräfin Marie Walewska aus Warschau behandelt, die ganz im geheimen mehrere Wochen auf dem Schlosse bei Napoleon weilte, nicht ohne die Eifersucht seiner in Paris zurückgelassenen Gemahlin zu erregen. — Der Angriff Bennigsons auf ein französisches Korps unter Ney am 4. Juni ruft den Kaiser dann wieder an die Spitze seiner Truppen; am 6. Juni verläßt er Fackenstein, um (wie er ausdrücklich voraussagt, binnen 8 Tagen) im raschen Siegeszuge den Krieg durch die Schlacht bei Friedland zu beenden und dann in Tilsit den Frieden zu diktieren.

**II. Sitzung vom 12. November 1906.** Den Vortrag hielt Herr Professor Czygan über das Thema: „Zur Geschichte der Zensur in Berlin während der Besetzung durch die Franzosen in den Jahren 1806—1808“. Er gab darin aus seinen umfangreichen Vorarbeiten zur Geschichte des Zeitungswesens wiederum neues, interessantes Material, das sich zunächst auf die Zeitungen bezog, die damals vor und während der Franzosenherrschaft in Berlin gedruckt wurden. Es waren das insbesondere die bekannten offiziellen Blätter, die „Vossische“ und die „Spenerische Zeitung“ sowie der erst kürzere Zeit erscheinende „Preussische Hausfreund“, der vom Könige und der Königin selbst begünstigt wurde. Diese Blätter mußten von 1806—1808 alles drucken, was die Franzosen befohlen, die Ereignisse ganz in französischem Sinne darstellen, ja sogar Schmähungen gegen das Königshaus aufnehmen, so daß sie für diese Zeit nur eine ganz trübe Quelle bilden. Eine andere Zeitung, „Der Fr. müttige“, hörte unmittelbar nach der Ankunft der

Franzosen zu erscheinen auf und erschien erst Ende 1808 weiter, enthielt aber auch dann noch Lobartikel auf Napoleon und ist sonst durch Angriffe auf Goethe, Kleist, Fichte bekannt geworden. Zu erwähnen sind ferner der ganz unpolitische „Beobachter an der Spree“ und der „Telegraph“ des getauften Juden Professors Lange. Der Vortragende beschäftigte sich dann eingehend mit den Personen der damaligen Zensoren, die unter französischem Regime die Zensur größtenteils nach dem preussischen Zensuredikt ausübten. Der bisherige Zensor, der vielgenannte Reufner, war mit der Regierung nach Königsberg übersiedelt, und der Leiter des Zensurwesens in Berlin, der Stadt- und Polizeipräsident Büsching, war dem französischen Intendanten Bugnon unterstellt worden und hatte alle Drucksachen dessen Zensur zu unterwerfen. Nachdem er im Mai 1808 seine Stellung aufgegeben hatte, übertrug Bugnon das Referat über alle literarischen und politischen Schriften dem Prediger an der französischen Kirche Hauchecorne, der ihm auch schon vorher als, allerdings nicht amtlicher, Helfershelfer gedient hatte. Der Tätigkeit dieses Mannes und seiner Beurteilung war dann der größte Teil des Vortrages gewidmet. Als nämlich nach dem Abzuge der Franzosen aus Berlin (5. Dezember 1808) Büsching sein Amt wieder übernommen hatte und Anfang des Jahres 1809 der Minister des Innern Alexander Graf zu Dohna seinem Sektionschef im Ministerium Wilhelm von Humboldt die Oberaufsicht über die Presse übertragen hatte, liefen bei diesem sehr dringende Beschwerden und Denunziationen gegen Hauchecorne ein, indem man ihm seine Tätigkeit als Zensor und manche andere allzu willfährige Nachgiebigkeit gegen die Feinde zum Vorwurf machte. In einer Rechtfertigungsschrift suchte Hauchecorne die Beschuldigungen der Verräterei zurückzuweisen und legte dar, daß er sein Amt nur gezwungen übernommen habe, um eine noch schlimmere, rein französische Zensur abzuwenden, und daß er es ganz nach dem preussischen Zensurgesetz ausgeführt habe. An der Hand eines Verzeichnisses von 82 livres approuvés zeigte der Vortragende dann an einzelnen interessanten Beispielen, wie Hauchecorne und Bugnon gemeinsam die Zensur geübt haben. — Professor Dr. Rühl machte darauf einige kleinere Mitteilungen zum letzten Goethejahrbuch. In einem Aufsatz von Geiger über „Goethe und Stägemann“ wird eine Stelle aus einem Briefe Stägemanns mißverstanden, als habe letzterer geglaubt, Goethe sei der Verfasser der in jüdisch-deutschem Jargon von Sessa verfaßten Posse „Unser Verkehr“; dies wurde durch andere Interpretation der betreffenden Briefstelle richtig gestellt. Auch auf die Tagelohnaufzeichnungen des dänischen Archäologen Koes, der durch die Schlacht bei Jena aufgehalten, jene aufgeregte Zeit in Weimar verlebte, wurde von dem Vortragenden hingewiesen.

**III. Sitzung vom 10. Dezember 1906.** Den Vortrag hatte Herr Archivar Privatdozent Dr. Spangenberg übernommen. Er sprach über die „Einwirkungen der ständischen Erhebung auf die deutsche Territorialverwaltung vom 13. bis 16. Jahrhundert“. Schon unter

der Regierung der letzten Staufer am Anfang des 13. Jahrhunderts begann sich die Landesherrlichkeit zu bilden, mit deren Entstehung die Einheit des Deutschen Reiches und der Übergang zu einer mehr föderativen Verfassung vollzogen wurde. Während die Territorialherren sich damals mehr und mehr von der Reichsgewalt befreiten, suchten sie im Innern ihrer Länder die Anfänge eines einheitlichen Staatswesens und einer zentralisierten Verwaltung zu schaffen. Freilich gingen die hierin erzielten Erfolge durch die Erhebung der Stände während des 11. Jahrhunderts fast vollständig wieder verloren. Erst nach dieser Unterbrechung wurden von energischen Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert die Bestrebungen zur Kräftigung ihrer obrigkeitlichen Gewalt wieder aufgenommen und so lange durchgeführt, bis es gelang, die ständisch gegliederte Ordnung des Mittelalters durch den bürokratisch organisierten, absoluten Staat zu ersetzen. An der Geschichte der Mark Brandenburg, in der sich besonders anschaulich die Einwirkungen der ständischen Erhebung auf die Funktionen der Verwaltung zeigen, führte der Vortragende diese Entwicklung aufs deutlichste vor Augen. Zuerst zeigte er, wie die Markgrafen aus dem Hause der Askanier als Kolonisatoren und Landesherren die Anfänge einer staatlichen Ordnung und selbst eines territorialen Wirtschaftslebens schufen, Städte gründeten, deren neue Kultur, Handel und Gewerbe sich zunächst unter landesherrlicher Führung entwickelten, und im Steuerwesen, in Zoll- und Münzverwaltung, im Markt-, Straßen-, Geleitsrecht usw. nach Möglichkeit eine einheitliche Regelung dieser für Handel, Verkehr, Regierung des Landes so wichtigen Verwaltungszweige herzustellen suchten. Doch schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts und immer mehr im 14. Jahrhundert wurden diese zentralisierenden Bestrebungen der Fürsten durch die jungaufstrebenden Stände, namentlich die durch Handel und Gewerbe zu immer größerem Reichtum aufblühenden Städte, fast gänzlich untergraben. In der Befreiung von der landesherrlichen Gewalt ging die Kirche vorn. Die Städte erlangten eigene Gerichtsbarkeit, immer vollere Selbstverwaltung und entwachsen der fürstlichen Bevormundung als mächtige, in ihren innern Angelegenheiten fast selbständige Gemeinwesen. Ihren Beispiele folgten mit ähnlichem Erfolg Adlige und Ritter. Immer weiter drangen die Stände in Eigentum und Rechte des Landesherrn ein bis diesen als letzter Rest seines Besitztums fast nur noch einige Domänen verblieben. Der Vortragende schilderte nun weiter, wie sich unter der Einwirkung dieser Verhältnisse das Gebiet der fürstlichen Verwaltung einschränkte. Einige wichtige Gebiete der Verwaltung, besonders Handel und Gewerbe, gingen fast ganz an die Städte über; diese teilten sich mit der Geistlichkeit in Erziehungs- und Unterrichtswesen, Armen- und Krankenpflege. Und selbst das dem Landesherrn noch verbleibende Arbeitsgebiet, Justiz-, Finanz-, Heeresverwaltung, erlitt große Einbußen, nicht nur im Umfange der Geschäfte, auch in der Art ihrer Etselung. Im Innern der einzelnen Städte entwickelte sich damals die völlige Selbstregierung. Gegenüber den anderen Gemeinwesen und Ständen aber herrschte

eifersüchtige, unglückliche Abgeschlossenheit: eine scharfe Trennung von Stadt und Land. Auflösung des ganzen Staates in einzelne, mit Sonderrechten ausgestattete und sich befehlende Interessenkreise. Selbsthilfe und Gewalttat gegeneinander, völlige Ohnmacht des Landesherren; das war das Endresultat des überlebten mittelalterlichen Systems. In diesem Zustande waren die Marken, als die Hohenzollern ins Land kamen. Daraus erkennt man die Größe der Aufgabe, die ihrer harrte. Es ist bekannt, mit welchem Trotz die Stände, Klerus und Ritterschaft, ebenso wie die Städte, ihre Sonderrechte gegen den neuen Markgrafen verteidigten. Mit einer Schilderung der Kämpfe und Maßregeln, durch die es den Markgrafen, namentlich Friedrich II., Albrecht Achill und Joachim I. gelang, allmählich wieder den Umfang der Landesverwaltung zu erweitern und ihre Institutionen mit neuem Geiste zu erfüllen, schloß der Vortragende seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

**IV. Sitzung vom 14. Januar 1907.** Herr Professor Dr. Rühl legte zunächst zwei Briefe des Oberpräsidenten von Schön an den Minister von Auerswald in Berlin vor, die aus dem Besitz des Herrn von Auerswald-Faulen stammen. Der erste Brief ist datiert: „Pr. Arnau bei Königsberg in Preußen, 3. November 42“. In ihm spricht v. Schön namentlich über das damals geplante Denkmal Friedrich Wilhelms III., das jetzt auf dem Paradeplatz steht, und dessen Entwurf von Kis wenig Anklang bei ihm findet. Er meint, ein Künstler, dem für sein Werk völlige Freiheit der Gestaltung gewährt worden sei, hätte in der Gestalt des Herrschers zu Pferde etwas Höheres, Königlicheres schaffen müssen, es erhebe sich aber nicht über den weltlichen General in Friedenszeiten, der noch dazu Mühe habe, sein Pferd zu regeln. Er verlangt für Friedrich Wilhelms III. Denkmal vor allem eine Ausbeutung seiner Gesetzgebung. Das so kritisierte Modell ist in dem heutigen Denkmal zur Ausführung gekommen. — Der zweite Brief ist datiert: „Pr. Arnau, den 30. Januar 1851“. v. Schön bezieht sich darin zunächst auf v. Auerswalds ältere Beziehungen zum Prinzen von Preußen; er bittet ihn, für die Wiederherstellung der Marienburg Stimmung zu machen, und empfiehlt ihm einen Aufsatz von Witt (damals Lehrer am Kneiphöfischen Gymnasium) zur Annahme durch die „Grenzboten“. Ferner erwähnt er das schwere Leiden seines Schwiegersohns in Barleben, der tatsächlich bald danach gestorben ist. Endlich, als das Wichtigste, zeigt der Brief, wie v. Schön noch in den fünfziger Jahren Einfluß auf die große Politik zu gewinnen suchte; er entwirft einen Plan, wie mit der Hilfe des Prinzen von Preußen einige politische Maßregeln des Ministers v. Mantuffel verhindert werden könnten, und wie man, ebenfalls durch den Prinzen Wilhelm, auf den König Einfluß ausüben könnte, daß er im Krimkriege sich nicht zu sehr in Rußland anschließen möchte. Das Ministerium Mantuffel, das gerade die assenfreundliche Politik mit dem König befolgte, wird darin sehr lobend gekennzeichnet. — Dann bespricht Professor Rühl noch zwei Blätter mit Karikaturen aus den vierziger Jahren, die in beifälliger Satire die religiösen und politischen

Zustände durch Darstellung bekannter Persönlichkeiten geißelt: auf dem ersten erkennt man z. B. Hagenberg, D. Strauß, Minister v. Eichhorn, Feuerbach auf dem zweiten den Oberpräsidenten v. Bötticher, Johann Jacob, Witt u. a. Ein drittes Blatt, benannt „Triumph der Vaccino über die Universität“ von 1855 schien einen Protest gegen die Pockenimpfung zu enthalten, ließ sich aber im einzelnen noch nicht völlig deuten. — Darauf legte Dr. Rhodo einige studentische Stammbücher aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts vor und besprach besonders die mannigfachen, zum Teil humoristischen Eintragungen in dem Stammbuch des stud. jur. Anton Isidor Wunder aus Bischofsburg, der am 1. April 1802 immatrikuliert wurde; 1806/07 war er als Anskulator in Bialystok und wurde später Bürgermeister in Bischofsburg, wo er am 8. Oktober 1855 gestorben ist. (Dem [Hartung'schen] Akademischen Erinnerungsbuch für 1787—1817 zufolge müßte er bereits vor 1825 verstorben sein, jedenfalls eine irrthümliche Angabe.) Das Stammbuch, das sich jetzt im Besitz seines Großneffen, des prakt. Arztes Dr. med. Wunder in Altona, befindet, war offenbar ein Weihnachtsgeschenk aus dem Jahre 1801, in weißen Atlas gebunden und mit buntfarbiger Seidenstickerei geziert, vorne die Buchstaben „A. I. W.“, auf der Rückseite „1801“. Die erste Eintragung vom 20. Dezember 1801 rührt von einem Schulfreunde her, von anderen Schulfreunden die ersten Eintragungen überhaupt, von denen die des durch den Muckerprozeß bekannt gewordenen späteren Pfarrers Joh. Will. Ebel vom 5. April 1802 die interessanteste ist. Besonders seit dem Juni 1804 sind die Eintragungen der „akademischen Freunde und Brüder“ des Besitzers überaus zahlreich, bis zum Februar 1805, sämmtlich aus Königsberg datiert; es folgen ein paar Eintragungen aus Bischofsburg, dann aus Bialystok, endlich die letzte vom 13. Oktober 1810 wiederum aus Bischofsburg.

Es interessieren uns hier nur die Einzeichnungen seiner Studiengenossen. Vielfach sind Zitate vorwiegend, so namentlich mehrfach aus dem unvermeidlichen Horaz, von deutschen Autoren finden sich Gellert, Goethe, Kleist, Pfeffel, Seum-Schiller, Klauer, Schmidt u. a. Die Eintragungen behandeln heitere, erusterselbst höchst sentimentale Lebensweisheit, Lob der Freundschaft und Brüderlichkeit, Lust und Leid des Burschenlebens, auch eigene lyrische Ergüsse; die Einzeichnungen zweier polnischer Kommilitonen sind in polnischer Sprache abgefaßt. Manche der gewählten Sprüche in Prosa oder in Versen, auch einige „Symbole“ (Wahlsprüche) begannen uns schon 100 und mehr Jahre früher in Stammbüchern und gehörten gewissermaßen zum alten Inventar derselben; offenbar hat sie mancher aus Liebhaberei oder für seinen Privatgebrauch eine Sammlung von derartigen Eintragungen angelegt, die dann weiter vererbt und ergänzt wurden, wie noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein so mancher Student sein selbstgeschriebenes Liederbuch besaß.

Besonders reichhaltig sind die „Memorabilia“ vertreten, die alle möglichen bemerkenswerten Ereignisse während der Studentenzeit getreulich verzeichnen im

uns ein Bild von dem damaligen Burschenleben geben: Ausflüge in die Umgebung, Halle, Konzerte, Messuren auf Schläger und Pistolen, Kommerse, Komitate, Liebschaften, Geldverleihenheiten usw.; mehrfach erwähnt wird die Toteuhler Kants, die nur von Studierenden ins Werk gesetzt worden war, von denen mehrere in dem Stammbuch Verzeichnete bei dem Aufzuge Chargen bekleideten.

Besonders bemerkenswert ist es, daß für das Jahr 1801, also zu einer Zeit, in der, nach den bisherigen Nachrichten zu schließen, das akademische Korporationswesen auf der Albertina vollständig erloschen zu sein schien, aus diesem Stammbuch sich die Existenz einer offenbar „schlagenden“ Verbindung ergibt: etwa ein dutzendmal findet sich eine Vereinschiffre, die freilich von den jetzt üblichen „Zirkeln“ abweicht; sie zeigt die Buchstaben P H O in monogrammatischer Anordnung, darunter 2 gekreuzte Schläger. Diese Verbindung hatte wohl keinen ausgesprochen landsmannschaftlichen Charakter, sondern war wohl nach Art der studentischen Orden mit freimaurerisch angehauchten Tendenzen eingerichtet — in einer Stelle der „Memorabilia“ heißt es „der blaue P H O“ —; ihr Erkennungszeichen P H O enthielt vermutlich die Anfangsbuchstaben ihres Wahlspruchs, ein Prinzip, das auch in den Zirkeln mehrerer älterer Königsberger Couleuren zum Ausdruck kommt. Jedenfalls ist dies der älteste bisher bekannte Zirkel einer studentischen Verbindung in Königsberg, mag deren Organisation auch noch so locker gewesen sein.

Aus dem Stammbuch des Kandidaten der Rechte Karl Aug. Theod. Knorr aus Westpreußen, späteren Justizkommissarius und Ehrenbürgers von Löbau, wurde die Darstellung einer Schlägermessur (1824) und eines Komitates in Tuschzeichnung sowie die einer Kneiperei auf einer „Studentenbude“ in Federzeichnung (1823) vorgelegt.

Endlich aus dem kürzlich von der Königsberger Stadtbibliothek erworbenen Stammbuch des „Negozianten“ Georg Wilhelm Jacobi die Eintragungen von vier sächsischen Offizieren, datiert Königsberg, den 10. Juli 1807, und die eines employé de 2<sup>m</sup>e Classe des hôpitaux militaires vom 25. August 1812.

**V. Sitzung vom 11. Februar 1907.** Herr Dr. Seraphim besprach eine in einem Kopialbuche des Königsberger Staatsarchivs erhaltene, bisher nicht beachtete Bulle Papst Alexanders IV. vom 26. Januar 1261. Der Papst beauftragt in ihr den Guardian der Minoriten in Thorn auf Bitte des preußischen Landmeisters Hartnund von Grumbach, diesem für eine Gewalttat die Absolution zu erteilen. Diese Tat bestand darin, daß der Meister zwei Ordensbrüder, Gerhard und Heinrich, die mehrere Chargen an die abtrünnigen Preußen vortraten, ja, sich mit dem Gedanken getragen hätten, ganz Preußen ihnen zu überliefern, in Elläng hatte blenden und verurteilen lassen. Das Ereignis selbst kennen wir durch Daburges Chronik (4. Kap. 82). Die Urkunde ergänzt den Chronisten, indem wir durch sie die Namen der verräterischen Brüder und ihre Blendung erfahren, sowie den Zeit-

punkt annähernd feststellen können. Sie fällt in den Spätherbst 1200, da der Papst im Januar 1201 bereits auf Grund der ihm zugegangenen Nachricht die Bulle erläßt. In Frage gestellt wird durch die Urkunde die Angabe des Chronisten, der Papst habe im Unmut über des Meisters Frevel diesem die Niederlegung seines Amtes befohlen. Die Urkunde dispensiert vielmehr den Meister davon, persönlich sich aus Rom die Absolution zu holen, da der Weg weit und der Zustand Preußens ein gefährlicher sei. Der Papst scheint also auf die weitere Tätigkeit des Meisters zu rechnen, keineswegs seinen Rücktritt aus dem Amt im Auge zu fassen. Will man trotzdem Dusburgs Angabe halten, so muß man annehmen, daß der Papst später eine andere Entscheidung getroffen habe, was aber in der Überlieferung keine Stütze findet. Näher liegt ein Irrtum Dusburgs. Die Brüder, die dem Meister bei seiner Gewalttat Assistenz geleistet hatten, verfielen nach Dusburg einer „Jahrhußer“, wie sie die Ordensstatuten für culpae graviore (wichtigere Verschuldigungen) vorsahen. Es liegt nahe, daß der Meister derselben Bulle verfiel; dazu stimmt, daß im Jahre 1261 ein Vizelandmeister nachweisbar ist und auch noch im Februar 1262 in einer Urkunde erscheint, obwohl aus unter ihren Zeugen der Meister Hartmut v. Grumloch begegnet. Der letztere war während der einjährigen Bulle wohl von Amte suspendiert. Nach ihrer Verhängung hat der wegen seiner Härte verhaltene Mann das Amt niedergelegt, um zwar wohl niederlegen müssen. Als Ordensbruder begegnet er uns noch in den folgenden Jahren, aber nicht mehr als Meister. — Darauf legte Herr Professor Czygan ein Sammelheft aus dem Nachlaß des verstorbenen Herrn Oberbibliothekars Professor Dr. Reirke vor, das sich jetzt in der Königsberger Stadtbibliothek befindet. Es trägt die Überschrift „die Franzosen gehen nach Moskau und kommen wieder zurück“ und enthält etwa 200 zusammengeheftete Blätter, meist Drucksachen, die jene weltgeschichtlichen Ereignisse betreffen, an denen ja die Provinz Ostpreußen am wesentlichsten beteiligt war. Den größten Teil dieser Blätter bilden Zeitungen aus der Zeit vom 24. März 1812 bis zum Juli 1813, und zwar besonders der „Hamburgische Korrespondent“ und die „Hartungsche Zeitung“, aber auch einzelne Blätter der Königsberger Intelligenzzeitung, der Königsberger politischen und wissenschaftlichen Zeitung; nur eine Nummer einer Berliner Zeitung, jedoch mehrere aus Rußland; in allen stehen wichtige Nachrichten über Napoleons russische Feldzug, Erlasse von Behörden, Bekanntmachungen, freiwillige Spenden für die Erhebung und dergleichen. Auch einige handschriftliche Aufzeichnungen finden sich, aus denen der Vortragende schließt, daß der darin mehrfach unterzeichnete damalige Regierungsrat Busolt der Sammler dieser interessanten Materialien gewesen sei. Ein ganz besonderes Interesse erregen fünf farbige Illustrationen auf einzelnen Blättern gedruckt, die preussische Landwehruniformen jener Zeit und besonders ungeheurer drastische Szenen aus dem furchtbaren Rückzug der französischen Armee darstellen, zum Teil unter heißender Verhöhnung des fliehenden Imperators, sowie einige vierzig Flugschriften gegen Napoleon, teils in Pre-

seils in Versen, meistens von E. M. Arndt und Kotzebue herrührend, darunter noch manches unbekannte oder vergessene Gedicht des großen Patrioten Arndt. — Zum Schluß machte noch Herr Dr. Rhode einige kleinere Mittheilungen zu den Vorträgen der letzten Sitzung: anknüpfend an v. Schöns Kritik des Denkmals von Friedrich Wilhelm III. auf dem Paradeplatz legte er ein Erinnerungsblatt zur Einweihungsfeier am 3. August 1851 vor, gezeichnet von Bils (Zeichenlehrer am vneiphöfischen Gymnasium), und verlas eine Kritik des Professors Hugen über die eiden verschiedenen Gipsmodelle, die Kis für das Denkmal angefertigt hatte, auch über die studentische Kautfeier bei dem Begräbnis des großen Philosophen n 28. Februar 1804 theilte Herr Dr. Rhode noch mehrere Einzelheiten mit und aufte sich dann zur Besprechung eines ihm neuerdings vorgelegten studentischen mandsuchs von 1782 bis 1787, aus dem sich als bisher ältester Studentenzirkel n der Königsberger Albertina der Zirkel eines schon 1782 existirenden Unitisten- ebens ergibt, der die Buchstaben V. J. A. F. (unitas iungit amicos fidelis) zeigt.

**VI. Sitzung** vom 4. März 1907. Den Vortrag hielt Herr Archivar r. Kröllmann-Schlobitten über den Briefwechsel des Burggrafen Helvetius zu Dohna mit Ernst Moritz Arndt. Arndt war in der amilie des Kanzlers von Schrötter in Königsberg mit den Brüdern exander zu Dohna, dem späteren Minister, und Wilhelm zu Dohna zu- ammen gekommen und lernte durch sie auch die jüngeren Brüder riedrich zu Dohna, vermählt mit Julie, der Tochter Scharnhorsts, und Helvetius zu ohna (geboren 1789) kennen. Diese nahmen im Jahre 1812 ihren Abschied als eulische Offiziere, um nicht unter Napoleon gegen Rußland kämpfen zu müssen. el begaben sich zunächst nach Schlessien und von da im Sommer nach Petersburg. In Breslau und Culowa war Arndt mit Scharnhorst und Friedrich el Julie zu Dohna zusammen gewesen. Darauf bezieht sich der erste der vier i fürstlich Dohnaschen Archiv in Schlobitten befindlichen Briefe Arndts, e der Herr Vortragende behandelte. Er ist datirt Petersburg, den 23. August 12 und an Helvetius zu Dohna gerichtet, der damals gerade als Kurier an den f nach Kopenhagen geschickt war, wo sein Bruder Wilhelm Gesandter war. r Brief ist die Antwort auf einen Brief, den Helvetius an Arndt aus Kopen- en gerichtet hatte; Arndt erwähnt das Zusammentreffen mit Scharnhorst und riedrich zu Dohna und spricht von dem Leben mit dem Freiherrn von Stein, r ihn nach Petersburg berufen hatte. Hier traf dann auch Helvetius bald darauf m ihm zusammen und beide gingen 1811 nach Königsberg, wo Arndt auch die ize Zeit der Erhebung durchlebte. Damals hat Alexander zu Dohna hier die rganisation der Landwehr durchgeführt, und Helvetius war besonders bei der ichtung der „russisch-deutschen Legion“ thätig, die aus zwei Husaren-Regimentern Tilsit bestand. Aus ihr wurde später das 8. Uhren-Regiment unter Friedrich Dohna begründet, in dem auch Helvetius Offizier war. Nach den Feldzügen

von 1813—1815 wurde dies Regiment nach Bonn verlegt, wo damals E. M. Arndt als Universitätsprofessor lebte. Dort traf im November 1817 auch Helvetius ein und beide Brüder setzten das Freundschaftsverhältniß mit Arndt in intimem Verkehr fort, von dem Arndt auch in seinen Briefen an Johanna Motherby in herzlichen Worten spricht. In den Kriegszügen hatte sich aber Helvetius ein Herzleiden zugezogen, infolgedessen er schon 1819 seinen Abschied nahm. Er lebte dann teils auf dem väterlichen Gute Finckenstein, teils auf dem von ihm gepachteten Gut Brunau in Ostpreußen, und hier erhielt er auch die Nachricht von der Verhaftung Arnolds infolge der Demagogenriecherei. Auf seinen teilnahmsvollen Brief erwiderte nun Arndt mit dem zweiten hier vorhandenen Briefe datiert Bonn, den 2. Dezember 1820, indem er ihn für seine Teilnahme dankt und das Ungewisse seiner Lage, nachdem er vom Amt suspendiert worden schildert. In schwingvoller, oft poetischer Sprache drückt Arndt seine Furchtlosigkeit infolge seines guten Gewissens und sein Gottvertrauen aus. Mitteilungen über seine Familie und die Friedrichs zu Dohna, der vor kurzem nach Düsseldorf versetzt war, schließen den Brief. Am 29. März 1821 starb Helvetius in Finckenstein, und am 21. Mai 1821 richtet Arndt den dritten Brief, der im Dohnasche Archiv vorhanden ist, an Julie zu Dohna, Friedrichs Gemahlin, nach Düsseldorf mit dem Ausdruck des Schmerzes über den Verlust dieses „treuen und frommen, redlichen und zärtlichen Freundes“ verbindet er die aufrichtigsten Wünsche für die baldige Herstellung von Gräfin Julies Gesundheit. — Ein vierter Brief ist an den preussischen Gesandten in Kopenhagen, Grafen Wilhelm zu Dohna gerichtet datiert Putbus auf Rügen, 27. August 1816, aus dem hervorgeht, daß dieser vor sichtige Diplomat schon damals den in den Vorbericht des „Jakobinismus“ geratene Arndt etwas mißtrauisch behandelte; auf dieselben Ereignisse bezieht sich die Erzählung Arnolds in einem Brief an Johanna Motherby aus Mönch (30. Juli 1816) wonach Arndt ein Zusammentreffen mit Wilhelm zu Dohna vermeidet. — Zu Schluß legte Herr Dr. Krollmann noch einige alte Stammbücher aus der Schlobitter Archiv vor. Das eine, 1592 von Heinrich Graf zu Dohna als Student in Wittenberg gekaufte, ist hauptsächlich eine Sammlung christlicher Embleme (Sinnbilder) mit Sprüchen und nur weniger wichtigen Eintragungen. Bedeutend sind diese in einem Rostocker Stammbuch Abrahams zu Dohna von 1597, d. namentlich viele schön gemalte Wappen süddeutscher und österreichischer Adelsgeschlechter enthält, u. a. eine Eintragung eines Bartholomäus baro a Waldstein, eines Veters des großen Wallensain, sowie auch anderer bekannt gewordenen Männer, z. B. Scipio Gentilis, Prorektor in Altdorf, der Nürnberger Universität und Tobias Lengoufeld aus Königsberg. Sehr fein und reich gemalte Adelswappen enthält ein drittes Stammbuch von 1595/96 aus Padua, z. B. das eines Graf Sohns von Ottingen, von Polheim (später Besitzer der Holzkönigsburg). In einem vierten Stammbuch von 1602, dem Professor Eusebius Minius in Wittenberg gehörig, sind viele Eintragungen süddeutscher Fürstengeschlechter, z. B. des Pfäl-

rafen Friedrich, des Vaters des „Winterkönigs“, Christian Fürst zu Anhalt und Markgrafen von Brandenburg aus Ansbach und Bayreuth. Das älteste Dohnasche Stammbuch von etwa 1540 aus Königsberg befindet sich in Lauck.

An Stelle der VII. Monatsitzung im April fand am Sonntag d. 11. April unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder und ihrer Damen und Gäste eine Besichtigung des restaurierten Domes statt unter Führung des Herrn Provinzialkonservators Dethlefsen, der in liebenswürdigster Weise den ehrwürdigen Saal und die Arbeiten zu seiner Wiederherstellung erklärte.

**VIII. Sitzung vom 13. Mal 1907.** Der Vorsitzende, Geh. Archivrat v. Jochim, legte den Jahresbericht über das Geschäftsjahr 1906/07 vor, nach dem beträgt die Mitgliederzahl 180 außer den Korporationen und Kreisen. 11 Publikationen sind im letzten Jahr erschienen: die Selbstbiographie des Herzoggrafen Fabian zu Dohna, herausgegeben von Archivar Dr. Krollmann; die Sitzungsberichte des Vereins über die Jahre 1903 bis 1906 in dem Schriftführer Dr. Loch und die altpreussische Bibliographie für Ost von W. Rindfleisch. Im laufenden Jahre erscheint die „Geschichte des Landesschiedsgerichts Königsberg“ von Amtsgerichtsrat Conrad, sowie die erste Lieferung der Matrikel der Universität Königsberg von Professor Dr. Erler und die weitere Fortsetzung der Bibliographie. Der Bericht über die Einnahme und Ausgabe schließt mit einer Zunahme des Vereinsvermögens ab. Die Rechnungen sind geprüft worden, und dem Schatzmeister, Generaladjutant Arnheim, wurde Entlassung erteilt. Die satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Vorstandes, Archivrat Bär und Professor Günther in Danzig, die Herren von Plothe, Lehmyer und Loch wurden durch Zuruf wiedergewählt. An Stelle des nach Leipzig verordneten Bibliothekdirektors Boyson wurde Universitätsprofessor His zum Vorstandsglied gewählt. — Darauf legte Oberlehrer Dr. Loch die zwei ersten Lieferungen von Adolf Menzels Werk „Die Armee Friedrichs des Großen in ihrer Uniformierung“ vor. Es wird eine Auswahl von 100 Tafeln in mehrfarbiger (simile-)Reproduktion umfassen (die beiden ersten Lieferungen enthalten davon 10 Tafeln in wahrhaft vollendeter Ausführung) und wird von Professor F. Skarbina und Hauptmann im großen Generalstab Jany herausgegeben. Der Wiedergabe des Werkes, das nach langjährigen mühseligen Quellenstudien von Menzel selbst auf in gezeichnet worden ist, liegt das Handexemplar des Meisters zugrunde, das eigenhändig koloriert hat. Wer diese Blätter mit den lebensvollen Gestalten der Offiziere und Mannschaften in ihrer charakteristischen Haltung und Bewegung, die den oft individuell gezeichneten, ausdrucksvollen Gesichtern durchmustert, wird den Herausgebern beistimmen, wenn sie „jede Figur ein Meisterwerk soldatischen Geistes jener großen kriegerischen Zeit“ nennen und jeden Soldaten einen erschöpfenden Typus seiner Waffengattung. So sind nicht anders haben Soldaten ausgesehen, mit denen der große König seine Schlachten schlug!

Die einzelnen Blätter sind auf grauen Karton geklebt und jedes in einen weißen Umschlag gelegt, auf dem die wichtigsten Angaben über die Garnison, Regimentenchefs, Fahne, Uniform und besonders die Geschichte der betreffenden Regimenter sowie über ihren Verbleib aufgedruckt sind. In diesen geschichtlichen Daten fällt besonders der Gegensatz zwischen der ruhmreichen Vergangenheit dieser Regimenter in den blutigen Schlachten Friedrichs des Großen und dem trauriger Ende auf, das viele von ihnen durch die zum Teil so schandlichen Kapitulationen im Oktober und November 1806 fanden, so bei Erfurt, Schweidnitz, Prenzlau Pasewalk, wo ein so glänzendes Regiment wie die Seydlitz-Kürassiere aufgelöst wurde, Magdeburg und endlich bei Ratkau am 7. November, wo sich sogar Blicke nach tapferem, blutigem Widerstande, von allen Mitteln entblößt, zur Kapitulation gezwungen sah; nicht weniger als fünf von den auf diesen zwanzig Blättern dargestellten Regimentern wurden durch diese letztere ehrenvolle Kapitulation aufgelöst. Ein besonderes Interesse für unsere Provinzen Ost- und Westpreußen haben die folgenden fünf altpreussischen Regimenter, deren Uniformen hier abgebildet sind: Königsbergisches Grenadierbataillon, jetzt Füsilierbataillon des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) No. 3; Dragonerregiment von Schorlemer, jetzt Kürassierregiment Graf Wrangel (Ostpr.) No. 1, errichtet am 19. April 1717 durch G. M. von Wuthenow aus 600 von Kursachsen übernommenen Reitern, für die statt des Werbegeldes kostbares Porzellanservice an den königlichen Schlössern in Charlottenburg und Oranienburg gegeben wurde; die Dragonerregimenter Holstein-Gottorp und Graf Finckenstein, die ihre Garnisonen in Riesenburg, Liebenmühl, Dt. Eylau, Marienwerder, Saalfeld-Mohringen, Neidenburg, Osterode, Hohenstein hatten und bei Ratkau aufgelöst wurden, und endlich das Bosniaken-Regiment, heute Chamerregiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpr.) No. 1. — In der lebhaften Besprechung, die die zahlreichen Einzelheiten der Bewaffnung bei den verschiedenen Regimentern anregten, machte besonders Professor Krauske eingehende Mittheilung über die einzelnen Regimentsgeschichten.

## 1907—1908.

**I. Sitzung vom 11. November 1907.** Nachdem der Vorsitzende, ehemaler Archivrat Dr. Joachim, die nach der Sommerpause zahlreich erschienenen Mitglieder begrüßt hatte, berichtete zunächst Professor Dr. Rühl über die „Hauptversammlung“ des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Mannheim, die er im September d. J. als Vertreter des hiesigen Geschichtsvereins besucht hatte.

Der Charakter dieser Hauptversammlungen ist ein größtenteils antiquarischer, sie werden hauptsächlich von Museumsvereinen besetzt, und dem prähistorischen Gebiet gehörte auch ein großer Teil der in Mannheim gehaltenen Vorträge an. Außerdem spielten römisch-germanische Forschungen, die ja in ganz Südwestdeutschland den Hauptanziehungspunkt für alle Geschichtsfreunde bilden, sowie salpfüßliche Dinge eine große Rolle. Für das eigentliche Arbeitsgebiet des hiesigen Vereins ergab sich keine direkte Förderung, doch waren einige Vorträge auch für hiesige Verhältnisse nicht ganz ohne Interesse. Dazu rechnete der Vortragsleiter einen Vortrag von Geheimrat Wagner-Karlsruhe über Aufnahmen historischer und römischer Funde in Baden, der einen vollständigen Gesamtatlas aller Funde mit genauen Beschreibungen, Literaturangaben und skizzenartigen Abbildungen aller Typen veranstalten will. Auch prähistorische Karten, denen die Funde der verschiedenen prähistorischen Perioden gesondert verzeichnet werden, sollen dazu herausgegeben werden. Von anderer Seite wurde vorgeschlagen, für die Publikation von Medaillen gewisse Zentralstellen in den einzelnen Ländern anzulegen; auch Kirchenbücher und ältere Grabsteine sollen inventarisiert und publiziert werden, fast alles Arbeiten, mit denen auch in Ostpreußen dienstliche Anfänge gemacht worden sind. Von dem Kongress deutscher Historiker und Schulmänner in Basel, den der Vortragende ebenfalls besucht hat, hob er nur ein Referat des Berliner Professors Harms hervor über den historischen Universitätsunterricht und die Ausbildung der Geschichtslehrer, und berichtete Professor Dr. His über die Konferenz landesgeschichtlicher Publikationsinstitute in Dresden (3. bis 7. September), an der er als Vertreter des Königsberger Geschichtsvereins teilgenommen hatte. Wenn auch der wichtigste Vortrag des Archivdirektors Hansen-Köln über Kosten und Absatz der Publikationen bei der Tagessordnung abgesetzt werden mußte, so haben doch auch die anderen Vorträge und Berichte viel Interessantes und Wichtiges. Es sprachen u. a. Professor Kötzschke-Dresden über die Organisation der Publikationsinstitute; Armin Tille über Publikationen zur Wirtschaftsgeschichte; Archivrat Beschauer über historische-geographische Arbeiten zur sächsischen Geschichte, besonders über

die Grundkarten und Flurnamen, die in Sachsen sehr gut gesammelt und herausgegeben sind; Dr. Steinacker über Anlage und Aufgaben mittelalterlicher Regestenwerke.

Zum Schluß sprach Professor Dr. Stettiner über das Werk „Die Jugend König Friedrich Wilhelms IV. und des Kaisers Wilhelm I.: Aus den Tagebuchblättern ihres Erziehers Friedrich Delbrück, herausgegeben von Schuster, Delbrück, der in Magdeburg geboren war, hatte in Halle studiert, war dann Gymnasialprofessor in Magdeburg geworden und von 1800—1811 Erzieher der königlichen Kinder, zuerst des Kronprinzen allein, dann seit 1804 auch des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Charlotte. Er hat in dieser Zeit bis Ende 1800 täglich genaue Aufzeichnungen in sein Tagebuch eingetragen, aus denen wir viele ungemein interessante Einzelheiten und Daten über das Leben am königlichen Hof und die dort verkehrenden Personen, Urtheile über die Minister, wie Haugwitz, Schulenburg, Doyne, Stein, Erzählungen von den politischen und kriegerischen Ereignissen des unglücklichen Krieges, von dem Aufenthalt in Königsberg, der Flucht nach Memel der Rückkehr nach Königsberg und dem Leben daselbst kennen lernen. Von ganz besonderer Bedeutung aber sind die Mittheilungen über den Unterricht des Prinzen, über seine Methode, über die Fortschritte und Leistungen, Anlagen und Charaktereigenschaften des Kronprinzen und des nachmaligen Königs und Kaiser Wilhelm, sowie über den Anteil, den die Königin Luise selbst persönlich oder in brieflichem Verkehr an der Herzensbildung ihrer Kinder genommen hat; sie steht als Mutter geradezu glänzend da. Delbrück selbst hatte etwa seit dem Jahre 1800 gegen eine mächtige Gegenströmung am Hofe zu kämpfen; namentlich war der Minister vom Stein, der auf einen Wechsel in der Person des Erziehers der königlichen Prinzen hinarbeitete und bald den Königsberger Kriegsrat von Scheffner und endlich auch die Königin für seine Ansicht zu gewinnen wußte. Doch erlangte er erst nach der Rückkehr des Hofes nach Berlin (1809) durch das Einschreiten des Generalgouverneurs der Prinzen, des Generals von Dietricke, man hat wohl nicht mit Unrecht gemeint, daß Delbrück trotz seines anerkannt besten Willens und der Zuneigung des Kronprinzen zu ihm doch dessen lebhaften Geist nicht mehr recht zu lenken, anzuregen und zu fesseln verstand. Von besonderem Interesse sind unter den Aufzeichnungen für uns die Schilderung der Flucht nach Memel und auch noch einige Reisebeschreibungen von Fahrten durch das Sauerland nach dem Trützschel, Craun, Neuhagen, Ranschen, Warnicken, Dirschkeim im Jahre 1808 sowie eine andere Reise 1809 nach Masuren, dem Oberland, Finckenstein und Elbing. — Im Anschluß an diesen Vortrag verlas Professor Dr. Krause noch einen etwas später Brief des Generals von Dietricke an Scheffner mit Urtheilen über die Anbildung und den Charakter der beiden ältesten Prinzen. An alle Vorträge knüpften sich eingehende Besprechungen an.

**II. Sitzung vom 9. Dezember 1907.** Privatdozent Dr. Stolze hielt einen Vortrag über die „Geschichte der Gründung des Generaldirektoriums (durch Friedrich Wilhelm I. (1722)“, über die bisher, wie er einleitend ausführt, nur sehr wenig bestimmte Nachrichten vorliegen. Zwar kann über die Absicht des Königs kein Zweifel herrschen, mit der Vereinigung von Amtskammern (Besorden für die Domänen) und königlichen Kommissariaten (Behörden für die Akzise, für die Steuer) zu den Kriegs- und Domänenkammern, von Generalfinanzdirektorium und Generalkriegskommissariat zum Generaldirektorium den immerwährenden Konflikten zwischen den Behörden ein Ziel zu setzen; warum sich der König aber noch nach den principia regulativa vom 27. März 1722, die bereits diese Konflikte hatten beseitigen sollen, zu diesem Schritt entschloß, das ließ sich auf Grund des veröffentlichten Materials bisher nicht feststellen, obwohl wir den von der Hand des Königs selbst geschriebenen Entwurf für die Instruktion des Generaldirektoriums besitzen. Aus verschiedenen Äußerungen des Unmuts, die sich darin finden, geht nur hervor, daß ihn Streitigkeiten der Domänenbehörden, die der Akzise Abbruch zu tun suchten, kurz zuvor stark beschäftigt hatten. Der Vortragende suchte weiterzukommen, indem er aus den starken Konflikten, die in Generaldirektorium abhand nach seiner Gründung bei der Einsetzung der Kammer in Minden ausbrachen, und den Zwistigkeiten zwischen den Mitgliedern dieser Mindischen Behörde, die er schilderte, sowie ferner aus der Tatsache einer besonderen Audienz der Mindischen Kammerdeputierten bei Friedrich Wilhelm I. Rückschluß zog, daß diese einzigartigen Vorkommnisse zwar nicht der letzte, wohl aber ein Nachhall von besonders heftigen Streitigkeiten gewesen seien, die zwischen den Mindischen Domänen- und Steuerbehörden bestanden und für den König den Anlaß zu Gründung des Generaldirektoriums gebildet haben könnten. Durch einen Rückblick auf die Ereignisse des Jahres 1722 im Mindischen Kammerdepartement suchte der Vortragende diese Vermutung zu stützen. Seit 1721 ging der König zu die stärkere Ausbeutung seiner Domänen in den westlichen Provinzen sowie zu die Einführung bezw. Neuordnung der Akzise. Kommissionen waren zu diesem Zweck 1721 und 1722 tätig. Weil die Domänen sich aber nicht ergeben ließen, wenn nicht auf ihren Grauerieen und Brautweinbrennerieen belegt wurden, und da andererseits die Einführung der Akzise in den Städten keinen Sinn hatte, wenn dasselbe nicht auch in diesen geschah, so ergaben sich aus der principia regulativa die folgenreichsten Konflikte zwischen den Behörden Minden wie in Berlin; denn beides zusammen vertrat sich nicht. Dem König wurde die Entscheidung über diese Fragen gerade in den Tagen vorgelegt, da sein Freund und Ratgeber Leopold v. Anhalt bei ihm eintraf, dem er, wie wir wissen,

„Anregung zuschrieb, Kommissariat und Kammer zu einer Einheit zu verschmelzen. So erschien es dem Vortragenden so gut wie sicher, daß der Anlaß zu dem weiteren Gedanken, mit der Verschmelzung der Behörden in Berlin statt der Provinz zu beginnen, eben diese „Mindischen Sachen“ gewesen sind. Auch

in Hinblick auf die ganze preussische Verwaltungsgeschichte des 18. Jahrhunderts empfehle sich diese Erklärung. Denn mit den neuen Zentralbehörden konnte Friedrich Wilhelm gerade den westlichen Regierungen und Ständen, die allein von allen seinen wirtschaftspolitischen Anordnungen einigen Widerstand entgegenzusetzen vermochten, um so energischer entgegenzutreten. Zum Schluß wies der Vortragende darauf hin, daß sich auch in der zeitgenössischen Literatur eine Erinnerung an eine solche Gründungsgeschichte des Generaldirektoriums und der Kriegs- und Domänenkammern erhalten habe. — An der lebhaften Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, beteiligten sich unter anderen die Herren Archivrat Dr. Karge, Professor Dr. Fischer, His und Krauske; von verschiedenen Seiten wurde geltend gemacht, daß die gleichen Erscheinungen wie im Westen sich auch in anderen Provinzen, speziell in Ostpreußen, in denselben Jahren gezeigt haben. Herr Regierungsrat Franck hob hervor, daß im Gegensatz zu den alten Domänenkammern, die die Einkünfte des Landesherren aus seinen eigenen Gütereinträgen, die Kriegskammern vielmehr diejenigen Behörden sind, welche das Interesse des Staates und sein Recht auf Steuereinnahmen darstellen; sie stehen dem modernen Staatsgedanken näher. Die praktische Genialität Friedrich Wilhelms I. auf dem Gebiet der Verwaltungsorganisation zeigte sich oben darin, daß er diese beiden Behörden unter einer gemeinsamen Zentralstelle vereinigte und dann mit einander verschmolz. — Danach besprach Professor Dr. Krauske kurz ein neues Buch von Mamlock, Korrespondenz Friedrichs des Großen mit den Ärzten. Wie sein Vater hatte auch der große König eine besondere Vorliebe dafür, gegebenenfalls seiner Umgebung selbst ärztliche Ratschläge zu erteilen. Die Kunst der Ärzte schätzte er sehr hoch, und namentlich für sein Heer suchte er nach manchen traurigen Verlusten durch eifrige Bemühungen und verhältnismäßig reichliche Besoldung möglichst viele Chirurgen auch von auswärts anzuwerben. Zur Ausbildung junger Militärärzte diente die neugegründete Peviniere in Berlin; er sorgte für gute Lazarette, Apotheken usw. Der trotzdem herrschende Mangel an guten Ärzten nötigte ihn zur Anstellung zahlreicher, mangelhaft ausgebildeter sogenannter Chirurgen zweiter Klasse; über alle diese Verhältnisse sowie über Friedrichs Interesse für die Jennersche Pockenimpfung, für Mittel gegen Tollwut und manches andere belehrt uns dieses interessante und oft erheitende Buch, dessen Inhalt dem Leser viel mehr bietet, als der Titel sagt.

**III. Sitzung vom 13. Januar 1908.** Zunächst gedachte der Vorsitzende Geh. Archivrat Dr. Joachim, in warmen Worten des vor kurzem vorstorbene Vorstandsmitgliedes Richard Posselt; die Anwesenden ehrten sein Andenken indem sie sich vor den Sitzen erhoben. Dann gab Professor Czygan einige Mitteilungen zur Biographie Max von Sehenkendorfs. Er entnahm sein Material durch das er die Biographie Sehenkendorfs von August Hagen in manchen Punkte bereichern konnte, zunächst einer Sammlung von Briefen und Dichtungen Schonket.

dorfs, die in der Familie von Auerswald-Faulen aufbewahrt werden und aus den Jahren 1805—1810 stammen. Die Sammlung zerfällt in zwei Teile, von denen der erste vierzehn Gedichte, der zweite 21 Briefe enthält, alle außer einem an seine Gönnerin Albertina von Auerswald geb. Gräfin zu Dolna-Lauck gerichtet. Mit der Familie von Auerswald war Schenkendorf durch den Pfarrer Welleke in Herrnsdorf bekannt geworden, der in Lauck Hauslehrer gewesen war und seinerseits Schenkendorf als Hauslehrer des jungen Auerswald in Königsberg empfahl. Als solcher wohnte er seit 1807 im Königsberger Schlosse. — Das erste Gedicht ist das einzige der Sammlung, das nicht von Schenkendorf selbst herrührt, sondern an ihn gerichtet ist, und zwar von einigen Freunden, die es ihm zum Abschied von der Universität widmeten, als er im Jahre 1805 nach Waldau ging, um vor dem Referendarexamen ein Jahr auf dem dortigen Kammergute zu arbeiten. Die anderen Gedichte sind durchweg Gelegenheitsgedichte zu den Geburtstagen der Frau von Auerswald sowie Festspiele zu Hochzeits- und Silberhochzeitsfeiern und ähnlichen Festen in der näheren und weiteren Verwandtschaft, einige flüchtig, nur für den Augenblick berechnet, andere auch für uns Nachlebende von Interesse. Besonders erwähnte der Vortragende ein Festspiel „Die Bernsteinküster“, zu dem ein Personenverzeichnis und die Texte der von Musikdirektor Himmel komponierten Gesänge vorliegen; der ganze Text ist aber nicht mehr aufzufinden gewesen. Der Aufführung am Laisentage (2. März) 1809 wohnten auch der König und die Königin Luise bei. Von den Briefen stammt der erste noch aus Waldau, der zweite erwähnt sein Examen am 8. November 1800. Er lebte dann als Referendar bei seiner Großmutter in der Kathöfischen Straße, bis er 1807 aus Schloß übersiedelte. Die Korrespondenz mit der Mutter seines Züglings bietet manche interessante Einzelheit für sein Verhältnis zu der Familie. — Darauf behandelte der Vortragende an der Hand von Akten die langwierige Prozeßgeschichte, die sich an das Duell anknüpfte, zu dem Schenkendorf am 13. Januar 1809 den General von Ronquette gefordert hatte. Dieser verklagte ihn, und Schenkendorf wurde zuerst zu vier Jahren Festung verurteilt, während der General, der ihn in grübster Weise beleidigt hatte, mit vierzehn Tagen Stubenarrest davon kam. Erst nach langen, erneuten Verhandlungen wurde die Strafe auf ein Jahr, zuletzt auf 3 Monate herabgesetzt und endlich durch die Gnade des Königs gänzlich erlassen. Das Duell selbst fand erst gegen Ende des Jahres 1809 statt; Schenkendorf erhielt einen Schuß durch die rechte Hand und hatte lange Zeit an seiner Verwundung zu leiden.

Zum Schluß wurden von Regierungsrat a. D. Franck die ältesten, in verschiedenen Königsberger Bibliotheken vorhandenen Adreßkalender von Königsberg vorgelegt und besprochen. Der älteste stammt aus dem Jahre 1715 und befindet sich in der Sammlung der Prussia. Die nächstältesten in Königsberg vorhandenen stammen aus den Jahren 1766, 1770 und 1788. Diese enthielten in jener Zeit das ganze Kalendarium, Wetterprophetieungen und die Namen und

Adressen aller Beamten, die in der Stadt wohnten. Sie wurden von der Berliner Akademie herausgegeben, die dafür ein Privileg hatte. Erst im 19. Jahrhundert wurden auch die Adressen von Privatleuten aufgenommen. Von 1842 haben wir das älteste Adreßbuch in moderner Form mit allen selbständigen Einwohnern. Von dem Vortragenden wurde schließlich auf die Vorläufer jener älteren Adreßkalender hingewiesen, die freilich nur die Behörden Preußens und die Vor- und Zunamen der Beamten, nicht auch deren Wohnungen, und kein Kalendarium enthielten. Das älteste Büchlein führt den Titel *Notitiae Ducatus Prussiae Delineatio* und ist von Jac. Lydicus 1677 in Wittenberg herausgegeben. Das zweite von 1705 mit dem Titel „das itzlebende Königsberg“ ist mit den ähnlichen 1701 erschienenen Büchern über Wien, Leipzig, Breslau, Halle (1701) eines der ältesten deutschen Adreßbücher überhaupt.

**IV. Sitzung vom 10. Februar 1908.** Den Vortrag hatte Professor Dr. Krauske übernommen; er sprach über „Die Geschichte der Verlobung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (I.) mit der welfischen Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover im Jahre 1706“. Ausgehend von den verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Welfen und Hohenzollern schon unter den ersten brandenburgischen Kurfürsten bestanden hatten, schilderte der Vortragende zunächst das herzliche Verhältnis, das immer zwischen der Königin Sophie Charlotte, Friedrichs I. Gemahlin, und ihrer Mutter Sophie, der Gattin des Kurfürsten Ernst August von Hannover, bestanden hatte. Auch auf die innere Politik war dies Verhältnis der Höfe von Hannover und Berlin nicht ohne Einfluß geblieben; hatte doch Sophie Charlotte wesentlich an dem Sturze des wolfenfeindlichen Ministers Dankemann teilgenommen. Sein Nachfolger, Graf Wartenberg, wußte sich, wenigstens äußerlich, der Königin gefälliger zu zeigen. Bei den fast jährlich wiederholten Besuchen, die Sophie Charlotte am Hofe ihrer Eltern in Hannover — besweilen auch mit dem Kronprinzen — machte, war der Plan, die beiden Häuser nochmals durch eine Heirat zu verbinden, von den beiden fürstlichen Frauen sogar schon vor der Erhebung Preußens zum Königreich gefördert worden. Doch die äußere Politik führte die beiden Kurfürsten von Hannover und von Brandenburg oft in Gegensatz zu einander, zumal als auf hannöverscher Seite der Neid wegen der Erhebung des Brandenburgers zum König in Preußen hinzukam. Als daher am Anfang des Jahres 1705 die Königin Sophie Charlotte bei einem Besuche in Hannover gestorben war und der hannöversche Gesandte, der die Leiche nach Berlin geleitete, Geheimrat Ilten, den Auftrag hatte, in Berlin die Verlobung von Ernst Augusts Enkelin Sophie Dorothea, Georgs I. Tochter, mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm beim Könige zu betreiben, wollte Friedrich I. nichts davon wissen. Gerade in diesem Jahre fehlte es für beide Regierungen nicht an Anlässen, einander Ärger zu bereiten. Der Vortragende ging nun des Näheren auf die Streitigkeiten zwischen Hannover und Berlin ein, die sich um

Nordhausen und Regenstein, Hildesheim und Lauenburg drohten und sogar das anfreundliche Eingreifen des Hofes von Wien veranlaßten. Ausführlich besprach er dann auch die mannigfachen andern Heiratspläne, die Friedrich I. für seinen Sohn hatte, ohne daß dieser bei seiner Jugend sich selbst aktiv dabei beteiligte. Diese vergeblichen Unterhandlungen dauerten fort während des ganzen Jahres 1705. Ins schließlich der Kronprinz, der viel mehr Lust zum Kriegsdienst gegen Frankreich als zur Ehe zeigte, gegen Ende des Jahres einmal sagte: „Wenn ich mich schon einmal durchaus verloben muß, so ist mir die hannöversche Hase doch noch die liebste.“ Diesen Plan mußte nun auch der Minister Graf Wartenberg unterstützen, und auch die Politik Friedrichs verlangte jetzt das Bündnis mit Hannover gegen den Kaiser Josef I. während Hannover wieder Preußens Beistand brauchte, um wirklich in das Kurfürstenkollegium eingeführt zu werden. So fand dann im Frühjahr 1706 der Geheimrat Ilten bei einem neuen Aufenthalt in Berlin eine viel freundlichere Aufnahme, die Verlobung wurde vereinbart und am 22. Juni 1706 in Hannover von dem preussischen Kronprinzen in Gegenwart Friedrichs I. und des Vaters der Braut, Georgs I., vollzogen. Die Großmutter Sophie sollte auf des letzteren Wunsch erst von der vollendeten Tatsache Kenntnis erhalten, da er ihr nicht den Ruhm lassen wollte, sie befördert zu haben; interessant war der Gratulationsbrief, den die kluge Frau, die natürlich alles längst erfahren hatte, an ihren Schwiegersohn geschrieben hat. Der junge Bräutigam erhielt nach der Verlobung seinen Herzenswunsch vom Vater erfüllt und durfte auf zwei Monate zum Heere nach Flandern gehen. Nach seiner Rückkehr verlebte er im August und September einige Wochen in Hannover und zeigte sich zwar nicht als zärtlicher, aber als ritterlicher Bräutigam; in demselben Jahre erfolgte dann noch die Hochzeit mit allem königlichen Prunk, wie Friedrich I. ihn liebte. — Auf diesen Vortrag folgten noch einige kleinere Mitteilungen: über das geplante Kopernikusdenkmal in Allenstein, den ältesten von der Berliner Akademie herausgegebenen Kalender mit Wettervoraussagen für 1701 und einen Bauernkalender aus Steiermark für 1708, über eine Publikation des Vorklages von Spiro-Berlin: Bilder aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte, Radierungen von Daniel Chodowiecki sowie ein Referat von Regierungsrat a. D. Franck über zwei Vorträge, die auf dem 8. Tag für Denkmalspflege in Mannheim 1907 gehalten worden sind. Der erstere, von Professor P. J. Meier-Braunschweig, behandelte: die Grundrissbildungen der deutschen Städte des Mittelalters in ihrer Bedeutung für Denkmalsbeschreibung und Denkmalspflege, der zweite, von Dr. C. Rehorst in Köln, die Möglichkeit der Erhaltung alter Stadtbilder unter Berücksichtigung moderner Verkehrsanforderungen. An diesen Bericht knüpfte sich eine sehr lebhaft Debatte, in der eine in Königsberg jetzt vielbesprochene und wichtige Frage erörtert wurde, nämlich die Gestaltung der neuen Schlußteichbrücke. Es wurde allseitig, wenn schon nicht ohne Bedauern, die Anlegung einer Fahrbrücke und dementsprechend die Höherlegung der Brückenbahn als unab-

weislich anerkannt. Um aber auch dem historisch gewordenen Stadtbilde sein Recht zu wahren und auch zur Erhaltung der Ruhe, die jetzt über dem Bilde des Schloßteiches liegt, nach Möglichkeit beizutragen, wurden mannigfache Vorschläge gemacht. So wurde der Wunsch geäußert, ob man nicht den Fuhrwerksverkehr, insbesondere den von Lastwagen, auf bestimmte Stunden des Tages einschränken könnte, eine Maßregel, die ja auch an anderen Orten für manche Verkehrswege getroffen worden ist; u. a. wurde auf die Regelung des Verkehrs auf der Hochstraße in Köln hingewiesen, obwohl gerade diese den Hauptweg des Geschäftslbens bildet. Vor allem aber wünschte man, daß nicht durch eine zu hoch geführte, massive Steinbrücke die reizvolle Schönheit des jetzt mit großen Mühen und Kosten hergestellten Schloßteichbildes, mit dem der jetzige Holzbau so anmutig harmonisiert, wieder zerstört und zerschnitten würde. Trotz aller Bedenken, die von Baukünstlern und anderen Männern, denen die Denkmalspflege am Herzen liegt, gegen Brückenanlagen im Eisenbau fast einstimmig erhoben werden, kann man doch noch einmal auf die Frage zurück, ob nicht der neuen Brücke ein leichteres, durchsichtigeres Gepräge verschafft werden könnte, wenn man sie nicht in Stein, sondern in Eisen ausführte. Schließlich einigte man sich in dem Wunsche, daß sich die maßgebenden Faktoren Königsbergs, bevor eine endgültige Entscheidung getroffen wird, mit dem Verband der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine in Verbindung setzen möchten. Dieser Verein hat erst neuerdings die Frage nach der künstlerischen Gestaltung von Ingenieurbauten zum Gegenstand seiner besonderen Studien gemacht, deren Ergebnisse auch uns in dieser Frage zugute kommen könnten.

**V. Sitzung vom 9. März 1908.** Archivar Dr. Krollmann hielt einen Vortrag über die Schlacht bei Tannenberg. Ausgehend von der gefährdeten Lage, in die der Orden infolge der Vereinigung von Polen und Litauen durch Wladislaw Jagello (1386) gekommen war, besprach der Vortragende die Politik der beiden Hochmeister Konrad und Ulrich von Jungingen sowie ihres mächtigen Gegners. Im Gegensatz zu der bisherigen, auf Voigt zurückgehenden Auffassung, erklärte er Jagello für einen sehr klugen und geschickten Politiker, der es wohl verstanden habe, die durch finanzielle Schwierigkeiten noch erhöhte Bedrängnis des Ordens zu seinen Gunsten auszunützen und durch Angriffe seines litauischen Vetters Witowd auf das strittige Samreiten so weit zu verschärfen, daß der Hochmeister sich im Sommer 1409 sehr gegen seinen Willen genötigt sah, diesem und somit auch dem Polenkönig den Krieg zu erklären. Dieser wurde im ersten Jahre, als der König noch nicht dazu gerüstet war, hauptsächlich in Polen selbst geführt. Ein Vermittlungsversuch des Königs Wenzel unterbrach den Feldzug zwar, vermochte aber seinen erneuten Ausbruch im folgenden Frühjahr nicht zu hindern. Denn nunmehr stellten die beiden Fürsten Witowd und Jagello nach genauen Veralberungen und gewaltigen Rüstungen während des Waffen-

stillstandes ein starkes, gemeinsames Heer zwischen Drewenz und Wolohsel auf: Dies war für mittelalterliche Verhältnisse ein ganz ungewöhnlicher, großartiger Gedanke, der ebenso wie seine Ausführung und die trotz mancher örtlicher Schwierigkeiten im Frühjahr erfolgte Vereinigung der litauischen und polnischen Streitkräfte ebenfalls für die energische und zielbewusste Art Jagellos ein glänzendes Zeugnis ablegt. Eingehend besprach der Redner dann den Kriegsplan Jaungiens, der diesem mächtigen Aufgebot gegenüber sich in einer stark befestigten und gut zu verteidigenden Stellung nördlich von Kaunernick hinter der Drewenz festsetzte, sowie die durchaus zweckmäßigen Bewegungen Jagellos. Als dieser am 9. Juli 1410 bei Lauterburg die preussische Grenze überschritten und dann die schwer angreifbare Stellung des Gegners erkannt hatte, suchte er sie in schnellen Märschen östlich zu umgehen, zog in großem Bogen zuerst südöstlich über Soldau und dann nach Gilgenburg und weiter nördlich in die Gegend von Tannenberg. Hier stellte er am Morgen des 15. Juli sein Heer in der Weise zur Schlacht auf, daß der linke Flügel beim Dorfe Grünfelde (damals Grünwalde), die Mitte etwa bei Tannenberg und der rechte, die Litauer unter Witowd, östlich davon in der Richtung nach Mühlen zu standen. Inzwischen hatte nämlich der Hochmeister von seinem Vormarsch gehört und war ihm über Löben entgegengezogen. Noch in der Nacht vom 14. zum 15. Juli hatte er nach einem furchtbaren Gewitterregen sein ganzes Heer mit den schwerfälligen Kanonen in einem Nachtmarsche von 27 Kilometern bis Grünfelde vorrücken lassen. Dieser ungleicher anstrengende Marsch und die gewitterschwüle Sonnenhitze des folgenden Tages, die das schwergepanzerte Ritterheer, das mit der Front nach Süden stand, besonders ermattete, wurde für den Ausgang der Schlacht verhängnisvoll. Der Vortragende schilderte nun aufs Genaueste auf Grund der Quellen (Pösilge, Dlugob, Chronica conflictus) die einzelnen Phasen des Kampfes: das anfängliche Zögern Jagellos, der am Morgen, als die Ritter schon anrückten, lange Zeit in seinem Zelte sich die Messe lesen ließ und trotz des Dringens der Seinen nicht das Zeichen zum Angriff gab, die Herausforderung zum Kampfe durch zwei Herolde des Ordensmarschalls, den Kampf auf dem rechten Flügel der Litauer, das unwirksame Feuer der Kanonen des Hochmeisters und den Sieg der Ritter auf diesem Flügel, die sich aber in der Verfolgung zu weit fortreißen ließen und somit für den Kampf ihres anderen Flügels mit der völlig intakten Hauptmacht der Polen nicht mehr in Betracht kamen. Dieser wurde vielmehr nach langem, erbittertem Kampfe von allen Seiten immer mehr bedrängt und ermüdet und schließlich, als auch der letzte, verzweifelte Ansturm des Hochmeisters mit sechzehn Fähnlein auf die Stellung des Polenkönigs selbst (bei Ludwigsdorf, hinter der Front seines Heeres) scheiterte, trotz heldenmüthiger Gegenwehr gänzlich vertrieben. Der Hochmeister und fast sämtliche Geliebter des Ordens fielen, Schänden Verrat übte der Führer der Kulmer Ritterschaft, der sein Banner unterdrückte und damit das Zeichen zur Flucht gab. Zum Schluß stellte der Vortragende eine Berechnung

der Streitkräfte beider Heere und der beiderseitigen Verluste auf und gab eine Kritik des Vorhineins Jagellos in der Schlacht, den er gegen den Vorwurf der Feigheit verteidigte. In der eingehenden Debatte, die sich an den Vortrag knüpfte, wurde besonders dieser letztere Punkt sowie die Taktik des Ritterheeres noch ausführlich besprochen.

**VI. Sitzung vom 13. April 1908.** Herr Regierungsrat a. D. Franck hielt einen Vortrag über zwei Grundfragen der Kolonisation des Ordenslandes. In einem kurzen Überblick über die Anlegung deutscher Dörfer und Stübt auf Grund der Lokation (etwa seit 1100) hob der Vortragende hervor, daß zwischen dem Landesherrn (Bischof oder Orden) und dem Lokator, dem er die Gründung und Besiedlung neuer Ortschaften übertrug, alle Rechte und Pflichten der Ansiedler, die Größe und Lage der Grundstücke und dergl. vorher in völlig gleichmäßiger Weise festgesetzt und in schriftlichen Vereinbarungen (litterae) niedergelegt waren. Daher nimmt es Wunder, daß in den Handfesten — den Urkunden, durch welche der Landesherr nach erfolgter Gründung den Orten ihre Rechte verbrieft — in einer Beziehung eine große Ungleichheit herrscht, das ist die Zahl der Freijahre, die den einzelnen Orten, selbst in ganz derselben Gegend, gewährt wurden. Die Anzahl dieser Jahre wechselt zwischen zwei und zwanzig. Zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung weist der Vortragende darauf hin, daß Handfestendatum und Siedelungsjahr der Ortschaften keineswegs identisch sind, daß vielmehr die Handfeste fast immer mehrere Jahre nach erfolgter Ansiedlung ausgestellt ist; dies ist zwar bekannt gewesen, aber für die Geschichte der Kolonisation noch nicht genügend beachtet worden. Der Vortragende hat nun durch das Studium zahlreicher Handfesten, namentlich des Ernlandes, festgestellt, daß in unseren Handfesten immer nur diejenigen Freijahre erwähnt werden, die zur Zeit der Ausstellung noch nicht abgelaufen waren. Kennt man nun die regelmäßige Zahl der Freijahre (sie scheint in verschiedenen Gegenden zwischen 15 und 18 zu schwanken), so kann man durch Rückrechnung leicht das Gründungsjahr ermitteln. Da stellt sich dann heraus, daß man z. B. im Ernland — und wohl auch anderswo — das Land immer kirchspielweise kolonisiert und mit Dörfern und Ansiedlern besetzt hat. Dafür spricht auch der Umstand, daß die Amtrechnungen aus der ersten Ordenszeit bis nach 1700 immer nach Kirchspielen angeordnet sind. Die Abgaben, die auf dem Lande von den Ansiedlern zu entrichten waren, betragen vom aratrum (Pflug) einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Roggen, vom uncus (Haken) nur einen Scheffel Weizen. Man hat bisher angenommen, daß diese lateinischen Ausdrücke Flächenmaße bedeuteten wie in späterer Zeit. Regierungsrat Franck wies aber nach, daß dies unmöglich ist und daß unter diesen beiden Ausdrücken vielmehr das Ackergerät zu verstehen sei: der deutsche Pflug mit Streichbrettern und Schaufeln ermöglichte eine intensivere Kultur und daher reichere Ernte als der preußische Hakenpflug, wo

dem also auch nur eine geringere Abgabe erhoben würde. — In der ungerozten Besprechung, die sich an diesen Vortrag anschloß, gaben mehrere Itiner Bestätigungen zu den Resultaten der Forschungen des Vortragenden, und besonders der Vorsitzende, Geh. Archivrat Dr. Joachim, hob hervor, daß die Feststellungen auf Grund streng wissenschaftlicher Untersuchungen eine dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnis der Kolonisation des Orlens seien. — Zum Schluß verfolgte Herr Regierungsrat Franck an der Hand der spärlichen uns erhaltenen Nachrichten in fesselnder Weise den Lebenslauf und die wechselnden Schicksals-Aemter von Tharau (eigentlich Anna Neander, geb. 1619 in Tharau, gest. 1689 in Insterburg) und stellte eine neue Vermutung auf, wobei die unbegründete Tradition, daß Simon Dach sie geliebt habe, entstanden sei. Die erste Nachricht davon findet sich in einer Eintragung in einem Kirchenbuche von 1723 von Pfarrer Anton Pfeiffer, dem zweiten Gatten ihrer Schwiegertochter.

**VII. Sitzung vom 11. Mai 1908, Generalversammlung.** Der stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. Krause, legte den Jahresbericht über das verflossene Vereinsjahr vor. Als Vereinsgabe war den Mitgliedern das Werk von Amtsgerichtsrat Conrad (früher in Mühlhausen Ostpr., jetzt in Berlin) „Geschichte der Königsberger Obergerichte“ zugegangen. Dieses war von dem Verein als Festschrift zur Feier des 250-jährigen Bestehens des Königsberger Oberlandesgerichts herausgegeben und von dem Vorsitzenden Geh. Archivrat Dr. Joachim bei dem Festakte im Landeshaufe am 9. Oktober 1907 dem Oberlandesgerichtspräsidenten Plohe überreicht worden. Für das folgende Jahr ist das Erscheinen des ersten Teils der von Geh. Rat Professor Dr. Erlor herausgegebenen Matrikel der Königsberger Universität in sichere Aussicht gestellt. Außerdem soll wiederum ein Heft der Altpreussischen Bibliographie und ferner der erste Teil eines Werkes von Professor Czygan über die preussische Zensur in der Napoleonischen Zeit den Mitgliedern zugehen. Der Schatzmeister Generalagent Arnheim, verlas darauf den Kassenbericht, der mit einer Zunahme des Vereinsvermögens abschloß, und erhielt von der Versammlung mit Dank für seine Geschäftsführung Entlastung. Die Zahl der Mitglieder (außer den Korporationen und Kreisen) ist auf 192 gestiegen. In der darauf vorgenommenen Vorstandswahl wurden die sitzungsgemäß auscheidenden Vorstandsmitglieder Geh. Rat Joachim und Professoren Dr. Krause, Krausko und Wühl durch Zuruf wiedergewählt.

Dann hielt Privatdozent Dr. Stolze den angekündigten Vortrag über das Thema „Friedrich Wilhelm I. und der Pietismus“. Trotz der großen Bedeutung, die Friedrich Wilhelm I. anerkanntermaßen für den Pietismus gehabt hat, herrscht in der Literatur alles andere eher als eine Übereinstimmung hinsichtlich seiner eigenen Stellung zu der Bewegung. Der Vortragende gliederte seine Darlegungen, indem er zunächst eine Analyse der Religion des Königs zu geben versuchte, und dann die Rolle bezeichnete, die der Pietismus in Friedrich Wilhelms innerer

Politik spielte. Er betonte, daß das Bekenntnis zu der reformierten Konfession bei dem Könige nicht nur Sache der Tradition gewesen sei, daß seine Religiosität vielmehr in ihm den entsprechenden Ausdruck fand. Wenn man auf die Übereinstimmung seiner Ansicht von der Gnadenwahl mit der der Lutheraner, die er wohl hervorhob, bisher so besonderes Gewicht legte, so habe man übersehen, daß diese Ansicht die der deutsch-reformierten überhaupt und die der Vorfahren Friedrich Wilhelms im besonderen immer gewesen sei; nur habe dieser Herrscher für nötig befunden, auf die Übereinstimmung derselben mit der lutherischen immer wieder hinzuweisen. Auch aus der praktischen Ausprägung seiner Religion gehe hervor, daß er ein Reformierter war. Wenn man ihn wohl als den Pietisten auf dem Thron bezeichnete, so habe man sich dabei jedoch daran zu erinnern, daß der Pietismus eine Bewegung im Gesamtgebiete des Protestantismus gewesen sei. Nur zu den kopfhängerischen Pietisten wollte der König nicht gerechnet sein; auf die Persönlichkeit kam ihm mehr an als auf regen Kirchenbesuch usw. Auch zu der Aufklärung habe Friedrich Wilhelm Stellung gewonnen. In dem Deismus sah er zu wenig Religion und zu viel bloße Moral. Für die Haltung, die er den Pietismus gegenüber in seiner Kirchenpolitik behauptete, waren einmal die Eindrücke seiner Jugend von bestimmendem Einfluß, in der sich der Katholizismus als Prinzip, vertreten sowohl in dem Hause Habsburg wie in Frankreich und Polen in lange nicht gekannter Kraft entfaltete. Zu einer Fortsetzung der inneren Streitigkeiten im Protestantismus, die noch die letzten Jahre Friedrichs I. erfüllten, konnte es Friedrich Wilhelm I. darum nicht kommen lassen; wesentlich unter seinem Einfluß ward in ganz Deutschland der Frieden zwischen den Konfessionen hergestellt. Gerade diese Situation ließ auch den Pietismus zu einer Macht werden, zumal der preußische König ihn tolerierte und August Hermann Francke wegen seiner organisatorischen Tätigkeit schätzte. Erst seit 1726 etc. wurden diese Beziehungen enger. Das Motiv dafür erblickte nun der Vortragende in dem Wunsche des Königs, endlich energisch seine Schulpolitik zu fördern. Erst als Friedrich Wilhelm sich der Aufgabe widmen konnte, seine Untertanen z. branchbaren Staatsbürgern zu machen, das heißt in Stille seiner Zeit zu gut-Christen, erst da sei er das enge Bündnis mit dem Pietismus eingegangen, d. seinen Namen in der Geschichte dieser Bewegung vorwiegend habe, erst seitdem habe er den Pietismus gefördert. Der Vortragende verfolgte das in den einzelnen Provinzen, namentlich in Ostpreußen. Diese Förderung geschah im wesentlichen jedoch nur deshalb, weil der Pietismus dem Könige die Schulmeister gab. In der eigentlichen Kirchenpolitik habe der König, so wies der Vortragende nach, über keinen dauernden Einfluß eingeräumt und in den Prüfungskommissionen hätten neben die Pietisten auch Anhänger der gemäßigten Orthodoxie und namentlich reformierte gesetzt. Nur also dort, wo die wesentlichste Bedeutung des Pietismus geschichtlich gesehen liegt, hat Friedrich Wilhelm I. ihn verwertet, in seiner Tätigkeit für das praktische Christentum, für die Schulen. Eine Erweichung d-

Konfessionen, wie sie die Aufklärung dann herbeigeführt hat, lag dabei nicht in einer Absicht. — In der *Doktrin* wurde betont, daß der Bund des Königs mit dem Pietismus ganz besonders segensreich für Ostpreußen gewesen sei und bis zu seinem Tode gedauert habe. Quanzelt, der Vertreter der Orthodoxie, sei zwar 1736 zum (ersten) Generalsuperintendenten von Ostpreußen ernannt worden, aber Franz Albert Schultze habe er alsbald einen pietistischen Legaten erhalten, der die Bedeutung dieser Maßnahme so gut wie aufhob.

## 1908—1909.

**I. Sitzung vom 12. Oktober 1908.** Der Vorsitzende, Geh. Archivrat v. Joachim, begrüßte die Erschienenen zu Beginn des Winterhalbjahrs und machte einige den Verein betreffende Mitteilungen; u. a. legte er die erste Lieferung der Matrikel der Universität Königsberg vor, die von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Erler in Münster herausgegeben und als diesjährige Vereinsgabe an Mitgliedern zugedient wird, sowie ein soeben erschienenenes Werk über Zacharias Werner, „La conversion d'un Romantique,“ von einem Franzosen Vierling, der im Jahr in Königsberg seine Studien darüber gemacht hat.

Darauf hielt Dr. Seraphim den angekündigten Vortrag über eine Denkschrift des Burggrafen Fabian zu Dobna (1606). Au der Hand von C. Krollmanns Ausgabe der Selbstbiographie des Burggrafen Fabian zu Dobna (1905 als Publication des Geschichtsvereins erschienen) entwarf der Vortragende ein klares Bild von den Zuständen in Preußen unter der Regierung des Sohnes von Herzog Albrecht, — geisteskranken Herzogs Albrecht Friedrich. Die Obervormundschaft über diesen hatte der König von Polen übernommen, die Regierung führten „bis zur Mündigkeit des Herzogs“ die Oberräte, dann aber, seit 1578 im Auftrage des Königs als Administrator, des Herzogs Vetter, der energische und sparsame Markgraf Georg Friedrich von Ansbach. Als dieser im Jahre 1600 starb, machte sich Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg auf die Regentschaft Anspruch gegen der früher erfolgten Mitbelehrung seines Hauses. Doch war in Polen eine mächtige Strömung gegen diese Vereinigung von Preußen mit dem kräftig aufstehenden Brandenburg. Auch in Preußen selbst war ein großer Teil der adeligen Landesherrn gegen eine energische Fürstengewalt aus Furcht vor dem Verlust ihrer Privilegien. Diese hatten sie namentlich unter dem oft in Geldnot befindlichen Herzog Albrecht weiter ausdehnen gewollt, als es für die Fürstengewalt und die Selbständigkeit der Regierung ersprießlich war; Markgraf Georg Friedrich hatte sie, da er fast nie mehr die Ständetage berief, von ihrem Geldwilligkeitsrecht fast gar keinen Gebrauch machen lassen, auch waren die Besatzen ganz nach seinem Willen eingesetzt. Nun aber verlangten sie von neuem, daß nicht nur die vier Oberräte sowie die Hauptleute der vier großen Ämter (Schleshausen, Brandenburg, Tapiau und Schwacken) immer indigenae und Adlige zu mußten, sondern auch andere Ämter ihren einheimischen Standes- und Gemüthsgenossen vorbehalten blieben, so daß sie in zwei von den drei Kurien des Landtages die Mehrheit erhielten, während nur in der dritten, wo die Vertreter

der Stille saßen, eine günstige Stimmung für die Regentschaft des Brandenburgers bestand. Sein heftigster Gegner war der Amtshauptmann von Schwaken, Otto v. d. Groben, während der Kanzler von der Rappe, der oberste Regimentär, zum Teil besonders eigennützige Zwecke verfolgte. In dieser schwierigen Sachlage fand der Markgraf Joachim Friedrich einen kundigen, ihm vertrauten Berater in dem ostpreussischen Adligen Burggraf Fabian zu Dohna, der lange fern von Ostpreußen im Dienste des gewandten Pfalzgrafen Johann Kasimir tätig gewesen war und auf allen Gebieten europäischer Politik seine Erfahrungen gesammelt hatte. Dieser hatte sich frei gemacht von dem eignen Gedanken ständische Freiheit und hatte erkannt, daß namentlich die protestantischen Fürsten die Mächte ihrer Länder zusammenfassen mußten, um sie zur Abwehr der immer mächtiger sich ausbreitenden Gegenreformation zu gebrauchen. Von Oktober 1605 bis Februar 1606 tagte in Preußen ein Landtag, um die Frage der Kuratel und Sukzession des Brandenburgers zu erledigen; hier aber traten vor allen Dingen die Adligen mit ihren vielen Gravamina gegen ihn auf, die sie auch weiterhin als *nov. petita* an den Hof nach Polen richteten, um ihre eigene Herrschaft ganz an die Stelle des Landesherrn zu setzen. Bald danach, im Juni 1606, kam Fabian zu Dohna nach Königsberg und bemühte sich, unter seinen Standsgenossen ein Partei für den Markgrafen zu gewinnen und den Hauptschreibern unter den Gegnern entgegenzutreten. Zu dem Zweck verfaßte er, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, „allerlei Discurse, die neuen *Petita* zu widerlegen“. Eine davon hat Krollmann bereits abgedruckt, einen anderen, den Fabians Neffe Friedrich zu Dohna in der Handschrift selbst als „Eine treuherzige Vorwarnung“ bezeichnet, konnte er aber nicht mehr finden. Herr Dr. Seraphim hat nun ein Denkschrift unter dem Titel „Treuherzige Ermahnung an alle drei Stände d. Herzogtums Preußen“ in einem Manuskript der Königsberger Stadtbibliothek gefunden, die zwar ohne Namen und scheinbar von einem westpreussischen Adligen geschrieben ist, aber aus dem Jahre 1606 stammt und dem *ganzen* Inhalt nach ohne Zweifel der bisher verschollene Diskurs ist. Er erwähnt die drei Stände zur Einigkeit, widerlegt treffend alle Gründe, die gegen die Sukzession des Markgrafen geltend gemacht worden, sowie die unberechtigten, viel zu weit gehenden Forderungen der *nov. petita* und zeigt, daß dieselben gar nicht einmal von allen Adligen ausgehen. Auch nationale und religiöse Gründe macht er geschickt geltend. Diese Denkschrift hat zwar den Adel nicht überzeugt, aber endlich war Joachim Friedrich doch vom König von Polen zum Kurator ernannt und 1611 dem Markgrafen von Brandenburg die wirkliche Sukzession in Preußen übertragen. Aber erst dem großen Kurfürsten ist es gelungen, die starke landesherrliche Gewalt aufzurichten und die ständische Macht zu brechen.

**II. Sitzung vom 9. November 1908.** Archivrat Dr. Karge behandelte einen Ausschnitt aus den Beziehungen Herzog Albrechts von Preußen zu

einem jüngeren Bruder, dem Markgrafen Wilhelm, dem späteren Erzbischof von Riga. Jugend- und Studienzeit des Markgrafen Wilhelm, sein Kampf mit seinem besten Bruder Kasimir und das Verhältnis zu seinem Lieblingsbruder Albrecht bilden den Gegenstand der Ausführungen. Bei dem Kinderreichtum ihrer Eltern, des fränkischen Markgrafen Friedrich des Älteren und seiner Gemahlin, der polnischen Prinzessin Sophie, stand es auf Grund der Hausverträge schon seit langem fest, daß ihre jüngeren Söhne zwischen Herren- oder Gottesdienst zu wählen hätten. Markgraf Wilhelm war seit seinen Kindertagen schon zum Geistlichen bestimmt worden. Diese elterliche Verfügung, die Wilhelms ältester Bruder, Markgraf Kasimir, zu verwirklichen suchte, brachte in Wilhelms Leben einen Konflikt und seine Seele eine Dissonanz hinein, die der Vortragende psychologisch zu erklären suchte. Zwischen den drei lutherisch gewordenen Brüdern, dem Markgrafen Kasimir, dem späteren Herzog Albrecht von Preußen und Wilhelm, der seinen Lebenswandel freilich noch verbergen mußte, bestand durch die Glaubensgemeinschaft ein inneres Band, das dem letzteren als eine Art Schutzwehr gegen Kasimirs beständiges Drängen und Drohen zur Annahme eines geistlichen Amtes dienen mußte. Nach Vollendung der Jugendstudien bezog Markgraf Wilhelm mit dem Bruder Friedrich zusammen im Jahre 1514 die Universität Ingolstadt; am 1. Mai wurden sie dort mit ihren fränkischen Lehrern und adligen Begleitern zusammen in die Matrikel eingetragen. Ingolstadt stand damals auf dem Höhepunkt humanistischer Studien, wenn auch die alte scholastische Richtung noch manchmal in harten Kämpfen ihr Haupt erhub. Unter den Namen von Wilhelms Ingolstädter Lehrern haben die des Humanisten Jakob Lucher Philomusus, eines tüchtigen und jüngeren Freundes Sebastian Brants, und Konrad Celtis, eines vorzüglichen Kenners des Horaz und der hohen Ciceros, besonders guten Klang. Auch Doktor Johann Mair, genannt Eck, die spätere Säule Roms, ist Wilhelms Lehrer gewesen. Noch stand Eck in seiner geistigen Frühperiode, galt aber schon als sehr gelehrter, in der ganzen spitzfindigen Dialektik geübter Lehrer. Am 6. Dezember 1516 verließ Markgraf Wilhelm die Universität noch vor Semesterende, weil Markgraf Kasimir, der seit 1515 für den erkrankten Vater die Regierung führte, ihn gelegentlich einer Reise nach den Niederlanden mit nach Köln gehen wollte, wo Wilhelm seine Dankkurie beziehen und die vorgeschriebene Stillezucht halten sollte. Denn seit dem 3. Mai 1513 war Markgraf Wilhelm Kärntnerleherr. Nur gezwungen trat er die Reise an; seinem fürstlichen Hochgefühl, dem inneren heißen Lebensdrang, seiner humanistischen, aufgeklärten Weltanschauung sowie der von den Eltern und Vorfahren überkommenen Anlage zu ritterlichem Leben widerstand der Gedanke an Tonsur und Chorweid. Hier in Köln entstand ihm der feste Entschluß, seine Dankkurie aufzugeben. Überrascht versah sein ältester Bruder bei seiner Rückkehr aus den Niederlanden von dieser Veränderung. Zu den heftigsten Szenen kam es in Mainz, wo gerade ein Reichstag stattfand und auch Kurfürst Joachim I. zugegen war. Ein temperamentvoller

Herr. bezeichnete er Wilhelm sogar als einen ungerateten und verlorenen Sohn. Schließlich wurde Wilhelm zu einer Konzession gezwungen: allenfalls würde er wie sein Bruder Albrecht in den ritterlichen deutschen Orden sich begeben, der zwar auch geistlich sei, doch mehr als die anderen Stände der Geistlichkeit auch der Weltlichkeit anhängig wäre. Aber Jahr und Tag erbat er sich, um erst die Ordenswesen an der Quelle zu betrachten und sich zu prüfen, ob er sich auch wirklich zum Ordensritter eigne. — Kurz vor dem 25. August 1517 traf er in Königsberg ein. Der Kampf um die Annahme der Geistlichkeit entbrannte sofort von neuem. Wilhelms Begleiter, zwei Hite Kasimirs, forderten sie dringlich im Namen ihres Herrn. Der Hochmeister Albrecht trat auf Wilhelms Seite und schützte ihn. Die Jahre, die Wilhelm in Preußen zubrachte, vergingen unter beständigen Kämpfen gegen Kasimir. 1522 kam Wilhelm als Hofkavalier der Königin Maria an den ungarischen Hof, von wo er im Winter 1529/30 als Koadjutor nach Riga ging. — Zum Schluß wurde noch ein im Privatbesitz befindliche kleiner genealogischer Kalender von 1746 vorgelegt und sein mannigfacher interessanter Inhalt besprochen.

**III. Sitzung vom 14. Dezember 1908.** Dr. Mollenberg hielt einen Vortrag über den Humanisten Crotus Rubianus, der im Jahre 1524 von Fuld aus in den Dienst des Hochmeisters Albrecht von Preußen trat und fünf Jahre lang in Königsberg an seinem Hofe weilte. Seine Lebensgeschichte und besonders die Entwicklung seines Wesens während seines Königsberger Aufenthalts bildeten den Hauptinhalt des allgemein fesselnden Vortrages, der auch interessante Streiflichter auf alle geistigen Bewegungen jener Zeit, auf Scholastik und Humanismus, Reformation und Mönchswesen warf.

Crotus' eigentlicher Name ist Johannes Jäger; er stammt aus Dortmund b. Arnstadt und latinisierte nach damaliger Sitte seinen Namen; Crotus hieß in den astronomischen Lehrbüchern jener Zeit das Sternbild des Jägers, und Rubianus (Rubeanus) kommt her von rubus der Dorn. Nachdem der Vortragende seine Studien in Erfurt (1498—1505 und 1507—1510) und Köln (1500—1507) geschildert hatte, sprach er eingehend sein Verhältnis zu Scholastik und Humanismus, seine Freundschaft mit Spalatin, Luther und Hutten, seine nahen persönlichen Beziehungen zu den bedeutenden Humanisten, Eoban, Reuchlin und seine Tätigkeit als Lehrer in der Klosterschule zu Fulda. Von hier aus griff Crotus in den großen Streit der Scholastiker und Humanisten ein, der sich an die Fehde Reuchlins mit dem getauften Juden Pfefferkorn anschloß. Er trat mit seiner scharfen Feder und glänzenden Dialektik ganz auf die Seite Reuchlins und der Humanisten und 1516, freilich anonym, seine geistvollste Arbeit heraus, den ersten Teil der epistolae obscurorum virorum, in denen er mit schärfster Satire die logischen Spitzfindlichkeiten jener Dunkelmänner von Köln und das ganze nichtige Geketue jener dummen und dabei vinge bildeten Mönche geißelte; kannte er doch ihr Leben, ihre Studi-

und Neigungen aus eigener Erfahrung. Als Verfasser des etwas später erschienenen zweiten Teils bekannte sich öffentlich sein Freund Hutten, dem er einstmals zur Flucht aus dem Kloster verholfen hatte. Beide Freunde treffen sich dann bald darauf in Italien wieder. In Bologna erwirbt Crotus zusammen mit Joh. Heß die theologische Doktorwürde. Dorthin dringt, als kaum die Reichsinsolvenz durch die Entscheidung des Papstes Leo X. niedergeschlagen war, die Kunde von dem Auftreten Martin Luthers gegen die höchsten geistlichen Autoritäten zu ihm. Voller Begeisterung stellt er sich sofort hier und später in Deutschland auf Luthers Seite, feuert ihn an, warnt ihn vor Feindschaft und bietet ihm freundlich ein Asyl bei Franz v. Sickingen an. Als Rektor der Universität Erfurt empfängt er ihn mit feierlicher Begrüßung am 6. April 1521, als er durch Erfurt zum Wormser Reichstage zog. Dann finden wir Crotus wieder als Klosterlehrer bei den Mönchen in Fulda, aber nicht mehr in allem mit Luther einverstanden, und von hier aus folgt er der durch Freunde vermittelten Berufung an den Hof des Hochmeisters nach Königsberg. Seiner Königsberger Tätigkeit und der inneren Entwicklung seines Wesens und seiner Anschauungen war der zweite Teil des Vortrages gewidmet. Der Vortragende konnte dabei über die von Tschackert in seinem Urkundenbuch zusammengestellten Nachrichten hinaus noch vier Briefe von Crotus an seine Freunde Hof und Camorarius sowie drei an ihn gerichtete Briefe, sämtlich aus der Zeit von 1524—28, benutzen; sie lassen uns deutlich verfolgen, wie wenig es ihm hier in der ganz lutherischen Atmosphäre des neuen Herzogtums gefiel. Er hatte zwar kein eigentliches Amt, stand aber als Rat des Herzogs im Range gleich hinter dem Kanzler Dr. Fr. Fischer, seinem einstigen Studienfreund. Seine Hauptaufgabe sollte es sein, mit seiner Gelehrsamkeit die Verhandlungen des Herzogs mit Polen und anderen Kabinetten führen zu helfen, die Bischöfe in Polen mit der Schrift zu bannen, die lateinische Korrespondenz und auch Rechtfertigungsschriften in Glaubens- und Staatsangelegenheiten zu verfassen. Nun war er aber gerade aus dem durch Luther aufgeregten Deutschland daher entflohen, um einer selbständigen Stellungnahme gegenüber der Reformation aus dem Wege zu gehen, so daß er sich in seiner Lage immer weniger wohl fühlte. Trotzdem war er durch seine Gelehrsamkeit und seine geselligen Talente beim Herzog und seiner Umgebung, wie Fischer und Speratus, andauernd beliebt; auch mit dem herzoglichen Leibarzt, Dr. Wible, verband ihn engsinnige Gemeinschaft; dieser war Humanist wie Crotus, und auch dessen skeptischer und rationalistische Auffassung sagten ihm besonders zu. Von Luther ist er in dieser Zeit immer weiter abgerückt; ihn verstimmt die Untugde, von der alle alten Verhältnisse erfaßt wurden; nichts sollte mehr bleiben, wie er war, und doch gefiel ihm das Neue wegen seiner Unsicherheit gar nicht. In diesem Sinne schreibt er 1531, zwei Jahre nachdem er vom Herzoge nach Deutschland zurückgekehrt war, an seinen Gönner. Er zieht nun endgültig die alte Kirche vor. Sie zwar ihre Mängel habe, aber doch durch Besserungen leichter zu etwas Guten

gebracht werden könne als die vielen neu auftretenden Sekten. Nach Königsberg ist er, seitdem er es 1520 verlassen, nicht wieder zurückgekehrt. Seine alten Freunde hat er sich später zu heftigen Gegnern gemacht, als er im Auftrage des Kardinals von Mainz, in dessen Dienst er als Kanonikus beim Neuen Stift in Halle getreten war, eine Apologie gegen Luther schrieb. Nun traten Speratus u. a. in heftigen Schriften gegen ihn auf und denunzierten ihn als Verfasser der Dunkelmännerbriefe. Von seiner weiteren Tätigkeit in Halle wissen wir nichts; ruhmlos ist der einst so glänzende Stern erloschen.

Zum Schluß machte noch Dr. Seraphin darauf aufmerksam, daß über Herzog Albrecht als kirchlichen Liebhaber interessante Aufsätze von Spitta und Tschackert in den nächsten Heften der „Altpreussischen Monatsschrift“ erscheinen werden, die zu entgegengesetzten Resultaten kommen.

**IV. Sitzung vom 11. Januar 1909.** Professor Czygan hielt einen Vortrag über Schleiermacher als Patriot. Dem ersten Teil seiner Ausführungen legte er ein Werk zugrunde, das der Professor an der Königsberger Universität, Joh. Bauer, über „Schleiermacher als patriotischer Prediger“ sieben herausgegeben hat. Der Vortragende behandelte von den vierzig Jahren der Predigertätigkeit des großen Philosophen Schleiermacher nur die Zeit von 1804 bis 1813 in Halle und Berlin, und zwar insoweit, als sich in seinen Predigten seine patriotische Gesinnung während der Franzosenzeit zeigte, durch die er seine Zuhörer in hinreißender Art gefesselt, erhoben und getrübet und mit Hoffnung auf eine bessere Zeit erfüllt hat. Von vielen dieser Predigten ist allerdings nichts mehr übrig geblieben, als die begeistertsten Erwähnungen und einzelne Sätze in Briefen seiner Zuhörer. Die eigentlich patriotischen Predigten beginnen in Halle, wo Schleiermacher als Universitätsprofessor zugleich ein Predigeramt ausübte, kurz vor und nach der Schlacht bei Jena. Als dann infolge derselben die Universität aufgelöst wurde und Schleiermacher sein Amt verlor, blieb er noch einige Zeit dort, wo man wunderte sich über seine Kühnheit, mit der er in eindringlichen Worten seine Zuhörer an ihr Vaterland und ihren König erinnerte. Erst im Sommer 1807 ging er nach Berlin, wo seine Predigten über politische Fragen, n. a. über die Pflicht, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen (im Jahre der Städteordnung ihm Denunziationen bei Davoust und später (1813) bei dem Polizeiminister Sayn-Witgenstein zuzogen, da er schon als „Hitzkopf“ bekannt war. Aus dem Jahre 1813 ist — nach Bauer — nur eine Predigt vom 28. März erhalten, die gewaltigen Eindruck machte. Um so erfreulicher ist es, daß Herr Czygan über zwei weitere Predigten aus der ersten Zeit dieses denkwürdigen Jahres der Erhebung aus den Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin einiges hinzufügen konnte: die eine, am 3. Januar gehalten, noch ehe die Yorksche Konvention in Berlin bekannt sein konnte, enthielt den Satz, daß „Verträgen, die durch Not oder Gewalt veranlaßt wären, die Verbindlichkeit der Erfüllung und Haltung fehle“ — das führte eben

zu seiner Vorladung vor Witzgenstein —, die andere wurde am 14. Februar von 30 freiwilligen Kriegern gehalten, die er ~~erzählte~~, als sie ins Feld zogen. Im zweiten Teil seines Vortrages behandelte der Vortragende eine andere Art von Schleiermachers patriotischer Wirksamkeit, seine ~~Tätigkeit~~ als Redakteur der neu ~~gegründeten~~ Zeitung „Der preußische Korrespondent“ im Sommer desselben Jahres. Hierüber konnte der Vortragende ganz nach eigenen Forschungen berichten. Schon im November 1812 hatte der Buchhändler Georg Reimer in Berlin bei dem Minister von Hardenberg das Gesuch eingereicht, eine neue politische Zeitung herausgeben zu dürfen, da die „Vossische“ und die „Spensersche Zeitung“ ganz unter dem Druck der französischen Zensur standen. Aber erst den wiederholten Bemühungen Niebuhrs, Schleiermachers und Scharnhorsts gelang es, im März 1813 die Erlaubnis zur Gründung des „Preußischen Korrespondenten“ zu erhalten, dessen erster Redakteur vom 1. April an der Geh. Staatsrat Niebuhr, der Freund Reimers, war. Vom 23. Juni bis 1. Oktober leitete dann Schleiermacher dies Blatt, wobei er schwere Konflikte mit der Zensurbehörde hatte. Der Waffenstillstand vom 4. Juni wirkte auf ihn wie auf viele Patrioten sehr niederschlagend, und als ein Friedenskongress in Prag während der Zeit zusammentreten sollte, führte er in einem Artikel seiner Zeitung aus, daß dort hoffentlich die Weiterführung des Krieges bis zu Napoleons Vernichtung beschlossen werden würde, er sprach von kriegerischen Anstrengungen, die notwendig wären, um Deutschland zu befreien. Dies hatte die Zensurbehörde durchgelassen, der König aber, der den Artikel las, faßte ihn als gegen sich gerichtet auf und daher wurde ein scharfer königlicher Befehl gegen Schleiermacher erlassen, in dem er seines Amtes entsetzt und binnen 48 Stunden aus Berlin verwiesen wurde. Im letzten Augenblick verhinderte Hardenberg noch die Ausführung dieses Befehls, die ihm aber unter strengster Verwarnung angedroht wurde, falls er noch weiter der Zensurbehörde Grund zum Einschreiten gäbe. Aber noch öfter bereitete er seinem Zensor, dem Polizeipräsidenten Lecoq, durch seine Artikel Schwierigkeiten, mancher Aufsatz Schleiermachers mußte von ihm gestrichen werden, und als er Schleiermacher deswegen verwarnte und bedrohte, blieb ihm dieser die Antwort nicht schuldig, so daß Lecoq ihn bei Hardenberg verklagte. Dieser tadelte Schleiermacher in auffallend scharfen Ausdrücken und erinnerte ihn daran, daß er dem Polizeipräsidenten mehr Achtung schuldig sei, worauf auch Schleiermacher nicht schwieg, sondern mündlich und bestimmt verlangte, Lecoq sollte ~~entweder~~ seine Anschuldigungen, daß Schleiermacher fortgesetzt die Zensurbestimmungen verletze, beweisen oder zurücknehmen. Unterdessen hatte er aber die so schwierige Gestaltionsstätigkeit schon aufgegeben, Achim v. Arnim war an seine Stelle getreten.

**V. Sitzung vom 8. Februar 1909.** Protoktor Sahm hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, in dem er ausführliche Kunde gab über einen der wertvollsten handschriftlichen Schätze der Königsberger Stadtbibliothek.

über das Tagebuch des Rathsherrn der Altstadt Königsberg, Reinhold Lubenau (1573 bis 1589).

Der Verfasser ist ein, nicht nur für seine Zeit, weit gereister Mann, und eine Vorstellung von dem ganz überraschenden Reichthum seiner Aufzeichnungen, die einen Folianten von vielen hundert Blättern füllen, geben schon die Überschriften der sechs Bücher, in die er sein Werk eingetheilt hat. 1. Buch: Jugendreisen durch Deutschland, Kurland und Polen; 2. Buch: Reise von Wien auf den Donau als Mitglied einer kaiserlichen Gesandtschaft an den türkischen Sultan; 3. Buch: Ankunft in Konstantinopel und Leben im deutschen Gesandtschaftshause daselbst; 4. Buch: Erlebnisse auf Reisen nach Kleinasien; 5. Buch: Beschreibung einer Kreuzerfahrt an Bord einer türkischen Kriegsgaleere von Konstantinopel nach Gallipoli und Troja, den ägäischen Inseln, Athen, Koriuth, Ägypten, Tunis, Kreta bis Venedig; 6. Buch: Mehrfache Durchstreifung Italiens und Rückkehr über Wien, Breslau, Danzig nach Königsberg. Wie ein Königsberger Bürger in jener Zeit darauf kommen konnte, derartige Reisen zu unternehmen, wußte der Vortragende zum Theil nach des Verfassers eigenen Angaben anschaulich zu schildern. Geboren den 15. August 1550 als Sohn eines Mälzenbräuers der Altstadt, besuchte Lubenau bereits seit dem vierten Lebensjahre die Altstädtische Schule, von der er eine nicht unbedeutende sprachliche Bildung ins Leben mitnahm. Er kam früh aus dem Elternhause in das des Hofapothekers und herzoglichen Leibarztes Jakobs Montanus, wo er u. a. auch bei der Tafel aufwarten mußte. Die hohe gesellschaftliche Stellung und die guten Einkünfte ermöglichten es dem Leibarzte, eine reiche Geselligkeit in seinem Hause zu pflegen, und durch die Gespräche über Reisen in fernem Ländern und die Erzählungen von vielen interessanten Erlebnissen, die unser Lubenau dabei während und nach der Tafel anhören konnte, wurde in ihm eine unstillbare Sehnsucht wachgerufen, in seinem Leben auch solche Reisen zu machen. Zunächst mußte er allerdings bei seinem Herrn nach beendeter Schulzeit als Apothekerlehrling alle Arbeiten verrichten, kam dann in gleicher Eigenschaft nach verschiedenen Orten Polens, zuletzt auch nach Rakau, wo er einem Konzil der Sekte der Sozinianer, und nach Warschau, wo er der Krönung Stephan Batorys beiwohnte. Schon in dieser Zeit, seit seinem 17. Lebensjahre, führte er ein Tagebuch und beschrieb seine Erlebnisse. Da es ihm in Polen nicht gefiel, kam er wieder nach Hause zurück, begab sich dann 1580 auf die Wanderschaft und durchzog vier Jahre lang Deutschland, 1586 lebte er als Rathsapotheker in dem von den sogen. Kalendernunnen aufgeregten Reg. — darüber viele Einzelheiten in seinem Tagebuch —, dann kam er als Apotheker nach Warschau und reiste endlich im folgenden Winter bei ungeheurer Kälte nach Wien. Hier wurde er von dem kaiserlichen Gesandten Dr. Petz aufgefordert sich als Arzt einer Gesandtschaft anzuschließen, die der Wiener Hof an den Sultan schicken mußte, um den als „Ehrensold“ bezeichneten Tribut zu überbringen. Die eingehende Schilderung dieser romantischen Donaufahrt durch

österreich und das türkische Ungarn bis Belgrad, die Reise durch Serbien und Bulgarien nach Konstantinopel mit wichtigen ethnographischen und kulturgeschichtlichen Beobachtungen, der ein Jahr lange Aufenthalt im deutschen Gesandtschaftshause, das Leben am türkischen Hofe und die abenteuerlichen Reisen in Kleinasien und zu den Inseln und Küsten des Mittelmeeres, wabei der Reisende zahlreiche griechische und römische Inschriften abschrieb und die erhaltenen Altertümer beschrieb, bilden den fast unerschöpflich reichen Inhalt des Tagebuchs, das Labenau in hohem Alter, wenige Jahre vor seinem Tode, in Königsberg auf Grund seiner Geisenotizen verfaßte. Einige Angaben über des Verfassers Leben in seiner Heimatstadt, wo er als angesehenes Mitglied des Rates bis zum Jahre 1631 lebte, konnte der Vortragende aus Königsberger archivalischen Quellen hinzufügen; besonders interessant ist es, daß ein Sohn von ihm noch nach des Vaters Tode für dessen Verdienste als Arzt der kaiserlichen Gesandtschaft vom Kaiser unter dem Namen Labenau von Lilienkron geadelt wurde. Auch aus den in Wien erhaltenen Gesandtschaftsberichten des Dr. Petz konnte der Vortragende die Angaben Labenaus kontrollieren und als durchaus zuverlässig nachweisen.

In der eingehenden Besprechung des Vortrages wurde von den Herren Prof. Bühl und Krause, Dr. Seraphim, Kurge und Stöck dem reichen geschichtlichen und kulturhistorischen Inhalt des Werkes und der guten Beobachtungsgabe des Verfassers volle Anerkennung ausgesprochen und eine Publikation desselben angebetragt.

**VI. Sitzung vom 8. März 1909.** Archivar Dr. Krollmann sprach über den Höhepunkt der ständischen Kämpfe unter dem Kurfürsten Johann Sigismund. Man hält oft die Geschichte der ständischen Verhandlungen und Kämpfe im 16. und 17. Jahrhundert für langweilig, mit Recht, wenn man nur die Landtagsreden in Betracht zieht, sehr mit Unrecht, wenn man die handelnden Personen ins Auge faßt. Der Vortragende behandelte nun als wichtigste Personen, die für die Zeit nach der Inmersion des Kurfürsten Johann Sigismund im Mai 1612 in den ständischen Kämpfen in Betracht kommen, in erster Linie den Kurfürsten selber und seine Gemahlin Anna, die Tochter des Wittenberg Herzogs Albrecht Friedrich. Bei der Schilderung ihres Charakters hebt er besonders die Gegnerschaft Annas ihrem Gemahl gegenüber hervor, der aus reiner Überzeugung reformiert geworden war. Am besten kennzeichnend für ihr Verhältnis ist die Geschichte der Verlobung und Heirat Gustav Adolfs mit ihrer Tochter Maria Eleonore. Die übrigen Personen von Wichtigkeit waren zunächst die preussischen Regimentsräte, unter denen der Kanzler Christoph Rappe bei weitem der bedeutendste war. Dann kommen in Betracht die Führer der beiden Parteien des preussischen Adels, die sich im Laufe der Jahre seit dem Tode des Markgrafen Georg Friedrich (1603) gebildet hatten, der Querulierenden und der Protestierenden. An der Spitze der Ersteren stand Otto von der Gröben, die Protestierenden scharten sich um die

Familie Dohna. Friedrich Dohna war Hauptmann in Brandenburg, Fabian d. J. in Mohrungen, ihr Bruder Abraham Mitglied des Geheimen Rats in Berlin. Der ehemalige Bürgergraf Fabian Dohna d. Ält. spielte auch als Privatmann eine wichtige Rolle. Es war nun viel weniger der Übertritt des Kurfürsten zum reformierten Bekenntnis, der die Stände 1615 bis 1617 in so große Erregung brachte, als vielmehr persönliche und Parteimachtbestrebungen. Der Kanzler Rabe hatte mitgeholfen, den Querulierenden das Übergewicht zu verschaffen, und benutzte seine fast unumschränkte Gewalt im Lande, um den Versuch zu machen, den Königsbergern ihre alten Handelsprivilegien, namentlich das Stapel- und Brakrecht, zu rauben. teils aus materiellen Gründen (er hatte sich in seiner Beamtenstellung mafflos bereichert — 10 Güter! — und trieb selbst mit seinen landwirtschaftlichen Produkten einen lebhaften Handel), teils aus junkerhafter Abneigung gegen die Städter. Als der Kurfürst notgedrungen für die Stadt Königsberg eintrat, ergrünte der Kanzler demnach, daß er sich ganz auf die Seite der Querulierenden schlug. Trotzdem wäre es wohl nicht zu so revolutionären Schritten gekommen, wie es die ~~ersten~~ Konvokationen der Landräte im Herbst 1615 und im Frühjahr 1616 waren, wenn nicht die Querulierenden von einer anderen, im Hintergrunde stehenden Macht geblickt worden wären. Das waren die Jesuiten am polnischen Königshofe und ihre Vertrauensmänner, der Bischof Jähnitzki von Ermland und der Probst Salski. Diesen gelang es, den Otto von der Gröben allmählich ganz zu umstricken, daß er die Hand reichte, um der Propaganda der Gegenreformation im Herzogtum Tor und Tür zu öffnen. Schon 1613 erwarb Gröben das Gut Lände, um es den Katholiken in die Hände zu spielen, denen er es 1617 formell abtrat. Schließlich wurde er selbst katholisch und gab Amt und Partei in Preußen auf. Die katholischen Gegenreformatoren aber waren es, die die Streitfragen zwischen Lutheranern und Reformierten immer wieder in den Vordergrund schoben. Es fanden sich aber schon Reformierte in den hervorragendsten Familien des Landes: Dohna, Erltruchsess zu Waldburg Finck, Creytzen, Lehnldorf, Pulewels usw. Nach dem Tode Johann Sigismund versuchten die Jesuiten, durch den König katholische Beamte in Preußen einzusetzen zu lassen, und brachten bereits 10 katholische preussische Obellente auf die Beine, die verlangten, daß alle Ämter abwechselnd mit Protestanten und Katholiken besetzt werden sollten. Diese Maßlosigkeit führte den Kurfürsten und die Stände zusammen zu gemeinsamer Abwehr des gefährlichsten Feindes. — An den Vorträgen schloß sich eine lebhafte Debatte an.

**VII. Öffentliche Sitzung im Saale des Theaterrestaurants am 15. April 1909.** Zum Gedächtnis des 250jährigen Todestages Simon Dach († 15. April 1659) hielt Regierungsrat a. D. Franck einen Vortrag: „Simon Dach. Altes und Neues.“ Ausgehend von einer Aufzählung und Charakterisierung der Quellen zu seinem Leben gab der Vortragende eine Reih-

neuer Daten über die Persönlichkeit, Familie und die Werke unseres größten ostpreussischen Liederdichters aus der vorklassischen Zeit; vieles davon verdankte er den rastlosen Forschungen von Johannes Sembritzki in den Tauf- und Traueregstern der Memeler Kirchenbücher. Simon Dach hat in einer für Preußen und Brandenburg beschutsamen Periode gelebt. In seinem Dasein haben auch bedeutende Bewegungen und Männer jener Zeit eine gewisse Rolle gespielt, so der machtvoll-weltliche Fürst Brandenburgs, der Große Kurfürst, der dem ostpreussischen Horaz nach dem Vorgange des großen Augustus ein Landgütchen verlich, so der Gewaltige des deutschen Parnaß, Herr Martin Opitz von Boberfeld. Sein ganzes Leben war verknüpft mit den preussischen und protestantischen Traditionen seiner Heimat. Geboren auf dem alten Ordensschloß zu Memel, der „werten Mümmel“, wo sein Vater Tolke (Gerichtsbahnseher) für die litauische Bevölkerung des platten Landes war, unter der seine Vorfahren schon längere Zeit gesessen hatten, verließ er wohl schon früh sein Vaterhaus, in dem er eine Stiefmutter und mehrere Stiefgeschwister erhalten hatte. Er ging zuerst nach Königsberg, studierte dann auf den Universitäten Wittenberg und Magdeburg, um für sein weiteres ganzes Leben nach Königsberg, dem geistigen Vorort seiner Heimat, zurückzukehren und dem großen Wirkungs- und Machtbereich der Albertina anzugehören, zuletzt in der höchsten Stellung als Mitglied des Universitätslehrkörpers. Auch das Dichten Simon Dachs trägt den Stempel seiner Zeit. Es waren selten Poesien, die dem Drang des Herzens entsprungen, sondern weit öfter Gelegenheitsgedichte eines begabten Schriftgelehrten, der die Form künstlich zu meistern verstand. Die Bedeutung Dachs liegt daher weniger in dem geistigen Inhalt seiner Verse, als vielmehr darin, daß er mit einer der ersten war, die, statt in der Gelehrtensprache zu dichten, das noch spröde heimatliche hochdeutsche Idiom dichterisch auszunützen. Bekanntlich ist Simon Dach darüber noch hinausgegangen und hat auch in plattdeutscher Sprache sein unsterbliches Gelegenheitsgedicht „Anke van Tharau“ gedichtet, das er selbst in einem Kürbisaubengedichte als sein „Bauerlied“ bezeichnet und das ihn als eine dichterische Entgeisung angeblich noch auf dem Totenbett beschwert haben soll. Simon Dach hat das Glück gehabt, daß eine Reihe seiner Gedichte von einem Tonkünstler ersten Ranges, dem Domorganisten Heinrich Albert, in Musik gesetzt wurde. Heinrich Albert gehört mit Eckart und Stobäus zu den Führern der Musikbewegung des 17. Jahrhunderts, die gerade in Königsberg in besonderem Maße eine Blütezeit hatte. Er ist u. a. der Begründer des Sologesanges. Dach und Albert schreiten als unzertrennliches Paar durch die Gesehichte. — Einen besonderen Schmuck des Abends bildete eine musikalische Aufführung aus Dach-Albertschen Werken unter Leitung des Musikdirektors Otto Fiedler, und zwar wurden das Kirchenlied: „Der Mensch ist nichts so eigen,“ ein Geseellschaftslied aus Alberts „musikalischer Kürbishaute“ (die übrigens nicht auf den Hufen, sondern am Pregel ihre Stätte hatte), ferner „Anchen von Tharau“, nicht in der üblichen Sileberchen, sondern in der kraft-

voll-fröhlichen Originalmelodie Alberts gesungen. Namentlich Dr. Hermann und cand. theol. Beskold machten sich um diese Tonstücke verdient. Den Beschluß machte die Serenade, die Martin Opitz bei seinem Besuch in Königsberg bei Robertin am 29. Juli 1638 von seiten der Studentenschaft gebracht wurde und an der auch Chor und Orchester mit Zwischenspiel und Refrainwiederholung Anteil nahmen. Die Darbietungen wurden sämtlich mit dem größten Interesse und lebhaftem Beifall von dem sehr zahlreichen Publikum aufgenommen.

**VIII. Sitzung vom 10. Mai 1909. Generalversammlung.** Der Vorsitzende, Geh. Archivrat Dr. Joachim, legte den Jahresbericht über das verfllossene Vereinsjahr 1908/09 vor. Als Vereinsgabe ist den Mitgliedern die erste Lieferung der Matrikel der Universität Königsberg, die Jahre 1544—1630 umfassend, herausgegeben von Geh. Rat Professor Dr. Erler, zugegangen. Eine zweite Lieferung ist im Druck und soll in diesem Jahre erscheinen. Ebenfalls im Druck befindet sich und wird noch in diesem Jahre herausgegeben werden das Werk von Professor Czygan über die preußische Zensur in der Napoleonischen Zeit. Auch ein Heft der „Altpreussischen Bibliographie“, bearbeitet von Wilh. Rindfleisch, und ein Heft der Sitzungsberichte des Vereins für die Jahre 1906/07 vom Schriftführer Professor Dr. Loeb, wird den Mitgliedern im Laufe dieses Jahres zugestellt werden. Unter den Vereinssitzungen des vergangenen Jahres war besonders die Simon-Dach-Feier am 15. April d. J., dem 250-jährigen Todestag des Dichters, zu erwähnen, über die die Zeitungen seinerzeit berichtet haben. — Der Schatzmeister, Generalagent G. Arnhelm, legte darauf den Kassenbericht vor, der von den Herren F. Ziske und Dr. Scraphie geprüft war; die Versammlung erteilte dem Schatzmeister die Entlastung. Sitzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder Arnhelm, Ziske und Stadtschulrat Dr. Damas-Danzig wurden durch Akklamation wiedergewählt.

Darauf hielt Professor Dr. Krauske einen Vortrag „Aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges“. Diesen Titel führt die neueste Publikation von Bernadere den Mittelpunkt das Tagebuch der Gemahlin des Prinzen Heinrich, Prinzessin Wilhelmine, bildet. An historischen Daten bringt dies Tagebuch nicht viel Neues; die Verfasserin haftet größtenteils an den kleinlichen Geschehnissen des oft recht langweiligen Hoflebens; die Öde der flachen Alltäglichkeit tritt uns nur zu oft in den Aufzeichnungen entgegen und „rien de nouveau“ ist oft viele Tage hintereinander die einzige Eintragung. Dennoch sagt dies Tagebuch gar manches dem, der versteht, zwischen den Zeilen zu lesen, und der Vortragende gab daraus eine fesselnde Schilderung der Zustände am Berliner Hofe während der beiden ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges. Wir finden da namentlich die königlichen und prinzlichen Frauen, die hochbetagte Königin-Mutter Sophie Dorothee, die am 28. Juni 1757 starb, die vom König so vernachlässigte regierende Königin Elisabeth Christine, die Prinzessin Amalie und die Schreiberin selbst, die ebenfalls von

glückliche Gemahlin des Prinzen Heinrich, in ihren wechselnden Hoffnungen und Befürchtungen während der verschiedenen Phasen des Krieges. Anfangs glaubte man am Hofe selbst nach dem Auszuge des preussischen Heeres und gar nach einem Einmarsch in Sachsen noch gar nicht recht, daß es zu einem ernsthaften Kriege kommen würde, da der österreichische und der französische Gesandte noch immer in Berlin waren und an allen Hofesten teilnahmen. Die großen Erfolge des Königs nahm man als selbstverständlich hin; von Niederlagen durften die Zeitungen kaum berichten. Das sorglose Leben am Hofe wurde auch fast gar nicht unterbrochen, bis im Oktober 1757, als Friedrich nach der Schlacht von Kollin nach Thüringen zurückgegangen war, die Österreicher vor den Thoren Berlins erschienen; da flüchteten die königlichen Frauen mit dem ganzen Hofe nach Spandau und später für den Winter nach Magdeburg, wo es der Prinzessin Wilhelmine gar nicht gefiel. Von besonderer Bedeutung sind nach dem Urtheil des Vortragenden die Aufzeichnungen, die das Verhältnis der Prinzessin zu der Königin-Mutter und zu ihrem Gemahl, dem Prinzen Heinrich, betreffen; namentlich die letzteren sind teilweise von einer so auffallend lebhaften Zärtlichkeit, daß man fast zu einem besonderen Zweck bei der Abfassung des Tagebuchs glauben konnte. Von wahren Schmerzen zeugen ihre Worte bei den Nachrichten von Prinz Heinrichs Verwundung bei Roßbach, und übergenüßlich ist ihre Freude, als sie von seiner Herstellung erfährt.

## Kritiken und Referate.

### **E. von Czihak, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen.**

*Westpreußen.* Mit Unterstützung der Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreussischen Provinzialmuseen sowie des Vereins für Wiederherstellung und Ausschmückung der Marienburg herausgegeben. Mit 25 Lichtdrucktafeln und 38 Textabbildungen. 10. Leipzig, 1908. Verlag von Karl W. Hiersemann.

Der erste Teil dieses vortrefflichen Werkes, welcher die Edelschmiedekunst Altpreußens im allgemeinen und die Königsbergs und Ostpreußens im besondern umfaßt, erschien bereits im Jahre 1903. Sein großer Wert für die allgemeine deutsche Kunstgeschichte und seine hervorragende Bedeutung für die Kunst-, Kultur- und Gesamtgeschichte unseres Ostens war so unbestreitbar, daß man dem zweiten Teile allseitig mit größter Spannung entgegen sah. Und in der Tat entspricht dieser den durch seinen Vorgänger geweckten Erwartungen in jeder Hinsicht. Überall weist er die gleichen Vorzüge auf: dieselbe Umsicht bei der Nachforschung nach den Quellen zur Geschichte des heimischen Goldschmiedegewerbes, dieselbe Sorgfalt bei ihrer Benutzung und beim Abdruck der wichtigsten Stücke; die gleiche, fast überall erschöpfende Zusammenstellung der Namenslisten der Meister und ihrer für die Einzelforschung so wichtigen Meisterzeichen (Marken) ebenso ausgiebig und vortrefflich die beschreibende Darstellung der Werke jener Danziger, Ellinger, Thorner und anderer Edelschmiede, die namentlich im Osten Europas ein außerordentlich weites Verbreitungsgebiet gefunden haben. Auch die Illustrationen, deren Bedeutung gerade auf diesem Gebiet nicht hoch genug einzuschätzen ist, und die übrige Ausstattung des Bandes stehen auf derselben Höhe wie die des ersten Teiles.

Zwar wollen beide Teile, Ostpreußen und Westpreußen, als selbständige Werke angesprochen sein, aber beide zusammen ergeben erst einen richtigen Überblick über die großartigen Leistungen eines zusammenhängenden Kulturgebietes, das man nicht auseinanderreißen darf, auch wenn es in Danzig und Königsberg sozusagen zwei verschiedene Brennpunkte aufzuweisen hat. Die heutige politische Grenze kann hinsichtlich der älteren Kultur keine Trennungslinie bilden. Am augenscheinlichsten leuchtet das ein, wenn man die Stellung des Ermland in Betracht zieht: hinsichtlich der eigenen Produktion ist es im ersten Teile behandelt, wohin es auch politisch gehört, hinsichtlich seines Besitzes im herrlichen

Schätzen kirchlicher Gebrauchsgegenstände, die es seinerzeit überwiegend aus Danzig bezogen hat, hat es sachgemäß seine Stelle im westpreussischen Teile gefunden. Dem nunmehr ermöglichten vollen Überblick über die Gesamtleistung Altpreußens auf dem Gebiete der Edelschmiedekunst verdanken wir die Erkenntnis, daß diese Kunst sich, um mit den Worten des Verfassers zu reden, „zwar als ein Ableger der großen, blühenden deutschen Edelschmiedekunst ansieht, welcher in dem Kolonistenland seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts emporgewachsen ist — wobei er in steter Verbindung mit dem künstlerisch vorangehenden Westen blieb und durch diesen genährt wurde — jedoch im übrigen ein durchaus selbstständiges, einheitliches Gepräge annahm, wie dies die vielleicht verhältnismäßig in größerer Zahl als im Westen erhaltenen Arbeiten deutlich erkennen lassen.“ So vorsichtig diese Erkenntnis hier noch formuliert ist, so wertvoll dürfte es doch für die Gesamtbetrachtung der altpreussischen Kultur- und Kunstgeschichte sein, daß Czihak sie überhaupt ausgesprochen hat. Nachdem auf diesem Einzelgebiete die Selbständigkeit altpreussischer Kunstleistungen erkannt ist, und durch den ganzen Eindruck des Werkes wird sie unwiderleglich bewiesen, so ist Hoffnung vorhanden, daß auch auf anderen Kunstgebieten dieselbe Erkenntnis sich Bahn brechen wird, daß endlich einmal mit dem alten Vorurteil gebrochen wird, als seien in Preußen alle besseren Erzeugnisse von Kunst und Kunstgewerbe früherer Zeiten — wenig genug ist es ja überdies, was uns erhalten ist — lediglich Importationen aus dem beglückteren Westen gewesen.

Schon der erste Teil der „Edelschmiedekunst“ hatte auf die heimische Forschung außerordentlich anregend gewirkt, wovon u. a. eine Reihe neuer Spezialuntersuchungen zeugen; es ist nicht zu bezweifeln, daß jetzt, nachdem durch das Erscheinen des zweiten Teiles das Werk seinen Abschluß gefunden hat, jene anregende Wirkung sich vervielfältigen wird. Und das ist um so wünschenswerter, da es immer mehr offenbar wird, daß insbesondere in Ostpreußen trotz des großen Werkes Adolf Doettichers über die Baus- und Kunstdenkmäler der Provinz, dessen Wert wir gewiß nicht unterschätzen wollen, und trotz einer Reihe von guten Monographien von Schwenke und Lunge, Ehrenberg und anderen, für die kunst- und kulturgeschichtliche Forschung noch recht viel zu tun geliebt ist. Einen überraschenden Beweis dafür hat erst kürzlich noch der zweite Band des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler geliefert, dessen vielfach mangelhafte Angaben hinsichtlich Ostpreußens unbegreiflich wären, wenn dem Bearbeiter nicht die Herleitung auf die Dürftigkeit des Materials in der vorhandenen Literatur als Entschuldigung dienen könnte.

C. Krollmann.

## Anhang.

### Chronik des Königl. Lyceum Hosianum in Braunsberg 1908.

- Verzeichnis der Vorlesungen** am Königlichem Lyceum Hosianum zu Braunsberg im Sommer-Semester 1908. Inhalt: I. Der Streit um die Erfindung der Kathedra nach dem Tode des Bischofs Heinrich Woytowap (1334—1339) von Vikt. Röhrich. II. Verzeichnis der Vorlesungen. III. Preisaufgaben. IV. Institute. Braunsberg, 1908; Heyne (H. Riehensdorf). (27 S.) 8<sup>o</sup>.
- Arbeiten** aus d. botanischen Institut d. Kgl. Lyceum Hosianum in Braunsberg. *Herbarien*. III. De genere Masegnia. Autore Frane. Niedenzu. Braunsberg, 1908; E. Skowronski. (29 S.) 1<sup>o</sup>.

### Chronik der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg. Nachtrag zu 1907 u. 1908.

#### Nachtrag zu 1907.

1. März. (Ehrendiplom der theol. Fakultät für **Johannes Achelis**, Dr. phil. Lic. theol. Prof. extrapl.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
- Chronik** d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Studienjahr 1907/07. (Rektor: Prof. Dr. H. Kuhnt.) Königsberg, 1907; Hartung. (71 S.) 8<sup>o</sup>.
21. Mai. (Erneuerungsdiplom der mediz. Fakultät für Prof. Dr. med. **Robert Michael Olshausen**.) Regimont Pruss., O. Kummel. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
1. Juni. (Programm zur Gedächtnisfeier.) Ladowich, Artl.: Callimachea. Regimont Pruss., Hartung. (8 S.) 8<sup>o</sup>.
12. Juni. (Glückwunschsdiplom zur 300jähr. Jubelfeier der Universität **Bologna**.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
26. Juli. (Ehrendiplom der philosoph. Fakultät für **Albert Momber** aus Danzig.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
31. Juli — 3. Aug. (Glückwunschsdiplom zur 300jährigen Jubelfeier der Universität **Gießen**.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
17. Aug. (Erneuerungsdiplom der philosoph. Fakultät für Dr. phil. **Karl Lohmeyer** aus Gumbinnen.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
22. Sept. (Ehrendiplom der theol. Fakultät für Dr. phil. **Eugen Borgius** aus Danzig.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
9. Okt. (Ehrendiplom der jurist. Fakultät für **Hugo Mac Lean**.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
9. Okt. (Ehrendiplom der jurist. Fakultät für **Karl von Plehwe**.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
9. Okt. (Ehrendiplom der jurist. Fakultät für **Johann Karl Voswinckel**.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.
12. Okt. (Erneuerungsdiplom der philos. Fakultät für Dr. phil. **Robert Thomaszewski** aus Wartenburg.) Regimont Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2<sup>o</sup>.

**Verzeichnis** der auf der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg im Winter-Halbjahre vom 15. Okt. 1907 an zu haltenden Vorlesungen u. d. öffentlichen akademischen Anstalten. Anecdota zur geschichtlichen Orthographie. V. Herausgeg. von Arthur Ludwig. Königsberg, 1907; Hartung. (8. 120—190; 51 S.) 8°.

22. Okt. (Ehrendiplom der theol. Fakultät für **Bruno von Huelsen** aus Bischofswerder.) Regimonti Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2°.

23. Okt. (Ehrendiplom der theol. Fakultät für Dr. phil. u. Lic. theol. **Aug. Herm. Dembowski** aus Königsberg.) Regimonti Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2°.

9. Nov. Phil. Diss. von **Kersandt**, Friedrich (\*1. Aug. 1882 in Wehlan Ostpr.); Das Kleinbahnwesen in d. Provinz Ostpreußen vom volkswirtschaftl. Standpunkte aus betrachtet. M. 1 Karte. Berlin: R. Trenkel, 1907. (120 S.) 8°.

18. Nov. Phil. Diss. von **Buchholz**, Paul (\* 19. März 1869 in Pr. Friedland), evang. Pfarrer in Klalin. Kr. Danz. Hülse: Das religiöse Bewußtsein nach Schleiermacher. Prust, 1907; M. Gawlowski. (98 S.) 8°.

**Verzeichnis** des Personals und der Studierenden der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Winter-Semester 1907/08. Abgeschlossen am 24. Nov. 1907. Königsberg i. Pr., 1907; Hartung. (55 S.) 8°.

**Verzeichnis** d. Hospitanten u. Hospitantinnen an d. Albertus-Universität im Wintersemester 1907/08. o. O. (1 Bl.) 8°.

23. Nov. Med. Diss. von **Gillwald**, Max, Anstaltsarzt an der Prov.-Irren-Heil- u. Pflegeanstalt Allenberg (\*1. Nov. 1877 in Königsberg i. Pr.); Aus d. Kgl. psychiatr. Klinik zu Königsberg i. Pr. Ein Beitrag zur Casuistik d. Typuspsychosen. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kummel. (23 S.) 8°.

26. Nov. Phil. Diss. von **Kunze**, Richard (\*15. April 1880 in Ganzleben bei Homburg v. d. H.), Assist. am landwirtsch. Inst. (Alt. f. Pflanzenbau) d. Universität; Beiträge z. Wertbestimmung d. Phosphorsäure d. Thomaserde. Darmstadt, 1907; H. Ueb. (13 S.) 8°.

3. Dez. Phil. Diss. von **Goering**, Bruno, aus Holstenstein Ostpr. (\*31. Juli 1883); Feb. d. Einfluß d. Dichte auf d. Absorption d. Kohlensäure. d. Hrons u. Jods. Braunschweig, 1907; E. Vieweg & Sohn. (14 S.) 8°.

15. Dez. Med. Diss. von **Wolter**, Carl August (\*10. Nov. 1867 in Goldberg Ostpr.), prakt. Arzt, Rudau Ostpr.; Aus d. Inst. f. gerichtl. Med. zu Königsberg i. Pr. Die Wirkung der Flobertpistole u. ihre gerichtsarztliche Bedeutung. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kummel. (17 S.) 8°.

21. Dez. Med. Diss. von **Osmanski**, Albert (\*22. Nov. 1881 in Flatow Westpr.), Assist.-Arzt im Kür.-Reg. Graf Wrangel (Ostpr.) Nr. 3; Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. E. Lexer.) Feb. d. Luftbohrer Beckenverletzung. Königsberg i. Pr., 1907; R. Leopold. (21 S.) 8°.

## 1908.

**Wollenberg**, Ernst, Univ.-Dichter; Handbuch d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Im Auftr. d. akad. Senats hrg. Königsberg i. Pr.: Gräfe & Unzer, 1908. (100 S.) 8°.

**Vorschriften** f. d. Studierenden d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. Königsberg, 1908; Hartung. (55 S.) 8°.

14. Jan. Med. Diss. von **Ascher**, Leo (\*9. Juli 1879 in Driessen Wpr.); Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. E. Lexer.) Feb. intra- u. extraperitoneale Operationen der fistula stercoralis und des anis praeternaturalis. Königsberg i. Pr., 1907; Kutz & Manneck. (77 S.) 8°.

15. Jan. Phil. Diss. von **Janzen**, (oben p. 8, März 1885 in Cumpenn): Ueb. einige stetige Kurven, üb. Bogenlänge, linearen Inhalt u. Flächeninhalt. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kummel. (70 S., 2 Taf.) 8°.
18. Jan. (Einladung z. Feier d. Krönungstages.) (Enthält **Preisaufgaben** f. d. Studierenden im Jahre 1908.) Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (2 Bl.) 4°. Beilage; Gesänge . . . (2 Bl.) 8°.
20. Jan. Phil. Diss. von **Didczun**, Max, aus Pillau (\*22. Jan. 1886): Der Einfluß d. geographischen Beschaffenheit u. d. wirtschaftlichen Entwicklung auf d. Siedlungen u. d. Wohnlichte d. Bevölkerung Schwedens. Königsberg i. Pr., 1908; G. Kumsies. (79 S.) 8°.
20. Jan. Med. Diss. von **Lexer**, Karl (\*13. Dez. 1882 in Würzburg): Aus d. Kgl. med. Univ.-Poliklinik zu Königsberg i. Pr. (Dir. Prof. Dr. Jul. Schreiber.) Therapeutische Versuche mit künstlichem Pneumothorax. Königsberg i. Pr., 1907 (Würzburg; A. Stuber). (20 S.) 8°. (Aus: Beiträge z. Klinik der Tuberkulose. Bd. 8. H. 1.)
21. Jan. Med. Diss. von **Pieszczyk**, Franz (\*20. März 1881 in Heiligenbeil): An d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik Königsberg i. Pr. Dir. Prof. Dr. E. Lexer Ueb. primäre hämatogene acuta Myositis parvulenta mit Berücksichtigung der sekundären Myositiden. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kummel (51 S.) 8°.
27. Jan. (Einladung z. Feier d. Geburtstages d. Kaisers.) (Enthält **Angabe** d. Studierenden, welche bei der am 18. Jan. erfolgten Preisverteilung Preise erhalten haben.) Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (2. Bl.) 4° Beilage; Gesänge . . . (2 Bl.) 8°.
5. Febr. Phil. Diss. von **Kischke**, Richard (\*10. Okt. 1881 in Marienburg) Ueber Fehlerabschätzung bei unendlichen Produkten u. deren Anwendungen. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (83 S.) 8°.
6. Febr. Phil. Diss. von **Jacoby**, Walther (\*26. März 1883 in Königsberg i. Pr.) Referendar im Dez. d. Oberlandesgerichts Königsberg: Kritik d. Kar Mengerschen Kapitaltheorie. Jena; G. Fischer, 1908. (39 S.) 8°. (Erschein. vollst. u. d. Tit.; Der Streit um d. Kapitalbegriff.)
7. Febr. Phil. Diss. von **Haupt**, Gustav (\*31. Dezember 1883 in Königsberg i. Pr.); Beiträge z. Kenntnis der Oberflächengestaltung d. Sanlandes u. seines Gewässernetzes. M. 1 Höhenghichtenkarte. Königsberg i. Pr., 1907; R. Leopold. (90 S.) 4°. (Aus: Schriften d. Physikal.-Ökon. Gesellsch. Jg. 18. 1907.)
7. Febr. Med. Diss. von **Wolff**, Ewald (\*21. Juli 1880 in Guttstadt, Kr. Heilsberg): An d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik Königsberg i. Pr. Dir. Prof. Dr. E. Lexer Ueb. Lungenkomplikationen nach operativen Eingriffen mit einem statist. Beitrag aus d. Kgl. chirurg. Klinik zu Königsberg. Leipzig, 1907; A. Pries. (12 S.) 8°. (Aus: Deutsche Zeitschrift f. Chirurgie. Bd. 88. 1907.)
10. Febr. Phil. Diss. von **Kornatz**, Ernst, aus Weidau (\*17. Febr. 1882); Untersuchungen üb. d. Dampflichte d. Wassers. Berlin; R. Tronkel, 1908. (43 S., 1 Taf.) 8°.
19. Febr. Phil. Diss. von **Willems**, Bernhard, aus Eisenborn in der Eifel (\*18. Dez. 1880): Ueb. Schopenhauers Erkenntnistheorie. Eine histor.-krit. Abhandlung. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (87 S.) 8°.
24. Febr. Phil. Diss. von **Merres**, Ernst, aus Berlin (\*16. März 1879): Untersuchungen über die Wirkung d. Enzyme d. Pankreasdrüse u. d. Magenschleimhaut auf vegetabilische Eiweißstoffe. Königsberg i. Pr., 1908; R. Groß. (101 S.) 8°.
21. Febr. Phil. Diss. von **Scipoldy**, Lothar, aus Berlin (\*9. Mai 1876): Der Einfluß d. Tiefe d. Ackerbodens, in der die Kartoffelknolle gewachsen ist auf ihren Stärkegehalt, unter Vergleichung d. angewendeten Untersuchungsmethoden. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kummel. (58 S.) 8°.

6. März. Med. Diss. von **Arnoldt**, Moritz, prakt. Arzt in Birkenhoff bei Heiligenkreutz (\*18. Jan. 1865 in Melkobromm, Kr. Stallupönen): Aus d. Inst. f. gerichtl. Med. d. Kgl. Albert-Universität zu Königsberg i. Pr. (Direkt.: Med.-Rat Prof. Dr. Puppe). Ueb. eine Vergiftung mit Kautabaksaft. Königsberg i. Pr., 1908: O. KümmeL (59 S.) 8°.
21. März. Phil. Diss. von **Jacobius**, Helene, aus Berlin (\*18. Okt. 1876): Die Erziehung d. Eileitfrüchtlins im alten Frankreich nach Dichtungen d. 12., 13. u. 14. Jahrhunderts. Halle u. S., 1908: E. Kurras. (35 S.) 8°. (Erschienen vollst. als Heft 16 d. Beilage z. Zeitschrift f. Roman. Philologie.)
24. März. Phil. Diss. von **Mewis**, Felix, Zempelburgensis (\*14. April 1885): De Seneca philosophi studiis litterarum. Regimonti, 1908: Hartung. (79 S.) 8°.
24. März. Phil. Diss. von **Seidler**, Leopold (\*29. März 1886 in Bialla): Untersuchungen über die durch Hafer in d. einzelnen Vegetationsperioden bewirkte Aufnahme und Abgabe von Nährstoffen. Leipzig-Heudnitz, 1908: A. Hoffmann. (95 S., 7 Taf.) 8°.
25. März. Phil. Diss. von **Dorner**, Otto, aus Königsberg (\*22. Dez. 1884 in Wittenberg): Ueb. Teller von Formen. Königsberg i. Pr., 1908: O. KümmeL (67 S.) 8°.
26. März. Phil. Diss. von **Wiechert**, Paul, aus Königsberg i. Pr. (\*18. Okt. 1883): Ueber d. Sprache der einzigen schottischen Bibelübersetzung von Murdoch Nisbet. I. Lautlehre. Königsberg i. Pr., 1908: Hartung. (121 S.) 8°.
- Chronik** d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Studienjahr 1907/08. (Rektor: Prof. Dr. A. Dorner.) Königsberg, 1908: Hartung. (79 S.) 8°.
14. April. Med. Diss. von **Pingel**, Hans, aus Tilsit (\*4. Aug. 1877 in Tilsit). Assat. d. med. Univ.-Klinik: Ein Symptomkomplex von zwei Formen der Erinnerungsfälschung und von Gedankenaufwerfen. Königsberg i. Pr., 1908: O. KümmeL (40 S.) 8°.
- Verzeichnis** d. auf d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg im Sommerhalbjahr von 15. April 1908 an zu haltenden Vorlesungen . . . Anekdoten zur griechischen Orthographie. V. Herausgeg. von Arthur Ludwig. Königsberg, 1908: Hartung. (S. 161—192; 52 S.) 8°.
17. April. Phil. Diss. von **Albrecht**, Kuno (\*17. Juni 1883 in Hinterwalde, Reg.-Bez. Königsberg). Assat. am landwirtsch. Inst. d. Universität: Untersuchungen üb. Korrelationen im Aufbau d. Weizenhalms, welche f. d. Lagerfestigkeit des Getreides von Bedeutung sind. M. 1 Textabb. Mersburg, 1908: F. Stollberg. (50 S.) 8°. (Aus: Landwirtsch. Jahrbücher. Bd. 37. 1902.)
1. Mai. Phil. Diss. von **Faust**, Rudolfus, Luebbenensis (\*14. Sept. 1882): De Lucani orationibus pars I. Pharsaliae librorum I. II. III. orationes continens. Regimonti, 1908: Hartung. (62 S.) 8°.
1. Mai. Phil. Diss. von **Kob**, Curt (\*26. Mai 1878 in Deutsch-Eylau, Westpr.): West-Masuren. Eine bevölkerungsstatistische Untersuchung. Berlin: H. Trenkel, 1908. (71 S., 2 Tab., 2 Karten.) 8°.
14. Mai. Phil. Diss. von **Heinick**, Paul, aus Dirschau (\*30. Aug. 1880): Aus d. Zoolog. Museum d. Univ. Königsberg i. Pr. Ueb. d. Entwicklung d. Zahnsystems von Castor fiber L. Naumburg u. S., 1908: Lippert & Co. (48 S., 3 Taf.) 8°. (Aus: Zoolog. Jahrbücher, Abt. f. Anat. Bd. 26. 1908.)
8. Mai. Phil. Diss. von **Herholz**, Bruno, aus Kosau, Kr. Heilsberg Ostpr. (\*29. Nov. 1878): Beiträge z. bisher bekannten Reaktionen z. Unterscheidung von roher u. erhitzter Milch n. besond. Berücksichtigung d. Guajakproben. Braunsberg, 1908: Ermland. Zeitsg.- u. Verl.-Dr. (102 S., 6 Tab.) 4°.
18. Mai. Med. Diss. von **Schubert**, Paul (\*27. Aug. 1882 in Königsberg i. Pr.): Aus d. Kgl. Univ.-Frauenklinik zu Königsberg i. Pr. Dir. Prof. Dr.

- G. Winter. Die Folgen von Hydrannios für die foetalen Organe. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kümmler. (31 S.) 8°.
19. Mai. Einladung der medicin. Fakultät zur Antrittsvorlesung des Dr. med. **Paul Frangenheim** „Ueber die Wirkung der Statuospheremio in Tierexperiment“. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmler. (1 Bl.) 4°.
26. Mai. Jur. Diss. von **Cohn**, Walther, Referendar (\* 10. Okt. 1884 in Lyck): Das strafrechtliche Verhältnis d. Konsulargerichtsbezirke zum Inland. Königsberg i. Pr., 1908. O. Kümmler. (65 S.) 8°.
27. Mai. (Erneuerungs-Diplom der medicin. Fakultät für Dr. med. **Karl Fabian** aus Tilsit.) Regimont. Preuss., O. Kümmler. (1 Bl.) 2°.
- Verzeichnis**, Amtliches, des Personals und der Studierenden der Königlich-Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Sommersemester 1908. Abgeschlossen am 29. Mai 1908. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (57 S.) 8°.
- Verzeichnis** der Hospitanten und Hospitantinnen an der Albertus-Universität in Sommersemester 1908. o. o. (3 Bl.) 8°.
2. Juni. Med. Diss. von **Rehberg**, Theodor (\* 3. Okt. 1881 in Serpallen, Kr. Pr. Eylau); Aus d. Kgl. Chirurg. Univ.-Klinik. Dir. Prof. Dr. E. Lexer: Darminvagination durch Ascariden. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kümmler (29 S.) 8°.
8. Juni. Jur. Diss. von **Elwenspoek**, Curt, Referendar (\* 28. Mai 1884 in Königsberg i. Pr.); Ueb. d. Quellen des im Landrecht f. d. Herzogtum Preußen von 1620 enthaltenen Strafrechts. Ein Beitrag z. preuß. Rechtsgeschichte. Breslau: Schletter, 1908. (57 S.) 8°. (Aus: Strafrechtl. Abhandlungen, II. 81.)
5. Juni. Med. Diss. von **Peschies**, Kurt (\* 29. Okt. 1882 in Rüssel Ostpr.) Arzt; Aus d. Königsb. chirurg. Univ.-Klinik. Dir.: Prof. Dr. Lexer: Ueber spontane u. traumatische Luxationen d. Hüftgelenks im Kindesalter. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmler. (24 S.) 8°.
19. Juni. Med. Diss. von **Zander**, Paul (\* 20. Jan. 1884 in Königsberg i. Pr. Aus d. inneren Abteilg. d. städt. Krankenanstalt zu Königsberg i. Pr. Dir. Prof. Dr. Hilbert. Beitrag zur Behandlung d. akuten Herzinsuffizienz mittels intravenöser Injektion von Strophanthin-Dühringer. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmler. (46 S.) 8°.
20. Juni. (Programm z. Gedächtnisfeier.) Ludwig, Arthurus: Coniectanea a Baculicis Graecis. Regimont. 1908; Hartung. (8 S.) 8°.
21. Juli. Med. Diss. von **Sandelowsky**, Isidor (\* 22. Juni 1882 in Knüppelsdorf); Aus d. Kgl. Chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. Dir. Prof. Dr. Lexer. Ueb. d. Beziehungen d. cartilaginären Exostosen zu d. multiplen Enchondromen. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kümmler. (41 S.) 8°.
24. Juni. Phil. Diss. von **Enss**, Hans (\* 16. März 1882 in Georgenberg bei Wehlau); Die Anfänge der Bier-Zeise unter dem Deutschen Orden. Ein Beitrag z. Gesch. d. preuß. Aecise. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmler. (87 S.) 8°.
24. Juni. Med. Diss. von **Pensky**, Erich (\* 25. Juni 1882 in Gumbinnen); Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. (Dir. Prof. Dr. Lexer. Innere Einklemmungen nach Gastroenterostomie. Königsberg i. Pr., 1907; O. Kümmler. (30 S.) 8°.
3. Juli. Phil. Diss. von **Bracutigam**, Gualtarius, Sensburgicus (\* 26. Jan. 1851); De Hippocratis Epidemiarum libri sexti commentatoribus. Regimont. 1908; Hartung. (92 S.)
10. Juli. Phil. Diss. von **Ecker**, Richard, Eydtkuhnen (\* 15. Juni 1884 in Jodrinekenhnen); Die Entwicklung d. Königlich-Preussischen Regierung von 170 bis 1758. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmler. (113 S.) 8°.
14. Juli. Phil. Diss. von **Arndt**, Bruno (\* 20. Jan. 1884 in Osterode Ostpr.); Ueb. d. Verallgemeinerung d. Krümmungsbegriffes f. Raumkurven. Leipzig: 1908; A. Hoffmann. (117 S.) 8°.

19. Juli. Phil. Diss. von **Mulert**, Oskar (\* 29. Dez. 1881 in Cauditten bei Pr. Eylau). Dr. jur., Kammerrichtsreferendar; Vierundzwanzig ostpreussische Arbeiter- u. Arbeiterfamilien. Ein Vergleich ihrer landl. u. städt. Lebensverhältnisse. Jena: G. Fischer. 1908. (15 S.) (Erscheint vollstg. im gleichen Verlage.)
21. Juli. Phil. Diss. von **Löwenstein**, Josef (\* 9. Juni 1855 in Warschau); Erfahrungen üb. d. Verhalten aromatischer Oxykarbonsäuren u. Oxy-sulfosäuren sowie ihrer Ester beim Benzoylieren nach d. Schotten-Blaumannschen Methode. Königsberg i. Pr., 1908; R. Laupold. (50 S.) 8°.
22. Juli. Phil. Diss. von **Chazanowsky**, Lejba (\* 16. April 1879 in Kopziowa). Hilfsassistent am chem. Univ.-Laborat. zu Königsberg i. Pr.: Ueber die Bildung von Jodaten aus chlorsauren u. aus bromsauren Salzen. Königsberg i. Pr., 1908; H. Jaeger. (52 S.) 8°.
2. Juli. Med. Diss. von **Powels**, Arthur (\* 15. Okt. 1877 in Nordental, Kr. Gerdaun). 2. Assistenzarzt an d. Prov.-Heil- u. Pflegeanstalt Kortau bei Allenstein; Aus d. Kgl. psychiatr. Klinik zu Königsberg i. Pr. Chorea u. Geistesstörung. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmel. (28 S.) 8°.
3. Juli. Phil. Diss. von **Pohl**, Ernst (\* 6. Nov. 1874 in Danzig); Die Lohn- u. Wirtschafts-Verhältnisse d. Landarbeiter in Masuren in d. letzten Jahrzehnten. Magdeburg. 1908; Faber. (123 S.) 8°.
11. Juli. Phil. Diss. von **Martinoff**, Walfried, aus Riga, Livland (\* 17. Jan. 1880); Ueb. einige Kondensationsprodukte der Benzilsäure u. üb. ein Dinitrobenzil. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmel. (51 S.) 8°.
1. Aug. Phil. Diss. von **Hermer**, Bery, aus Libau, Kurland (\* 8. Mai 1881); Ueb. d. Verhalten d. Chlorwasserstoffäthers. Königsberg i. Pr., 1908; H. Jaeger. (47 S.) 8°.
2. Aug. Med. Diss. von **Döhner**, Heinrich, Oberarzt beim Saurländ. Pionier-Bataillon Nr. 18 (\* 25. Nov. 1872 in Frieledorf [Hessen]); Ueb. d. Behandlung eingeklemmter Hernien. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmel. (30 S.) 8°.
3. Aug. Med. Diss. von **Landau**, Isaac (\* 25. Mai 1884 in Danzig, Assistent-Arzt an d. äulter. Abtlg. d. städt. Krankenhauses in Königsberg i. Pr.; Aus d. Kgl. Pathol.-anat. Inst. d. Univ. Königsberg. Dir.: Prof. Henke. Ein Fall von kongenitaler Kommunikation zwischen Blase u. Uterus mit starker Dilatation d. letzteren durch Atresia vaginae et ursthrme bei einem Neugeborenen. Königsberg i. Pr., 1908; O. Kümmel. (25 S., 1 Taf.) 8°.
7. Aug. Med. Diss. von **Bromberg**, Alexander, aus St. Petersburg (\* 19. Okt. 1880 in St. Petersburg); Aus d. Kgl. Univ.-Poliklinik f. Hautkrankheiten zu Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. Scholtz). Beiträge z. Pathologie u. Therapie d. Sklerodermie im Anschluß an 4 Fälle. Königsberg i. Pr., 1908; H. Jaeger. (10 S.) 8°.
2. Aug. Med. Diss. von **Steinberg**, Heinrich (\* 21. Febr. 1884 Brest-Litowsk, Govy. Grodno, Rufikund); Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. Dir.: Prof. Dr. Lexer. Kasuistischer Beitrag zur Lehre der Darminvagination. Königsberg i. Pr., 1908; H. Jaeger. (30 S.) 8°.
1. Sept. Med. Diss. von **Schiller**, Armin Friedrich Maximilian (6. Mai 1881 zu Zalorce, Obersechlesien); Aus d. Kgl. Univ.-Poliklinik f. Hals- u. Nasenkrankh. d. Herrn Prof. Dr. Garber zu Königsberg i. Pr. Ueber intra-tracheale Strumen. Wehlau. 1907; C. A. Scheffler. (25 S.) 8°.
2. Sept. Phil. Diss. von **Schonack**, Guilehaus, Bordinensis (\* 11. Juni 1885); Curae Hippocraticae. Berolini. 1908; C. Salowski. (110 S.) 8°.
2. Sept. Med. Diss. von **Siebert**, Hans, in Allenberg Ostpr. (\* 19. Febr. 1878 zu Pagelkau, Kr. Schlochau Westpr.); Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. E. Lexer). Multiplo primäve Karzinome auf gleichem Boden. Königsberg i. Pr.; 1907; O. Kümmel. (30 S.) 8°.

5. Sept. Phil. Diss. von **Krueger**, Walther (\*24. Febr. 1882 zu Königsberg) Ein Beitrag zur Untersuchung der Stickstoffumsetzungen im Boden Königsberg i. Pr., 1908; L. Boorwald. (59 S.) 8°.
5. Sept. Phil. Diss. von **Neumann**, Georgius, Regimontanus (\*17. Mai 1886) De nominibus Boecorum propriis. Regimonti, 1908; Hartung. (63 S.) 8°.
5. Sept. Phil. Diss. von **Schulz**, Bruno, aus Königsberg i. Pr. (\*17. März 1885) Ueber die Adsorption in Lösungen. Königsberg i. Pr., 1908; O. Künmel. (51 S.) 8°.
8. Sept. Med. Diss. von **Berg**, Johannes (\*25. Nov. 1883 in Königsberg i. Pr.) Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. E. Lexer.) Zur Aetiologie der angeborenen Klumpfuß. Königsberg i. Pr., 1908; O. Künmel. (24 S.) 8°.
20. Sept. (Glückwunschdiplom zur 300jährigen Jubelfeier der Universität **Oviedo**, Regimonti Pruss., Hartung. (1 Bl.) 2°.
1. Okt. Med. Diss. von **Bortz**, Lasar (\* 1. Nov. 1883 zu Ljäu (Kurland)) Aus d. Kgl. Univ.-Frauenklinik zu Königsberg i. Pr. (Dir.: Prof. Dr. Winter.) Spätresultate der Wundlungen. Königsberg i. Pr., 1907; O. Künmel. (42 S.) 8°.
4. Okt. Phil. Diss. von **Lorenz**, Karl (\*13. Okt. 1885 zu Tuchel Westpr.) Beiträge zur Lehre von den Isochronen mit besonderer Berücksichtigung der Isochronen Königsbergs für den Personenverkehr und ihre kartographische Darstellung für die Jahre 1819, 1868 und 1907. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (52 S., 3 Karten.) 8°.
9. Okt. Phil. Diss. von **Rahnenführer**, Friedrich, aus Bischofstein (\*29. Jan. 1884) Die Polhöhe von Königsberg. Resultate der von H. Struve u. F. Rahnenführer in den Jahren 1899/1900 u. 1905/1907 nach der Horrebowmethode angestellten Beobachtungen. Königsberg i. Pr., 1908; R. Leopold. (30 S.) 4°. (Aus den „Astronomischen Beobachtungen Sternwarte zu Königsberg“, Abt. 13.)
10. Okt. Phil. Diss. von **Fehlauer**, Friedrich, aus Schernau (\*17. Nov. 1885) Die englischen Uebersetzungen von Boethius „De Consolatione Philosophiae“. I. Die alt- und mittelfinglischen Uebersetzungen. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (61 S.) 8°.
10. Okt. Phil. Diss. von **Wölk**, Konrad, aus Drensfurt (\*23. Aug. 1881) Geschichte u. Kritik des englischen Hexameters. I. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (66 S.) 8°.
11. Okt. Phil. Diss. von **Dunstan**, Arthur Cyril, aus Liskard (\*17. Jan. 1878) Examination of two English Dramas: „The Tragedy of Marianne“ of Elizabeth Carew; and „The True Tragedy of Herod and Antipater: with the Death of fair Marianne“ by George Markham and William Sams. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (97 S.) 8°.
12. Okt. Med. Diss. von **Beck**, Richard, Assist.-Arzt an d. Kgl. Univ.-Poliklinik f. Hautkranke zu Königsberg i. Pr. (\* 6. Sept. 1878 zu Regensburg) Aus d. Kgl. Univ.-Poliklinik f. Hautkranke zu Königsberg i. Pr. (H. Prof. Dr. W. Scholtz.) Beiträge zur Lehre der idiopathischen Hautatrophie. Königsberg i. Pr., 1908; O. Künmel. (37 S.) 8°.
- Verzeichnis** d. auf d. Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg im Winterhalbjahre von 15. Okt. 1908 an zu haltenden Vorlesungen. Anekdoten zur griechischen Orthographie. VII. Herausgegeben von Arth. Ludwich. Königsberg, 1908; Hartung. (S. 193—209, 52 S.) 8°.
22. Okt. Med. Diss. von **Börnstein**, Felix (\* 28. April 1882 zu Berlin) Aus d. Kgl. Univ.-Poliklinik f. Hals- u. Nasenkrankh. d. Herrn Prof. Dr. Gerlach zu Königsberg i. Pr. Ueber traumatische Arytaenoidknorpelaffektionen. Kurze Mitteilungen über Larynxdurchleuchtung. Mit 7 Fig. u. 3 Röntgenogrammen. Berlin, 1908; L. Schumacher. (20 S.) 8°. (Sonderabdr. aus d. Arch. f. Laryngologie. Bd. 21. H. 1.)

22. Okt. Med. Diss. von **Rehm**, Arthur (\* 7. Dez. 1883 zu Kraupischken, Kr. Rognit); Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. Ueber einen Fall von doppelseitig operierten subhämorrhoidalen Abscessen. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (19 S.) 8°.
23. Okt. Phil. Diss. von **Radtze**, Erich, aus Hohensalza (\* 9. Okt. 1884 zu Belgard in Pommern); Zur Zeitbestimmung des euböischen und olymptischen Krieges mit Erörterungen über die dritte (synthetische) Rede  $\pi\tau\alpha\ \sigma\upsilon\upsilon\tau\eta\delta\epsilon\omega\varsigma$ . Gießen, 1908; v. Münchow. (74 S.) 8°.
25. Okt. Phil. Diss. von **Herrmann**, Erich, aus Goldap (\* 12. Nov. 1884); Ueber die Klangfarbe einiger Orchesterinstrumente und ihre Analyse. Stuttgart, 1908; Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (S. 59—105.) 8°. (Aus: Festschrift f. Lud. Hermann.)
25. Okt. Phil. Diss. von **Neumann**, Alfrid (\* 24. März 1884 zu Alt-Marsau, Kr. Schwetz); Ueber quadratische Verwandtschaften in Ebenen und Raum insbesondere Kreis- und Kugelverwandtschaft. Leipzig, 1908; A. Hoffmann. (82 S.) 8°.
27. Okt. Phil. Diss. von **Preyer**, W. Dietrich, Referendar (\* 6. Mai 1877 in Düsseldorf); Das private Syndikat der russischen Zuckerindustrie und ihre staatliche Regulierung durch das Gesetz vom 20. Nov. 1895. Albenburg, 1908; Pierer. (55 S.) 8°. (2. u. 3. Abschnitt aus: Preyer „Die russische Zuckerindustrie, ein Beitrag zur Lehre von den Syndikaten.“ H. 135 der Staats- u. sozialwissenschaftl. Forschungen, hrsg. v. G. Schmoller u. M. Sering.)
2. Nov. Med. Diss. von **Carl**, Walther, Arzt aus Charlottenburg (\* 15. Juli 1881); Experimente über Biersehe Stauung bei Streptokokkeninfektion am Kaninchenohr. Berlin, 1908; G. Reimer. (40 S.) 8°. (Aus: Virchows Archiv f. pathol. Anat. u. Physiologie. Bd. 191. 1908.)
13. Nov. (Ereuerungs-Diplom der medizin. Fakultät für Dr. med. **Konrad Stielau** aus Sanfeld.) Regiment Pruss., O. Kümmel. (1 Bl.) 2°.
- Verzeichnis**, Amtliches, des Personals und der Studierenden der Königl. Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. f. d. Wintersemester 1908/1909. Abgeschlossen am 26. Nov. 1908. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (58 S.) 8°.
1. Dez. Phil. Diss. von **Koppetsch**, Ewald, aus Willenberg (\* 13. Nov. 1883); Die Metaphor bei André Chenier. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (77 S.) 8°.
15. Dez. Phil. Diss. von **Espe**, Hans, aus Königsberg i. Pr. (\* 8. Sept. 1885); Die Interjektionen im Altfranzösischen. Berlin; Trenkel, 1908. (83 S.) 8°.
15. Dez. Phil. Diss. von **Froese**, Albert, aus Lusterburg (\* 7. Jan. 1884); Die lateinischen Vortonsvokale im Altprovençalischen. Königsberg i. Pr., 1908; Hartung. (97 S.) 8°.
15. Dez. Phil. Diss. von **Tapfer**, Wilhelm, Postinspektor in Berlin (\* 18. Nov. 1875 zu Berlin); Die deutschen Privat-Stadtposten. (Ohne Druckort.) (67 S.) 8°.
15. Dez. Phil. Diss. von **Wepfer**, Emil, aus Portofone (Italien); Die nördliche Flyschzone im Bregenzer Wald. Stuttgart, 1908; E. Schweizerbart. (71 S.) 8°. (Sep.-Abdr. aus dem Neuen Jahrbuch f. Mineralogie . . . Beil.-Bd. 27.)
18. Dez. Phil. Diss. von **Ausländer**, Fritz, aus Königsberg (\* 24. Nov. 1885); Friedrich Wilhelms I. Verhältnis zu Oesterreich vornehmlich im Jahre 1732. Ein Beitrag zur Geschichte d. preussischen Politik. Königsberg, 1908. (112 S.) 8°. (Sonderabdr. aus „Altpr. Monatschr. Bd. 46, H. 1.)
19. Dez. Phil. Diss. von **Gantz**, Albertus, Hannoveranus (\* 4. Jan. 1855 zu Hannövr. Münden); De Aquilae Romani et Julii Rufiniani exemplis. Berolini, 1909; R. Trenkel. (73 S.) 8°.

19. Dez. Phil. Diss. von **Henkis, Fritz**, aus Garwischken (\* 5. Sept. 1870): Der Einfluß der Verteilung des Grundbesitzes auf die ländlichen Wanderungsverluste in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Ländarbeiterfrage. Königsberg i. Pr., 1908: R. Leypold. (85 S., 9 Anlagen.) 8'.
20. Dez. (Erneuerung-Diplom der medicin. Fakultät für Dr. med. **Heinr. Fr. Aug. Froehlich** aus Königsberg.) Regimente Pruss., O. Kümmel. (1 B.) 2°.
24. Dez. Med. Diss. von **Schroeder, Oskar** (\* 18. Juni 1881 in Majorenhof bei Bign in Livland): Aus d. Kgl. chirurg. Univ.-Klinik zu Königsberg i. Pr. (Dir. Prof. Dr. Lexer.) Ueber einen seltenen Fall von Muskelzerreißung. Königsberg i. Pr., 1908: O. Kümmel. (20 S.) 8°.

---

**Anm.** Die Chronik der Technischen Hochschule in Danzig kann aus Raum-mangel leider erst später erscheinen.

---

## Paul v. Russdorf und die Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg.

Von **S. Meyer.**

(Schluß.)

Am Sonntag Judica (13. März) 1440 hatten zu Marienwerder Land und Städte die letzte Hand an ihr Werk gelegt: der preußische Bund war — früher wohl, als sie selber geglaubt, dank der jüngsten traurigen Vorgänge im Orden — definitiv zustande gekommen. Fast sämtliche großen Städte und die angesehensten Mitglieder der Ritterschaft hatten den Bundesbrief unterschrieben. Also brauchten sie auch nicht mehr viel Umstände mit dem Hochmeister zu machen, dessen Absicht, unter ihrem Beistande die Reformpartei zu bekriegen, ihnen jetzt, da er allen Ernstes an die Ausführung dachte, sehr unbequem zu werden begann. Im Grunde genommen hatten sie dem altersschwachen Manne ein solch energisches Vorgehen niemals zugetraut. Nun kam er dennoch und malnte sie höchst ungelegenerweise zu ihr Versprechen. Dem neuen Großkomtur war diese Aufgabe, gewissermaßen als Debüt, von seinem Oberen zuerteilt worden; gleichzeitig sollte er auch durch gütliches Zureden von den Ständen einen Aufschub der Besiegelung des Bundes zu erlangen versuchen<sup>1)</sup>. Bezüglich des letzteren Punktes mochte dem Hochmeister inzwischen die Erkenntnis gekommen sein, daß er doch eigentlich zu selbständig gehandelt habe, als er

<sup>1)</sup> Die Stände berichten in ihrem Rezeß der Tagfahrt, der Großkomtur habe auf Auftrage des Hochmeisters sie gebeten, „das wir wol tuten und die eynunge nicht vorsegellen bis uff die nechste tagefahrt. dy sein wirt noch Ostern, so wir unser herre hochmeister alle schelung und gebrechen, dy wir heiten, mit keynen prelaten und gebietigorn mit gotes hulffe wol guthchen henlegen ...“ [St. A. II, Nr. 107.]

in Abwesenheit seiner Ratgeber den Untertanen so weit entgegengekommen war; nun wollte er, so gut es wenigstens anging, den gemachten Fehler verbessern, indem er den endgiltigen Abschluß des Bundes bis zur Rückkehr seiner Vertrauten hinzuziehen trachtete. Aber Land und Städte hüteten sich wohl vor einem solchen Zugeständnis und wiesen das Ansinnen energisch von der Hand mit der Begründung, daß die bereits größtenteils erfolgte Versiegung auf keinen Fall mehr rückgängig gemacht werden könne. Ebenso scheiterte der Hochmeister mit seinem Verlangen, den wörtlichen Inhalt der Bundesurkunde kennen zu lernen. „Uff dy nehste tagfart welle wir unsern hern das wol verclaren“, gaben die Stände darauf lakonisch zur Antwort. Und nicht minder reserviert verhielten sie sich zu dem weiteren Anliegen Rußdorfs bezüglich der Hilfeleistung gegen die Meister von Deutschland und Livland. Aufgefordert, an jene zu schreiben, daß sie den Zwist beenden und nach alter Gewohnheit den Hochmeister als ihren Obersten anerkennen möchten, erwiderten sie, es wäre ihnen dazu kein Auftrag von ihren „äldesten“ geworden. „Sunder wir wollen is gerne an dy unsorn czu luws brengen“ fügten sie hinzu. Darüber konnten dann wieder Monate vergehen — und kommt Zeit, kommt Rat. Vielleicht würde bereits in kurzer der kränkliche Meister dem Ordensregiment entsagen müssen; und wie sein Nachfolger sich alsdann mit dessen Gegnern stellen würde, konnte man ja nicht vorher wissen. Das Beste war immerhin, es mit keiner Partei zu verderben. Was nun gar die Zumutung des Hochmeisters bezüglich der Hilfeleistung gegen die widerspenstigen Konvente anbetraf, so war man fest entschlossen, ihn auf keinen Fall zu willfahren. Die Reformpartei bildete eine Macht im Lande, mit der man rechnen mußte; überdies waren ihre Bestrebungen an und für sich dem Volke sympathisch — also keine Gewaltmaßregeln! Froilich durfte das dem Hochmeister nicht so gerade heraus gesagt werden; man mußte ihn hinhalten suchen, bis man über die Gesinnung der Konvente dem Bunde gegenüber im klaren war. Demgemäß erhielt denn auch der Großkomtur, als er die brennende Frage wegen Bestrafung

der Ungelorsamon zur Sprache brachte, einen Bescheid, aus dem sich allos und nichts entnehmen ließ. Er hatte gleich bei Eröffnung der Tagfahrt im Namen seines Vorgesetzten den Versammelten gedankt, daß sie den Hochmeister lebenslänglich als Herrn anerkennen und ihm „beystendig seyn“ wollten. Es waren dies so ziemlich dieselben Ausdrücke, mit denen vor kurzem Hans v. Czegenberg beim Hochmeister die wohlgelungene captatio benevolentiae ins Werk gesetzt hatte. Aber die Stände wollten jetzt diese Anspielung auf ihre damalige Zusage absichtlich nicht verstehen. „Sie hätten sich bisher als trone Untertanen gezeigt und würden auch in Zukunft den Hochmeister als ihren Herrn betrachten“, lautete die ausweichende Entgegnung; den Nachsatz mit dem ominösen „beystendig seyn“ überhörten sie ganz. Sie hofften und wünschten insgeheim, die Konvente möchten durch Rußdorfs feindliches Verhalten zu einer Annäherung an den Bund gezwungen werden; daß man sie vorläufig durchaus nicht als Gegner betrachtete, beweist im Rezeß der Tagfahrt ein merkwürdiger Passus, dahin lautend, ein jedes Mitglied solle daheim „ouch handlung haben alse von dem hern bisschoff czu Heilsberg, ab es nutezo und ratsam seyn wirt, en mete in dese eynung czu nemen“<sup>1)</sup>. — Bischof Franz war bekanntlich ein großer Gönner der vielgeschmähten Neuerer.

Die Mission des Großkomturs war demnach in allen Punkten mißglückt; um so mehr scheint es verwunderlich, daß der Hochmeister nichtsdestoweniger doch noch mit Sicherheit auf die Hilfe der Stände rechnete. „Wir dancken den landen und steten . . . das die boy uns bleiben wellen und helffen, das die ungelorsamen gehorsam sullen werden,“ teilt er mehrere Tage später in einem halb offiziellen, halb vertraulichen Schreiben<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> cf. St. A. II. Nr. 96.

<sup>2)</sup> cf. St. A. II. Nr. 131. Der Brief ist vom 16. III. 1440 datiert und hat im wesentlichen den Streit des Hochmeisters mit den Konventen zum Gegenstand. Die etwas verworrene Darstellung der Begebnisse seit dem 29. I. erklärt sich zum Teil aus dem damaligen aufgeregten Gemütszustande Rußdorfs, zum Teil aber

dem ihm anscheinend treu ergebenen Bürgermeister von Marienburg, Wilhelm v. der Kemnate, mit. Gleichzeitig hatte er den Komtur von Rheden beauftragt, die Ritterschaft seines Gebiets behufs Ausführung der geplanten Expedition gegen die Konvente anzubieten. Aber dessen Antwort lautete äußerst entmutigend. Er habe seinen Untersassen den Befehl des Hochmeisters eröffnet, schrieb der Komtur am 21. III. zurück; sie wären höchlich erstaunt über eine solche Zumutung gewesen, da sie doch bereits in Marienwerder dem Großkomtur betreffs dieser Angelegenheit „eyne entwert hettē gegeben und anders nicht wusten, her hette ingebraucht ere entwert“. Überdies hätten sie nicht dem Hochmeister allein, sondern dem ganzen Orden geschworen, könnten mithin einen derartigen Treubruch nicht vor ihrem Gewissen verantworten. Doch seien sie gern bereit, auf einem weiteren Verhandlungstage, von dem sie lebhaft wünschten, daß er in kurzem abgehalten werden möge, nach Kräften an einer friedlichen Lösung der Frage mitzuarbeiten. „Hir inne ich mich besorge, das sie eweren guden nicht volgen werden“. meinte der Komtur dazu bedenklich; er glaubte auch den Grund für das ablehnende Verhalten der Ritterschaft zu kennen: nämlich ihr heimliches Einverständnis mit dem Deutschmeister, hinter welchem wieder Livland und die drei Konvente ständen<sup>1)</sup>. Die Freundschaft sei bereits so weit gediehen, berichtet er ferner, daß Eberhard v. Saunsheim keinen Schritt in der Streitsache unternahme, ohne seinen preussischen Anhängern „gantz zuevorne“ davon Mitteilung zu machen. — Tatsache war nun freilich, daß den Ständen vor kurzem ein Schreiben des Deutsch-

---

auch aus dem Bestreben, sein eigenes Verhalten in möglichst günstigem Licht erscheinen zu lassen; der Inhalt des Schreibens sollte ja durch den Empfänger zu Kenntnis des Erzbischofs von Köln gebracht werden, welcher als Schiedsrichter in der Streitsache zwischen den drei Meistern eine bedeutende Rolle spielte.

<sup>1)</sup> . . . sie (sc. die Rhedensche Ritterschaft) sprechen: is syn nicht dicoverant als Königsbergk, Brandenburgk, Balge, sunder is syn die covent Duwertelandt und Lyfflant. Und besorge mich, das sie sich zeu in gegeben und voreynnet haben“, schreibt der Komtur dem Hm. [cf. St. A. II, Nr. 135.]

meisters<sup>1)</sup> zugegangen war, „doruff sie sich soro vorloeszon“, wie der Komtur voll Unmut konstatiert; der Inhalt, den er freilich nicht kannte, rechtfertigte jedoch keineswegs seine Besorgnisse. Der Deutschmeister berichtet darin nur den Städten über die Vermittlungsversuche der Kurfürsten zwischen ihm und der Gegenpartei, welche bis dato resultatlos verlaufen seien, da die Fürsten sich ihm gegenüber sehr wenig entgegenkommend gezeigt hätten. Weiteres wolle er demnächst mitteilen. Das Schreiben war mithin ganz unverfänglich; aber zu vermuten bleibt wohl, daß die Stände absichtlich den Komtur bei seinen falschen Kombinationen beließen, ihn vielleicht sogar noch darin bestärkten. Hans v. Czegenberg scheint auch hier seine Hand im Spiel gehabt zu haben; wenigstens verweist der Komtur am Schlusse seines Briefes den Hochmeister auf dessen Information: jener wisse am besten, „wie is umbe al dese geschefte sie gelegen“. Czegenberg war allerdings die geeignetste Persönlichkeit, um das nun doch immer stärker sich regende Mißtrauen des Hochmeisters gegenüber den Bundesverwandten geschickt zu beschwichtigen und hatte sich vermutlich auch schon für diesen Fall eine plausible Erklärung zurecht gelegt<sup>2)</sup>. Man wollte eben so lange als möglich den Anschein freundlichen Einvernehmens zwischen dem Landeshorn und der neuen Verbindung aufrecht erhalten, hauptsächlich um der niederländischen Gebiete willen, deren Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen dem Bunde nicht beigetreten war<sup>3)</sup>, und die man durch die vorzeitige Enthüllung des wahren Zwecks eher abschreckte als anlockte. Tatsächlich herrschte in diesen Gegenden, soweit sich überhaupt

1) Es ist datiert Mergentheim, 22. II. 1440. cf. St. A. II, Nr. 99.

2) „So hat Her Handt vom Czegenberge . . . gegen mich muntlich gesprochen, soe er zu euweren gnaden qweme und euwer gnade Im worde vrogen, er welde euweren gnaden mee sagen wen euweren gnaden wis-entlich were“, schreibt der Komtur an den Hm. [cf. Voigt, Gesch. d. Eilschensgesellschaft, I. 52, Anm. \* \*.]

3) Bisher hatten sich eigentlich nur die drei Städte Königsberg „antz und gar“ in den Bund gegeben. [cf. das Schreiben des obersten Marschalls vom 21. III. 1440; St. A. II, Nr. 136.]

ein näheres Interesse für den Bund erkennen ließ, die Meinung, der Hochmeister habe nichts gegen denselben einzuwenden; und es kostete den neuen Marschall Konrad v. Erlichshausen große Mühe, die irregeleiteten Stadtgemeinden von einem übereilten Anschluß zurückzuhalten. Dennoch aber gelang ihm diese Aufgabe, da die ländliche Bevölkerung durchweg treu zu der Herrschaft hielt, verhältnismäßig viel leichter als die andere, deren er sich auf Befehl des Hochmeisters und wohl auch nicht zum mindesten aus eigenem Antrieb unterzogen hatte, nämlich die Vermittlung in Sachen der Konvente. Waren ihm auch die Komture von Balga, Brandenburg und Ragnit dabei als Helfer zugeordnet worden, so lag doch, schon wegen seiner hohen Stellung, die Hauptlast der schwierigen Arbeit auf ihm, und der Hochmeister selbst hoffte von Konrads allgemeiner Beliebtheit den besten Erfolg. Allerdings hatte gerade er durch seine unangebrachte Strenge dem Marschall seine Rolle unendlich erschwert; und zumal seine letzten, wider Willen verunglückten Maßnahmen mußten jeden Rest von Vertrauen bei den Mitgliedern der Reformpartei erstickten. Wenn sie trotzdem noch einmal Konrad v. Erlichshausen bevollmächtigten, in ihrem Namen den Meister um Bewilligung des langersehten Verhandlungstages zu bitten<sup>1)</sup> — bereits vorher, am 3. III. war ihm von ihnen ein Schreiben ähnlichen Inhalts zugesandt worden —, so geschah es sicher mehr aus Gefügigkeit den Wünschen des allverehrten Marschalls gegenüber, als in der Hoffnung auf etwaigen Erfolg. Es war denn auch abermals ein Schlag ins Wasser gewesen; Rußdorf würdigte ihrer Bitte gar keiner Erwiderung. Und nun freilich hielt auch Konrads gebietende Persönlichkeit die Konvente nicht mehr davon ab, den gleichen verhängnisvollen Schritt, wie vor ihnen der Hochmeister, zu tun: sie riefen in ihrer Bedrängnis die Hilfe der Stände an<sup>2)</sup>. Es

<sup>1)</sup> cf. über sein Schreiben vom 25. III. 1410 St. A. II, p. 289. [Rückblick.]

<sup>2)</sup> Nach Tooppens Darstellung [St. A. II, p. 288] hätten die Konvente bereits vor dem 11. II., also noch ehe der Hochmeister Gewaltmaßregeln gegen sie zu ergreifen versuchte, Land und Städte um Beistand angegangen. Wohl meldet

sind ihnen deswegen schwere Vorwürfe gemacht worden; aber man darf bei Beurteilung ihrer Handlungsweise nicht vergessen, in welcher Notlage sie sich befanden. Und außerdem wurden sie dabei nicht, wie der Hochmeister, lediglich von der Absicht gelötet, sich Genugtuung zu verschaffen: ihre Pläne gingen weiter, das läßt der Inhalt ihres Schreibens klar erkennen; sicher wohl hat der Marschall, so wie auch die andern Vermittler, hier beeinflussend mitgewirkt.

Zunächst machen die Konvente den Ständen, insbesondere des Kulmerlandes, Mitteilung von der Zwietracht im Orden, eigentlich nur pro forma, denn die Verfasser wissen recht gut, daß diese unerfreulichen Zustände trotz aller Bemütelung „alczu offenbar itczunt bynnen und bawszen landes“ sind. [An Seitenhieben gegen den Hochmeister fehlt es bei dieser Gelegenheit nicht; im allgemeinen aber ist der Ton des Schreibens immer noch maßvoll: Rußdorf bleibt trotz allem Vorgegangenen stets „seyne gnode unser homeister“.] Sodann gehen sie auf den Endzweck ihrer Bestrebungen — die Einigkeit in sämtlichen Ordensgebieten wiederherzustellen — und auf ihre mißglückten Vorschläge zur Erreichung dieses Zieles über, um schließlich mit Hinweis auf des Meisters ablehnendes, ja feindliches Verhalten Land und Städte zu bitten, ihren Einfluß bei ihm geltend zu machen, damit er ihnen, den Antragstellern, in kürzester Frist einen Tag bewilligen möge, wo sie sich gegen alle Be-

der Konrur von Brandenburg am 11. II. dem Meister, es gele das Gerücht, die Unzufriedenen hätten bei den geistlichen und weltlichen Ständen brieflich angefragt, „ob sy bey den esentlin weldin bleiben in semelichin sachen ader nicht“ . . . Es handelte sich jedoch bei dieser Gelegenheit nur um die Bewohner der niederländischen Gebiete, wie aus dem Wortlaut des Schreibens hervorgeht. [cf. St. A. II, Nr. 91.] Nach Lohnmeyers Ansicht [l. c. p. 4] brachten die Konvente ihren Streit mit dem Hm. vor die Versammlung der Stände zu Marienwerder am 21. II. Das haben freilich späterhin die Bundesführer behauptet, im Keuzel jedoch findet sich keine derartige Nachricht. Und wenn Arnstedt in seiner „Geschichte d. Haupt- u. Residenzstadt Königsberg“ [p. 52] den Konventen vorwirft, sie hätten „während des Streites kein Bedenken getragen, die Hilfe der preussischen Stände gegen den Hm. anzurufen“, so kann man diesen Vorwurf wohl mit größerem Recht gegen Paul v. Rußdorf erheben, der ja doch damit den Anfang machte.

schuldigungen verteidigen und ihre guten Absichten öffentlich darlegen könnten. Gern würden sie sich dann auch einem unparteiischen Gericht unterwerfen, nur möchten die Stände sie vor Gewalt schützen und ihnen sicheres Geloibt vorschaffen; das Gleiche wäre den beiden auswärtigen Meistern zuzusichern, und zwar so bald als möglich. „das keyn tag von der sacho weger vurder bawszen gehalten werde . . .<sup>1)</sup> das erunge und gobegeloib und gut bynnen landes vordan bleibe.“ Das hioran erspart Geld könne man viel besser dazu verwenden, der Armut in Lando zu steuern, den Unterhalt für die Konvente zu bestreiten und die Ordensschlösser in gutem baulichen Zustand zu erhalten beziehungsweise zu verproviantieren. Jede außer Landes hergestellte Einigung wäre für Preußen von keinem Nutzen; denn wenn die Ratgeber des Hochmeisters erst wieder zurückkehrten würde das alte Regiment unverändert fort dauern und der Streit von neuem begiencen. „Dorumb,“ so schließen die Konvente ihre Aufforderung, „loth uns alle metewissen, helfen und roten dorumbe wir die irsten seyn, dy durch ir czwetracht willen vorberben und leiden müssen.“

Bis hierher haben offenbar die Stimmführer der Reformpartei allein den Entwurf ausgearbeitet. Es folgt nun aber eine bedeutsame Nachschrift, die unverkennbar auf Anregung des Marschalls verfaßt worden ist. Die Konvente bitten darin mit besonderem Nachdruck, die vorliegende Schrift in den Hauptstädten des Landes, besonders in Kulm und Thorn, vorlesen zu lassen, indem sie hinzufügen, daß der Bischof von Samland sowie die drei Städte Königsberg ihrem Unternehmen jeder Förderung angedeihen zu lassen bereit wären; im Anschluß daran stellen sie den Antrag, diese ihre Freunde, wie auch der Bischof von Ermland „und die ehrbaren Leute auf Samland und die Balgner und Brandenburger Ritter und ehrbare Leute“ in ihrer, der Konvente, Namen zur Teilnahme an den Verhand-

<sup>1)</sup> Auf Johannis und Jakobi war wiederum ein neuer Verhandlungstermin zwischen den drei Meistern in Aussicht genommen worden.

lungen aufzufordern. -- Diesem Ansinnen lag sicher eine tiefere Absicht zugrunde. Der kluge und energische Bischof war der einflußreichste Freund des Ordens, und die ehrbaren Leute im Niederlande hatten sich von jeher als treue Untertanen bewährt, so daß sich Erlichshausen bereits mit dem Gedanken trug, durch engeren Zusammenschluß dieser Gebiete ein festes Bollwerk gegen die revolutionären Bestrebungen des Bundes zu errichten<sup>4)</sup>, dessen wirkliches Endziel der scharfsichtige Marschall doch gewiß längst erkannt hatte; denn seine Amtstätigkeit im Kulmerlande während der letzten Jahre wird ihm Gelegenheit genug zur Erkenntnis der unter den Führern der Opposition herrschenden Gesinnung geboten haben. Mochten die Konvente noch immer mit naiver Zuversicht an die redlichen Absichten der Stände glauben wie an ihre eigenen -- Konrad von Erlichshausen ließ sich nicht täuschen. Und wenn jetzt auf sein Betreiben die niederländischen Gebiete zusammen mit den Hauptvertretern des Bundes und denen der Reformpartei tagten, so mußte das für die Sache der letzteren in zwofacher Weise förderlich sein: einmal gab dieser Umstand den Forderungen der Konvente beim Hochmeister gewichtigen Nachdruck, und dann wurde auch zugleich dadurch der von den Ständen so sehr gewünschte Anschein eines näheren Einverständnisses speziell der Reformpartei mit dem Bunde glücklich vermieden; vielleicht mochte Erlichshausen im stillen überdies noch die Hoffnung hegen, es würde diese Zusammenkunft dem Hochmeister Gelegen-

<sup>4)</sup> Schon während seines ersten Regierungsjahres als Hm. suchte er diesen Plan zu verwirklichen. [cf. darüber St. V. II. No. 263.] Seine Verordnung in den Statuten des Ordens [Hennig, I. c. p. 145 u. 146] besagt u. a. folgendes: Wenn ein Hm. in Preußen oder die obersten Gebietiger in Deutsch- und Lätland ir iczlicher . . . in syno gebiete sulche . . . merliche swere sachen ezu schicken gewunne, als denno grosseren vorterblichin schaden do mit ezu uorkomen vnde lenno wederstant zeu thun, So sal vnde moge ye zeu erlösen . . . ein huncister oder die egenanten gebotiger . . . von hulffe vn beistandes wegen, Vnserem orden zeu nuteze, wolfart vnde godeyen sich mit fursten, gnaden, herrn, rittern, knechten Amptkuthin voithen pflegen lantschaftin steten schulthezen schuppen rethen gemeinden vnde andern geistlichen oder weltlichen Vorbinden vor eynen adir vorsehehin' . . .

heit geben, endlich seine wahren Freunde, sowohl im Orden als im Volke, von den falschen zu unterscheiden — eine Hoffnung, die sich leider zu spät erfüllen sollte.

Ungefähr um die Zeit der Abfassung dieses Schreibens waren die nach Deutschland gesandten Gebotiger zurückgekehrt, früher, als man sie erwartet hatte, zur großen Freude des Hochmeisters, trotz ihres Mißerfolges [die Erledigung der Streitsache war wieder bis zu einem neuen Verhandlungstage verschoben worden], während die Besorgnis der Konvente begreiflicherweise dadurch aufs höchste gesteigert wurde. Hatte Rußdorf schon auf eigene Hand einen Angriff auf sie zu machen beabsichtigt, so war nach der Rückkehr seiner Vortrauten die Ausführung des Planes erst recht von ihm zu befürchten; kein Wunder, wenn sich die geängstigten Mitglieder der Reformpartei vor dieser Eventualität nach Möglichkeit zu schützen suchten. Die Bürgerschaft Königsbergs hatte ihnen von vornherein viel Sympathie entgegengebracht, und der Beitritt zum Bunde hatte darin nichts geändert; so beschlossen denn die Konvente, sich in den Schutz der Stadt zu begeben, falls der Hochmeister tatsächlich Mord machen sollte, auf gewaltsame Weise gegen sie vorzugehen. Demnach richteten sie an den Rat von Königsberg das Ansuchen, im Notfalle auch den Brüdern aus Balga und Brandenburg, soweit sie in der Ordensburg nicht untergebracht werden könnten, in der Stadt gegen eine entsprechende Vergütung Unterkunft zu gewähren<sup>1)</sup> und sie dem Hochmeister nicht auszuliefern, bis sie auf dem geplanten Verhandlungstage Gelegenheit zur Rechtfertigung gefunden hätten<sup>2)</sup>. Dem Königsberger erschien die Sache doch etwas bedenklich; sie schickten den Stadtschreiber nach Elbing und ließen dem dortigen Rat den Inhalt des ihnen zugegangenen Schreibens — er stimmte bi-

<sup>1)</sup> Gewissermaßen in „Bürgerquartieren“, wie aus der betreffenden Stelle hervorgeht, wo darauf Besacht genommen wird, daß „etliche von in [sc. den auswärtigen Konventsbrüdern] in der stadt ligen musten unnd umb yr geldt zeren“.

<sup>2)</sup> cf. das Schreiben [des Rats von Danzig] an die Städte Kulm und Thorn vom 8. IV. 1440. [St. A. II. Nr. 139.]

auf diese spezielle Forderung wohl ganz mit dem der von den Konventen an das Kulmerland gerichteten, sicher auch gleichzeitig verfaßten Zuschrift überein — verlesen, mit der Bitte um ein Gutachten in dieser Angelegenheit. Die Elbinger getrauten sich indessen auch nicht zu entscheiden, schlugen vielmehr vor, sich gemeinschaftlich an das nächste wichtige Bundesmitglied, Danzig, zu wenden; was dieses für recht befände, solle gelten. Also wurde denn dieser höchsten Instanz die Sache „in schriftten und auch muntlichen“ vorgetragen — zum zweiten Male binnen wenigen Monaten wurde der mächtigen Stadt Gelegenheit gegeben, bei den inneren Streithändeln des Ordens ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Sofort machten die Danziger den Häuptern des Bundes, Kulm und Thorn, von dieser erfreulichen Tatsache Mitteilung, indem sie zugleich jene ermahnten, vom Hochmeister energisch den versprochenen Verhandlungstag in kürzester Frist zu verlangen, eventuell den Zeitpunkt selbst zu bestimmen, falls Rußdorf, wie schon öfter, eine ausweichende Antwort geben sollte, obgleich ihm jetzt, nach Rückkehr seiner Getreuen, auch der letzte Grund zu Ausflüchten genommen sei. Bezüglich der ihnen, den Danzigern, von Königsberg unterbreiteten Frage seien sie nach reiflicher Überlegung zu dem Schluß gekommen, daß es am besten sei, dem Hochmeister durch eine Deputation der Königsberger und Elbinger, der sie nöthigenfalls auch Mitglieder aus ihrer Stadt beordnen wollten, von jedem Gewaltschritt abraten zu lassen. Sollte er diesen Vorstellungen kein Gehör geben, was dem Danziger Rat durchaus nicht unmöglich scheine, so solle Königsberg „und dy andern stete“ gemeint sind doch wohl nur Balga und Brandenburg, beziehungsweise Elbing] die Konvente bis zum allgemeinen Verhandlungstage in Verpflegung nehmen; das sei ihrer Untertanenpflicht nicht zuwider. Dem Hochmeister aber möchten die Ratsleute gegebenenfalls auf sein Begehren zwar die Tore öffnen und den Durchzug gestatten, jedoch nur „mit solcher macht, alse sie erkennen, iren steten und einwonern unschedlich seye“. Ganz richtig kalkulierten die klugen Ratgeber, daß Rußdorf unter

solchen Umständen eo ipso auf die Ausführung seiner kriegs-  
rischen Pläne verzichten würde!); und man mußte ihrem Urtheil  
im Interesse des Landfriedens rückhaltlosen Beifall zollen,  
wenn nicht gerade bei derselben Gelegenheit auch wieder di-  
selbstsüchtigsten Motive zutage träten. Es war den Danziger  
und ihren Gesinnungsgenossen durchaus nicht um Wieder-  
herstellung der Eintracht im Orden zu thun; nur offene Feind-  
seligkeiten, wodurch auch sie in Mitleidenschaft gezogen werden  
konnten, wollten sie vermieden wissen. Im übrigen schürte  
sie das Feuer nach Kräften. Daß durch die in Aussicht ge-  
nommene Teilnahme der Bischöfe und des Niederlandes an den  
Verhandlungen sich verhältnismäßig recht günstige Chancen  
für das Zustandekommen einer Versöhnung der gegnerischen  
Ordensparteien ergaben, leuchtete ihnen wohl ein; und damit  
dieser Umstand sie nicht etwa um das erhoffte Schiedsrichter-  
amt brüchte, für dessen Ausübung sie den Preis — die Auf-  
hebung des Pfundzolls — bereits festgesetzt hatten, suchten sie  
das Mißtrauen des Hochmeisters gegen die Konvente noch da-  
durch zu verstärken, daß sie diese ohne weiteres als ihre Ver-  
bündeten hinstellten. Das ihnen zugesandte Schreiben vom  
3. IV. berechtigte sie dazu keineswegs; denn die Konvente er-  
boten sich zwar den Ständen gegenüber zur Hilfe „in allen  
ihren Gebrechen und möglichen sachen“; ob aber betreffs der  
letzteren bei näherer Erörterung nicht doch starke Meinungs-  
verschiedenheiten zwischen den Mitgliedern des Ordens und  
denen des Bundes aufgetaucht wären, — diese Frage ließ sich  
durchaus nicht so ohne weiteres verneinen. Die Stände mußten  
also darauf bedacht sein, dem Hochmeister gegenüber die Äuß-  
erungen der Reformpartei bestimmter und — zweckentsprechender  
zu formulieren. Demgemäß hieß es denn in dem Bericht der  
Danziger an die Städte Kulm und Thorn, die drei Konvente

\*) „... auch getrawe wir nicht, all hette unser herre willen ein solch-  
[sc. den Überfall] zu thuende unnd wurde also underweyset, als vorgeschrie-  
ist, er wurde ein solchz zurückelassen.“ schreiben sie in ihrem vorerwähnten  
Briefe vom 8. IV. 1440.

hätten vom Königsberger Rat verlangt, er solle auf dem abzu-  
 haltenden Tage den Meister „vermanen, bey wolleher freiheit  
 er dis landt . . . gefunden hatt, do ehr homeister gekorenn  
 vart“, und ferner, „das er wo'illo anschenn . . . wy sich dy hernn  
 so'nige, fursten unnde hern al umme dis landt sterken und be-  
 runden,“ was für Preußen nichts Gutes erwarten lasse. „wo solch  
 unwillle unnder dem orden dy lennge steheenn wurde.“ Diese  
 im Munde Ordensangehöriger schon an sich eigentümlich  
 klingenden Forderungen müssen um so mehr befremden, als sie  
 in dem inhaltlich gleichlautenden Schreiben an die Kulmischen  
 Stände nicht vorkommen<sup>1)</sup>, wo sie doch eher am Platz gewesen  
 wären. Und daß sie der Stadtschreiber von Königsberg etwa  
 auf eigene Verantwortung hin den Danzigern im Anschluß an  
 das vorgezeigte Schriftstück „muntlichen“ bekannt gegeben habe,  
 ist höchst unwahrscheinlich. Vielmehr deutet der Wortlaut der  
 in Rede stehenden Stelle mit Bestimmtheit darauf hin, daß sie  
 nur von ständischer, genauer gesagt bündlerischer Seite, nicht  
 aber von Ordensmitgliedern herrühren kann. Denn die erste  
 „Vermanung“, die „Freiheit“ [speziell von der Abgabe des  
 Pfundzolls] zu bedenken, worin der Hochmeister das Land bei  
 seinem Regierungsantritt gefunden habe<sup>2)</sup>, kommt als stehende  
 Redensart auf allen Ständetagen vor, wo über die Abschaffung  
 dieser so überaus lästig empfundenen Steuer verhandelt wurde;  
 und die zweite erinnert merkwürdig an die patriotischen Gründe,  
 die Czegenberg seinerzeit dem Hochmeister als für die Stiftung  
 des Bundes hauptsächlich entscheidend dargestellt hatte. Mithin  
 dürfte nun diese den Kouventen zugeschriebene Äußerung in-  
 direkt gewissermaßen deren Einverständnis mit der von den  
 Ständen demnächst beabsichtigten Forderung der Abschaffung  
 des Pfundzolls sowie mit der neu gegründeten Vereinigung  
 zum Schutze wider Gewalt und Unrecht bekunden. Einmal

<sup>1)</sup> cf. St. A. II, Nr. 137 u. 139.

<sup>2)</sup> Der Pfundzoll war, nachdem ihn Kuchmeister v. Sternberg 1421 erlassen,  
 durch Rußdorf drei Jahre später infolge der zunehmenden Finanznot des Ordens  
 wieder eingeführt worden. [cf. Hirsch, Handels- u. Gewerbsgeschichte Danzigs, p. 50.]

zur Kenntnis des Hochmeisters gelangt, mußte dieser Umstand genügen, um eine Versöhnung zwischen ihm und der Reformpartei unmöglich zu machen; denn daß Rußdorfs Verblendung in bezug auf die loyalen Absichten der Bundesverwandten auch jetzt noch fortdauern würde, war doch keineswegs anzunehmen. Das weitere ergab sich dann von selbst — die Stände würden ihrer Herrschaft die Friedensbedingungen diktieren und der allgemeine Verhandlungstag, auf den man im Orden so große Hoffnungen setzte, würde als Resultat eine vollständige Niederlage bringen.

Bei solch günstiger Perspektive leisteten die Stände, insbesondere die Führer des Bundes, dem Verlangen der Konvente für die Beschleunigung des Termins nach Kräften einzutreten und willig Folge. Noch ehe das Schreiben aus Danzig seinen Bestimmungsort erreicht hatte, war der Rat von Kulm und Thorn mit der Ritterschaft des Gebiets „als von der conventwegen“ in eifrigen Verkehr getreten<sup>1)</sup>. Das Endergebnis war die Abfertigung einer Deputation, die bereits am 12. IV. in Marienburg eintreffen und den Hochmeister ohne Verzug „umbeynen kortezen tag“ angehen, eventuell aus eigener Machtvollkommenheit einen solchen bestimmen sollte; die Danziger wurden dringend zur Teilnahme an diesem guten Werk aufgefordert. Durch die Beratung über deren inzwischen eingelaufenes Schreiben wurde die Abreise der Gesandten nur um wenig verzögert, schon am 13. IV. traten die Abgeordneten des kulmischen Adels sowie der Städte Kulm, Thorn, Elbing und Danzig mit dem Hochmeister in Unterhandlung. Dieser ließ sich hierbei anfangs durch den Freund und Gönner der Konvente, Erlichshausen, in Gemeinschaft mit deren gefürchtetstem Gegner, dem obersten Spittler, Heinrich Reuß, vertreten. Für letzteren traf aber diese Bezeichnung jetzt wohl nicht mehr ganz zu, denn der Marschall wird das Zusammensein mit ihm jedenfalls benutzt haben, um ihn

<sup>1)</sup> Am 9. IV. 1440. [cf. St. A. II. Nr. 141.]

über die Bestrebungen der Reformpartei, mit denen diese sich ja erst in des Spittlers Abwesenheit hervorgewagt hatte, des näheren aufzuklären. Und Heinrich Reuß v. Plauen wäre nicht der bei aller äußeren Schroffheit doch streng rechtliche Charakter gewesen, als welchen ihn besonders seine späteren Handlungen kennzeichnen, wenn ihm nicht die Zweckmäßigkeit der von den Konventen aufgestellten Forderungen, zumal bei des Marschalls vorurteilsfreier Darstellung, eingeleuchtet hätte. Außerdem überschaute er die augenblickliche Lage weit besser, als der kurz-sichtige Hochmeister es imstande war, und er erkannte sofort, worauf es jetzt hauptsächlich ankam: man mußte um jeden Preis die neue Spaltung im Orden beseitigen und die Stände nach Möglichkeit mit ihren Einmischungsgelüsten abweisen. Das war allerdings eine schwere Aufgabe; denn jene traten äußerst selbstbewußt auf und kündigten schließlich dem noch immer mit seiner Einwilligung zögernden Hochmeister eine Tagfahrt auf den 1. V. in Elbing an, bei der er zugegen sein müsse „umb vormeydung grosser czweitracht, dy davon entsteen muchte, ah her nicht queme dohen mit synen gebitgern“. In ihrer Eigenschaft als Fürsprecher der unterdrückten Ordenspartei aber entwickelten sie eine erstaunliche Beredsamkeit. In den beweglichsten Ausdrücken beschworen sie den Hochmeister, er möge um Gottes und der Ehre seines Ordens willen — nicht zum mindesten auch in Anbetracht der treuen Dienste seiner Untertanen — den Konventen auf dem festgesetzten Tage Gelegenheit zur Rechtfertigung geben, teilten ihm auch, wohlweislich nur mündlich, deren an sie gerichtete „erbietung“<sup>1)</sup> mit und erklärten feierlich unter Berufung auf ihren dem ganzen Orden geleisteten Eid [dessen Änderung sie doch in allernächster Zeit durchzusetzen gedachten], daß sie nun und nimmer ihre Hand zu Gewaltmaßregeln gegen die Konvente bieten würden; das

<sup>1)</sup> „[Wir] . . . sagten unserm hein hochmeister . . . ere [sc. der Konvente] erbietunge, also wir sie haben in schriftten“, berichteten sie in ihrem Rezelß über die Verhandlungen am 13. IV. [cf. St. A. II. Nr. 142.]

seien sie überdies ihrem guten Rufe im Ausland schuldig<sup>1)</sup>. Wollte der Hochmeister dennoch Feindseligkeiten beginnen, so würden sie den Bedrängten nach bestem Vermögen „mit Weisheit und mit Rath“ Beistand leisten. In der That, die Art und Weise, wie sich die Stände gegen jede auf eine Vergewaltigung der Reformpartei gerichtete Zumutung verwarnten, ließ an Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig; die Kunde hiervon mußte zweifellos große Dankbarkeit bei ihren Schützlingen hervorrufen und sie zu weiterem Entgegenkommen veranlassen. Dabei waren diese hochtönenden Redensarten ganz überflüssig; denn der Hochmeister, durch die letzten Erfahrungen und wohl auch durch den Rath des besonnenen Heinrich Reuß v. Plauen gewitzigt, dachte gar nicht mehr an Gewalt und sprach das bei dieser Gelegenheit auch offen aus. Ja, noch mehr: er erbot sich, die Vorschläge der Konvente durch zwei Gebietiger begutachten zu lassen, um eine friedliche Einigung herbeizuführen. Hätten die überoifrigen Wortführer aus den Reihen der unzufriedenen Brüder sich Verstöße gegen die Ordensgesetze erlaubt, so wolle er ihnen ein milder Richter sein und Gnade vor Recht ergehen lassen. — Diese zugleich in versöhnlichem und würdigem Tone gehaltene Anerbieten machte jedoch sonderbarerweise auf die ständischen Bevollmächtigten anscheinend gar keinen Eindruck; sie baten abermals dringend für ihre Schutzbefohlenen, „das sie sicher wären, das man sie koyns betrubte“, worauf sich der Marschal und der Spittler für deren Sicherheit verbürgten. Das hätte nun den besorgten Fürsprechern genügen können. Denen aber lag aus bekannten Gründen viel daran, die Sache möglichenfalls aufzubauschen, und sie wiederholten daher auch jetzt noch beharrlich ihr Anliegen, diesmal mit dem bedrohlichen Zusatz, „geschehe was an en [sc. den Konventen] do wurde sulcho czwoytracht vor

<sup>1)</sup> Dem Hm. stellten sie vor, er möge bedenken, wie sie, die preussischen Stände „gehalden wurden in allen cristenen landen, wen sie [die Konvente] betrubet wurden, man wurde nns heyszen meynyder, wen wir uns von der eyde wegen nicht vorentwerthen kunden, wen sie betrubet wurden“. Nun war die verhasste alte Eidesformel doch noch zu etwas gut!

„ffsteon das wir und unser kinder nicht vorwynden kunden.“ Da brachte sie denn endlich der Spittler, dem die Geduld riß, in seiner bestimmten Art mit wenigen Worten zum Schweigen<sup>1)</sup>, worauf er zum Schluß den Anwesenden verkündete, daß der Hochmeister sowie der Meister von Livland beschlossen hätten, durch je vier Bevollmächtigte ihre Streitsache am 15. VIII. ins Reine zu bringen.

Die ständischen Deputierten erstatteten ihrerseits noch am selben Tage den Konventen Bericht über das Ergebnis der letzten Verhandlungen, wobei sie nicht verfehlten, ihrer erfolgreichen Fürsprache gebührend Erwähnung zu tun<sup>2)</sup>, während der Hochmeister unverzüglich den Großkomtur und den Marschall mit dem Komturen von Balga, Brandenburg, Osterode und Maguit nach Königsberg sandte [der Marschall war den übrigen bereits vorausgeeilt], um eine Verständigung mit der Reformpartei anzubahnen. Es fanden äußerst lebhafto Debatten zunächst über den in Aussicht genommenen Verhandlungstag statt, an denen sich auf Wunsch der Konvente auch der Bischof von Samland und mehrere Domherren beteiligten. Gern hätten die Gesandten des Hochmeisters, wie er es verlangte, den von den Ständen eigenmächtig bestimmten Tag noch im letzten Augenblick hintertreiben, um die Angelegenheit ohne Mitwirkung der Tartaren zu Ende zu bringen; aber die Konvente, von dem Gefühl der Dankbarkeit gegen ihre Fürsprecher geleitet, blieben bei ihrem Entschluß, den Tag in Gemeinschaft mit den Ständen beizubehalten, und alles Zureden der Vermittler konnte sie nicht davon abbringen<sup>3)</sup>. Auch sonst hatten sie sich wenig entgegenkommend gezeigt, was ja nach dem Vorangegangenen eigentlich

<sup>1)</sup> „Do sprach der kumpthur vom Elling, sie weren nicht monker, und were unmoeglich, das wir das an unsern brudern thun sulden,“ berichtet der Brief über des Spittlers kurzen Bescheid.

<sup>2)</sup> cf. St. A. II. Nr. 143.

<sup>3)</sup> Betrübt melden die Abgesandten dem Hm. diese Hartnäckigkeit, welche nicht zu beugen vermocht, trotzdem sie sich „getrewlich und als sie allergest moechten, got west! bearbeitet haben. [cf. St. A. II. Nr. 144.]

nicht weiter befreundet darf. So war den vom Hochmeister beauftragten Gebietigern in Balga von dem dortigen Konvent die Aufnahme verweigert worden; man wolle erst in Königsberg zusammen mit den Gesinnungsgenossen, sich auf Verhandlungen einlassen, wurde den Gesandten bedeutet, worauf diese, von Argwohn ergriffen und um ihre persönliche Sicherheit besorgt schleunigst nach dem nahen Domänenhof Einsiedel ritten, um dort Maßnahmen zu ihrem Schutze zu treffen<sup>1)</sup>. Es war das ein fataler Zwischenfall, der besonders unter den momentan obwaltenden Umständen sehr unliebsame Folgen nach sich ziehen konnte, was der umsichtige Marschall sofort erkannte und mit großer Geistesgegenwart zu verhüten suchte. Ohne Vorzug eilte er den hochmeisterlichen Deputierten nach, und seiner Beredsamkeit gelang es auch wirklich, den vor Balga empfangenen üblen Eindruck bei ihnen so weit zu verwischen, daß sie in seiner Gesellschaft sich zur Fortsetzung ihrer Reise nach Königsberg bereit erklärten. Das gegenseitige Mißtrauen hatte freilich wieder neue Nahrung erhalten, und so fiel denn auch das Ergebnis der weiteren Verhandlungen dergestalt aus, daß die Gebietiger, wie sie dem Hochmeister in ihrem Schreiben vom 20. IV. mitteilten<sup>2)</sup>, es vorzogen, ihm darüber persönlich näheren Bericht zu erstatten. Dringend rieten sie ihm zugleich, er möge selber mit den Konventen verhandeln, und zwar noch vor dem festgesetzten Tage, „das wir die ding under uns empfleien mogen“. Der Rat war gewiß gut, aber er kam zu spät. Wie oft hat die Reformpartei diese Bitte an den Hochmeister gerichtet und jedesmal einen abschlägigen Bescheid erhalten! Jetzt, wo ihr Vortrauen zu ihm durch die Ereignisse der letzten Monate — und nicht zum mindesten wohl auch infolge der Einflüsterungen von ständischer Seite — starken Abbruch erlitten hatte, war von der vorgeschlagenen Maßregel kaum noch ein günstiger

<sup>1)</sup> Sie verlangten von der Gegenpartei sicheres Geleit nach Königsberg. [cf. St. A. II, p. 202, Ann. 1.]

<sup>2)</sup> cf. St. A. II, Nr. 144.

Resultat zu erwarten, wengleich sie den Vermittlern der einzige Weg zur Rettung schien<sup>1)</sup>.

Wenig erbaut waren sie allerdings von dem an sie gestellten Verlangen der Konvente nach einem Geleitsbriefe zu dem Verhandlungstage, welchen außer dem Hochmeister noch Heinrich Reuß v. Plauen und Walter Kirschkorb sowie die Bischöfe von Samland und Ermland untersiegeln sollten. Ganz unvormutet kam ihnen freilich dieses neue Mißtrauensvotum nicht; denn bereits am 13. IV. war in Marienburg von den ständischen Abgeordneten im Namen ihrer Schutzbefohlenen diese Forderung erhoben worden. Nachdem sie aber damals der Spittler mit Entrüstung als beschämend und entwürdigend für den ganzen Orden zurückgewiesen hatte, glaubte man die Sache erledigt. Nun kamen jedoch wider Erwarten die Konvente abermals darauf zurück, und alle Gegenvorstellungen der Gebietiger erwiesen sich als fruchtlos. Nur so viel konnten sie erlangen, daß jene sich vorläufig mit einem von ihnen untersiegelten Geleitsbrief begnügten, den der Marschall als beiderseitiger Vertrauensmann in Verwahrung nahm; sobald ihm das Hauptexemplar vom Hochmeister zugegangen sein würde, sollte er beide Schriftstücke den Konventen aushändigen. Bis zum 25. IV., also etwa fünf Tage lang, wollten letztere auf Rückantwort warten, berichteten die Gesandten in einer Nachschrift ihrem Auftraggeber; käme ihnen bis dahin kein Bescheid aus Marienburg, „so wollen sie darnach so balde ero sachen sam versuchen, als sie hochst und getrewlichst können“. Darum, so meinten die Gebietiger, solle sich der Meister mit seiner Antwort nur recht beeilen<sup>2)</sup>. Zugleich fügten sie ihrem Schreiben den Entwurf des verlangten Geleitsbriefes bei<sup>3)</sup>, der nicht allein den Konventen, sondern auch „allen iren beylegern und hulffern“

<sup>1)</sup> „Wir hoffen, so wir also ezusamne komen, das wir, ab got wil, alle ezweytracht und schelung ezum guten ende . . . wellen brengen.“ schreiben sie dem Pm.

<sup>2)</sup> cf. St. A. II. Nr. 144, Zedel 1.

<sup>3)</sup> cf. ibid. Zedel 2. [„Die begreyffunge und lawth des geleitbrieffs nach forderlicher besserung und dirckentnisse.“]

Schutz und Sicherheit während der Verhandlungen gewähren sollte. — Schleunigst wurde das Schema nach Marienburg befördert, und bereits am 23. IV. stellte Rußdorf im Verein mit seinen Vertrauten den Konventen die verlangte Urkunde aus<sup>1)</sup>. Es blieb ihm schließlich auch nichts anderes übrig, als sich den Wünschen seiner Gegner zu fügen; hatte er doch soeben wieder, abgesehen von dem in Rede stehenden mißglückten Einigungsversuch, zwei Niederlagen erlitten, welche seine letzten Hoffnungen vernichteten und ihm die Nutzlosigkeit jedes ferneren Widerstandes klar vor Augen führten. Durch die Anwesenheit seiner Ratgeber ermutigt, hatte er den Versuch unternommen, die ihm im Februar abgezwungene Wandlung der Gebietiger wenigstens insofern rückgängig zu machen, als er den damals verlorenen Posten, das Komturamt zu Thorn und damit eine maßgebende Stimme im innern Rat einem seiner getreuesten Anhänger übertrug, nämlich dem Ex-Marschall Heinrich v. Rabenstein. Gleichzeitig sollte der oberste Spittler an die Stelle des Komturs von Balga treten; der Hochmeister gedachte durch diese Anordnung seinen Einfluß in dem rabiaten Konvent, dessen bisheriger Vorsteher Tammo Wolf v. Sponheim nicht besonders hoch in seiner Guast gestanden zu haben scheint, am wirksamsten zu verstärken. Aber seine Hoffnungen schlugen fehl — in beiden Fällen. Am 18. IV. war Rabenstein in Thorn eingetroffen und bereitwillig von dem dortigen Konvent aufgenommen worden; doch als Vorgesetzten wollten ihn die Brüder unter keinen Umständen anerkennen<sup>2)</sup>, und sie erklärten dem Hochmeister schriftlich, sie würden ihren alten Komtur behalten, „bis wir sehen werden und dirkennen, wie die angefangen sachen mit den conventen, boy den wir in allen rechtvertigen redlichen sachen wellen bleiben, sich dirfolgen werden“<sup>3)</sup> . . .

<sup>1)</sup> cf. St. A. II. Nr. 145.

<sup>2)</sup> Eine dunkle Erinnerung an diesen Vorfall liegt wohl der Notiz in der *Historia brevis magistrorum*: „... conventus in Thoronia absque scitu magistri commendatorem deposuit“ . . . zugrunde. [cf. I. c. p. 206.]

<sup>3)</sup> cf. das Schreiben des Thorner Konvents, datiert 21. IV., im Auszug angeführt in St. A. II, p. 205, Ann. 1.

— Einon ähnlichen Bescheid inbezug auf Heinrich Reuß v. Plauen hatten wenige Tage zuvor auch die Mitglieder des Konvents von Balga dem Moister zugehen lassen. Man habe dem obersten Spittler zwar ohne Widerrede Einlaß gewährt, schrieb ihm der Großkomtur am 18. IV.; als Komtur jedoch wolle man ihn erst nach beendigter Verhandlung [mit den Gesandten] in Königsberg „mit allor dreier Konvente Verliebung“ anerkennen<sup>1)</sup>.

Der Hochmeister sah ein, die Gegner wichen um keinen Schritt; und er war mit seiner Widerstandskraft zu Ende. Ob er den Rat seiner Bevollmächtigten befolgt und noch vor der angesetzten Tagfahrt mit der Gegenpartei konferiert hat, läßt sich nicht sicher feststellen<sup>2)</sup>. Verzögert wurde deren Termin jedoch; statt am 1. V. fand sie am 5., am Himmelfahrtsfeste, zu Elbing statt. Bei weitem die größte Anzahl der Teilnehmer hatte das Kulmerland gestellt. Von seiten des Ordens waren außer dem Hochmeister und einigen seiner Anhänger die drei Konvente nebst den alten Gebietigern erschienen. Während Rußdorf und die Seinen, von Besorgnis und Mißtrauen erfüllt, sich zunächst abwartend verhielten, begann die Reformpartei, voll Eifer, nun endlich ihrer gerochten Sache zum Siege zu verhelfen und damit zugleich alle ihre guten Absichten iubezug auf das Gesamtwesen zu verwirklichen, die Verhandlungen mit den Ständen, indem sie ihnen nach Vermögen Hilfe und Rat anboten „in forderungo erer gerechtikeit und in eren rechtfertigen sachen“. Jene aber nahmen das Erbieten bei weitem nicht so enthusiastisch auf, wie die Konvente es wohl vorausgesetzt hatten. Ihr Zweck war ja erreicht, dank ihrer geschickten

<sup>1)</sup> cf. St. A. II, p. 202, Anm. 1. Man konnte sich aber auch in Königsberg vorläufig nicht über diesen Punkt einigen; Heinrich Reuß v. Plauen unterzeichnet die Geleitsurkunde vom 23. IV. noch als oberster Spittler und wird erst am 12. V. als Komtur von Balga angeführt. [cf. St. A. II, Nr. 153.]

<sup>2)</sup> Toepken scheint anzunehmen, daß derartige Verhandlungen stattgefunden haben; wenigstens läßt seine Bemerkung bei der Inhaltsangabe des Rezesses der Tagfahrt zu Elbing vom 5. V. 1440, daß dazumal „die Forderungn der Konvente wegen Verteilung der Ämter bereits erfüllt gewesen sei“, darauf schließen. [St. A. II, Nr. 148.]

Politik; ein Mißtrauen, das unausrottbar schien, trennte die Parteien im Orden und würde auch nach der erzwungenen Versöhnung weiterhin zersetzend wirken. Jetzt fühlten sie sich als die Machthaber, und demgemäß fiel auch ihre Antwort aus. Sie sagten den Konventen „gutlichen danck“, versicherten, sie wären ebenfalls mit der löblichen Absicht, Frieden zu stiften, hergekommen; vor allen Dingen aber müßten sie jetzt — das dürfe man ihnen nicht verübeln — ihre eigenen Angelegenheiten ins reine bringen<sup>1)</sup>. Die Mitglieder der Reformpartei wußten darauf nichts zu erwidern, offenbar aus Bestürzung über diese Entgegnung, die so ganz anders lautete als die früheren hilfsbereiten Zusagen ihrer angeblichen Freunde; „sie ließen es also zu,“ drückt sich der ständischerseits verfaßte Rezeß sehr euphemistisch darüber aus. Land und Städte aber begannen sofort, erst unter sich und dann mit dem Hochmeister über den Hauptzweck ihres Kommens, nämlich die Abschaffung des Pfundzolls, zu beraten. Vier Deputierte der Ritterschaft und eben so viel von den Städten leiteten die Unterhandlungen. Der Hochmeister wehrte sich verzweifelt gegen das ihm gestellte Ansinnen, obgleich er, seiner Charakteranlage entsprechend, keine direkt abschlägige Antwort zu geben wagte und, wiederholt betuernd, er wolle des Landes Privilegien lieber vermehren als ihnen Abbruch tun, ein Kompromiß zustande zu bringen suchte. Nachdem mehrere Tage lang fruchtlos debattiert worden war, schlug er vor, die Entscheidung über den strittigen Fall einer aus Vertretern der hohen Geistlichkeit und der Stände zusammengesetzten Kommission zu übertragen. Der Vorschlag wurde rundweg abgelehnt, ebenso der zweite, mit welchem Rußdorf seinen Untertanen noch mehr entgegenkam, indem er für den

<sup>1)</sup> cf. den Rezeß der Tagfahrt (St. A. II, Nr. 148): „landt und stete . . . sprochen wedder . . . wes sie guttes in dy sachen reden und raten kunden, das beide teile czu eyntrecht und frede macht komen, do sulde men sie . . . gutwillig inne fynden, doch also, das sie ere sachen, dy landt und stete antreffende weren, erst welden fordern und vornemen, und das sie [sc. die Kouvente] des nicht czu unwillen neuen“ . . .

Ordon nur ein Drittel des Zolls verlangte, der noch überdies zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden sollte. Er gab ihnen zu bedenken, daß sein Einverständnis mit dem völligen Wegfall dieser seit altersher erhobenen Abgabe den beiden andern Meistern eine neue Waffe gegen ihn in die Hand geben würde; allein die Stände erwiderten mit Selbstgefühl, er möge sich darüber keine Sorge machen, sie würden ihm behilflich sein, die Sache auch gegen den Willen jener durchzusetzen, ohne deshalb, wie er befürchte, auf sein Amt verzichten zu müssen<sup>1)</sup>. Da machte der Hochmeister noch einen letzten Versuch. Die preußischen Untertanen sollten den Zoll gar nicht mehr zahlen, ließ er den Ständen verkünden, diesmal durch zwei der Ihrigen, Johann v. Baisen und Nikolaus Sparwyn [bisher hatte er durch Ordensangehörige mit ihnen verhandelt], sondern nur „dy geste und der fremde man“. Jedoch auch davon wollten seine Gegner nichts wissen — sie waren überhaupt nicht mehr gesonnen, sich jetzt oder späterhin betreffs der Zollangelegenheiten von der Regierung Vorschriften machen zu lassen; „wurden in czukommenden czeiten landt und steto czu rate umb des landes gemeynen nutzes willen cynen gemeynen czoll czu setzzen, das stunde czu en“, gaben sie den beiden Vermittlern zur Antwort. Wohl oder übel mußte der Hochmeister einsehen, daß die Sache für den Orden verloren war; schweren Herzens gab er also nach. ließ sich als schwachen Trost von den Ständen immer wieder versichern, daß sie wie bisher [!] seine Getreuen verbleiben würden — eine Zusage, die sie dem gebrechlichen Manne mit Freuden gaben — und dann konnten Land und Städte triumphierend den Ihrigen verkünden, daß „dis ganzo lant . . . der besworungo des pfuntczollen und ander czollo . . . endlichen widdor frey und ledig geworden“. Deo gracias! ruft der Schreiber des Rezesses dabei erleichtert aus.

Jetzt, nachdem sie alles, was sie wünschten, erlangt hatten, bemühten sich denn auch die Stände, nach ihrer eigenen Aus-

<sup>1)</sup> cf. St. A. II, Nr. 148, p. 211.

sago wenigstens, mit großem Eifer um das Zustandekommen einer Versöhnung zwischen den einzelnen Parteien im Orden. Was die Beilegung der Zwistigkeiten mit dem Deutschmeister und seinem Anhang betraf, so haben sie insofern daran teilgehabt, als sie den Geleitsbrief für jenon — die Streitsache sollte nach dem auf der Tugfahrt gefaßten neuesten Beschlusse in Preußen entschieden werden, wie es die Konvente von Anfang an verlangt hatten — gemeinschaftlich mit dem Hochmeister und den Prälaten versiegelten<sup>1)</sup>, und Danzig speziell die Benachrichtigung Saunsheims hiervon übernahm<sup>2)</sup>. Auch das geschah selbstverständlich nicht umsonst. Kulm, die Bundeshauptstadt, verlangte ihrerseits die Einrichtung einer Hochschule<sup>3)</sup>; Königsberg wollte fortan für das Niederland gewissermaßen als oberste Instanz in Gerichtsfragen gelten; und gleicherweise beanspruchten auch die übrigen größeren Städte diese Art von Suprematie über die umliegenden Ortschaften<sup>4)</sup>. Ferner sollte allen Gebieten oder einzelnen Personen, die dem Bunde bisher fern geblieben waren, der Beitritt ungehindert freistehen, und die Eingebornen in größerer Anzahl zum Dienste des Ordens herangezogen werden. — Diese Forderungen wurden gewährt; aber auch dann noch hatten Land und Städte so viel „scholung und gebrochen von iren privilegien und frei-

<sup>1)</sup> vgl. hierzu den Anhang.

<sup>2)</sup> . . . „Item dem von Deutschen landen entwort zu schreiben ist den von Danzick befohlen,“ sagt der Rezeß darüber.

<sup>3)</sup> . . . „Item hat unser herre homeister der stat vom Colmen czugesaget das studium und hat en auch gloubet dy bulle methczugeben. Item ist bestalt mit den hern bischoffen umb wege und weise uezusetzen, wie das ablagelt. das im lande versaumelt ist, czu demselben studio czu hulffe moge komen.“ Man sieht, der Gedanke an die Gründung und Erhaltung einer Universität ist damals allen Ernstes erwogen worden. (cf. St. A. II, p. 213.)

<sup>4)</sup> . . . Ob ezliche schelungen im niderlande von steten und landen entsteen wurden, so sollen es land und stete ers au dy stete Konygsbergk brengen. solche schelunge hinzulegen, ob man kan . . .“ besagt der Rezeß. Ist jedoch eine Einigung nicht zu erzielen, so soll Königsberg die Entscheidung „der Herren von Kulm“ einholen: „desgleichen auch ander heuptsteto mith den landden und kleinen steten um sie gelegen thuen sollen“ . . . cf. ibid. p. 214.

heit“, daß sich dem Hochmeister und seinen Gebietigern die unangenehmsten Aussichten für die Zukunft eröffneten. — Die Beihilfe der Stände in Sachen der Konvente, von der sie noch in späteren Jahren großes Aufhebens machten<sup>1)</sup>, beschränkte sich indessen wohl lediglich auf den gleich zu Beginn der Tagfahrt mit jenem gemeinschaftlich gefaßten Beschluß, den obersten Trappier, der „mit seinem und des Ordens Geld und Gerät“ in Danzig weilte, bis auf weiteres anzuhalten und die Güter nicht aus dem Lande führen zu lassen<sup>2)</sup>, ein Amt, das die Danziger, bei denen Walter Kirschkorb bereits von früher her nicht gut angeschrieben war<sup>3)</sup>, gewiß recht gern übernahmen. Im übrigen aber scheint während der weiteren Verhandlungen eine zunehmende Entfremdung zwischen den Konventen und ihren ständischen „Beiliegern“ stattgefunden zu haben. Waren die ersteren schon im Anfang, als jene ihre eigenen Angelegenheiten so rücksichtslos in den Vordergrund stellten, bitter in ihren Erwartungen getäuscht worden, so mußten jetzt nach Schluß der Tagfahrt auch den zähesten Optimisten der Reformpartei die Augen über die wahre Sinnesart ihrer Freunde auf-

<sup>1)</sup> Nach dem Wortlaut des Rezesses haben sich Land und Städte mitsamt dem Bischof von Ermland „getruwlich und mit ganzem fleisse beerbeit . . . umb sulche sehehung . . . zwischen beiden teilen [sc. dem Hm. und den Konventen] henzulegen . . . und haben wol vier ader funff tago noch euander mit den sachen umbegegangen . . . so das wir noch merklicher und ernster underweisung, dy wir beiden teilen haben gothan, und durch viel und mencherley erbeit und mühe dieselben sachen ezu . . . ende gebracht haben“ . . . [cf. St. A. II, p. 212.] Besonders gelegentlich ihres Rechtsstreits mit dem Orden am kaiserlichen Hofe berufen sie sich zum Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit wiederholt auf diese Bemühungen. [cf. St. A. IV, Nr. 17 u. 23, auch Nr. 86.]

<sup>2)</sup> cf. St. A. II, Nr. 149. Die Stände haben am 5. V. „mitsamt den hern alden gebietigern und den conventen eyntrechtlich beslossen und vor das gemeyno besthe erkanth, das man die gutter uff funder berathi hir im lande noch halde“. Vermuthlich wollte der Trappier, einen ungünstigen Ausgang der Tagfahrt für seine Partei befürchtend, sich beizeiten in Sicherheit bringen.

<sup>3)</sup> cf. St. A. II, Nr. 78. [Rezeß der Tagfahrt zu Marienburg am 26. VIII. 1439.] Es wird hier u. a. bestimmt, daß die Teilnehmer bei der nächsten Zusammenkunft ein Gutachten ihrer Ältesten über die „miszbandelung, also dy hern von Danzick gelaget haben, dy en geschen ist von dem hern kumphur ezu Cristburg“, mitbringen sollen.

gehen und die Erkenntnis kommen, daß ein ferneres Zusammengehen mit ihnen unmöglich war, wenn sie nicht zu Verrätern an ihrem Orden werden wollten. Der Bischof von Ermland und der oberste Marschall wußten diese Stimmung unter den Konventmitgliedern zu benutzen, um endlich zwischen dem durch die letzten Mißerfolge schwer gebeugten Hochmeister und seinen Gegnern die jetzt mehr als je notwendige Einigung herzustellen<sup>1)</sup>. Beide Teile erleichterten den Vermittlern ihre Aufgabe durch möglichstes Entgegenkommen<sup>2)</sup>. Die Konvente hatten, besonders zum Zweck der gleichmäßigen Verteilung der Ämter unter die einzelnen Landsmannschaften, einen Entwurf ausgearbeitet, in welchem das Nähere darüber in 19 Artikeln festgesetzt wird<sup>3)</sup>. Dieses Schriftstück ist mit einigen Veränderungen — speziell was den dort vorgesehenen etwas unständlichen Wahlmodus anbetrifft<sup>4)</sup> — dem Kompromiß zwischen den beiden Parteien zugrunde gelegt. Fortan sollten, um den Hauptgrund des Zwistes für immer zu beseitigen, sämtliche Ämter unter die Landsmannschaften im Verhältnis zu deren Mitgliederzahl verteilt werden, und zwar in der Weise, daß die

<sup>1)</sup> Die Stände zog man zu diesem Werke nicht hinzu; wenigstens wird in den beiden Urkunden über die Beilegung des Streites [datiert vom 12. resp. 13. V. 1440. St. A. II, Nr. 153, 154] ihrer Mitwirkung nicht Erwähnung getan; nur „Herr Franziskus, Bischof zum Braunsberge und der ehrsame geistliche Konrad v. Erlichshausen“ werden als „mittler“ genannt.

<sup>2)</sup> Sehr drastisch, aber durchaus zutreffend berichtet Simon Grunau über diesen Umstand. Bisher hatten sich die beiden Parteien feindlich gegenübergestellt, sagt er; kaum aber merken sie, wo die Stände eigentlich hinauswollen, „wie Pilatus und Herodes wurden sie Freunde, und Christus mußte in den armen Preußen leiden.“ [!]

<sup>3)</sup> cf. Alt. Hmchron. III. Forts. l. c. p. 703.

<sup>4)</sup> Nach dem Vorschlag der Konvente soll der Hm. aus seiner Landsmannschaft, der niederrheinischen, „den weisesten, gottfürchtigsten“ zu einem Mitglied seines innern Rates erwählen, sodann die Oberrheinischen aus ihrer Mitte den zweiten Gebietiger stellen, desgleichen die Voigtländer [mit den Meißnern und Thüringern], die Franken, Schwaben und Bayern. [Diese sechs Landsmannschaften galten als die „großen Zungen“ im Orden, während die Sachsen, Österreicher, Schlesier und Märker wegen ihrer geringen Zahl nicht besonders gerechnet wurden.] Die „alten“ Gebietiger mit den Konventen sollen „von erste VI in den ander [äußern] rat kysen“; diese sechs wieder „sullen die erste VI macht haben zu

Rheinländer und die Mitteldeutschen [„Meysener, Doringe, Sachsen und andere, die daran hengen“] je zwei, die Schwaben, Franken, Bayern je einen Gebietiger für den inneren Rat stellen sollten. Die Mitgliederzahl blieb demnach unverändert [nicht auf sechs beschränkt, wie es in dem oben ungeführten Entwurf vorgesehen war], wogegen die des äußeren Rats — seit 1431 gehörten fünf Gebietiger dazu — um eines vermehrt werden sollte. Die Anordnung war im übrigen dieselbe wie beim inneren Rat, nur daß die Süddeutschen [Franken, Schwaben und Bayern] zusammen zwei Stimmen darin haben sollten. Auch für die Besetzung der kleineren Ämter wurde eine möglichst gleichmäßige Heranziehung der Nationalitäten zur Regel gemacht und genaue Fürsorge getroffen, daß unter allen Umständen keine der „Zungen“ zu kurz käme<sup>1)</sup>. — An der Forderung eines großen Kapitels hatten die Konvente gleichfalls festgehalten, doch ohne einen bestimmten Zeitpunkt dafür anzusetzen. Bis dahin sollten als Mitglieder des inneren Rats fungieren: Bruno v. Hirschberg, dem die Großkomturwürde verblieb, Konrad v. Erlichshausen, wie früher als oberster Marschall, Heinrich v. Rabenstein, zum obersten Spittler ernannt, Eberhard v. Wesentau als oberster Trappier an Stelle Walter Kirschkorbs, Johann v. Remchingen<sup>2)</sup> als Trebler, Wilhelm v. Helfenstein als Komtur von Thorn und Nikolaus Postar<sup>3)</sup> als Komtur von Danzig. Der äußere Rat hingegen setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Heinrich Reuß v. Plauen, dem das Komturamt zu Balga übertragen worden

„ysen und zusetzen zeuneest unsirs herren homeisters gnaden“ (s. in den inneren Rat). Allen zwölf zusammen fällt die Aufgabe zu, sechs aus den „großeren“ Zungen auf die eben beschriebene Weise in den „dritten Rat“ zu wählen, der bisher wohl nicht bestanden hatte, wenigstens nicht permanent. [Auch Töppen hält ihn für eine Neuerung, cf. St. A. II, p. 294.] Der Ilm. soll zudem „seine besten Ämter“ in gleichem Verhältnis mit Angehörigen der sechs bedeutendsten Nationalitäten besetzen, die obersten Gebietiger in ihren Bezirken diesem Beispiel folgen; aber nur „die Redlichsten, die man in den Konventen findet“, können für die Wahl in Betracht kommen.

<sup>1)</sup> cf. die Urkunde des Hochmeisters vom 12. V. 1440. [St. A. II, Nr. 153.]

<sup>2)</sup> Aus rheinischem Geschlecht; cf. Kaeschke Adelslexikon Bd. VII, p. 453.

<sup>3)</sup> Ein Thüringer; cf. Ledebur Adelslexikon der preuß. Monarchie Bd. II, p. 220.

war<sup>1)</sup>, Johann v. Beenhausen<sup>2)</sup>, auch weiterhin in seinem Amt als Komtur von Brandenburg verbleibend, Johann v. Schauenburg<sup>3)</sup> Komtur zu Ragnit, Johann v. Steltyn<sup>4)</sup>, Komtur von Osterode, Gerlach Merz, Komtur zu Mewe, und der Graf v. Gleichen<sup>5)</sup> Komtur von Rheden. Fast alle diese Männer hatten in dem vorangegangenen Konflikt eine Rolle gespielt, sei es nun als Freunde oder als Feinde der Reformpartei; und daß gerade sie berufen wurden, um künftighin die Geschicke des Ordensstaats zu lenken, ist ein rühmlicher Beweis für die Selbstvorleugnung, womit beide Teile jede persönliche Antipathie zurückdrängten, um in Zukunft eine sichere Gewähr für das Fortbestehen der Eintracht zu schaffen. Insbesondere galt das von den „Rebellen“ ihre beiden heftigsten Gegner Rabenstein und Reuß v. Plaue; hatten mit ihrem Einverständnis Sitz und Stimme im Rat erhalten; des Hochmeisters bevorzugter Vertrauter war sogar einer der aufrührerischen Konvente als Vorgesetzter zuerteilt worden.

So war denn die Amterfrage zu allseitiger Zufriedenheit erledigt; bezeichnend für den Umschlag in der Stimmung der Konvente ihren bisherigen „Freunden“ gegenüber ist der Umstand, daß von der Berufung des inländischen Adels<sup>6)</sup> zu höheren Ordensämtern, wie sie in ihrem Entwurf es ursprünglich vor-

<sup>1)</sup> Demnach trifft die von der *Historia Brevis Magistrorum* (I. c. p. 26) gebrachte Nachricht: „preceptores de Elbingk et Cristborgk magister a conventu compulsus suo consilio seclusit . . .“ nur halb das Richtige.

<sup>2)</sup> **Vieldeicht** aus Thüringen? Es existiert noch jetzt ein Ort Beenhausen bei Rotenburg an der Fulda gelegen. cf. Neumann, Ortslexikon des Deutschen Reichs, p. 52.

<sup>3)</sup> Ob er der luxemburgischen oder der elsässer Linie dieses Hauses entstammte, läßt sich hier nicht wohl entscheiden. [vgl. Ledebar, I. c. Bd. VII p. 101 ff.]

<sup>4)</sup> Aus dem pommerschen Geschlecht derer von Stettin? [Ledebar, I. c. Bd. II, p. 484.]

<sup>5)</sup> Ein Thüringer; cf. Ledebar, I. c. Bd. I, p. 203.

<sup>6)</sup> Es befanden sich Angehörige preussischer Geschlechter im Orden, wenn auch in geringer Zahl, wie z. B. der Komenater und Sparwyn; daher die lebhaftige Teilnahme der Stände für „manchs bedermannes kind, dy in den conventen sint.“ [cf. St. A. II. p. 201.]

gesehen hatten<sup>1)</sup>, des ferneren gar nichts mehr verlautete; beide Parteien im Orden waren sich darüber einig, daß den Ständen jede weitere Gelegenheit zur Verstärkung ihres Einflusses genommen werden müsse. — Diesen Abmachungen folgte am nächsten Tage, dem 18. V. 1440, die Ausstellung des Sühnebriefs, welchen zum Beweis völliger Versöhnung außer den beiden Vermittlern und den Gebietigern des innern Rats auch Heinrich Reuß v. Plauen untersiegelte. Die gänzliche Beilegung des Streites wurde darin nochmals betont und den Konventen unbedingte Verzeihung zugesichert; insbesondere wurde von der gefürchteten Verweisung aus einem Konvent in den andern Abstand genommen, die als beliebte Strafe, oft auch Unschuldigen gegenüber, bisher eine nur allzu häufige Anwendung gefunden hatte<sup>2)</sup>. Vergehungen sollten künftighin nach den Bestimmungen der Ordensregel „und noch gnaden“ gebüßt werden. Ihrer Beileger und Gönner, mochten sie nun auch größtenteils zu Unrecht diesen Namen führen, hatten die Konvente nicht vergessen. Alle sollten, wie des Hochmeisters Brief ausdrücklich besagte, wegen ihrer Beihilfe in keinerlei Weise weder jetzt noch künftighin zur Rechenschaft gezogen werden. Die Pflicht der Dankbarkeit war somit erfüllt; zugleich aber auch den Ständen jede weitere Gelegenheit abgeschnitten, die Sache womöglich nochmals aufzurühren, wozu sie nicht übel Lust bezeugten; denn die über Erwartungen leichte und schnelle Einigung der Parteien war wenig nach ihrem Geschmack. Der Orden aber handelte jetzt vorichtig; als wenige Wochen später [am 24. VI.] Land und Städte bermalms zu einer Tagfahrt versammelt waren, verkündeten ihnen der Komtur von Strasburg, der Vogt von Leipe und der Pfleger von Neidenburg als Bevollmächtigte ausdrücklich, daß die „sche-

<sup>1)</sup> Falls es an tüchtigen Kräften unter den größeren Landsmannschaften Mangel würde, sollten die Sachsen, Oesterreicher, Schlesier, Märker und die preussischen Ritter und Knechte herangezogen werden; und wenn sie sich „redlich“ zeigten, sollten sie fortan in allem den sechs „großen Zungen“ gleichgestellt werden. S. Ältere Hmchren. III. Forts. Anm. 1.]

<sup>2)</sup> cf. den angeführten Entwurf l. c. p. 701 [und die Gesetze Paul v. Rußwyls l. c. p. 242, Art. 23, resp. p. 243, Art. 36].

hinge“ ein- für allemal beigelegt sei und daß eine ständige Kommission von vier Gebietigern [es waren der oberste Marschall, der Trappier, der Spittler und der Komtur von Balga] zur Schlichtung etwaiger neu entstehender Mißthelligkeiten eingesetzt worden sei<sup>1)</sup>. Diese Sicherheitsmaßregel war nicht überflüssig; denn noch in späteren Jahren, als der verdienstvolle Marschall bereits das Hochmeisteramt bekleidete, machten die Stände wiederholt den Versuch, die alte Zwietracht von neuem zu beloben. Aber Erlichshausen war kein Rußdorf; und auch seine Gebietiger durchschauten die Absichten der scheinbar so sehr um des Ordens Wohl besorgten Untertanen zu gut, um irgendwie darauf einzugehen<sup>2)</sup>. In der folgenden Zeit ist denn auch keine solche Spaltung mehr vorgekommen. Der neue Meister hatte gleich nach seinem Regierungsantritt, gelegentlich der Revision des Ordensbuches, eine strenge Verordnung gegen jede Art von „vorschreibeunge, voreynunge, vorbintnisse adir ouch parthien der Brüder, sei es untereinander oder mit weltlichen Personen.

<sup>1)</sup> cf. St. A. II, Nr. 165.

<sup>2)</sup> So berichtet z. B. am 4. IV. 1442 der oberste Marschall dem Hm., „daß die stete . . . edliche gebietiger wollen die manen . . . umb edliche gelobde, die wir en denne in dessen nechst vergangene zwettrachten und widdorwillen der covente sulden zeugesagt und gelobt haben“ (cf. St. A. II, Nr. 300.)

<sup>3)</sup> Am 20. XI. 1441 hatte der frühere Pferd marschall und Wortführer der Konvente, Erwin Hug vom Heiligenberge, jetzt Pfleger zu Lochstädt, dem obersten Trappier sämtliche noch in seinem Besitz befindlichen Briefschaften aus jener kritischen Zeit zugesandt mit der schriftlichen Erklärung, er wolle mit diesen abgetanen Dingen nichts mehr zu schaffen haben; auch brauche der Hm. v. ihm [dem Schreiber] keine Aufreizung zu neuen Streitigkeiten zu befürchten; vielmehr werde er seinen Gehorsam unverbrüchlich halten, „so lange der Meister halte, was er dagegen gelobt habe“. Das heißt doch wohl, so lange Erlichshausen als Süddeutscher, auf den Fortbestand der Gleichberechtigung aller Landsmarschallen bestocht bleibe. [Der Übersender war bekanntlich ein Norddeutscher — Unbestimmte Nachrichten über dies Verfahren des Pflegers mögen zur Kenntniss der Stände gelangt sein, und diese nahmen, höchstwahrscheinlich daraufhin, Veranlassung, auf der Tagfahrt zu Danzig am 27. V. 1442 dem Hm. zu erklären, sie hätten „durch eyn gemeyna geruchte“ erfahren, „das die dingk noch nich gantz gelegert seyn, sundir das do noch ist etliche bitterkeit und unwillen“; deshalb solle er doch nur beizeiten eingreifen; sie, die Stände, würden ihm auf jedo Wei-

erlassen<sup>1)</sup>. „Vn ap die [sc. solche Verbindungen] bis her gemacht adir gehalten weren . . . die sullin . . . czu mal genezlich ane vorzog, intrag vnde an alle wedir rede abe sein, vnde sullin sich vorder in keinere sachin der meer gebruchlin“, bestimmte er weiter. Mit den schärfsten Strafen wurde jeder Zuwiderhandelnde bedroht<sup>2)</sup>. Aber die bloße Verfügung würde wenig genützt haben, wenn nicht Erlichshausen, seinem stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl entsprechend, zugleich auch sämtlichen Oberen es zur Pflicht gemacht hätte, bei allen ihren Befehlen darauf zu achten, daß „solche Gebote und Verbote nicht gegen des Ordens Freiheit, Regel, Gesetze und löbliche gute Gewohnheit verstoßen“, -- ein Grundsatz, von dem er selber niemals abgewichen ist. Untor seiner Regierung hatte niemand mehr Anlaß zur Klage über ungerechte Zurücksetzung oder Mißbrauch der Amtsgewalt; und auch im Lande schien man während der Herrschaft dieses Gönners der Reformpartei wohlzufrieden.

Um so auffallender müssen darum die Feindseligkeiten erscheinen, die im Verlauf des Städtekrieges und späterhin gegen die „Baiern, Schwaben und Franken“ speziell zutage treten. Von den ständisch gesinnten Geschichtsschreibern werden da zum Teil ganz ungeheuerliche Beschuldigungen gegen die anfangs

beihilflich sein, die böswilligen Friedensstörer zu bestrafen; wer mit Verrat ungehe, gleichviel ob Geistlicher oder *Lai*e, der müsse aus dem Lande. Der Hochmeister begegnete jedoch diesem leidenschaftlichen Ausbruch mit kühler Gelassenheit: „Wir houffen und getruwen, das sulchens nichten ist“, war alles, was er erwiderte. Die Gehetiger aber forlerten entrüstet eine bestimmtere Fassung der Anklage [„das man die vorgebe, die sulchens thun welden“] und gaben zugleich unumwunden ihrer zweifellos ganz richtigen Vermutung Ausdruck, daß das Ganze „eyn getichtit ding were und andirs nichten were, den das man sie mit unsirem horen homeister welde zu houffe hengen“, welche Beschuldigung die Stände wiederum nach ihrem eigenen Bericht „mit anderen me worten vort vorantwort“ haben sollen -- freilich auch jetzt ohne die angeblichen Verräter namhaft machen zu können. [cf. St. A. II, Nr. 323.]

<sup>1)</sup> cf. Hennig, Statuten d. deutsch. Ordens, I. c. p. 115.

<sup>2)</sup> . . . „der sal genallen sein in die alls-wersten lusse.“ heißt es in der Verordnung; aller seiner Würden beraubt, soll er „vorder czu ewigiu ozeitin vatuchtig gehalten vnde kein ampt im vorder sal benolen werden“.

so begünstigten Konvente erhoben. Nicht nur daß die Verletzung ihrer obersten Pflicht, des Gehorsams, die schärfste Verurteilung findet; auch in jeder andern Hinsicht erscheint das Charakterbild der Neuerer im höchsten Grade abstoßend; ja, wenn dem Bericht einer bundesfreundlichen Chronik<sup>1)</sup> Glauben geschenkt werden dürfte, so hätten sie allein durch ihre „große Hoffart, Hochmut und Gier, Eigennutz und Gewalt“ geradewegs die Strafe des Himmels auf das unglückliche Preußenland herabbeschworen, wo doch in der guten alten Zeit vor dem Emporkommen der „hohen Zungen“ nahezu ideale Zustände geherrscht hätten<sup>2)</sup>. Die neuere Historiker sind größtenteils von dieser Auffassung beeinflußt worden<sup>3)</sup>, die leider schon sehr früh fast jede Spur von Erinnerung an die wirklichen Tatsachen aus dem Bewußtsein des Volkes verdrängt hat. In den Jahren 1453 und 1454, während des bekannten Rechtsstreits am kaiserlichen Hofe, zeigen sich die ersten Anfänge dieser Entstellung der Wahrheit. Unter den jener Zeit entstammenden Schriftstücken des Bundes findet sich eins, in welchem laut der Aufschrift Vorkommnisse behandelt werden, „aus denen viel treffliche Ursachen entstanden sind, den Bund zu machen<sup>4)</sup>“; gemeint sind die Streitigkeiten des Hochmeisters Rußdorf, insbesondere mit den Konventen. Es heißt darin folgendermaßen: „... Im Jahre unsers Herrn 39 und 40 da entstanden große Zwietrachten gegen unsern Herrn Hochmeister und einige Gobiötiger von etlichen Konventen, so daß die Konvente im Niederlande wider

<sup>1)</sup> sc. der Danziger Chronik vom Bunde, SS. rer. Pruss. IV, p. 431.

<sup>2)</sup> cf. *ibid.* p. 413 ff.

<sup>3)</sup> cf. *Historia Ord. Equit. Teutonic. etc.* l. c. p. 41 [doch erscheint hier die Zwietracht noch während der ganzen Regierungszeit Konrads v. Erlichshausen in vollem Gange], ferner v. Mülverstedt; l. c. p. 241, v. Baczko, *Gesch. Preußens*. Bd. III, p. 181, 182, 185; Toeppen, *der deutsche Ritterorden und die Stände Preußens*, l. c. p. 448, Armstedt, l. c. p. 82, Lohmeyer, l. c. p. 4, Hirsch, l. c. p. 49; selbst Voigt spricht sich in höchst mißbilligender Weise über diese „heillose Verbindung“, wie er den Verein der drei Konvente nennt, aus. [cf. seine „*Gesch. Preußens*“, Bd. VII, p. 751 ff. und seine „*Gesch. Marienburgs*“, p. 349.]

<sup>4)</sup> cf. *St. A.* IV, Nr. 23.

unser Herr Hochmoistors Wissen und Willen den obersten Marschall von seinem Amte haben entsetzt, das im Lande zu Proußen vorher nicht gedacht noch gehört ist gewesen. Deshalb wir [sc. die Stände] uns auch besorgten, daß von solchem dieses Land vielleicht in einen Überfall und zu einem merklichen Schaden kommen mochte.

Item steht zu besorgen aus den vorigen Artikeln der Zweitrachten, daß unsere Nachbarn und Feinde . . . wider unsere Herren und die Lande damit würden gestärkt, und daß der ewige gemachte Frieden würde zerbrochen . . . deshalb denn die Lande mit Feinden mochten überfallen und verderbt werden.

Item haben Land und Städte angesehen die Schelunge und Zweitracht der Gebietiger und der Konvente . . . und haben darzu besorget und betrachtet, daß etliche Gebietiger, jeglicher seine Mannschaft unter ihm gesessen, würden zu sich ziehen, davon denn ein Unwille, Krieg und Widerwille unter ihnen im Lande wäre entstanden<sup>1)</sup>, also daß die Lande und Städte wohl erkannten, daß nicht ein einträchtiger Rat unter ihnen war, und daß von dem dies Land ganz ratlos und verdorben würde geworden sein. Doch der allmächtige Gott hat es durch seine Gnade also geschickt und gefügt, daß durch solche Einung und Verschreibung, wie die Lande und Städte unter sich angegangen und gemacht haben, einem größeren, ärgeren und unverwindlichen Schaden widerstanden worden ist und fortan in kommenden Zeiten damit auch mag gehindert und widerstanden werden.“ — Diese Darstellung entwerfen die Freunde und Beschützer der Reformpartei von den damaligen Ereignissen, nachdem etwa vierzehn Jahre vergangen waren.

<sup>1)</sup> Der polnische Gubernator übertraf freilich diese Behauptung noch bei weitem, als er auf der Tagfahrt zu Thorn im Jahre 1464 die Ordensbrüder zur Zeit Rusdoffs in üblicher Beschäftigung begriffen darstellte, nämlich „auf einander bornende, raubende und nemende“ [höchstwahrscheinlich gedachte er dabei heimischer Zustände], wodurch denn die preußischen Lande „wol so sere verwüstet und vortorbet weren geworden, also sie itzunder sein. hetten sie den bunt nicht gehabt und vornittels dem understanden“ . . . !! [cf. Beilage II zu Paul Poles Preuß. Chronik, I. c. p. 236.]

Die gehässige Absicht tritt unvorkennbar hervor, besonders bei der angeblichen Befürchtung, welche die Stände in bezug auf die kriegerischen Gelüste der einzelnen Gebietiger gehegt hätten. An ein derartiges Vorgehen hat wohl der Hochmeister eine Zeitlang gedacht; den Konventen aber sind solche Pläne von den Ständen direkt angedichtet worden; es läßt sich auch mit ziemlicher Sicherheit feststellen, welche Tatsache dieser falschen Behauptung zugrunde liegt. Am 7. III. 1440 berichtet der Komtur von Schlochau dem Hochmeister über eine in Konitz stattgehabte Versammlung seiner Untersassen zwecks Vorbereitung zu der für den 13. III. geplanten Tagfahrt<sup>1)</sup>. Er habe dieser Zusammenkunft beigewohnt und auf eigene Verantwortung die um ihre „Briefe und Handfesten“ besorgten Teilnehmer hinsichtlich der Absichten des Hochmeisters beruhigt. Zwar könnten nun, so schreibt der Komtur weiter, die Anwesenden den Besuch der Tagfahrt nicht wohl unterlassen, „synt den mole daz sy dar vorbot wern“; hätten jedoch gelobt, sich dort der Abschaffung des Pfundzolls nach Kräften zu widersetzen; der Meister möge nur ein Mitglied des Ordens nach Marionwerder senden, um den Ständen ähnliche Zusagen betreffs ihrer Privilegien zu machen, so würde nach Ansicht der Ältesten im Schlochauer Gebiet die Stiftung eines Bundes vielleicht gar nicht für nötig befunden werden<sup>2)</sup>. Sodann gibt der Komtur dem Hochmeister den Rat, anstatt der ausgefallenen Tagfahrt zu Elbing eine andere auszuschreiben, zwecks näherer Besprechung dieser Angelegenheit; seine eigenmächtige Handlungsweise bittet er zu entschuldigen, da seine Absicht gut gewesen sei und es ihm „wol gerothern dewichte soyn, daz mans yn allen gebieten gethon hette gehat“. In diesem Sinne genommen hätte denn also wirklich jeder Gebietiger „seine Maunschaft unter ihm gewessen, zu sich gezogen“, und damit die Interesson des Bundes gefährdet — als Vergeltung

<sup>1)</sup> cf. St. A. II. Nr. 102.

<sup>2)</sup> „ . . . leichte wurde sulcher verbindunge vorschreybunge nicht not thurczu dyszer ezeit,“ lautet die betreffende Stelle des Briefes wörtlich.

für diese böse Absicht haben dann später die ständischen Abgeordneten am Hofe des Kaisers die Sache mit bekanntem Geschick, wengleich auf Kosten der Wahrheit, zu wenden gewußt. — Die Ursachen dieser so bald eingetretenen Erkaltung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der Reformpartei und ihren angeblichen Beschützern lassen sich unschwer herausfinden. Daß man sich über die beiderseitigen Ziele und Absichten zumeist ganz unzutreffende Vorstellungen gemacht hatte, dieser Umstand war ja bereits im Verlauf der Elbinger Verhandlungen zutago getreten; während der Regierung Konrads v. Erlichshausen befestigten sich nun noch, wenn auch unmerklich, die Gegensätze zwischen den Interessen des Ordens und des Bundes<sup>1)</sup>. Im Lande zwar wurde keine erheblichere Klage laut; des Hochmoisters Persönlichkeit wie seine Amtsführung nötigten den weitesten Kreisten Anerkennung ab. Indessen — er war ein Gegner des Bundes und er hatte den Pfundzoll wieder eingeführt; mithin blieb die Erinnerung auch an seine Zeit keine ungetrübte; und seinem Nachfolger gar wurde gleich anläßlich der Huldigung ein Mißtrauensvotum zuteil. Daß sich der neue Meister bei seiner Anspruchslosigkeit und seinem geringen Selbstgefühl<sup>2)</sup> ganz der Führung des willenskräftigen Heinrich Rouß v. Plauen überließ, desselben Mannes, welcher einst die allgemeine Opposition erregt hatte und zum Teil noch erregte, steigerte die Unzufriedenheit aufs höchste. Es kam unter dem aufreizenden Einfluß der Polen zum Bürgerkriege; harte Zeiten folgten für das Land, auch nach dem Friedensschlusse unter dem strengen Regiment Plauens und Richtenbergs. Nun erschien im Vergleich dazu der einst viel getadelte

1) cf. *Historia brevis magistrorum* l. c. p. 268: „... creatur in magistrum Conradus de Erlichshausen qui singula pace planare stultuit. Sed illi [sc. die Stände] ubi magistrum senserunt pacis esse relictorem, per dietas multiplices . . . sua mala in dies firmaverunt . . .“

2) „... vir molestus et linguae latinae aliquantulum ignarus.“ sagt der polnische Historiker Dlugosz von ihm; sein bescheidenes Auftreten darf also wohl nicht, wie es meistens geschieht, lediglich als ein Zeichen geistiger Beschränktheit angesehen werden.

Paul v. Rußdorf in weitaus günstigerem Lichte. Die Erinnerung an seine Schwäche, seinen Wankelmut, ja selbst an das verlaßte Günstlingsregiment trat nach und nach in den Hintergrund; seine unbestreitbaren Mißerfolge wurden einfach auf Rechnung der Gegenpartei gesetzt<sup>1)</sup>; und so blieb schließlich im Gedächtnis des Volkes nur noch die Tatsache haften, daß er gegen die Stiftung des Bundes nichts einzuwenden gehabt hatte. Die begleitenden Umstände waren ja der Masse natürlich verheimlicht worden; zuletzt scheinen sogar die Wortführer selbst sich in den Glauben hineingeredet zu haben, es sei damals wirklich alles so zugegangen, wie ihre Version es darstellte. So wechselte man allgemach die Parteistellung; der Hochmeister wurde zum Gönner und Beförderer des Bundes, wodurch er selbstredend in der Achtung besonders der jüngeren Generation bedeutend stieg, während seine Gegner, die Konvente, als Vertreter despotischer Tyrannenherrschaft gehaßt und verabscheut wurden. Man hielt sie aller Schandtaten fähig und schrieb ihnen denn auch obno weiteres die Schuld an Rußdorfs Abdankung<sup>2)</sup>, ja auch an seinem Tode zu; gerade über diesen Punkt finden sich in den späteren Quellen die wunderbarsten Berichte. Die *Historia brevis magistrorum* [wahrscheinlich in Königsberg etwa 60 Jahre nach den geschilderten Ereignissen verfaßt] enthält zunächst noch eine ziemlich knappe diesbezügliche Angabe und läßt auch die fohlerhafte Politik Rußdorfs nicht unerwähnt<sup>3)</sup>. Bald aber mehren

<sup>1)</sup> Der Hm. war „eins sehr hoen klugen witzigen vorstandes furdertlich allerley hador und zewitrag der krigs zuvorkommen, wiewol es im vorn wegen des ubermuts seiner gebittiger alles zcum ergesten geriet“, so faßt Pole in seiner Preußischen Chronik das Urteil der Zeitgenossen über Rußdorf zusammen. [cf. l. c. p. 180.]

<sup>2)</sup> Selbst der dem Orden sehr ergebenen und auch sonst zuverlässigen Verfasser der „Geschichte wegen eines Bundes“ glaubt an die Absicht der Reformpartei, den Hm. zu entsetzen und ein anderes Oberhaupt zu erwählen. [cf. l. c. p. 75.]

<sup>3)</sup> cf. l. c. p. 266—267. Es kommt nach ihrem Bericht infolge des häufigen willkürlichen Personenwechsels und des Meisters Begünstigung seiner Landsleute so weit, „ut fratres nec literis nec preceptis magistri amplius paruerunt. Ea propter officium resignavit, et . . . defecit pre spiritus anxietate . . .“

sich die Details über den Streit und seine Ursachen bis zu völliger Entstellung der Wahrheit. Wenn die ältere Hochmeisterchronik berichtet, der Zwist hätte solche Dimensionen angenommen, „das etliche fursten dar umb ghen Prewssen zogen in teydings woysze<sup>1)</sup>, und daß der Meister von der Gegenpartei zur Niederlegung seines Amts gezwungen worden sei, wozu er sich „mit unwyllen“ verstanden habe, so sind das noch verhältnismäßig geringe Übertreibungen; auch Pole's preußische Chronik weicht noch nicht allzusehr von der Wahrheit ab<sup>2)</sup>. Etwas mehr aber leistet schon die jüngere Hochmeisterchronik<sup>3)</sup>. Rußdorf erscheint darin so ziemlich als das Muster eines Regenten: „He was een duechtelick heer ende seer vreedsaom; . . . He regierde eerlick ende oirdenlick, mer die hoemoedicheit van den Francken ende Zwaven verdroet hem . . .“ heißt es da von ihm. Auch seine [und zugleich des Verfassers] Landsleute — überhaupt die Norddeutschen — werden sehr herausgestrichen: „Die Pruyssenaers seiden ghemeynlick in den steden ende buten apenbaerlick, als die Rynlander off Nederlander . . . regierden, soo regierden sy ghenedolicker, duechtolicker ende vruntelicker myt den volck . . . dan die Zwavon off Francken . . . deden“. Wesentlich anders lautet das Urteil über die Süddeutschen: „Die Zwaven, Francken, Beyersche, Oistenrieker ende mer ander, die daer an hielden, dese hielden hem the samen, ende . . . hadden meest alle die groetste ghebieden ende ampten in den landen the Pruyssen, ende dese woldent all regieren nae horen syn, ende waren seer hoemoedich ende hoeverlick thegens den volck“. [!] Eine ähnliche Anschuldigung, nur in den Einzelheiten noch weiter ausgeführt, bringt die „Dan-

<sup>1)</sup> cf. l. c. p. 611 ff. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall gewesen. [cf. Anm. 1. p. 615.]

<sup>2)</sup> Über Rußdorfs Regierung berichtet der Autor: „Er hielt das ampt XIX jar, het nicht vil gutter tage von wegen der spaldung, die . . . im orden . . . war entstanden. Zuletzt ist er durch die Francken und Schwaben vom ampt gestossen . . .“ cf. l. c. p. 220.

<sup>3)</sup> cf. l. c. p. 127.

ziger Ordenschronik<sup>1)</sup> und die „Chronik vom Bunde“<sup>2)</sup>. Der Hochmut und die Herrschsucht der „hogen zeungen“ erscheint hier in grellster Beleuchtung: sie nebst ihren Anhängern regieren das Land nach Willkür; der Hochmeister ist und bleibt trotz seiner vortrefflichen Eigenschaften eine Null. Früher hat allordings bessere Ordnung im Lande geherrscht; denn da pflegte man zumeist „alde vornunftige redeliche manne aus Westfalen, von dem Reyne, aus dem stichte von Hyldeshoym, von Munster, von Braunschwig und ouch gomoylich aus Saxson“ in den Orden aufzunehmen; und, was die Hauptsache war, „woron do im Preussorlande redeliche wolgeborne loute, dy in den orden begerende woren, men nam sy in den orden“. Das sei nun alles anders geworden. Deutlich vorrät sich hier der Groll über die den Ständen seinerzeit durch die Reformpartei bereitete Enttäuschung bezüglich der Aufnahme preußischer Adligen — ein Beweis, wie nachhaltig sie empfunden worden ist. Aber die letztgenannte Chronik bringt noch weitere interessante Aufschlüsse aus joner Zeit. Wegen der herrschenden Zwietracht nämlich wagen die Obersten des preußischen Bundes nicht, dem Hochmeister und den Seinen öffentlich von der Stiftung Mitteilung zu machen, obgleich sie von seinem Wohlwollen überzeugt sind, denn sie fürchten den Widerstand der hoffärtigen Schwaben, Baiern und Franken „den is sere entkegen was“. Beide Parteien im Orden geraten auf dem Schlosse zu Marienburg wegen diesser Angelegonhoit „unde ander grosse swere sachen“ hart aneinander. Vor des Meisters Gemach findet sich nach Aussage sicherer Gewährsleute<sup>3)</sup> eine von den rebellischen Konventen verfaßte Schrift, des Inhalts:

„Das magk nymant eyn gebittiger soynn  
Her sey den Beyer, Swobe, adder Franckeloynn.“

Schließlich, am 16. I. 1440, nimmt der Streit überhand, „so daß man eine Zeitlang glaubte, sie würden einander er-

<sup>1)</sup> cf. l. c. p. 380 ff.

<sup>2)</sup> cf. l. c. p. 413 ff.

<sup>3)</sup> Nämlich der größtenteils bestochenen Dienerschaft. [cf. die Danziger Chronik vom Bunde, p. 415.]

morden<sup>2)</sup>; der Hochmeister entgeht dem Tode nur dadurch, daß er auf einem Schlitten nach Danzig flüchtet. Anfangs erregt sein Erscheinen dort große Furcht; bald aber schwindet das Mißtrauen, Paul v. Rußdorf setzt den Ständen seine Lage aus einander, erbittet ihre Hilfe, und man beschließt, gemeinsam eine Tagfahrt abzuhalten, die zuerst für den 21. II. in Aussicht genommen, dann aber auf den 13. III. verschoben wird. Der Versammlungsort ist Marienwerder. Hier kommt nun der Bund endgiltig zustande: „und der orden hyng oynen briff an den buntbriff mit yn zeu halden, und irer XXXIX [die ungerade Zahl soll wohl den Anschein größerer Glaubwürdigkeit erwecken] aus dem orden alle gebittigers und amptisheren ire sigille daran hyngen“. Letzteres war keine von dem Chronisten aufgestellte Behauptung; er brachte nur zu Papier, was im Lande als unumstößliche Tatsache galt; bereits während der Verhandlungen am kaiserlichen Hofe hatte man sich ständischerseits darauf berufen, daß die Stiftung des Bundes auf den ausdrücklichen Wunsch des Meisters erfolgt sei<sup>3)</sup>.

Die Nachrichten dieser nichts weniger als glaubwürdigen Quelle haben von den späteren Historikern nur geringe Umwandlung erfahren<sup>4)</sup>; alle sind mehr oder minder von ihr

<sup>2)</sup> cf. die Danziger Chroniken, Beilage II, l. c. p. 471. — Bei Aeneas Sylvius finden sich zwei verschieden lautende Berichte über diesen Punkt. In seiner *Historia de Europa* [p. 234] „billigte“ [approbavit] der Meister „inconsulto fratrum conventu“ den Bund „ut populares sibi alliceret“. In einem andern Werke desselben Verfassers [De situ et origine Pruthenorum] spielt Paul von Rußdorf sogar eine sehr aktive Rolle bei dem Zustandekommen des Bündnisses. Fürchtend, daß die Stände in die Streitigkeiten des Ordens hineingezogen werden möchten, „et alie sum, alie suorum emulorum partem sequerentur, vacatis rectoribus earum ut se uniant iudot, haud dubitans, quin unite secum sentirent“ . . . [cf. l. c. p. 219.]

<sup>3)</sup> So läßt Waissel in seiner „Chronica Alter Preusscher | Eiflendischer | vnd Curlendischer Historien“ [p. 143] den Hm. „Anno 1440 auff Antonii“ (17. Jan.) mit seinen Gebietigern über die Klagen des Landes beraten. Die Meinung der „geringsten vnd Conuentsbrüder“ geht dahin, „man solte der Landschaft etwas fugen | auff das | wenn der [Polen-]König irgends widerkeme | das Land jm nicht zu fielle | vnd den Orden vertriebe.“ Den Oberen jedoch gefällt dieser Vorschlag nicht, und sie erheben einen solch „gewlichen Tumult“, daß der Hm. sich eiligst

abhängig, nur daß die Animosität gegen die Reformpartei womöglich noch gesteigert erscheint. Schließlich sind die Konvente auch an dem unglücklichen Ausgange des Städtekrieges schuld:

„Wir haben einander wol gehoit |  
Vnd sind oins guten Landes quoit |  
Habens niemand zu dancken |  
Dann Boyer | Schwab vnd Francken,“

soll ein alter Ordensbruder nach dem Abfall der Proußen den vorhin [S. 586] erwähnten anspruchsvollen Zeilen der Süd-deutschen hinzugefügt haben<sup>1)</sup>. — Ließ sich diese Tatsache auch durch nichts beweisen, so entsprach sie doch der öffentlichen Meinung und fand noch nach Jahrhunderten ungetheilten Glauben; wenigstens erhob sich keine Stimme zugunsten der so schwer Beschuldigten. Eine merkwürdige Notiz verdient allerdings Er-

---

nach Danzig in Sicherheit bringen muß. — Ganz ähnlich lautet der Bericht bei Hartknoch [Alt- u. Neues Preußen, p. 308 ff.]. Loeschin scheint bei der Darstellung der fraglichen Begebenheit ebenfalls durch diese Schrift beeinflusst worden zu sein; [cf. seine Geschichte Danzigs, p. 73.] Nach Angabe Venator's [l. c. p. 186] sind Streitigkeiten „sonderheitlich wegen Wahl der Meistor in Lieff- und Teutschland | und deroeselben. aus Partheylichkeit beschehener Confirmation“ die Ursachen der Flucht Rußdorfs nach Danzig. — Simon Grunau übertrifft selbstverständlich an Ungeheuerlichkeiten alle übrigen Berichterstatter; cf. seine Preuß. Chronik, Bd. I, p. 21. Bd. II, p. 83 ff. 121—124, 218. Ihm ist hauptsächlich die Verbreitung des Gerüchts von den Gewalttätigkeiten der dem Bunde feindlich gesinnten Reformpartei gegen verschiedene Mitglieder desselben zuzuschreiben. So sollen z. B., wie die „Polnische Bibliothek“ [p. 261, Anna. 9] berichtet, in einer Nacht „17 von Adel | die an dem Bundo hiengen | aufgehoben | und ihre Hüfte in Brand gesteckt“ worden sein. Eine merkwürdige Ansicht vertritt Plastwig. [l. c. p. 19.] Nachdem er die im Orden herrschende Unbotmäßigkeit getadelt hat, fährt er im Anschluß daran fort: *Hinc sumptū occasione. Commendatoribus nonnullis, Ordinisque Fratibus persuadentibus animati & inducti Vasalli & Communitates praemissam Confederationem inidruant, cujus quidem confederationis Commendatores & Ordini-Frateres, magnā causā & primi Motores erant vt praefertur: nam & ipsi fuerunt primi, qui dictam Confederationem struebant“ . . .* Mithin sind die drei Konvente — die Hauptansteller des preußischen Bundes.

<sup>1)</sup> cf. den Bericht bei Caspar Schütz, l. c. p. 146—147.

wählung, da sie vielleicht in nähere Beziehung zur Angelegenheit der Konvente gebracht werden kann. Sie findet sich bei Simon Grunau im Anschluß an dessen Bericht über Rußdorfs Streitigkeiten mit der Reformpartei<sup>1)</sup>; der Inhalt ist ungefähr folgender: 18 Ordensbrüder begehren strengere Observanz der Regel zu halten und erbitton, um diesem Zweck ungestört leben zu können, vom Hochmeister das Vorwerk Grünhof<sup>2)</sup> (im Samlande, w. von Pobeten gelegen?), dieser aber bescheidet sie abschlägig mit der Begründung, es stehe ihnen nicht zu, sich von den Brüdern abzusondern, da sie alle derselben Regel folgen müßten, und überdies könne er Grünhof nicht entbehren. Daraufhin hätten jene grollend von ihrem Vorhaben Abstand genommen; und als nach dem verheerenden Bürgerkriege der Orden den besten Teil des Landes eingebüßt, wären einige der frommen Brüder, die das Unglück noch erlitten, über diese Strafe des Himmels für die Vereitelung ihrer gottgefälligen Absicht sehr befriedigt gewesen. „So findet es sich, das man gotte abezeicht, das musz man dem teuffel geben,“ läßt der Verfasser sie in seiner drastischen Art ihrer Schadenfreude Ausdruck verleihen. — Nun darf zwar Grunau bekanntermaßen wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben; auch identifiziert er selber durchaus nicht etwa die achtzehn frommen Eiferer mit den unbotmäßigen Konventsrittern; aber ein gemeinsamer Zug zwischen beiden läßt sich nicht verkennen: nämlich das — durch des Hochmeisters Kleinlichkeit allerdings vereitelte — Bestreben, eine Verbesserung im Orden herbeizuführen. Es scheint beinahe, als ob trotz aller von den leitenden Kreisen geflissentlich verbreiteten Entstellungen doch noch ein schwacher Schimmer der Wahrheit im Bewußtsein des Volks sich erhalten habe, der, weungleich er allmählich diese seltsame Umgestaltung erfuhr<sup>3)</sup>, im Grunde genommen eben das

<sup>1)</sup> cf. l. c. Bd. II, p. 124—125.

<sup>2)</sup> Nach Hartknoch [Preuß. Kirchenhistorie, p. 260] sind die Ordensbrüder etwas anspruchsvoller; sie verlangen vom Hm. „das Vorwerk Grünhoff im Polnischen Kirch-spiel [Kr. Mariaewerder?] mit vier Dörffern“ zur Ausübung ihres Verhabens.

Richtige traf. Denn mochten nun die vielgesühnten Konvente für ihre Zwecke nicht die entsprechenden Mittel gewählt und daher in gewisser Hinsicht Tadel verdient haben — ihre Absichten waren doch die denkbar redlichsten, und bene voluisse sat est!

---

### A n h a n g.

(Zu Seite 566 Anmerkung 1.)

---

Im Anschluß hieran sei noch eines Geleitsbriefes für die beiden Meister von Deutsch- und Livland erwähnt, der sich als Konzept in der Königsberger Stadtbibliothek (Mss. Bd. S. 50III, 31 u. 363) findet. Er datiert wahrscheinlich von Ende April oder Anfang Mai 1440, während der Verhandlungen auf dem Tage zu Elbing, und zeigt eine entfernte Ähnlichkeit mit dem vom Hochmeister für Eberhard v. Saunshoim ausgestellten Geleitsbriefe (cf. St. A. II, Nr. 156), ist aber weit umständlicher in der Fassung. Bemerkenswert scheint darin die Selbstbeschränkung, welche sich der Hochmeister zugunsten seiner Untergebenen innerhalb und außerhalb des Ordens in Ausübung seiner Machtbefugnisse auferlegt; das kommt besonders in der weitgehenden Berücksichtigung der Forderungen der Konvente bezüglich einer „Reformation“ im Orden zum Ausdruck. Auch die anscheinend bestimmt ins Auge gefaßte Wahl der Stadt Danzig als Versammlungsort (obgleich noch außerdem Königsberg, Elbing und Marienburg in Vorschlag gebracht werden) ist

<sup>1)</sup> Hartknoch bringt dieses von Grunau berichtete Vorkommnis in Verbindung mit dem Wirken der Tuleristen „resp. Wikkofiten“ und Hussitensekte, welche zur Zeit Rußdorfs in Preußen, speziell in den bedeutenden Städten [von allen Königsberg] großen Anhang gefunden haben sollen. [cf. Preuß. Kirchenhistorie, p. 252 u. 260.] Auch diese Deutung ist nicht zu verwerfen. Wahrscheinlich liegen ihr verworrene Reminiszenzen aus dem sogenannten „Ketzerkriege“ von Jahre 1433, über den auch Grunau berichtet, zugrunde. [cf. darüber den Auszug aus dem Chronicon Bohemiae, SS. rer. Pruß. III, p. 632, Anm. 4; vollständig bei Dobner, Monumenta historica Bohemiae, Tom. V.]

wohl als Zugeständnis an die Wünsche der Gegenpartei aufzufassen.

Das Konzept, bisher weder in den Ständeakten, noch im livländischen Urkundenbuch zum Abdruck gebracht, lautet folgendermaßen:

Wir brudir Pauwell von Rußdorff, homeister des spittales des dewtschon ordinß von Jherusalem vor disae hye nochgeschreben mit namen a) großkompthur<sup>1)</sup>, b) obirstir marschalk<sup>2)</sup>, c) obirster spitteler<sup>3)</sup> vnde tzu Elbinge kompthur. d) obirster trapier<sup>4)</sup> vnde tzu Cristburg kompthur, e) treßlir<sup>5)</sup>, vnd ff. czu Thorn<sup>6)</sup>, tzur Balge<sup>7)</sup>, tzu Brandenburg<sup>8)</sup>, tzu Rangnith<sup>9)</sup>, tzu Ostirrode<sup>10)</sup>, tzu Danczk<sup>11)</sup>, tzur Mowe<sup>12)</sup>, tzur Swetetz<sup>13)</sup>, tzu Slochouw<sup>14)</sup>, tzu Tuchill<sup>15)</sup> kompthur vor vns alle vnd vor alle andere gebietiger. kompthur, voythe, pfleger, amptleuwte. couento kleyn vnd groß vnd uor alle bruder vnßes ordins ym lande tzu Prussen, vnd wir a. b. c.<sup>16)</sup> ritther vnd knechte wegen gemeynlich ym lande tzu Prußin, vnd wir e. ff. g.<sup>17)</sup> burgemeister vnd rathmanne der stad Colmen etc. vnd wir burgemeister und rathmanne der andern stete alz Thorun, Elbing, Konigesberg vnd Danczk vor vns vnd uor alle andere stete ym lande tzu Prußin cleyn vnd groß bekennen vnd betzugen offenbar yu dissem vnßin brieffe vor allon denjenigen, die en seen adir horen lesin, das etczlicher vnwille. schelunge vnd tzuwaytracht tzwischen vns ho[meister] vnd gebietiger vorbanant von eynem vnd den ersame vnd geystlichin bruder alz Ebirhart von Saubheym, obirster gebietiger vnd meister tzu deutschen vnd tzu welschin landen, vnd Heydenreich Vyncke, gebietiger vnd meister tzu Leyfflande, oren gebietigern beyde in deutschen, welschin vnd Leyfflande vnßes ordins vom andern teyle entstandin seyn, die tzu vnder-

a—c nebst \*) u. \*\*) Mitglieder des sogen. inneren Rates; <sup>1—15)</sup> u. <sup>17)</sup> Mitglieder des äußeren Rates; man vermißt hierbei jedoch den Komtur von Rbeden. Dafür sind die Gebietiger von Schwetz, Schlochau und Tuchel, wohl mit besonderer Rücksicht auf das dem Deutschmeister zu stellende Geleit, herangezogen worden.

<sup>1—17)</sup> fingierte Buchstaben, an Stelle später hinzuzufügender Namen.

druckon, vnd uff das sulcher vnwillo vnd tzwoytracht, wolchirley sey synt, mit ioyffeu rathe allir teyle gutlichen vnd gruntlichin mogen abegetan vnd hyngelegot worden, so seyn wir ho[meister] vnd gebiotiger von bynnen vnd außwenigen oyntzuchtigen vnßin rathē eyns wurden, der gleichin wir ritthor vnd knechte vnd stete vorbenant, den orsamen vnd geystlichin bruder Heynrich Vyncken, gebiotiger vnd meister tzu Loyfflande, mit allen donjenen synen gebietigern vnd brudern, methereythern vnd geferten, die her donne yn die lande tzu Prussin mit ym gedencot tzu brengen, tzu geleytin, vnd gobin ym vnd alle synen gebietigern, gesynde, methereythern vnd geferten vnd habe, die her vnd sye mit ym brengen werden, eyn sichirs, froyes, vnbekumertes<sup>1)</sup>, vngelyndirtes, cristlichs geleyte, so das her die gebietiger, gesynde, methereyther, geferte vnd habe vorberurt vnd alle, die her und sye mit ym brengen werden yn die lande vnd grenitczon yn Prussin, uff slossen, yn steten vnd yn dorffern vnd yn allen endin doselbist sicher seyn vnd bleybin sullin vnd mogen alle die wile sey y[n] denselbin landin vnd gebietin [seyen] vnd sullē seyn leybis vnd gutos sieher; vnd wenne der berurte gebietiger vnd meister tzu Loyffland mit synen gebietigern, brudern, gesynde, methereytorn etc. komet uf die hilge An<sup>2)</sup>, so zall her vnd die soynen vor sich eynē merkliche tzall fynder: von truwirdigen leuwten, ritthern, knechten vnd vß don hauptsteten alz Colmen, Thorn etc. vnd vß andern stotin, do das notdurfftig, das wir also bestellen sullon vnd wellen, die en vnden seynon mit hant vnde mit munde bey oren vnd trauwe eyn lebendinges, vnbekumertes, ufgemertes vnd cristlich geleyth sullē ane gefeer tzusagen, geloubin vnd haldin vnd yn mit der seynen in sulchin sichern geleyte brengen biß tzu Konigesborg do denne der borurte gebietiger vnd meister tzu Loyfflande mit allen den synen vorbenant abir dergleich vor sich vyndon sal eynē merkliche tzall truwirdiger louwte als von ritthorn, knechten

1) Dahinter „geleyte“, im Text durchstrichen.

2) Grenzfluß zwischen Preußen und Livland.

vnduß den vorgonanten stet in die em vnd den seynen mit hant vnd myt munde by eren vnd trauwen eyn lebeniges, uffgeractes, vmbekumertes vnd cristlichs geleyte sullen tzusagen, geloben vnd halden vnd en abir eyn sichir geleyte mit den seynen brengen bis tzum Elbinge vnd also vom Elbynge bis tzu Marienburg, von Marienburg bis tzum Danczk adir wo das den berurten gebietigern vnd meistern tzu deutschen vnde leyfflande ist allirgefelligst alz in moßen als uorherurt ist vnd wir homeister vnd gobietiger oben geloben uor alle andere bruder, gebietiger, couente vnd amtleuwte vnßes ordens tzu Prußen, vor vnßer diener vnd vndirtane vnd sust uor alle diejene die vmb vnßer willen thun vnd lassen wellen vnd wir ritther vnd knechte vnd stete vorbenant gelouben vor vns vnd uor alle andere gemeyne ritther vnd knechte vnd sust gemeynlich uor alle andere ym lande tzu Prußen vngeferlich diß vnßer geleyte bie cristlich in eren vnd trouwen ane alle gefert vnd alle argelist vnuorserlich tzu halden. Geschege ouch, das got nicht enwelle, das die handelunge vnd teydyng sich also uorliffen, das die tzweytracht entzwey geen wurde sunder ende, so wellen wir doch en mit allen synen geferten vorbenant sichir durch die land tzu Prußen lassen tzyen vnd bis an vnd obir die grenitezen geleyten do denn ym aboscheydin tzu Danczk adir wo wir tzusampne komen werden abir oyne merkliche tzall trawirdiger leuwte von ritthern vnd knechtin vnd hauptsteten komen sullen, die den berurtin gebietigern vnd meister tzu Lifflande mit allen den synen gebietigern, brudern etc. die her denne ym lande tzu Prußen vurt vnd gedenecket tzu habin sullen ym sulchen geleyte brengen von Danczk adir wor wir tzusampne komen werden bis kegen Marienburg, von Marionburg bis tzum Elbynge, dergleichin vom Elbing bis kegin Konigesberg vnd also von Konigesberg bis uf die heylge An uf die lifflandesche grenitez, so das sye sichir vnd vnbekumert mogen komen widdir bys yn ir behallt vnd dieselbin ritther vnd knechte vnd stete die en mit den seynen geleyten sullen vnd werden den uorgeuanten gebietigern vnd meister tzu Leyfflande mit allen den synen gebietigern etc. von

stoton tzu steton, gebiet tzu gebiet oyn cristlich etc.<sup>1)</sup> yn vorgeantor woyße; wero abir dor got uor sey, das wir sonlich yn eynem adir meor articulen obirfuren vnd darwiddor thoten adir schuffen das darwider than wurde heymlich adir offenbar durch vns homeistor tzu Prullin adir durch vnßer gebietiger, bruder, alir durch vnßer ritther, knechte vnd stote adir sust ymandea. her wera yn lande tzu Prubin adir boussin dem lande, adir obir den grenitezen, welch status, wesens, wirdikeit dor adir die wera vnd wir homeistor, gebietiger vnd bruder von vnßer orden vnd wir ritthor, knechte vnd stote noch aller mogelikeit vngestraftt blobin, adir ab das wera, das oynor adir meor sulch vnßer geleite obirfuron adir bestollin, das darwiddor getan wurde durch sich selbst adir durch andir, wie em ny geschoge. vnd wir den adir die vngestraftt lissen noch aller redlikeit, adir ap wir dem geleyte also in articulen weyse nicht nochgyngt noch thoten vnd ouch nicht schuffen, das yn also nochgegangen wurde ynmasßin alz dis obirall obene vnd vndene begriffen wurden ist, so sullen vnd wollen wir homeistor, gebietiger, bruder, couente, ritther, knechte vnd stote uorgenant also obirtretir ore vnde trouwe uormerket seyn vnd ouch doruor gehalten werdin sundir ussrede; vnd noch dorczu so mechtigen wir homeistor, gebietiger, bruder vnd couente czu Preußen vnsir heren dessir lande, prelaten, rittor, knechte, stote vnd gemoyneich die inwonor derselbon lande czu Prousen vnd goben in macht in crafft desis briefes, das sie sullen ruzen dortzu helfen vnd rathen mit gantzem fleiße, das wir der addir dyjene geistlich adir wertliche inwendik adder uswendik vnsirs ordens, her sey ouch wer her sey, dor adder die dis vnser goleythe in vorgeschreboner weise haben obirtreten, by namen, ist her vnßer ordenbruder, das her denne noch vnßer orden regilbuche vnd gewonheit in der allirswersto busse wera geteylet<sup>2)</sup> vnd gebussot an gnade von vnßer ordens brudere bynnen adder buußen den

1) Zu ergänzen „Geleit verschaffen“.

2) i. e. verurteilt.

lando Prousen wonhaftig vnd gesessen; ist her ouch wertlich, so sal her noch irkenntniße der lando werden gerichtet, vnd vff das von vns homeister vnd von vns gebietiger im lande czu Prowson vnsir gutter willo vnd meynunge irkant vnd gesehen wurde, so gelouben wir, das wir den borurten ersamen vnd geistlichen bruder Hoydenreich Vyncke, so her mit seynen gobietigern czu vns kumot ken Prowßen, gutlich wollen annehmen, habon vnd fruntlichen halden als eynen obirsten gebietiger vnd meister czu Leyfflande, vnd wen her denne, dergleichen der berurte gebietiger vnd meister czu deutschen vnd welesschen landen kumet ken Prusen vnd ken Danczik vnd wo das oyntrechtighen vfgonomen vnd von allon teilen verliebet wirth, so wellen wir mitsampt ir boiden vnd andoren vnßes ordens gobietigern vnd brudern fleisigklich bearbeithon. das czu ere vnd wolfart vnßem ganczen orden vnd czu trosto den armen landen eyn gemeyn groß capittel vnßes ordens werde vfgonomen in deme alle gebreche vnsirs ordens werden vorgenommen, vnd danoch alle vorgangene vnd vorgehandelte sachen begriffen werden, eyne erbar vnd lawtir reformacio vnßes ordens von den die das macht huben irkant werde von den obirsten anzuheben bis czum nedirston, is goe vnsir persono au, adir wome is angee. Ouch so sal vnd mag eyn itezlicher vnsers ordens, welcherleye wesens odir wirdikeit der ist, frey habe czu redende czu nutze vnd czu redelicheit vnsirs ordens sunder far, sunder vorfang, sunder vorwort. Geschege is ouch, das got nicht ewelle, das wir czu oyntracht nicht komen kunden vnd vns sunder onde scheiden wurden, das sal eynom itezlichen teile doch vnschedelich sein an syne rechte. vnd ab das were, das sich ymand besorgete vorzunemende, wie wir homeister vnd gebietiger, bruder, couente von vnsirs ordens wegen. adir sost ymande. her were geistlich adir wertlich ym lande czu Prousen. vns villichte verliessen vff etezliche priuilegia, die von heiligen concilien, von bobesten, von keisern, adir von romischen koningen, adir sost von ymande, her were geistlich adir wertlich, were vor adir by vnßen ezeiten vwsgezogen vnd irworben, adir noch muchten vsgetzogen vnd

irworben werden<sup>1)</sup>, durch die wir semliche vnsir geleyto meynten billichen czu vndirdruckende ontkegen komen vnd ouch durch dy wir von desen vsschreibungen vnd gelobden in desen geleyten berurt mochten werden absoluirot vnd ontpunden, so gelouben wir homoister vnd gebietiger vorbenant vor alle ander gebietiger vnd brudere<sup>2)</sup> vnsirs ordens, vor vndirtane vnd vor amptluthē inwondig vnd vswendig vnßm orden, das die vnd sulche priuilegia vnd bullen sullen vnschedolich seyn dissem vnserm geleithe bio cristlichen eron vnd trauen vnd by sulcher pene vnd bwsse zo als dy boben berurt werden. Vnd wurden wir in eyner gomeynon adder insunderheith eyn sulchs vornemen, so sullen vnser hern prolaten, ere capittelle, ritter, knechte, stete vnd inwonere der lande czu Prowssen dach das nicht czu lnessen, sunder is mit hwlffe vnd rathe holffen widdirsteon; vnd off das onon allen czweyfol von vns homoister, vns gobiotiger etc. im lande czu Prowssen addir inand anders uon vnser wegen moge vnderdrucken, vnd ouch das der glowbe daste fester vnd tieffer werde begriffen also das man deste eer tzu frede vnde oyntracht vnd nemlich tzu cynem gemeynon großin capittile moge komen, zo thu wir eyn getzugnß vnd oyne norwarunge ane alle argelist yn crafft disßes brieffes in semlichin woysin. were is, dor got uor sey, das wir ap got wil tzasampno komen wurden yn eyn gemeyn groß cappittill ader sust andirswō yn lande tzu Prußia yn sulcher tzwoytracht, die wir von vnßes ordins wegen vndo vns habin, vnd nicht voreynigen vnd tzu oyntracht komon konden, vnd nochdeme wir ho[moister] deutsches ordins vnd die ersame bruder Ebirhart von Sausheym meister tzu deutschin vnd walschin landin vnd Heyde[nroich] Vyncke moyster tzu Leyfflande genumet vnd goyntituliret werden yn dissin vnßin geleytesbrieffe, das denne durch sulche benumunge vnemunge, huldunge vnd tytell keynom toyle seyn recht uorkortz noch gemynrot<sup>3)</sup> werde; ouch das yn tzukomendin tzyten

<sup>1)</sup> In Text „wurden“.

<sup>2)</sup> Davor im Text durchstrichen „landere“.

<sup>3)</sup> Die beiden letzten Silben im Text durchstrichen; darüber „meret“. Der Sinn der betreffenden Stelle bleibt ja wohl derselbe.

keyme toyle seyn hulffe adir schado durffo entsteen adir komen,  
 der man godechte doßhalbin ym rechte tzu seyner tzeyth tzu  
 gebrauchin, dortzu so gelobe wir ho[meister] vnde gebietiger vor-  
 benant, das wir vnßere hern prelaten gutlichen vormogen vnd  
 mit den gemeynen gebietigern, kompthurn, voythyn, pflegern,  
 couentin, brudern vnde amptuten vnßes ordins mit den gomeynen  
 ritthern vnd knechten vnd steten gemeynlichin allen ym lando  
 tzu Prußen fleysßiglich vnd mit ernste sunder argelist fugen  
 vnd bestellin wellen, das alle disse stücke vnd puncte so alz  
 die von worten tzu wortin yn dissin kegenwertigin geleyts-  
 brieffe außgedruckt seyn von en allen yn oyrer gomyne vnd yn-  
 sundricheyth alz von vns sullin uorliebet, gehalten, uorschrebin.  
 uorsegilt vnd dem gentzlichin nochgegangen werden. Disse  
 sache gelobe wir homeister vnde gebietiger vorbenant vor vns  
 vnde uor alle andere gebietiger, couente vnde bruder vnßes  
 ordins, vnd wir ritther vnd knechte vor vns vnd alle andere  
 ritthir vnd knechte, vnd wir burgermeister vndo rathmanne der  
 stote etc. vor vns vnd vor alle andere stete cleyn vnd groß yn  
 lando tzu Prußen alsamt in articulen weyze yn allen stucken  
 vnd puncten nochtzukomende vnd nochzcuthunde, norreden,  
 uorsprechin vnd gelouwbin, das wir sulch obingerurt geleyte  
 nicht abeslon noch ufsagen sullin noch wellen alle dieweyle der  
 berurto meystir vnde gebietiger tzu Leyffiando mit synen ge-  
 bietigern, methereythirn, habe vnd gesynde ym lando tzu Prußen  
 seyn vnd widir obir die hilge Aa vnd obir die greniteze komen  
 synt yn eron behalt by oristlichin eren vnd trouwin ane alle  
 argolist vnd yn krafft disßes bricffes.

## Das Arzneibuch

von Johann Daubmann und Tarquinius Ocyorus.

Von Prof. Dr. Tetzner-Leipzig.

### I.

Chr. G. Kestner führt in seiner Bibliotheca medica, Jenae 1746, auf Seite 346 f. ein Werk an: „Arzenei-Buch, Königsberg 1555. 4° bey Joh. Daubmann, mit Figuren. Als einzelne Theilmacht er namhaft 1. des Tarquinius Ocyorus Experimenta. 2. ein Werk Hundts. 3. eine neue Wundarznei von Joh. v. Paris; — Werke von 4. Burse. 5. Lanfranc, 6. Charetan, 7. Cordus, 8. Bock; 9. ein solches über Zähneweh. Bücher von 10. Schöner, 11. Quintus Apollinaris (Neuer Albertus Magnus). 12. Regiment der Gesundheit vor die jungen Kinder, 13. Tarquinius Schnellenbergs Büchlein von Balsam Ole u. s. w. (Wundarznei).

Dies so merkwürdig zusammengestellte, auch von Pisanski angedeutete, Buch scheint verschollen zu sein\*), wenn es nicht die Jahreszahl aus dem Vorwort geholt hat und identisch mit dem — sonst eine Neuauflage darstellenden — Werk\*\*) ist, da sich in W. auch nur in einem Exemplar des Britischen Museums erhalten hat:

\*) Vielleicht ist das in Herrn Grevels Händen befindliche Bruchstück „Ein neu Büchlein von Balsam Ole etc.“ aus der Ausgabe von 1555. Jedenfalls stimmt die Seitenzahl nicht mit der in den Ausgaben von 1536 und 1565 überein. — Der in der Vorrede unten S. 305 Zelle 29 angeführte „hochberühmte Arzt“ ist wohl Schnellenberg sein; die Tatsache selbst, daß in Nürnberg ein solch Buch erschienen wäre, ist in W. nicht erweislich.

\*\*) Die Ursprungsdrucke haben häufig statt des n oder m einen Strich über dem vorigen Buchstaben, die Umlaute ein e über dem Selbstlaut. Unser Abdruck hat diese Zeichen nach heutiger Schreibweise aufgelöst. Statt vand = und stel. oft vn mit überstrichenem n.

**Artzneybuch.**

Fast wunder köstlich, von ime selbst, zufelligen, Inner oder eusserlichen, offen, oder heymlichen, des gantzen Loybs gebrechligkeyt, Wie nur die mögen Namen haben, für Mannll vnd Frawen personon, Jungen vnd Alten, sehr nütz vnd dienstlich jeder menigklich zu gebrauchen. — Von allen Newen vnd Alten erfarnen, berhämptesten Ertzten, zusammengetragen, gleich als für ein Hauß Apotheck oder Hausschatz.

Ecclesiastici 38.

Der Herr hat die Ertzney von der Erd geschaffen, Vnd der Weyse wirdt keyne schewhe darob haben.

Gedruckt zu Königsberg in Preussen, durch Johann Daubman.

Das Werk, ein Pappband mit den Maßen 20,4 × 15,2 × 3,8 cm, trägt auf dem Rücken die Inschrift TARG. Ociori Praxis Med. Königsb. 1556, auf dem äußeren Vorderdeckel die Buchstaben M B, und auf dem Vorblatt den schriftlichen Vermerk: Ociorus otherwise Schnellberg (T).

Über die beiden Namen einige Notizen. Johann Daubmann, der aus Nürnberg nach Königsberg eingewandert war, sich der landesherrlichen Gunst sehr erfreute und unter anderem auch Abel Wills preußischen Katechismus mit zwei Vorreden herausgab, ist der bekanntere in Ostpreußen. Tarquinius Schnellberg oder Ocyorus, Opacus, Syprus (aus Sieber im Harz?), war bis vor kurzem ein völlig in Vergessenheit geratener Mann. Sein Namen, der an einem südwestfälischen Schlosse haftet, kommt im 15. Jahrhundert öfter in den Niederlanden vor. Wo unser Tarquinius geboren ward und studierte, ist unbekannt. Da er ein Freund des frisischen Dichters Vonulius war, seine Sprache aber niederländische Eigentümlichkeiten aufweist, er auch gern, außer vom Harz, von westfälischen Verhältnissen spricht, scheint ja der Schluß auf seine Heimat nicht schwer zu sein, sicher ist er aber nicht, und daß er Beziehungen zu den Städten der Ostseeküste hatte, ist bekannt. Er tritt uns 1519 als Pestarzt in Sachsen entgegen, gab später in Erfurt Kalender, Praktiken und Weissagungen heraus, war seit 1538 in

Nordhausen Sonntsphysikus und seit mindestens 1544 solcher in Dortmund. Inzwischen oder vordem hat er in Magdeburg, Braunschweig, Hagen, auf der Hauleite, in Elbingerode, im Harz gelebt und um 1540 in Köln den Dokortitel erworben. Er beschäftigte sich in hervorragender Weise als Mathematiker und Astrolog mit der Anfertigung der damals üblichen Almanache und Praktiken (erhalten sind solche von 1545, 1548, 1549), entfaltete aber auch als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller eine erfolgreiche Tätigkeit. 1549 scheint er Dortmund verlassen zu haben. Über sein weiteres Leben wissen wir nichts; er starb 1561 in Travemünde.

Das Buch, das seinen Woltruhm begründete und doch eigentlich weiter nichts war als eine geschickte Auswahl und Beschreibung von den damals beliebten Heilwurzeln, umkränzt und anziehend gemacht durch schöne Gedanken Otto Brunfelsens, Simon Pisters, Hieronymus Bocks und Erzählungen aus der eigenen Praxis, betitelte er Experimenta von 20 Pestilenzwurzeln. Es ist merkwürdig, daß in den Universitätsbibliotheken ganz Belgiens, der Niederlande, Frankreichs kein Exemplar vorhanden ist, daß aber in Deutschland, Österreich und der Schweiz Dutzende von Ausgaben nicht nur nachweisbar, sondern auch noch vorhanden sind.

In welchen Beziehungen stand nun Schnellenberg zu Daubmanns Arzneibuch? — Das Buch hat folgende Vorrede:

Den Namhafften

Erbarn / Ersamen / vnd Wolwey-  
 weyson Herrn / Burgermeyster vnd  
 Radtmannen der Fürstlichen Al-  
 ten Stadt Königspurg inn  
 Proussen / Meinen groß-  
 günstigen lieben Herrn /  
 vnd förderern.

Namhaffte / Erbare / Ersame vnd Wolweise Herrn / Nach dem vns die erfahrung leret / das in grossen Steten / da viel volcks / vnd manchfeltige narung ist / sich auch viel vnd man-

cherley krankheiten vnd leibs schäden erheben / welche dann auch hin wider manchfeltige weiss vnd wege / damit sie hin wegk genommen vnd geheylet werden / notwendig erfordern / soll anderst nicht ein vnuerwindlicher vnd tödtlicher schado / bede denen so mit solchen krankheyten oder des Leibs verletzungen beladen / sambt andern so in contagiosis morbis, von solchen inöchten beschedigt worden / oder durch zufallende vnglückliche vrsach

\* \* \*

vrsach / der sich mancherley begeben / darauf erfolgen. So halte ichs in der warhoyt für sehr hochlöblich / das die trefflichen / vnd der Artzney erfahrenen Menner / welche den gemeinen nutz mehr für augen gehabt / vnd noch zum teil haben / dann jhren eygnen / das / was sie durch jhre kunst vnd erfahrung erlernet / auch andern durch schriftt getrewlich mitgetoylt haben / vnd mittheylen / damit also ein jeder, der zur not der Ertzney bedarff / entweder jme selbs / oder andern damit zu rathen / sich derselben one grosse mühe / inn solchen jren schriftten erkunden vnd berichten möge. Vnd wie ich nun solche trew / der Hochberümbten vnd erfahrenen Ertzte / hochlöblich achte / Also halt ichs dafür / werde es meniglich / der anders gemeynen nutz / vnd der menschen wolfart liebet / auch nicht allein geringes lob / sondern des höchsten Rhums / Ehre vnd Preyß / auff dieser Erden werdt achten / vnd von hertzen gern solche künste vnd erfahrung / den gegenwertigen vnd nachkommenden zum besten helffen fürdern / gemeyn machen vnd erhalten / Zu welchem ich denn auch nach meinem armen vnd geringen vermügen gern holffen will. Hab auch derhalben vor etlich jaron / ein buch so von viler Ertzte erfahrungou / durch einen hochberümbten Artzt zusammen gbracht / in meiner Offizin zu Nürnberg

Nürnberg drucken lassen / In welchem zu allerley zufolligen krankheiten vnd scheden / bewerte Ertzney angezeyget / vnd wie die zu gebrauchen / it. gelehret wird. Dioweil aber des-

selben Trucks exemplar im Hochteutschland / hie vnd da ver-  
 teylet / vnd noch derselben mehr begeret werde / Hab ich das  
 solbe buch widerum lassen aufflegen / vnd dem gemeynen Nutz  
 zur fürderung im Druck lassen ausgehen. Die weyl es aber  
 nun ein alt herkommen / vnd löblicher gebrauch ist / das die /  
 so entweder jron floiss / mühe oder vnkosten auff solche vnd  
 dergleichen Bücher zu tag zubringen / wenden / zu solcher jrer  
 arbeit oder vnkosten / auch Patronos oder Schutzherrn bieten /  
 welchen sie dieselben dedicirn / zu schreiben / vnd zuuertoydigen  
 aufftragen / Hab ich auch solchen gebrauch nach / E. E. N. W.  
 diß buch / welchs ich nicht zu sonderlichen vnkosten hab  
 trucken lassen / wöllen zuschreiben / vnd dasselbe gut williglich  
 zu uorteydigen befellen. Der vrsachen / dieweil auch in diser  
 Altenstadt Königßberg / vnd vnter E. E. N. W. gebiete, eine  
 grosse anzal volcks / wonhafft / auch von mancherley Nationen /  
 teglich volcks zu zal ab vnd zu zeucht / welche jrer narung vnd  
 gowerbs halbe hicher kummen / vnter welcher Menge sich denn  
 auch / auß vielfeltigen vrsachen / manchfeltige kranckheiten /  
 schäden / vnd beschedigung

zutra-

\* \* \* iij

zutragen vund erzeugen. Viel aber derselben so mit vnfall be-  
 laden / entweder des vermögens nicht sind / den Ertzten zu  
 lohnen / oder eins teils also / das sie sich für den vnbekanten  
 ertzneyen / die zugebrauchen beschweren / vnd deren ein ab-  
 schew tragen / so haben dieselben zu beyden taylen / damit  
 jnen gerathen werde / Dann dem armen kan von einem guten  
 freundt / der sich diß buchs gebrauchen will / one grossen  
 kosten rath geschafft werden / so mag jm der / so sonst ob der  
 vnbekanten Medicin ein abschew trogt / hie orwelen / was er  
 selbs will / vnd jmo das also beroyten lassen / das er sich darob  
 nichts zu schonken hab. Vund dieweil sich auch vielfeltig zutregt  
 das durch mißbrauch der gaben Gottes / mit welchem Gott diß  
 land Preussen höchlich begabt / sich vil hadders / schlagens  
 verwundens / vnd nicht selten volkommene Todschleg begeben /

die verwundten aber zum teyl die Ertzte so fern von jnen haben / das mancher / dem doch het mögen geholffen werden / ehe dann der artzt zu jm kombt / entweder durch verblutung oder aber durch vngeroumbte ertzney der alten vetteln / also geschwecht vnd verderbt wird / das jne hernach der todt dar-  
 auss erfolget. Auch an etliche enden / eins teils so sich für Ertzte aufgeben / der ertzney so vnerfahrn sind / das sie die beschedigte / in dem sie jnen zu helffen vermeinen /  
 erst

erst gantz vnd gar verlerben / sie erlehnen / oder auch wol gar vnbs leben bringen. Diese haben nun in diesem Buch auch zu beyden seyten / damit jnen geholffen werde / denn so jemand zu solchem Schaden vnersehens kombt / vnd den Artzt so bald zu hand nicht haben kan / mag jne auß diesem Buch bald gezeigt / vnd von denen so vmb jn sind mitgeteilet werden / damit er erhalten one grössern schaden / biß ein erfahner Artzt / so es je die not so hoch erfordert / zu jm gebracht werden mag. Vnd wo ein Artzt so vnerfahrn, das er zu für gebrachtem schaden / nicht gewissen rath wüste / hat er allhie / darauß er sich des solben / vnd des gewiß erlehne / damit er also one gefahr / dem der seiner hilf begert / helffen mag / das ich jetzt nicht rhüme / was Nutz / den schwangern Frauen / geberenden / vnd sechswochnerin hierauß erfolgen mag / die-  
 weil auch dieselben in disem buch beyde für sich vnd die Heb-  
 ammen / wehemütter / oder die alten / wie man sie hie pflaget zu nennen / in aller hand not / wie vnd weiß sie sich verhalten sollen / bericht haben. Vnd dieweyl so manichfeltige färlornus in obgedachten gebrechen / dem gemeinen nutz / auß den erfahrungen vnd lehren / so in diesem Buch begriffen sind / entspringen mag / Bin ich getrüster zunersicht /

E. E.

E. E. N. W. werden in betrachtung jhrer Gemein / vnd anderer jrer Vnterthanen / auch des gantzen Landes besten / diß Ertzney buch

zu beschützen / günstigklich vnd ons beschwornus annehmen.  
Vnd mich / als den / der in alloweg den gemoinen nutz zu befördern  
gefliesen / vnd anders nichts suche / denn wie jederman zum besten / zu zeitlicher vnd ewiger wolfart / gedienet werde / jnon in günstigem willen / lassen befolhen sein. Der allmechtige Gott wölle E. E. N. W. samptlichen vnd sonderlichen / in seiner warheit gnediglich erhalten / vnd zu glücklicher / friedlicher / vnd dem gemeinen nutz förderlicher Regierung / seine genad miltiglich verleyhen, Amen. Geben zu Königsperg inn der Altenstadt, den 19. Augusti, Anno 1555.

E. E. N. W.

Allzeit williger Johann Daub-  
man Buch-  
drucker

Unvermittelt beginnt ein anderes Blatt:

nton / wan etliche grosso Recept Doctores / mit jren Opiatis vnd Compositis ex quam pluribus / κ. Sintemal wir nun so viel Guter vnd thewrer Simplicia in Deutscher Nation haben / vnser natur geheimer vndd neher / dann die trans marina / oder perigrina genant / auß genaden des Allmechtigen GOTTes vns also gegeben / dem wir billich für solche gabe / lob vnd danck sagen / vnd dieselbigen nicht verachten oder außschlagen sollen / Vndd Ecclosi: Altissimus creauit Medicinam a terra. & uir Prudens non abhorrobit illam & c. Demnach / so habe ich auch auß gleicher guter wolmeinug / etliche kleine büchlein vberschen / vnd darauß practiciert / vndd des mehrer theil alle dienstlich / tröstlich / vnd bewert gefunden / die ich hie bey diß Kreutter büchlein widorumb new in den Druck verordnet, angese-

hen

hen / das so gethane gute alte Büchlein im Druck verruckt vnd vergessen werden / das ich schedlich vn nachteilig den armen not-

türfftigen geachtet Der dienstlichen bitt vnd zuuersicht / E. E. W.  
wöllen sich solchen geringen dienst vnd Arbeit wol gefallen  
lassen / mich vnd diese Büchlein E. L. befolhen haben / mit  
Dancksagung dem Allmechtigen Gott / der E. L. sampt / vnd  
besondern in hoher Wolfart / gesunde vnd starck fristen / vnd  
sparen wölle / mir zu gebieten / Datum Tremonie /

Pridie Idus Aprilis /

Anno 1546 .

E. E. Williger

Tarquinius Ociorus  
Alias Schnellenberg  
Med. D.

Nach diesen beiden Vorreden, die keine Seitenbezeichnungen tragen, folgt nun auf einem neuen Blatt der Index der 20 Pestilenzwurzeln und auf der Rückseite Schnellenbergs bekanntes Neujahrsgedicht mit dem Schluß: Im lv ausgegangen offenbar.

Das neue Blatt bietet auf der 1. Seite ein „Register der Büchlein, so inn diesem Buch nachfolgends befunden werden: „1. Zweintzig Wurtzel vnd Kreutter, mit jhrer eygenschaft vnd gestalt, wider die grausame plage der Pestilentz / durch Doctor Tarquinium Schnellenbergium Fol 1“ bis „13. Von Balsam öle, Wundtrencken, pflaster vnd vnguentum zu machen, ein hübsch Büchlein, jetzo erst in Druck geben v c l v j.“ Auf der 2. Seite steht: Experimenta von 20 Pestilentzwurzeln vnd Kreuttern. Wie sie alle vnd jegliches besonder, für Gift vnd Pestilentz gebrauchet mögen werden. Dem Menschen in vnd außwendig. Sampt viel andern vnd heilsamen Tugenden vnd wirkungen, Deutsche Recepta, Auch der Krentter gestalt vnd eygenschaft, auß langwiriger vnd gewisser erfahrung. Durch Tarquinium Ocyorum alias Schnellenberginm. Der Freyen Kunst vnd Ertzney Doctor zu Dortmunde, an den tag gegeben. [Zwei Kräuterbilder] Galenus: Natura gaudet Simplicibus.

Das folgende Blatt trägt auf der Vorderseite die Bezeichnung . . . ij, auf der hinteren . . . und beginnt: „Dem Erbar

vnd Fürsichtigen Herrn Michael Mayenburck zu Northausen, der löblichen Keyserlichen Reichstadt Sindico, meinem günstigen Herren und Freund“ und schließt unvollständig: „Also kann und mag, wie ich teglich erfahre, da nit Apotecken sind, ein Astrologus Medicus, expertus Simplicium, mit einem simpeln Kreutlin zu rechten Zeit auffgehoben, ja vil mehr gutes heils bey den krancken aufrichsten“.

Auf dem nächsten Blatt beginnt nun die Blätterpaginierung mit No. 1 und das hier am Schluß folgende 1. Kapitel der Experimenta. Nach den 20 Experimenten folgt die Protestatio, der Appendix vom Saffran, dann die übrigen 11 Bücher und schließlich von Blatt 255<sup>II</sup> bis Blatt 266: „Ein New Büchlein, von etlichen edelen vnd Bewerten Balsam Ole, Wundtrencken, Pflaster vnd Vnguenten zu machen, beyde zu frischen vnd alten Wunden oder Schäden, vor nye an den tag geben. Nun aber alle Wund artzten zu frommen vnd Nottürfftigen zu trost vnd hülf, Durch Tarquiniu Schnellenbergium, der Ertzney Doctorem in Druck bracht“. Darunter ist eine Apotheke abgebildet. — Der Schluß dieser Wundarznei aber folgt am Ende dieser Arbeit.

Bei genauerem Zusehen erbellt sofort, daß der aufgedruckte, eingeschriebene und im Katalog des Britischen Museums verzeichnete Titel irreführt, daß die ersten Blätter des Buches verbunden sind und daß, trotz der Vorredenfreudigkeit Daubmanns, die Schnellenbergsche Vorrede gar nicht zum ganzen Buch gehört, sondern das Blatt mit der Unterschrift Ociorus (!) nur aus Versehen vorgebunden worden ist, so daß nun die Anrede an Meyenburg zerrissen vor uns liegt. Es ist hier ganz nebensächlich, ob die ganze Vorrede Schnellenbergs so eingeordnet war, daß sie dem 1. Buch oder dem Index voraufging. Ob eine absichtliche Irreführung vorliegt, wenn Schnellenberg in den anderen Ausgaben seiner Experimente nur von seinem, hier aber von etlichen kleinen Büchlein spricht, oder ob der Plural hier deshalb gebraucht wird, weil von Schnellenberg zwei Bücher folgen, ist hier ohne Belang. Jedenfalls beweist die fehlerhafte Namensschreibung seiner griechischen Bezeichnung, weist die Schreib-

weise seines Nordhausener Gönners darauf hin, daß Schnellenberg nicht selbst das Buch durchgesehen hat. Wenn man auch auf die zahlreichen Fehler in seinem Dortmunder Wetterbüchlein 1649 hinweisen würde, es ist doch immer noch ein Unterschied, wenn der eigne Name verballhornt wird. Dazu kommt aber nun noch, daß Daubmann ja selbst sich als Veranlasser der Sammlung bezeichnet. Nichtsdestoweniger bleibt es eine offene Frage, weshalb gerade Schnellenberg Anfang und Ende des Buchs ist; ausgeschlossen ist es nicht, daß Schnellenberg auch die angebliche Nürnberger Zusammenstellung machte oder in Königsberg weilte, und daß er, wie er von sich früher einmal sagt, wieder einmal in der Praxis nicht viel zu tun hatte und deshalb Bücher redigierte, mitten in der Arbeit als echter Fahrender aber abbrach und anderen die volle Erledigung überließ. 1665 erschien ein ähnliches Werk, in demselben Verlag wiederum, aber unter dem Titel „Hausapotheke“. Das in Königsberg erhaltene Exemplar enthält zwar auch an erster und letzter Stelle die Schnellenbergschen beiden medizinischen Schriften, ist aber in der Mitte um mehrere andere Aufsätze von anderen Schriftstellern vermehrt, entbehrt auch der Einleitungen Daubmanns und Schnellenbergs. Des letzteren Widmungsgedicht steht aber immer noch so an der Spitze des Buchs, als ob es das ganze einleiten und bevorworten wollte. — Während die Experimenta Schnellenbergs nun Jahrhunderte lang ein Hausbuch wurden und zuzeiten jedes Jahr neu gedruckt wurden, ist von einer Neuauflage der „Wundarznei“ nichts bekannt, auch das Arzneibuch scheint nur 3 Auflagen erlebt zu haben und ist dann verschollen. Anfang und Schluß des Buchs folgen hiermit.

## I. Experimenta.

Das erste Kapitel.

Von der edlen und thewren Angelica.

ES wird gemeinlich die *Angelica* auff Teutsch / des H. Geisteswurtzel / oder Brustwurtzel genennet. Dioscorides lib. 3. cap. 28. sagt / Es seye Panax Heracleum / oder Herculium. Das wir aber billich Angelicum für ein Panax Herculis halten /

ist nicht allein die ursach / daß sie do Liebstückel so gleich ist / sondern auch daß der Geruch Angelica / so sie grün ist / dem guten Weyhrauch geruch sehr nahe / Welches auch Theodorus bezeuget / lib. 9. cap. 12. Es sagen auch wol etliche / die sich viel duncken lassen / jedech wenig von disen dingen wissen / Die alten haben Angelicam nie erkannt / seyu erst newlich von den Wurtzeltragern herfür kommen / vnd in den hohen Gebürgen gefunden / Ja recht wol gesagt / im Gebürg mein ich auch / dieselbst hat sie vor zeiten auch Hercules in Arcadia funde wie Plinius schreibet / Derhalben sie auch Herulesen genendt / wie oben gesagt. Serapio cap. 252. nennet disen samen Punaecen Steusir / vnd der Saft heisset *Opopanax* / In Auerroë Ihansir / etliche meinen Remesir / Auicenne sey ein art Alicisir / das sie nennen *Opopanax*.

Item es wird gefunden dreyerley Angelica in Teutscher Nation / vuder welchen die Freyburgische Angelica / im Breißgaw / die beste geacht wirdt / darnach die Pomerisch Angelica / kräfttig behalten sie ihre kräfte / geschmack vnd safft drey Jar vngefährlich. Die Hartz Angelica ober / ist disen gutz vngleich / boyde an farben vnd geschmack / drücknet habt / verleurt ihren safft / vnd damit alle ihre kraft / aufgenommen so etliche von dem rechte Samen in die fruchtloren Gärten gezeuget vnd gepflantzet wirdt / dieselbige wirdt kräfttig / heimisch / vnd nicht zu verachten / so man die andern / wie obengesagt / nicht haben kan.

## Die Beschreibung der rechten

### Angelica.

Es ist aller Kreutter beschreiber gebür vnd artliche gewonheit / Daß sie eigentlich so vil als möglich / vnd in ihrer erfahrenheit ist, der Kreutter vnd Wurzeln gestalt / Namen vn Eygenschaft / verschiedlich schreiben vnd lehren / ratione & experimentis. Hierzu will ich zum theil der alten vnd newer Scribenten neben meiner erfahrung / zu beständiger lehr vnd vnderricht anzeiger vnd gebrauchen / vnd auff das kürzeste darthun / so vil als sich in diesem fal nötig leide will / biß in ein in ein ander Kreutterbüchlein / so fern als Got der Allmächtige mit Gnaden verhenget.

Die etel Angelica hat blettor / die sich etlicher maß mit den Feigenblättern zutragen / als vns Dioscorides bezeuget / wiewol etwas mehr zerspaltten / vnd zu rings vmbzerkerhet / wie dz kraut am Berenklaw / aber zarter / linder vn grüner. Die wurtzel wird lang / etwan mit vilen zincken vnd zaseln / gibt ein gelben / zähen / grünlichen safft / eines guten starcken geruchs vnd geschmack. In dem andern oder dritten jar / tragt die Angelica einen langen / dicken / holtstengel / wie ein Rohr / dardurch dringen am güfftel dünne flemen / als aufgeblasene holt sicklein / auß denselbigen kriechen schöne kronen / wie an Fenchel / die tragen gelbe blümlein / darauß wirdt dann der Sam / der gleiche sich dem Liebstückel samen / daruon zeuget man junge schoß in den Gärten.

Die wurtzel aber muß man pflantzen vnd vmbsetzen / dieweil sie jung ist / so wirdt sie kräfttig vnd dienstlich / wie obengesagt.

Es blühet etliche zu zeiten gar weiß, der tugend um geruch vnd geschmack ist nicht also stark vnd kräfttig als der Gelben.

Item / es wüchset noch ein ander kraut hin und wider ist der Angelica etwas gleichförmig / blühet auch weiß auff seiner Kronen / ändert sich in der Erden, wie die Quecken / wüchset gewöhnlich in den Graßgärten / ist ein recht Vietum vnd Vnkraut von der ollen Angelica. An den kalten nassen Winterrigen / harten vnd sandrehtigen Gebürgen vnd Thälern wüchset die wilde Angelica / vnd wird ein Wundkraut genant / denn sie säubert und heilet wunderbarlich die faulen Wunden.

### Von der Tugend vnd Würckung der ellen vnd thewren Angelica.

Die treffentliche tugend vnd kraft / macht die Angelica wurtzel in allen Lauden bekandt / also daß nahn schier jederman darnach fraget / vnd sich diser wurtzeln befließiget / vnd nicht vnbillich. Ihre eigenschafft oder qualitet ist zu der hitz vnd wärme gericht / mag in vnd außwendig des Leibs gebraucht werden.

Item / ihre höelste vnd fürnemste Tugend vnd Kraft ist / giftt außzutreiben, das Geblüt zertheilen / vnd den Leib zu erwärmen / vn zu bewahren für bösen giftt / derhalben ich sie billich eine Pestilentz wurtzel schreibe. Dieselbe kraft hat auch das gedistillierte wasser von der wurtzeln / vnd nicht vom kraut.

Zum vberfluß / So ist eigantlich diese wurtzel / samen vnd safft / für alle giftt / jnnerlich vnd äusserlich dienstlich / fürnemlich für Schlangen vnd wütender Hundsbiß / dafür ich sie gebraucht / vnd kräfttiglich befunden vnd erfahren.

Ein ander Experiment / So jemand die Pestilentz / schnelle Febres oder Schweißsucht anstiesse / der neme Angelicam wurtzel gepüluert / vnd auff ein halbes quintlin mit einem quintlin Tyrinck vernischt / vnd so man darzu haben kan des Wassers von der wurtzeln gedistilliret / drey oder vier Löffel voll / also mit einander warm eingedrucken / damit nider gelegt / vnd geschwitzet drey oder vier Stund / darauff gefastet / ja welcher damit schwitzen kan / wird vngezweifelt auß Gnaden des Allmächtigen erlediget / vnd von der gifttigen Pestilentz genesen.

Item / So man aber keinen Tyrinck haben kündte / da soll man des puluers ein gantz quintlin nehmen / vnd wa man nicht des wassers hat / soll man Wein oder Weinaßig nehmen / vnd sich gleicher maß damit halten / wie oben gesagt.

Angelica / wurtzel in Eßig gobeißt / bey sich getragen und darun gerochen / auch ein stückerlein in Mund gehalten / oder des puluers Morgens nüchtern ein wonig auff ein bißchen Brods in Eßig ingsedunckt / genutzet / bewahret die Menschen in der Zeit der Pestilentz / für dem bösen gifttigen Luftt / dz sie die Seuche nicht empfangen.

Angelica wurtzel nüchtern im Mund getragen / erwärmet und stärket da-  
Hirn / vnd bewahret die alten vnd kalten Leuth vor dem Schlag / Apoplexia ge-  
nannt / machet einen guten geruch dem Mund / reiniget die kalten flüsse der Zän.

Item das wasser von Angelica wurzel oder puluer je nach gelegenheit mit  
Wein warm eingedrucken / stillt vnd benimpt das Grimmen im Bauch / wehe-  
von kälte kompt / vnd da kein verstopffung ist. Mit warheit zu reden / So ist  
das Wasser von der Angelica wurtzel / auch dz puluer / zu allen innerlichen  
gehrosen nützlich vnd dienstlich zu gebrauchen / insonderheit für das Seitter  
Geschwer / Pleurisis genandt. Angelica zertheilet das geronnen Blut. Item / Die  
Simplex recht genützet in Drincken oder Latwergen mit Honig gemischt / ist  
ein gewilliche hülfte zu allen innerlichen Brüchen vnd versohrungen der Lungen  
darauß der alte böse Husten kommet / derhalben heisset sie auch Brustwurtzel.  
Stillt auch den tröpffligen Harn vnd die Harnwinde. Bewegt vnd treibet auf  
Foetum vnd Menses der Frauen / zertheilet alle innerliche Geschwulst vnd Blä-  
hung des Leibs / wie Dioscorides bezeuget / vnd wir vil mals erfahren haben  
trot sey geknackt.

Noch ein Experiment hab ich erfahren / Das puluer von Angelica wurtzel  
vier tag nach einander / allen tag Morgens nüchtern ein quintlin mit Gerst-  
wasser oder Fünffinger kraut wasser gedrucken / vertreibet Quartanam vnd  
Quotidianam / nach gebürlicher purgation.

### Eusserlich zu gebrauchen.

Item / Der Saft von der Angelica / in die hohlen Zän gethan / benimpt  
die schuß vnd wehetagen derselbigen. Das wasser in die Ohren gethan / hat  
gleiche würckung / Der saft oder das wasser in die Augen gethan / machet sie  
klar vnd schön.

Ein heulliche vnd nütliche Artzney ist das wasser / saft vnd puluer zu  
den alten trieffenden faulen Wunden / darcin getropffet / reiniget dieselbigen  
vnd machet gut Fleisch wachsen / zertheilet die harten Massen in den alten  
Wunden.

Endlich zu wissen / das wasser von Angelica wurtzel auff die lamen Hüft  
vnd alle andere kalte Podagrämische Glyder warm gelegt / benimpt vnd stillt  
den schmerzen / zertheilet die versohlete zohle feuchting / etliche mal vnd es  
continuiert / nach der Euaeuation / Probatum est.

Andere vnd mehr Operationes mag ein jeder Practicus auß obgesetz-  
stücken Colligiren / wer lust vnd geschicklichkeit hat. (Druck von 1607.)

## II. „Ein new Büchlein“ (Schluß).

### Unguentum populeum (ein anderes).

Pappeln knöpflein nimm 4 lb. Wegbreite saft 1 1/2 lb. Bilsen bletter. Nachtschale-  
Hauslauch. Vielkraut. Lactuken bletter, jedes 1 lb. schwein schmaltz 2 lb. Di-  
Kreuter stos zusamen vnd mach eine Salbe daraus.

**Unguentum Fuscum.**

So du wilt machen Unguentum fuscum das ziehe vnd reinige alle Schäden. Nimm Baumöl 3 lb, Wachs 8 lot, Colophoniae 4 lot, Mast. Olibani, Terpentin jedes 2 lot, 3 lot Bechs. Las dis alles zusammen sieden, rürs mit einem Spatel vmb so lang es dich dünckt gut sein.

**Unguentum apostolicum.**

Baum öl nimu 1 lb, Lithargyrij  $\frac{1}{2}$  lb, siede dz zusammen so lang bis es genug ist, darnach versuch es auff einen Eisen so siehestu ob es genug hal oder nicht vnd so da es absetzet, so thu darhin Wachs, Harz, Weyrauch, Mastie, Terpentin, Galbeni, jedes 1 lot, so ist bereit.

**Das grosse Apostolicum.**

Nimm Baum öl 1 lb, Lithargyrij  $\frac{1}{2}$  lb, vermeng das zusammen, vnd thu darzu Terpentin 8 lot, gepulverten Mast, Olibani, jedes 3 lot, Hargen schmelz vngesaltzen 8 lot, Wicken vnschlüt, 4 lot, thu das auch darzu in einen Topf, vnd siede dz zusammen ein viertel von einer stunden, rürs sehr wol, darnach setze es ab, so hastu ein sehr gut Apostolicum die Wunden zu trucken.

**Ein schwartz Apostolicum.**

Nimm Lithargyrij 10 lot, Baumöl 2 lb, vnd legs ein nacht in ein messingigen Pfannen, vnd gieß darin Essigs 4 lot, gestossen Mast, Myrrhu, Opoponae, Terpentin jedes 1 lot, das Opoponae las ein Nacht in Essig stehn, vnd nimu Essig darvon, vnd rürs, so wird es dick, thu die vorgeschrieben stücke zu dem Pulver, vnd nimu dz Baumöl, vnd Essig, vnd Lithargirom inn einer Pfannen, vnd setzs auff das Feuer, las es sieden, wenn es aber ein klein weil gesotten hat, so thu dir pulver darin, sied es so lang bis es schwartz wirt, so hastu ein gut Apostolicum zu allen Schäden, sie sind Frisch oder Alt.

**Ein Pflaster genant Oxycroceum.**

Das Pflaster ist gut zu Heimbriüche, zu allen geschwulsten, zu allen Gliedern, für allerley Thier beissen. Es reiniget, vnd senfftiget alle schaden, vnd heilet wol, auch heilet dann alle Apostemen, sie sint innerlich oder eusserlich des leibs, vnd vertreibt

die Hitze des Miltzen, der Lebern, vnd der Nieren, auffgedegot.

Nimm Saffran 4 lot, Wachs, Colophoniae jedes 7 lot Terpentin  $\frac{1}{2}$  lb, Galli, Armoniaci, jedes 4 lot, dz stoff ein wenig, vnd thu es in Essig, vnd las es ein nacht dar in stehn, des morgens thu es in einen Kessel, vnd siede es so lang biß der Essig verschwinde, darnach thu die Colophonia zerlassen darin, darnach den Terpentin, vnd las sieden, vnd thu dem darhin Mast, Myrrhu, Olibani, jedes 2 lot, rürs von dem anfang bis zum ende, dieweil es sendt, vnd gieß dem inn kalt Wasser, vnd machs mit den Henden aus so lange bis kein Wasser mehr in dem Pflaster bleibe, darnach nimu einen breiten glatten Stein, vnd netze den mit Lor öl, vnd knet den Saffran also in das Pflaster, so ist es bereit. Est ualde bonum.

**Vnguentum album.**

Nimm Mast. Olibani jedes 2 lot, Baum öle, Rosen Wassers, guten Wein, Essig  
q. s. meng es zusammen, so hastu ein gut Vnguentum album zu den Schaden.

**XIV. Lac virginis.**

Nimm Lithargyrij 4 lot, Wein Essiges 1 Nüssel vnd siede das zusammen, bis es  
weiß wirdt, darnach nimm Aluminis  $\frac{1}{2}$  lot, vnd  $\frac{1}{2}$  Nüssel Wassers, vnd einen  
guten Löffel Senff vnd siede das zu hauffen 8 Pater noster lang. Das heilet  
alle Schäden.

**Schluß der Ausgabe von 1549.****Nun volgen etliche Westphalische vnbekante namen der Kreuter.**

Amkraut. Lutwurtz. Roliug. Elhorn. Radehallen.

Gedruckt zu Franckfurdt am Mayn, durch Herman Gülfferichen, in der Schnur-  
gasse znm Krug.

(Rechteck, darin Wappen mit bärtigem nackten halben Mann, mit Gürtel  
schließend; in der Rechten eine Fackel, die Linko an der Hüfte, das Haupt  
lorbeerbekrönt. Über dem Wappenschild, das mit Blattornamenten und Helm  
umrankt ist, derselbe Mann unter romanischem Gewülbbogen.)

## Ueber die Beurtheilung Trescho's durch Zeitgenossen,

nebst

Nachträgen, Trescho's literarische Thätigkeit betreffend.

Von **Johs. Sembritzki-Memel**\*).

„Wer es fühlt, wie wenig andre Menschen fähig sind uns zu begreifen, wie oft sie an uns dasjenige preisend hervorheben, was wir mit Mühe uns selber erkennen mögen, wie hingegen oft gerade das Beste und Höchste in uns verkannt und von der Welt kaum verziehen wird, so möchte man [sic] jedem seiner Freunde keinen andern Biographen wünschen als ihn selber.“

Diese Worte, im Jahre 1818 von Joh. Gaudenz Freiherrn v. Salis-Seewis an Matthiesson gerichtet (Friedr. v. Matthiesson's Literarischer Nachlaß nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde, Berlin 1832; II, pg. 101—2), haben ihre ganz besondere Berechtigung in Bezug auf Trescho. Dem durch die Herderpartei von ihm entworfenen und in allgemeinen Umlauf gebrachten düsteren Zerrbilde gegenüber habe ich auf Grund des von ihm in seinen Schriften und in seinen, von 1758—1795 an Borowski gerichteten 72 Briefen (die aus Reicke's Besitz an die Königsberger Stadtbibliothek gekommen sind) hinterlassenen Materials in meinen beiden größeren\*\*) Arbeiten „Trescho und Herder“ (Altpr. Mschrft. XLI, 40 pg.) und „Sebastian Friedrich Trescho. Sein Leben und seine Schriften“ (Oberländ. Gesch. Bl. VII, 176 pg.) eine wahrheitsgetreue Biographie des merkwürdigen Mannes zu liefern versucht und dabei auch die

\*) Der obige Artikel ging der Redaktion bereits am 4. Mai d. J. zu, konnte aber früher nicht zum Druck gebracht werden. Die Redaktion.

\*\*) Kleinere Ergänzungsarbeiten sind: „Trescho als Deutscher Yorick“ (Altpr. Mschr. XLII); „Trescho und der Philosoph von Saussure“ (Altpr. Mschr. XLIII).

Äußerungen von Zeitgenossen, soweit sie mir erreichbar waren, erörtert. Wenn nun diese unter sorgfältiger Erwägung von Für und Wider und gewissenhafter Prüfung aller Umstände geschriebene Biographie statt des gewohnten schwarzen ein freundliches Bild des vielgeschmähten Mannes liefert, so liegt das nicht an meiner Schönfärberei — Wahrheit ist es, wonach ich strebe — noch an einem Mangel an Kritik und Urtheilskraft bei mir, sondern daran, daß das gesammelte, gewiß nicht spärliche Material kein anderes Resultat ergab. Herrn Warda durch meine Darstellung zu überzeugen, ist mir leider nicht gelungen; er spricht von durch die Nachwelt an Trescho „angeblich“ begangenen Unrecht, weist auf Trescho's Beurtheilung in Herder's Lebensgeschichte hin, deren Ungerechtigkeit und Unrichtigkeit ich dargethan zu haben glaube (die beiden andern Hinweise sollen unten gewürdigt werden), und theilt im laufenden Bande der „Altpr. Mschrft.“ (auf pg. 232—245) „Urtheile über Seb. Fr. Trescho in Briefen von Zeitgenossen an Ludw. Ernst Borowski“ mit, von denen er meint, daß, hätte ich sie gekannt, mein Bild von Trescho wohl ein wenig anders ausgefallen sein würde. Hauptsächlich scheint mir dabei dem unermüdlichen Hamann-Forscher, der dem Magus im Norden ein ganz besonderes Interesse entgegenbringt, daran gelegen zu sein, Hamann's Autorität auch in Bezug auf dessen Äußerungen über Trescho: „animal scribax“ und „Geck“, zu wahren.

Man muß gestehen, daß bei flüchtigem Durchblick der Citatensammlung Warda's der Eindruck ein unbehaglicher, abstoßender ist und man sich zu dem Urtheile geneigt fühlt, an einem Manne, von dem sogar seine Freunde so sprechen, könne nicht viel sein. Geht man dann aber gerechter Weise zu einer genaueren Prüfung der Briefstellen über, erforscht und erwägt man die Ursachen, die Gründe, die Berechtigung dieser Äußerungen, so kommt man zu einem ganz andern Resultat.

Die mitgetheilten 33 Briefstellen — die ich der besseren Übersichtlichkeit wegen numeriren will — enthalten nicht sämmtlich Urtheile über Trescho; 13, 21, 22, 23, 31 sind nur

thatsächliche Mittheilungen oder Erwähnungen Trescho's, und 1 ist hauptsächlich auf Kantor gemünzt und streift Trescho nur nebenher. Die verbleibenden 27 Citate beziehen sich zum größten Theile auf Trescho's schriftstellerische Thätigkeit seit 1763 und seine theologische Gesinnung, und nur 2, 4, 7, 9, 10, 12, 15, 16, 19, 24, 27, 29, 33 zugleich oder nur auf seinen Character.

Daß Trescho gleich bei seinem Auftreten als theologischer Schriftsteller durch die von ihm angeschlagene scharfe, polemische Tonart einen Sturm der Erbitterung gegen sich heraufbeschwor, habe ich pg. 40 der Biographie erwähnt; aus Warda's Zusammenstellung ersieht man, daß auch Trescho's Freunde sich fortreißen ließen und über den Freund, welcher den Muth besaß, seiner Überzeugung wenn auch freilich zu scharfen Ausdruck zu verleihen, so lieblos urtheilten, als sei er mit seiner „schwärmerischen Wuth“ (8) ihnen persönlich zu nahe getreten. Krickende, der, wie wir erfahren, Trescho in einem Censurhandel hilfreich beigestanden, geräth 1765, da der Freund nicht, ihm zu Liebe, sich ruhig zu verhalten willens ist, in die größte Erregung und überschüttet den Missethäter in einem Athem mit Bezeichnungen, wie: „Blaffer aus Mohrungen“, „Rasender“, „Bösewicht“, „Unwürdiger“, „Unsinniger“, „Unglückseliger“, „Elender“. Forscht man nach der Ursache, so ergibt sich als solche die pg. 50—51 meiner Biographie berührte Katechismus-Angelegenheit. Krickendes, dieser doch im Grunde wirklich harmlosen Sache nicht angemessenen Kraftausdrücke lassen uns ihn als Choleriker erkennen, und das bestätigt auch eine Stelle in Trescho's Briefe an Borowski vom 19. October 1760: „Herr Krickendt hat unterm 28. Sept. an mich geschrieben. Er nimt es mir mit einer sehr großen Hitze übel, daß ich dem Beruf [der Vocation zum Diakonus] gefolget. Der Arme Mann! Die Gnade hat ihn noch niemals geführt. Er kennet nur die Wege der Vernunft, aber nicht der Religion. Ich entschuldige seine Hitze mit der Liebe, die er für mein Leben hat“.

Trescho's „schriftstellerische Sünden“ (16), seine „lebhaft beißend und auch wohl unbescheiden“ (17) erscheinende Schreib-

art. sein polonisches Auftreten gegen „Vorgesetzte“, wie Teller und Spalding (15, 18), — lediglich das war es, was seine Freunde ihn bis zur Gehässigkeit abgeneigt machte, da sie mit ihm nicht zu sympathisiren, in seine Denkweise sich nicht hineinfinden vermochten, weil sie eben seine pietistische Richtung weder theilten noch achteten. Krickende sehen wir (11) geringschätzig von der Trescho im Hallischen Waisenhaus gezollten Verehrung sprechen, und als Trescho gleich nach des Pfarrers Willamovius in Mohrungen Tode (17. Octbr. 1763) dessen Stelle ihm anbot, ihn aber, da er ihn (sieh oben die Briefstelle) für einen Rationalisten ansah, um vorheriges Bekenntnis seines theologischen Standpunctes bat, mochte er dazu sich nicht verstehen (5). Über Proysz aber schrieb Trescho 26. Octbr. 1777 an Borowski: „Haben Sie Heß vom Reich Gottes\*) gelesen, so wissen Sie sein System, den feinsten Arianismus, mit möglichster Ausschmückung . . . Das hindert aber meine herzliche Liebe und Freundschaft zu ihm gar nicht. Ich erzähle Ihnen obiges auch nicht aus Tadelsucht oder Intoleranz, sondern weil, bey Ihrer Bitte, meine Zurückhaltung nicht freundschaftlich gewesen wäre. Sonst ist sein Anstand auf der Canzel vortreflich, der Wortfluß und die Stimme angenehm, und der Affect gemässigt.“

Das Kritisiren der theologischen Richtung hochgestellter, allgemein geachteter Männer war es auch, welches Trescho, wie 1769 Bruhn's, so 1786 Nicolovius' Tadel zuzog (Altpr. Mschrft. XLII, pg. 284 oben), der dabei den falschen Schluß zog, Trescho wolle „sich dadurch nur selbst mehr erheben“, während es diesem doch einzig um die Lehre zu thun war. Es war aber nicht weltklug von ihm, seine Ansichten und Meinungen einem Fremden sogleich aufzutischen, es sei denn, daß Nicolovius ihn provocirt und über seine Gesinnungen im Unklaren gelassen hat. Daß das so gewesen, scheint aus der einige Tage später

---

\*) Joh. Jacob Hess, 1741—1828, hervorragender reformirter Theologe der Schweiz, Freund Lavaters, verfaßte viele Schriften, darunter 1774 „Vom Reich Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen“.

von Trescho an Puttlich gestellten Frage hervorzugehen: ob Nicolovius „auch auf der Seite der Neologen wäre“ (ibid.).

Die gegen Trescho erhobenen Vorwürfe der Schreibseligkeit (26, 27) und die Urtheile über seine Schriften (20, 25, 28, 30) beruhen auf subjectiven Ansichten und Verschiedenheit des Geschmacks; die in Unzer's\*) „Devisen auf deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler. Aus deutschen Dichtern gezogen“ (1772) auf Blatt 22 a Trescho zugetheilte Devise

„Schmerz ist der hitte Trank, womit Critik uns heilet“  
enthält nur eine von ihm selbst (pg. 49 der Biogr.) anerkannte Wahrheit und ist im übrigen sicher nicht so arg wie die auf Blatt 7 a Hamann zugewiesene:

„Alzklug sind seine Lehren:  
Alzklug ist dunun!“

Wenn endlich (Altpr. Mschrft. XLII, pg. 266) „die Mohrunger“ (einige Mohrunger, wäre wohl richtiger) 1792 ihrem Diakonus „einen geistlichen Stolz“ zuschrieben, wozu Puttlich bemerkt: „hierin mögen sie wohl nach meinem Urtheil auch nicht so unrecht haben“ (man beachte das Schwankende. Unentschiedene dieses Satzes), so sei nur daran erinnert, daß derselbe Puttlich am 6. Juni 1784 in sein Tagebuch schreibt, wie er von Mohrungen gehört: „Herr Kaplan Trescho soll sich ganz geändert haben, winder stolz geworden sein und das Zutrauen der Mohrunger gewonnen haben. Herr Pfarrer Hofmann sei gegen seine Gemeinde ziemlich grob, Herr Kaplan aber wäre listig, machte sich den Widerwillen der Mohrunger gegen ihren Pfarrer zu Nutze und suchte sich durch ungewöhnliche Herablassung bei Jedem einzuschmeicheln.“ Man dürfte über den Werth der „vox populi“ des Kleinbürgerthums nun wohl aufgeklärt sein; es verdient die Devise: „Klatsch und Tratsch“.

Während Trescho's engere Freunde in seiner Verdammung einig waren, fanden Fornerstehende Worte der Anerkennung für

\*) Nach H. A. O. Reichard's Selbstbiographie (hrsg. von Uhle, Stuttg. 1877) pg. 89 wurde das Büchlein Ludw. Aug. Unzer († 1775) und Mauvillon zugeschrieben, während Unzer selbst die Verfasserschaft stets leugnete und einen Reichert in Ebeleben bei Sondershausen als Urheber nannte.

ihn. Feoge\*), mit dem Trescho seit den Universitätsjahren ganz außer Verbindung gekommen zu sein scheint, zollt (17) Trescho's Ausführungen gegen Lavater seinen Beifall und nennt das Vaterland „undankbar, daß es ihm nicht höhere Beförderungen anbietet“ (da Tr. selbst sich nie bewarb; eine Ironie scheint mir hier nicht vorzuliegen); Wolff in Memel\*\*) schickt Beiträge für ihn und wünscht seinen Schriften guten Fortgang, „so lange seine Feder wie bisher für und nicht wider die Evangelische Wahrheit schreibt“ (25). Das treffendste Urtheil aber, das um so werthvoller ist, als sein Urheber „Dank seinen reifen Einsichten in das Wesentliche der christlichen Religion . . . seiner treuen und gewissenhaften Amtsführung, seinem aufrichtigen und leutseligen Gemüthscharacter . . . von jedem, der ihn kannte, hochgeschützt ward“, ist dasjenige von Bruhn\*\*\*), der sich (13) ebenfalls wundert, daß man Tr. nicht nach Königsberg ziehe, und (18) erklärt:

„Nach meinem Urtheil fehlt diesem redlichen Mann (denn dafür erkenne ich ihn mit Überzeugung) etwas Weltkenntniß, (dies Wort in gutem Verstande genommen).“

Ja, in Wahrheit, Trescho fehlte es, zwar nicht an weltmännischer Bildung, aber an Weltkenntniß oder vielmehr an Weltklugheit; dies und sein lebhaftes Temperament verleiteten ihn zu Handlungen, die ihm schaden. Mangel an Weltklugheit war es, — ich fuße hier auf dem Briefe Trescho's an Borowski vom 29. Decbr. 1767 und den Citaten 4 und 7 — der ihn über eine Predigt Borowski's (wahrscheinlich die Neujahrspredigt 1763) eine Recension schreiben ließ, worin er meinte: die Zeit werde die Fehler, die etwa einem jugendlichen Feuer ankleben, verbessern. „Der getadelte Fehler“, sagt er, „ging bloß auf einen, mir zu stark vorkommenden Affekt, und gewisse

\*) Dieser Georg Heinrich Feoge, nicht der in meiner Biogr. pg. 16 oben genannte Joh. Albrecht, war also Trescho's Studienfreund; 26. Octbr. 1777 erkundigt sich Tr. bei Bor. nach biograph. Nachrichten über den Verstorbenen.

\*\*) Nicht zu verwechseln mit dem pg. 11—12 der Biogr. genannten Wolff.

\*\*\*) Bruhn war mit Trescho persönlich wohl kaum bekannt, da er bereits 1747 Ostpreußen verließ (Goldbeck, Liter. Nachr. I, 146, II, 125, 261).

zu feurige Ausdrücke, die uns vom Lesen der Dichter, und einer gewissen Art Redner nur zu oft anklöben“. Tr. sandte die Recension an die Thorner Zeitung, die er damals mit solchen versah (28. Januar 1763 an Borowski: er habe eben jetzt die Recension über Bel's Übersetzung der Gesch. des Schweizerlandes von Watteville an die Thorn. Ztg. ausgefertigt); dort wurde sie aber nicht gedruckt, sondern Willamovius erwies Tr. den „Freundschaftsdienst“, Bor. davon zu benachrichtigen (Citat 4: „daß Sie durch mich von seinen Gesinnungen anders belehrt worden“). Borowski sah darin eine Vorrückung seiner Jugend, befürchtete Schaden für sein Amt als Feldprediger, und die Folge war ein mehrjähriger Groll gegen Tr., dem es nichts half, wenn er sich damit entschuldigte. „daß Sie Sich eben solcher freyen Urtheile bedient haben, wenn es auch nicht immer schriftlich ist“.

Mangel an Weltklugheit war es und gehört zu den Einmischungen in alle Angelegenheiten der Gemeinde, welche man in Mohrungen an ihm tadelte (Altpr. Mschrft. XLII. pg. 266., wenn er Preysz' Eltern 1770 den Rath gab: der Sohn komme mit seinem Tractamente nicht aus, man solle ihm daher doch eine Schwester zur Führung der Wirtschaft schicken (16). — gewiß gut gemeint und vernünftig, aber von den Betheiligten nicht dafür anerkannt.

Es sind nun noch Krickende's Äußerungen über Trescho's Character zu erledigen. Einmal gereizt, sah der cholerische Mann in Allem etwas Schlimmes. In 2 d. d. 6. Febr. 1763 beschuldigt er Tr. implicite der Täuschung: dieser gebe vor, einen Brief an ihn geschrieben zu haben. „den ich gleichwohl nicht erhalten hatte“. Nun schreibt aber Tr. 28. Januar 1763 an Bor.: „Von Hrn. Krickende habe in drey Vierteljahren keine Nachricht“, was darauf schließen läßt, daß wirklich ein Brief verloren gegangen war, da ihn Kr. doch sonst wohl beantwortet haben würde; wenigstens meint Tr. 29. Septbr. 1761 zu Bor.: Kr. sei „sonst sehr zu Antworten aufgelegt“. Das Verlorengehen von Briefen war bei den damaligen Verhältnissen gerade

nichts außergewöhnliches; am 17. Mai 1761 berichtet Tr. an Bor., der von diesem erwähnte Brief vom 29. April müsse verloren sein, „wie es mir mit vielen andern gehet, die ich niemals zu sehen bekomme“. Wenn nun Trescho endlich selbst wieder an Krickende schrieb, so lag darin wohl keine Hinter- oder Arglist; sein Schweigen über die Censurangelegenheit kann so ausgelegt werden, daß die Darstellung der Sache ihm peinlich war und er sie Kanter überließ, der vielleicht selber die Idee gefaßt, sich an Kr. zu wenden. Ohne Kenntniß aller Briefe bleibt die Sache nicht ganz klar.

So hat Kr. noch öfters an Tr. etwas auszusetzen. Schreibt letzterer einige Zeit nicht, gleich heißt es, es sei ans Geiz, weil er das Postgeld scheue (19). Zieht Tr. ein noch gar nicht bindend gegebenes Versprechen zurück, weil ihm Schwierigkeiten gemacht werden, gleich nennt ihn Kr. einen Aal und meint: „nicht in die Hand!“ (27), sieht sich aber nachher genöthigt, die Sache doch etwas anders und günstiger darzustellen (29). Und doch — Krickende liebte den Freund! Nachdem er ihn (6) soeben mit den größten Vorwürfen überhäuft, erklärt er doch, er könne ihn nicht lassen, „man liebet, weil man einmal geliebt hat“; er will helfen, will weinen und sorgen: „helft doch alle, die ihr mich liebet, helft doch um meinethwillen den Unglückseligen retten, damit ich nicht so sehr gebouget werde!“ Wehmütig klagt er (9): „er will mich ja nicht zu seinem alten Freunde haben“, und erklärt sich (10) jederzeit zum Briefwechsel mit ihm bereit, wenn er ihm antworte und seine Beleidigung erkenne. Als Klotz Trescho angreift (Hippel im Juni 1767 an Scheffner, Werke XIII, pg. 14, spricht vom „Schicksale des Trescho, dem man in der Hallischen Zeitung rechte bürgerliche Injurien und unter andern gesagt hat: man weiß doch, daß Sie der verketzernde und schimpfreiche Herr sind, der sich in der Königsberger gel. Zeitung durch ein ad unkenntlich machen will“), tritt Krickende auf Seiten des Freundes (14), und noch 1785 und 1786 gedenkt er des Jugendfreundes und will an ihn

schreiben. Man ersieht aus diesen kleinen Zügen, was trotz allem der Fround dem Freunde gegoten.

Anders ist es mit Preysz. Wie Trescho über das Freundschaftsverhältniß zu ihm dachte, ergibt sich bereits aus der oben angeführten Briefstelle; es sei dazu noch folgende Briefstelle an Bor. vom 17. Mai 1761 wiedergegeben:

„Was macht Herr Preus? Er hat an mich einen sehr anzüglichhen Brief geschrieben, da ich ihm einen Christlichen Verweis gab, warum er mich so sehr vergäße. Ach ein Mann wie Er, hätte mich Elenden mehr schonen und mir weniger Seufzer ablocken sollen, als mir sein Brief wirklich gekostet. Ich habe und behalte alle Ehrfurcht gegen Ihn — aber der erbarmende Heiland wolle doch den innern Hochmuth und die Hitze seiner Natur, die er zu sehr verrath, ganz in ihm tilgen, damit er das wahre Christenthum, welches sanftmütig, versöhnlich und dienstfertig ist, nicht in einen üblen Ruf bringe. Es gibt in seinem Briefe, der da kränken soll, gewisse feine Stiche, die man mehr empfinden als ausdrücken soll. ~~So~~ viel sagen Sie Ihn von meiner Seite: mein Herz lehrt Ihn tren, denn unsere Freundschaft ist ehemals von Gott selbst in so viel angenehmen erbaulichen Stunden zu sehr geheiligt worden, als daß ich sie durch kleine Zwistigkeiten sollte Schiffbruch leiden laßen. Hat er Ursachen zu seinem Still-schweigen und Kalktsinnigkeit, so kann er sie mir sey entdecken. Ich will sie, wofern ein Misverstand dabey ist, entweder sanftmüthig beantworten, oder in der Stille durch Gottes Kraft zu verbessern suchen. Wir leben eine kurze Zeit. Und ich will das zu meinem Wahlspruch haben: Im Frieden dahinführen!“

Im J. 1799 bekennet Preysz selber (33), daß Trescho an seiner Schwester gethan habe „was irgend ein Freund thun kann“; und doch: „Ich kann an ihn nicht schreiben!“ Welch innerer Hochmuth, welche Herzenshärte, welche Scheu vor dem Bekenntniß eigener Schuld — und Alles das wie wenig würdig eines Geistlichen! —

Ich bin am Ende und glaube in meiner Darstellung nichts übersehen zu haben. Ergiebt Warda's Citatensammlung etwas Belastendes für Trescho? Enthält sie Beweise für die Bezeichnungen Trescho's in Haym's Herder-Biographie: unholder, hypochondrischer Mann, Tyrann, Heuchler? für Hamann's geringschätziges: „animal scribax“ und für sein „Geck“, welches Wort übrigens ja auch gar nicht generell, sondern nur in Beziehung auf die Art von Trescho's Auftreten in den „Näschereyen“.

gebraucht ist? Nichts von alledem! Nur Schwächen, nur Menschlichkeiten sehen wir — auf allen Seiten — aufgedeckt, und ihnen gegenüber darf wohl das Wort J. G. Müller's gelten, welches er 1813 an Matthisson richtete (Liter. Nachlaß IV, pg. 169):

„Was gehen die Menschlichkeiten, die kleinen Flecken, die jeder als Mensch hatte, die Gaffor im Publikum weiter an?“

Da ich wohl sobald nicht wieder Gelegenheit finden dürfte, mich über Trescho zu äußern — in obiger Angelegenheit werde ich das Wort nicht mehr ergreifen —, so will ich hier gleich die Nachrichten über ein paar von mir aufgefundene schriftstellerische Arbeiten aus Trescho's frühester Zeit anfügen. Die „Neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens“, eine 1753—1762 zu Leipzig erschienene gute, heute sehr seltene und daher zu wenig bekannte und gewürdigte Zeitschrift<sup>\*)</sup>, haben auf Trescho's schriftstellerische Bildung einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Ihn nachzuweisen, wäre interessant, würde hier aber zu weit führen. In Band VIII, 1756, Stück 48, pg. 492—510, steht anonym Trescho's Gedicht „Klagen über die Menschheit“: ein Vergleich mit dem späteren Abdruck in seinen „Religion, Freundschaft“ und Sitten“ zeigt, daß letzterer in der Druckerei sehr nachlässig bewerkstelligt ist, auch Änderungen daran vorgenommen sind.

Band X, 1758, Stück 58, pg. 343—357, enthält von Trescho ebenfalls anonym „Die gedemüthigte Kleopatra. Aus den Reden des Manzini“, also nicht, wie Goldbeck, Literar. Nachr. II, pg. 99) hat „Rede über die sterbende Kleopatra. Aus dem Italienischen“ (meine danach gemachte Angabe am Schlusse von „Trescho und der Philosoph von Sanssouci“ ist also zu berichtigen). Kleopatra hält (in Prosa) eine Anrede an Octavius, der sie im Triumph nach Rom führen wollte.

\* Die elf Bände 1753—1758 befinden sich in der Bibliothek der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. Die Wochenschrift stellte dann ihr Erscheinen ein, und erst 1762 erschien als Nachtrag der 12., letzte Band.

In Stück 59 desselben Bandes, pg. 449—455, befindet sich unter Nennung des Namens ein prosaischer Aufsatz „Sokrates in der Morgenstunde“ mit dem Beginn: „Heil sey dir! der du meine Jugend im Leitbände der Unschuld und unter dem säuselnden Rauschen deiner Stimme weit vorbey von der hängenden Klippe der rosenhauchenden Wollust bewahret“ etc., und dem Schluß: „Muse! die du den griechischen Weisen, den Affen des Christenthums reden liebest! — bewundere ihn dennoch auch bey seiner liebenswürdigen Unwissenheit“ etc.

Endlich bringt das Stück 55 des Elften Bandes, 1758, pg. 416—431, einen anonymen Aufsatz „Betrachtung über das Heyrathen junger Geistlichen“, der so ganz in Trescho's Denk- und Schreib-Art abgefaßt ist, daß ich denselben ihm zuschreibe. Es heißt darin: die jungen Geistlichen sollten entweder gar nicht oder doch mit Vernunft und Wahl heirathen, sollten zuvor ihre Einkünfte berechnen und danach ihre Maßregeln nehmen, sollten bedenken, daß sie Bücher und Schriften brauchen, wenn sie nicht zurückbleiben wollen, und daß ein rechtschaffener Geistlicher in der gelehrten Welt theils durch Schriften, theils durch einen ordentlichen und wohleingerichteten Briefwechsel bekannt zu bleiben suchen muß, was immer etwas kostet. Auch der Gedanke, was nach ihrem etwaigen Tode aus Wittve und Waisen werde, sollte zur Behutsamkeit mahnen.

## Kleine Mitteilungen.

### Eine Kantmiscelle.

In der deutschen Medizinischen Wochenschrift 1907 No. 47 veröffentlicht Dr. Erich Ebstein einen Brief, den Kant an seinen Kollegen, den Professor Dr. Joh. Daniel Metzger geschrieben hat und in dem er ihn mit Nachrichten über die damals auftretende Influenza auf Grund seiner Informationen versorgt, die ihm durch Bekannte in Rußland zugehen. Er hatte ihm bereits früher einen Brief zugestellt, in dem sich der Staatsrat Baron von Asch\*), Vicepräsident des medicinischen Collegii in Petersburg, über die Verbreitung dieser „sibirischen“ Krankheit geäußert hatte. Diesen Brief Baron Asch's und Kants Brief an Metzger hat Ernst Gottfried Baldinger in sein „Neues Magazin für Aerzte“ Bd. V, S. 260 ff. Leipzig 1783 aufgenommen. An dieser entlegenen Stelle erhalten, hat sich der Brief Kants selbst dem Sammeleifer und Spürsinn des Professors Rudolf Reicke, des Herausgebers der Briefe Kants, entzogen. Obwohl inzwischen der Brief auch in den Kantstudien (XIII 305) mit anderen Reickes Ausgabe ergänzenden Kantbriefen abgedruckt ist, glauben wir im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir ihn mit einigen ebenfalls in der Medizinischen Wochenschrift veröffentlichten Zusätzen Dr. Hallervordens über Kants Verhältnis zu Professor Metzler hier zum Abdruck bringen.

\*) G. J. Asch, aus einer deutschen Familie in Petersburg stammend, studierte 1718—50 unter Hallers Leitung in Göttingen Anatomie und Physiologie. Mit diesem seinem Lehrer und Göttingen blieb er auch nachher noch in Beziehungen. Später wurde er in den Reichsfreiherrnstand erhoben und war Generalstabarzt bei der ersten russischen Armee. Vgl. Köhler, Die Gründung der Universität Göttingen (1855) S. 351, 334 und M. Wischnitzer, Die Universität Göttingen und die Entwicklung der liberalen Ideen in Rußland (1907) S. 11.

„Ew. Wohlgeb. habe die Ehre meine so eben erhaltene medicinische Depeche zuzuschicken. Die Nachricht des Herrn Baron von Asch ist, dem ersten Absatze nach, eben dieselbe, die Sie in den göttingischen gel. Anzeigen\*) werden gelesen haben, und vermuthlich von eben demselben auch darhin überscriben, weil er mit gedachter Universität in Correspondenz steht. Doch ist der zweyte Absatz desselben Illustes neu und nicht in der götting. Zeitung enthalten. Ich bin in diesem Stücke der Meynung des Herrn Baron von Asch: daß nämlich die epidemia quæst. selbst von der Westküste des festen Landes von Amerika her seyn möge, weil die Russen dieselbe nun allererst zu besuchen anfangen, und sie von da nach den kurilischen Inseln können gebracht haben, mit welchen sie gleichfalls Verkehr treiben, von da sie dem durch eine, mir zwar unbekante, aber doch vermuthliche Gemeinschaft der unter China gehörigen Mandchuren, vom Amurstrom aus, mit gedachten kurilischen Inseln (des Pelzwerks wegen) hat nach China und so weiter verbreitet werden können. Denn wäre sie nicht durch irgend eine neu eröffnete Gemeinschaft auf unser altes Continet gekommen, warum hätte man denn ein so schnell laufendes Gift nun allererst entstehen sehen? In den englischen Zeitungen stand vor einigen Wochen die Nachricht: daß die Influenza (S. 261) im Septembermonat in America und den engl. Colonien sich hervorgethan und bis Philadelphia ausgebreitet hätte. Von da könnte man mit der Zeit erfahren, ob die Seuche aus Westen, folglich dem Innern von Amerika, oder aus Osten, mithin mittelst der Europæer dahin gekommen. Das letztere ist mir wahrscheinlicher, eben darum, weil sie in America allererst aufieg, als sie Europa schon bis zu dessen westlichen Küste durchlaufen hatte: auch haben die Indianer wenig Gemeinschaft untereinander.

Ich glaube beynabe, daß dieses die letzte Nachricht seyn werde, die ich über diesen Punkt habe erwarten können.

den 31. Dec. 1782.

I. Kant.

Herr Privatdozent Dr. med. Hallervorden in Königsberg hat dann über die von Dr. Ebstein berührte Stellung Kants zu Metzger in derselben Wochenschrift (No. 52) die folgenden zurechtstellenden Mittheilungen gemacht:

„Der Beitrag von Ebstein in No. 47 dieser Wochenschrift erhält besondern Wert durch den Brief Kants an Metzger vom 31. Dezember 1782.

Irrthümlich ist die Behauptung Ebsteins, daß Prof. Metzger dem Philosophen in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens nahe gestanden hat. Metzger

\*) Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1782, 2. Bd., S. 672 (42. Stück, 19. Oktober 1782).

hat Kant niemals nahe gestanden, besonders aber nicht in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens. Metzger war ein regsamer und in der medizinischen Wissenschaft und Praxis nach vielen Seiten hin verdienstvoller Mann, aber ein reizbares Temperament, ein Streber, ein geißnerischer Charakter. Wie an all-Größen, die ihm irgend zugänglich waren, suchte er sich auch an Kant heranzuschmeißen. Kant aber lehnte ihn vorsichtig und bestimmt ab und erfreute sich dafür Zeit seines Lebens erbitterter, teils offener, teils versteckter Angriffe von Metzger. Es ist in hohem Grade charakteristisch für den Philosophen, daß der Name des Mannes, der ihn so oft angriffsweise in literarische Fehde zu ziehen, der ihn anderseits auch aus seiner Reserve herauszuloben suchte, in Kants zahlreichen Schriften niemals Erwähnung findet. Dabei schrieben beide Männer vielfältig über dieselben Gegenstände, so über Menschenrassen, über Zurechnungsfähigkeit. Aber so sehr Metzger sich auch anstrengte: Kant tat ihm die Ehre nicht an, er hat das Insekt nicht mit Bernstein umschlossen.

Die ganze Erbitterung seines Herzens schüttete der abgestoßene Streber in einem anonymen Pamphlet 1804 am Grabe des Philosophen aus. Es lohnt sich für den Psychologen, dieses Machwerk zu lesen. Der ganze Verfasser ist in seinem Stile. Elstein muß es mißverstanden haben. Vermutlich entlehnte er dieser Schrift seine irrthümliche Annahme, Metzger habe dem Philosophen nahegestanden. Aber wie der Pamphletist (vgl. wenn er sich als medizinischen Laien ausgab (S. 27) — so darf man ihm auch nicht glauben, daß er Kant „als besuchenden Freund“ gesehen habe (S. 4).

Vielleicht publiziere ich in einiger Zeit Studien über das Verhältnis beider Männer. Ich habe vor mehreren Jahren in der Königsberger Kantgesellschaft darüber Vortrag gehalten.<sup>4</sup>

## Kritiken und Referate.

**Meyers Kleines Konversations-Lexikon.** Siebente, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Fünfter Band: Nordkap bis Schönbein. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1908. [991 S.] Gebd. M. 12.—

Jetzt, da das Werk sich seinem Ende nähert, kann man sagen, daß die günstige Prognose, die wir ihm bei seinem Inseltretreten gestellt haben, erfüllt worden ist. Durch wiederholte Benutzung der bisher erschienenen vier Bände sowie durch Stichproben in dem jetzt vorliegenden fünften Band haben wir uns überzeugt, daß der „kleine Meyer“ mit dem Mehr, das er gegenüber seinen Vorgängern enthält, seine Aufgabe sehr glücklich zu lösen gewillt hat. Wer es sich versagen muß, sich den „großen Meyer“ anzuschaffen, dessen ausführliche Artikel ja bekanntlich noch für den Fachmann häufig von sehr instruktivem Wert sind, der kann gar nichts Besseres tun, als sich mit dieser wohl gelungenen kleineren Fassung des verdienstvollen Werkes zu versehen, das in der Tat allen billigen Anforderungen gerecht wird. Die Zeiten sind vorbei, da man über ein Konversationslexikon als über eine Eselsbrücke hochmütig die Nase rümpfte, gern bedient sich heute auch der Gelehrte dieses handlichen Hilfsmittels, das es ihm in vielen Fällen erspart, zeitraubende und mühsame eigene Nachforschungen anzustellen. Natürlich muß man sich in dem Buche erst ein wenig auskennen. So wird man nicht vermuten, beim Artikel „böhmisch-katholische Kirche“ eine Tafel mit den wichtigsten Wappen der katholischen Hierarchie zu finden. Die Karte von Ostpreußen steckt beim Artikel Preußen, die verschiedenen Typen eines Segelschiffs sollen wir nicht unter Schiff, sondern unter Segelschiff kennen lernen. Vielgenannte Käfer und Schmetterlinge sind auf drei vortrefflichen kolorierten Tafeln unter „Schädlinge“ abgebildet. Auch Orden und Länderwappen, Obstsorten und Orchideen, Pferd- und Rinderrassen und noch vieles andere führt uns dieser neueste Band in Wort und Schrift in raschem Fluge vor Augen, wir staunen über die Menge der Arbeit, die diese Zusammenstellung gekostet hat, die andererseits wieder ein bewundernswertes Bild im kleinen gewährt von der Unsumme enzyklopädischen Wissens, das sich heutzutage durch die rastlose Arbeit so vieler Völker und Jahrhunderte angesammelt hat.

Emil Reicke-Nürnberg.

**Georg Webers Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte.** 21. Auflage.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Richard Friedrich, Prof. Dr. Ernst Lehmann, Prof. Franz Moldenhauer und Prof. Dr. Ernst Schwabe vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Alfred Baldamus. III. Bd. Neuere Zeit. 1. und 2. Abdruck. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. 1908. (XXII, 808 S.) [Jeder Band geheftet M. 6.—]

Mit dem vorliegenden Bande wird der „mittlere Weber“ abgeschlossen. Es soll nun nur noch ein alphabetisches Register erscheinen, das zugleich die Stammblätter enthalten wird, die gewiß auch eine sehr dankenswerte Bereicherung des ganzen Werkes bilden dürften. Dieselben Vorzüge, die wir den früheren Bänden nachrühmen konnten, verständige Anordnung des überreichen Stoffes, richtige Auswahl der mitgeteilten Tatsachen, warme patriotische Gesinnung, der Enthusiasmus, den nach Goethes Ausspruch die Beschäftigung mit der Geschichte hervorruft, ein fließender, klarer Stil, bei dem das Lehrlhafte keineswegs überwiegend hervortritt, sind auch diesem neuen Bande eigen, bei dem die Herausgeber sicherlich ihr Bestes gegeben haben. Man unterschätze eine solche Arbeit nicht. Das alte Lehrbuch mußte doch Satz für Satz gründlichst nachgeprüft, die neueste Literatur in ihren besten Erscheinungen sorgfältig befragt, veraltete Anschauungen mußten beseitigt werden. Trotzdem macht sich der alte, liebe Weber seinen zahlreichen Freunden noch immer kenntlich, wir können nur wünschen, daß dies auch bei späteren Auflagen der Fall sei. Sehr erfreulich daran ist die einzig vernünftige Art Weltgeschichte zu schreiben, das Ausgehen, wenn nicht von dem eigenen Ich, so doch von der eignen Nation und dem eignen Erdteil. Schließlich soll eine deutsche Weltgeschichte doch vor allem dem Deutschen dienen. Allerdings ist auch die auswärtige Geschichte so ausführlich behandelt, daß ich mir kaum denken könnte, wie man ihr noch mehr Raum widmen sollte. Mehr z. B., als was in diesem Buche von den alten Mexikanern, den Chinesen und Japanern, den Türken usw. steht, wird nun in der Regel zur vorläufigen Orientierung nicht wissen wollen. Für eingehenderes Studium möge man sich an gute Spezialwerke halten, dem entgegenzukommen, ist nicht Sache einer Weltgeschichte, die so häufig in ihrer eigentlichen Aufgabe verkannt wird. Das vorliegende Lehrbuch hält gerade die richtige Grenze ein. Wenn eine Weltgeschichte größer gestaltet wird, so kann man dies nur dadurch rechtfertigen, daß es ja wohl für manchen bequemer sein mag, die Hauptsache unseres historischen Wissens in einem Opus zusammengefaßt zu besitzen und daß bei dieser Gelegenheit auch die Geschichten abgelegener Völker behandelt werden, die man sonst nur schwer auftreiben kann. Schließlich ist es ja wohl auch interessant, wenn ein geliebter wissenschaftlicher Arbeiter, wie eben unser Weber in seiner 15bändigen Weltgeschichte, oder wohl gar hervorragende Individualitäten, ein Schlosser, ein Ranke das Ganze der Weltentwicklung an ihrem Auge vorbeiziehen lassen und dann uns mitzuteilen suchen, wobei natürlich — das ist gar nicht zu vermeiden — die einzelnen Teile eines so

umfassenden Werks sehr ungleich ausfallen werden. Eine Weltgeschichte, die doch nur die wirklich weltgeschichtlich wichtigen Ereignisse hervorheben soll, ist eine solche Arbeit aber nicht — an obersten natürlich noch die von Ranke —, diese steht und fällt mit einem gewissen Umfang der Darstellung, der eben nicht überschritten werden sollte.

Um auch vom einzelnen etwas zu sagen, so haben wir besonders die erfreuliche Befolgung des kunst- und kulturhistorischen Moments hervor. Gegen den alten Weber, der ja diese Seiten der Weltgeschichte gleichfalls so sehr berücksichtigt hatte, hat hier zwar gelegentlich eine Minderung des Gelesenen stattgefunden, unstreitig aber mit vollem Recht. Denn wer würde wohl in einem Lehrbuch, wie dem vorliegenden, langatmige, an sich ja wohl sehr interessante Auseinandersetzungen und Inhaltsangaben über Bojardos und Ariosto's Rolandepen suchen? Der alte Weber war in dieser Beziehung sehr ungleich, geradezu still, wir wissen es den Herausgebern Dank, daß sie solche Auswüchse entlich beschnitten haben. Dafür ist aber die bildende Kunst viel ausführlicher behandelt, desgleichen auch z. B. die Geschichte der Philosophie und vor allem alles einheitlicher und gleichmäßiger. Nur hätte ich lieber die Gelehrsamkeit vor der poetischen Literatur behandelt gesehen und innerhalb dieser die deutsche lieber hinter der ausländischen, da ja doch die Deutschen früher so oft ihre Vorbilder in Italien, Spanien, in Frankreich und in England gesucht haben, während dies in umgekehrter Weise meines Wissens wohl nie — es sei denn erst im letztverflorbenen Jahrhundert — der Fall gewesen ist. Heute sind wir ja gottlob selbständiger geworden, treffend bemerkt der Bearbeiter der literarischen Partien, Richard Friedrich, bei der Behandlung Goethes, daß „dessen Weltanschauung zum Phoros der gebildeten Welt geworden sei und der Anspruch auf Bildung sich durch die Kenntnis Goethes ausweisen müsse“. Es ist gut, wenn eine auf so richtiger Beobachtung beruhende und beherzigenswerte Auffassung auch in einem solchen Lehrbuch eine Stelle findet. Die kunsthistorischen Abschnitte sind von Ernst Lohmann bearbeitet, nach Stichproben zu urteilen, gleichfalls sehr gründlich, nur beiläufig der Nürnberger Dudelsackpfeifer gilt nicht als Arbeit Pankraz Labenwolfs. Aber auch die politischen Partien stellen sich vielfach als ein ganz neues Werk dar, Baldamus — der kenntnisreiche und liebenswürdige Gelehrte ist zu unserm größten Bedauern leider inzwischen verstorben — hat offenbar häufig die gründlichsten Forschungen angestellt, nur um auf eine Spezialfrage die richtige Antwort zu geben. Ich will nur zwei besonders gelungene Stücke hervorheben, die Erklärung des Ablasses gelegentlich des ersten reformatorischen Auftretens Luthers — nur den Ausdruck „Sühneleistungen gegen den verletzten Gott“ wird vielleicht mancher beanstanden — und die vorzügliche Erörterung der Schuldfrage hinsichtlich der Greuel der Kartholomäusnacht. Wenn man solche treffliche Schilderungen liest, ist man überzeugt, daß dieses Lehrbuch auch überall da, wo wir seine Angaben nicht kontrollieren können, einen treuen, zuverlässigen Berater abgibt.

Emil Reicke-Nürnberg

**Oehler, M.**, Geschichte des Deutschen Ritterordens. Band 1. Die Anfänge des Ordens bis zum Eintritt in den Preußenkampf. Mit 36 Abbildungen, 4 Karten und 2 Tabellen. Elbing 1906, Druck und Verlag von E. Wernichs Buchdruckerei. IX, 189 S. 8<sup>o</sup>. M. 3.

Die Geschichte des Deutschen Ordens erfreut sich im neunten Jahrhundert des lebhaftesten Interesses nicht nur im alten Ordenslande Preußen, sondern auch in Mittel- und Süddeutschland. Vor mir liegen die Bücher eines Oberpfarrers in Thüringen<sup>1)</sup>, eines rheinischen Schriftstellers<sup>2)</sup> und eines österreichischen Stabsarztes<sup>3)</sup>, die alle bestrebt sind, die Geschichte des Ordens weiteren Kreisen, in denen wissenschaftliche Werke nicht gelesen werden, zugänglich zu machen. Zu rühmen ist freilich an dem ersten nur das kräftige Papier und der geschmackvolle Originaleinband; das zweite ist schon aus dem Titel als politisches Pamphlet zu erkennen, und was an dem dritten wertvoll ist, das „Jetzt“ des Ordens, wird durch den österreichischen Amtstil ungenießbar<sup>4)</sup>. Das oben angeführte neue Werk über den Deutschen Orden, von einem Offizier des Deutsch-Ordens-Infanterieregiments Nr. 152 verfaßt, will ebenfalls die Geschichte des Ordens in populärer Weise veranschaulichen und zieht neben dem Wort auch das Bild heran. Beides ist größtenteils anderen Darstellungen entlehnt, deren Verzeichnis (17 — es ist nicht ganz vollständig) S. IX unter dem Rubrum: „an Literatur wurde benutzt“, gibt, es handelt sich aber fast immer um wörtliche Entlehnungen, nicht nur da, wo eine Fußnote darauf hinweist. Wo der Verfasser einmal ausnahmsweise zu den Quellen selbst hinaufgestiegen ist, gleitet er auf dem für einen Offizier schlüpfrigen Boden aus: so S. 25 und 38 Mai 1211 u. Mai 1222 als Datum der Schenkungen des Huzenlandes, weil im Regest des siebenbürgischen Urkundenbuches das Regierungsjahr des Königs Andreas mit nach Mai 7 aufgelöst ist, der gleiche Fehler wiederholt sich S. 60 Anfang März statt vor Mitte März nach Lohmeyer 2. A. 61. Den Irrtümern seiner Gewährsmänner, die von Johannes Voigt (1827 ff.) bis York von Warteburg (1900) reichen, sieht der Verfasser kritikos gegenüber. so S. 0, Z. 13 11 Dez. 1194 (nach Prutz, Besitzungen des

<sup>1)</sup> Johnson, Wilhelm, *Donus hospitalis Sanctae Mariae Theutonicorum Jerusalem.* Eine geschichtliche Studie, zugleich eine Jubiläumsschrift zur 7. Säkularfeier der Stiftung des Deutschen Ritterordens. Berlin (1901), Ulrich Meyer. III, 126 S. 8<sup>o</sup>. M. 1.

<sup>2)</sup> Lampens, Carl, *Geschichte des Deutschen Ordens und seiner Ordensländer Preußen und Livland.* Zugleich ein gerade für die Gegenwart höchst wichtiger Beitrag zur Naturgeschichte des seinen Vätern von 1454 auch heute noch ebenbürtigen preußischen Junkertums sowie historischer Nachweis, wer den Untergang des Polenreiches angestiftet, betrieben und durchgesetzt hat. Jena 1904. K. W. Schmidts Verlagsbuchhandlung. 132 S. 8<sup>o</sup>. M. 1.50.

<sup>3)</sup> Deeleman, Marinus, *Der Deutsche Ritterorden einst und jetzt.* Mit 9 in den Text gedruckten Abbildungen. Wien 1903, Moritz Perles. 104 S. 8<sup>o</sup>. M. 3.

<sup>4)</sup> Deutsche Literaturzeitung 1903. Sp. 2035.

Deutschen Ordens im Heiligen Lande 16) statt 1196, S. 12 Gründungstag des Ordens der 5. März 1199 (Prutz I. v. 19, das quinto der Quelle ist bekanntlich Fehler für octavo in der Jahreszahl), 11 Marienkirche zu Utrecht (Voigt, Gesch. Preußens II 59 n. 2) statt Maastricht, 41 in den nach Voigt II 71 angeführten Versen Jeroschins auf Hermann von Salza ist statt des sinnlosen „ehesam“ — ersam zu lesen. Mitunter hat O. auch seine Vorgänger mißverstanden: S. 48 (= Voigt II 86, 87) wird die Sarazenenburg auf dem Berge Tabor 1217 nur bestürmt, nicht erstürmt. S. 185 (aus Rey, Études sur les monuments de l'architecture militaires des croisés en Syrie p. 149) doppelte Reihe von spitzbogig gewölbten Säulen statt double ligne de salles voûtées avec arcs ogives. Den Stoff dieses ersten Bandes gliedert der Verfasser in 3 Kapitel. Die Entstehungsgeschichte S. 5—15, nach den schon genannten Werken von Prutz und Voigt; Hermann von Salza S. 15—64, nach meiner Ausgabe der Ordensstatuten (mit Recht ist S. 18 der Irrtum Ostersonntag als Todestag Hermanns in Palmsonntag berichtet). Koch, Hermann von Salza, Philipp, Die deutschen Ritter im Burzenland, Lohmeyer; der 3. Abschnitt, kulturgeschichtlicher Rückblick auf die Anfänge des Ordens nicht sehr zutreffend betitelt, S. 64—188, folgt zuerst bis 77 dem Buche von Hans Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge 1883 (das neueste Werk desselben Verfassers: Die geistlichen Ritterorden . . . Berlin 1908 ist O. unbekannt geblieben), 78—107 sind Auszüge aus den Ordensstatuten, 107 wird Gustav Freytag, Vom Mittelalter zur Neuzeit, zitiert; derselbe, d. h. Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 1 (= Gesammelte Werke 18) S. 180—232, besonders 193 ff. ist auch schon 101 ff. benutzt; 111—123 ist wieder aus Prutz, ebenso 142, 150, 162 ff., dazwischen werden die Statuten. Jähns, Geschichte des Kriegswesens, und von 174 in Rey, Etudes militaires excerptiert (aus dem auch die Abbildungen der fränkischen Burgen in Syrien entlehnt sind). Besonders warm wird der Verfasser, wo er auf militärische Dinge zu sprechen kommt, wiewohl er auch da die Hand seiner Führer nicht losläßt. Die beigegebenen Bilder dienen zur Veranschaulichung des Erzählten und waren wie die siebenbürgischen Dorfkirchen S. 19—49 und die fränkischen Burgen S. 175 ff. in Werken über den Orden bisher nicht zu finden, dagegen machen die zeitgeschichtlichen Tabellen (Beil. 1) und die Karten I n. III, einen schulbuchmäßigen Eindruck; das Itinerar Hermanns von Salza (Beil. 2) beruht ganz auf Koch. Zwei weitere Bände stellt die Verlagshandlung in Aussicht.

**Klaje, Dr. Hermann.** Graf Reinhold von Krockow. Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. Kolberg, 1908. Könnig-Verlag von Dietz & Mutzerath. Mit einer Karte. I—VIII e. 1—112 Seiten. — Preis 1,50 M.

Ein liebenswürdig und flott geschriebenes Buch, das endlich einmal Genaueres über den vielherufenen Husaren und Freischarler berichtet und damit eine Lücke ausfüllt. Waren nämlich die Tüchtigkeit des Grafen (diese freilich auch entstellt) und die Seicksalo des von ihm im Jahre 1807 aufgestellten Freikorps zwar schon bekannt genug, so hat man doch bisher wenig Authentisches über seinen zweiten, mißglückten Versuch vom Jahre 1809 gewußt, noch weniger aber von dem Prozesse, in den der Graf in Zusammenhang damit verwickelt wurde. In der Darstellung dieser nicht uninteressanten Episode aus der traurigsten Zeit unsers Vaterlandes liegt der Schwerpunkt dieses Buches. Tugendbund, der König, Schill, Scharnhorst, Gneisenau, Heyne — diese Namen alle u. a. m. treffen unser Ohr. Raunen und Flüstern, wie es nicht bloß in düsternen Zeiten, dann aber nur um so gefährlicher herumgeht, vereiteln nicht ohne seine Schuld die bestgemeinten Zwecke des ungeduldigen Patrioten. Er gerät mit seinen ungeschickt genug eingeleiteten Werbungen und infolge Denunziation, die ihm Hochverrat vorwirft, in schweren Verlaucht beim König, der, ohnehin in Beklemmung inmitten der schwülen Stimmung seiner Umgebung und auch tatsächlich von politischer Gefahr bedroht, dem Hitzkopf, dessen Unternehmen kompromittieren mußte, sobald es bekannt wurde, einen Hochverratsprozeß über den Hals zieht und — den Gang dieses Prozesses zweimal beeinflusst, bis der Patriot unterliegt und seinen Versuch, wie Schill und andere die Volkserhebung einzuleiten, mit Festungshaft büßen muß. Bei der Darstellung dieses merkwürdigen Prozesses hätte vielleicht die trotz des harten Urteils recht milde Auffassung der letzten Instanz, des Königsberger Tribunals, ein wenig mehr vom Verfasser betont werden können. Wenn diese Behörde auch anerkennen mußte, daß Krockows Plan, wenn er bekannt geworden wäre, dem preussischen Staate hätte Verlegenheit bereiten müssen, daß er also ein „Verbrechen gegen die äußere Sicherheit des Staates und somit strafbar“ war, so hob sie doch andererseits hervor, daß der Graf einer bösen Absicht nicht überführt und dem Staate ein wirklicher Schaden nicht zugefügt worden war. Der Graf (so führte das Gutachten des Tribunal-Rats Vigilantius aus) habe 1807 bewiesen, daß er für König und Vaterland Opfer zu bringen verstand; auch jetzt habe er diesen nützlich werden wollen und könne man deshalb seiner wenn auch ungesetzlichen Handlung eine böse Absicht nicht unterlegen. So hob denn auch das Finalgutachten des Tribunals, das der König nur widerstrebend als Urteil bestätigte, des Grafen „unlaugar gemeinnützige Gesinnung“ hervor; ja es verstieg sich sogar zu dem Satze: „Der Zweck der unerlaubten Werbung war Schutz des Staates, also lobenswert.“

Die Anklage auf Hochverrat war nicht aufrecht zu halten gewesen; namentlich war die angebliche Absicht Krockows, den König zu entthronen und

den Prinzen Wilhelm an seine Stelle zu setzen, als leeres Geschwätz erwiesen worden. Über die gerade durch dieses Gerede stark beeinflusste Stimmung des Königs hätten wir auch kräftigere Lichter in der Darstellung des Verfassers erwarten können. Es kommen da noch mehr Momente zusammen, als hier erwähnt worden: so die kriegslustige Stimmung der Hauptstadt Berlin, die Absicht des dortigen Kommandanten Chasot, dem Erzherzoge Karl ein Freikorps zuzuführen, die Unzuverlässigkeit der braudenburgischen Brigade Tauenzien, die Erhebung Dürnbergs, das Unternehmen Schills — alles Zeichen der bis dahin unangörte und auf den König erschütternd wirkenden Zersetzung der altpreussischen Disziplin. Wir empfehlen dem in der reichen Literatur sonst wohlbewanderten Verfasser die Lektüre des trefflichen Buches von U. Gaede, Preussens Stellung zur Kriegsfrage im Jahre 1805. Hannover und Leipzig 1897.

Der König hat denn auch, wie er eben war, dem Grafen niemals mehr recht getraut und deshalb im Jahre 1813, als dieser trotz seiner üblen Erfahrungen von 1809 nochmals um die Erlaubnis bat, ein Freikorps werben zu dürfen — wofür ein Reiz muß darin für den patriotischen Husaren gelegen haben — seine Zustimmung versagt. Dem Grafen Krockow blieb also in jener Zeit der großen allgemeinen Erhebung nur die Resignation und der schwache Trost, im Tone des „Vater Gleim“ auf seiner Leier Bardengesänge „zu Ehren der Schutzgeister und Helden seines Vaterlandes“ anzustimmen — von denen der Verfasser dieses wirklich wertvollen Buches zum Schlusse einige Proben gibt. Joachim.

### **Zur Geschichte des Vermessungswesens Preußens, insbesondere Altpreußens, aus der ältesten Zeit bis in das 19. Jahrhundert.**

Von G. Roedder, Kgl. Oberlandmesser in Königsberg i. Pr. Mit 30 Abbildungen im Text und einer lithographischen Übersichtskarte. Stuttgart, Verlag von Konrad Wittwer. 1908.

Entsprechend der besonderen, von anderen deutschen Gauen verschiedenen Geschichte, die das alte Kolonialland des deutschen Ritterordens, das spätere Herzogtum Preußen, geliebt hat, hat sich auch das Vermessungswesen in ganz anderer Weise betätigt und entwickelt als im übrigen Deutschland. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, von dieser Entwicklung ein möglichst vollständiges Bild und dadurch einen Beitrag zu liefern zu einer bisher noch nicht vorhandenen lückenlosen allgemeinen Geschichte des Vermessungswesens in Deutschland. Die Anregung dazu und die Grundlagen seiner Darstellung bot ihm der namentlich für das 16. und 17. Jahrhundert reiche Quellenschatz des Königsberger Staatsarchivs. Es ist eine dankenswerte, nützliche Arbeit eines

erfahrenen Fachmannes, der man auch aus den weiten Kreisen aller dorer, die sich für die Entwicklung unserer Provinz interessieren, zahlreiche Leser wünschen kann.

Nach einem Überblick über die Geschichte des deutschen Vermessungswesens in Theorie und Praxis von Beginn des Mittelalters an (II. Abschnitt) behandelt der Verfasser im III.—VI. Abschnitt, zum Teil durch Abbildungen aus älteren Werken erläutert, die alten Vermessungsinstrumente, Feldmaße, Zahlzeichen und die Personalverhältnisse der Landmesser im alten deutschen Reiche. Der VII. Abschnitt, der eigentliche Hauptteil des ganzen Werkes, gibt dann zum erstenmal eine eingehende, durchweg auf Originalquellen (Urkunden, Grenzbücher, Pläne) gegründete Darstellung des Vermessungswesens in Altpreußen, die für jeden Fachmann, nicht minder aber auch für den Historiker von großem Werte ist. So finden wir gleich im ersten Kapitel dieses Teiles (Ordenszeit) die genaue Feststellung der Länge einer kulmbischen Rute und Elle, sowie die erste Nachricht von der Verwendung der Meßkette und später von der des Kompaß in Preußen, ferner eine sachkundige Behandlung der von H. Mendthal herausgegebenen wichtigen *Geometria Culmensis*. Dann hören wir ferner von der Sicherung der Außengrenzen des säkularisierten Herzogtums seit Herzog Albrecht, verfolgen die Tätigkeit der von ihm und Polen eingesetzten Grenzregulierungs-Kommissionen, die mit öfteren, auch längeren Unterbrechungen bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts an den Grenzen mit Samaiten, Litauen, Masowien, Westpreußen und Bistum Ermland tätig waren. Nicht minder wichtig war auch die Tätigkeit der Feldmesser zur Sicherung der inneren Grenzen nach der Landordnung des Herzogs Albrecht von 1529. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fand eine allgemeine Vermessung sämtlicher Dorffeldmarken seitens der Ämter statt. Über beides sind viele Grenzbücher erhalten, aus denen uns der Verfasser genaue Angaben über die Zusammensetzung der Kommissionen, den Gang der Verhandlungen, die Pläne, Maßstäbe usw. macht. Besonders über die Messungsmethoden, Instrumente, Feldmaße und dergleichen technische Fragen wird man gern des Verfassers sachkundige Ausführungen zu Rate ziehen (vergleiche besonders den sechsten Abschnitt über Maße, Seile, Meilen und die Reduktionstabellen Seite 108/9), wenn auch in der Benutzung und Lesung der Handschriften mitunter Vorsehen korrigiert werden müssen. Auch über die zum Ersatz der Hennebergerschen Karte von dem Ingenieur Jos. Naronski († 1678), Kammerjunkler Sam. v. Suchodoletz, seinem Sohne und Landmesserdirektor v. Collas (bis 1739) hergestellte Karte von Preußen sowie über die Abrisse und Karten von 44 Dohnaschen Gütern (1621—22), die sich im Dohnaschen Hausarchiv zu Schlodien befinden, finden wir genaue Angaben. Andere Abschnitte handeln über die Vermessungen zur Herstellung des Grundsteuerkatasters, zur Herstellung von Wegen, Stadtanlagen, Befestigungen und anderen praktischen Zwecken. Das ganze dritte Kapitel dieses Teiles, der umfangreichste Abschnitt der Arbeit (Seite 112—191), ist dann den Personalverhältnissen der Land- und Feldmesser von der Zeit der Herzöge an bis in die

Mitte des 19. Jahrhunderts gewidmet und gibt ein anschauliches Bild von den Prüfungen, Anstellungen, Gehaltsverhältnissen derselben und von den Anforderungen, die an ihre Tätigkeit gestellt wurden. Viele Einzelbeispiele von Anstellungsgesuchen und Bestellungen, Eidesformeln und Verleihungen für ausgezeichnete Dienste, mehrere in extenso abgedruckte Reglements und Instruktionen erläutern und vervollständigen die fesselnde Darstellung, aus der die Wichtigkeit und die Erfolge der Landmeßkunst sowie die Bedeutung des Standes der Landmesser aufs deutlichste hervorgehen.

E. Loch.

**Schulze, Friedrich** (in Leipzig). Die Franzosenzeit in deutschen Landen 1806 bis 1815. In Wort und Bild der Mitlebenden. Herausgegeben von Friedrich Schulze. Erster Band (XIV und 336 Seiten): 1806—1812. Zweiter Band (X und 390 Seiten): 1812—1815. Leipzig, R. Voigtländer's Verlag, 1908. Gr. 8°. Preis im Originalband 20 M.

„Das Werk ist ausgestattet mit 162 Textbildern, 14 einfarbigen Einschaltbildern, 20 farbigen Tafeln, 15 teils mehrfarbigen Karten und Skizzen und 10 Faksimiledrucken. Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.“

Ein wertvolles und nützlichcs Buch und ja nicht zusammenzuwerfen mit den geschichtlichen Bilder- und Lesebüchern, wie sie jetzt Mode geworden sind und von der buchhändlerischen Spekulation so vielfach auf den Markt geworfen werden.

Der Herausgeber will keine Geschichte schreiben, sondern nur die vorhandenen Geschichtswerke ergänzen durch möglichst vielseitige Mitteilung unmittelbarer zeitgenössischer Aufzeichnungen und Abbildungen. Er hat es dabei aber verstanden, dem Leser durch eine außerordentlich geschickte Auswahl interessanter und auch an und für sich wichtiger, oft geradezu packender Stellen aus den besten gedruckten Originalquellen (ungedruckte sind nur ausnahmsweise benutzt) ein höchst lebendiges Bild der „Franzosenzeit“ vor Augen zu führen, deren unermeßliche Bedeutung und unerschöpfte Nachwirkung daraus ganz von selbst fast handgreiflich entgegentritt. So packend ist die große Mehrzahl der ausgewählten Stücke, zumal derer, die den Stempel des Selbsterlebten tragen, daß das Buch auch den kritischen Leser gar nicht losläßt, sondern, wo man — aufschlägt, unwillkürlich zum Weiterlesen zwingt. Und von so ungewöhnlichem Spürsinn zeigt sich überall der Herausgeber, daß sicherlich auch gar mancher, der sich recht gründlich mit den Geschichtsquellen jener Zeit beschäftigt hat, von der Fülle des Gehobenen überrascht sein und bisher unbekannte Dokumente finden wird. Dazu sind ihm in beneidenswertem Maße die überreichen öffentlichen und

privater Sammlungen, Bibliotheken und Museen namentlich in Leipzig selbst zugänglich gewesen und Mitteilungen zahlreicher erster Forscher zugekommen, so daß wir es schon deshalb mit einem Werke zu tun haben, an dem künftig niemand vorbeigehen darf, der die Geschichte der Jahre 1806—1815 genauer kennen lernen will. Und zwar namentlich auch in bezug auf die innere, nicht bloß die Kriegs- und Schlachtengeschichte.

Ein kurzer verbindender Text orientiert jedesmal bei den Hauptabschnitten über den Zusammenhang und gelegentlich auch über die Bedeutung der Ereignisse in einer Weise, die den gründlichen Sachkenner und maßvollen Beurteiler erkennen läßt.

Ausgeschlossen hat der Herausgeber im allgemeinen die amtlichen diplomatischen und militärischen Aktenstücke sowie auch bei den Abbildungen die Werke der zeitgenössischen Bildhauer und Medailleurs, namentlich aber bis auf einige Stellen aus den Briefen Napoleons u. dgl. die französischen Quellen. Dagegen gilt er selbst für die Gewinnung des richtigen Standpunktes zur Bewertung der von ihm mitgeteilten Quellen, die deshalb einseitig sein müssen und wegen ihres fast stets höchst persönlichen Charakters stark subjektiv gefärbt sind, in der Einleitung und auch schon im Vorworte, öfters auch in den sehr geschickt gewählten Motti, die erforderlichen Richtlinien.

Daß gerade die Leser dieser Zeitschrift an vielen Abschnitten des Werkes noch besonderes Interesse haben werden, brauche ich kaum hervorzuheben. Auf Einzelheiten einzugehen, bei denen sich naturgemäß mancherlei Ergänzungen finden ließen, würde hier zu weit führen. Spätere Auflagen, die gewiß nicht ausbleiben werden, können zudem aus den inzwischen erschienenen Werken noch manches schöne Stück entnehmen, wobei freilich der Umfang des Ganzen nicht allzusehr erweitert werden dürfte.

Besonders wertvolle Zugaben, für die jeder wissenschaftliche Benutzer dem Herausgeber dankbar sein wird, bilden im zweiten Bande einerseits der ausführliche Anhang mit Nachweisungen über die oft so entlegene Literatur und trefflichen kritischen Bemerkungen, andererseits ein genaues alphabetisches Register, das auch mir schon gute Dienste geleistet hat.

Druck und Ausstattung sind vorzüglich und des altbewährten Verlages sowie der ausführenden Offizin würdig. Auch der Bihlerschmuck ist ansprechend und nicht durch aufdringliches Übermaß erdrückend; als durchweg authentisches und zeitgenössisches Material gewinnt er durchaus den Wert von monumentalen Geschichtsquellen, und auch hier findet sich manches bisher Unbekannte. Das unschöne, fast karikaturartige und sogar zur buchhändlerischen Reklame verwandte Titelbild, das auch sonst schon zur Genüge bekannt war, hätte wohl mancher gern entbehrt.

Osterode Ostpr.

Prof. Dr. Schnippel.

**Gigalski, Dr. B.**, Privatdozent am Königlichen Lyceum Posianum. Die wichtigsten Schlachten des Krieges zwischen Preußen und Frankreich im Kriege 1806/7 im Zusammenhang mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Ereignissen nebst einem Anhang, den Gefechten bei Braunsberg und Heilsberg im Februar 1807. Verlag von Hans Grimme. Braunsberg Ostpr. 1906. 72 Seiten. 8°.

Mit Recht bemerkt der Verfasser des vorliegenden Büchleins, der sich namentlich auch durch eine kleine Schrift über die Schlacht bei Tannenberg und wertvolle Beiträge zum Leben des Kopernicus vorteilhaft bekannt gemacht hat, daß — abgesehen von der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt — der Krieg von 1806 und 1807, namentlich aber der denkwürdige und lehrreiche Feldzug in Ostpreußen, im allgemeinen nicht die Beachtung gefunden hat, die er verdient. Es ist in der Tat auffallend, daß gerade auch in unserer Provinz selber die „Franzosenzeit“, die nach Chr. Fr. Heusch einst anderthalb Generationen hindurch in allen Kreisen den beliebtesten, unerschöpflichen Gesprächsstoff bildete, abdann (seit 1848!) so gänzlich in Vergessenheit geraten konnte, daß es jetzt oft schwer fällt, die einfachsten Tatsachen mit einiger Sicherheit festzustellen.

Da ist denn die Arbeit des Herrn Dr. Gigalski, die aus Vorträgen im Polytechnischen Verein zu Braunsberg während des Säkularjahres hervorgegangen ist und auf beschränktem Raum eine erstaunliche Menge von Material nach den besten Quellen verarbeitet hat, in hohem Grade geeignet, das Interesse an jene Vorgänge wiederzuerwecken, die noch jetzt, und nicht bloß in der Verschuldung der ostpreussischen Städte, vielfach nachwirken.

Aus seiner schmucklosen, aber klaren, insbesondere auch die verschiedenen Gefechtsmomente scharf unterscheidenden Schilderung der Kämpfe an der Saale ergibt sich wiederum besonders deutlich, daß bei Jena zwar Napoleons Übermacht und die taktische Unzulänglichkeit seiner Gegner, bei Auerstedt aber gegenüber der Minderzahl des 3. (nicht 7.) französischen Korps das völlige Versagen der Führung auf preussischer Seite bei aller Tapferkeit der Truppen die Hauptursachen der furchtbaren Niederlage bildeten. Und bezüglich der Kämpfe in Ostpreußen bestätigt die Darstellung des Verf. namentlich, daß der „Sieg“ (Ball. no. 78) bei Heilsberg am 10. Juni 1807 in Wirklichkeit ein schwerer Mißerfolg Napoleons war, dessen geniale Kriegsführung im übrigen dennoch überall imponierend hervortritt.

Von erheblichem lokalgeschichtlichen Interesse ist vor allem der im Anhang beigelegte ausführlichere Bericht über die Kämpfe in Braunsberg selber am 24. und 26. Februar 1807, also bald nach der Schlacht bei Pr.-Eylan. Hier hat der Verf. auch allerlei sonst unbekannte Quellen benutzt und zu einem anschaulichen Bilde verwerten können, wenigleich man gerade hier — wie z. B. auch bei der Darstellung der Schlacht bei Heilsberg — schmerzlich die Beigabe einer einfachen Kartenskizze vermisst.

In einzelnen kann man bei so „strittigen Fragen“ natürlich öfters anderer Meinung sein.

Ob wirklich, um nur einiges anzuführen, Preußen 1805 noch imstande gewesen wäre (S. 7), Österreich und Rußland zu retten, ist schwerlich auszumachen. Bekanntlich war nach sehr gründlicher Abwägung der beiderseitigen Machtverhältnisse ein Mann wie Max Duncker und seinerzeit schon — Haugwitz anderer Ansicht! Irreführend dürfte auch (S. 10) der Vergleich mit Bazaines Stellung bei Gravelotte sein, da es sich bei Jena und Auerstedt um zwei völlig zusammenhanglose Armeen handelte, denen der Rückzug nach Norden denn doch möglich gewesen wäre. Und so anerkennt es sich, daß der Verfasser Bennigsen als Feldherrn mehr als üblich gescholten worden ist, — diesen, der doch auch der Führer der adligen Verschwörer in der Mordnacht vom 23. März 1801 war, mit den Männern zusammenzustellen (S. 55), die nach dem Tilsiter Frieden Preußens Erneuerung in Armeen und Staat begründet haben. — dazu haben wir denn doch m. E. keine Veranlassung. Die Geschichte des Lastock (nicht Lastocka oder gar Lastock) sehen Korps harret noch immer einer quellenmäßigen, objektiven Darstellung; sie ist auch heute noch recht lehrreich; erfreulich freilich war sie nicht.

Eine formale Überarbeitung des Ganzen vor der Veröffentlichung hätte nicht schaden können; im übrigen aber scheiden wir von dem Verfasser mit herzlichstem Danke für seine nützliche und ansprechende Gabe.

Ostrowo Ostpr.

Prof. Dr. Schnipfel.

Kant . . . und kein Ende? Von **Dr. Alex. Wernicke**, Direktor der Städtischen Oberrealschule, Professor an der Herzoglichen Technischen Hochschule usw. Braunschweig.

Zweite Aufl. Braunschweig 1907. Druck und Verlag von Joh. Heinr. Meyer. (VIII und 62 S.)

Im ersten Teil erörtert der Verfasser die Frage: „Wie steht es um das Verständnis Kants?“ Mit Recht wird auf den unruhiglichen Zustand der neuesten Kantforschung hingewiesen, „in welchem der eine das für das wichtigste ansieht, was ein anderer streichen zu müssen glaubt, in welchem der eine das zur Voraussetzung macht, was ein anderer als Behauptung ansieht, in welchem versteckte und offene gegenseitige Vorwürfe des Mißverstehens fast als durchschlagende Beweismittel gelten.“ Es ist nach W. vor allem unzulässig, daß man Kant „Unklarheiten und Widersprüche, Lücken und Irrtümer vorwirft“ und ihn trotzdem für ein Genie hält. Es bleibt vielmehr nur folgende Alternative: „Entweder glaubt man an den Genius Kants und ist im besonderen der Überzeugung, daß er durch die Kritik der reinen Vernunft (1781) und die ihr folgenden Arbeiten ein System

der kritischen Philosophie geschaffen hat, oder man verzeichnet die merkwürdige Tatsache einer beispiellosen Überschätzung und sucht vielleicht deren Rätsel zu lösen.“ W. entscheidet sich für das erste Disjunktionsglied. Zur Begründung dieser Position gehöre die „Aufgabe, das System der kritischen Philosophie herauszuarbeiten und zugleich zu erklären, warum diese Arbeit so schwer zum Ziele gelangt“. S. 6 f. formuliert W. vortreffliche „Regeln für die Beurteilung eines bestimmten Philosophen bzw. seines Systems“. Auf Kant angewandt, markieren diese Regeln eine glückliche Mittelstraße zwischen den Extremen negativer Kritik und konservativer Orthodoxie. Sehr richtig erblickt der Verfasser in der mangelhaften sprachlichen Form der Vernunftkritik ein Haupthindernis für das volle Verständnis des großen Denkers. Eine systematische Erforschung der kantischen Sprache „wäre eine lohnende Aufgabe für eine wirkliche Kantphilologie“. W. bringt zu dem Thema selbst einige „Bemerkungen“. Möchte seine wertvolle Anregung auf fruchtbaren Boden fallen! Im zweiten Teil seiner Schrift skizziert W. „die Aufgabe der Kritik der reinen Vernunft und deren Beziehung zu Kants Weltanschauung“ knapp, aber äußerst klar, mit instruktiven erläuternden Anknüpfungen an die modernen Prinzipienfragen der exakten Wissenschaften. Der dritte Teil bringt noch Auseinandersetzungen über einzelne Punkte des Kritizismus, das Prinzip der Homöopathie, die Spontaneität des Ich, die Lehre vom inneren Sinn und dergleichen. Man merkt der Arbeit an, daß sie aus selbständiger, liebevoller Beschäftigung mit Kant erwachsen ist. Möchte sie auch alle ihre Leser zu wirklichem Kantstudium anregen.

Arnold Kowalewski.

### **Jahrbuch des Westpreußischen Lehrervereins für Naturkunde. II. und III. Jahrgang 1906/07. Danzig. Kommissionsverlag von John & Rosenberg.**

Ein Heft von 148 Seiten liegt vor uns, das eine Fülle des Lesenswerten in sich enthält, und dabei, seinem Titel entsprechend, nur für einen bestimmten Leserkreis berechnet ist und wahrscheinlich auch nur von ihm gelesen wird. Es dürfte daher zweckmäßig sein, auf den Inhalt des Werkes auch hier hinzuweisen, um vielleicht auf dieses oder jenes aufmerksam zu machen und dem Werk einen größeren Leserkreis zuzuführen.

Es enthält zunächst die Biographie Georg Fröhlichs von J. Scholz. Fröhlich war Lehrer an der Vorschule in Thorn und ein eifriger Botaniker, der ein Dutzend kleinere Abhandlungen in den Schriften des Pr. Botanischen Vereins veröffentlicht, auch eine Anzahl von Formen neu benannt hat, und leider zu früh im Jahre 1893 starb.

Neben einer Biographie des verdienstvollen Gründers und ersten Vorsitzenden des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde Lutz in Stuttgart und einer Arbeit

von R. Lucks: Zur Kenntnis der westpreußischen Pediastrumarten, d. s. zierliche Algen, von denen zwölf beschrieben werden, ist der Hauptteil des Jahrgangs der *Tucheler Heide* gewidmet. Dieses Gebiet von etwa 35 □ Meilen, von denen 22 bewaldet sind, besteht meistens aus Kieferwald, doch ist darin auch der „Eichwald“ von 200 ha, der z. T. aus andern Laubbäumen besteht. Von L. Dobbrick-Swatno (Kr. Schwetz) ist nun die Vogelfauna besonders aus dem Laubholzrevier eingehend geschildert. Weit umfangreicher und eingehender ist der Aufsatz von Hans Preuß in Danzig: Die Vegetationsverhältnisse der *Tucheler Heide*, ein Beitrag zur Pflanzengeographie des norddeutschen Flachlandes mit sechs Abbildungen. Es werden die boreal-alpinen und die pontischen Pflanzengenossenschaften geschildert und die Waldungen, in denen die Elsbeere und die Erbe vorkommt, die im Cischusch ihren reichsten Standort im Königreich Preußen überhaupt besitzt. Kurz sind die Heidepflanzen und die Salzpflanzen sowie die Adventivflora behandelt. Ausführlich werden dann die einzelnen Formationen behandelt, so daß der Leser ein anschauliches Bild dieses merkwürdigen Landstrichs erhält. Und daß die Flora nicht arm ist, beweist ein systematisches Verzeichnis der in der Heide vorkommenden Gefäßkryptogamen und Blütenpflanzen, das nicht weniger als 979 Arten aufzählt! Die in der Preussischen Arbeit nebenbei enthaltene Geschichte der Pflanzenwelt findet ihre Parallele in der von dem bekannten Schmetterlings- und Fliegenkenner Dr. Speiser herausgegebenen „Skizze“: Die Geschichte der Tierwelt Westpreukens, die natürlich im großen und ganzen auch für Ostpreußen paßt und uns die Änderungen, die sich hier im Laufe der Zeiten vollzogen, deutlich vor Augen führen.

Kurz eine Menge des Lehrreichen und Wissenswerten, ist hier gesammelt, dem eine weitere Verbreitung wohl zu gönnen wäre.

G. Vogel.

---

**A. Warschauer**, Mitteilungen aus der Handschriftensammlung des britischen Museums zu London vornehmlich zur polnischen Geschichte. Leipzig, 1909. (Heft 13 der Mitteilungen der preussischen Archivverwaltung.) 80 S. Preis 2,60 M.

Die vorliegende Arbeit ist der Ertrag einer mehrwöchentlichen Forschungsreise, die der bekannte Posener Historiker, Archivrat und Akademieprofessor nach London unternommen hat, um die Polonica des Britischen Museums durchzusehen. Nach einer einleitenden Orientierung über die Benutzungsordnung des Museums, über seine Kataloge und die wichtigsten geschlossenen Handschriftensammlungen innerhalb der Bestände des Museums berichtet der Verfasser S. 8—17 nach den in Betracht kommenden ersten 60 Bänden des Sachkatalogs kurz über die einen

deutschen Forscher besonders interessierenden Handschriften. Lag es nahe, die Grenzen des Forschungsgebietes nicht zu eng zu ziehen und bei der Durchmusterung der Handschriften neben Polen auch die benachbarten, mit Polen vielfach in Verbindung stehenden deutschen Grenzgebiete zu berücksichtigen, so hat der Verfasser in diesem Teile seiner Arbeit in dankenswerter Weise die wichtigsten Urkunden des Museums zur deutschen Geschichte überhaupt verzeichnet. Wir erhalten ein Bild von der Reichhaltigkeit des Museums und seiner Bedeutung auch für die deutsche Quellenforschung. Für die Leser dieser Zeitschrift wird S. 13 die Angabe über die Albums etlicher Danziger Studenten aus dem 18. Jahrhundert, S. 14 über den Empfang der ersten russischen Gesandtschaft nach Preußen Mai 1697 in Königsberg, S. 15 über die Geschichte der Karthause bei Danzig von besonderem Interesse sein. S. 18—68 werden die Handschriften und Urkunden des Museums zur Geschichte Polens und der nächsten Grenzgebiete vom 14. Jahrhundert bis zum Untergang des polnischen Reiches in zeitlicher Ordnung registriert, im gegebenen Falle auch verzeichnet, daß die betreffende Handschrift oder Urkunde bereits gedruckt oder wissenschaftlich verwertet sei. Ich verzichte darauf, hier auf einzelnes einzugehen. Für jedes Jahrhundert wird unsere Kenntnis der Quellen bereichert und eine reiche Fülle neuen Materials vor uns ausgebreitet. S. 41 f., 45 und 56 f. erhalten wir Nachrichten über Urkunden zur Geschichte der böhmischen Brüder in Polen. Hier freilich hatte ich bei den mannigfachen Beziehungen der Brüder zu England und nach dem Vorwort zu Krasinskis Geschichte der Reformation in Polen gehofft, das Britische Museum würde eine noch reichere Ausbeute gewähren. Ost- und westpreussische Forscher seien noch hingewiesen auf die Akten über die englisch-preussischen Handelsbeziehungen vor und nach der Schlacht bei Tannenberg; S. 18 f., 28 und 31, auf die Korrespondenz Danzigs mit den polnischen Reichsständen von 1555, überhaupt auf das Material, das gerade für die Geschichte dieser Stadt verzeichnet ist. Vergl. S. 32 ff., 37, 39, 41, 55. In allem, wir danken dem Verfasser eine große Erweiterung unserer Kenntnis der Quellen. Kein Forscher auf dem Gebiete der Geschichte Polens und der benachbarten Provinzen kann an dem neu erschlossenen Material vorübergehen.

Lie. Dr. Watschke.

# Altpreussische Bibliographie für die Jahre 1905 und 1906.

Nebst Nachträgen zu den früheren Jahren.

Von **Wilh. Rindfleisch.**

Schluß.

## VI. Einzelne Personen und Familien.

1443. **Dorr, W.**, Westpreussische Geographen. [Beiträge z. Landeskle. Westpreussens. Danz., 1906. S. 149—177.] (Vgl. Nr. 65.)
1444. **Sembritzki, Johs.**, Nachrichten über einige aus Masuren stammende hervorragende Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. [Mittlgn. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 78—79.] (Vgl. Mittlgn. . . . H. 7. 1901. S. 123—126 u. Bibliogr. 1901/02. Nr. 1415.)
1445. **Beyer, I.**, Salzburgerische Familien in Ostpreußen. [Arch. f. Stamm- u. Wappenkde. Jg. 5. 1901/5. S. 188/89.]
1446. **Herbig, R.**, Salzburgerische Familien in Ostpreußen. [Archiv f. Stamm- u. Wappenkde. Jg. 5. 1901/5. S. 136.]
1447. **Dorr, W.**, Karl Theodor **Anger**, \* 31. Juli 1803 in Danzig, † 25. März 1858 ebend. [in: *Dorr, Westpr. Geographen.* Vgl. Nr. 1443.]
1448. **Guldstein, Ludw.**, Karl **Albrecht**, Maler, Prof. u. d. Kunstakademie, \* 2. April 1802 zu Hamburg. [in: *Kbg. Hart. Ztg.* 1906. Nr. 147.]
1449. **Schöndörffer, Otto Friedrich Traugott Emil Arnoldt**, (\* 6. Febr. 1828 in Pflibischken bei Wehlau, † 31. Mai 1905 zu Königsberg.) [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 521—37.]
1450. **Emil Arnoldt**, Dr. phil., \* 6. Febr. 1828 in Pflibischken, † 31. Mai 1905 in Königsberg. [in: *Kbg. Hart. Ztg.* 1905. Nr. 256.]
1451. **Emil Arnoldt** †. Von O. S. [in: *Kbg. Hart. Ztg.* 1905. Nr. 257.]
1452. **Arnoldt, Emil**, Gesammelte Schriften. Hrsg. von Otto Schöndörffer. Nachlaß. Bd. 1: Zur Literatur. Abt. 1: Faust-Nathan. — Abt. 2: Kleinere Abhandlungen. Berlin: B. Cassirer, 1906. (VIII, 210; IV, 157 S.) 8°.
1453. **Dorr, W.**, Johann Christian **Aycke**, \* 7. Sept. 1766 in Danzig, † 23. Dez. 1851 ebend. [in: *Dorr, Westpr. Geographen.* Vgl. Nr. 1443.]
1454. **Ungewitter, W.**, Heinrich **Babucke**, \* 6. Jun. 1811, † 15. Nov. 1902. [Biogr. Jahrb. f. Altertumskd. Jg. 26. 1903. Lpz., 1904. S. 90—96.]
1455. **Baaeke, Wilh.**, Karl Ernst von **Baer**. Leipzig: Th. Thomas, 1905. (VII, 175 S., 1 Portr.) 8°. = *Klassiker d. Naturwissenschaften*, hrsg. v. Loth. Brüger-Wasservogel. Bd. 3. Bespr.: *Geogr. Liter.-Ber.* f. 1903. Nr. 303. Günther.
1456. **Karl Ernst von Baer**. Verf.: B. [Deutsches Adelsblatt. Jg. 24. 1906. S. 470—72.]
1457. **Bühl, Franz**: Ueber die **Affaire Barneckow** im Königsberger Theater im Jahre 1807. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. H. 6. 1906. S. 201—3.]
1458. **Dohbert, E.**, Gelehrsamkeit u. schwarze Kunst. Lebensbild eines Elbinger Melchisten. (Jakob **Bärner**, † 20. Nov. 1683 in Elbing im Alter von 43 Jahren.) [in: *Altpr. Ztg.* Jg. 58. 1906. Nr. 217. Bei.]

1459. Bartenstein, Namenregister des Stammbuches des Laurenz Ernst Friedr. **Bartenstein** aus Königsberg i. Pr. [Arch. f. Stamm- u. Wappenkde. Jg. 6. 1905/6. S. 101—4.]
1460. Anhalt, Paul, Die Familie des Johann **Bartsch**, Bürgermeisters von Braunsberg. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ermlands. Bd. 10. H. 1. D. g. F. H. 46. 1906. S. 225—26.]
1461. **Baumgarth**, Jul. Wilhelm, \* 5. Jan. 1810 zu Memel. s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 303.)
1462. **Becker**, Frdr., \* 21. Dez. 1805 zu Klein- od. Neu-Panlitten bei Tilsit, † 11. Jan. 1890. s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 303-4.)
1463. Baurat (Eduard) **Beer** in Berlin †. Von N. (\* 3. Jan. 1818 in Pöbthen Ostpr., † 17. Jan. 1906.) [Zentrabl. d. Bauverwaltung. Jg. 26. 1906. S. 68.]
1464. Baurat Eduard **Beer**-Berlin †. (\* 3. Jan. 1818 zu Pöbthen Ostpr., † 17. Jan. 1906 in Berlin.) Direktor d. städt. Wasserwerke Berlins. [Journ. f. Gasbeleuchtung u. Wasserversorgung. Jg. 49. 1906. S. 185—86.]
1465. Superintendent u. D. (Karl August) **Bercio**-Ortelsburg †. (\* 8. April 1839 zu Kurken, Kr. Osterode Ostpr., † 24. Febr. 1905 in Zoppot.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 9.]
1466. Musikdirektor Constanz **Bernecker** †. (\* 31. Okt. 1814 zu Darkehmen, † 9. Juni 1906.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 267. 269 u. 272.]
1467. Borgius, Eugen, Burdach, Konr., Herford, Hermann, Constanz Bernecker. 3 Gedächtnisreden bei sein. Beerdigung 1906 gehalten. Königsberg i. Pr.: B. Meyer & Co., 1906. (16 S.) 89.
1468. Nodnagel, E. O., Constantin Bernecker. [Die Musik. Jg. 5. 1905/6. S. 222—30.]
1469. **Besseldt**, Karl Aug., \* 25. Febr. 1784 zu Zeitz, † 2. Aug. 1824 in Memel. s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 304—402.)
1470. Johann Gottfried **Besser**, \* 6. Juni 1802, † 19. Nov. 1875. [Danz. Schulmannsch. Jg. 2. 1906. S. VI—VIII.]
1471. **Bitschin**, Konr. (1439 Stadtschreiber in Kulm). Das 4. Buch d. enzyklopädischen Werkes: „De vita conjugali.“ Nach d. latein. Handschrift (Nr. 1310 d. Kgl. u. Univ.-Bibloth. zu Königsberg) zum ersten Mal hiesig., m. deutscher Uebersetzung, histor.-literar. Einleitung sowie m. Erklärungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Rich. Galle. Gotha: E. F. Thienemann. 1905. (LXI. 216 S., 2 Taf.) 8°. Bespr.: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 32—34. Leutz: Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ermlands. Bd. 10. H. 1. D. g. F. H. 46. 1906. S. 403—43. Fleischer.
1472. Borriess, O., Ehrung d. scheidenden Gymnasialdirektors Dr. **Böhmer** durch einen Fackelzug u. Komers, veranst. von d. Vereinigung ehemaliger Lötzer Schüler 1905. Lötzen (1905): P. Kühnel. (8 S.) 89.
1473. Kühler, Pfarrer Hermann Gustav Emil **Böhmer**-Trompen †. (\* 17. März 1845 in Reddenau. Kr. Pr. Eylau, † 19. Febr. 1906 in Trompen.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 9.]
1474. Leweck, H., (Jean Pierre Louis) **Bon**, General-Landschaftsdirektor in Ostpreußen (1887 bis 1895). Seinem Gedächtnis zu Ehren. (M. 1 Portr.) (\* 8. Okt. 1837 in Königsberg. † 19. Nov. 1905.) [Altpr. Monatsschr. Bd. 43. 1906. S. 3—28.]
1475. Mülvorstedt, v., Ein kleines interessantes Kapitel aus der Genealogie derer von **Borcke**. [Der Deutsche Herald. Jg. 37. 1906. S. 103—6 u. 124—25.]
1476. Holland, Hyac., Oskar von **Boyen**, Historienmaler. \* 20. Aug. 1824 in Königsberg, † 4. Aug. 1902 zu Nieder-Pöcking am Starnbergsee bei München. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 151—55.]
1477. **Brandstätter**, Franz August, \* 12. Aug. 1815 in Memel, † 31. Jan. 1884 in Danzig. s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 102/3.)

1178. Flaß, Reinhard v., Versuch ein. Geschichte d. auf Sulitz in Westpreußen ansässig gewordenen Familie von **Brauneck**, n. bes. Berücks. d. vor-schwägerten, seit 1806 erloschenen Familie v. Fuldaer u. d. nicht-verwandten Familie v. Bronk. Auf Wunsch u. unt. Mitw. d. Hrsq. Herrn Hans v. Brauneck in Berlin bearb. Berlin: Selbstverl. d. Hrsq., 1906. (VIII, 145 S.) 8°.
1179. Schmerber, H., Otto **Brausewetter**, Maler, \* 11. Sept. 1835 zu Saalfeld, Ostpr., † 8. Aug. 1904 in Berlin. [Biogr. Jahrb. u. dtscr. Nekrolog. Bd. 9. 1906. S. 205.]
1180. Domansky, W., Julie **Burow**-(Pannonschmidt), Romanschriftstellerin. Ein Gedenkblatt z. 100jähr. Wiederkehr ihres Geburtstages (24. Febr. 1806). (\* zu Kydullen, † 19. Febr. 1868 in Bromberg.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 89.]
1181. Pfarrer Wilhelm **Buß**-Didlacken †. (\* 16. Nov. 1851, † am 16. März 1905 in Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 12 u. 13.]
1182. Domansky, W., **Chodowiecki**, der Maler des preußischen Königshauses. [Der Roland. Jg. 3. 1905. S. 612—15.]
1183. Knetsch, K., Noch einiges üb. d. Familie Chodowiecki u. ihre Beziehungen zu Danzig. [Mittlgn. d. Westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 17—19 u. Mittlgn. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins. Jg. 22. 1905. S. 147/48.]
1184. Vogel, Jul., Ein Brief Chodowieckis an Anton Graff. [Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Leipzigs. Jg. 1904. S. 285—90.]
1185. Diehl, Friedrich, Carl **Chudoba**, von 1804 bis 1807 Stadtkämmerer und Servis-Rendant, 1807 bis 1835 Bürgermeister in Garusec, † 1866, ein treuer Diener seines Königs und des Vaterlandes in der Zeit des Unglücks 1806/7 und in der Zeit der Erhebung 1813 bis 1815. [Ztschr. d. histor. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. II. 41. 1905. S. 38—52.]
1186. Anluth, Paul, Die Genealogie d. ernländischen Familie von **Cichowski**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands. Bd. 16. H. 1. D. g. F. H. 40. 1906. S. 327—28.]
1187. Dorr, W., Philipp **Cläver** (Claverius), \* 1580 in Danzig, † 31. Dez. 1622 in Leiden. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1188. Lionau, Max, Karl Friedrich Freiherr von **Conrad** und seine Stiftung. (\* 25. Juni 1742 in Danzig, † 12. Juli 1708 in Danzig.) [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]
1189. Boethke, K., **Copernicus** und das Siebengestirn. [Himmel u. Erde. Jg. 17. 1905. S. 168—180.]
1190. Dorr, W., Nicolaus Copernicus, \* 1473 in Thorn, † 24. Mai 1543 in Frauenburg. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1191. Mankowski, H., Errichtung eines Kopernikus-Denkmal in Frauenburg. [Die Wahrheit. Jg. 40. 1906. S. 318—20.]
1192. Errichtung, Zur, eines Kopernikus-Denkmal in Frauenburg. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 4.]
1193. Michel, W., Louis **Corinth**. [in: Ueber Land u. Meer. Bd. 48. 1905/6. Nr. 51.]
1194. Dr. Karl Wilhelm **Cosack**, Stadtschulrat in Danzig. \* 22. Sept. 1822 in Danzig, † 2. Nov. 1891 in Danzig. [Danz. Schulalmanach. Jg. 1. 1905. S. X—XII.]
1195. Wotschke, Abraham **Culvensis**. Urkunden zur Reformationsgeschichte Litauens. [Altpr. Monatsschr. Bd. 42. 1905. S. 153—252.]
1196. Domansky, Walther, (Karl) Friedrich **Curschmann**, Liederkomponist. (\* 21. Juni 1805 in Berlin, † 24. Aug. 1841 in Langfuhr bei Danzig.) [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 432.]
1197. Meißner, Georg, Karl Friedrich Curschmann. [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 567.]

1408. Cantor, Mor., **Maximilian Curtze**, Schriftsteller über Geschichte der Mathematik. \* 4. Aug. 1837 in Ballenstedt, † 3. Jan. 1903 in Thorn. [Biogr. Jahrb. u. dtsehr. Nekrolog. Bd. 8. 1905. S. 90—94.]
1409. Simon-Dach-Feier. Gedenkfeier d. 300. Geburtstages von Simon Dach, abgehalten am 21. Juni in Königsberg in der Aula des Friedrichskollegiums. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 4.]
1500. Simon Dach, der Sänger des Aennchen von Tharau. Zur Erinnerung an seinen 300. Geburtstag am 29. Juli 1905. [in: Osteröder Ztg. Jg. 71. 1905. Nr. 88.]
1501. Simon Dach (als Kirchenliederdichter). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 69. 1905. Nr. 30.]
1502. Amrand, Osk., Aennchen von Tharau's Dichter. Anlässlich d. 300. Wiederkehr von Simon Dachs Geburtstag (29. Juli). [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 353.]
1503. Birt, Alex. Joh., Simon Dach. (1695. 1905.) Dramat. Zeitbild in 1 Aufz., z. Gedächtnis d. 300. Wiederkehr d. Geburtstages Simon Dachs am 29. Juli dargest. Königsberg i. Pr.: Gräfe & Unger. 1905. (32 S.) 8°.
1504. Flick, E., Simon Dach. [in: Allg. Deutsche Lehrerzeitg. 1905. Nr. 30.]
1505. Fricke, Alb., Der Dichter des „Aennchen von Tharau“. Zum 300. jähr. Geburtstage Simon Dachs (29. Juli 1905). [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 176.]
1506. Höffner, J., Simon Dach, der Sänger des Aennchen von Tharau. Zum 29. Juli 1905. [in: Daheim. Jg. 41. 1905. Nr. 43.]
1507. Jacoby, Herm., Simon Dach u. d. Königsberger Dichterbund. [in: (Mehn.) Allg. Ztg. Jg. 1905. Beil. Nr. 177 u. 178.]
1508. Leithäuser, G., Simon Dach. [in: Hamburg. Nachrichten. 1905. Beil. Nr. 31.]
1509. Krause, Frdr., Zur Erinnerung an Simon Dach. Zu sein. 300. jähr. Geburtstage, 29. Juli 1905—1905. [in: Memeler Dampfboot. 1905. Sonnt.-Beil. Nr. 31.]
1510. Lühe, R., Zur Erinnerung an Simon Dach. [Mancherlei Gaben u. ein Geist. Jg. 44. 1905. S. 649—51, 713—17 u. 77—78.]
1511. Stöttner, Paul, Simon Dach. 29. Juli 1695—1905. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 351.]
1512. Suderow, Ludw., Simon Dach u. d. Königsberger Dichterkreis. Ein Gedenkbuchlein z. 300. Wiederkehr seines Geburtstages am 29. VII. 1905. Hamburg: G. Schloesmann. 1905. (16 S.) 8°.
1513. Superintendent (Rudolf Emil Jakob) **Dennukat-Kaukehnen** †. (\* 4. Okt. 1847 in Pillau. † 4. Jan. 1905.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 69. Nr. 3.]
1514. Dorr, W., Christoph **Dewitz**, \* 27. Okt. 1720 in Elbing, † in Neu-Eichfelde auf d. Elbinger Höhe. [in: Dorr. Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1515. Semrau, Arth., Jost Ludwig **Dietz** u. d. Münzreform unter Sigismund I. [Mittlgn. d. Coupernicus-Ver. f. Wissensch. u. Kunst. H. 14. 1906. S. 33—48.]
1516. Conrad, Geo.: Geschichte d. Familie **Dirksen** u. d. Adelsfamilie v. Dirksen. Nach urkundlichen Quellen bearb. Bd. 1. Familiengeschichte. 2. Urkundenbuch. Als Hs. gedr. Görlitz, 1905: C. A. Starke. (VIII, 141; IX. 100 S.; 22 Taf.) 4°.
1517. Conrad, Geo., Adolph Rudolph Christoph, Burggraf und Graf zu **Dohna-Schlodien**. (\* 30. Jan. 1846 zu Königsberg, † 6. Aug. 1905 zu Schlodien.) M. 1 Portr. [Oberländ. Geschichtsblätter. H. 8. 1905. S. XV—XXI.]

1518. **Dohna**, Burggraf Fabian zu, Selbstbiographie (\* 1550 — † 1621) nebst Aktenstücken z. Geschichte d. Sukzession d. Kurfürsten von Brandenburg in Preußen aus d. fürstl. dohnaschen Hausarchiv zu Schlobitten. Hrg. von Chrst. Krollmann. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905. (LXVIII, 204 S.) 8° = Publikation d. Ver. f. d. Geschichte Ost- u. Westpreußens. Bespr.: Forschgn. d. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 19. 1906. S. 578—80. A. Seraphim; Histor. Jahrb. Bd. 27. 1906. S. 892. L. Pflieger; Preuß. Jahrb. Bd. 126. 1906. S. 314—19.
1519. Krollmann, Chrst., Briefwechsel der Herzogin Maria Eleonora von Preußen mit dem Burggrafen Fabian zu **Dohna**. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 213—11.]
1520. **Dohna-Schlodien**, Gräfin Clara zu, Chronik d. Hauses **Dohna-Carwinden**. Gölitz, 1905; Starke. (10 S.) 1°.
1521. Hohbrüg, J., Isaac August **Dorner**. Sein Leben u. s. Lehre u. besond. Berücksichtigung seiner bleibenden Bedeutung f. Theologie u. Kirche. Gütersloh: C. Bertelsmann, 1906. (134 S.) 8°.
1522. Schuster, Geo., Die Herzogin **Dorothea** von Preußen. . . [Brandenburg. Jg. 13. 1904/05. S. 225—37.]
1523. Albert **Dulk**, Schriftsteller, \* 17. Juni 1819 in Königsberg, † 29. Okt. 1884 in Stuttgart. [in: Kgl. Hart. Ztg. 1906. Nr. 176.]
1524. **Ellinger**, Adolf, Schauspieler (um 1843) in Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 401/5.)
1525. Dorr, W., Johann Friedrich **Endersch**, \* 15. Okt. 1705 in Elbing. † 28. März 1769 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1526. Cuny, G., Meister Michael **Enkinger**. [Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 19—24.]
1527. Hock, Paul, Fr. **Epha**. [Deutsche Forstzeitung. Bd. 19. 1904. S. 1299.]
1528. Dr. David **Erdmann**, protest. Theolog, 1856—64 ord. Prof. in Königsberg. (\* 28. Juli 1821 zu Güstebiese in der Neumark, † 11. März 1905 in Blasewitz bei Dresden.) [in: Lpz. Illustr. Ztg. Bd. 124. 1905. Nr. 3222.]
1529. Dorr, W., Daniel Gabriel **Fahrenheit**, \* 1686 in Danzig, † 1736 in Amsterdam. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1530. Goerke, Otto, Johann Daniel **Falk**, der Dichter u. Menschenfreund. (\* 28. Okt. 1708 zu Danzig, † 14. Febr. 1826 in Weimar.) [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 1.]
1531. Anhurh, Paul, Die Genealogie der eruländischen Familien von **Felden-Wypczynski** und von **Spies**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Erulands. Bd. 15. II. 2. D. g. E. H. 45. 1905. S. 769—72.]
1532. Pfarrer em. Hilfgott Heinrich Theodor **Fischer**-Gr. Thierbach †. (\* 31. März 1831 in Königsberg, † 10. Okt. 1909 in Lyck.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 45.]
1533. Pfarrer em. Karl Ludwig **Fischer**-Quednau †. (\* 14. April 1829 zu Metkeim, Kr. Labiau, † 15. Okt. 1906 in Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. 1906. Nr. 43.]
1534. Ernst Wilhelm **Förstemann** †, Direktor der Kgl. Bibliothek in Dresden. (\* 18. Sept. 1822 in Danzig, † 4. Nov. 1906 in Dresden.) [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 521.]
1535. **Förster**, Eduard Ernst Leopold. \* 28. Febr. 1799 in Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 581.)
1536. Goerke, O., Die beiden **Forster**. (Joh. Reinhold F. u. Joh. Georg Adam F.) [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 12.]
1537. Dorr, W., Georg **Forster**, \* 26. Nov. 1754 in Nassenhuben bei Danzig, † 11. Jan. 1794 in Mainz. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1538. Gottschal, R. v., Georg Forster, der Naturforscher u. Vaterlandsverräter. [in: D. Gartenlaube. Jg. 1904. Nr. 48.]

1530. Weisstein, G., Unbekannte Briefe von Georg **Forster**. [Die neueren Sprachen. Bd. 13. 1905. S. 429—34.]
1540. Dorr, W., Johann Reinhold **Forster**, \* 22. Okt. 1729 in Dirschau. † 0. Dez. 1798 in Halle. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1541. **Friedländer**, Ludw., Erinnerungen. **Heden** und Studien. Tl. 1. 2. Straßburg: K. J. Trübner. 1905. (3 Bl., 391 S.; 2 Bl., S. 393—656.)
1542. Dohbert, E., Ein Intrigantenleben. (Michael **Friedwald**, Biograph. Skizze aus Ellings Vergangenheit. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 255. Beil.]
1543. Seehusen, Gottfr., Ein schwerer Mann Ostpreußens. (Hotelbesitzer Hans **Fromm** in Willenberg.) [Schriftn. d. phys.-ökon. Ges. zu Königsberg i. Pr. Jg. 47. 1906. S. 489—83.]
1544. Dorr, W., Michael Gottlieb **Fuchs**, \* 19. Okt. 1758 in Ellbing. † 28. Febr. 1835 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1545. Brümmer, Fr., George **Föllborn**, Schriftsteller. \* 5. Sept. 1837 in Ellbing. † 11. März 1902 in Dresden-Pieschen. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 219—20.]
1546. Saalschütz, L., Zur Erinnerung an Wilhelm **Fuhrmann**. M. Porträt. (\* 28. Febr. 1833 zu Burg bei Mangleburg. † 11. Juni 1904 zu Königsberg i. Pr.) [Jahresber. d. dtshn. Mathem.-Vereinig. Bd. 14. 1905. S. 59—60.]
1547. Kostka, C. Wilh. Fuhrmann. [Ztschr. f. mathem. u. naturw. Unterricht. Bd. 30. 1905. S. 68—71.]
1548. Lorenzen, Julius Freiherr von **Gemmingen**, General der Infanterie. \* 15. Juli 1844 zu Grünau in Westpreußen. † 23. Okt. 1903 zu Berlin. [Biogr. Jahrb. u. dtshn. Nekrolog. Bd. 8. 1905. S. 142.]
1549. **Gerdien**, Andreas Wilhelm. \* 12. Sept. 1790 zu Königsberg. † 5. Mai 1881. s.: Sembritzki in Nr. 810. (S. 405.)
1550. **Gerdien**, Johann Friedrich Leopold. \* 25. Jan. 1801 in Königsberg. † 15. Juli 1808. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 589/1.)
1551. Gustav **Glogau**, sein Leben u. sein Briefwechsel mit H. Steinthal. Hrg. v. Marie Glogau. Kiel: Lipsius & Tischer, 1906. (163 S.) 8°.
1552. Siebock, H., Gustav Glogau, Philosoph. \* 6. Juni 1844 zu Laukschiken Ostpr., † 22. März 1895 auf einer Reise in Griechenland zu Laurion. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 49. 1904. S. 304—07.] (Ersatz f. Bibliogr. 1904. Nr. 698.)
1553. Weis, Ludw., Gedanken zu Gustav Glogaus Philosophie. Naturwissensch. u. Philosophie. Mit ein. Nachwort von Pastor Joh. La Roche. Kiel u. Leipzig: Lipsius & Tischer, 1905. (55 S.) 8°.
1554. Kahane, S. B., Die Gebrüder Hans und Caspar **Goebel**. Ihr münzliches Leben u. Wirken. [in: Der Numismatiker. Jg. 5. 1900. Nr. 1.]
1555. **Goltz**, Bogumil. Buch der Kindheit. 5. Aufl. M. d. Portr. d. Verf. u. ein. Einleitung von Dr. Erich Janke. Berlin: O. Janke, 1905. (XX, 381 S.) 8°.
1556. Breuer, Rob., Bogumil Goltz (\* 20. März 1801 in Warschau, † 12. Nov. 1870 in Thorn). [in: Klg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 485.]
1557. Liebnard, F., Bogumil Goltz. [in: Der Türmer. Jg. 7. 1904/05. H. 1.]
1558. Lohr, A., Bogumil Goltz. [in: Literar. Warn. Jg. 6. 1901/5. H. 5.]
1559. Goltz, E. Frhr. v. d., Theodor Frhr. von der **Goltz** als evangelischer Christ u. Sozialpolitiker. [Evangel.-Sozial. 1906. S. 29—45.]
1560. Altkeppler, J., Theodor Frhr. von der Goltz \*. (\* 10. Juli 1836 in Koblenz. 1869—86 Prof. f. Landwirtschaft an d. Universität Königsberg. † 6. Nov. 1905 in Poppelsdorf. [Soziale Kultur. Jg. 25. 1905. S. 675—77.]
1561. Seehorst, v., Theodor Frhr. von der Goltz. [in: Deutsche Landwirtsch. Presse. Jg. 32. 1905. Nr. 91.]

1562. Pfarrer emer. Otto Hermann Rudolf **Gossall-Döbern** †. (\* 20. Okt. 1822 in Königsberg i. Pr., † 24. Dez. 1905 in Potsdam.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 3.]
1563. Schrader, Wilh., Gustav Heinrich Konrad von **Gossler**, \* 13. April 1838 in Naumburg a. d. Saale, † 20. Sept. 1902 in Danzig als Staatsminister a. D. u. Oberpräsident von Westpreußen. [Biogr. Jahrbuch u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 334—47.]
1564. **Gottsched**, Joh. Chrlh., Gesammelte Schriften. (Ausg. d. Gottsched-Gesellschaft.) Bd. 6. Gesammelte Reden. Hrsg. v. E. Reichel. Berlin: Gottsched-Verl., 1904/05. (V. 327 S.) 8<sup>o</sup>.
1565. Gottsched-Halle, Kleine. Jahrbuch d. Gottsched-Gesellschaft. Hrsg. v. Eug. Reichel. Bd. 1. Berlin: Gottsched-Verl., 1904. (V. 72 S.) 8<sup>o</sup>. — Bd. 2. 1903. (V. 92 S.) 8<sup>o</sup>.
1566. (Reichel, Eug.) Gottsched-Wörterbuch. Ehrenstätte f. alle Wörter, Redensarten u. Redewendungen in den Schriften des Meisters. Bd. 1. 1. Jg. 1. A—D. Berlin: Gottsched-Verl., 1904. (96 S.) 4<sup>o</sup>. [Mehr nicht erschienen.]
1567. Vickers, C., Das Gervinussche Ehepaar. Mit unveröffentlichten Briefen von Gervinus und Ferd. **Gregorovius**. Erinnerungsblätter zu Gervinus' 100. Geburtstage (20. Mai 1904). [in: Westermanns Illustrierte deutsche Monatshefte. Jg. 49. 1905. Nr. 9.]
1568. **Gregoriew** (Gregorieff), Heinrich Johann, \* ca. 1800 zu Szklow in Kurland. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 405.)
1569. Groeben, Conrad von der u. Groeben, Karl von der, Stamm-Tafeln d. Geschlechts der Grafen u. Herren **von der Groeben** 1140—1900. Zumeist auf Grund von Originalquellen zsgest. Königsberg i. Pr., 1900: R. Gruel. (74 Bl.) 4<sup>o</sup>.
1570. Prediger Josef **Grunert-Allenburg** †. (\* 30. März 1843 zu Braunsberg, † 18. Dez. 1906 zu Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 52.]
1571. Goerke, Otto Friedrich **Gruppe**. Zum 15. April 1904, seinem 100. Geburtstage. (\* zu Danzig, † 7. Jan. 1876 zu Berlin.) [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 1. 1904. Nr. 3/4.]
1572. Pompecki, H., Ungedrucktes von Otto Friedrich Gruppe. (\* 15. April 1804 zu Danzig, † 7. Jan. 1876 zu Berlin.) [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 14. 2. Bl.]
1573. **Hagemann**, Otto, Literat, lebte 1858—62 in Kaukehmen. s.: Sembritzki in Nr. 816 (S. 405—8).
1574. Karl Friedrich Moritz **Hagen**, Hof-Apotheker, \* 19. Nov. 1824 zu Königsberg, † 18. Dez. 1906 ebendas. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 593.]
1575. **Hartig**, Oscar, \* 1. Febr. 1822 zu Neusaß, † 21. April 1865 in Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 408—9.)
1576. Pagel, Eugen **Hahn**, \* 7. April 1841 in Ortelsburg, † 1. Nov. 1902 in Berlin. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 128—29.]
1577. Deutschlands Dichter. III. Max **Halbe**. Von E. von Keyserling. M. 8 Abb. [in: Ueb. Land u. Meer. Jg. 48. Bd. 96. O. 1905/06. Nr. 44.]
1578. (Joh. Georg **Hamann**) Sybillinische Blätter des Magus. Ausgewählt und eingeleitet von Rud. Unger. Jena: E. Diederichs, 1905. (XX, 146 S., 1 Portr.) 8 = Erzieher z. deutscher Bildung. Bd. 5.
1579. **Hamanniana**, Neue. Briefe u. andere Dokumente, erstmals hrsg. von H. Weber. München: C. H. Beck, 1905. (IX, 183 S., 1 Fars.) 8<sup>o</sup>.
1580. Neue Briefe von Johann Georg Hamann. Aufgefunden u. zum erstenmal mitget. von H. Weber. 1—3. An J. G. Ländler, Königsberg 1752 Mai 5; 1760 Ende Juni; 1763 Jan. 5. (Ergänzung zu Roths Ausg. 3. S. 176 ff.) 4. An Kapellmeister Reichardt, Königsberg 1786, Nov. 19. [in: (Mehn.) Allg. Ztg. 1904. Nr. 298.]

1581. Aus J. G. **Hamann's** Gedanken über seinen Lebenslauf. [in: Reform. Kirchenztg. Jg. 27. 1904. Nr. 31.]
1582. Bruhn, E., J. G. Hamann, der Magus des Nordens. [Glauben u. Wissen. Jg. 2. 1904. S. 398—403.]
1583. Fauth, A. Hamann's des Magus des Nordens, Aussprüche über Gott und die göttlichen Dinge. [Der Beweis d. Glaubens. Bd. 42. 1906. S. 183—91.]
1584. Fett, W. A., Hamann u. Dinter als Vertreter d. Pietismus u. Rationalismus auf pädagogischem Gebiete. Hiesfeld: A. Helmich. 1904. (31 S.) 8° = Pädagog. Abhandlungen. Neue Folge. Bd. 10. H. 6.
1585. Kappstein, Theod., Der Magus aus Norden (Joh. Geo. Hamann). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 317.]
1586. Kühn, J. G. Hamann's Grab in Münster i. W. [Die Reformation. Jg. 4. 1905. S. 701—03.]
1587. Lütgert, W., Hamann u. Kant. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 118—25.]
1588. Unger, Rud., Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhang seines Denkens. Grundlegung zu einer Würdigung d. geistesgeschichtl. Stellung d. Magus in (?) Norden. München: C. H. Beck. 1905. (VI, 272 S.) 8°.
1589. Warda, Arth., Ein „rasendes und blutiges Billet“ von Joh. Georg Hamann an Imm. Kant. [Euphorion. Bd. 13. Jg. 1906. S. 493—501.]
1590. Warda, Arth., Zwei Briefe von J. G. Hamanns Tochter Elisabeth Regina und ein Brief seiner Tochter Magdalena Catharina. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 229—64.]
1591. Pfarrer Eduard Hermann **Hammer**-Wischwill †. (\* 23. Jan. 1839 zu Wischwill, † 28. Juni 1906 ebend.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 29.]
1592. Pfarrer em. Gustav Agathon **Harnoch** †. (\* 20. Aug. 1837 zu Lipowen, Kr. Lötzen, † 8. Nov. in Tilsit.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 51.]
1593. Hassenstein, Walt., **Hassenstein** einst u. jetzt. Denkwürdigkeiten, Schicksale u. Stammeskunde eines deutsch-böhmischen Hauses aus fünf Jahrhunderten. Papiermühle bei Roda S.-A.: Gebr. Vogt in Komm., 1901. (259, XII S.) 4°.
1594. Grätzner, P., Rudolf **Heldenhain**, Physiologe. \* 29. Jan. 1834 in Marionwerder, † 13. Okt. 1897 in Breslau. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 12—27.]
- 1594a. Johann. Ernst Gustav Theodor **Heinrich**, Generallandschaftssekretär und Dozent f. Stenographie an d. Universität in Königsberg. \* 19. Mai 1839 in Brandenburg O./Pr. † 9. Juni 1898 in Königsberg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 152—53.]
1595. **Heinrich**, Julius Adolf August. \* 31. Dez. 1804 zu Kringitten bei Königsberg, † 16. März 1886. in Sembritzki in Nr. 816. (S. 109—10.)
1596. Friedrich **Heisrath**, Privatdoz. f. Augenheilkunde, Oberstabsarzt, Professor Dr. med., \* 12. Okt. 1850 zu Matzukehmen, Kr. Gumbinnen, † 9. Juli 1904 in Cranz. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1904/05. S. 9—10.]
1597. Fuorst, Friedrich Heisrath. [Die Heilkunde. Jg. 1904. S. 414.]
1598. Greef, R., Friedrich Heisrath †. [Deutsche Medizin. Wochenschr. Jg. 30. 1904. S. 1216.]
1599. Greef, R., Friedrich Heisrath †. [Arch. f. Augenheilkde. Bd. 50. 1904. S. 224.]
1600. Pagel, Friedrich Heisrath, Augenarzt u. Universitätsprofessor in Königsberg i. Pr., \* 12. Okt. 1805 in Matzukehmen, Kr. Gumbinnen, † 9. Juli 1904 plötzlich in Ostseebade Cranz. [Diogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 9. 1906. S. 315.]
1601. Pollnow, Friedrich Heisrath †. [Mnch. Mediz. Wochenschr. Jg. 51. 1904. S. 1560.]
1602. Pieper, H., Christoph **Hendrich**, brandenburg. Geschichtsschreiber und Bibliothekar des Großen Kurfürsten. \* 1630 (od. 1629) zu Danzig, † 26. Aug. 1702 zu Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 183—85.]

1603. Cuny, G., Meister **Henricus** (Danziger Stadtbaumeister). [Mittlgn. des westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 63—69.]
1604. Flügel, Otto, Der Philosoph J. F. **Herbart**. Leipzig: W. Weicher, 1905. (47 S.) 8°. = *Männor d. Wissenschaft*. II. 1.
1605. Beyer, Riell., J. G. **Herder** als Prediger. T. 1. Seine religiösen Anschauungen. Königsberg, 1906: Hartung. (65 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kneiphöf. Gynn. 1906.)
1606. Kröhnort, Otto, Herder als Politiker und deutscher Patriot. Gumbinnen, 1905: W. Krauseneck. (21 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kgl. Friedrichsschule 1905.) Bespr.: *Mittelgn. a. d. histor. Literat.* Jg. 34. 1906. S. 17.
1607. Maas, Otto, Die pädagogischen Ideale des jungen Herder. Rastenburg 1906: O. Lauter. (15 S.) 8°. (Beil. z. Progr. d. Kgl. Herzog-Albrecht-Schule 1906.)
1608. Michalsky, Die Bedeutung Herders in der Entwicklung des deutschen Geisteslebens. (Zur 100. Wiederkehr des Todestages Herders.) [in: 32. Bericht d. wissensch. Gesellschaft „Philomatlie“ in Neisse. 1902/4.]
1609. Seliger, P., (3) **Herder**-Schriften (von v. d. Leyen, Meyer-Beufey u. Keller). [in: *Liter. Echo*. Jahrg. 7. 1905. II. 21.]
1610. Stephan, Horst, Herder in Bückeburg u. seine Bedeutung f. d. Kirchengeschichte. Tübingen: J. C. B. Mohr, 1905. (111, 255 S.) 8°.
1611. **Hermes**, Conrad Aemilius Eduard, \* 15. Febr. 1792 (od. 14. Febr. 1793) zu Königsberg, † 21. Mai 1845. s. Sembritzki in Nr. 816. (S. 410—12.)
1612. **Hermes**, Eduard, Liederkomponist, \* 15. Mai 1818 in Memel, † 20. März 1905 in Königsberg. [in: *Der Wanderer durch Ost- und Westpreussen*. Jg. 2. 1905. Nr. 2.]
1613. Fränkel, Ludwig, William Lewis **Hertslet**, Schriftsteller. \* 21. Nov. 1839 in Memel, † 2. Mai 1898 in Friedenau bei Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 254—56.]
1614. Dorr, W., Johann **Hevelius**, \* 28. Jan. 1611 in Danzig, † 28. Jan. 1687 ebend. [in: Dorr, *Westpr. Geographen*. vgl. Nr. 1443.]
1615. Lohmeyer, Karl, Franz **Hipler**, Historiker, \* 17. Febr. 1836 zu Allenstein, † 17. Dez. 1898 am Frauenburg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 360—61.]
1616. **Hippel**, Karl von, Eine Reise nach russisch Litauen vor fünfzig Jahren. Erinnerungen. [in: *Kbg. Hart. Ztg.* 1906. Nr. 446. 449 u. 452.]
1617. Czerny, J., Sterne, **Hippel** u. Jean Paul. Ein Beitrag z. Gesch. d. humorist. Romans in Deutschland. Berlin: Duncker, 1904. (VII. 86 S.) 8° = *Forschungen z. neuen Lit.-Gesch.*, hrsg. v. Muncker. 27. Bespr.: *Dt. Lit.-Ztg.* 1904. Nr. 47. R. M. Werner.
1618. Pagel, August **Hirsch**, Arzt u. Historiker d. Medizin, \* 1. Okt. 1817 in Danzig, † 28. Jan. 1894 in Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 361—63.]
1619. Dorr, W., August Hirsch. \* 4. Okt. 1817 in Danzig, † 28. Jan. 1894 in Berlin. [in: Dorr, *Westpr. Geographen*. vgl. Nr. 1443.]
1620. Domansky, Walther, Theod. **Hirsch**, ein Danziger Historiker. Ein Gelenkblatt zu sein. 100jähr. Geburtstag. (\* 17. Dez. 1806 zu Altschottland bei Danzig, † 17. Febr. 1881 in Großswald als Prof. d. Geschichte u. Dirigent der Kgl. Universitäts-Bibliothek.) [in: *Danz. Ztg.* Jg. 49. 1906. Nr. 588.]
1621. Ruhl, Franz, Oscar Gustav **Hirschfeld**, \* 4. Nov. 1847 zu Pyritz in Pommern, † 20. April 1895 zu Wiesbaden. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 367—72.]
1622. **Hoefmann**, Friedrich Wilhelm, \* 15. Okt. 1831 zu Scauffel in Ostpr. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 575—76.)
1623. Ellinger, Geo., Das Disziplinarverfahren gegen E. T. A. **Hoffmann**. (Nach Akten d. Geh. Staatsarchivs.) [Deutsche Rundschau. Bd. 128. 1906. S. 79—103.]

1624. Schaukal, Rich., E. T. A. Hoffmanns Jugend. (\* 24. Jan. 1776 in Königsberg.) [in: (Mehrt.) Allg. Ztg. Jg. 1905. Beil. Nr. 192.]
1625. Wolzogen, Hans v., E. T. A. Hoffmann u. Richard Wagner. Harmonien und Parallelen. Berlin: Exped. d. dtshn. Bucherei. 1906. (95 S.) 8°. = Deutsche Bucherei. Bd. 63.
1626. Pfarrer Hermann Eduard Hoffmann-Heinrichsdorf. Kr. Niederung †. (\* 7. April 1853 zu Bogaczewen, Kr. Lötzen, † 31. Mai 1936 in Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 24.]
1627. Hoffmann, Wilhelm Rudolf, in Tilsit (um 1800). s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 576.)
1628. Poten, H. v., August Wilhelm von Horn, kgl. preuß. General d. Infanterie, \* 18. Febr. 1800 auf dem Gute Lösschen im Kreise Preuß. — Eylau, † 19. April 1880 in Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 466.]
1629. Petersdorff, H. v., Leopold Frhr. von Hoverbeck, preussischer Demokrat. \* 25. Juli 1822 zu Nickelsdorf im Kreise Allenstein, † 12. Aug. 1875 in Gersau am Vierwaldstätter See. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 483—92.]
1630. \*Dalton, Horn, Daniel Ernst Jablonski. Berlin. 1903. (vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 779.) Bespr.: in Deutsche Lit.-Ztg. 1904. Nr. 10. Kleinert: Forschn. z. Brand. u. Preuß. Gesch. Bd. 16. 1903. S. 628—31. W. Stolze.
1631. Stolze, Willi., Daniel Ernst Jablonski: ein biographischer Versuch. [Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. Jg. 13. 1904. S. 246—57.]
1632. Stenzel, Eduard Karl Emanuel Jachmann, erster Vizeadmiral der deutschen und preussischen Flotte, \* 2. März 1822 in Danzig, † 21. Okt. 1887 in Oldenburg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 591—97.]
1633. Pfarrer Jacobi-Stradaunen †. (\* in Lyck, † im Alter von 66 Jahren in Stradaunen.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 7.]
1634. Ahrens, W., C. G. J. Jacobi und Steiner. [Mathem.-naturw. Blätter. Jg. 3. 1906. S. 101—91 u. 259—13.]
1635. Ahrens, W., C. G. J. Jacobi. [Bibliotheca mathematica. 3. F. Bd. 7. 1906. S. 157—92.]
1636. Cantor, Carl Gustav Jacob Jacobi, \* 10. Dez. 1804 in Potsdam, † 18. Febr. 1853 in Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 598—602.]
1637. Schwarz, H. A., Ansprache bei der Jacobifeier [in Heidelberg am 9. Aug. 1904]. M. Bildn. d. Grabstätte C. G. J. Jacobis auf d. Dreifaltigkeitskirchhof am Blücherplatz vor dem Hallischen Tore zu Berlin. [Jahresber. d. dtshn. Mathem.-Vereinig. Bd. 13. 1904. S. 433—35.]
1638. Pagel, Heinrich Jacobson, Arzt in Berlin. \* 27. Okt. 1826 zu Königsberg, † 10. Dez. 1892 in Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 611—12.]
1639. Hippel, A. v., Julius Jacobson, \* 18. Aug. 1828 zu Königsberg i. Pr., † 14. Sept. 1889 in Seebad Cranz. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 612—16.]
1640. Louis Jacobson, Prof. d. Ohrenheilkunde an d. Universität Berlin. \* 1852 zu Königsberg i. Pr., † 23. Jan. 1905 in Berlin. [Leopoldina. II. 41. 1905. S. 38—39.]
1641. Johann Jacoby. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages (1. Mai 1905). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 201.]
1642. (Regimontanus.) Johann Jacobys Leben und Charakter. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 201.]
1643. Johann Jacoby-Fest im Verein Waldeck in Königsberg. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 204.]
1644. Anders, Georg, „Das Unglück der Könige“ (Johann Jacoby und Heinrich von Treitschke). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 213.]

1645. Seraphim, Mitteilungen über d. Briefwechsel Johann **Jacobys**. [Sitzungsber. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. II. 6. 1906. S. 193.]
1646. Kirchhoff, Th., Julius **Jensen**, 1875—85 Direktor der Irrenanstalt Allenberg, \* 30. Juli 1841 in Kiel, † 24. April 1891 in Charlottenburg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 650—51.]
1647. Max **Immich**, Dr. phil., Privatdoz. d. Gesch., \* 30. Nov. 1867 in Berlin, † 15. Jan. 1904 ebendas. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1903/04. S. 13—14.]
1648. Teichmann, A., Richard Eduard **John**, Geh. Justizrat u. Prof. d. Rechte in Göttingen. \* 17. Juli 1827 in Marienwerder Wpr., † 7. Aug. 1889 in Göttingen. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 688—93.]
1649. Blum, H., Zum Andenken an Wilhelm **Jordan**. [in: Berl. Neueste Nachrichten. 1904. Nr. 301.]
1650. Chop, M., Zum Gedächtnis Wilhelm Jordans. Mit ein. Brief Jordans aus d. Jahre 1887. [in: Tägl. Rundschau. (Berl.) 1904. Unterh.-Beil. Nr. 149.]
1651. Franck, H., Wilhelm Jordans Beziehungen zu Hebbel. [in: Neue Hamb. Ztg. 1904. Nr. 298.]
1652. Krutz, J., Wilhelm Jordan und die polnische Frage. [in: Der Tag. (Berl.) 1904. Nr. 323.]
1653. Mauthner, F., Wilhelm Jordan. — Persönliche Erinnerungen. [in: Berl. Tagebl. 1904. Nr. 350.]
1654. Spiero, H., Wilhelm Jordan. [in: Die Zukunft. Jg. 13. O. 1904/05. Nr. 3.]
1655. Vogt, P., Wilhelm Jordan. (\* 8. Febr. 1819 zu Jasterburg, † 25. Juni 1904 zu Frankfurt a. M.) [Preuß. Jahrb. Bd. 124. 1906. S. 321—42.]
1656. Wasserzieher, E., Erinnerungen an (Wilhelm) Jordan. [in: Kieler Ztg. 1904. Nr. 22279.]
1657. Zabel, E., Wilhelm Jordan. [in: National-Zeitung. 1904. Nr. 425.]
1658. Reifferscheid, Al., Jacob Friedrich Alexander **Jung**, Publizist, Dichter, Literaturhistoriker u. Kritiker. \* 28. März 1799 zu Rastenburg in Ostpr., † 20. Aug. 1884 zu Königsberg i. Pr. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 717—22.]
1659. Poten, B. v., Otto **Kaehler**, Kgl. Preuß. Genondmajor. \* 16. Juni 1830 zu Neuhausen bei Königsberg i. Pr., † 8. Nov. 1895. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 50. 1905. S. 747—48.]
1660. Mülverstedt, G. A. v., Des Geschlechts von **Kalckstein** Herkunft und Heimat. Magdeburg: E. Baensch. 1904. (42 S.) 8<sup>o</sup>.
1661. Urkundenbuch zur Geschichte u. Genealogie d. Geschlechts von Kalckstein. Im Auftr. d. Familie bearb. von George Adalbert v. Mülverstedt. Magdeburg: E. Baensch in Komm., 1901—106.
1662. Pfarrer August Theodor **Kaminski**-Heiligenwalde †. (\* 3. Aug. 1841 zu Schippenbeil, † 25. April 1906 in Königsberg.) [in: Evang. Gen.-Bl. Jg. 61. Nr. 18.]
1663. Schneider, M., Johann Albert van **Kampen**, Prof. am Gymnasium Ernestinum in Gotha. \* 25. Okt. 1842 in Danzig, † 13. Juli 1891 in Gotha. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 29—30.]
1664. Goray, Br., (Hauptlehrer) Johann Nepomuk **Kandulski**. (\* 16. Mai 1843 in Fohlen, † 6. Febr. 1904 in Briesen.) [in: Westpreuß. Schulzeitung. Jg. 1. 1904. Nr. 8.]
1665. Adickes, E., **Kant** als Aesthetiker. [Jahrb. d. Freien dtchn. Hochstifts. Jg. 1904. S. 315—38.]
1666. Aster, E. v., Der III. Band der Kant-Ausgabe. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 150—55.]
1667. Aster, E. v., Der I. Band d. Akademie-Ausgabe. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 260—62.]
1668. Aster, Ernst v., Der IV. Band d. Berliner Kant-Ausgabe. [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 96—101.]

1660. Bauch, Bruno, Chamberlains „Kant“. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 153—95.]
1670. Baumann, Jul., Anti-Kant. Mit Benutzung von Tiedemanns „Theater“ u. auf Grund jetziger Wissenschaft. Gotha: F. A. Perthes, 1905. (IV S., 1 Bl., 104 S., 1 Bl.) 8°.
1671. Borthold, Emil, Kants Regeln eines geschmackvollen Gastmahls u. seine Umgangstugenden. Tischrede, geh. in d. Kant-Gesellschaft 1805. 2. unveränd. Abdr. Königsberg i. Pr., 1906: H. Leopold. (18 S.) 8°.
1672. Börsert, Adolphe. Essai sur la littérature allemande. Le roman de la guerre de trente ans. Kant. Goethe . . . Paris: Hachette & Cie., 1905. (303 S.) 8°.
1673. Kants Brief an Marcus Herz vom 31. August 1770. (V.) [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 141.]
1674. Ein Brief Kants an Kästner. [Euphorion. Bd. 13. Jg. 1906. S. 809—10.]
1675. Ein neuentdeckter Brief Kants (an Lindner) aus dem Jahre 1750. 28. Okt. (V.) [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 290—91.]
1676. Ein unbekannter Brief I. Kants an Nicolovius. Mitget. von Dr. Erich Ebstein. Mit Erläuterungen von Dr. Franz Jänemann. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 248—54.]
1677. Chamberlain, Houston Stewart, Immanuel Kant. Seine Persönlichkeit als Einführung in das Werk. München: F. Bruckmann, 1905. (XI. 786 S., 1 Portr.) 8°.
1678. Döhring, Alfr., Rückblick auf die ersten hundert Jahre der Gesellschaft der Freunde Kants. Rede zum Geburtstige Kants, gehalten bei dem Bohnenmahle des Jahres 1905. [Altpr. Monatsschr. Bd. 42. 1905. S. 403—32.]
1679. Döhring, Alfr., Verzeichnis d. Bohnenkönige. [1805—1905.] Zur Erinnerung an d. 100jähr. Bestehn (i) d. Gesellschaft d. Freunde Kant den Tischgenossen überreicht von d. derzeitigen Bohnenkönige und seinen beiden Ministern Priv.-Doz. Lic. R. Hoffmann u. Oberlandesgerichtsrat Ed. Ruffmann. Königsberg i. Pr. (1905): Hartung. (7 S.) 8°.
1680. Dörner, Kants Anthropologie. Kantrede, gehalten in d. Königsberger Kantgesellschaft am 22. April 1906. [Altpr. Monatsschr. Bd. 43. 1906. S. 309—31.]
1681. Dunkmann, K., Kant, Goethe, Schleiermacher. Ein Beitrag zum Verständnis Deutscher Kultur. [in: Deutschland, Jg. 2. 1904. Nr. 29 u. 30.]
1682. Ewald, O., Kant u. Ibsen. [Oesterr. Rundschau. 2. Jg. Bd. 7. 1905. 06. S. 367—70.]
1683. Fischer, Kuno, Kants Leben u. d. Grundlagen seiner Lehre. 3 Vorträge. 2. unveränd. Aufl. Heidelberg: C. Winter, 1906. (III. 120 S.) 8°. = Fischer, K., Philosoph. Schriften. 4.
1684. Fittbogen, G., Kants Glaube. Versuch einer neuen Deutung. [Protestant. Monatshefte. Jg. 10. 1906. S. 102—15 u. 127—41.]
1685. Franz, E., Kant. [Magdeburg. Ztg. 1906. Wissensch. Wochenbeil. Nr. 7 u. 10.]
1686. Gerland, G., Immanuel Kant, seine geographischen u. anthropologischen Arbeiten. [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 1—43 u. 417—547.] Bespr.: Götting. gelehrte Anzeigen. Jg. 167. 1905. S. 740—56. Seuffert.
1687. Glosznor, M., Zum Kant-Jubiläum. [Jahrb. f. Philos. u. spekul. Theol. Bd. 10. 1905. S. 257—97.]
1688. Goldschmidt, Ldw., Kants historische Entwicklung. [in: (Mchn.) Allg. Ztg. Jg. 1906. Beil. Nr. 240 u. 241.]
1689. Goldschmidt, Ldw., Kants „Privatmeinungen“ üb. das Jenseits u. d. Kant-Ausgabe d. Königl. preuß. Akad. d. Wissenschaften. Ein Protest. Gotha: E. F. Thienemann, 1905. (104 S.) 8°.
1690. Goldschmidt, Ldw., Kant u. Hückel. [in: (Mchn.) Allg. Ztg. 1905. Beil. Nr. 219.]
1691. Groothuyzen, B., Ein Brief Kants. [Sitz.-Ber. d. Kgl. preuß. Akad. d. Wiss. Jg. 1906. S. 158—63.]
1692. Hans, Wilh., Kant u. d. Romantik. [Euphorion. Bd. 13. Jg. 1906. S. 502—14.]

1693. Hoffmann, H., Rückblick auf die Jahrhundertfeier **Kants** 1904. [Stimmen a. Maria-Laach. Bd. 68. 1905. S. 38—53.]
1694. Joffe, A., Mandevilles Ethik und Kants Sozialismus. [in: Die neue Zeit. Jg. 24. 1906. Nr. 20.]
1695. Jünemann, Franz, Kant und der Buchhandel. [Börsenbl. d. Dtschm. Buchhandels. Jg. 72. 1905. Sp. 5679—81.]
1696. Jünemann, F., Kant als Dichter. [in: Vossische Zeitung. Jg. 1905. Sonnt.-Beil. Nr. 1.]
1697. Jünemann, Franz, Kants Tod, seine letzten Worte u. sein Begräbnis. Eine synoptische Studie. [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 156—62.]
1698. Kalischer, Abr. Christlich, Immanuel Kants Staatsphilosophie. Berlin: A. Chr. Kalischer, 1904. (IV, 102 S.) 8°.
1699. \*Kalweit, Paul, Kants Stellung zur Kirche. Kbg., 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 865. Bespr.: Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 166—70. Troeltsch.)
1700. Kaminski, Willy, Ueber Immanuel Kants Schriften zur physischen Geographie. Ein Beitrag zur Methodik der Erdkunde. Königsberg i. Pr. 1905: H. Jaeger. (77 S.) 8°. (Kbg. Phil. Diss.) Selbstanzeige in: Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 573.
- 1700a. Kants Gehalt. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5. u. in Memeler Dampfboot. 1906. Nr. 175. 1. Beil.]
1701. Kant u. Hufeland. [Die mediz. Woche. Jg. 7. 1906. S. 277.]
1702. Eine französische Kant-Huldigung. (Festsnummer der „Revue de métaphysique et de morale“ mit Beiträgen von französischen, deutschen, italienischen u. englischen Gelehrten.) Bespr.: (Mchn.) Allg. Ztg. Jg. 1904. Beil. Nr. 140. (Vgl. Nr. 1724.)
1703. Vaihinger, H., Das Kantjubiläum im Jahre 1904. [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 105—155.]
1704. Kantstudien. Philosophische Zeitschrift . . . hrsg. v. Dr. H. Vaihinger u. Dr. Br. Kauch. Bd. 10. Berlin: Reuther & Reichard. 1905. (IV, 600 S., 5 Taf.) — Bd. 11. 1906. (IV, 495 S., 1 Taf.) 8°.
1705. Kareis, Napoleon u. Kant. [Oesterr. Rundschau. Jg. 2. Bd. 6. 1905/06. S. 97—104.]
1706. Katzer, E., Nachklänge zur Kantfeier. [Die Christl. Welt, Jg. 10. 1905. Sp. 462—68.]
1707. Kipfmüller, B., Kants Mutter. [Frauenbildung. Jg. 4. 1905. S. 40—50.]
1708. Klein, Tim., Kant u. Schiller. (Gedicht.) [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 412—14.]
1709. Kohut, A., Kant in seinen Beziehungen zum Judentum. [Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Liter. Bd. 8. 1905. S. 124—58.]
1710. Kretschmar, H., I. Kants Musikauffassung u. ihr Einfluß auf die folgende Zeit. [in: Jahrb. d. Musikbibliothek Peters. Jg. 11. 1905.]
1711. Kronenberg, M., Kant, Sein Leben u. seine Lehre. 3. rev. Aufl. München: Beck, 1905. (XI, 490 S.) 8°.
1712. Kronenberg, M., Kants Briefwechsel. [in: Berl. Tagebl. 1905. Beil.: Zeitgeist. Nr. 37.]
1713. Lieder zu d. Allgemeinen Kommerse d. Königsberger Studentenschaft bei d. Gedächtnisfeier f. Immanuel Kant am 13. Febr. 1904. Königsberg i. Pr., 1904. Hartung. (13 S.) 8°.
1714. Lütgert, W., Hamann u. Kant. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 118—25.]
1715. Nef, K., Kant und die Musik. [in: Die Grenzboten. Jg. 64. 1905. Nr. 27.]
1716. Orestano, Fr., L'originalità di Kant. Palermo: A. Rober, 1904. (75 S.) 8°.
1717. Ostermeyer, Paul Rud., Kants Lehre von dem bösen u. guten Prinzip im Vergleich mit der christlichen Lehre von der Sünde u. Erlösung dargestellt u. beurteilt. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., 1905. (56 S.) 8°.
1718. Paulsens Glaubensbekenntnis über Kant. [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 480/81.]

1710. Petsch, H., Die Kunstlehre der „Meistersinger“ und Immanuel Kant. [in: Bayreuther Blätter, Jg. 27, 1901, St. 1/6.]
1720. Preisenaufgabe d. „Kantgesellschaft“. Kants Begriff der Erkenntnis, verglichen mit dem des Aristoteles. [Kantstudien, Bd. 10, 1905, S. 248 u. 415.]
1721. 2. Preis Ausschreiben der „Kantgesellschaft“. (Walter-Simon-Preis aufgabe.) Das Problem des Theodizee in der Philosophie und Literatur des 18. Jahrhunderts mit besondrer Rücksicht auf Kant und Schiller. [Kantstudien, Bd. 11, 1906, S. 152 u. 205/206.]
1722. Rauber, A., Der Schiele von Immanuel Kant u. jener vom Neandortal. [Gegenwart Morpholog. Jahrbuch, Bd. 35, 1906, S. 473—495.]
1723. (Reicke, Rud.) Zu Kants Geburtstag (22. April). [in: Kbz. Hartg. Ztg. 1902, Nr. 183, 2. Beil.]
1724. Reicke, W., Eine französische Huldigung an Kant. [Kantstudien, Bd. 11, 1906, S. 425—49.] (Vgl. Nr. 1702.)
1725. Richter, Hans, Kants Gedeknise zu Kants 100jähr. Todestag 1904. Bromberg: Mittler in Komm., 1905. (23 S.) 8°. = Veröffentlichungen d. Abteilg. f. Liter. d. Dtsch. Gesellsch. f. Kunst und Wissensch. zu Bromberg, 1. (Vgl. Bibliogr. 1904, Nr. 961.)
1726. Richter, Otto, Kants Auffassung des Verhältnisses von Glauben und Wissen und ihre Nachwirkung besonders in der neueren Theologie. Lauban, 1905; C. Gohlhammer. (S. 3—53.) 10°. (Progr. d. Kgl. Gymn. zu Lauban 1905.)
1727. Romundt, H., Darstellung u. Volkstündlichkeit von Kants Vernunftkritik. [Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. Bd. 14, 1905, S. 261—69.]
1728. Romundt, H., Zur Kant-Literatur. [Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. Bd. 11, 1905, S. 189—94.]
1729. Romundt, H., Kants Person oder Kants Werk? [Monatshefte d. Comenius-Gesellsch. Bd. 15, 1906, S. 156—60.]
1730. Runze, Maxim., Karl Rosenkranz' Verdienste um die Kantforschung. Mit ein. Bilde von Karl Rosenkranz. [Kantstudien, Bd. 10, 1905, S. 518—57 u. 590.]
1731. Satzungen d. Kantgesellschaft. [Kantstudien, Bd. 10, 1905, S. 244—47.]
1732. Schmitt, E. H., Kant und Bolzano. [in: Neue Bahnen, Jg. 5, 1905, H. 19/11.]
1733. Schöndörffer, Otto, Kants gesammelte Schriften, Akademieausgabe, Bd. II. [Altpr. Monatschr. Bd. 42, 1905, S. 558—564.]
1734. Kants gesammelte Schriften. Herg. von d. Königl. Preuß. Akad. d. Wiss. Bd. II, Abt. 1: Werke, Bd. 2, Vorkritische Schriften, II, 1755—1777. Berlin: G. Reimer, 1905. (VIII, 525 S.) 8°.
1735. Schöndörffer, Otto, Kants gesammelte Schriften, Akademieausgabe, Band III, Die Kritik der reinen Vernunft, (1787.) [Altpruß. Monatschr. Bd. 42, 1905, S. 108—44.]
1736. Kant, Immanuel, Kleinerer Schriften z. Logik u. Metaphysik, 2. Aufl. Herg. u. m. Einleitg. sowie Personen- u. Sachregistern vors. von Karl Vorländer. (4 Abtgn. in 1 Bde.) Leipzig: Dürr, 1905. 8°. 1. Die Schriften v. 1755—65. 2. Die Schriften v. 1766—85. 3. Die Schriften v. 1790—93. 4. Die Schriften v. 1796—98. = Philosoph. Bibliothek. [Neue Ausg.] Bd. 46.
1737. Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft, 1. Aufl. Riga 1781. Anast. Neudr. (Vorr.: Ludwig Goldschmidt, Götting.) Götting: E. F. Thienemann, 1905. (VII, 856 S.) 8°.
1738. Kant, Immanuel, Physische Geographie, 2. Aufl. Herg. u. m. Einleitg., Anmerkungen sowie ein. Personen- u. Sachregister vors. von Paul Gordan. Leipzig: Dürr, 1905. (XXX, 386 S.) 8°. = Philosoph. Bibliothek. [Neue Ausg.] Bd. 51.
1739. Simmel, Georg, Kant u. Goethe. M. 1 Heliograv. u. 12 Vollbild. Berlin: Carl, Marquardt & Co. (1906.) (71 S.) 8°. = Die Kultur, Bd. 10.

1740. \*Simmel, Georg, **Kant**. Lpz. 1904. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 079.) Bespr.: *Kantstudien*. Bd. 10. 1905. S. 170—76. H. Renner.
1741. Simmel, Geo., **Kant**. 16 Vorlesungen. 2., unveränd. Abdr. Leipzig: Duncker & Humblot, 1905. (VI, 181 S.) 8°.
1742. Stango, Zum 12. Febr. 1904. Immanuel Kant, geb. 22. 4. 1724 in Königsberg i. Pr. u. ebenda gest. 12. 2. 1804. [Die Reformation. Jg. 3. 1901. S. 97—100.]
1743. Sulze, Emil, Luther u. Kant. [Protestant. Monatshefte. Jg. 0. 1905. S. 161—72.]
1744. Kantgesellschaft. Vaihinger, H. 1. Jahresbericht (f. d. Jahr 1904). [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 237—43.] — 2. Jahresbericht 1905. [ebendas. Bd. 11. 1906. S. 144—51.]
1745. Vaihinger, H., Eine bisher unbekannte Kant-Büste von dem Bildhauer Maltersberger aus dem Jahre 1795. M. Abb. [in: (Lpz.) Illustr. Ztg. Jg. 124. 1905. Nr. 3215.]
1746. Die Maltersbergersche Kantbüste. (Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 236—37.)
1747. Das Patrich'sche Kantbild. H. V. (Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 140 u. 292.)
1748. Vaihinger, H., Das Patrich'sche Kantbildnis. [in: (Lpz.) Illustr. Ztg. Bd. 125. 1905. Nr. 3261.]
1749. Vorländer, K., Die neueren Bände d. akademischen Kant-Ausgabe. [Ztschr. f. Philosophie. Bd. 126. 1905. S. 140—67.]
1750. Vorländer, K., u. R. Drill, Kant u. Marx. [in: Die Hilfe. Jg. 12. 1906. Nr. 6.]
1751. Vorländer, Karl, Marx u. Kant. Vortrag. Wien: E. Pernerstorfer, 1901. (28 S.) 8°. (Aus: Deutsche Worte.)
1752. Vorwärts zu Kant. [Das freie Wort. Jg. 5. 1906. S. 971—74.]
1753. Warda, Artl., Das Kant-Bildnis Elisabeths von Stägenmum. [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 305—310.]
1754. Kaiser Wilhelm II. und Kant. (V.) [Kantstudien. Bd. 11. 1906. S. 482—84.]
1755. Witte, I., Kant, nach seinen 3 wichtigsten, zugleich ebenso volkerzieherischen wie gelehrten Grundgedanken. [Monatsblt. f. d. Schulaufsicht. Jg. 6. 1905/06. S. 49—53.]
1756. Flauss, H. v., Aus Johann Jakob **Kanters** Leben. (\* 24. Sept. 1738 in Königsberg, † 18. April 1788 ebend.) [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 44. 1905. S. 60—73.]
1757. Krause, Wilhelm, Gotthard August Ferdinand **Keber**, Arzt, \* 16. Febr. 1816 in Elbing, † 4. April 1871 in Danzig. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 93.]
1758. Gottfried **Kerner**, Präzident em., \* 1816, † 5. Jan. 1905 in Lengwothen. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 3.]
1759. Pfarrer em. Theodor August **Kessler**-Lichstalt †. (\* 28. Febr. 1816 in Labiau, † 22. März 1905 in Langfuhr bei Danzig. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 21.]
1760. Dohbert, E., Josua **Kettler**. Ein Lebensbild aus Elbings Vergangenheit. [in: Altpr. Zeitung. Jg. 58. 1906. Nr. 5. Beil.]
1761. Lorenzen, Eugen **Keyler**, Generalleutnant z. D., \* 12. Okt. 1840 zu Königsberg i. Pr., † 16. Jan. 1902 in Berlin. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 103—4.]
1762. Knott, R., Gustav Robert **Kirchhoff**, Physiker, \* 12. März 1824 zu Königsberg i. Pr., † 17. Okt. 1887 in Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 165—67.]
1763. P. Ambrosius **Klaff** O. Cap. †. (\* 8. Dez. 1851 zu Klausitten, Bistum Ermland, † 21. Juni 1905 zu Innenstadt im Allgäu.) [Pastorabl. f. d. Diöz. Ermland. Jg. 37. 1905. S. 97—98.]
1764. Superintendent Christian **Klapp** (\* 26. Okt. 1832 zu Rhena, † 24. Dez. 1905 in Zoppot). [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 2.]
1765. Dorr, W., Johann Gottfried **Kleefeld**, \* 14. Nov. 1763 in Danzig, † 8. Mai 1845 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographien. Vgl. Nr. 1443.]

1766. Jacob Theod. **Kleins** Aufzeichnungen über sein Leben. (Wiederabdruck.) Hrsrg. von M. Braum. [Zoolog. Annalen. Bd. 2. 1906. S. 135—41.]
1767. Holland, Hyac., Fr. Julius **Kleinmichel**, Genremaler, \* 5. März 1846 in Rodzonne bei Grandenz, † 12. Aug. 1892 in München. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 169—90.]
1768. Dorr, W., Carl Julius von **Klinggraff**, \* 23. April 1809 in Kl. Watkowitz, Kr. Stuhm, † 26. März 1879 in Paleschken, Kr. Stuhm. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1769. Dorr, W., Hugo Meyer von **Klinggraff**, \* 7. Juni 1820 in Kl. Watkowitz, Kr. Stuhm, † 3. April 1902 in Paleschken. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1770. Kalmus, F., Dr. Hugo von Klinggraff †. (M. Portr.) (\* 7. Juni 1820 zu Kl. Watkowitz, † 3. April 1902 zu Paleschken, Kr. Stuhm.) Gedächtnisrede, geh. in u. 26. Hauptversammlung d. Westpreuß. Botan.-Zoolog. Vereins zu Danzig am 2. Juli 1903. [26. u. 27. Ber. d. Westpr. Bot.-Zool. Ver. Anl. S. 1—9.]
1771. Albert **Klöpper**, außerord. Prof. in d. theol. Fak., \* 20. März 1828 zu Weitenlagen bei Grifswald, † 27. Nov. 1905 zu Königsberg. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. J. 1905/06. S. 9.]
1772. Albert Klöpper, D., n. o. Prof. d. Theol., \* 20. März 1823, † 28. Nov. in Königsberg. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. 1905. Nr. 49.]
1773. Kahane, S. B., Philipp und Daniel **Klüver**. Zwei Danziger Münzbeamte. Ein Beitrag zur Münzgeschichte Danzigs. [in: D. Numismatiker. Jg. 5. 1906. Nr. 6.]
1774. Fränkel, Ludwig, Rudolf **Kneisel**, Schauspieler u. Dramatiker, \* 8. Mai 1832 in Königsberg i. Pr. (od. Magdeburg), † 17. Sept. 1899 in Pankow bei Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 252—55.]
1775. Sembritzki, Johs., Friedrich **Koch**, Tänzer u. Schauspieler, \* 1740 zu Kosacken, † als Kastellan d. Königl. Komödienhauses zu Berlin am 19. Febr. 1794. [Mitteilg. d. Literar. Gesellsch. Masovia. II. 11. 1906. S. 78—79 u. S. 171.]
1776. Krebs, Carl, Louis **Köhler**, bedeutender Clavierpädagoge u. Musikchriftsteller, \* 5. Sept. 1820 in Braunschweig, † 16. Febr. 1886 in Königsberg i. Pr. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 314—17.]
1777. Martin **Kogge**. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 3.]
1778. Anhuth, Paul, Die Genealogie der Familien von **Kohndorff**, gen. Kirschendorff, und von Wilkaniec. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertums-kde. Ernlands. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 79—84.]
1779. Eduard **Koschwitz**, ord. Prof. d. roman. Philologie, Dr. phil., \* 7. Okt. 1851 zu Breslau, † 14. Mai 1904 zu Königsberg. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1904/05. S. 8—9.]
1780. Eduard Koschwitz †. [in: (Mbu.) Allg. Ztg. Jg. 1904. Beil. Nr. 112.]
1781. Koschwitz-Denkmal, Das (in Königsberg). M. Abb. [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 1.]
1782. Prediger (Friedrich Otto) **Kowalewski-Memel** †. (\* 9. Okt. 1867 zu Stulgen, Kr. Gumbinnen, † 1. Jan. 1905.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 5.]
1783. Emil **Krause** †. Feuilletonredakteur u. Schauspielkritiker d. „Hartungsehen Zeitung“. (\* 17. Okt. 1844 in Königsberg, † 24. April 1906.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 189 u. 196.]
1784. Die Gedächtnisfeier für Emil Krause. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 239.]
1785. Anhuth, Paul, Die Genealogie der Familie von **Kromer**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertums-kde. Ernlands. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 773—75.]
1786. Superintendent Johannes Ferdinand **Köhn-Laukischken** †. (\* 17. Febr. 1841 zu Kallehnen bei Tilsit, † 16. Sept. 1905.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 39.]

1787. **Kuhls**, Ludwig, \* 30. Juli 1821 zu Mühlhausen in Ostpr., † 26. Okt. 1893. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 570—70.)
1788. Arbeiten aus d. Gebiete d. Augenheilkunde. Festschrift z. 25jährigen Professoren-Jubiläum von Hermann **Kuhnt** am 8. Aug. 1900. Mit 20 Abb. u. 11 Taf. Berlin: S. Karger, 1901. (198 S.) 8°. — Ztschr. f. Augenheilkde. Bd. 16. Erg.-H.
1789. Eine philosophische Liebe. Erinnerung an Luise Adelgunde Viktoria **Kulmus**. Von P. P. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 193.]
1790. Jöhnen, Reinhold **Lamié**, Rechnungsrat u. einer d. ersten Vertreter der Stolze'schen **Stenographie**. \* 4. Mai 1801 zu Danzig, † 25. Okt. 1888 zu Berlin. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 536.]
1791. **Langkusch**, G. A. od. A. G., in Kaliningen, Kr. Heydekrug. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 579—80.)
1792. Ketrzynski, Wojciech, Pamiętnikok Michala **Laszewskiego** (okolo 1627). [Bięzniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu. II. 13. 1906. S. 29—41.]
1793. Lier, H. A., Theodor **Lebrun**, Schauspieler. \* 14. (od. 24.?) Jan. 1828 zu Körnützen in Ostpr., † 9. April 1895 zu Hirschberg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 51. 1906. S. 608—9.]
1794. Flanss, R. v., Rittmeister (Karl Michael) **Lehmann**. (\* 10. Juni 1787 in Bischofswerder.) [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 14. 1905. S. 50—62.]
1795. Pfarrer a. D. Moritz **Lehmann**-Pillapönen †. (\* 29. Mai 1810 zu Karkeln, † 23. Febr. 1906 in Görzitz.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 19.]
1796. **Lehndorff**, Reichsgraf Ernst Ahasverus Heinrich von, 30 Jahre am Hofe Friedrichs des Großen. Aus d. Tagebüchern d. L. Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine v. Preußen. Von Karl Eduard Schmidt. Gotha: F. A. Perthes. 1906. (IV. 332 S.) 8°.
1797. Meusel, Friedr., Prinz Ferdinand von Preußen, der jüngste Bruder Friedrich des Großen, in seinen Briefen an den Grafen (Ahasverus Heinrich) **Lehndorff** (1750—1804). [Mitteilgn. d. Liter. Gesellschaft Masovia. H. 11. 1906. S. 118—154.]
1798. Mülverstedt, G. A. v., **Lehndorfiana**. [Mitteilgn. d. Liter. Gesellschaft Masovia. H. 11. 1906. S. 173—76.]
1799. Simson, Paul. Zur Geschichte d. Geschlechts von **Lehndorff**. [Mitteilgn. d. Liter. Gesellsch. Masovia. H. 11. 1906. S. 110—112.]
1800. Sommerfeldt, Gust., **Lehndorfiana** des 17. Jahrhunderts. [Mitthgn. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 101—100.]
1801. Sommerfeldt, G., Die **Lehndorff**-Gräber in der Kirche zu Hauffstrom bei Königsberg. Ostpr. [D. Deutsche Herold. Jg. 37. 1906. S. 65—67.]
1802. Sommerfeldt, Gust., Einladung zu einer bei Hofe in Königsberg gefeierten Adelshochzeit 1590. (Vermählung von Anna von **Lehndorff** mit Rudolf von Roppichau.) [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 299—304.]
1803. Pfarrer emer. Josef Felix **Lentz**-Schönwalle †. (\* 1839 in Trontau Wpr., † 16. Juni 1906 in Zoppot.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 27.]
1804. Mahlau, L., Ein Bauer (Gottlieb **Lepp** aus Krohendorf bei Schnakenburg) aus dem Danziger Werder vor hundert Jahren. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 6.]
1805. Sembritzki, Juhs., Erzpriester Andreas **Leppach**, \* 5. Dez. 1737 zu Mangrabowa, † 18. März 1798 in Memel. [Mitthgn. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 79.] (Vgl. Nr. 1144.)
1806. Fränkel, Ludw., Fanny **Lewald**. (\* 24. März 1811 in Königsberg, † 5. Aug. 1889 in Dresden.) [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 709—711.]

1807. Festschrift Herrn (inh. Med.-Nat. Prof. Dr. Ludwig **Lichthelm** in Königsberg i. Pr. gewidmet zur Vollendung seines 60. Lebensjahres von seinen Schülern. M. 6 Abb. u. 4 Taf. Leipzig: F. C. W. Vogel, 1905. (IV, 354 S.) 8°. = Deutsches Archiv f. klin. Medizin. Bd. 86. H. 1.-3.
1808. Fleischer, Franz, Franz **Liedtke** (1855—1906). (\* 2. Aug. 1855 zu Hütte in Westpreußen. † 3. März 1906 in Frauenburg. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ernlands. Bd. 16. H. 1. D. g. F. H. 46. 1906. S. 313—24.]
1809. Dr. Franz **Liedtke** †. (\* 2. Aug. 1855. † 3. März 1906.) Von M. [Pastorbl. f. d. Diözese Ermland. Jg. 38. 1906. S. 44—46.] (Vgl. Ermland. Ztg. 1906. Nr. 58.)
1810. Michaelis, Gedächtnisrede für den am 8. August 1905 verstorbenen Oberlehrer Dr. Heinrich **Liedtke** (\* 7. Dez. 1870 in Königsberg i. Pr., † 8. Aug. 1905 in Barmen). [Jahresber. üb. d. Städt. Realgymn. zu Barmen f. d. Schuljahr 905. S. 3—6.]
1811. Kortum, H., Rudolf **Lipschitz**. M. Bildn. (\* 14. Mai 1832 zu Bönkheim bei Königsberg. † 7. Okt. 1903 in Bonn.) [Jahresb. d. Dtschn. Mathem.-Vereinig. Bd. 15. 1906. S. 50—59.]
1812. Gotthilf **Löschin**, \* 24. Jan. 1790 in Danzig. † 31. Jan. 1868 ebend. [Danz. Schuljahrbuch. Jg. 2. 1906. S. III—VI.]
1813. Wilhelm **Lossen**, früher orientl. Prof. d. Chemie u. Direktor des Chemischen Laboratoriums der Universität Königsberg, \* 8. Mai 1838 zu Kreuznach. † 29. Okt. 1906 in Aachen. [Leopoldina. H. 42. 1906. S. 157—58.]
1814. Mülverstedt, Georg Adalbert v., Wer war Dietrich von **Legendorf**? [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 45. 1906. S. 1—18.]
1815. Gerbrandt, Marie, Christa **Lohde** (geb. Leyden). (Zum 13. Juli 1906.) [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 322.]
1816. **Lubbe**, Otto, \* 30. Mai 1813 zu Königsberg. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 581.)
1817. Preuß, Hans, Carl Friedrich Wilhelm **Lützw**. Eine biographische Skizze. M. ein Bildn. d. Verbliebenen. (\* 24. Dez. 1815 in Wahlenborn. Kr. Neustadt Wpr., † 8. Febr. 1899 in Zoppot.) [Jahrb. d. Westpreuß. Lehrerver. f. Naturkunde. Jg. 1. 1905. S. 1—8.]
1818. Pfarrer em. Ludwig Emil **Mack**-Lasholmen †. (\* 10. Febr. 1838 in Schilsholmen. † 10. Okt. 1906 in Tilsit. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 50.]
1819. Haupt, Herrn., Johannes **Malkaw** (Johannes de Prussia), Volksprediger während der Zeit der großen Kirchentrennung, \* um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Strassburg an der Drewenz. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 164—65.]
1820. **Mannhardt**, Heinr. Gottlieb, Predigten u. Reden aus fünfundzwanzigjähriger Amtszeit. Danzig: John & Rosenberg, 1905. (VI, 394 S.) 8°.
1821. Krebs, Carl, Friedrich Wilhelm **Markull**, Komponist, \* 17. Febr. 1816 in Reichenbach bei Ellang. † 30. April 1887 in Danzig. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 212—13.]
1822. Teichmann, A., Wilhelm **Martens**, Kirchenhistoriker, \* 30. Jan. 1831 zu Danzig, † 27. März 1902 zu Klosterwald bei Orlowen (Schwaben). [Biograph. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 131—35.]
1823. Prediger em. Carl **Matthes**-Tapien †. (\* 15. April 1811 zu Niemeck. Prov. Posen. † 18. Juni 1905 in Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 27.]
1824. Pfarrer em. Heinrich Theodor **Meier**-Borken †. (\* 2. Febr. 1832 zu Hinterwalde bei Königsberg. † 30. Sept. 1905 zu Langfuhr bei Danzig.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 5.]
1825. Anbuth, Paul, Die Genealogie der ermländischen Familie von **Meltz**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskde. Ernlands. Bd. 16. H. 1. D. g. F. U. 46. 1906. S. 320—32.]

1826. Archidikonos Richard Heinrich Eduard **Michalik-Löbenicht** †. (\* 19. Juni 1854 in Barton, † 13. Aug. 1905 in Königsberg.) [in: Evang. Gen.-Bl. Jg. 49. Nr. 33.]
1827. Wagenmann u. Lezius, Joachim **Mörlin**, \* 8. April 1514 in Wittenberg, † 20. Mäi 1571. [Realencyclopädie f. protest. Theologie u. Kirche, 3. Aufl. Bd. 13. 1903. S. 237—17.]
1828. Flanss, R. v., Peter **Mogge**, d. Stuhmer Bürgermeisters, von ihm selbst aufgesetzter Lebenslauf. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 44. 1906. S. 53—58.]
1829. Hermann **Münster**, außerord. Prof. in d. mediz. Fak., \* 19. Febr. 1849 in Königsberg i. Pr., † 29. Sept. 1905 in Berlin. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1905/06. S. 8—9.]
1830. Anton **Mödrich**, Prof. d. Physik u. Meteorologie an d. Forstakademie in Eberswalde, \* 1811 in Königsberg, † 10. Dez. 1904 in Eberswalde. [Zeitschrift. H. 41. 1905. S. 46—47.]
1831. Pagel, Albrecht **Nagel**, Augenarzt. \* 14. Juni 1833 zu Danzig, † 22. Juli 1895 als Prof. u. Direktor der Univ.-Augenklinik in Tübingen. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 571.]
1832. Holland, Hinc., Karl **Naumann**, Genremaler, \* 23. Sept. 1827 in Königsberg, † 5. Okt. 1902 zu Neu-Pasing bei München. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 166—67.]
1833. Sembritzki, Johs., Christian Ernst **Neumann**, \* 26. März 1791 zu Napiwoda, jetzt Grünfließ, † 30. Jan. 1791 in Petersburg. [Mittlgn. d. Liter. Ges. Masovia. H. 11. (Jg. 11.) 1906. S. 78.] (Vgl. Nr. 1444.)
1834. **Neumann**, Franz, Gesammelte Werke. Bd. 2. Hrg. von seinen Schülern. Mit 1 Bilde Franz Neumanns aus d. 86. Lebensjahre in Heliograv. Leipzig: B. G. Teubner, 1906. (XVI. 620 S.) 69.
1835. Der „alte Neumann“. Von O. B. [in (Münch.) Allg. Ztg. Jg. 1904. Nr. 138.] (Vgl. Neumann, Luise, Franz Neumann. Erinnerungsblätter. Tübingen u. Lpz. 1904. s.: Bibliogr. 1904. Nr. 1030.)
1836. Amsler, J., u. Laffon, Zur Lebensgeschichte von Franz Neumann. [Vierteljahrsschr. d. naturf. Gesellsch. in Zürich. Bd. 49. 1904. S. 143—58.]
1837. Knott, Rob., Franz Ernst Neumann. \* 11. Sept. 1798 zu Joachimsthal in der Uckermark, † 23. Mai 1895 zu Königsberg. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 680—84.]
1838. Troeltsch, W., Zum 50. Geburtstag Friedrich Julius **Neumanns**. (\* 12. Okt. 1835 in Königsberg.) [in: (Mchn.) Allg. Ztg. Jg. 1905. Nr. 236.]
1839. Heinrich **Nitschmann**, \* 26. April 1826 in Elbing, † 27. April 1905 ebend. [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 57. 1905. Nr. 99—103 u. Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 108. 2. Bl.]
1840. Lohmeyer, K., Kaspar von **Nostitz**, langjähriger Kammererrat des Herzogs Albrecht von Preußen, \* 1500 auf Lampersdorf, Kr. Steinau, † 22. März 1588 zu Königsberg i. Pr. [Allgem. Deutsche Biographie. Bd. 52. 1906. S. 663—65.]
1841. Cuny, George, Antonius von **Obbergen**. M. Abb. (ein. seiner Bauten). [Ztschr. f. Bauwesen. Jg. 26. 1906. S. 419—42.]
1842. Antonius von Obbergen. Von — n — [Die Denkmalpflege. Jg. 8. 1906. S. 78,9.]
1843. Cuny, George, Antonius von Obbergen. [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 344.]
1844. Kaufmann, Jos., Neues üb. Antoni von Obbergen. [Mittlgn. d. Westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 37—41.]
1845. Simson, P., Weitere Nachrichten über Hieronymus und Antoni von Obbergen. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 1040.) [Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 24—26.]

1846. **Teichmann, A., Otto Karl v. Ochlschläger**, 2. Reichsgerichtspräsident, \* in Heiligenwalde bei Christburg, Kr. Marienwerder am 16. Mai 1831, † zu Charlottenburg-Berlin am 14. Jan. 1904. [Biogr. Jahrb. u. dtshr. Nekrolog. Bd. 9, 1906, S. 321.]
1847. **Oolanitz, Alex. Bernh. Ernst von der**, Stammtafeln des Geschlechts von **der Oolanitz**. Für die Mitglieder derselben auf Grund zuverlässiger, vorwiegend urkundlicher Quellen aufgestellt. Diesdorf, 1905. (2 Bl., 10 Bl. Taf., 2 Bl.) 4<sup>o</sup>.
1848. (Schultz, Emma) (= ju. f. Doris Mix), Meister **Oertel**. Eine Familiengeschichte aus Alt-Danzig. Danzig: L. Saunier, 1906. (150 S.) 8<sup>o</sup>.
1849. **Dorr, W., August Bernhard Adalbert Ohlert**, \* 15. Aug. 1821 in Thiendorf bei Elbing, † 9. Jan. 1891 in Danzig. [in: *Dorr, Westpr. Geographen*. Vgl. Nr. 1443.]
1850. **Aboken, Hedwig**, geb. v. **Offers**, Hedwig v. **Offers**, geb. v. Staegemann, 1799—1891. Ein Lebenslauf. Bd. 1: Elternhaus und Jugend, 1799 bis 1815. M. 2 Bildn. Berlin: E. S. Mittler & Sohn, 1908. (VIII, 413 S.) 8<sup>o</sup>. [\* 11. Mai 1799 in Königsberg, † 11. Dez. 1891 in Berlin.]
1851. **Opitz, Carl Ludwig**, \* 1815, † 3. April 1870. s: Sembritzki in Nr. 816. (S. 582.)
1852. **Schack, v.**, Aeltere Nachrichten üb. d. Familie von **Oppen** in Preußen allgemein, sowie speziell über den Oberspittler Hermann von **Oppen**. Komtur zu Elling und Schönsee (1327—31). [Altpr. Monatschr. Bd. 43, 1906, S. 301—305.]
1853. **Seraphim, A.** Ein Pasquill auf Andreas **Osiander**. [Altpr. Monatschr. Bd. 43, 1906, S. 100—115.]
1854. **Ostermeyer, Paul Rud.**, Die **Ostermayer** alias Ostermeyer von Biberach a. d. Illis (Württemberg). Nach amtl. beglaubigten Ausz. aus d. Seelenreg. u. Familienreg. d. dortigen evang. Gemeinde. Königsberg i. Pr.: Ostpr. Dr. u. Verl.-Anst., 1905. (28 S.) 8<sup>o</sup>.
1855. **Oftermann, Johann Heinrich**, † 3. Juli 1855 zu Posegnik bei Gerdauen im 40. Lebensjahre. s: Sembritzki in Nr. 816. (S. 582/3.)
1856. \* **Passarge, L.** Ein Ostpreussisches Jugendleben. Lpz. 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903, Nr. 820.) Bespr.: (Mchn.) Allg. Ztg. Jg. 1904, Nr. 102. Rich. Poleske.
1857. **Ludwig Passarge**. Ein ostpreussischer Veteran der deutschen Literatur. (\* 6. Aug. 1825 in Wohltwik, Kr. Heiligenbeil.) [in: *Klg. Hart. Ztg.* 1905, Nr. 391.]
1858. **Passarge, Ludw.** Ein ostpreussisches Jugendleben. Erinnerungen u. Kulturbilder. 2. umgearb. u. erweit. Aufl. Leipzig: B. Elischer Nachf., 1906. (328 S.) 8<sup>o</sup>.
1859. **Hermann Pelka**, Lektor d. poln. Sprache u. Dirig. d. poln.-romäol. Seminars. Oberkonsistorialrat u. zweiter Schloßpfarrer. \* 21. Sept. 1831 zu Kurken, † 25. Mai 1900 zu Königsberg. [Chronik d. Kgl. Albertas-Universität zu Königsberg i. Pr. f. 1900/01. S. 4/7.]
1860. **Brümmer, Fr. Luise Peterson** geb. Huhn. Jugendschriftstellerin, \* 29. April 1828 in Thorn, † 29. Juni 1902 in Liegnitz. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7, 1905, S. 145.]
1861. **Schneider, Geo.** Aus d. Tagebuch eines freiwilligen Jägers von 1815. (Königsberger Auskulturator Ernst Philipp **Pfitzer**. . .) [in: *Nationalzeitung*, 1904, Sonnt.-Beil. Nr. 52.]
1862. **Pagel, Friedrich Pfehn**, Kaiserl. Regierungsrat in Kamerun u. Tanga, \* 15. April 1862 zu Labosbin in Westpreußen, † 29. Aug. 1904 zu Schotteck bei Bremen. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 9, 1906, S. 327 u. Leopoldina, Bd. 42, 1906, S. 111.]

1863. Conrad, Geo., Carl Ludwig Bernhard Gottlieb v. **Plehwe**. Zu sein. Dienstjubiläum am 13. Okt. 1905. (M. ein. Bildo v. Plehwe's.) Königsberg i. Pr., 1905; R. Leupold. (10 S.) 8°. Aus: Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. H. 5/6.]
1864. (50 jähr.) Amtsjubiläum des Oberlandesgerichtspräsidenten von Plehwe (am 13. Okt. 1905. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905, Nr. 482 u. 483.]
1865. Anhuth, Paul, Die Genealogie der Familie von **Plocki**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ernhandl. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 765—68.]
1866. Brümmer, Franz, Henriette **Preuß** (geb. Laudien), Dichterin, \* 19. Jan. 1825 in Königsberg i. Pr. † 23. Juli 1902 in Charlottenburg. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 175—76.]
1867. Warda, Arth., Aus dem Leben des Pfarrers Christian Friedrich **Puttlich**. [Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 253—304.]
1868. Nietzki, Alb., D. Johann Jakob **Quandt** . . . 1686—1772. . . Königsberg, 1905. vgl. Nr. 897.
1869. Dorr, W., Gustav **Radde**, \* 27. Nov. 1831 in Tiegenhof im Marienburger Werder. † 15. März 1903 in Tiflis. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1870. Hantzsch, Vikt., Gustav Ferdinand Richard **Radde**, Reisender u. Naturforscher, \* 27. Nov. 1831 zu Danzig, † 15./16. März 1903 zu Tiflis. [Biogr. Jahrb. u. dtshr. Nekrolog. Bd. 8. 1905. S. 39—45.]
1871. Franz **Reich**, Geh. Reg.-Rat, Vorsitzender d. Landwirtschaftskammer f. d. Prov. Ostpreußen. (\* 1. Jan. 1826 in Insterburg, † 16. Juli 1906 in Moyken.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 323.]
1872. Krause, Gottlieb, Rudolf **Reicke**. (\* 5. Febr. 1825 zu Memel, † 16. Okt. 1905 zu Königsberg.) Ein Bild sein. Lebens u. Schaffens. Königsberg i. Pr.: Thomas & Oppermann, 1905. (30 S.) 8°. (Aus: Altpreuß. Monatschr. Bd. 4. 1905.)
1873. Krause, Gottl., Zum Gedächtnis Rudolf Reickes. (\* 5. Febr. 1825 zu Memel, † 16. Okt. 1905 in Kbg.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 488.]
1874. Sembritzki, Johs., Dr. Rudolf Reicke. († zu Königsberg am 16. Okt.) [in: Memeler Dampfboot. 1905. Nr. 24. Beil.]
1875. Rudolf Reicke, \* 5. Febr. 1825 zu Memel. † 16. Okt. 1905 zu Königsberg. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 583.)
1876. Rudolf Reicke †. [Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 591.]
1877. Reicke, Georg, Der eigene Ton. Romm. Berlin: E. Fleischel & Co., 1907. (487 S.) 8°. Bespr.: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 600. 1. G.
1878. Robert **Reinick**. (\* 22. Febr. 1805 in Danzig.) Zum 100. Geburtstag. [in: Voss. Ztg. 1905. Sonnt.-Beil. Nr. 8.]
1879. Benzmann, H., Robert Reinick. [in: Hamburg. Correspond. 1905. Nr. 97.]
1880. Boelitz, Mart., Robert Reinick. Ein Gedenkblatt. (\* 22. Febr. 1805 in Danzig. † 7. Febr. 1852 in Dresden.) [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 85. Sonnt.-Bl.]
1881. Boelitz, M., Robert Reinick. [in: Rhein.-Westfäl. Ztg. 190. Nr. 176.]
1882. Christel, F., Robert Reinick. (Zu seinem 100. Geburtstage.) [in: Kalender d. deutschen Schulvereins auf d. J. 1905. Jg. 19.]
1883. Domansky, Walth., An Robert Reinick. Zu seinem 100jähr. Geburtstage. [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 89.]
1884. Goerke, Otto, Robert Reinick, der Dichter und Maler. Zum 22. Febr. 1905, seinem 100. Geburtstage. [in: Bunte Bilder aus Westpreußen. Jg. 2. 1905. Nr. 2.]
1885. Hagemann, Aug., Maler und Dichter. Eine Skizze zum 100. Geburtstage Robert Reinicks. 22. Febr. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 89.]
1886. Langer, L., R. Reinick als Erzieher. Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt (22. Febr. 1805). [in: Ztschr. f. dtshu. Unterricht. Jg. 19. 1905. H. 10.]

1887. Petsch, R., **Robert Reinick**. [in: Frankf. Ztg. 1905. Nr. 51.]
1888. Robert-Reinick-Abend im Schützenhause (in Danzig). 24. Febr. 1905. [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 90. 2. Bl.]
1889. Friedrich **Reusch** †, Prof. an d. Kunstakademie in Königsberg (\* 6. Sept. 1843 in Siegen, † 15. Okt. 1906 in Gurgenti). [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 484.]
1890. Dorr, W., Gottfried **Reyger**, \* 4. Nov. 1704 in Danzig. † 29. Okt. 1788 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1891. Dorr, W., Christoph Eduard **Rhode**, \* 1808 in Elbing, † 26. Nov. 1884 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1892. Riebensahn, Friedr. Wilh., Stammtafel der Familie **Riebensahn** seit 1740 in Ostpreußen. . . . Dez. 1905. Labiau, 1906: O. Grisard. (65 S.) 8\*.
1893. **Rosenheyn**, Johann Samuel, \* 7. Jan. 1777 zu Billroda. Kr. Eckartsberga, † 3. Sept. 1844. s.: Sembritzki. Nr. 810. (S. 553—87.)
1894. Dembski M., Zum 100. Geburtstag von Karl **Rosenkranz**. [in: Magdeburg. Ztg. 1905. Nr. 205.]
1895. Jacobson, Max, Zur Geschichte d. Hegelschen Philosophie u. der preußischen Universitäten in d. Zeit von 1834—1860. (Aus Briefen d. Ministerialrats Johannes Schulze an Karl Rosenkranz. [Deutsche Revue. Jg. 30. Bd. 2. 1905. S. 118—23.]
1896. Jonas, Rich., Karl Rosenkranz. Leipzig: W. Weicher. 1906. (50 S.) 8\*. = Männer d. Wissenschaft. H. 10.
1897. Runze, M., Karl Rosenkranz. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstage (23. April 1905). [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1905. Nr. 191.]
1898. Runze, M., Karl Rosenkranz als Religionsphilosoph. [in: Tägl. Rundschau. (Berl.) 1904. Unterh.-Beil. Nr. 137.]
1899. Runze, Max, Zur Erinnerung an Karl Rosenkranz. [in: National-Zeitung. 1905. Sonnt.-Beil. Nr. 17.]
1900. Stettiner, Paul, Franz **Rühl**. 26. Okt. 1845—1905. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 522. Beil.]
1901. **Rumpel**, Johann Gottlieb, \* 4. Sept. 1794 zu Königsberg. † 7. Dez. 1855 zu Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 587.)
1902. Eisenhaus, P. Chr., Julius **Rupp** und seine Gemeinde. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 576 u. 586.]
1903. **Sablowsky**, Johann Jacob. † 1846 in Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 587.)
1904. Pfarrer Julius **Sadowski**-Manshenguth †. (\* 28. April 1803 zu Otern. Kr. Rüssel, † 25. Mai 1905.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 24.]
1905. \*Below, G. v., Zur Geschichte d. konstitutionellen Partei im vormärzlichen Preußen. . . . Tübingen, 1903. (Vgl. Bibliogr. 1903 Nr. 854.) Bespr.: Mittlg. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 4. 1905. S. 24. Simson.
1906. Below, Georg v., Aus dem Frankfurter Parlament. Briefe des Abgeordneten Ernst von **Saucken-Tarnutschen**. [Deutsche Rundschau. Bd. 124. 1905. S. 79—104.]
1907. Goldstein, Ludw., Oskar **Schade**. (Zu seinem 80. Geburtstage am 25. März.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 140 u. 143.]
1908. Weisfert, J. N., Oskar Schade, zum 80. Geburtstag. M. Portr. [in: (Lpz.) Illustr. Ztg. Bd. 126. 1906. Nr. 3275.]
1909. Oskar Schade, Geh. Reg.-Rat, † 30. Dez. 1906. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 609.]
1910. Fritz **Schaudinn**, Heg.-Rat, Leiter d. Abteilung f. Protozoenforschung am Institut f. Schiffs- u. Tropenhygiene, \* 19. Sept. 1871 zu Rosenzinken in Ostpr. † 23. Juni 1906 in Hamburg. [Leopoldina. H. 42. 1906. S. 122.]

1911. Ernst Thomas Theodor **Schellwien** †. Dr. phil., außerordl. Prof. f. Geologie u. Palaeontologie an d. Universität Königsberg, Direktor d. Physikal.-ökon. Gesellsch. u. Leiter d. Provinzial-Museum, \* 3. April 1806 zu Quedlinburg, † 14. Mai 1900 zu Königsberg. M. 1 Bild. [Schriftn. d. phys.-ökon. Ges. zu Königsberg. Jg. 47. 1900. H. 1.]
1912. Czygan, Paul, Neue Beiträge zu Max von **Schenkendorfs** Leben, Denken, Dichten. [Euphorion. Bd. 13. Jg. 1906. S. 787—804.]
1913. Czygan, Paul, Briefe Max von **Schenkendorfs** aus Karlsruhe an Königsberger Freunde im Februar 1813. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 237.]
1914. **Schilling**, Wilh. Heinr. Frhr. v., \* 5. April 1793 zu Mitau. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 587/8.)
1915. Johann Theodor **Schlrmer**, Geli. Just.-Rat, Prof. d. Rechte. Dr. jur., \* 15. Mai 1827 zu Breslau, † 2. April 1901 zu Blankenburg a. H. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1903/04. S. 14, 15.]
1916. Domansky, Walth., Ed(uard) **Schnaase**, der Kirchenhistoriker Danzigs. Ein Gelenkblatt zu seinem 100jähr. Geburtstag am 12. Juni. († 31. Dez. 1886.) [in: Danz. Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 270.]
1917. Rühl, Franz, Theodor von **Schön**. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 338.]
1918. Ein Ehrenbürger von Elbing. (Heinrich Theodor von Schön.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 133. Beil.]
1919. Tschackert, Paul, Johann Heinrich **Schönherr**. (\* 30. Nov. 1770 in Memel, † 15. Okt. 1826 in Spittelhof bei Königsberg.) [Realencyclopädie f. protest. Theol. u. Kirche. 3. Aufl. Bd. 17. 1906. S. 676—81.]
1920. Bloch, J., **Schopenhauers** Krankheit. [Med. Klinik. Jg. 2. 1906. S. 644.]
1921. Bossert, A., Schopenhauer als Mensch u. Philosoph. Dresden, 1905. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 1009.) Bespr.: (Mehn.) Allg. Ztg. Jg. 1905. Nr. 87. A. Lavy.
1922. Ebstein, E., Aus Schopenhauers Studentenzeit in Göttingen. [in: Nationalzeitg. 1904. Sonnt.-Beil. Nr. 10.]
1923. Francken, C. J. Wijknaendts, Arthur Schopenhauer. Harlem: H. D. Tjeenk Willink & zoon. 1905. (IX, 158 S.) 8°.
1924. Grisebach, Eduard, Schopenhauer. Neue Beiträge z. Geschichte seines Lebens. Nebst ein. Schopenhauer-Bibliographie. (Suppl. zum 25. u. 26. Bde. der Biographien-Sammlg. „Geistesheken“.) Berlin: E. Hofmann & Co., 1905. (VIII, 143 S., 1 Bildn., 1 Facs.) 8°. Bespr.: Kantstudien. Bd. 10. 1905. S. 562—63. Br. Bauch.
1925. Richert, Hans, Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. 6 Vorträge. Leipzig: B. G. Teubner, 1905. (VI, 120 S., 1 Bildn.) 8°. = Aus Natur u. Geisteswelt. Bdehn. 81.
1926. Mayrhofer, J., Schopenhauers Korrespondenz. [Histor.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland. Bd. 136. 1905. S. 557—72, 657—74, 734—50.]
1927. Frost, Laura Johanna **Schopenhauer**. Ein Frauenleben aus der klassischen Zeit. Berlin: C. A. Schwetschke & Sohn, 1905. (III, 117 S., 4 Bildn.) 8°.
1928. Geheimer Regierungsrat Friedrich Franz **Schröder**, Pfarrer u. Kreis-schulinspektor a. D.-Memel †. (\* 3. Juli 1829 in Gumbinnen, † 20. Mai 1906 in Memel.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 23.]
1929. Schrötter, Rob. Frhr. v., Beiträge z. Geschichte d. Freiherlich von **Schrötter**-schen Familie. Berlin, 1905; Gebr. Unger. (VII, 114 S.) 8°. Bespr.: Forschgn. z. brand. u. preuß. Gesch. Bd. 19. 1906. S. 574—76. Anf. Hass; Deutsches Adelsblatt. Jg. 23. 1905. S. 133—35.
1930. **Schubert**, Joseph Adam. \* 19. Aug. 1801 zu Namslau in Schlesien. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 588—92.)

1931. Mülverstedt, G. A. v., Bernhard von **Schwanden**, d. Hochmeister d. deutschen Ordens. Herkunft u. erste Laufbahn sowie üb. einige seiner Zeitgenossen im Orden in Preußen u. Deutschland. [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 44. 1905. S. 1—20.]
1932. Sembritzki, Johs., Christlieb Ferdinand **Schwedersky**, ein vergessener Kaufmann u. Dichter Memels. Memel: F. W. Siebert, 1906. (20 S.) 89.
1933. Geheimer Sanitätsrat Dr. Julius **Semon** †. (\* 7. Jan. 1819 in Danzig. † 7. Febr. 1906 ebend.) [in: Danz. Ztg. Jg. 49. 1906. Nr. 63.]
1934. Ein Königsberger Gelehrter. (Richard **Siegfried**, \* 8. März 1845 zu Münster i. W.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 112.]
1935. Prof. Rudolf **Siemering** †. (Bildhauer. \* 10. Aug. 1835 zu Königsberg. † 23. Jan. 1905 in Berlin.) [in: Kbg. Hartg. Ztg. 1905. Nr. 41 u. 42.]
1936. Kappstein, Theod., Zum Gedächtnis Rudolf Siemering's. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 49.]
1937. Prof. Dr. Rudolf Siemering, Bildhauer. M. Porrr. Von L. P. (\* 10. Aug. 1835 in Königsberg i. Pr., † 23. Jan. 1905 in Berlin.) [in: (Lpz.) Illustr. Ztg. Bd. 124. 1905. Nr. 3214.]
1938. Die Werke Siemering's im deutschen Osten. Von K. L. (Rudolf Siemering, \* 10. Aug. 1835 in Königsberg. † 23. Jan. 1905.) [in: D. Wanderer durch Ost- u. Westpreußen. Jg. 3. 1906. Nr. 5.]
1939. Döbberth, E., Glieder einer Kette. (Minglieder der Familie **Silber** in Elbing.) [in: Altpreuß. Ztg. Jg. 58. 1906. Nr. 35. Beil.]
1940. Walter **Simon**. [Comeniusblätter f. Volkserziehung. Jg. 14. 1906. S. 53—55.]
1941. Pagol, Karl **Skrzeczka**, Gerichtsarzt u. Medizinalbeamter in Berlin. \* 29. März 1833 zu Königsberg i. Pr., † 20. Mai 1902 in Steglitz bei Berlin. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 87.]
1942. Freund, Hubert, Aus der deutschen Gesellschaft d. 19. Jahrhunderts. Nach Stammbuchblättern. Tl. II. Berlin: Weidmann, 1904. (32 S.) 4\*. [Progr. d. Kaiserin-Augusta-Gymn. zu Charlottenburg. O. 1904.] [Mittlgn. aus d. d. Kgl. Bibliothek in Berlin gehörigen Stammbücher d. Danziger Joh. Heinr. **Soermans**.] [Vgl. Bibliogr. 1903. Nr. 865.] Bespr.: Mitteilungen a. d. hist. Lit. Jg. 33. 1905. S. 27.
1943. Johann **Sommer**, ord. Prof. d. Theol., Konsistorialrat. † 8. Juni 1900 zu Königsberg. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1900/01. S. 7.8.]
1944. Tschackert, Paul, Paul **Speratus**. (\* 13. Dez. 1484 in Röden bei Ellwangen, † 12. Aug. 1551 in Marienwerder.) [Realenzyklopädie für protest. Theol. u. Kirche. 3. Aufl. Bd. 18. 1906. S. 625—31.]
1945. **Sperling**, Friedr. Gustav, \* 10. März 1793 in Memel, † 26. Okt. 1838. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 591.)
1946. Max **Silgemann** †. (\* 10. Mai 1813 in Freienwalde. † 29. Jan. 1905 in Leipzig; Direktor des Königsberger Stadttheaters vom 2. Sept. 1876 bis 31. Mai 1880. Von E. Kr. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1905. Nr. 50.]
1947. Georg **Stetter**, Privatdoz. in d. med. Fak., Prof. Dr. med., † 5. Nov. 1900. [Chronik d. Kgl. Alb.-Univ. f. 1900.01. S. 8.]
1948. Anhalt, Paul, Die Familie von **Strachowski**. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertumskd. Ermlands. Bd. 15. H. 2. D. g. F. H. 45. 1905. S. 776—79.]
1949. Dörr, W., Friedrich Samuel **Strehke**, \* 11. Dez. 1797 zu Funkornühle, Kr. Strelitz. † 25. Febr. 1886 in Danzig. [in: Dörr, Westpr. Geographen. Vgl. Nr. 1443.]
1950. Domansky, Walth., Wilhelm **Stryowski**, ein Danziger Künstler. Zum 70. Geburtstag. (\* 23. Dez. 1834 in Danzig.) [in: Danziger Ztg. Jg. 48. 1905. Nr. 41.]
1951. Gnad, E., Ueber **Sudermanns** dramatische Entwicklung. [in: Deutsche Arbeit. Jg. 1. 1905. H. 1.]

1952. Schoen, Henri, Hermann **Sudermann**, Poète dramatique et romancier. Paris: H. Didier, 1904. (334 S.) 8°. Bespr.: (Mehn.) Allg. Ztg. Jg. 1905. Nr. 102. Arn. Sonntag.
1953. Cuny, G., Claus **Sweder**. (Danziger Stadtbaumeister.) [in: Mittlgn. d. westpr. Gesch.-Ver. Jg. 5. 1906. S. 69—72.]
1954. **Taureck**, Johann Hermann, \* ca. 1826, † 1. Juli 1858. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 594/5.)
1955. Sembritzki, Joh., Sebastian Friedrich **Trescho**, Diakonus zu Mohrungen in Preußen. Sein Leben und seine Schriften. Sonderabdr. aus d. Oberländ. Geschichtsblättern. II. 7. S. 1—176. 8°. Bespr.: Altpr. Monatschr. Bd. 42. 1905. S. 311—13 u. Mittlgn. d. Lit. Ges. Masovia. II. 11. 1906. S. 187—89. G. Krause.
1956. Sembritzki, Joh., Trescho und der Philosoph von Sanssouci, nebst Nachträgen zu Treschos Leben und Schriften. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 85—99.]
1957. Sembritzki, Joh., Trescho als „Deutscher Yorick“. [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1905. S. 433—36.]
1958. Deutschlands Dichter. II. Johannes **Trojan**. (\* 14. Aug. 1837 in Danzig.) Sein Lebensgang von ihm selbst erzählt. M. 10 Alb. [in: Ueb. Land u. Meer. Jg. 48. Bd. 96. O. 1905/6. Nr. 32.]
1959. Dembski, Max, Aus den Erinnerungen von Viktor von **Unruh**. Anlässlich seines 100. Geburtstages am 28. März 1906. (\* in Tilsit, † 4. Febr. 1836 in Dessau.) [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 142.]
1960. Sembritzki, Joh., Daniel **Vogel**, \* 12. März 1742 zu Neidenburg. [Mittlgn. d. Litor. Gesellsch. Masovia. II. 11. 1906. S. 79.]
1961. **Wächter**, Samuel Leonhard, \* 1768 zu Alt-Münsterberg in Westpr., † 14. Febr. 1839. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 595—98.)
1962. Sembritzki, Joh., Louis v. **Wallenrodt**; ein Schriftstellerleben. (Heinrich [später umgewandelt in Ludwig u. Louis] Julius Conrad Ernst v. Wallenrodt, \* 20. Dez. 1789 zu Ohlan in Schlesien, † 23. Juni 1836 zu Pyritz.) [Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 255—59.]
1963. Sembritzki, Joh., Nachträge zu „**Wedeke und Hennig**“. (Oberl. Gesch.-Bl. II. 3. 1902. S. 99—131.) (Vgl. Bibliogr. 1901/2. Nr. 1436.) [Oberländ. Geschichtsblätter II. 8. 1906. S. 133—34.]
1964. **Weirauch**, August, 1847 Schauspieler in Memel. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 598.)
1965. **Wichers**, Johann Jakob, \* 9. Nov. 1776, Kaufmann in Memel, † 12. Nov. 1859. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 598/9.)
1966. **Wichert**, Ernst Alexander August George, \* zu Insterburg am 11. März 1831, † 21. Jan. 1902 zu Berlin. s.: Sembritzki in Nr. 816. (S. 599—601.)
1967. Michow, Heinr., Anton **Wied**, ein Danziger Kartograph d. 16. Jahrhunderts. Den Mitgliedern d. 15. Deutschen Geographentages gewidmet. Hamburg: C. Griese. 1905. (8 S.) 8°.
1968. Worte der Erinnerung an Andreas **Wienholdt**. Von Dr. P. St. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 16. 11. Jan.]
1969. Sommerfeldt, Gust., Die Verschreibung für Wilhelm von **Wiersbau** vom 29. Dez. 1401 in einer Bestätigung des Hochmeisters Martin Truchseß von Wetzhausem vom 22. Nov. 1487. Nachtrag zu Oberländische Geschichtsblätter. II. 6. 1902. S. 102 ff. (Vgl. Bibliogr. 1904. Nr. 1092.) [Oberl. Geschichtsbl. II. 8. 1906. S. 109—23.]
1970. Ehrhardt, O., Dr. Laurentius **Wilde**, Leibarzt d. Herzogs Albrecht u. d. Anfänge d. medizinischer Wissenschaft in Preußen. Breslau: J. U. Kern, 1905. (2 Bl., 23 S.) 8°. = Abhandlgn. z. Gesch. d. Med., hrsg. v. Magnus. II. 14. Bespr.: Altpr. Monatschr. Bd. 43. 1906. S. 291—93. A. Semphirn.

1971. Conrad, Geo., Geschichte d. bürgerlichen Familie **Wilkins** von 1620 bis 1905. Nach urkundl. Quellen bearb. Als Handsehr. gedr. Görlitz, 1905; C. A. Starke. (VII, 201 S., 10 Taf.) 8°.
1972. Conrad, Geo., Glückwünsche, dargebracht sein. hochverehrten Mitgliede Herrn Pfarrer Otto Leopold Gustav **Winkler** in Hirschfeld (Kreis Pr. Holland) am 20. Mai 1905 zum 50jähr. Dienstjubiläum vom Oberländischen Geschichtsverein. Mühlhausen, 1905. (2 Bl.) 2°. [Fing. Tit.] (Enth.: Lebenslauf d. Jubilars.)
1973. 30jähr. Amtsjubiläum des Pfarrers Gustav Winkler in Kirche Hirschfeld am 20. Mai 1905. [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 60. Nr. 21.]
1974. **Witte**, F. H. C., aus Großswald, 1837 in Memel, s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 691.)
1975. **Wittich** 1801—1906. [Genealog. Tabellen d. Familie Wittich.] (Königsberg, 1906; Ostpr. Dr.) (34 S.) 4°.
1976. Dorr, W., Jakob **Wolt**, \* 1698 in Elling, † 1. März 1764 ebend. [in: Dorr, Westpr. Geographien. Vgl. Nr. 1443.]
1977. Pagel, Julius **Wolff**, Chirurg u. Orthopäde in Berlin. \* 21. März 1836 zu Märkisch-Friedland Westpr., † 18. Febr. 1902 in Berlin. [Biogr. Jahrb. u. deutscher Nekrolog. Bd. 7. 1905. S. 98.]
1978. Flauss, R. v., Des Rittmeisters (Gottlob Ferdinand) von **Zacha** Tagebuch von 1813/14. (\* 23. Febr. 1769 zu Saalfeld, † 16. Juli 1846 in Charlottenburg.) [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 45. 1900. S. 32—52.]
1979. Flauss, R. v., Erzpriester (Matthias) **Zacha** in Westpreußen und seine Nachkommen. (Matthias Zacha. \* 24. Febr. 1735 in Hohenstein, † 5. Juni 1810 zu Marienwerder.) [Ztschr. d. hist. Ver. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. H. 44. 1905. S. 63—68.]
1980. Lühr, Georg, Nachrichten über die (seit 1736) reichsgräfliche Familie der **Zeigut-Stanislawski** im Ermland. Anhang zu: Die Schüler des Küsseler Gymnasiums. Schluß d. 1. Teiles. [in: Ztschr. f. d. Gesch. u. Altertums-kde. Ermlands. Bd. 16. H. 1. D. g. F. H. 46. 1906. S. 309—12.]
1981. **Ziegler**, Johann Wilhelm August. \* 18. April 1790 zu Dtsch.-Crottingen. † 7. April 1864. s.; Sembritzki in Nr. 816. (S. 601/2.)
1982. Superintendent Karl Friedrich Gustav **Zimmermann**-Heiligenbeil † (\* 28. Okt. 1839 zu Wartenburg i. Ostpr., † 7. Jan. 1906 in Königsberg.) [in: Evang. Gem.-Bl. Jg. 61. Nr. 3.]
1983. Johannes Richard **Zur Megede** †. M. Portr. (\* 8. Sept. 1861 in Sagan, † 22. März 1906 in Bartenstein. [in: Ueb. Land u. Meer. Jg. 48. Bd. 96. 1905/6. Nr. 28.]
1984. Johannes Richard Zur Megede. Seinem Gelächtnis. Von J. Dz. [in: Kbg. Hart. Ztg. 1906. Nr. 142.]

the same time, the *Journal of the American Medical Association* (JAMA) has been publishing a column on "Medical Ethics" since 1912.

The American Medical Association (AMA) has been the primary organization in the United States to set standards for medical ethics. The AMA's Code of Ethics, first published in 1903, has been revised several times and is now the most widely used code of ethics in the United States.

The AMA's Code of Ethics is based on the principles of beneficence, non-maleficence, and respect for autonomy. It also includes provisions on confidentiality, informed consent, and the physician's duty to the patient.

The AMA's Code of Ethics is not a law, but it is a professional standard that is expected of all physicians. Physicians who violate the code may be subject to disciplinary action by their medical boards.

The AMA's Code of Ethics is also a source of inspiration for other professional codes of ethics. For example, the American Nurses Association (ANA) has its own code of ethics, which is based on the same principles as the AMA's code.

The AMA's Code of Ethics is a living document that is constantly being updated to reflect changes in the medical profession. The most recent revision was published in 2001.

The AMA's Code of Ethics is a testament to the profession's commitment to the highest standards of care. It is a guide for physicians to follow in their daily practice, and it is a source of pride for the medical profession as a whole.

The AMA's Code of Ethics is also a source of inspiration for other professions. It shows that it is possible to have a profession that is dedicated to the highest standards of care and to the well-being of its patients.

The AMA's Code of Ethics is a model for other professions to follow. It is a testament to the profession's commitment to the highest standards of care and to the well-being of its patients.

The AMA's Code of Ethics is a living document that is constantly being updated to reflect changes in the medical profession. The most recent revision was published in 2001.

The AMA's Code of Ethics is a testament to the profession's commitment to the highest standards of care. It is a guide for physicians to follow in their daily practice, and it is a source of pride for the medical profession as a whole.

The AMA's Code of Ethics is also a source of inspiration for other professions. It shows that it is possible to have a profession that is dedicated to the highest standards of care and to the well-being of its patients.

The AMA's Code of Ethics is a model for other professions to follow. It is a testament to the profession's commitment to the highest standards of care and to the well-being of its patients.

The AMA's Code of Ethics is a living document that is constantly being updated to reflect changes in the medical profession. The most recent revision was published in 2001.

The AMA's Code of Ethics is a testament to the profession's commitment to the highest standards of care. It is a guide for physicians to follow in their daily practice, and it is a source of pride for the medical profession as a whole.

## Autoren-Register.

---

- Ausländer, Fritz: Friedrich Wilhelm I. von Preußen Verhältnis zu Österreich, vornehmlich im J. 1732, I. 153.
- Bauer, Johannes: Schleiermachers Bewerbung um eine Predigerstelle in Königsberg, 319. — Recension, 122.
- Carstenn, Edward: Über den Schrein des Hochaltars der Elbinger Marienkirche, 246. Cz.: Recension, 318.
- Dethelesen, Richard: Recension, 117.
- Hensel, Paul: Recension, 313.
- Jochim, Erich: Recension, 626.
- Kenke, Heinrich: Eine neue Veröffentlichung zur Prähistorie Ostpreußens, 262.
- Kowalewski, Arnold: Recension, 632.
- Krollmann, C.: Recension, 332.
- Loch, Eduard: Recension, 627. Sitzungsberichte des Vereins für die Geschichte Ost- und Westpreußens, 445.
- Maire, Siegfried: Die ersten Schweizerkrieger in Litauen, 418.
- Meyer, Sophie: Paul von Ruddorf und die Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg, I. II., 303, 343.
- Perlbaeh, Max: Recensionen, 116, 621.
- Reicke, Emil: Recensionen, 621, 622.
- Rindfleisch, Wilhelm: Altpreub. Bibliographie, 123, 321, 630.
- Romanowski, Max: C. L. Velthusen, 207.
- Sauerland, Volbert: Ein Beitrag zur Lebens- und Leidensgeschichte des preussischen Dominikaners Johann Falkenberg, 49.
- Schnippel, Emil: Recensionen, 629, 631.
- Schöndörffer, Otto: Recension, 118.
- Sembritzki, Johannes: Zur Controverse über Memels Bedeutung im 15. Jahrhundert und seine damalige topographische Beschaffenheit, 278. — Über die Beurteilung Treschos durch Zeitgenossen nebst Nachrichten, Treschos literarische Tätigkeit betreffend, 607.
- Seraphim, August: Recension, 317.
- Sommerfeld, Gustav: Aus der Korrespondenz der drei Städte Königsberg während des Schwedenjahres 1656, I., 190.
- Spitta, Friedrich: Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen, 253.
- Totznor, Franz: Das Arzneibuch des Johann Daulmann und Tarquinius Oeyorus, 592.
- Trautmann, Reinhold: Die Quellen der drei altpreussischen Katechismen und des Euchiridion des Bartholomaeus Willent, I. II., 317, 456.
- Tschackert, Paul: Herzog Albrecht von Preußen als angeblich bedeutender geistlicher Liederdichter der Reformationszeit, 58.
- Vogel, Gustav: Recension, 633.
- Voigt, H. G.: Recension, 119.
- Warda, Artur: Urteile über Seb. Ft. Trescho in Briefen von Zeitgenossen an Ludw. Ernst Borowski, 232.
- Wotschke, Theodor: Herzog Albrecht und die Übergiffe der katholischen Geistlichkeit Ermlands, 459. — Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa, 480. — Recension, 631.
- Zurkalowski, Erich: Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Memel, 83. — Zur Controverse über Memels Bedeutung im 15. Jahrhundert und seine damalige topographische Beschaffenheit, 278.
-

## Sach-Register.

---

- Albrecht, Herzog von Preußen:** Spitta, Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen, 251. — Tschackert, Herzog Albrecht von Preußen als angeblich bedeutender geistlicher Liederdichter der Reformationszeit, 58. — Watschko, Herzog Albrecht und die Uebergänge der katholischen Geistlichkeit Ernlands, 459. — Herzog Albrecht und Graf Raphael von Lissa, 489. —
- Arzneibuch:** Das. des Johann Daubmann und Tarquinius Oeyorus, 592.
- Daubmann, Joh.:** s. Arzneibuch.
- Elbing:** Carstenn, Ueber den Schrein des Hochaltars der Elbinger Marienkirche, 246.
- Ermland s. Albrecht.**
- Falkenberg:** Sauerland, Ein Beitrag zur Lebens- und Landcsgeschichte des Dominikaners Johann F., 49.
- Friedrich Wilhelms I. von Preußen Verhältnis zu Oesterreich,** vornehmlich im Jahre 1732, I. H., 1. 153.
- Kant:** Eine Kantaiscelle, 618.
- Katechismus:** Trantmann, Die Quellen der drei altpreußischen Katechismen und des Enchiridions des Bartholomäus Willent, I. H., 217. 465.
- Königsberg:** Sommerfeld, Aus der Korrespondenz der drei Städte Königsberg während des Schwedenjahres 1656. I. 490. — Vgl. Schleiermacher.
- Lissa:** s. Albrecht.
- Memel:** Zarkulowski, Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Memel, 83. — Zarkulowski und Sembritzki, Zur Controversu über die Bedeutung Memels im 15. Jahrhundert und seine damalige topographische Beschaffenheit, 278.
- Oeyorus, Tarquinius:** s. Arzneibuch.
- Oesterreich s. Friedrich Wilhehe I.**
- Preußen:** Kenke, Eine neue Veröffentlichung zur Prähistorie Ostpreußens, 282. — Maire, Die ersten Schweizerkolonisten in Litauen, 418. — Meyer, Paul von Rudorf und die Konvente von Königsberg, Balga und Brandenburg, I. H., 363. 513. — Binäffleisch, Altpreußische Bibliographie, 123. 321. 636. — Vgl. Albrecht, Falkenberg, Friedrich Wilhelm, Katechismus.
- Schleiermacher:** Bauer, S's. Bewerbung um eine Predigerstelle in Königsberg, 319.
- Trescho, Seb. Fr.:** Warda, Urteile über Seb. Fr. Trescho in Briefen von Zeitgenossen an Ludw. Ernst Borowski, 232. — Ueber die Beurteilung Treschos durch Zeitgenossen nebst Nachrichten, Treschos literarische Tätigkeit betreffend, 607.
- Velthusen, Carl Leonhard:** Romanowski, C. L. Velthusen, 297.
- Willent:** s. Katechismus.

